

# Julius Schneller's

# hinterlassene Werke.

Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie

herausgegeben

von

Ernst Münch.

Dritter Band.

Ideen über Literatur und Kunst; nebst ausgewählten Dichtungen.
Statistische Briefe; Biographieen und Charakteristiken.

Stuttgart 1840.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Julius Schneller's

# Ideen

über

# Literatur und Kunst,

nebst

## ausgewählten Dichtungen.

Statistische Briefe; Biographieen und Charakteristiken.

---

Aus seinen hinterlassenen Manuscripten und zerstreuten Aufsätzen 2c. gesammelt und herausgegeben

von

**Ernst Münch.**

Zweite Ausgabe.

---

Stuttgart 1840.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

# I.

# Sündenbabel und Krähwinkel,

oder

# Faust und Garlieb *).

(Gekrönte Preisschrift.)

**Glissons, n'appuyons pas.**

* * *

## Landleben.

Auf einem schönen Rittersitze fehlte einem jungen, liebenden Paare zum vollen Glücke der Ehe nichts als Aelternfreude. In fünfzehn Jahren waren die süßen Hoffnungen oft getäuscht; aber endlich schien die Natur ihr Zaudern vergelten zu wollen. Sie gab den Glücklichen, den Liebenden — Zwillinge, zwei frische, starke Jungens auf einmal.

Um die Gefühle der Aeltern, nämlich Glück und Liebe, in den Namen der Knaben zu verewigen, wollte der Vater den ersten Faust, den zweiten Garlieb nennen. Die Taufpathen, ein Oheim vom ältesten Schrot und Korn, und eine Tante vom neuesten Schnitt und Sinn, fanden die seltsamen Namen unzuläßig.

Der Oheim meinte, Faust sey in der Hölle bekannter als im Himmel durch den Erfinder der Buchdruckerkunst, welcher das Schlimme

*) Eine Parodie des gesellschaftlichen Lebens von Wien und Grätz.
A. d. H.

am ärgsten machte, da das Schreibereiwesen ohnehin Land und Leute, Kopf und Herz verderbe; man solle statt Faust Felix wählen, was ebenfalls Glücklich heiße. Die Tante, verliebt in die neueste Schwärmerei, sagte: Garlieb entfalte bloß ein irdisches Bedeutniß, Gottlieb würde viel schöner die Himmelsahnung kräftigen.

Doch blieb es beim ersten Wunsche des frohen lustigen Vaters, und der sanften lieblichen Mutter. Beide wußten aus dem langen Zaudern der Natur, dann aus dem doppelten Geschenke auf einmal, endlich aus der Versagung mehrerer Kinder eine besondere Bestimmung der zwei Zugleichgeborenen sich auszuklügeln.

Worin aber bestand dieß besondere Schicksal, welches den Menschen auf den Lichtpunkt der Größe erhebt? — So wie bei den meisten Reichen bloß darin, über die Ansichten von Genuß und Freude des Lebens in Allem und Jedem sich zu entzweien.

---

Der Zwiespalt, welcher bei den Jünglingen und Männern sich aussprechen würde, gab sich schon bei den Knaben und sogar bei den zwei Wickelkindern kund, da die Natur an den unmerklichsten Faden die auffallendsten Verschiedenheiten (Titus und Domitian) anzuknüpfen weiß.

Faust arbeitete mit den Händchen über Hals und Kopf; er ließ sich hören von Morgen bis Abend, schlief dann aber die ganze Nacht fest, und war durch kein Gepolter zu erwecken. Garlieb blieb ruhig liegen wie man ihn legte, schrie selten mit Ungestüm, erwachte aber aus dem leisen Schlafe durch das geringste Geräusche.

Daß beide in einem Korbe statt in einer Wiege lagen; daß keiner den Sauglappen (Sutzel in Oesterreich) bekam; daß endlich niemals der Mehlbrei unserer starken Altvordern, sondern immer die Kraftbrühen der schwachen Jetztzeit gekocht wurden — wird Jeder glauben, welcher die große Aufklärung unserer Tage, und die allgemeine Verbreitung derselben nicht nur in der Hauptstadt, sondern sogar auf dem lieben Lande kennt.

---

Die beiden Jungen waren für reiche, vornehme Leute fast zu wenig krank; sie hatten bloß wie andere Kinder Pocke und Maser.

Die Buben wuchsen in Landluft heran wie Cedern des Morgenlandes, oder Tannen unseres gerühmten Deutschlands. Doch überall zeigte sich Verschiedenheit, nicht eine einstudirte, sondern urnatürliche.

Faust fiel zehnmal des Tages, scheute weder Beulen noch Püffe, und machte bei jedem Spaziergang den Weg mit allerlei Seitensprüngen. Garlieb wich dem Falle aus, übte bedächtlicher alle Wagstücke des Bruders, und ging nur vorwärts, wenn er vorwärts wollte.

Faust sah kaum einen tüchtigen Baum, so versuchte er ihn zu erklettern, und der Versuch, auch wenn er mißlang, schien ihm Lohn genug. Garlieb schaute sich den Baum recht an, erwog was zu machen, wenn er aber ansetzte, war er auch gewiß, durchzudringen.

Faust liebte zu erzählen alles, was er gethan, Gutes und Schlimmes, Gelungenes und Verfehltes, Gewagtes und Uebereiltes. Garlieb sagte wenig von sich, auch das nicht, was ihm Ehre machte, doch berichtigte er gern und oft den erzählenden Bruder.

Bekamen die Zwillinge zugleich neue Hosen und Jacken und Mützen, so schaute sich Faust nach allen Seiten, und wohlgefällig sogar im Spiegel an; aber Abends waren die Hosen bei einem Sprunge schon mit Kothe besprützt, die Jacke wurde beim Spiele schon auf den Boden geworfen, und die bewunderte Mütze flog als Ball in die Luft. Garlieb nahm die schöneren Gewänder mit Dank, bemerkte stets, daß ihm die früheren bequemer gewesen, dann aber hatten die neuen bei ihm weniger Staub und längere Dauer; wollte er mit Mützen werfen, so holte er eine der alten.

---

Die Aeltern blickten mit Herzinnigkeit (nicht mit Affentrieb) auf die Zwillinge, welche in Liebe Eins, sonst aber in Allem entzweit waren. Faust bildete sich unmerklich, doch auffallend nach dem munteren Vater; er setzte das Köpfchen auf im ersten Augenblicke, gab aber nach im zweiten, wenn ihm Garlieb nicht geradezu widersprach. Dieß Schweigen und Siegen lernte der Jüngere von der holden Mutter keineswegs nach einem tiefdurchgedachten Plane, sondern nach dem Antriebe des Gemüths.

Wenn Faust einem Armen begegnete, griff er in den Sack,

warf sein ganzes Taschengeld hin, und lief auf und davon, um des Anblicks los zu werden. Garlieb behielt stets etwas zurück, weil er einmal beim Bruder bemerkte, daß er einem noch Aermeren nichts hatte geben können. Auch fragte er die Unglücklichen gern über ihr Leben aus, und weinte bei den Jammergeschichten zuletzt ein Bißchen mit.

Wenn aus der Nachbarschaft die Mädchen und Buben (darf man die hochgebornen Fräuleins und Junkers also nennen?) zusammenkamen, machte Faust den immer gefälligen Hauswirth; er gab die Spiele an, ersann jede Viertelstunde ein anderes, stieß aber bisweilen den Tisch mit allem Zeuge um, und zersetzte zu guter Letzt die Flinten, die Häuser, und sogar den Hannswurst. Garlieb nahm sein Lieblingsdirnchen, oder seinen Lieblingsburschen gern ein wenig zur Seite, überließ all' sein Spielzeug den Fremden zu beliebigem Gebrauch und Mißbrauch, schnitt ihnen auch wohl (lange bevor sie kamen) Bäume und Soldaten und Schlangen aus.

Faust unterhielt durch augenblickliche Einfälle. Garlieb durch längere Erzählungen.

---

Naturanlage, Gemüthsstimmung, Jugendbeispiel bewirkten eine Verschiedenheit, welche sich durch Erziehung und Bildung mannigfaltiger aussprach.

Faust lernte die neuen Sprachen mit Leichtigkeit und Lust, Garlieb trieb die alten mit Vorliebe und Begeisterung. Jener pries die witzigen und gesellschaftlichen Franzosen, dieser die tiefsinnigen und selbstbeschäftigten Britten. Die Deutschen waren beiden herzlich lieb, aber Fausten etwas zu langsam, und für Garlieb etwas zu nachahmend. Sollten die Brüder über Spanier und Russen sich entscheiden, so sprach Faust eifriger gegen jene, und Garlieb ernsthafter gegen diese.

Horaz, Montaigne, Schiller schaffte sich in einer prächtigen Ausgabe der Eine, der Andere sammelte mehrere Ausgaben von Homer, Marcus Aurelius und Shakspeare. Jean Jacques und Jean Paul konnte Garlieb fast auswendig; er wußte sogar die Seiten der Hauptstellen; Faust bekümmerte sich nur um Sinn und Geist.

Faust spielte die Violine, und sang zur Guitarre Tenor; Garlieb spielte Violoncell, und sang zum Klavier Baryton. Faust

malte mit den lebhaftesten Farben Blumen und Obst, Garlieb zeichnete Grau in Grau den Garten und den Baum.

Faust schoß trefflich und saß herrlich zu Pferde; Garlieb wußte ruhiger zu fechten, und sicherer zu kutschieren. Faust dichtete in Jamben, Garlieb in Hexametern.

---

Ist mir die Schilderung nach der Wahrheit gelungen, so müssen die Leser nun selbst das Bild zu vollenden und folgende Fragen zu lösen vermögen.

Welcher trug das lockigere, welcher das schlichtere Haar? Welcher hatte den leichteren, welcher den gesetzteren Gang? Welcher hatte das lichtere, welcher das dunklere Augenblau? Welcher besuchte auf dem Felde die arbeitenden, welcher in der Stube die erkrankten Knechte und Mägde am oftesten? Welcher wurde zum Brautführer, welcher zum Kindpathen am liebsten gebeten? Welcher zog und beritt die Füllen, welcher pflanzte und pfropfte die Bäume? Welcher maß fünf Schuh fünf Zoll, und welcher drei Linien weniger?

Welcher schien gemacht, den Glanz des Hauses in's Weite zu verbreiten; welcher war geeigneter, das Glück desselben in der Tiefe zu begründen?

---

Daß beide rings in der Runde den Frauen und Wittwen, den Fräuleins und Jungfern in die Augen stachen, lag in der Natur, welche immer nur auf neue Faustchens und Garliebchens denkt. Aber Faust und Garlieb wollten von Liebe und Ehe nichts wissen; doch schien der Lustigere den Frauen und Wittwen, der Ernstere den Mädchen und Fräuleins gewogener.

Beide liebten ihre Aeltern musterhaft; beide pflegten bei Krankheit und Alter das Väterchen und Mütterlein, doch jeglicher auf seine eigene Weise; Faust schwang sich aufs Pferd und holte die Aerzte von nah und fern; Garlieb saß am Bette, und gab pünktlich die Arznei. Als zuerst der Vater, dann die gute Mutter dahinstarb, zeigte sich die nämliche Trauer bei den Zwillingen in verschiedenen Klängen und Zügen; Faust suchte in Gesellschaft, Garlieb in Einsamkeit Balsam für den Schmerz; doch darin waren beide einig, den Ort zu verlassen, wo mit den guten Aeltern die schönste

Freude zu Grabe ging. Beide wollten die große Welt sehen, und den Landsitz verkaufen.

Faust schlug vor, den Bauern alle ihre ewigen Frohnen, und alle ihre ewigen Leistungen gegen Loskauf hinzugeben, dann aber den Landsitz mit seinen großen und schönen Anlagen feil zu bieten. Garlieb meinte ein Drittheil den Landleuten wegen bewiesener Treue völlig zu schenken, ein Drittheil um unparteiischen Schätzungswerth ihnen zu überlassen, aber das letzte Drittheil zu behalten, damit das Andenken sich nicht verliere, und damit die Herrschaft nicht bloß als Wirthschaft dastehe. Sein Vorschlag ward angenommen.

Der Tag des Verkaufs rückte heran. Der Meistbietende erklärte sich zu zweimal hundert tausend Thalern in Silber. Schon wollte man mit dem Hammer, welcher über Mein und Dein entscheidet, abschlagen, als der Taufpathe und die Taufpathin anfuhren und hereintraten. Oheim und Muhme erboten sich ungefragt zur nämlichen Summe des Meistbots, und erklärten überdem, daß nach ihrem Tode das Landgut den beiden Erstgeborenen Faust's und Garlieb's zufallen sollte, doch müßten diese Felix und Gottlieb getauft werden.

Daß der altdeutsche Herr keine Schrift von sich gab, sondern vor ebenbürtigen Zeugen bloß sein Wort bekräftigte, versteht sich von selbst. Eben so versteht sich von selbst, daß die neugesinnte Dame ein niedliches, und ewig bleibendes Kapellchen sich ausbedung für das Grab der beiden lieben Verstorbenen, daneben eine Gruft für sich selbst und den Gatten, darin ein immer brennendes Lämpchen, darüber ein silbernes Glöckchen, und in der Nähe eine Klause für zwei fromme Männer eines heiligen Ordens.

Faust und Garlieb versprachen alles, übernahmen das Geld, und gingen im Alter von acht und zwanzig Jahren, am Geburtstage selbst, in die Hauptstadt des Reiches.

## Hauptstadt.

In der Hauptstadt des Reiches machte natürlich nur der entschiedenste Reichthum den entscheidendsten Eindruck; nicht mit Unrecht! denn Geld läßt sich besser als Verdienst wägen und zählen. Die Gelehrten galten wohl etwas, doch die Witzigen bedeuteten mehr.

Mühsame Geschäftsmänner wirkten in kleinen Kreisen mit Macht, und hohe Geborne zogen einen wimmelnden Schlepp von Glücksrittern nach sich; aber im Grunde drehte sich das Allgemeine um Reichthum.

Obschon die Ankömmlinge eine bedeutende Summe jährlicher Einkünfte besaßen, gehörten sie doch nicht zu den allerersten Geschlechtern, welche im Lauf der Jahrhunderte vom Raubritterwesen bis in die Ueberverfeinerung ihr starkes und schwaches Daseyn gefristet hatten. Da aber einigen Ueberreichen (wie man erzählt) dasjenige fehlt, wodurch man persönlich gilt, so hatten die Ankömmlinge die frische Schönheit der ländlich erzogenen Gestalten, und die schöne Frische der natürlich entwickelten Gemüther voraus. Sie gefielen — und König ist, wer den Augen gefällt, heißt es bei Kotzebue oder Schiller? Ist dieß nicht einerlei?

Man bemerkte sie bald mit offenem Auge, mit Brillenglas und Lorgnette. Galante Damen rauschten in ihrer Nähe ein wenig mit den Fächern, und junge Herren gingen in ihrer Nähe ein bischen langsamer mit den Stechern (nicht die Stecher für Blut, sondern die Stecher für Witz). Das Glück der Ankömmlinge war gemacht, sobald man sie Sonn' und Mond, auch Castor und Pollux mit bitterm Süß, und süßer Bitterkeit nannte. Daß alles Käufliche (und dieß ist viel hiernieden) ihnen zu Gebote war, bewirkten die alten Thaler des Vaters; und diese alten Thaler bewirkten, daß ihnen auch Assembleen und Cercle's, Ressourcen und Ludlam's, Salons und Boudoir's, Herzen und Hände — und noch gar vielerlei offen stand, was ich nicht sagen mag.

---

Die Theater lockten vor allem die Ankömmlinge an sich. Die Schauspiele galten als Zeitvertreib und Blitzableiter für die reichen Müssiggänger, oder Faineants und Incroyable's — dann als Thermometer und Barometer des Geschmacks nach den Graden des Feuers und der Schwere — endlich als Schulen für Umgangssprache und Gesellschaftston.

Als Zeitvertreib sah man oft unten die Zuschauer, wie oben die Schauspieler, Billets-doux wechseln, Rendezvous geben, und Liaisons dangereuses knüpfen. Man konnte kaum unterscheiden, war die Kunst eine Nachahmung des Lebens, oder das Leben eine Nachahmung der

Kunst. Daraus ergab sich der hohe Werth von beiden, mag man zur Schule Platons oder Aristoteles gehören. Doch Epikur schien den Vorsitz zu führen.

Der Barometer des Geschmacks stand immer auf lustigem Wetter; leicht ward das Quecksilber der beweglichen Menge zu Sprüngen in die Höhe getrieben, bis das heilsame Naß einer Tragödie (dem Regen nicht unähnlich) das Gleichgewicht durch Fall wieder herstellte.

Die Umgangssprache erschien in Vollkommenheit, nicht etwa im pedantischen Sinne der Fügung und Forschung der Worte nach den Regeln der Meister wie Lessing, sondern dadurch, daß man alle Mundarten des Reiches, doch veredelt beisammen antraf, was man die Soldatensprache nannte, weil der Soldat im Grunde kein Vaterland hat, seinen eigenen Ton bildet, doch etwas von der Heimath beibehält. Die Komiker, auch die Dramatiker, und sogar die Tragiker übertrugen den Ton ihrer Gesellschaft und Erziehung auf die geduldige Bühne, wo also nur Portraits, keine Ideale sich darstellten.

Daß Hochmuth und Dünkel alle verleitete, die Nebenrollen zu verschmähen, und zu Hauptparten sich zu drängen, so daß niemals ein Ganzes werden konnte, war wieder einer jener herrlichen Züge, wodurch das Theater — der Weltbühne unserer Zeit glich.

---

Die Bildersäle (wirkliche Belriguardo's) enthielten Reihen der seltensten Gemälde. In den öffentlichen sah man so viele guterhaltene Stücke, daß man den Styl und Geist jeder Malerschule völlig erkennen und würdigen konnte. Auch Privaten richteten sich durch einen Aufwand dieser Art zu Grunde, um einen Rubens oder Guido Reni oder gar einen zweifelhaften Raphael zu besitzen. Werke verstorbener Maler zahlte man ungeheuer, Bildermäckler gewannen, aber neue Meister darbten bei großen Talenten. Auf eine Virginia kamen hundert Magdalena's, auf einen Sokrates fünfzig Cupido's. Auch hingen Cupido und Susanna in vertraulicher Nähe.

Judith war an dem Kopfe des Tyrannen, Herodias an dem Haupte des Wahrheitsfreundes leicht zu erkennen; aber die heiligen und heiligsten Personen wurden auch hier nach der Einbildungskraft jedes Künstlers hundertfältig gestaltet, so daß man sich niemals ein

bleibendes Bild entwerfen konnte. Dieß störte nothwendig die Einheit des Gefühls, und die Klarheit der Andacht. Die Bilder, einst in tausend Tempeln zerstreut, wirkten vor jeder Gemeinde mit Bestimmtheit; in jetziger Verbindung schadeten sie einander bei jenen, welche nicht bloß das Mechanische und Artistische, sondern die Religion und Sentimentalität berücksichtigen.

In den Tempeln, welche Schönheiten hatte der fromme Glaube der Altvordern an Wänden und Altären aufgestellt! welche Schönheiten brachte Cäcilia's Kunst auf Orgel und Chor! — Ueberall war Zulauf, sogar Gedränge, aber selten zeigte sich wahre Andacht, noch seltener ging die Andacht ins Leben. Freche Pflastertreter und Muscadin's trugen als Gaffer und Horcher den irdischen Sinn an die heilige Stätte; Mystiker und Heuchler machten die Schwärmerei verbrannter Einbildungskraft zur Lehre. Fromme Seelen gingen in den Frühstunden, nicht um halb zwölf zur Kirche.

---

Die Künste verbreiteten in der Gesellschaft der hohen Stände eine siegende Anmuth und Würde; sie verfehlten nur dort ihr Ziel, wo Empfindung zur Empfindelei ward. Die mittleren Stände befanden sich auf einer niederern Stufe, darum waren die einen naturgemäßer im Gebrauch, die andern gesuchter in der Anwendung der Künste. Der gemeine Mann blieb ein roher Natursohn, welcher den Genuß der Stoffe allen Freuden an der Form vorzog. Mehrzahl und Menge folgte dem Wahlspruch: Zum Seyn, und nicht zum Schein. Bei ihr hörte man manches tüchtige, tiefeingreifende Wort über den Gang der Dinge, worüber die Hochmögenden ganz verstummten, oder in tönendem Nichts sich aussprachen.

Die Baukunst lösete wirklich große Aufgaben bei öffentlichen Gebäuden; sie erschien in gefälliger Bestimmung, indem sie auf kleinen Räumen eine Menge Bequemes zu vereinen wußte. Sie lieferte in Pallästen manchen Pferdestall bequemer, gesunder, geräumiger als in den Vorstädten die Zimmerchen und Löcher für Wäscherinnen und Taglöhner. Sonderbar fiel auf: In den höchsten Gemächern bückten sich die Menschen am meisten; in den Mittelstöcken ging man ein Bißchen mehr aufrecht; im Erdgeschoß mangelte fast überall Licht;

das Oberste, nämlich die Dachzimmer waren auf der Hauptseite schief.

Tänze — alle gesellschaftlichen — sah man in Vollkommenheit, den glänzenden Bolleros, das wüthende Hornpipe, die mannigfaltige Quadrille, und den gar zu einfachen Walser. Dabei konnten die Fräuleins nicht satt werden; die jungen Herren ließen sich fast bitten zum Tanze; so reizet die Königin der Bienen durch allerlei Künste die Drohnen, welche mit Scheu an das Geschäft des süßen Todes gehen. Für Ballet und Mimik wurden Ballerinen um Tausende von Louisd'or's verschrieben. Ein einheimisch Völkchen reizender Pygmäen ahmte ihnen nach mit Lust und Glück; so stößt das Oechslein auch schon, ehe die Hörner heraus sind, und was die Alten sangen, zwitscherten die Jungen.

---

Bei aller Vorherrschaft, welche die verschwisterten Künste in diesen Räumen ausübten, fuhr auch die Natur fort, ihre mütterlichen Geschenke reichlich anzubieten. Mitten durch die Stadt floß ein mächtiger Strom; eine der Inseln des Stroms bedeckte ein Hain; über Hain und Strom und Stadt gewährten die nahen Hügelreihen den reizendsten Umblick in der Höhe, während in der Tiefe niedliche Thäler zum Verstecken von Wonne und Kummer die Plätzchen boten. Doch die reichen Gefangenen hinter den hohen Mauern verloren fast allen Sinn für die einfachen Genüsse der freien Natur. Selten erstiegen sie eine der nahen Bergreihen, um Gott und sich selbst und der Menschheit näher zu seyn; waren doch dort die Erfrischungen zu schlecht!

Oft befuhren sie auf bestaubten Wegen die Heerstraße, welche hinlief durch den Hain, dessen entferntere Dunkel und geheimnißvollere Dickichte nur einigen Menschenscheuen, oder Unglücklichen und Selbstmördern bekannt waren. Niemals sah man auf den lustigen Wassern Feste in Gondeln und Kähnen; man fürchtete in verzärtelten Körpern das ganze Heer zweideutiger Katharre und Rheumatismen.

Allerdings gefielen sich Einige, rings um die nahen Landsitze Lustwäldchen und Blumenbeete anzulegen; aber knapp daneben standen die Treibhäuser und widernatürliche Orangerieen. Der Gründer

hatte gewöhnlich Freude, so lang der Bau die Kasse anstrengte, und die Langweile vertrieb; dann beschäftigte es ihn wenig. Vollends der Erbe fand das Ganze kostspielig, altfränkisch, abgebraucht, und ließ das Veraltete verfallen.

Die Vereinigungspunkte der schönen Welt, um zu sehen und gesehen zu werden, waren Mittags in einer breiten Straße, auf welcher man hin und her stolzierte mit gnädigem Kopfnicken, und lästigem Hutrücken. Abends traf man sich unter bestaubten Lindenbäumen, und in welken Akaziengängen, wo alles sich so an einander drängte, daß frische Luft in freier Luft mangelte; aber leichtfertige Winke und leise Berührungen wurden möglich bei dem Sehen und Gesehenwerden.

Die höheren Stände genossen bei ihrem großen Reichthum, und tagtäglichen Nichtsthun mit weniger Innigkeit als die gemeinen Leute, welche nach gethaner Arbeit auf einem Bullingrün, oder auf einem Rasenplatz, oder am Stromgestade freie und frische Luft athmeten, und mit unbefangenem Sinne sich ergingen.

Der Obstmarkt auf den Plätzen, und der Markt auf den Kähnen, wo Tausende von Früchten und Sträußen mit Zierlichkeit geordnet sich feilboten, gewährten ein reizendes, nur vom Mittelstande genossenes Schauspiel.

---

Die Wissenschaften gewannen sich selbst durch ihren inneren Lohn eifrige Anhänger. Für ihre Unterstützung wurden bedeutende Summen aufgewandt; aber kleine Geister zogen am meisten, weil edlere Seelen zu stolz oder ungelenk waren, sich Gönner zu suchen und zu machen. Mehrere wollten Mäcenas heißen, keiner wußte es zu seyn wie der Römische, welcher die Kräfte der Gottbegeisterten zu wecken, und Kennerwort in Freundesrath zu kleiden verstand. Von den Neueren bekam und verlangte man nichts als — Geld.

Der lächerliche Streit und wunderliche Rang der sogenannten vier Facultäten, eine Geburt des wunderschönen Mittelalters, dauerte fort. Augustinus gab geheimen Einfluß, Justinianus hohe Ehrenstellen, Galenus schimmernden Reichthum; die Philosophen hatten keinen Schutzpatron erster Größe.

Die Gottesgelahrten, mit den häklichsten und verwickeltsten Lösungen beschäftigt, sahen oft den Wald vor lauter Bäumen nicht. Die Juristen vertheidigten nicht selten die Rechte auf Kosten des Rechts. Die Aerzte hörten auf nach Stoll und Brown sich zu nennen; Mesmer und Hahnemann kamen in Schwung. Die Philosophen zuckten über Kant die Achsel, schmähten seinen zerschneidenden Verstand, priesen aber als gemüthlich Jacob Böhme's Unverständlichkeit. Die Historiker waren Wohldiener der Mächtigen, Lobredner der Sieger, Fabelhannse von Zeichen und Wundern; sie schrieben nicht, was sie glaubten, und man glaubte nicht, was sie schrieben. Die Mathematiker bauten Brücken, welche bei der ersten Ueberfahrt einstürzten. Er ist ein Philosoph! — dieß erregte bei den Männern Scheu, bei den Frauen Lächeln.

Gelehrte nannte man viele, Weise in Wort und That sah man wenige. Doch gab es unter den wissentschaftlich Gebildeten einen wirklich hohen Adel, welcher für die Wahrheit mit Helm und Speer wie Minerva oder Theuerdank redlich kämpfte.

Große Werke von hohem Ziel, voll tiefem Sinn, mit ernstem Nachtwachen und neunjähriger Feile ausgearbeitet, fanden schwer Verleger. Die Käufer und Sammler stellten sie als Schaustücke an die ruhigsten Orte der Schränke. Arbeiten, flüchtig und zeitgemäß, glänzend und blendend, gingen von Hand zu Hand, von Putztisch zu Putztisch. Auch Männer machten Toilette.

---

Als Toiletten oder Putztische der männlichen Welt zeigten sich die Journale und Tagblätter, worin sich die jungen Herren in Parade für die gebildete Welt setzten, und für die Redoute der Vielwisserei zierten. Da wurden die Schöngeister auf schneeweißem Velin und in Buchdruckerschwärze gleichsam mit Schönheitswasser und Schönheitspflästerchen ausstaffirt, die Verse waren der Schnürleib.

Die selbstgefälligen Thoren übten in Zeitschriften eitles Selbstlob versteckt sich zuzuwenden, oder vergiftete Pfeile auf fremdes Verdienst aus dem Hinterhalte loszuschießen, so wie gefallsüchtige Thörinnen vor dem Putzspiegel sich es einlernten, mit lüsternen Mienen eine trügliche Leidenschaft zu erregen, und mit lieblichem

Lächeln die Nachbarinn zu verhöhnen. Auf beiderlei Toiletten lag Schminke aus Giften bereitet, mit augenblicklichem Glanze und bleibender Zerstörnng. Zum Auftragen gab es Pinsel in Menge. Das Weiß der Unschuld, das Roth der Liebe brauchte man häufig, weil Unschuld und Liebe da gar nicht zu finden waren.

Sonettendrechsler und Notizenmacher, Dilettanten und Declamatoren, Verskünstler in Triolet's und Ottave Rime, Correspondenten und Referenten, Novellisten und Rezensenten, Romantiker und Nihilisten, poetische Poeten und prosaische Prosaiker waren — Legion. Sie flogen in Flugblättern in die Lesevereine, und zogen wie Heuschreckenzüge in die Abendgesellschaften. Kaum konnte man sich ihrer erwehren, denn alle kamen als Männlein und Weiblein.

Die Rezensenten (es gab grobe und feine, lange und kurze, beißige und stachlige) erhielten Huldigungen, wie man den bösen Göttern Weihrauch streut; doch hatten diese Könige der Nacht auf ihren Thronen und Thrönchen ein unruhiges Leben. Lobten sie eine Künstlerinn, so hieß es, sie seyen verliebt; tadelten sie dieselbe, so hieß es, sie hätten einen Korb bekommen. Fast durften sie nicht essen und trinken; sonst kamen sie in Gefahr, daß man sie mit Kapaun und Champagner (oder auch unedlerem Zeug) halb zu Tode fütterte.

Von allen den Schriftstellerchen und Schriftstehlerchen (diese zwei schönen Worte lassen sich leider nicht weiblich sagen) wurde die Hauptstadt in die Kreuz und Quere beschrieben und verschrieen. Alle Unterhaltungen wurden vorhinein ausposaunt, und nachhinein ausgepfiffen, oder umgekehrt. Die Fama herrschte; sie blies über alles und überall in zwei Trompeten; kein Ton stimmte zum andern, doch tönten die Posaunen und Pfeifen jeden Tag der Woche. Es war eine ewige Türken-Musik.

---

Alle Unterhaltungen und Lebensformen der Hauptstadt hatten die Zwillinge zwei volle Jahre mitgemacht. Sie genossen zweimal alle eigenthümliche Freuden der vier Jahreszeiten, der zwölf Monate, der sieben Wochentage, wo für jeden am Morgen, am Mittag, am Abend, von der Fastnacht bis zur Aschermittwoche anders gesorgt war.

Oft brachen die verschiedenen Ansichten und Gefühle der Brüder bei wichtigen Anlässen in lebhafte Gegensätze aus. Ich fordere die

Leser auf, die verschiedenen Aeußerungen über das Dichten und Trachten der Hauptstadt nach den Gemüthsstimmungen Faust's und Garlieb's sich selbst auszudenken. Oft hatten die Brüder wortgewechselt; aber endlich, beim Nachhausefahren aus einer glänzenden Gesellschaft, ergoß sich die Freude Faust's, und der Aerger Garlieb's in das rasche Gespräch.

Faust. Du zürnst wieder.

Garlieb. Du lachst wieder.

Faust. Wie kannst du zürnen?

Garlieb. Wie kannst du lachen?

Faust. Ich bin froh, weil ich mich unter Fröhlichen befand.

Garlieb. Ich bin trübe, weil ich all' diesen Frohsinn für erkünstelt halte.

Faust. Ich glaube, das Fest hat wirklich seinen Stiftern Freude gegeben.

Garlieb. Nein! Nein! Die Pracht übersteigt des Mannes Vermögen. Die Frau reißt ihn an den Abgrund. Sie hat damit auch ihrem Verehrer gehuldigt, selbst bei der Jahresfeier ihrer Vermählung.

Faust. Wie schön und reizend nahmen ihre Kinder sich aus! Welch' ein Ausdruck im Spiele des Mädchens am Clavier! Wie viel Wohlklang im Vortrag des Gedichts bei dem Knaben!

Garlieb. Nirgend Natur! Alles eingelernt und nachgemacht! Kein Kern, nur Schale!

Faust. Das liebenswürdige Mädchen —

Garlieb. — sieht sich vor der Zeit bewundert, und ist jetzt schon zur Hälfte verführt.

Faust. Der geistreiche Knabe —

Garlieb. — wird gewohnt an den Beifall, und strebt nicht mehr, ihn durch Werth zu verdienen. Ganz anders haben wir den Vermählungstag unserer treuen Aeltern gefeiert.

Faust. Anders, ja; aber weniger schön.

Garlieb. Weniger schön, ja; aber mehr wahr, mehr gefühlt, mehr innig; und darin liegt der Werth des Menschen.

Faust. Der Werth des Menschen im Staate ist Geselligkeit im Großen.

Garlieb. Aber die Grundlage ächter Gesellschaft ist das Haus und sein Frieden.

Faust. Wahrlich! den Frieden habe ich nicht vermißt. Alle Künste schienen schwesterlich vereint, und die Versammlung glich einer Verbrüderung zum Schönen.

Garlieb. Niemand besaß den wahren Frieden. Der Neid lauschte in jeder Ecke auf die glänzenden Anstalten, im Garten und in den Gemächern, beim Spiel und Tanze, beim Luftballon und Feuerwerk. Jetzt schon trägt die Mißgunst den verunstalteten Bericht an alle Orte und Enden. Morgen früh fehlt die Summe in den Wechseln des Hausherren. Morgen Abend empfängt die Hausfrau die Wiedervergeltung in einem ähnlichen Prachtspiel ihres Verehrers.

Faust. Ich finde es kleinlicht, so in's Einzelne das Thun der Einzelnen zu beleuchten.

Garlieb. Und ich finde es unerträglich, das lustige Schauspiel bei innerer Wehklage, und die Comödie hinter den Coulissen ein drittes Jahr anzusehen. Ich reise. Das ist mein fester Entschluß. Bleibe du immerhin! Ich reise gewiß.

Faust. Aber wohin? Auf dem Lande haben wir die Jugend verlebt. Sollen wir jetzt vielleicht in ein Krähwinkel?

Garlieb. So oft du die Kleinstadt — Krähwinkel nennst, soll mir die Haupstadt — Sündenbabel heißen.

Faust. Lassen wir die garstigen Worte! Warum uns über Fremdes entzweien? Machen wir Friede in Wort und That.

Garlieb. Ich will die Menschen in kleineren, genügsameren, zufriedeneren Kreisen sehen.

Faust. Der Anblick wäre einer Reise werth.

Garlieb. Ich will die Menschen nicht bewundern und anstaunen wie jetzo; ich will sie wieder lieben und achten wie ehemals.

Faust. Wenn es möglich ist, soll es mich nicht minder freuen als dich.

Garlieb. Versuchen wir es, Bruder! Die Hauptstadt ist ja nicht die Welt. Begleite mich auf dieser Reise des Lebens! Ueber den Bergen sind auch Menschen.

Faust. Es sey. Aber wann soll es fort?

Garlieb. Uebermorgen.

Faust. Hast du Geld? denn meines ist wenig.

Garlieb. Unsere Kasse ist voll.

Faust. Sey es denn! Morgen nehmen wir Abschied.

Garlieb. Entschuldige mich überall! Ich verkaufe den Postzug, entlasse die Dienerschaft, und besorge das Packen.

Ein Mann, ein Wort — war das gleiche Gesetz der ungleichen Brüder. Sie fuhren also am bestimmten Tage aus den Thoren der Hauptstadt mit der Post einer Kleinstadt zu, welche wegen ihrer schönen Umgebungen und freundlichen Einwohner allgemein im besten Rufe stand.

## Kleinstadt.

Die Fahrt bekam auf jeder der zwölf Posten einen anderen Charakter. Auf der ersten saßen beide Brüder fast stumm neben einander. Sie bedachten still, was sie verließen und was sie erwarteten. Zu beiden Seiten der Landstraße erblickte man in die Breite einer Meile noch überall Landsitze der Großen und Reichen. Faust verlor sich in süße Erinnerungen der Tage, welche er hier und dort verlebt. Garlieb bemerkte, wie der Wohlstand des Landmanns doch noch im Dienste des Reichthums keimte und blühte.

Auf der zweiten Post fing das Gespräch an über Kleingewerb und Großhandel, da von Zeit zu Zeit ein Gebäude für Manufaktur oder Fabrik die Grundlage zu Betrachtungen bot.

Auf der dritten Post verschwanden die Besitzungen und Anlagen der Städter immer mehr; daher machten die Brüder die Erfahrung der zwei vergangenen Jahre zum Gegenstand ihres Gespräches. Alle Stände, die Herren, Ritter, Soldaten, Advocaten, Aerzte, Lehrer, Beamte wurden in ihrem Adel und in ihrer Entwürdigung beurtheilt.

Auf der vierten Post, wo die Städtewelt vor dem Ackerbau ganz zurück trat, und die vertrauten Reisenden immer tiefer in sich selbst hinein gingen, sprachen sie vom weiblichen Geschlechte. Faust lobte sich das muntere Wesen und die freiere Ansprache der Wittwen; er tadelte das Sprödethun und Geziere der Mädchen. Aber Garlieb gab den Mädchen einen entschiedenen Vorzug; ein vernünftiger Mann könne noch hoffen, sie zu leiten nach ihrer Bestim=

mung, indeß die Wittwen lieber ihrem Eigensinn oder Leichtsinn folgten.

Auf der fünften Post waren die vier nöthigen Pferde nicht zu haben; die Reisenden mußten warten zwei volle Stunden. Ueberdem kam noch ein Wagen, welcher ebenfalls vier Pferde brauchte. Der Bediente desselben drang in den Postmeister, schnell Rath zu schaffen, weil seine Herrschaft zu einem sterbenden Verwandten eilen müßte. Als Faust und Garlieb dieß hörten, traten sie die angekommenen vier Pferde an die später angelangten Reisenden gefällig ab. Der Wagen dieser Letzteren rollte fort; bei der Abfahrt neigte sich eine Dame von seltener Schönheit heraus, und winkte den beiden Brüdern ihren Dank auf eine reizende Art.

Auf der sechsten Post hatten Faust und Garlieb die Vorausgefahrenen nicht eingeholt, aber erfahren, daß die Reisenden zwei Damen wären, wovon die jüngere an Schönheit der älteren nicht nachstände. Dieß gab nun Stoff zu Gespräch und Scherz. Faust trieb den Postillion durch doppeltes Trinkgeld zu schnellerer Fahrt. Garlieb ließ sich dieß auch gefallen.

Auf der siebenten Post holte das Brüderpaar die Damen ein. Die Postillions verabredeten mit einander zu fahren, weil die Straße etwas unsicher sey. Die Bedienten trugen die Nachricht an die Herrschaften. Die Damen dankten den Herren für ihre frühere Gefälligkeit, und gaben ganz leise zu erkennen, daß bei so bewandten Umständen die Zusammenfahrt ihnen erwünschlich wäre. Faust und Garlieb sahen und hörten die Schönen auf einige Minuten. Dieß war genug, eine ganze Post von nichts als von ihnen zu reden.

Auf der achten wünschte man sich Glück ohne Gefahr durchgekommen zu seyn. Die Damen nannten sich im Gespräche Stephanie und Ernestine. Ueber die glückliche Entdeckung der romantischen Namen hatten sich Faust und Garlieb eine ganze Post zu freuen. Ernestine war offenbar ein Mädchen. Ueber Stephanien lag ein geheimnißvoller Schleier. War sie Gattinn oder Wittwe?

Auf der neunten Post knüpften die Brüder beim Pferdewechsel ein Gespräch so fein an, daß sie sich's klar machen konnten, Stephanie sey eine Wittwe, welche ihre Jugendfreundinn Ernestine

aus der Hauptstadt zu einem verwandten und erkrankten Oheime in die nämliche Kleinstadt begleitete. Welch' ein Gedräng von Gefühlen! Nicht ganz zu nennen! Nicht klar zu beschreiben! Faust wurde zusehends munterer. Garlieb wurde unmerklich ernster.

Bei der raschen Fahrt, welche die gut bezahlten Postillion's mit den jungen Herrschaften und mit keckem Muthe machten, kam der erste Wagen mit den Damen zu nah an einen Abhang, und schlug um. Der Schlag auf den Boden und das Angstgeschrei war eines; der Bediente flog vom Bocke in den in der Tiefe vorbeirinnenden Fluß; der Postillion hatte Mühe, die störrisch gewordenen Pferde zu halten; Stephanie stürzte aus dem Wagen tiefer hinab, Ernestine blieb näher an den Rädern liegen.

Was in dem zweiten Wagen mit den Männern vorging, läßt sich nicht beschreiben, nur andeuten. Ein Nu hatte Alles aus einander gesprengt. Faust sprang aus, und entriß das Mädchen der nahen Gefahr, gerädert zu werden. Garlieb sprang über den Gebückten hinweg, und eilte mit sicherm Schritt über den steilen Abhang, um die Wittwe vom letzten Ruck und Sturz ins Wasser zu retten. Ihr Bedienter warf sich in den Fluß, um den Geschleuderten zu holen; aber vergebens war die Anstrengung des guten Schwimmers.

Die beiden Damen lagen ohnmächtig auf dem Rasen. Langsam erwachten sie durch die zarten Bemühungen der anstandvollen Fremden zu Leben und Bewußtseyn; doch ohne Sprache, nur Blicke drückten den Dank aus. Schüchtern ließen sie sich gefallen, in den Wagen der Erretter zu steigen, wovon der Eine nun rechts, der Andere links, Faust bei der jungfräulichen Ernestine, Garlieb bei der jungverwittweten Stephanie, Jeder auf der Seite seiner Geretteten ging. Gesprochen ward nicht. Angesehen viel.

Auf der eilften Post, wo weder Arzt noch Wundarzt sich befand, ließen es die Damen nicht mehr geschehen, daß ihre Retter zu Füße neben dem Wagen gingen, sondern nahmen, da ihre eigene Kutsche zerbrochen, und jede der Postkaleschen erbärmlich war, die Mitfahrt nur unter der Bedingung an, wenn jene sich einsetzten. So kam Faust Ernestinen, und Garlieb Stephanien gegenüber auf der zwölften Post in die Stadt.

Man konnte wenig reden, desto inniger sah man sich an. Das Fremde war plötzlich zum Nächsten geworden. Der Augenblick schien einen Lebensbund zu gründen.

---

Der Kurier, welcher die Briefe brachte, und das Unglück auf der Straße mit angesehen hatte, verbreitete in der Stadt die erste Nachricht desselben. Dadurch entstanden Gerede der seltsamsten Art.

Die Einen erzählten, wie die Damen gefallen, was sie sich verrenkten, wie sie sich blau geschlagen. Die Andern wußten, wie die fremden Herren sie angefaßt, fortgetragen, und wieder in Empfindniß gebracht. Die Dritten gaben von den folgenden Auftritten umständlichen Bericht, während die Vierten leise die Reihe der wahrscheinlichen Folgen entwickelten; nur den todten Bedienten ließ man in Ruh. Faust lachte über all das Geschwätze, aber Garlieb nahm es empfindlich.

Die Familien, welchen die Damen angehörten, standen mit den Häusern, welchen die Herren versippschaftet waren, unglücklicher Weise in einer Art vornehmer Kälte, so daß sie sich ungerne denselben verpflichtet hielten; daher war wechselseitig das Zusammenkommen erschwert. Große, allgemeine Vereinigungspunkte gab es nicht, was Faust natürlich, Garlieb unnatürlich, aber Keiner bequem fand.

In der Stadt herrschte eine strenge Absonderung der Stände. Die Damen, offenbar zwei Grade höher als die Reichsritter, standen also auf einem Gipfel, welcher in der Hauptstadt leicht hätte erreicht werden können, aber hier unerreichbar schien. Ländlich sittlich, sagte Faust. Ländlich unsittlich, meinte Garlieb.

Doch hatten die Brüder zu viel Weltton, zu viel Person, und zu viel Reichthum, um nicht Alles, auch diese Pergamenthäute, zu besiegen. Es gelang ihnen, tagtäglich die geretteten Schönen sehen, sprechen zu können. Die Wittwe half werkthätig durch festen Ton, das Fräulein wirkte mit heimlichem Antrieb. Spaziergänge in die paradiesischen Nähen, und Spazierfahrten in die entfernteren Paradiese wurden veranstaltet. Die Stadt war einig, wo Alles hinauslief. Aber die Brüder sahen nicht klar in eigener Sache.

Faust machte sich an Stephanie, seinem Grundsatze für Wittwen, seiner Liebe für die Hauptstadt getreu. Garlieb schloß

sich an Ernestinen, seinen Ansichten über Mädchen, seiner Neigung für die Kleinstadt gemäß. Auch schien jeder dem Danke seiner Geretteten ausweichen zu wollen.

---

Die Spaltungen der Stadt, wodurch kein eigentlicher Austausch der Begriffe möglich wurde, zeigten sich überall. Die Höchsten lebten in kalter Zurückgezogenheit, nirgend mit der Menge vermischt; sogar in der Kirche hielten sie mit Sorgfalt den eigenen, verschlossenen Bethstuhl. Die Beamten bildeten einen Leonischen Adel; sie gaben es viel höher als der Fürst selbst, welcher bisweilen, doch vergebens, auch an diesem Orte in Person seine Herablassung und Väterlichkeit bewiesen. Ich bin ein Burger bei der Stadt! hieß so viel als: ich zahle meine Steuer pünktlich, nähre mich dick, bücke mich vor meinen Kunden ein wenig, und frage den Teufel nach allen andern Leuten; auch die ganze Welt geht mich nichts an. Tagelöhner und Werkleute verschafften sich um einige erübrigte Groschen in der fruchtbaren Gegend mit Fleisch und Wein einen lustigen Humor. Es gab Bettler, welche als Spaßvögel galten.

Da man gehört, daß sich überall gelehrte, das ist, langweilige Lesevereine bilden, so entstand eine Gesellschaft lustiger Brüder unter dem Namen: Kreutzwohlauf! Sie erließ im Druck Folgendes: „Weil die Menschheit, Trotz dem Falle Adams, bestimmt ist fröhlich zu seyn in diesem Thal der Zähren, so liegt Uns viel daran zu wissen, wer für Fröhlichkeit bei so manchem Grund zur Betrübniß am meisten und kräftigsten gewirkt. Da aber heut zu Tage nichts Großes ohne Preise geleistet, und kein Preis ohne Dukaten gestiftet wird, so bestimmen Wir hundert Dukaten in Gold für die Lösung folgender Fragen. Welches ist erstens die geographische Lage von Eipeldau in Oesterreich, von Michelwitz in Sachsen, von Hirschau in Schwaben, und Pots-Saifenblaß in Preußen? Welcher dieser klassischen Orte hat zweitens nach den Quellschriftstellern den größten historischen Werth durch die hervorgebrachten Geister und Geisteswerke! Welche ökonomisch-statistisch-politisch- und finanzielle Anstalten sind drittens unerläßlich, aber erprobt, um für echten Frohsinn die Baumwurzel und Tintenmutter (Fasel genannt) bei uns

anzusetzen und gedeihen zu machen?" Im Hauptsaale der Gesellschaft prangten in volksthümlicher Tracht Hannswurst der Teutone, Arlechino der Romaner, Jocrisse der Franke, und John Bull der Großbritannier. In den Nebenzimmern standen die Büsten von Abraham a Sancta Clara und Blumauer. Für Jenen bildete Zacharias Werner, für diesen Castelli das entsprechende Seitenstück aus einer weiter geschrittenen Zeit. — Faust lachte von Herzen, Garlieb zürnte im Stillen.

Seit undenklichen Zeiten (also ehrwürdig) bestand auch die Gesellschaft der Grobiane, deren Jeder gestraft wurde, wenn man ihm erwies, daß er jemals Jemanden eine Artigkeit gesagt. Sie erwählte jetzt zum Vorsitze einen Mann, weil er stimmte: Die Neuangekommenen haben wie brave Hausknechte geschleppt; der Eine soll also in unsern Registern ein Kreuz auf dem Buckel, der Andere ein Geweih auf dem Kopfe tragen zum ewigen Gedächtniß.

Fast eben so alt (also fast eben so ehrwürdig) war eine andere Gesellschaft, welche es noch unter der Mannswürde hielt, unter dem Pantoffel zu stehen; sie nannte sich Simandl (Sie Mann). Der Verein ließ sich das Recht nicht nehmen, an wirkliche Ehemänner nach Befund, und an Brautwerber nach Gutachten Aufnahmspatente zu senden. Sonderbar war es, daß man Fausten Eines sandte, aber Garlieben Keines. Jener verstand Spaß; dieser hätte Scherz im Ernst genommen.

---

Die Seelen der Brüder beschäftigten sich mit den Reizen der Schönen. Die Liebe war ausgemacht, aber wohin die Vorliebe sich wandte, blieb zweifelhaft, da jeder die Sache als ein liebes Geheimniß im Innersten bewahrte. Die Zwischenzeiten von einem Besuche zum andern verrannen doppelt langsam, weil die Stadt weder in Wissenschaft noch Kunst und Kennern der Hauptstadt etwas Wesentliches anzubieten vermochte. Il faut faire bonne mine à mauvais jeu, sagte Faust mit dem lustigen Franzmann, welcher zur übelsten Lage noch lächelt. The way to heaven is by weeping-cross, sagte Garlieb mit dem ernsteren Britten, welcher den Weg zum Himmel beim Kreuzdorn sucht.

Man besuchte die Gelehrten. Die Stadt besaß von jeder Art

etwa Einen, welcher meistens durch die Vereinzelung einseitig, durch Einseitigkeit geschmacklos, durch Geschmacklosigkeit pedantisch wurde. Jeder hielt sein Fach für das alleinseligmachende.

Ein Rechtslehrer bewies gründlich die Weisheit der alten Lebensformen, und den neuen Unsinn des Spektakelwesens der öffentlichen Gerichtsbarkeit. Ein Arzt schätzte die Heilkraft eines nahen Brunnquells größer als Karlsbad und Gastein. Ein Philosoph erfand die fünfte Facultät, weil der Physiker das fünfte Element, der Geograph den fünften Welttheil, und der Aesthetiker die Nothwendigkeit des fünften Actes bewies. Ein Theolog wollte darthun, daß das weibliche Geschlecht nicht eigentlich und streng zum Urplan der Schöpfung, und zum Wesen der Menschheit gehöre. Darüber wurden beide Brüder zornig. Sie sagten ihm gerade in's Gesicht: Nein! Nein! Nein!

Ein Insektensammler fand ein Wundermückchen mit sieben Flügeln, der Mineralog ein Metall so gut wie Gold und doch kein Gold, der Botaniker ein System besser als Linné und Jussieu, und der Zoolog einen ganz neuen Bock. Der Historiker schrieb poetisch, der Poet prosaisch, und der Prosaiker undeutsch. Der Recensent war ein armer, aber arger Teufel; er lobte für Liedlohn, und schimpfte aus Gusto. Die Sprachmeister sagten bain statt pain, moglie statt donna, feather statt pen, und Gengen's oder Jennsi statt: Gehen Sie.

Kotzebue und Lafontaine galten bei den irdischen, Sailer und die Oelzweige bei den himmlischen Naturen. Die allgemeine Zeitung und der österreichische Beobachter theilten sich in die Liebe der Männer. Vom Zeitgeist, Für und Wider, war überall die Rede. Von Schiller erschien Gottlob! ein Nachdruck. Eine Zeitschrift begann; sie starb im Erstehen. Der Herausgeber eines Classikers fand noch keinen Verleger. Faust pränumerirte auf zwei, Garlieb auf fünfzig Exemplare.

---

Die Künste reichen gefällig den Liebenden bei allerlei Anlässen die Blumen zu Geschenken für die Angebeteten. Aber Faust und

Garlieb konnten nach ihrem Geschmacke gar Nichts finden, um die Namensfeste Stephaniens und Ernestinens würdig zu feiern.

Beide bemerkten mit gleichem Vergnügen das redliche gerade Herz vieler Männer, den stillen häuslichen Sinn vieler Frauen, die Folgsamkeit und Liebe der Kinder, auch Anhänglichkeit und Treue vieler Dienstleute. Aber mit den Künsten waren Beide unzufrieden. Weder Leichtigkeit im Lustspiel, noch Haltung im Trauerspiel: Mißton in der Oper und Ziererei in Allem. Die Treppen weder licht, noch bequem gebaut. In den Akademieen Schmierereien als Vorbild aufgestellt, oder halbe Leistungen der Musik vergöttert. Man declamirte, wie der Schnabel wuchs; und tanzte, wie der Fuß erlaubte. Um hundert Jahre zurück! meinte Garlieb, nur um dreißig! sagte Faust.

Die ehrenwerthen Künstler mußten nebenbei ein Gewerbe zur Ernährung treiben. Der Bildhauer ward Scharfrichter, weil er das Knöchel am Halse genau kannte. Der Fechtmeister hielt eine Weinschenke, wo es oft zu raufen gab. Der Baumeister, welcher aus Italien ankam, machte auch Macaroninudeln. Der Portraitmaler diente als Copist. Der Tanzmeister verlieh Masken, welche er selbst zusammen schneiderte. Und so weiter! sagte Faust. Nein, nicht so weiter! meinte Garlieb.

Beide mußten also zur Feier des 26. Decembers für Stephanien, und des zwölften Jänners für Ernestinen aus der Hauptstadt mit der Post die Geschenke verschreiben. Doch aus den Gaben war nichts Bestimmtes zu enträthseln. Faust wählte sie geschmackvoller und glänzender, Garlieb stiller und sinnvoller.

Keiner kannte des Andern Herzensgrund völlig. Die Damen schienen etwas Bestimmteres zu wissen, obwohl Faust weniger mit der jungfräulichen Ernestine, Garlieb weniger mit der jungverwittweten Stephanie in Gesellschaft sprach. Auf den Redouten wurden die ungalanten Kalenders, und in den Logen die scharfsichtigsten Nachbarinnen irre. Der Irrthum vermehrte sich, da die Zwillinge in der Gestalt ähnlich, in der Tracht gleich waren.

## End vom Lied.

Der Maimonat ist der beste Sprachmeister und Tonsetzer für die Liebenden; er lockt die ersten Laute aus dem kaum geborenen Kinde, und componirt in den zartesten Moll-Tönen. Die Menschen sind wie Lerchen und Nachtigallen, sie singen im Frühling am liebsten, die Einen im Sonnenlicht wie Faust, die andern wie Garlieb im Mondesschimmer.

Am ersten Mai sahen die Brüder aus ihrem Zimmer Stephanien mit dem Bedienten zur Kirche über den Hauptplatz gehen. Schnell nahm Faust den Rock, und eilte fort, rasch ihr nach. Langsamer griff Garlieb zum gleichgefärbten Rock, und zog ihn in tiefen Gedanken an. Als er schon der Thüre nahte, griff er in den Sack, fand ein offenes Papier, nahm es heraus, und las von Fausts Hand folgende Stanze:

Was ich im stillen Herzen treu verborgen,
  Sey nun mit Manneswort Dir frei enthüllt.
Als ich dich rettete, ward mir von Sorgen,
  Von Lieb und Lust die bange Brust erfüllt.
O werde mein, am jungen Maienmorgen
  Schenk' Ernestine mir Dein sanftes Bild!
Voll Seligkeit und frei von allen Schmerzen
Heg' ich dich ewig dann am treuen Herzen.

Mit diesem Zettel eilte Garlieb dem Bruder nach, welcher den unrechten Rock in der Eile angezogen, und Stephanien eingeholt hatte, damit sie als seine Vertraute die Stanze an Ernestinen übergäbe. Als aber Faust die schöne Wittwe erreichte, und das Papier ihr zum Lesen bot, war es unglücklicher, oder vielmehr glücklicher Weise ein Blatt, worauf Garlieb die drei Dystichen mit eigener Hand geschrieben:

Fester verknüpfet die Wohlthat den Geber und den Beschenkten,
  Rettung empfingst Du von mir, schenke mir Leben und Glück.
Aehnlich dem liebenden Mai möcht' ich Dich kränzen mit Blumen,
  Und ein Blüthengewind' schlösse Stephanien ein.
Sey mit Liebe denn mein, Du holde freundliche Seele;
  Nimm, o Retterinn mich, ewig und einzig und ganz.

Eben hatte Stephanie das Lesen geendet, als Garlieb hastig

herzutrat; sie gieng ihm einen Schritt mit namenloser Anmuth entgegen, reichte ihm die Hand, und sagte: Lassen Sie uns vereinigt eintreten zur Kirche, damit ich Gott danke für die schönste Stunde meines Lebens!

Garlieb, erschüttert, übergab ihr schnell Faustens Verse, rasch überflog sie dieselben, und alle drei traten in den Tempel. Da sahen sie Ernestinen, tief in Gebet versenkt, knieend in einem verschlossenen Stuhle; leise nahte nur Stephanie.

Als die Andacht geendigt war, und beide Damen zum Fortgehen sich erhoben, sagte die Wittwe zur Jungfrau: Bleibe noch ein wenig, blicke hin zum Altar, und vernimm die Frage deines Lebens; lies! Als Ernestine mit erglühendem Roth gelesen, gieng sie wie eine Träumende fort. An der Schwelle der Kirchthür nahte ihr Faust; sie schlang den Arm in seinen Arm, blickte auf in sein Auge, und sagte mit jungfräulicher Stärke: Ich habe Gott für den schönen Frühlingstag gedankt, und er hat mich heute für alle Jahre meines Lebens gesegnet.

---

Schnell geschah die feierliche Werbung. Nicht langsam erfolgte die Zusage. Die Brautleute fühlten doppelt die Seligkeit des Lenzes. Am letzten Mai war die Trauung.

Faust bemerkte laut, wie unrecht er über alle Mädchen geurtheilet, denn Ernestine ließ nichts von Sprödethun oder Geziere ihn empfinden. Garlieb bat im Stillen sein Urtheil allen Wittwen ab, da Stephanie nie weder Eigensinn, noch Leichtsinn verrieth. Faust ließ sich die Kleinstadt gefallen, wo die holde Gattin den lieben alten Ohm bis zum Tode pflegte. Garlieb zog in die Hauptstadt, wo Verhältnisse die geliebte Frau noch festhielten. Beide erkannten, daß Liebe stärker sey als Grundsatz, und Schicksal mehr entscheide als Meinung. Beide erfuhren, daß in Sündenbabel auch Tugend und Häuslichkeit, so wie in Krähwinkel auch Kenntniß und Kunstsinn gedeihe.

Stephanie gebar dem glücklichen Garlieb zuerst einen Jungen, welchen er, dem Bruder zum Andenken und dem Oheim zu Gefallen, Felix nannte. Einige Monate später erhielt auch Faust von Ernestinen einen Knaben, welchen er, dem Bruder zum An-

denken und der Tante zu Liebe, Gottlieb taufte. Sie bekamen niemals Zwillinge, aber dafür jedes Jahr ein Kind.

Als die Zahl sich mehrte, und Ernestinens Oheim starb, zog auch Faust in die Hauptstadt. Als hier Stephaniens Verhältnisse sich löseten, überdem der alte deutsche Herr und die fromme Tante einmal um's andere Boten sandten, um an Felix und Garlieb das versprochene Gut zu übergeben, beschlossen die Brüder, ihre Familien als Väter wieder auf dem schönen Landsitze ihrer Jugend zu vereinen.

Sie kamen an. Süße Erinnerungen aller Art erwachten. Sie lebten froh in Vergangenheit und Gegenwart. Heiter lag die Zukunft vor ihrem Blick. Bisweilen gingen sie auf einige Wochen in die Hauptstadt. Einmal im Leben besuchten sie noch den Tempel ihrer Liebeserklärung wie in Wallfahrt.

## II.

# Ueber Grätz und Steyermark.

### Vorwort des Herausgebers.

Obgleich mehrere der hier mitgetheilten Aufsätze, meist aus den Jahren 1819—1821 herrührend, ein bloß spezielles, lokales und vorübergehendes Interesse zu haben scheinen, so haben sie doch sowohl hinsichtlich der schönen stylistischen Darstellung an und für sich in sprachlicher, als zur Kenntniß des innern Lebens und Treibens einer der reizendsten Städte und der interessantesten Länder Deutschlands in kulturhistorischer und statistischer Hinsicht einen allgemeinen und bleibenden Werth, zumal auch noch aus dem Grunde, daß man zum erstenmal in Deutschland aus ihnen eine gründliche und genügende Uebersicht von einer so ziemlichen terra incognita gewinnt. Gemeiniglich werden über Oesterreich nur abgerissene Bruchstücke dem deutschen Publikum zum Besten gegeben, von Reisenden, die entweder sich nicht Zeit nehmen oder keinen Beruf dazu haben, um mit unbefangenem geistigem Auge in das innere und äußere Leben jener liebenswürdigen Bewohner zu dringen. Aus dem Vorliegenden ersieht man, wie so viel Schönes und Gutes, Freisinniges und Tüchtiges auch unter diesem so verfehmten und verläumdeten Himmelsstrich Raum und Sieg sich errungen, und wie viel mehr noch von oben und unten angestrebt worden. Schneller selbst legte großen Werth auf diese Schilderungen.

M.

# A. Fragmente über Grätz *).

## 1. Kunstliebhaberei.

Es ist auffallend, daß weder unter den hohen Adelichen, noch unter den reichen Kaufleuten hiesiger Stadt, eine besondere Vorliebe für irgend eine Art von Kunst sich blicken läßt. Man läßt sich allenfalls gefallen, was Andere thun, aber ohne den künstlerischen Antrieb des Innern durch regere Theilnahme zu verkünden, oder selbst in irgend einer Sache Hand anzulegen. Die Architectonik, ganz eigentlich das Gebiet zur glänzendsten Anwendung des Reichthums, geht nach kleinlichten Maßen und Verhältnissen geschmacklos fort. Herr Bertsch, ein talentvoller Mann, der Baumeister mehrerer berühmten Gebäude in Italien, vom Schicksale hierher geführt, fand noch keine einzige Gelegenheit, in einem Prachtgebäude, in einem Tempel, oder in einem Denkmale etwas aufzustellen, was seiner würdig wäre. Für die höhere Gartenkunst, die über das gemeine Bedürfniß in die Region der Freiheit sich erhebt, fand Graf Attmus in seinem romantischen Rosenhain, und Graf Herberstein in seinem prächtigen Eggenberg die herrlichsten Anlagen von Hügel und Thal. Die Lustpartheien im Garten des Grafen von Wurmbrand verwildern, und Laubgänge und Hüttenwerk sind schon von Erdäpfeln und Rüben unbarmherzig verdrängt.

In der frommen Verehrung der Verstorbenen findet die Skulptur noch die meiste Anwendung; nur Schade, daß die Bezahlenden selten dem Künstler die Anordnung überlassen, und Schade, daß die Bildhauer selten Lessings Abhandlung beherzigen, wie die Alten den Tod gebildet. Welch' ein ermüdendes und fast eckelhaftes Einerlei findet man auf unsern Begräbnißstätten, die man hier mit dem Nebenbegriffe einer Saat für die Ewigkeit Gottesacker nennt. Der erste Bildhauer Gagone hat wirkliches Verdienst, der zweite treibt neben dieser Kunst auch das Amt des Scharfrichters, und war in früher Jugend ganz für die Kunst bestimmt.

*) Das Datum dieses Aufsatzes konnten wir nicht ausfindig machen.

Der Maler Kautschitsch von Wien schenkte dem hiesigen Johannäum seinen Orpheus, ein Meisterwerk zu dem nun Füger ein würdiges Seitenstück liefern könnte. Orpheus bezeichnet die Anfänge der Hellenischen Dichtkunst, so soll uns sein Abbild der Anfang einer Gemälde-Gallerie werden, welche als ein Theil unseres Johannäums entstände. Es verlautet bereits, mehrere Landstände seyen Willens, aus ihren Schlössern eine Bildersammlung für die Belehrung und die Geschmacksbildung des Publikums zusammen zu stellen. Der Künstler zur Auswahl und Einrichtung wäre gefunden in Herrn Kollmann, welcher mit vielen Talenten ausgerüstet auf Italiens klassischem Boden seinem Geiste und Pinsel die Feinheit der Venetianer und Lombarden erwarb.

Unser Kupferstecher Kaupnez fährt mit rühmlichem Eifer fort, als Greis seine grossen Kenntnisse der Zeichnung unter der Jugend zu verbreiten. Wie er einst als Meister des Grabstichels durch Selbstarbeit geglänzt, so macht er sich jetzt als Lehrer um fremde Werke verdient. Ein geräumiges Local im Johannäum gibt seiner Schule eine freudig ermunternde Ansicht.

Die Dichtkunst hat seit der Abreise Gustav Fellingers nur noch den Verfasser der Tempelherren und des Attila, Johann v. Kalchberg; doch angestrengte Geschäfte für Vaterland und Familie hindern den gelehrten und phantasiereichen Mann, Melpomenen oder Polyhymnien zahlreiche und bedeutende Opfer zu bringen. Vielleicht kehrt Professor Neumann nach Vollendung seines ernsteren Werkes über Naturlehre nach Kästners und Lichtenbergs Beispiele zurück zu den Spielen der Musen, welchen er in den Tagen der Jugend das Herz geweiht.

Die Rhetorik, von so bedeutender Einwirkung im Munde der Volkslehrer auf den Kanzeln bischöflicher Dome und ländlicher Kapellen, schien bis jetzt vernachlässigt. Die Kunst einer mit Würde, feierlicher Action, und das Studium einer tief eingreifenden, versinnlichenden Sprache beschäftigt nunmehr zwei junge Priester, Hieber und Leitner, von deren Anlagen man sich allerdings viel verspricht.

Das Wort Conservatorium bezeichnet eine der durchdachtesten Anstalten, welche jemals von Kennern für die Musik gegründet worden. Es handelt sich wahrlich darum, durch neue Mittelmäßigkeiten alte Kunstwerke nicht verdrängen zu lassen. Es lohnt der Mühe, das alte

Meisterliche durch öftere Wiederholung zu bewähren, und der Vollendung näher zu bringen. Diesen Charakter der Conservation behauptet der würdige Deuerkauf, in dessen Hause die Mozartischen Arbeiten immer gegeben, wiederholt, und mit größerer Vollendung wieder gegeben werden.

Der Gesang, diese Seele der Tonkunst, und dieser vollkommenste Ausdruck aller menschlichen Gefühle, worin wir die Ahnung eines Himmels erhalten, erhielt hier leider noch keine feste Begründung, obschon die besten und geschmackvollsten Köpfe schon längst die Idee einer allgemeinen, unentgeldlichen Singschule mit sich herum trugen. Herr Begutter, Director der Normal-Classen, scheint durch Kenntnisse am meisten berufen, sich dieß Verdienst zu erwerben um Grätz, welches bis jetzt nur wenige gute Sänger hervorbrachte, denn nicht auf unsere Rechnung können wir schreiben die melodischen Stimmen und den meisterhaften Vortrag der Gräfin Wurmbrand, einer gebornen Baronin Hinggenau, und der Baronin Reinisch, einer gebornen Edlen von Zach.

Das Spiel der Claviers gewann auch hier einen größeren Charakter, seit dem Beethovens Composition mehr Eingang fand, und man über das leichte Geklimper sich hinweg setzte, um in die Tiefen seines Geistes nachzusteigen. Fräulein Maria Goschack besaß Genie und Fleiß genug, um die schwierigsten Aufgaben des orginellen Meisters mit Geschmack und Leichtigkeit zu lösen. Herr Mittel zeigte, was Feinheit und Eleganz, Herr Löw, was Kraft und Raschheit vermögen.

Seit dem Herr Pollebro und Madame Gerbini von dem Viotischen Spiele die vollkommensten Muster hier gegeben, gewann auch die Violine eine neue Behandlung. Herr Hysel, dem an Uebersicht des Ganzen einer Musik wenige Orchester-Directoren gleich kommen, erwarb eine ungewöhnliche Reinheit, verbunden mit seltener Kraft. Solch' einem Vorbilde eiferte Herr Leonhard mit männlichem Fleiße und vielem Glücke nach.

## 2. Das Theater.

Die Schaubühne nahte sich hier so sehr dem Verfalle, daß die Landstände und das Publikum ihre Unzufriedenheit mit dem Director

Domaratius oft und laut aussprachen. Er hatte wirklich die Langmuth der Geduldigsten auf die härtesten Proben gestellt. Die Ursachen des Verfalls waren mannigfaltig. Domaratius war der theatralischen Beschäftigungen müde geworden, und betrieb die geldbringenden Gewerbe eines Fiakers und Landkutschers mit größerer Lust. Die Proben wurden gar nicht, oder schleuderisch gehalten. Man wußte nie, was in der folgenden Woche gegeben wurde, und oft wurde es erst am nämlichen Tage entschieden: aus dieser Unordnung entstand ein doppelter Mangel; man bereitete sich auf die Repertoir-Stücke nicht vor, und trat oft ohne alle Vorbereitung vor's Publikum. Die Schauspieler gewöhnten sich allmählich an eine große Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit; sie haschten dem Soufleur die Worte vom Munde hinweg, und halfen sich durch Routine durch, so gut sie konnten. Die Coulissen, Gardinen und Comparsen gingen indeß in wilder Verwirrung unter einander. Man mußte sich wundern, woher Herr Morrau, Mlle. Moll, Mme. Hysel und andere verdiente Mitglieder bei so viel Unordnung noch Lust und Kraft zu ihrem Memoriren und Spielen nahmen.

Wie viele nichtswürdige Produkte wir in zwölf Monden zu sehen bekamen, und wie man uns mit einem erbärmlichen Machwerke nach dem andern heimsuchte, sehen wir aus einem Verzeichniß der neu aufgeführten Stücke in Knittelversen in einer Art Theater-Kalender, welchen die Soufleuse am Schlusse des Jahres drucken ließ, und wovon wir hier einige Proben mittheilen.

Den 14. Jänner. Im Trüben ist gut fischen (konnte nicht viel Beifall erwischen).

Den 2. Hornung. Das Bergschloß Gösting bei Grätz (ein hirnlos dramatisches Geschwätz).

Den 23. Hornung. Grauhütchen ward — ich muß es sagen — (solenniter zu Grab getragen).

Den 24. Hornung. Das Räubermädchen bei Baden (Gott bewahr' uns vor ähnlichen Stücken in Gnaden).

Den 3. März. Johann Herzog von Finnland (bewegt zum Applaus jedes Zusehers Hand).

Den 5. April. Die Nachtmütze (strotzt nicht sehr vom Witze). Dann der Lügner und sein Sohn (kam ziemlich mit Ehren davon).

Den 6. Mai. Die Glücklichen (mußten den Weg alles Fleisches gehen).

Den 9. Mai. Margarethe von Anjou (da ging's erschrecklich und grimmig zu).

Den 27. Mai. Das Kreuz an der Ostsee (war manchem unverständlich in der Höh') [Gallerie].

Den 24. Juni. Die Braut in der Klemme (ist schmutzig, gehört in die Schwemme).

Den 5. Juli. Ehestand, Wehstand (war auch schon jedem Ehmann bekannt).

Den 12. Juli. Die Großmama — eine liebe Frau (stellte sich Dato nicht mehr zur Schau).

Den 25. Juli. Anna von Eichberg — tröst' sie Gott (sie war nach der Geburt gleich todt).

Den 23. Sept. Faust — sein Genius war ihm hold — (der Teufel hat ihn nicht ganz geholt).

Den 1. Nov. Die Pflegetochter — ruhe in Frieden — (sie hat den Zusehern wenig Unterhaltung beschieden).

Nach einem solchen Theater-Journale eines Jahres sollte man glauben, Grätz wäre weniger als Krähwinkel, oder etwas dergleichen. Aber man irret; Grätz ist diejenige Stadt, worin Collin's Mäon, gewiß eine erhabene Dichtung, bei neunmaliger Vorstellung stets ein volles Haus hatte, und eine Theilnahme erregte, wie irgend in unserer Monarchie. In dieser Vorstellung ward sichtbar, wie weit die Kräfte unserer Schauspieler bei dem besten Willen reichten; daher übersah es auch das Publikum, daß von Einer der Hauptrollen keine einzige Stelle richtig gesagt wurde.

### 3. Fremde Schauspieler.

Es muß allerdings die Urtheilskraft der Zuseher schärfen, und die Nacheiferung der Schauspieler wecken, wenn große Künstler aus fernen Gegenden kleinere Theater besuchen. Vielleicht erfreut sich keine Stadt mehrerer Besuche dieser Art als Grätz. Seine geringe Entfernung von Wien erlaubt Künstlern, welche dort verweilen, schnell eine Seitenwanderung zu machen, und die paradiesischen Gegenden unserne Steyermark zu beschauen. Lockt sie im Hochlande

der Erzberg mit seinen Eisenschätzen, und entgegen gesetzt der prachtvolle Luttenberg mit seinem Amphitheater von Rebenhügeln, so bietet ihnen das Flachland den Anblick der vollesten Saaten und der buntesten Geflügelwelt.

Herr Iffland kam von Berlin, und Herr Opitz von Dresden zu uns; beide großen Meister der Kunst zeigten ihre mannigfaltigsten Talente; der Eindruck, welchen sie machten, und die Erinnerungen, welche sie hinterließen, blieben einzig. Herr Lange und Herr Ziegler waren den höheren Ständen von Wien aus bekannt; man empfing sie als willkommene Gäste mit Entzücken, und suchte ihnen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Mme. Rose und Mme. Renner leben immer noch im Andenken der Gebildeten; jene im Trauergewande der Maria Stuart, diese im Bauerkleidchen Margarethens, welche den Hagestolzen bekehrt. Herr Rose und Herr Korn sind und bleiben Muster des leichten und doch höhern Conversationstones, von welchem man hier vor ihrer Erscheinung selten eine Spur gesehen.

Grätz ist die Geburtsstätte von Herrn Brockmann und Mme. Rouseul. Mit Rührung ging ich einige Male an den kleinen Behausungen vorüber, wo diese großen Kunstgenies der Welt geboren worden. Als Herr Brockmann nach seiner Ausbildung in Hamburg und Wien als deutscher Hausvater hier auftrat, und sein Spiel mit den Worten eröffnete, daß ihm wohl sey in seiner Heimath, da herrschte in dem Theater eine Stimmung, wie ich sie noch nie und nirgend wahrgenommen. Alle Gemüther waren so angeregt, daß jeder seiner leisesten Töne bis tief ins Innerste aller Herzen drang. Mme. Rouseul, von deren Schönheit und Genius Herr Schink sehr viel, und doch noch nicht genug gesagt, ward leider der Welt zu früh entrissen, um hier noch Proben ihrer vollendeten Kunst zu zeigen.

Die Komiker Weidmann und Hasenhut hatten im Parterre, auf den Gallerien und in den Logen großen Applaus. Mir mißfielen sie beide, obwohl ich die Kraft ihrer Darstellungsgabe nicht verkenne. Manche Aeußerungen des Ersten fielen ins Zotenhafte, und manche Actionen des Zweiten ins Läppische. Ein Künstler, welcher zu seinen Scherzen die Sprache des Pöbels borgt, setzt sich selbst tief herab. Wer sich über den Volksdialect nicht zu erheben vermag, erscheint

mir wie ein Stotterer, in einer oder der andern Rolle kommt ihm dieser Sprachfehler zu Statten; im Ganzen macht er einen widrigen Eindruck.

Nach den vorzüglichen Künstlern und Künstlerinnen kam nach Grätz eine Reihe sehr mittelmäßiger Leute, welche nichts für sich hatten, als den Ruf, auf einem Haupt= oder Seitentheater einer Residenz zu stehen. Das Publikum war zu artig und zu bescheiden, um laut sein Mißfallen auszudrücken. Selbst die Kritiker glaubten, Fremde als Gastfreunde mit viel mehr Schonung als Einheimische behandeln zu müssen. So trug Mme. Eigensatz unverdiente Lobsprüche davon. So kam ein Herr Schikaneder ohne tüchtige Zurechtweisung durch. Ich schweige von mehreren Andern.

## 4. Madame Karschin.

Eine der schwierigsten Aufgaben für den Kritiker besteht darin, bei anerkannten großen Verdiensten für die Fehler eines vorzüglichen Künstlers nicht blind zu werden, und durch die leidenschaftliche Begeisterung einzelner Augenblicke sich nicht im Ganzen zu irrigen Urtheilen hinreißen zu lassen. Mad. Karschin erregte seit ihrer Erscheinung eine bleibende Begeisterung, wie kein einziges aller hier engagirten Mitglieder. Es ist also der Mühe werth, ihre laut und oft besprochenen Vorzüge auch einmal vor einem größeren Publikum schriftlich zu beleuchten.

Die architektonische Schönheit, welche sich unwillkürlich, als eine bloße Gabe der Natur, in Form und Bau der Gestalt ausspricht, ward ihr in hohem Grade zu Theil. Wenn sie auf der Bühne steht, glaubt man wirklich eine Heroine zu sehen. Phädra, Octavia und Maria Stuart dürften sich dieser Formen erfreuen.

Die bewegliche Schönheit, als Ausdruck von Anmuth und Würde, hängt an zarten Fäden mit einer schönen, freien Seele schon inniger zusammen. Diese doppelte Aussprache dessen, was in den Tiefesten waltet, ist bei Mad. Karschin überall sichtbar, und bei ihrem großen Spiele wird man selten in der Action einen Augenblick des Vergessens gewahr. Was sich berechnen läßt, dessen muß der Künstler sich versichern; was unberechenbar ist, wird ihm im glücklichen Momente gelingen.

Jene Bewegungen, welche sympathetisch und unwillkürlich den Sturm und Drang der Empfindungen im Spiele der Mienen begleiten, können nur an jenem Künstler gefallen, dessen individuelle Bildung durch fortgesetzte Bearbeitung ganz vollendet ist. Mimik ist viel mehr als Action, denn ihr stehen viel kleinere Umrisse zu Gebote; sie erhalten sich wie die Kamee und die Statue. Mad. Karschin braucht ihr Mienenspiel mit besonderem Glücke und grosser Geschicklichkeit. Wenn sie als Octavia den sterbenden Gatten erblickt, wenn sie als Phädra zu Aphroditen um Hilfe flehet, wenn sie als Maria Stuart vor einer übermüthigen Feindin sich auf die Erde drückt, stimmen alle Bewegungen des Körpers und des Gesichtes zu einer vollkommen schönen Versinnlichung aller Gefühle würdig und zwanglos zusammen.

Bis jetzt sprach ich von den drei sichtbaren Theilen der Schauspielkunst, nun gehe ich zu den drei hörbaren über; sie sind der Ton, die Sprache, der Vortrag, welchen man auch die Declamation nenne. Die Schönheit des Tones besteht darin, daß er in den leisesten Anklängen schon vernehmlich, in den Mittelscalen stets anziehend, und auch bei dem heftigsten Ausdrucke der grimmigsten Affecte nie kreischend werde. Mad. Karschin besitzt wirklich diese Vorzüge. Das stilleste Wörtchen des schüchternen Vertrauens gelangt bis ins Ohr des fernsten Zuhörers; der Wohllaut der Stimme erhält die Aufmerksamkeit auch bei den nicht leidenschaftlichen Reden, und die Weherufe von Schreck und Verzweiflung zerreißen das Herz, aber nie das Ohr des Hörers.

Die Sprache der Mad. Karschin ist rein, grammatikalisch, mit einem schönen Accente von Obersachsen und Mannheim. Nur selten bemerkte ich Sprachfehler, welche selbst auf den Bühnen von Wien und Berlin viel häufiger als in Paris ohne Rüge gehört werden. Doch ist auch Mad. Karschin nicht ganz frei; sie sagt z. B. „Was ich vor dich empfinde; dieß Haus gehört mein."

Die Declamation hängt mit so vielen tieferen Studien zusammen, daß selten ein weibliches Wesen sie wahrhaft ergründet. In Berlin z. B. ist Mme. Unzelmann, und in Wien Mme. Weissenthurn die einzige, welche darin solide Kenntnisse erworben, obschon sie beide nicht immer den glücklichsten Gebrauch davon machen; denn nirgends

ist der Uebergang von Grundsätzen zur Ausübung schwerer. Mme. Karschin befriedigte uns in diesem Zweige ihrer Kunst am wenigsten. Im Tragischen fällt sie bisweilen ins Manierirte; sie hebt alle Reden zu sehr ins Pathetische; sie spricht Unbedeutendes zu gedehnt und zu langsam; sie erlaubt sich kleine Verzerrungen; sie versteht endlich nicht genug die Oekonomie des Athems. Aber im Lustspiele steht ihr der leichteste Conversationston zu Gebote; man erkennt, daß sie mit Iffanden eine Schule gemacht. Welche Rundung, welche Geschmeidigkeit, welche Abwechslung, welchen Humor in allen ihren komischen Rollen!

Was endlich siebentens das Ganze eines Kunstwerkes zusammenhält, und macht, daß es wie aus einem Gusse erscheint, das ist die Innigkeit, und diese wird nicht in jeder ihrer Darstellungen gleich angetroffen. In dem Tragischen drängt sich dem Zuschauer bisweilen das Gefühl auf, daß er den großen Geist einer Künstlerin vor sich wandeln sehe, deren Herz aber nichts von der Darstellung wisse. Ganz anders ist es im Komischen; da lebt und webt vor uns ein reines, gefälliges, schuldloses unbefangenes und unerschöpfliches Wesen, das ebenfalls ein Produkt der Kunst, aber dennoch ein Ausfluß der schönsten Seele ist. Einer ihrer Verehrer machte auf sie folgendes Distichon:

Einzeln von Können und Wollen stammen beginnende Künste;
Beides vereinigt in dir zeiget vollendet die Kunst.

## 5. Declamatorium.

Auf ihrer Wanderung durch das südliche Deutschland besuchte Elise Bürger diese Hauptstadt, und gab die ersten Proben declamatorischer Uebungen. Das Publikum nahm dieselben mit Kälte auf. Iffland, Kotzebue und Lafontaine machten damals noch die Hauptlectüre aus, wenige nur waren mit Schillers und Goethes Werken inniger vertraut; es blieb ihnen daher manches unverständlich, da sie die vorgetragenen Gedichte zum ersten Male hörten. Ueberdem declamirte Mme. Bürger zu viele und vielerlei Stücke nach einander; daher wurde die Abendunterhaltung ermüdend, und selbst die wenigen Kenner fanden statt Erholung nur Anstrengung.

Allmählich gewannen die jugendlichen Bewohner von Grätz

größeren Geschmack an Schillers Werken; drei bis vierhundert Exemplare seiner Gedichte verbreiteten sich in dem Umfang einer Stadt von vierzig tausend Einwohner. Besonders sprach man in den besseren Gesellschaften mit Entzücken von dem Gedichte: „Die Glocke.“ Daher entschlossen sich der Herr Doctor Werle und Professor Schneller, dieses Meisterstück gemeinschaftlich zwischen den Abtheilungen einer musikalischen Akademie vorzutragen. Der Erfolg war glänzend, und das Publikum schien für die neue Idee ganz gewonnen.

Bei einem prächtigen Morgen-Concerte, welches die Akademiker von Grätz in einer großen Gartenhalle zur Gesundheitsfeier des Prof. Schneller veranstalteten, gaben die Herrn Ziegler und Morrau zwei Declamatorien. Seitdem nahm der Geschmack der Grätzer an diesem Kunstgenusse zu; seitdem wurde mit jeder musikalischen Akademie zur Abwechslung ein Declamatorium verbunden, und ungern vermißte das Publikum dasselbe, als es einmal ausblieb.

Die Sache kam nun zur allgemeinen Sprache, und mehrere Fragen wurden aufgeworfen: Ist erstens das Ablesen der Gedichte jemals zuzulassen, oder streng der Vortrag aus dem Gedächtnisse zu fordern? Sind zweitens unsere Declamatorien vollkommene Reden an's Volk und mit Action zu begleiten, oder sind sie bloß Uebungen der Stimme und Sprache ohne alle Gesticulation? Wenn drittens eine Action zuläßig wäre, dürfte oder müßte sie alle Grade von den kleinsten Anfängen bis zur angestrengtesten Kraftäußerung geben? Hier zeigte die Erfahrung, daß der begeisterte Ton allein ohne die Bewegungen des Körpers, und ohne die Behelfe eines Buches die größte Wirkung nicht nur bei den gebildeten, sondern auch bei den gemeinen Volksklassen hervor bringe.

Der Vortrag der Balladen von Bürger und Schiller machte Glück, doch den größten Beifall bis jetzt erhielten erhabenere Werke, Klopstocks Frühlingsfeier, seine Ode an den Allgegenwärtigen, und Young's Gedanken in der Winternacht. Einen schöneren Beweis von der Geschmacksbildung und Verstandesrichtung unseres Publikums könnte man nicht angeben, und es ist zu wünschen, daß dieser ernste, würdevolle Ton fort bestehe.

## 6. Mimische Vorstellungen.

Daß die Vollendung in mechanischen Fertigkeiten dadurch hervor gehe, wenn man dieselben absondere und isolire, um sie einzelnen Arbeitern zu übergeben, ist jedem augenscheinlich geworden, wer ein Mal die großen Fabriksanlagen von Genf gesehen. Ein Aehnliches zeigt sich in der Geschichte der freien Künste. Obschon der Kunstsinn selbst als ein Einziges, als eine Totalität dasteht, so läßt sich dennoch jede Kunst, in so fern sie einen Stoff sich unterthan macht, in mehrere einzelne Fertigkeiten auflösen. Bei den zeichnenden Künsten wird dieß am offenbarsten, indem die verschiedenen Meister im Entwurf der Contouren, in Andeutung der Schlagschatten, in Mischung der Farben, in der Haltung des Helldunkels, oder im Ausdrucke der Leidenschaften sich auszeichneten.

Nach diesen Erfahrungen versuchte man in unsern Tagen das Concretum der Schauspielkunst als Sprache und Geberde zu vereinzeln, und den Ton in den Declamatorien, so wie die Action in den mimischen Darstellungen auf's Höchste zu bringen. Von den Kunstanstrengungen der letzten Art regte hier Mme. Händl die erste Idee an, aber Herr Domaratius wußte so wenig diese Künstlerinn zu würdigen, daß sie mit Erbitterung von ihm sich los sagte. Doch dankten wir dem gebildeten, nun in Florenz leider verstorbenen Grafen von Purgstall einen Kunstgenuß dieser Art in seiner Behausung, wo Mme. Händl vor einem kleinen, aber ausgewählten Publikum mehrere mimischen Darstellungen gab.

Nach einem langen Zwischenraume kam Mme. Karschin, und kündigte öffentlich folgende Nachbildungen von Statuen und Gemälden an:

### Sculptur.

1) Aegyptischer Styl:
Sphynx.

2) Griechischer Styl:
Die Galathee des Pygmalion: Niobe.

### Malerei.

1) Phantasiegemälde.
Der Schmerz. Die Schlauheit. Die Dummheit.

Lady Macbeth nachtwandelnd.
Lady Macbeth nach der Ermordungsscene.
Ignaz de Castro als Geist vor Don Pedro.

2) Italienische Schule:
Magdalena, den Heiland hörend.
Magdalena, die reuige.
Magdalena, die büßende.

3) Altdeutsche Schule:
Verkündigung.
Maria zeigt den Weisen das Kind.
Maria auf der Flucht mit dem Kinde.
Die schmerztragende Mutter.
Maria unter dem Kreuze.
Maria am Grabe mit Magdalena.
Verklärung. Himmelfahrt.

Madame Karschin lösete die meisten dieser Aufgaben mit großem Glücke. Ihre reizende Gestalt, ihr ausdruckvolles Gesicht, ihr sprechendes Auge, kamen ihr vortrefflich zu Statten. Die Frauen bewunderten mit Recht die Geschicklichkeit, wodurch sie mit dem Wurf eines einfachen Shawls die verschiedensten Costüme hervorzubringen vermochte. Aus allem ward ansichtig, wie genau und sorglich sie die Gemälde studirt, und wie sehr sie die Antiken und den Rath moderner Künstler benützt. Ueberraschend schien es, daß ihr als Lady Macbeth weder das Nachtwandeln, noch das Händewaschen besonders gelang; die Ursache lag wahrscheinlich darin, daß das Podium, worauf sie spielte, zu miniatur und bagatellisch war. Daß sie die Dummheit nicht so glücklich wie die himmlischen Gefühle einer Maria darstellte, wird man verzeihen, wenn man bedenkt, wie schwer es ihr werden muß, eine solche Unterjochung und Mißhandlung ihrer schönen Natur zu vollenden.

## 7. Musikalische Akademieen.

Herr Menz, Verordneter des Bürgerstandes beim Landtage, ein liebenswürdiger und geschmackvoller Mann, hatte in einer Reihe von Jahren eine Anzahl von Liebhaber-Concerten veranstaltet, worin die Kunst wirklich manchen Triumph feierte. Ernste Berufsgeschäfte

hielten ihn ab von einer ferneren Wirksamkeit dieser Art, auch schien er die Kosten zu scheuen, welche das Orchester und die Wachsbeleuchtung allmählig zu fordern anfingen.

Da gerieth Professor Schneller auf den Gedanken, musikalische Akademieen für wohlthätige Zwecke und für schmachtende öffentliche Institute zu veranstalten. Er kannte die schönen Seelen der Bewohner von Grätz, und wußte, daß es nicht schwer seyn würde, diese oder jene Gesellschaft zur Bestreitung aller Kosten zu vermögen, wenn es sich darum handelte, das Schöne mit Würde darzustellen, um das Gute mit Kraft zu unterstützen.

Die erste Akademie dieser Art wurde für den Convent und das Hospital der Elisabethinerinnen zu Grätz gegeben.

Der Erfolg in Rücksicht der Ausführung der Kunstwerke, und in Rücksicht der Einnahme entsprach ganz der Erwartung. Das Gubernium ließ folgende Stelle in die Zeitung rücken: „Professor Julius Schneller veranstaltete mit hoher Bewilligung eine musikalische Akademie mit Declamatorium im ständischen Redoutensaale zum Vortheile der hiesigen Elisabethinerinnen. Die Einnahme, welche den Nothleidenden rein zufloß, da eine besondere Gesellschaft alle Kosten bestritt, betrug 6130 fl. 30 kr. Diese Summe spricht von selbst die Großmuth, mit welcher die Grätzer die frommen Anstrengungen der würdigen Frauen zum Besten der leidenden Menschheit dankbar anzuerkennen und thätig zu unterstützen bereit sind, so laut aus, daß es zu deren Ruhme, so wie zum Lobe des hochherzigen Unternehmers keiner Worte bedarf."

## 8. Die Redouten.

Es gibt doch keine langweiligere Unterhaltung für einen Mann, welcher in der großen Welt gelebt, als die Redoute einer kleinen Stadt. Wer durch eine Pariser Routine sich die Erkenntniß der Proportionen und Incarnate des weiblichen Geschlechtes verschaffte, wird bis zum krank werden traurig, wenn er die wohlbekannten Figuren unter der Maske und einem Spitzenhemde erblickt. Auf häßliche Frauen sieht man nicht, und die schönen einer kleinen Stadt sind so ausgekannt, daß der Weltmann sie an den Fingern herzuzählen, und alle ihre Tritte und Schritte, ihre Regungen und Wen=

bungen anzugeben weiß. Dabei fällt das Vergnügen hinweg, bedeutende Personen en Masque in einer gebildeten Sprache bedeutend anzureden, und mit ihnen wenigstens für einige Stunden in Verhältnisse zu treten. Auch eine geheime Zusammenkunft mit irgend einem Liebchen, erlaube man sich ja in der kleinen Stadt nicht, denn auf dem Redoutensaale wird man vielleicht noch mehr beobachtet, als auf öffentlichem Marktplatze. Ist man vollends gar so unglücklich, in der kleinen Stadt für einen großen Mann zu gelten, so wird man von vermummten Laffen und Dirnen mit Huldigungen gemartert.

Das Locale der Redouten zu Grätz ist für die jetzige Bevölkerung und Belustigungssucht viel zu klein; man kann es durch den anstoßenden Theatersaal um die Hälfte vergrößern, aber diese Vergrößerung fordert achtzehn volle Stunden Arbeit von vier und zwanzig Zimmerleuten, und verursacht große Kosten. Diese Anstalt scheint so albern als langweilig, da ich mich bestimmt erinnere, zwar nirgends in Oesterreich, aber wohl in Italien und Deutschland Theater gesehen zu haben, deren Podium eine Stunde nach dem Schauspiele durch Maschinen und Winden in einen Tanzsaal umgestaltet war. Das Gedränge in den engen Zimmern der Grätzer Redoute setzt Ohren und Nasen den unangenehmsten Einwirkungen aus, und ich hab' es erlebt, daß ein Fremder bisweilen auf den Abtritt ging, um bessere Luft zu schöpfen. In Rücksicht des Maskirens folgen die Grätzerinnen dem verständigen Grundsatze, die Maske weniger zur Vermummung ihrer Person, als zur Erhöhung ihrer Schönheit zu gebrauchen.

Ein ganz besonderer Fluch liegt auf der ersten Redoute; aus purer Bescheidenhaftiglichkeit will da niemand erscheinen; und wie man etwa den letzten Bissen auf einer Platte liegen läßt, so läßt man hier den ersten Tanz des Faschings ungenossen. Da gerieth nun der Herr Landesgouverneur, Graf v. Bissingen, auf den Gedanken, den Fluch der ersten Redoute in Segen zu verwandeln, und die Einnahme derselben für die Armen zu bestimmen. Er beschloß eine neue Festlichkeit damit zu verbinden, und so waren alle Scrupel gehoben und alle Plätze gefüllt, tausend Arme erquickt, und eben so viel Reiche erfreut.

## 9. Der Aufmerksame.

Seit vielen Jahren pflegte der Buchdrucker Leykam seiner Zeitung am Sonnabende ein Blatt anzuhängen, das unter dem Titel des Sonnabend-Anhangs mancherlei Nutzen stiftete. Die Ur-Idee dazu gaben die beiden verdienten Gebrüder Leitner, welche in den frühern Zeiten durch dieses Blatt eine geistige Verbindung Steyermarks mit dem Auslande erhielten. Sie machten aus den besten periodischen Werken der Deutschen Auszüge, und gaben Nachrichten von dem Wissenswürdigsten, was Kunst und Literatur bot. Auch durch eigene Aufsätze suchten sie Kenntnisse über Erziehung, Umgang, Ackerbau, Gewerbfleiß, Manufactur und Handel zu verbreiten. Herr Rottensteiner, ein witziger und lebhafter Kopf, besorgte die ästhetischen Aufsätze und die Kritik des Theaters.

Allmählich traten die Stifter und Veteranen ab. Zwei jüngere Männer, Herr Wastl und Walter, bekamen die Redaction. Jenem hatte die Natur einen besondern originellen Scharfsinn in Beurtheilung des Wahren und Schönen gegeben; dieser hatte mit einem liebenswürdigen Charakter mancherlei Kenntnisse erworben. Sie gaben dem Sonnabend-Anhange solch ein Interesse, daß man ihn in der Hauptstadt und im ganzen Lande mit Begierde las. Bei allen kritischen Blättern setzt es Neckereien ab; sie fehlten auch hier nicht, und die nur zu gelinden Kritiker mußten von den elendesten Comödianten und Comödiantinnen die unangenehmsten Auftritte erleben. Die bescheidenen Männer wurden der Balgereien müde, und traten ab.

Es handelte sich nun, den Plan des Sonnabend-Anhangs zu erweitern, ihn wöchentlich zwei Male erscheinen zu lassen, und ihm einen neuen zweckmäßigen Titel zu geben. Man wählte das Wort: „Der Aufmerksame," theils weil es mit Bescheidenheit eine lobenswürdige Gemüthsstimmung ausspricht, theils weil noch keine Zeitschrift mit diesem Namen existirt, theils weil das Blatt nicht nur fremde Aufsätze sammeln, sondern auch eigene über die wichtigsten Gegenstände unseres Vaterlandes bringen soll. Die Redaction übernahm Herr Kollmann. Dieser Gelehrte und Künstler berechtigt in mehreren Hinsichten zu grossen Erwartungen. Seine Anstellung an

dem neu errichteten Johannäum gibt ihm Gelegenheit, eine fortlaufende Chronik dieser wichtigen Anstalt zu liefern. Sein langer Aufenthalt in Italien machte ihn mit den klassischen Werken anderer Nationen an Ort und Stelle bekannt. Seine praktischen Kenntniße in der Dichtkunst und Mahlerei erweitern seinen Ausblick auf das Gebiethe der Kunst. Sein bescheidener liebenswürdiger Charakter lehrt ihn gewiß manche Klippe der Leidenschaftlichkeit vermeiden.

Das unangenehmste Geschäft des „Aufmerksamen" wird stets die Theater-Kritik seyn, und Herr Kollmann wird mit allen seinen Grundsätzen manchen Unannehmlichkeiten nicht entgehen. Ueberzeugt, daß die Fehler der meisten Schauspieler viel tiefer liegen, als daß sie durch eine oberflächliche Rüge gebessert werden könnten; überzeugt, daß das ganze Unwesen meistens in einer mangelhaften ersten Erziehung und in einem vernachlässigten Unterrichte seinen Grund hat, sollte er das Mittelmässige nicht eines Blickes würdigen, wenn es sich nicht durch Nachlässigkeit in das Erbärmliche versenkt? Aber fremde Künstler, welche hieher kommen, sollte er scharf beobachten und streng beurtheilen, weil sie erstens mit einem großen Rufe und voller Zubereitung erscheinen, weil sie zweitens bedeutende Summen für ihre kurzen Arbeiten erhalten, weil sie drittens ihre Gastrollen von Meistern sahen, und ganz inne haben, viertens endlich, weil sie nicht bloß eine proportionelle Größe gegen unsere Schauspieler, sondern eine absolute zeigen sollten.

# B. Briefe über Steyermark
## mit Noten C. C. André's
## im Hesperus 1819.

---

## Erste Abtheilung.

### 1. Steyermärker Beobachter.

### Sieben Briefe eines geistreichen Reisenden auf der Durchreise durch Steyermark.

Mariazell, Januar 1819.

Von Unserer lieben Frauen sage ich Ihnen nichts, als daß die Wanderungen hierher im vorigen Jahre erstaunlich zunahmen. Am großen und kleinen Frauentage, wie es die Katholiken nennen, das ist, glaube ich, an Maria Himmelfahrt und Maria Geburt, kamen die Pilger zu Tausenden an. Meist waren es Leute vom untern Stande, doch sah man auch Reiche und Vornehmere. Diese bestimmt neben der Andacht und dem Glauben auch die wunderbar schöne Lage und Aussicht.

Mit Freuden erzählen die Landleute rings in der Runde, daß der Erzherzog Johann hier auf ihren Höhen in seinem gekauften Hause wie ein Landwirth weile. Als Landmann gekleidet, hielt der Erzherzog vorigen Jahrs mit den Steyermärkern den Einzug bei der Mutter Gottes.

Haben Sie den Kupferstich gesehen *), welcher diesen edelmüthigen und wohlwollenden Prinzen in steyermärkischer Landestracht als Gemsjäger auf einer Felsenspitze darstellt. Er ist gut getroffen, ernst und sinnig, offen und treu.

Das hiesige Eisen-Gußwerk vervollkommnet sich, doch bleiben

---

*) O ja, und mit eben so viel Verehrung für den erhabenen Gegenstand als Schätzung des wackern Künstlers Höfel, welcher so eben auch das Bildniß Seiner Excellenz des Herrn Landesgouverneurs von Mähren, Herrn Grafen Anton Friedrich Mitrowsky, in Auftrag hiesiger Ackerbaugesellschaft trefflich vollendet hat, als Ausdruck ihrer Dankbarkeit gegen diesen ihren um sie höchst verdienten, rastlos thätigen Curator.

feine Köpfe von Gelehrten, wie Göthe, Schiller, Wieland, weit hinter den preußischen zurück. Die mancherlei Schriften in Eisen mit Vergoldung erreichten schon einen höhern Grad. Ich zählte vierzehn Probearbeiten, worin ein guter Geschmack herrscht. Leuchter, Kruzifixe, Arabesken bietet man in Eisen zu Kauf.

Man verfertigte für einen der besten steyermärkischen Dichter, für Gustav Fellinger, hier ein Todtendenkmal aus Gußeisen. Es ist gelungen. Der Gedanke scheint gut, denn das Eisen kostet weniger und ist doch dauerhafter als mancher Marmor. Wenn dieß Sitte wird, so kann das Gußwerk auf großen Absatz rechnen. Ueberall sollte man anfangen, Geländer und Gegitter an vielen Orten aus Eisen statt Holz zu arbeiten, um dieß gesunkene Material wieder empor zu bringen *). Lebewohl!

B**r.

2.

Admont, Januar 1819.

Dieses herrliche Stift, welches ein kleines Fürstenthum bildet, die größten Herrschaften, viele Pfarren, eine Menge Schlösser und Weingärten, Eisenwerke und Fakriken in bedeutender Anzahl besitzt, befindet sich jetzt in einem traurigen Zustande. Es ist in einer Art fremder Verwaltung, weil die Schulden über die Maßen sich häuften.

Ich fragte um die Ursachen. Man nannte mir vielerlei. Die Verpachtung der Güter und Gewerbe geschah in wohlfeilen Zeiten meistens auf zehn Jahre; die Preise stiegen, die Pächter bereicherten sich und gaben die Sachen zurück in eben dem Zeitpunkte, wo Eisen und andere Stoffe tief vom alten Werthe sanken. Die fünf auf einander folgenden schrecklichen Mißjahre, wo der Weinberg als Peinberg dennoch gebaut werden mußte, fraßen ungeheuere Summen. Diese Wasserschäden bei ganz ungewöhnlichen Ueberschwemmungen der Bergströme, der Muhr und Mürz, verwüsteten zur nämlichen Zeit, als Eisen, Alaun und anderes Erzeugniß fast keinen Absatz fand. Ueberdem machten die Schulen in Admont und Grätz dem Stifte außerordentliche Auslagen, da sie so viele Priester brauchten.

*) Damit ist die anziehende Beschreibung des Eisengußwerkes zu Mariazell (Nro. 34 des Hesperus von demselben Jahre) zu vergleichen.

Die Lehranstalt zu Admont ward so völlig eingerichtet, daß sie die Normal, das Gymnasium, die Philosophie und die Theologie enthielt. Ein junger Mensch konnte mit sieben Jahren da anfangen, alle sein Studien fortsetzen, das Ganze beenden, und in den Orden eintreten. Nur in Ferien besuchte er Eltern oder nahe Pfarrer. Dieß ist bequem; doch verdient es Berücksichtigung.

Der Herr Prälat, Gotthart Kugelmayer, besorgt zu Grätz die landständischen Geschäfte, hat aber die Verwaltung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten seines Stiftes andern Händen übergeben. Ueberall wird er gerühmt als ein weltgeübter, kenntnißreicher und menschenfreundlicher Mann. Seine Reisen nach Rom und Wien gaben ihm eine seltene Bildung, und ließen sein Herz rein und steyermärkisch. Er liebte die großen Unternehmungen, war Theilnehmer an dem Neustädter-Kanale; sein edles Gemüth reichte Gaben selbst mehr, als sein heller Kopf billigen konnte. Rechnen ist Kunst und Pflicht.

Unter den Priestern bemerkte ich einen offenen Ton, wissenschaftliche Neigung, ausgezeichnete Kenntniß. Mäßigkeit herrscht überall, aber ganz auffallend im Trunke. Albertus Muchar welcher Admonts Geschichte urkundlich abfaßte, aber keinen Verleger findet, hat originelle Ansichten und geniale Aeußerungen. So offen und wahrhaft er ist, wird er doch nichts Geschichtliches gegen sein Stift anführen dürfen.

Eine eigenthümliche Treuherzigkeit herrscht in diesen Thälern, welche den Fruchtbaum und die Feldfrucht größtentheils der gehorsamen Hand und dem geduldigen Sinne der Mönche des heiligen Benedikt verdanken.

B * * r.

3.

Leoben, Januar 1819.

Hier bemerkte ich einen auffallenden Wohlstand der Bürgerschaft, eine größere Reinlichkeit der Häuser, und ein gewisses Gefühl, welches man Bürgerstolz nennen könnte. Ich fragte nach den Ursachen. Man sagte mir, sie lägen darin, daß die Bürgerschaft seit langer Zeit zwei Radgewerke in Vordernberg gemeinschaftlich besitze, welche sie betreibt. Was gewonnen wird, damit werden theils die

öffentlichen Abgaben bestritten, theils Vertheilungen unter die Mitglieder gemacht. Die Sache scheint werth der Beherzigung und der Nachahmung, wenn kleine Städte z. B. gemeinschaftlich eine Fabrike anlegten.

Hier hörte ich lebhaft über das Provisorium der Steuerregulirung streiten. Meinungen sind zwei. An der Spitze der Einen steht Ritter von Kalchberg, der Dichter, dessen Vorschlag die Herren und Ritter am Landtage annahmen und höchsten Orts einreichten. Das Wesentliche besteht darin, daß die Landbauern, die von den Herrschaften bisher bezahlten fünf und zwanzig Prozent an den Landesfürsten übernehmen, aber dafür von den Herrschaften einen Nachlaß des Zehntels ihrer Grunddienste, Roboten u. s. w. erhalten sollten. Herr von Kalchberg ist Verordneter vom Ritterstande. Die Landleute haben keinen, aber die Regierung schützt sie.

Gegen Kalchbergs Meinung traten der Edle von Peball und Herr Riegler auf, jener als Administrator, dieser als Direktor der Staatsgüter, wo es im Ganzen den Unterthanen viel besser geht. Sie berechnen, daß der Landmann keinen hinlänglichen Ersatz erhielte. Sie meinen, daß der Nachlaß des Zehntheils oder Fünftheils und die Uebernahme jener fünf und zwanzig Prozent den Werth der Besitzungen wesentlich verändern würde.

Kalchberg und Riegler sprachen sich öffentlich im Archive Hormayrs aus. Steyermark hat Eigenthümlichkeiten im Steuerwesen. Der Nachlaß, welchen die Regierung bewilligte, zeugt von ihrer Gerechtigkeit und Güte; er beträgt bei der einfachen Contribution der eilfmalhundert tausend Gulden zweimalhundert tausend.

Kein Vorschlag und kein Gesetz kann alle Schwierigkeiten heben, und alle Gemüther vereinen. Der Vortheil der Herrschaft und des Unterthans sind zu wesentlich verschieden, als daß der Eine und der Andere zugleich gewinnen kann. Ritter und Bauer sind verschiedenen Ursprungs und Fortgangs und Wesens.

V** r.

4.

Eisenerz, Januar 1819.

Hier ist es lange nicht so lebhaft und regsam, wie ich mir es dachte, obwohl ich meine Erwartung sehr herab gestimmt hatte.

Viele Arbeiter sind fort; der Absatz ist im Abnehmen; die Leitung durch öffentliche Beamte geht ins Theure. Eisenerz gehört dem Staate, das nahe Vordernberg Privaten. Beide treffen auf der Höhe des Erzberges zusammen; den Ort nennt man die Confinen.

Zu Eisenerz sprach man mir viel von einem trefflichen jungen Mann aus Steyermark, Herrn von Thinfeld *), Besitzer eines Eisenwerks zu Feistritz, anderthalb Posten von Grätz. Der junge Mann verlebte mehrere Jahre in England, ging über Norddeutschland und kehrte über Frankreich zurück, um überall die Eisenmanipulationen mit den unserigen zu vergleichen.

Es verlautete hier, daß ein einziger Fabrikant in England mehr als zweihundert fünfzigtausend Zentner Roheisen jährlich, also mehr als die ganze Steyermark, erzeugt. Zweitens kommt der Zentner Eisen in dem theuren England auf fünf bis sechs Gulden klingende Münze, wofür ihn unsere Fabriken nicht liefern können.

Die gewerbfleißigen Böhmen sind an Geschicklichkeit im Guß den Steyermärkern weit voraus. Sie liefern Arbeiten so wohlfeil, daß sogar bei dem Gegitter um den Garten im Johannäum die Frage aufgeworfen werden konnte, ob es nicht wohlfeiler wäre, wenn man es aus Böhmen verschriebe **). Vaterlandsliebe siegte mit Recht über jede Berechnung.

Zu Eisenerz las ich die Schrift eines echt deutschen Mannes, Grundner in Kärnthen, über den Verfall des Eisenwesens. Dieser Grundner ist Direktor der Egger'schen Werke in Kärnthen. Suchen Sie sich diese Schrift zu verschaffen. Sie ist wahr, klar, baar. Schreiben Sie an diesen Unterrichteten. Man sagt, er

---

*) Mir auch von einem andern Correspondenten als ein vortrefflicher junger Mann gerühmt.

**) Aber woher dieser auffallende Unterschied? Und doch wird dieser Vorzug nur von Horzowitz gelten. (Man vergleiche N. 32 d. J.) Möchte uns doch jemand Daten und Zusammenstellungen über unsere besten Eisenwerke in der Monarchie zur Ergänzung der Nachrichten geben, die Hesperus bereits gegeben, und dann geist- und lehrreiche Parallelen zu Resultaten ziehen.

sey eben so gefällig als kenntnißreich. Die Gräfin Wittwe Egger ist eine Dame von seltenem Werthe und ausgezeichneter Bildung. Ihr vielbegabter und unermüdeter Sohn wächst heran zu großen Hoffnungen für Kärnthen unter dem Biedermanne Grafen von Aich olt. Möge auch Steyermark solch' eines gräflichen Jünglings sich erfreuen. Ach! Graf Chorinsky fiel in der Leipziger Schlacht.

B * * r.

5.

Grätz, Januar 1819.

Sie fragen mich über die Angelegenheiten höherer Art, welche hier allgemeines Aufsehen erregen, und vielleicht auch auswärts einige Theilnahme finden. Ich mache Ihnen bekannt, was ich weiß.

Das Werk des hiesigen Doktor Misley *) ist erschienen. Es heißt Totalgrundmathesis. Früher nannte es der Verfasser Panökonomie, auch die fünfte Facultät. Im Grunde beruht es darauf, die höheren geistigen Verrichtungen durch Linien darzustellen, deren Verbindung dann die größten Lehren von Gott und Ewigkeit mathematisch beweisen soll. Viele lachen, wenige lesen. Der Verfasser scheint zu übersehen, daß seine Linien keine Abstracte von Formen, sondern bloß Bilder von Begriffen sind, welches sich an den geometrischen Figuren gerade umgekehrt zeigt. Auf eine ähnliche Weise stellte Boscowich durch eine Krumme die anziehenden und abstoßenden Kräfte der Natur bildlich vor. Auf eine ähnliche Art zeichneten die alten Aesthetiker eine Linie der Welle und der Schlange, um durch jene die Schönheit, durch diese den Reitz zu versinnlichen. Aber Bilder sind bloß Spiel der Einbildungskraft. Doch beweiset Herr Misley vielerlei Kenntniß; er ist ausübender Arzt, und ein unbescholtener Mann, welcher die nahe Heilquelle im Dobblbad wieder in größere Aufnahme brachte.

Einer der redlichsten Aerzte, Doctor Maxel, unternahm eine magnetische Kur mit einem wohlgebildeten jungen Mädchen. Da der offene Charakter des Arztes jeder Geheimnißkrämerei feind ist, gestattete er Jedermann Zutritt. Viele nahmen Theil. Nüchterne Männer sogar erzählten ihr blaues Wunder. Ein Pinsler nahm

*) Man sehe mehr davon im Dezember des Hesperus 1817.

Abbildungen für entzückte Heiligenköpfe. Ein Dichterling sang sogar von den Empfindungen einer Entzückten. Ein Witziger erklärte sogar seine Besorgniß, das Mädchen möchte die fünf Nummern der Lotterie ansagen. Ich konnte mich nicht entschließen, ein Zeuge zu seyn, obwohl wahre Biedermänner mich lobpreisend aufforderten. Der Zulauf ward so stark, daß ihn die weise Regierung untersagte.

Ein dritter Arzt von Grätz, Doctor Benditsch, welcher mehrere Schriften herausgab, kündete zuletzt ein auffallendes Werk an. Er sagt: „Es gibt in der Natur zwei Grundfesten und drei Urkräfte, welche alles Körperliche und Geistige im Umkreise der Schöpfung umfassen, und welche Bewegung, Leben und Körperformung hervorbringen. Ihre Produkte sind sichtbar in jedem Punkte der Erde, so wie in dem Unermeßlichen des Alls. Die Auffassung alles Lebens in eine systematische Ordnung gebracht, und durch die drei Kräfte erklärt, werde ich unter der Benennung: die Gesetze des Lebens, öffentlich bekannt machen. Die Wichtigkeit meiner schweren Bemühung — für die Erweiterung und Läuterung unserer Kenntnisse, und für alle Wissenschaften wird nicht verkannt werden. Alle wahren Systeme, Theorien und Doctrinen werden an zweien Grundpfeilern sichere Ruhe finden. Mein Vortrag ist empirisch, mathematisch, durch die Sinne anschaulich, und durch die Gesetze der Vernunft erklärt. Durch diese drei Kräfte der Natur werden die wichtigsten Phänomene aufgeklärt; jene des Magnetes und der Magnetnadel sind aufgedeckt und erwiesen; und das Höchste in der geistigen Natur des Lebens: die Clairvoyance in dem animalischen Magnetismus erscheint in einer Darstellung, welche den Physiker, Mathematiker und den Psychologen befriedigt.“ Das Werk ward vollendet, an die Censur nach Wien geschickt, aber sie erlaubte den Druck nicht. Doctor Benditsch ist eine gar freundliche Seele, als Arzt den Armen hilfreich, und deßwegen (wenn ich nicht irre) sogar öffentlich belohnt.

Eines der österreichischen Gesetze gestattet, wie ich höre, fünf und siebzig protestantischen Familien, bei der Regierung um Anlage eines Bethauses einzukommen. Die Protestanten in und um Grätz sind damit beschäftigt. Ein passender Raum befindet sich in einem der Häuser des Grafen von Saurau, wo die Kapelle keinen

unmittelbaren Ausgang auf die Straße hat. Die öffentliche Kirchenübung von Protestanten in Grätz war einst so groß, daß beim Landtage keine Aebte mehr erscheinen durften, und nur ein katholischer Stand erschien. Seit den strengen Maßregeln Ferdinand's des Zweiten, waren die Protestanten aus den Städten ganz verschwunden, und nur in einigen Winkeln der obern Steyermark hielten sie sich verarmt auf.

Zu Grätz nimmt bei einigen Schriftstellern seit Werner's Anwesenheit Pietisterei und Mystik zu. Aber die größere Zahl der würdigen Priester bleibt diesem Gefasel fremd. Die Stimmung der nüchternen Einwohner ist trotz ihrer Frömmigkeit gegen diese Uebertreibungen. Einige tüchtige Männer arbeiten mit Ernst und Scherz dagegen.

In meinem nächsten Schreiben gebe ich Ihnen Nachricht von Lectüre, Censur, Studien, Johanneum und Casino. Indeß Lebewohl.

B * * r.

6.

Radkersburg, Januar 1819.

Mein Reisegesellschafter war ein Weinhändler, welcher über sein Geschäft reiflich nachdachte, und die ganze Verzweigung desselben kennt. Gern sprach ich mit ihm über diesen wichtigen Zweig steyermärkischen Reichthums; meine Theilnahme schien ihn zu freuen. Hören Sie, was ich mir aufschrieb.

Im Jahre 1812, wo außerordentlich viel Wein wuchs, fatirten sich die Besitzer der Weingärten auf hundert fünf und vierzig tausend Startin, den Startin zu zehn österreichischen Eimern, oder vierhundert gewöhnlichen Maßen gerechnet. Der Durchschnitt mehrerer Jahre giebt für Eines fünf und achtzig bis sechs und achtzig tausend Startin.

Es besteht in Steyermark der sogenannte Weinaufschlag, welcher jährlich hundert zwanzig tausend Gulden ausmacht. Diese Summe, immer gleich, wird auf die erzeugten oder angegebenen Startine vertheilt. Daher kam es, daß im Jahre 1814, wo sehr wenig wuchs, für den Startin ein und fünfzig Gulden Weinaufschlag ausfielen. Im Jahre 1818, wo viel mehr wuchs, machte der Weinaufschlag für den Startin etwa fünfzig Kreuzer. Dieß ist nun

sehr auffallend. Im Jahre 1814 konnte man den Wein kaum so theuer wegbringen, als der Aufschlag betrug. Alle, mit welchen ich darüber sprach, bezeugten das Gleiche.

Ich ließ mir die Weinpreise des Startins an dem Orte der Erzeugung vom Jahre 1818 bis Ende Dezember geben. Sie heißen so: Jerusalemmer 320, Eisenthürer und Luttenberger 300, Rittersberger und Radkersburger und Pickerer 250, Stadtberger bei Pettau 200 Sauritscher 160, Mahrburger 140, Sausaler und Windischbüchler 120, Rosenberger bei Grätz so wie Grabner bei Feldbach und Zillier-Kreis-Wein 80 Gulden Wiener Währung.

Ein anderer Weinkenner übergab mir folgende Tafel:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Luttenberger | bester . . | 300 | bis | 350 | fl. | W. | W. |
| — | mittlerer . | 230 | — | 260 | — | — | |
| — | geringster . | 150 | — | 200 | — | — | |
| Pacherer | bester . . | 250 | — | 280 | — | — | |
| — | mittlerer . | 200 | — | 240 | — | — | |
| — | geringster . | 130 | — | 150 | — | — | |

Luttenberger und Pacher sind die größten Gebirge. Der beste Wein der Steyermark wuchs in dem Garten des Pfarrers Brandner, welcher die Stöcke aus den fernsten Gegenden kommen ließ und sorgfältig pflegte. Dieser Brandner-Wein stirbt mit seinem Stifter ab. Der jetzige Besitzer der Dechant von Feistritz, läßt den Weingarten abkommen.

B * * r.

7.

Leibnitz, Januar 1819.

Ein Zufall hielt mich in dieser Gegend auf. Nachdem ich sie besehn, ließ ich mir von Einem der freundlichen Bewohner Etwas zu lesen geben. Er gab mir die Beilagen zur Grätzer Zeitung, worin ein gewisser Herr Kollmann Untersteyer beschreibt. Bei Seggau sagt er: „Da liegt in stiller Demuth das Capuzinerkloster. Noch hat es drei Priester, und drei Laienbrüder. Wehmüthig geht sich's durch die öden Gänge der vielen ausgestorbenen Zellen, und trauernd ruft man sich es zu: bald sind auch die wenigen Greise nicht mehr."

Dieser Eingang machte mich sehr begierig, und ich las ganz verwundert: „Wie bestaunenswerth sind nicht die Leistungen dieses Ordens in der Literatur! Hier die summarische Anführung ihrer zahlreichen Schriftsteller, welche mit Namen und Verzeichniß ihrer Werke treulichst nachgewiesen werden können.

| | |
|---|---|
| Allgemeine über die heilige Schrift | 19 |
| Spezielle über selbe | 54 |
| Dogmatik | 41 |
| Polemik | 108 |
| Scholastik | 60 |
| Moral | 45 |
| Katechetik | 49 |
| Mystik | 34 |
| Ascetik | 270 |
| Kirchen= und Civilrecht | 37 |
| Politik | 17 |
| Oekonomie | 3 |
| Philosophie | 40 |
| Physiologie | 8 |
| Astronomie | 9 |
| Mathematik | 12 |
| Geographie | 9 |
| Arzneikunde, Botanik | 8 |
| Philologie | 9 |
| Sprachkunde | 17 |
| Rhetorik | 6 |
| Dichtung | 59 |
| Uebersetzung | 52 |
| Erklärungen der Autoren | 43 |
| Panegyriker | 51 |
| Lebensbeschreibungen | 112 |
| Predigten | 155 |
| Gebet= und Erbauungsbücher | 145 |
| Pädagogik | 53 |
| Briefe | 16 |
| Ritual und Kirchendisciplin | 55 |

| | |
|---|---|
| Kirchengeschichte . . . . . . . . . | 50 |
| Ordensgeschichte . . . . . . . . . | 65 |
| Weltgeschichte . . . . . . . | 83 |
| Chronologie . . . . . . . . | 6 |
| Reisebeschreibungen . . . . . . . | 9 |
| Schriften zu Ehren der heiligen Maria . . . | 95 |
| Regularschriften für verschiedene Orden . . . | 53 |
| Apologien . . . . . . . . | 16 |
| In eigenen Ordenssachen . . . . . | 26 |
| Verschiedene Werke . . . . . . | 11 |

Nachdem Herr Kollmann die ganze Summe von „1780 Kapuziner-Schriftsteller" gezogen, fährt er fort: „Mag mancher befremdet und wegwerfend zu dieser Zahl von Schriftstellern und zur Masse ihrer Werke sehen; der Mensch von Gefühl und Recht schaut ihr treues Wirken in der religiösen und wissenschaftlichen Cultur, schaut ihr Streben für das sittliche und gesellige Wohl einer Welt, die sie verließen, und schaut Verdienst und Größe in unsterblichen Denkmahlen bei stiller Hingebung aller Ansprüche auf Lohn und Glanz."

Sagen sie mir aufrichtig, ob Sie von allen diesen Denkmahlen ein einziges kennen und gelesen haben? Da mir außer Pater Kochem nichts bekannt war, ging ich gleich nach meiner Ankunft zu Grätz in die Bibliothek des Johanneums, wo Herr Kollmann als Scriptor angestellt ist. Ich traf ihn in drei auf einander folgenden Tagen niemals während der Lesestunden, um mich Raths zu erholen. Endlich sagte man mir, er komme nicht, sondern seine Geschäfte besorge sein Hausfreund, Herr Serramonti. Dieser geistreiche Italiener konnte mir über die Autoren der Kapuziner keine Auskunft geben, und wir beide schieden lächelnd von einander.

V * * r.

---

## Zweite Abtheilung.

### 1. a) Die Wiener Kaufleute auf dem Grätzer Markte.

Die Ankunft so vieler Fremden auf einmal bringt ein auffallendes Leben in eine Bevölkerung von vierzig Tausenden. Mit den

Ankömmlingen aus der Hauptstadt kommen in Umlauf viele Neuigkeiten, welche bisweilen mit Witz ersonnen sind. Dann alle Tage Briefe aus Wien! Und welche! Man denke, der neueste Wiener Brief sagt, ein gewisser Herr habe an ein gewisses Tagblatt 100 (sage Ein Hundert) Gulden Wiener-Währung gesandt, damit es nichts mehr über gewisse Töne einer gewissen Person aufnehme. Dieß ist nun offenbar unwahr. Die Wiener Journalisten sind alle schrecklich reiche Leute, welche eine Bagatelle gewiß nicht besticht. Und die Grätzer Kunstprotectoren sind alle schrecklich haushälterisch, welche gewiß keinen Deut wegwerfen.

Die Ankunft der lieben und wohlbekannten Fremden ist für viele Einheimische ein Fest, besonders für jene Familien, bei denen sie gewöhnlich einwohnen, und mit denen sie täglich mittagmahlen. Dieß ist ein freundlicher, urväterlicher Brauch. Er enthebt den Plagen eines Wirthshauses. Er gibt das Bild der alten Gastfreundschaft, obschon am Ende ein Miethzins und eine Zeche folgt. Umsonst ist nur der Tod, und am Ende zahlt man auch den Leichenbitter.

Man hat oft bemerkt, daß die Bewohner Wiens besonders wohlgemuth (nach ihrem Ausdrucke kreuzwohlauf) sind, wenn sie aus ihren hohen Mauern hinauskommen ins Freie und Weite, um die Augen am frischen Grün zu weiden. Das steyermärkische Grün hat einen eigenthümlichen Ton; auch eilen die Fremden Sonntags auf die Gipfel unserer sanften Hügel, um hinabzuschauen auf alle die weiten Flächen, welche der liebe Gott wirklich wie einen Teppich ausgebreitet, mit Blüthen und Farben gestickt, wie einen Tisch mit Früchten und Trauben bedeckt hat. Jüngst zogen Einige ein Stündchen weit auf den Berggipfel nach Maria Trost, wo Zacharias Werner, Verfasser der Weihe der Kraft und der Weihe der Unkraft, von beiden die Zeichen und Proben gibt. Doch die meisten lieben diese Form nicht: sie verrichten die Andacht bei dem geistreichen und doch einfachen Prediger im Dome, Leitner.

Den Fremden zu Ehren kommen Männer mit allerlei Schaustücken. Der Mechaniker Spitzinger zeigte Uhrwerke, wo zwei hundert und achtzig Figuren zu Pferd und zu Fuß beim Klange eigener Musik durch Räder sich bewegen. Die Einrichtung ist sinnreich, aber ich denke, es geht wie in Staat und Stadt, wie in Haus und

Hof auch bei der Uhr. Die gar zu viel gegliederten und zusammengesetzten Werke kosten viel, brechen leicht, stocken oft, und brauchen zu viel Ausbesserung.

Aus dem Morgenlande der alten drei Könige brachte Monsieur Tourniaire drei wunderschöne Zwerge, welche Canova in Rom zu Modellen genommen. Die eine Zwergin ist eine ehrbare Jungfer von 37 Jahren, zwei Fuß sechs Zoll hoch; die andere nur einen Zoll größer, ist eine Jungfer von 26 Jahren. Wie allerliebst wäre eine Liaison dangereuse dieser Schönen mit ihrem sechzehnjährigen Reisegefährten, welcher aber nicht länger ist, als einen Fuß und eilf Zoll. Diese Dingerchen stehen sechs Stunden zur Schau, wo sie immer dasselbe beantworten, allerlei Künste machen, und tanzen müssen. Sie entgingen dem ewigen Geschwätze, wenn sie etwa nach dem Muster der neuesten Pariser Zwerge kleine Stückchen wie den Bébé spielten. Noch besser wäre es, wenn ein Castelli mit seinem Geist und Witz für diese Zwerge kleine Scenen aus Liliput bearbeitete. Dann würden wir Kleinstädter unsere großen Thorheiten im allerliebsten Formate erblicken. Zu Wien ging es dann natürlich noch ins Größere, und folglich ins Kleinere. Wir Alle (und ich insbesondere mit meiner Kritik zu Grätz) fangen aus Furcht vor dieser Satyre schon an gescheidter zu werden. Auch manche Wiener würden sich bessern. (Nur Schade! daß der große Kritiker Janus schon blassen Todes verblichen!)

Den Fremden zu Ehren (das heißt auf Teutsch, etwa auf Berlinisch, auch auf Römisch, Parisisch und Londonisch: Ihrem Geld zu Lieb) gab unser Stuwer, welchen man hier Kölbel nennt, ein Feuerwerk auf dem Wasser (2. September 1819). Bekanntlich fließt noch immer zwischen Grätz und einigen seiner Vorstädte der Muhrstrom, darum sagten uns die Franzosen für theueres Geld die Artigkeit: C'est la ville de Graces sur la rivière de l'amour. Auf dem Muhrstrome nun trugen große Kähne oder Plätten die Fronten abwärts vor den Zuschauern vorüber, welche an beiden Ufern auf dem Walle und an den Niederungen saßen oder standen. Der Anblick war anziehend; auf der einen Seite die Gärten und Häuser der Vorstadt beleuchtet; auf der andern unsere Frauen und Fräuleins gar im Brillantfeuer, welches auf den Schiffen an unbeweglichen

Geländern brannte, und in den beweglichen Fluthen des rasch hin-rollenden Stromes in tausendfältigen Funken wiederstrahlte. Vor den Kähnen her fielen die Raketen in das Wasser, welches sie wie Blitze mit besonderen Zickzacks erhellten, und aufspringend wieder verließen. Die Schlangen zischten, die Enten wackelten, die Schwäne schwammen, die Schnarcher schnarchten (oder nörgelten nach Adelung). Ich sage, Wien ist unglücklich, wenn es zwischen Hauptstadt und Leopoldstadt nicht etwas Aehnliches erlebt. Ich sage, Wien verliert seinen Ruhm, wenn es uns nicht auch in diesem Wasserprojecte den Rang abläuft.

Die Fremden hatten der weitverbreiteten Sage geglaubt, unsere Herren Theater-Direktoren, Graf von Thurn, Freiherr von Born, und Graf von Lichnowsky würden weder Abonnement gestatten, noch sogenannte Dutzendbillete ausgeben, weil dieß nur Nothbehelfe zu seyn schienen. Wie erstaunt waren sie, das erste schon eingeführt, die zweiten eben begonnen zu sehen. Dutzendbillete kauft man mit Rabatt; dieß ist eine Kaufmannssache; darum begonnen sie wahrscheinlich jetzt zur Zeit des Marktes, da sich sonst kein Grund gedenken läßt. Oder sollte es einen andern geben? — Ich gehöre nicht zu den Speculanten. Diesen übergebe ich die Sache auf Gnade und Ungnade.

Die Urtheile über unser Schauspiel suchte ich von den Fremden zu hören. Sie sind gerade ehrliche Leute, sie halten nicht hinter dem Berge, und nennen die Sachen beim rechten Namen, Blasebalg z. B. Blasebalg und Ohrfeige Ohrfeige. Der Eine sagte: die vorige Direction führte schlechtere Stücke auf, aber gut; die jetzige gibt bessere Stücke, aber schlecht. Ein anderer meinte, er habe nun ein Triumvirat, aber ohne Triumph gesehen. Ein dritter schlug vor, wenn unsere jetzigen Herren Directoren müde würden vor leeren Bänken zu spielen (was gerade so viel abwirft als leeres Stroh dreschen), so dürfte es am Gerathensten seyn, durch Actien von 500 Gulden unter etwa dreißig Theilnehmern die Unternehmung zu machen; dieß würde durch allgemeinern Antheil die Liebe zum Schauspiel wieder neu beleben, da sie jetzt abzusterben scheint. Natürlich müßten zwei Männer vom Geschäft, und wahre Kenner das Schauspiel und das Singspiel leiten. So hätten wir wieder ein Duumvirat. (Ich befehle dem Setzer, im

Duumvirat kein U auszulassen, noch weniger aber statt einem Buchstaben mit zwei Schattenstrichen einen dreifach gestrichenen zu wählen, weil solche Druckfehler anzüglich sind.) Der Vorschlag des dritten Wieners scheint mir bei aller guten Meinung doch etwas vorlaut. Freilich macht man das Testament stets vor dem Tode, aber wir befinden uns in frischem regem Leben. Nirgends ist eine Spur von den letzten Zügen, welche sich kund thun durch Schwäche, Irrereden, schweres Athemholen und seltsame Erscheinungen.

So viel, Eurer Liebden! von den Wiener Kaufleuten auf dem Grätzer Markte. Indem aber dieses Schreiben keinen andern Zweck hat als ridendo dicere verum, so will ich zum Schluße über die Kaufleute noch eine Stelle geben aus Abraham a Sancta Clara, welcher wie bekannt im Schwabenland geboren, zu Grätz begann, und zu Wien schloß. Sein Spaß gefällt uns noch nach vollen hundert Jahren, indeß der unsrige nach einigen Tagen mir vorkommt, wie ein Comödienzettel von vorgestern. Auch meine Kritiken liegen nach ein paar Tagen voll Schmach und ungelesen auf den Kaffeetischen.

Abraham also sagt: Ein Kaufmann kann schon Bücher verkaufen, wenn er nur also handelt, daß er nicht aus dem Buch des Lebens gelöschet wird. Ein Kaufmann kann allerlei Zeug verkaufen, wenn er nur also handelt, daß ihm das gute Gewissen kann einen Zeugen abgeben. Ein Kaufmann kann allerlei eiserne Waaren verkaufen, wenn er nur also handelt, daß er das Gewissen nicht an Nagel hängt. Ein Kaufmann kann allerlei Spitzen verkaufen, wenn er nur also handelt, daß er das Seelenheil nicht auf die Spitz setzet. Ein Kaufmann kann Silber= und Goldstücke verkaufen, wenn er nur also handelt, daß er kein unehrliches Stück begehe. Ein Kaufmann kann allerlei Schnüre verkaufen, wenn er nur also handelt, daß er im Preis nicht über die Schnur haut.

So herrliche Lehren geben wir Schriftsteller immer. Aber dennoch kostet die Elle Tuch neun Gulden in Zwanzigern, das ist, in Einlösungsscheinen zu 247 $^7/_8$ % — dieß rechne genau ein Anderer aus als Ich. Ich habe, leider! alle meine Einkünfte in Zwanzigern, obschon der grundgelehrte Zeitungsschreiber in Frankfurt faselt, wir Oesterreicher hätten gar keine Zwanziger. Wir haben dieselben, ohne

sie wie in Frankfurt durch das wilde Hep! Hep! erst den Juden entreißen zu dürfen.

Die Bescheidenheit nimmt unter uns Schriftstellern und Kritikern (Wähnern um Bericht!) so mit Riesenschritten zu, daß ich diesen Aufsatz den Arbeiten Swifts, Voltaire's, Casti's und Lichtenberg's keinesweges gleichstelle. Aber er ist eine Erzählung. Er ist eine launige Erzählung von nicht zwei Bogen. Darum könnte ich Anspruch machen auf den Preis dieser Zeitschrift. Leider aber ist er keine Dichtung, sondern Wahrheit. Und dieß ist ein grober Fehler, welchen unsere Geschichte der neuesten Zeit sorgfältig vermeidet. Also auf den Preis thue ich großmüthig selbst Verzicht. Darum gebe ich auch nicht einen verhüllenden Sinnspruch, sondern zeichne meinen wahren Namen Ernst Lache.

## b) Cherubinis Graf Armand oder die Tage der Gefahr zu Grätz. (4. September 1819.)

Wir sahen diese Oper unter der alten und neuen Direction mit einer Verschiedenheit wie zwischen einem alten Laubthaler und einem neuen Kupfergroschen. Armand, einst Zimmermann, jetzt Cornet. Constanze, einst Mlle. Fischer, nun Mlle. Stummer. Der Wasserträger, einst Blum, jetzt Hoffmann. Antonio, einst Fischer, jetzt Wiseneder. Marzelline, einst Mlle. Exner, jetzt Mlle. Horny. Louise, einst Mlle. Altenburger, jetzt Mlle. Demmer.

Die Oper gehörte zu den Lieblingsstücken unserer Stadt. Sie war gegen zwanzig Male gegeben. Sie füllte auch jetzt das Schauspielhaus mehr als gewöhnlich. Aber welchen Erfolg hatte sie? — Am Ende rührte sich keine einzige Hand zum Beifall, und ein sehr vernehmliches Zischen ging durch alle Reihen der Bänke, und alle Stockwerke des Hauses.

Ein erster Grundsatz ist: das Orchester wird dadurch trefflich, wenn es immer zusammen bleibt; daher sind die geschehenen Zerreißungen empfindlich, und der wirklich ausgezeichnete Hysel sieht sich an Hauptstellen verlassen. Nur das Zusammenbleiben und Zusammenspielen macht das wahre Zusammenstimmen, was die griechischen Worte Symphonie und Harmonie ursprünglich bedeuten.

Ein zweiter Grundsatz ist: ausführende Künstler, vollends unter-

geordnete Talente, oder gar distonirende Frauenzimmer sollten niemals sich vermessen, in den Satz eines Cherubini Reichthum bringen zu wollen, wodurch sie nur Geistesarmuth und Ungeschmack verrathen. Rossini sey ihnen preis gegeben; aber die ächten Meister bitten wir in keiner Note zu verändern.

Ein dritter Grundsatz ist: wer nicht singen gelernt hat, sollte nicht singen auf einem Theater, wo man einen Gulden für den Eintritt zahlt. Er selbst wird nur kreischen, und kann wirkliche Sänger irre machen, sogar einen ganzen Chor zerstören. Von unserm Chore schweig' ich, und dieser sollte meinem Beispiele folgen!

Cornet, ein Liebling, ein rechter Liebling, und mit Recht ein Liebling des Publikums, hatte eine Arie eingelegt. Als er aus dem ausgehöhlten Baume von Hitze ermüdet sich emporhob, wo der denkende Tonsetzer dem Ermatteten nur einen melodramatischen Gesang aufgab, trat H. Cornet ganz aus dem Baume heraus, und sang mit wirklich lieblichen Tönen ein Ariettchen, das weder zu Cherubini's Meisterwerke, noch zu Armand's Lage, noch zu Cornet's Geschmack paßte. Ihm als einem Studierten kann und darf ich zurufen mit Horaz: Sed nunc non erat his locus.

Die Tage der Gefahr wurden in Grätz zu einem Abend voll Langweile. Ich selbst gewöhne mich immer mehr an das französische Sprüchlein: Il faut faire bonne mine à mauvais jeu.

Steyermärker Beobachter.

Wien, den 21. Juli 1819.

## 2. Das Caroussel in Laxenburg.

Verflossenen Sonntag fand zu Laxenburg auf dem großen sehr schönen Turnierplatz ein öffentliches Caroussel zu wohlthätigen Zwecken Statt. — Die Ausführung desselben übernahmen die Kunstreiter Alexander Price und Jacob Hyam mit ihrer Gesellschaft; Dilettanten sollten es vollständig machen.

Nicht bald sah ich Laxenburg so bevölkert wie diesesmal. Man zählte über 1000 Equipagen und eine ungeheure Menge Fußgeher. Der Turnierplatz war angefüllt. Die Einnahme wurde auf 10000 fl. W. W. geschätzt.

Man erwartete ein schönes Schauspiel, und fand außer den gewöhnlichen Reitkünsten etwas — mehr als Gemeines.

Man erwartete ein glänzendes Caroussel im Geschmack der hochgefeierten alten Ritterschaft, da die Rüstkammer von Laxenburg zu Gebote stand; allein da traten auf — gemeine Husaren mit blauen Hosen, ungarische Soldaten mit Uniformhalbstiefeln und Hosen, darüber ein Panzerhemd; das waren nun Ritter, (diese waren eben die Dilettanten) welche fochten, versteht sich nur über den Köpfen, mitunter wurde mit Streitkolben geklappert u. dgl. Das Ende war immer, daß sich der Eine auf die Erde legte, ohne getroffen zu seyn. So die Fuß-Kämpfe!

Die Roß-Gefechte endigten sich immer mit dem Absteigen des Einen, welches das aus dem Sattelheben vorstellte, nachdem einige Lanzen gebrochen worden waren.

Dem Allen gingen die gewöhnlichen Reitkünste voraus.

Kaum war dieses Spektakel unter allgemeinem Gemurmel der Unzufriedenheit zu Ende, als doch wenigstens der Himmel ein interessantes Schauspiel gab. Ein fürchterliches Ungewitter brach nämlich aus. Die Damen lamentirten um ihren Kopfputz, die Herrn schrien nach den Wägen, die Kutscher fluchten, fuhren durcheinander, krach! ging es hier, krach! ging es dort, da brachen ein paar Carossen und sperrten die Passage noch mehr. Die Zeiselwägen fingen an sich mit Gewalt Luft zu machen, und neben ihnen brach ein Rad nach dem andern von den weit schwächern Wägen der Fiaker. Nur langsam entwirrte sich der beinahe gordische Knoten. Mehr als die Hälfte der Zuschauer wurden durchnäßt, einige derselben wurden im Gedränge beschädigt. —

Das war viel Geld um nichts, sagten die Wiener des andern Tags; das Entrée von 5 bis 1 fl. wäre noch das Wenigste, aber die 20 — 30 fl. für den Fiaker den ich nicht finden konnte, — das ist arg!

Wiener Beobachter Nr. 6.

Würzburg, den 15. August 1819.

### 3. Juden-Unruhen.

Ohne Zweifel haben auch Sie von dem Vorfall gehört, der sich

in den ersten Tagen des Augustes d. J. in Würzburg gegen die Juden ereignet hat. Daß Sie ihn nicht etwa in Vergleich stellen mit der Hexenbrennerei und Judenverfolgung eines dunklen Jahrhunderts, welche Parallele zuviel Schatten auf die Denk- und Handlungsweise der Zeitgenossen und namentlich meiner Mitbürger werfen würde, will ich Ihnen den Hergang der Sache mit den nächsten Veranlassungen und wesentlichsten Umständen kurz erzählen, und mir dann einige Reflexionen erlauben.

Ein Jude zu Würzburg, Salomon Hirsch, hatte in einer an unsere Landstände gerichteten Darstellung um Revision der die Juden betreffenden Edikte und zugleich um Verleihung des Staatsbürgerrechtes an seine Glaubensgenossen gebeten. Dagegen gab der Rechtspraktikant Scheuring eine kleine Druckschrift heraus, worin er aus dem Wesen des jüdischen Glaubens und dem Gehalte der Judenmasse in dem Königreiche Baiern die Unfähigkeit und Unwürdigkeit der Gesammtjudenschaft, in den Besitz der Staatsbürgerrechte zu kommen, darstellt. Wider diese, der öffentlichen Meinung so ganz zusagende Behauptung trat nun der angebliche Verfasser obiger Vorstellung, Prof. Brendel, im Wochenblatt auf eine sehr unkluge, einem Gelehrten ungeziemende, für Scheuring äußerst beleidigende und den geharnischten Vertheidiger der Juden offen verkündende Weise auf. Die Indignation des Publikums über Brendel's Benehmen wurde durch die sehr derbe, in demselben Blatte abgedruckte Antwort seines Gegners, und besonders dadurch noch erhöht, daß es nun in Brendel, der kurz zuvor ganz im Sinne Scheuring's von dem Katheder gesprochen haben soll, den feilen Schriftsteller argwöhnen mochte. Bald offenbarte sich der allgemein verbreitete Unwille durch den in Würzburgs Straßen wiederhallenden Ruf: „Hep, Hep!" Wahrscheinlich wäre diese kleine, den Juden geltende Neckerei, wie so manche andere, ohne weitere Folgen vorübergegangen, wären nicht die gereizten Juden durch ihren großen Dünkel und tiefes Mißtrauen verleitet worden, ein durch öffentliche Anschlagzettel bekannt gemachtes Verbot jenes Rufes, und eine auffallende Vorkehrung polizeilicher Maßregeln zu bewirken. Noch in derselben Nacht wurde es, des Waffengeklirrs ungeachtet, noch etwas tumultuarischer. Ich wage nicht zu behaupten, daß der zufällige

Einzug des Universitäts-Landstandes, Hofraths Behr, den man, freilich sonderbar genug, wie im Triumphe durch die ganze Stadt führte, die Unruhe vergrößert habe. Dieser endete indessen damit, daß einige Fenster an zwei Judenhäusern eingeworfen wurden, und ein Polizeidiener einen Bürger, der ruhiger Zuschauer gewesen seyn soll, erschoß. Dieser Gewaltstreich schien den Arm der Polizei gelähmt zu haben, als am folgenden Mittage ein unbekanntes Gesindel mehrere Exzesse frech verübte. Noch wurde Nachts ein patrouillirender Soldat von einem erhitzten, unbesonnenen Bürger tödtlich durch einen Büchsenschlag verwundet, übrigens kein Jude persönlich mißhandelt, so wie weder die Bürger überhaupt, noch die Studenten thätigen Antheil an diesen Auftritten nahmen. Letztere scheinen indessen den Erfolg zu haben, daß die erschlichenen Privilegien der Juden untersucht, und strengere Gesetze wider dieselben in Anwendung gebracht werden.

Wien, den 30. August 1819.

## 4. Kinderballette.

Sie wollen etwas über unsere Kinderballette hören? Was soll ich Ihnen sagen? Viel Herrliches möchte ich sagen; aber auch manche Furcht äußern, manchen Tadel aussprechen. Wenn die Verkrüppelung des Gefühls, eine Folge der einseitigen Völkererziehung, die Wirksamkeit und den Eindruck der Künste überhaupt lähmt, wenn so manche derselben die Lieblingsrichtung der Mehrzahl angenommen, und mehr der Begierde fröhnt, als zur Entwicklung des Edlen und Schönen im Menschen dient, so ist dagegen das Kinderballet eine der heitersten, glücklichsten Erscheinungen im Lande der Kunst. In den Engelszügen der Kinder, wo noch die Noth und die Schuld nicht ihre traurigen Spuren zurückließen, wo noch in jedem Lächeln die Heiterkeit der Unschuld wohnt, in ihren leichten Bewegungen, in den Reizen der zarten Glieder, die des Wüstlings Auge noch unzerstreut beobachten kann, überhaupt in diesen ganzen Wesen, die noch zu rein sind, daß des Leichtsinns Geifer sie zu besudeln wage, die wie geschlechtslos unter uns wandeln, da wohnt eine unwiderstehliche Macht über die Gemüther, die ich mehrmals auf einen Grad erhöht und verbreitet sah, der mich in Erstaunen setzte. Hieraus folgt die

erste Forderung an das Kinderballet, daß es sich dieser Gewalt nie begebe, daß die Kunst nicht zum Handwerk herab sinke, daß nur mit dem Edlen im Bunde die Zaubermacht der Kinderunschuld wirke, und nicht an unwürdigem Stoffe sich entehre. Ferner sollte das Kinderballet gleich einem Conservatorium angesehen werden; zu oftmaliges Erscheinen auf der Bühne hindert aber sowohl die physische als moralische Ausbildung der Kinder, und der letzteren steht hauptsächlich ihre Verwendung in Lagen entgegen, die ihnen und der Kunst nicht angemessen sind. Das Publikum wird außerdem dadurch noch gewöhnt, die Kinder nicht aus dem Gesichtspuncte, als würden sie für die Kunst erzogen, sondern als Lockvögel anzusehen, die die Kasse füllen sollen. Endlich wird Lauigkeit in der Ausführung der Kompositionen des Balletmeisters, in der Verbindung der Theile u. s. w. eintreten, eine nothwendige Folge dieses so often Erscheinens; man kann nicht läugnen, daß in dieser Beziehung Rückschritte merkbar sind. Welche vortreffliche Darstellungen haben wir von diesen Kindern zu erwarten, wenn man ihre Liebe zur Ausbildung für die Kunst rege zu halten versteht. Der Berggeist, der blöde Ritter, Elisene sind freundliche Kompositionen, besonders die zweite ist reich an edlen Gedanken. Der Marktrichter dagegen ist gemein, die darin vorkommenden Späße alltäglich; es wäre traurig, wenn die lieblichen Kleinen mit solchen Späßen um die Gunst des Publikums betteln müßten. Warum verfällt man in den Kompositionen nicht auf idyllische Stoffe? — Diese von Erwachsenen vorgestellt, verfehlen meistens den Eindruck, warum? das bedarf keiner Erklärung; aber Kindern könnte man diese zarten Bilder anvertrauen, sie würden uns zurückführen zur Natur, von der wir uns leider mehr und mehr entfernen.

Endlich möcht' ich noch beifügen, daß es der Täuschung und dem moralischen Eindrucke zuträglich wäre, die dem Kindesalter schon zu sehr Entwachsenen zu entfernen. Ueber die Stimmung, die im Publikum über das Kinderballet herrscht, sage ich Ihnen nichts; ich glaube daß man größtentheils die Meinung theilt, die ich hier ausspreche. Es gibt Einige, die das Ganze als eine Anstalt, wo Kinder nothwendiger Weise der Sittenlosigkeit zugeführt würden, verwerfen; diese Leutchen müssen wohl vergessen haben, daß Noth

die erste Quelle der moralischen Verschlimmerung ist, daß, wenn man mehreren Kindern, und durch sie ganzen Familien Brod verschafft, man also wohl das Gegentheil bewirke; diese Meinungen gehören noch in die Zeiten der unehrlichen Handwerke, also nichts mehr darüber. —

Wiener Beobachter Nr. 1.

Wien, den 5. September 1819.

5. Der Berggeist, Kinderballet; vorher Selanire.

Gestern erschien der ganze Hof mit den erlauchten Gästen, dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen von Oranien, in dem Theater an der Wien.

Das Theater war sehr geschmackvoll beleuchtet. Als Ihre Majestäten eintraten, wurde mit rauschender Freude Beifall geklatscht. Dreimal traten Ihro Majestät die Kaiserin hervor, und dreimal stimmte das Publikum in den lautesten Jubel. Se. Majestät der Kaiser hatten sich zuerst etwas in den Hintergrund zurückgezogen. Als er seinen Platz voran in der Loge nehmen wollte, brach das Publikum aufs Neue in denselben Jubel aus, der sich viermal mit den unablässigen, freundlichsten Dankbezeigungen Sr. Majestät wiederholte. Endlich kam nach und nach Alles in die Ruhe. Wäre doch die ganze Oper Selanire in Ruhe geblieben! Die Aufführung war unter aller Kritik, Hrn. Jägers Stimme ragte allein hervor. Desto reichlicher entschädigte das Kinderballet. Keine zweite Residenz kann solche Ballete aufweisen. Sie sind die ersten in Europa, und es ist nicht möglich, die Vollkommenheit in diesem Fache weiter zu treiben. Ob dieser Ruhm nicht zu kostbar in einem andern Sinne erkauft werde? will ich in dem Augenblick nicht untersuchen. Besonders vereint sich in dem Ballet „der Berggeist“ alles was die Sinne ergötzen kann. Feenartige Decorationen und Maschinerien, herrliche Tänze, hinreißende mimische Darstellungen, liebliche Musik, eine wirklich zahllose Menge von tanzenden Kindern, das Süjet selbst sehr einfach, für Jedermann faßlich.

Gewöhnlich wird jede einzelne Scene dieses allgemein beliebten Ballets mit lautem Beifall beklatscht. Welche Pein für die so klatschsüchtigen Wiener, während des ganzen Abends nicht klatschen zu dürfen. Ein Herr neben mir hielt sich für diesen Zwang auf eine sonderbare Art schadlos; er zog die Aermel seines Fracks über die Hand, und klatschte so à la Sourdine wacker darauf los.

Das Haus war so außerordentlich voll, und die Hitze darin so groß, daß allein bei der Thüre, wo ich stand, 17 Personen ohnmächtig hinausgebracht wurden.

## 6. Osterländische Blätter.

Ein neues zu Altenburg im Osterlande in neuer Folge seit 10. Julius erscheinendes Wochenblatt, herausgegeben von Spiritus Asper, Simplicissimus & Comp., mit dem Motto: Nichts für ungut! Anderthalb Jahre früher hatte es das Motto: sub rosa! Es kostet jährlich 3 fl. Conv. Es ist in einem originellen, launigen Ton geschrieben, wie alle Leser gleich ahnen werden, welche Spiritus Aspers Nachtgedanken über das A= B= C= Buch von 1809 her kennen. Zur Probe aus Nr. 4 S. 242.

### Scherzhafter Zwiesprach.

### Spiritus Asper. Simplicissimus.

**Spiritus Asper.** Vom Cometen zu sprechen ist schon etwas Altes. — Darum lieber Freund! erzählen Sie mir von dem an unsern Theaterhimmeln neu aufgegangenen Sterne, von der Mad. Schröder. Sie haben in Leipzig von ihr die Sappho darstellen sehen, und nach den Dresdner Nachrichten muß sie eine Halbgöttin seyn.

**Simplicissimus.** Je nun — auf die Dresdner Atteſtate wollen wir uns nicht allemal verlassen; denn dort geht Höflichkeit vor Schönheit und Wahrheit — aber dießmal haben die Beobachter an der Elbe recht, und Vespertinchens Potpourri hat sich wie billig erschöpft. Die Frau ist einzig! Sie wissen, meine Theaterkritik ist nicht weit her und am wenigsten verstehe ich den Cothurn über meinen Leisten zu schlagen; aber die Gewalt über den Ton, die Sicherheit der Rede, das ist beinahe übermenschlich. Wenn unsere Predi=

ger nur ein Hunderttheil dieser rhetorischen Salbung in ihre Wasserflüsse mischen könnten, da trüge nie Langeweile den Klingelbeutel herum.

**Spir. Asp.** Nun! nun! Freund! sind sie bei Troste? Sie haben sich gewiß in die schöne Frau oder in die schöne Rolle verliebt?

**Simpl.** Schön? das wollen wir eben nicht sagen. Aber das Geberdenmeisterspiel, die Armtraggeschicklichkeit, die Fußbewegungsanmuth, die Kopfhaltungskunst, die Augensprachfertigkeit*) sind sonder gleichen und also daß man nicht nach den Reizen der Gestalt und des Gesichts fragt, sondern die Mittelmäßigkeit jener Kunstbrillanten vergißt. Was aber die Rolle, ja das ganze Stück anbelangt, so macht die Schröder mehr aus dem Stück und der Rolle, als diese aus ihr.

Das allgewaltige Talent der Schröder riß alles über den Haufen. Sie stand, wie Horaz sagt: (I. 11.)

velut inter ignes
Luna minores,

oder deutsch zu sagen, wie eine Argand'sche Lampe unter Dreierlichtern.

**Spir. Asp.** Das mag seyn! Denn das Mittelmäßige wird stets neben dem Großen winzig; oder was sagen Sie denn zum Stück?

**Simpl.** Da führen Sie mich aufs Eis; doch ich will mit meiner einfältigen Kritik herausgehen, wenn Sie mich bei einem vorkommenden Stolprian halten wollen. Das Stück hat entschiedene Vorzüge und gefällt mir weit besser, als die Ahnfrau; da hat die tragische Muse ein Bluthemde an, wie ein Buccanier, hier ist das griechische Gewand über die Gliederpuppe der Weiblichkeit geworfen. Ein Schriftstellergesell, der so etwas zu Wege**) bringt, der kann, wenn

---

*) Solche Wortfügungen sind dem Panegyriker erlaubt, und hoffe ich mit diesen neuen Lobredeblumen, diesen würzigen Federnelkchen und schillernden Amaranthen (zu deutsch Fuchsschwänzlein) selbst auf dem Dresdner Fleurettenmarkte Geschäfte zu machen.

**) Das zu Wege bringen ist die Hauptsache, und wenn so eine Kunstgewaltige, wie die Schröder ein neues Stück anfaßt, und damit im Triumph über Stadt und über Land fährt, so kann man wohl sagen, daß es auf eine Kunst- und Königsstraße

er auch nur 22 Jahre zählt, getrost auf die ledigen Meisterstühle muthen. Inzwischen der junge Aspirant mag sich ja nicht vom Weihrauchdampfe benebeln und vom Pensionsklingklang bethören lassen, denn Stellen, wie folgende:

„Du kennst noch nicht die Unermeßlichkeit,
„Die auf- und niederwogt in dieser Brust.
„O, laß michs nie, Geliebter, nie erfahren,
„Daß ich den vollen Busen legte an den Deinen,
„Und fänd' ihn leer!“ (I. 3.)

sind zwar nicht frech gemeint, aber doch unzart; sind verzettelte Körner für die unsaubern Spaßvögel. — Bilder, wie diese:

„Und jetzt, da sie nun mein ist, mir gehört,
„Da meiner Wünsche winterliche Raupen
„Als goldne Schmetterlinge mich umspielen,“ (II. 1.)

erinnern an Hofmannswaldau's Schwulst. — Das Epitheton

„lichtversagte Knöchel“ (I. 3.)

ist sonderbar;

„Andromedens“ (ibidem)

ist prosodisch unrichtig. — Die Worte Melittens (II. 3.)

„Ein jedes leisgesprochene Wort fiel schmerzend
„Hernieder, wie auf fleischentblößte Fiber.“

klingen kurios im Munde dieser Unschuld, welche schwerlich viel offne Fleischwunden gesehen hatte. Befremdend ferner ist's, den trivialen Hausvoigt Rhamnes am Schlusse (V. 4.) so beredt werden zu hören u. s. w., ja der ganze fünfte Act hat außer seinen langweiligen Erzählungsparthien, noch den Fehler, daß mit dem Salto mortale vom Felsen nicht der Vorhang fällt, sondern die Schreckensconvulsionen der Relicten zu schauen sind.

Spir. Asp. Aber Phaon und Melitta müssen doch reizende Erscheinungen seyn. Der junge Springinsfeld, welcher sich in den Kunstnetzen der reifen Frau gefangen hat, und wieder daraus sich

---

gebracht worden sey. Auch will man sagen, der Theaterschneider habe dem Dichter durch Mittheilung der Maße dienliche Vorkenntniße zur Ausarbeitung der Sapphorolle verschafft, und für die Melittarolle sorgt schon die gütige Natur, welche allenthalben Rosenknospen sich entfalten läßt.

losreißt, um den Vorzug stiller jungfräulicher Reize vor allen Toilettenkünsten der Musen zu bewähren, und der Sieg des knospenden Zimmtröschens über die artistische Pfundrose, ich dächte, das müßte sehr interessiren!

**Simpl.** Ja! Lieber! der Dichter hat den Phaon zu hitzig und die Melitta zu kindisch, unmaßgeblich gehalten, und der Schauspieler war weder blutjung, noch griechisch genug und die sonst liebe Gestalt des Süßkindes entbehrte der freien Naivetät der Grazien, kurz, ich sage Ihnen, sobald Sappho schwieg, wurde ich schläfrig, ob auch der polternde Rhamnes seine Lunge in convulsivische Bewegung setzte. — Doch etwas hat mich an der Sappho gestört, das war ihr nicht vollkommen griechischer Anzug.

**Spir. Asp.** Wie so?

**Simpl.** Man sah das Blankscheit am Corsett, und eben so die griechischen Mädchen sahen alle zu modisch aus. Da denken sie immer — mit einem langen Kleidchen und einer Bordüre **à la Grecque** ist's gemacht. —

**Spir. Asp.** Ja mein Freund! wie können Sie von deutschen Damen, zumal von den Hierodulen der Thalia eine angeborne griechische Taille fordern! da soll die Spalierzucht des nordischen Wallfisches den südlichen Himmel ersetzen, doch alle Treibhauskünste langen nicht zu, den Naturzauber der griechischen Zone hervorzubringen.

**Simpl.** Oder, sagen Sie lieber, die Wunder des Tausend-Wochenalters zurück zu zaubern. Indessen lassen wir das gut seyn; bei den Weibern, sie mögen ihre Rolle auf oder außer der Bühne spielen, kömmt gar so viel aufs Gefallen an; aber was sagen Sie zu den Schnürleibern der jungen Herrn, welche so unverschämt mit angemaßten Vorzügen des schönen Geschlechts sich brüsten?

**Spir. Asp.** Erlauben Sie! das ist keine Mode-Thorheit, das ist Zeichen der Zeit. Die Jugend steift sich dadurch zu einer festen Haltung, welche ihr dem Alter und Verdienste gegenüber so wohl ansteht, und wer kann so einer Stöpseltaille die schöne Annäherung an die reizende Form einer griechischen Vase absprechen! Vollends beim Offizier — läßt nicht eine hohe Brust auf hohen Muth schließen, und soll er dieß Waffenstück ablegen, was im Kriege schützt, im Frieden die gefährlichsten Feinde männlicher Ruhe angreift?

Simpl. Scherz bei Seite, zusammt dem fatalen Blankscheite. Machen Sie über Hals und Kopf sich auf nach Leipzig und schauen und hören Sie. Ich wette darauf, daß Ihre malitiösen Gesinnungen gegen die Histrionen und Mimen sich in Bewunderung und Anbetung der Künstlerin verkehren werden.

Spir. Asp. Das wäre sehr verkehrt! so wie Ihre Anschuldigung. Ich hasse weder das Theater, noch dessen lebendige Puppen; aber man soll nicht mehr aus dieser Volkslust machen, als sie werth ist. Schauspielkunst ist eine Summe aller Kunsttalente, und die von ihr gebotenen, wiewohl immer mit Geld zu bezahlenden, Genüsse schmücken den Ernst des Lebens ohne wüste Zerstreuung; aber alle Theaterfreunde sollen darüber weder die andern Musen, noch den Dienst derjenigen Götter vergessen, welche die Abonnements bezahlen; noch weniger aber ziemt den glücklichen Genießern mit ihren emphatischen Predigten über die eingebrachte Freudenernte Andre in der Arbeitsandacht oder im gewöhnlichen Zeitvertreibe zu stören, ja wohl gar zu begehren, daß man Ernst und Scherz stehen oder liegen lassen und mit auf den großen Naschmarkt der Thalia laufen solle.

Simpl. Verstanden! — Doch nichts für ungut?

## 7. Parkes Anfangsgründe der Chemie.

Wie in unsern Tagen fast keine Wissenschaft größere Fortschritte gemacht, nicht nur ihr eignes Gebiet erweitert, sondern auch die Sphäre andrer mit einem für uns bisher unbekannten Licht durch ihre Fackel erleuchtet hat: so haben sich auch in Frankreich, England, Schweden und Deutschland die Lehrmittel gehäuft, die Profanen in ihre Vorhöfe einzuführen und sie zu befähigen in ihrem Innersten am Altare selbst genügend opfern zu können. Dazu gehört denn auch das gegenwärtige Werk Parkes, der durch seinen chemischen Katechismus sich schon hinlänglich als guter Führer für Anfänger in dem mannichfaltigen Gebiet der Chemie bekannt gemacht hat. Dieß ist auch der Fall mit den gegenwärtigen Anfangsgründen, welche gewissermaßen den Katechismus in so fern ergänzen, daß sie die Wissenschaft so darstellen, wie sie sich seit der Erscheinung des Katechismus weiter ausgebildet hat, jedoch nach dem Plane des Katechismus. Der Verfasser schickt die Axiome und

Lehrsätze jeder Hauptlehre voran, erläutert sie sogleich durch Anmerkungen und fügt die Versuche bei, wodurch sie zur Anschauung zu bringen sind. Kürze, Gründlichkeit und faßlicher Vortrag empfehlen dieses Werk, dem auch Abbildungen der nöthigsten und nützlichsten chemischen Apparate beigefügt sind. Der Gebrauch dieses Buchs würde durch ein Inhalts-Verzeichniß und Register sehr erleichtert worden seyn.

---

# Dritte Abtheilung.

## 1. Briefe über Steyermark.

### a.

Grätz, Oktober 1819.

Sie fragen mich über den Zeitgeist, in sofern er sich in Steyermark ausspricht. Vor dieser Frage erschrecke ich in der That ein wenig, denn was man jetzt Zeitgeist nennt, ist es nicht eine erschreckliche Sache? Die Judenverfolgung ist grausam; das Constitutions-Zusammenleimen ist lächerlich; die Mystificationen sind traurig: das gewaltsame Zurückführen des Alten thut weh, und das kecke Fortschreiten zum Neuen verspricht wenig Gutes. Die Aufklärung wirkt fast unmerklich in unbeachteten Winkeln, und Leidenschaft zeigt sich pomphaft vor aller Welt. Man weiß nicht was man denken soll, wünschen mag, sagen darf.

Steyermark hat keine Juden, ich glaube seit den Tagen Maximilians I. Die Steyermärker kauften sich los davon mit 38000 fl., welche sie ein für allemal zahlten, oder nach Andern jährlich zu zahlen versprachen. Also ist in Steyermark keine Judenverfolgung möglich, da die Materia peccans, oder richtiger die Materia peccati mangelt. Die Israeliten ziehen umher mit ihren Bündeln bloß zur Zeit des Marktes; auf dem vorletzten machte sich ein ungemein roher Mensch den Spaß, einem Juden zu drohen, ihm die Nase abzuschneiden, auch schnitt er ihn wirklich im Scherze blutrünstig. Der Jude ließ sich mit Gelde zufrieden stellen, aber die allgemeine Verachtung der vernünftigen Stadt strafte den Beleidiger (wie man mir erzählt).

Aufsehen macht es, daß die unadeligen Besitzer von Rittergütern in Steyermark bei Seiner Majestät, Unserm gnädigsten Kaiser, eine

Bittschrift einreichten, um auf den jährlichen Landtagen kraft ihrer Güter in Person zu erscheinen. Der gerechte Fürst gab das Gesuch zum Gutachten an die Regierung und an die Landstände der Steyermark, wo es zwar abgewiesen wurde, doch noch ist höchsten Ortes keine Entscheidung erflossen. Sie können das treffliche Blatt, welches unter dem Namen des europäischen Aufsehers in Leipzig von den Doctoren Berg und Heinichen mit so viel Anstand und Freimuth herausgegeben wird; es enthält in seiner 66sten Nummer dieses Jahres die steyermärkische Bittschrift, welche unterthänig und eingreifend abgefaßt ist. Ich bin kein Gelehrter und kann die geschichtlichen Irrthümer derselben nicht aufdecken; aber die Unadeligen stützen sich vorzüglich auf folgende Punkte: erstens besäßen sie bereits den fünften Theil der Rittergüter; zweitens seyen ehemals nicht bloß Edle, sondern auch Gemeinfreie landtäglich erschienen; drittens hätten sie alle Anforderungen des Staates wie wirkliche Ritter erfüllt, und viertens ihren Kindern eine Erziehung gegeben, welche zum Eintritt in jede Gesellschaft berechtige.

Die Mystificationen machen hier wenig Fortschritt. Das Domkapitel, welches seit 5 bis 6 Jahren bei Ermangelung des Bischofs von Seggau die Geschäfte des Kirchensprengels besorgt, besteht aus denkenden und würdigen Männern. An ihrer Spitze befindet sich ein seltener Priester, welchen ich mir zeigen ließ; er heißt De Pretis; wegen seiner Tugend und Milde hat ihm der Kaiser das Bisthum zu Görz verliehen, aber er lehnte die Würde ab. Dieser einzige Zug zeigt schon den Geist des Edlen, welcher einen Posten verschmäht, nach welchem Hunderte geizen.

Für wahre Aufklärung wirkt hier besonders der Erzherzog Johann, Bruder des Kaisers. Damit die Grätzer mit dem Auslande durch Lesen gleichen Schritt halten können (wenn sie wollen), sorgte er durch die erweiterte Leseanstalt, wo nebst einer bedeutenden Büchersammlung hundert Tagblätter und Zeitschriften gehalten werden. Nehmen Sie das Wort Hundert nicht bloß für eine runde Zahl, alle sind im Vorsaale namentlich aufgezählt, und in Schränken aufgeschichtet.

Die Leseanstalt ist so alt als das Johanneum, aber die Erweiterung derselben, oder der Leseverein, ist neuen Ursprungs. Es

hatte sich nämlich unter Oberleitung des gebildeten Grafen Mazzuchelli (Verwandten des gleichnamigen italienischen Literators, Anführers der Italiener in Spanien unter Bonaparte) ein Casino gebildet, wo einzig Adelige wirkliche Mitglieder seyn konnten. Darüber regten sich mehrere Bürgerliche; sie wandten sich an Herrn Landrath von Fichtel, welcher seine Unzufriedenheit mit dem adeligen Casino unverholen aussprach, und daher der beste Mann für die Gründung eines bürgerlichen Casino zu seyn schien. Aber dieser Kluge wollte nun, um den Zwist nicht zu verewigen, nach seiner Aussage einen bloßen Blitzableiter machen. Er wandte sich an den gütigen Erzherzog, welcher alsogleich den klügsten Gedanken angab, die schon bestehende Leseanstalt in einen erweiterten Leseverein zu umstalten, woran jeder Mann von Sitten Antheil nehmen kann. So geschah es, daß hier der Gouverneur, der Landeshauptmann, der Commandirende mit dem Rechtsfreund, dem Kaufmann, dem Gelehrten in Eine Gesellschaft eingeschrieben sind, obschon sie in der That niemals zusammen kommen.

Die Gesellschaft steht unter einem Ausschusse, einem, wie ich höre, selbstgewählten. An den Ausschuß bringen die Mitglieder ihre Wünsche in einem grünen Buche. Eines derselben hat gewünscht, der Ausschuß möge die Protokolle seiner Sitzungen auf Verlangen den Mitgliedern vorzeigen. Ein anderes bemerkte, daß dieß Vorzeigen bei der neu errichteten Landwirthschafts-Gesellschaft gesetzlich sey. Ein drittes fügte bei, daß der Ausschuß für die Mitglieder kein Geheimniß haben könne. Ein viertes schrieb, daß der Ausschuß für die Mitglieder kein Geheimniß haben dürfe. Doch wurde der Wunsch von den liberalen Männern des Ausschusses nicht gewährt (wie man mich versicherte).

Unter den hundert Tagblättern und Zeitschriften sind natürlich manche mittelmäßige, vermuthlich der Probe wegen, angeschafft. Wahrscheinlich werden sie allmählich gegen ausgezeichnete vertauscht werden.

Folgende sind noch nicht vorhanden: Isis, Oppositionsblatt, Zeitschwingen, Vorwärts, Wage, Welt und Zeit, La Renommée, Morning Chronicle.

Nächstens mehr vom Dichten und Trachten in Steyermark

und Grätz; auch einen Brief von auffallenden Menschen in Land und Stadt. Indeß Lebewohl und Handdruck von Ihrem

B * l * x.

b.

Mahrburg, Okt. 1819.

Auf dem Wege hierher hab' ich einen seltsamen Kupferstich in einem Schlosse angeheftet gefunden. Man gab ihn mir auf meine Bitte, und wenn Sie wünschen, sende ich Ihnen denselben pour la rareté du fait. Der Kupferstich stellt den Stephansthurm zu Wien vor, und einen Mannskopf, Retytko von Brünn, sammt seinen zwei Söhnen. Die Unterschrift ist: „Wahre Abbildung derjenigen, so den Mondschein künstlicher Weis von Sankt Stephansthurm zu Wien abgenommen, und das neugemachte Spanische Kreutz widerumb hinauf gesetzt haben. So geschehen im Jahr, da die Königliche Haupt- und Residenz-Stadt Ofen von Ihro Römisch kaiserlichen Majestät Leopoldo Primo mit Sturm erobert war, Ao. 1686, am 2. September. Anheut als den 14. September ist dieß Creutz mit großer Solenitet hinauf gesetzet worden."

Hatte man das Kreuz abgenommen, und den Halbmond gepflanzt, um den Stephansthurm zur Zeit der Türken-Belagerung zu schützen? Zeigt dieß nicht von einer großen Verleugnung des Heiligsten in einer sogenannten heiligen Zeit? Beweiset dieß nicht eine ehrwürdige Ehrfurcht der Türken vor ihren heiligen Zeichen? Ist nicht die Unvollendung des zweiten Thurms, und die Nichtausführung vieler Theile an dem ersten sogar, ein sichtbarer Beweis, daß man auch in jenen, so gepriesenen alterthümlichen Zeiten Vieles, und sogar das Heiligste halb ließ? Wie würden die Heuchler unserer Tage schmähen, wenn wir solch' ein großes Werk als Stückwerk hinterließen, und unsere Hauptkirche z. B. mit Jakobiner-Mützen geziert hätten, um sie gegen die Wuth der Franzosen zu schützen?

Mahrburg ist ein Mittelpunkt des Steyermärkischen Weinhandels. Wein erwartet man dieß Jahr nicht viel, aber gut. Ein Kenner hat mir folgende Berechnungen eines zehnjährigen Durchschnitts der Naturerzeugnisse in Steyermark gegeben.

665000 Metzen Weitzen.
1400000 — Korn.

| | | |
|---|---|---|
| 52300 | Metzen | Gerste. |
| 1900000 | — | Haber. |
| 284000 | — | Mais. |
| 416000 | — | Erdäpfel. |
| 124000 | — | Hülsenfrüchte. |
| 3500000 | Centner | Klee. |
| 16000000 | — | Heu. |
| 2756000 | Klafter | Holz. |
| 74777 | Startin | Wein, jeden zu 400 Maß. |

Vergleichen Sie diese Rechnung mit den Ihrigen, welche, wie ich weiß, sehr genau und bestimmt sind. Wann gedenken Sie Ihre Geographie und Statistik des Kaiserthums zu liefern?

Mahrburg hat wie Cilly ein vollständiges Gymnasium, wo Weltliche lehren, indeß Ordensleute zu Grätz und Admont allein stehen. Die steyermärkischen Gymnasien bleiben dieß Jahr 1819 noch eingerichtet nach dem Langischen Plane der Fächerlehrer; sie wollten den Professoren Zeit lassen zur Vorbereitung für die neue schwere Einrichtung, was man in Oesterreich nicht that. Der Langische Plan der Fächerlehrer hat vielerlei Gutes; ein Mann hat nicht in allen Stücken über einen Knaben durch mehrere Jahre zu entscheiden; jeder Lehrer erwarb allmählig in seinem einzigen Fache größere Kenntniß, und die besondere Methode; ein etwa fehlerhafter Professor beherrschte nicht eine ganze Schule, sondern hatte mehrere Mitlehrer, welche wetteiferten; die Bestechung und Schultyrannei verschwand ganz bei der Theilung der Gewalt; jeder Gegenstand menschlichen Wissens war mit gleichem Eifer betrieben; die Lehrarten verschiedener Meister erweckten früh das Selbstdenken und Nachsinnen der Schüler. Mit dem Schuljahre 1820 tritt auch in Steyermark der Plan von Schönberger ein, wo ein Professor alle Gegenstände behandelt, seine siebzig Schüler allein beherrscht und mit den Klassen vier Jahre lang aufsteigt. Man hofft davon die Wiedererhebung des Lateins als Hauptgegenstand, die Wiedereinführung der väterlichen Macht des Lehrmeisters, die Vernichtung kränkender oder erbitternder Vergleichung der Professoren, die Hinwendung der Jünglinge auf Ausbildung des Gedächtnisses, statt naseweiser Grübelei, und die Wegnahme der Ueberladung durch allzuviele Gegenstände und Aufgaben.

Ich selbst bin nicht in Oesterreich, sondern in Deutschland unter keinen Jesuiten, sondern Protestanten aufgewachsen. Vielleicht kommt es daher, daß ich die Fächerlehrer den Klassenprofessoren weit vorziehen würde.

Lebewohl und Handdruck von Ihrem V * l * r.

c.

Bieber, Oktober 1819.

Da mir dieser merkwürdige Ort nicht sehr vom Wege lag, so beschloß ich ihn zu besuchen. Er ist in mehrerer Hinsicht interessant, und ein glücklicher Zufall, die Anwesenheit des geistreichen Hofraths Lehmann, hat ihn für mich noch merkwürdiger gemacht. Er kann sein Daseyn mit einer Pfarre bis zum Jahre 1105 zurückweisen. Er ist der Platz, wo Bieber (deren Andenken im Ortsnamen fortlebt) in Steyermark gehauset haben sollen. Er hat eine kaiserliche Beschellanstalt.

Ueber Viehzucht und Pferdestand in Steyermark zog ich folgende Berechnung ein:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| im Jahre | 1805 | 59763 | Pferde; | . im Jahre | 1817 | 42246 |
| — | — | 99813 | Ochsen; | . — | — | 90060 |
| — | — | 231734 | Kühe; | . — | — | 212663 |
| — | — | 169186 | Schafe; | . — | — | 136204 |
| — | — | 200114 | Schweine; | — | — | 157416 |
| — | — | 27214 | Bienenstöcke; | — | — | 31416 |

Nach diesen Zahlen haben die Pferde abgenommen um 29 $^1/_3$ vom Hundert; die Ochsen haben abgenommen um 9 $^1/_5$ vom Hundert; die Kühe haben abgenommen um 8 $^1/_5$ vom Hundert; die Schafe haben abgenommen um 17 $^1/_2$ vom Hundert; die Schweine haben abgenommen um 21 $^1/_3$ vom Hundert: nur die Bienenstöcke haben zugenommen um 15 $^1/_2$ vom Hundert. Da im Jahre 1817 unter den Pferden 4540 Hengste, 24202 Stuten, 10390 Wallachen, und 2814 Fohlen unter Ein Jahr sich befanden, so hat also im Durchschnitte nur die siebente Stute abgefohlt. Die jungen Pferde sollen auch wirklich so schlecht gefallen und erhalten seyn, daß der ausgesetzte Preis des Kaisers den Werth des Besten überstieg, doch theilte man ihn aus zur Ermunterung. In der dießjährigen Landwirth=

schaftsgesellschaft zu Grätz wurde angeführt, die steyermärkische Wolle habe auf dem Breslauer Markte den höchsten Preis gehabt. Dieß ist sehr erfreulich. Vergleichen Sie meine Angaben mit den Ihrigen, welchen Sie durch Sorgfalt und Sachkenntniß so einen großen Werth geben.

In dem Orte Bieber sah ich auf einer Untersuchungsreise den trefflichen Lehmann, welcher beim Hofkriegsrathe zu Wien die Abtheilung der Remonte und Rekrutirung bereits seit mehr als einem Jahrzehend verwaltet. Dieser Mann ist als Mensch, als Schriftsteller, als Staatsbeamter gleich anziehend. Am lieben Rheine geboren und erzogen, hat er die ganze Lebhaftigkeit und Treuherzigkeit des Rheinländers mit der eigenthümlichen Mundart desselben beibehalten. Scherz und Ernst vereinen sich in dem Wesen und auf dem Antlitze dieses Fünfzigers auf eine für Alt und Jung gleich einnehmende Weise.

Lehmann war auf dem Wege, als Stellvertreter des Statistikers De Luca, oder als Nachfolger des Historikers Mumelter eine Zierde der Wiener-Schule in der Professur zu werden. Schon hatte er damals einen wichtigen Beitrag zur Oesterreichischen Geschichte (bei Rehm in Wien) zum Drucke gegeben; aber ein Ruf des Erzherzogs Karl führte den kenntnißreichen und gelehrten Mann in die Kanzeleien, wo sein höherer Sinn Mittel und Wege genug fand, für's Wohl der Menschheit zu wirken.

Die wichtige, in ihren Folgen unberechenbare, für das Geldwesen erleichternde, und in der Kriegsmacht entscheidende Anstalt der Landwehre ist von ihm als Referenten ausgearbeitet und durchgeführt. Die Kapitulation der Kriegsleute für zehn, zwölf und vierzehn Jahre nach den Waffengattungen des Fußvolks, der Reiterei, des Schwergeschützes haben ihren Ursprung ebenfalls in seinem Geiste und durch seine Wirksamkeit als Referenten. Die Folge im Gemüthe ist unberechenbar, wenn der Mann sich nicht mehr für ewig zu einem vielleicht verhaßten und gewiß erzwungenen Stande verpflichtet sieht. Die Folge im Leben ist ungeheuer, wenn der ehemalige Krieger zurücktritt in den Bürgerstand, von dem er sich also nicht mehr ganz abgeschieden betrachtet, und in welchen er unmerklich einen gewissen Muth überträgt.

Einer der Anwesenden erzählte, er sey einst im Abenddunkel mit dem Hofrath Lehmann vorüber gegangen bei einer Schildwache,

welche ihn barsch angerufen: Halt! wer da? Der Hofrath habe geantwortet wie sich gebührt: Gut Freund! Dann habe er aber leise beigesetzt: Wahrlich, ich bin dein guter Freund!

Es hat mich betrübt zu vernehmen, daß in Ungarn und Croatien die entschiedenste Stimmung gegen die Capitulation noch immer vorherrscht. Wie lange wird es dauern, bis die humanen und liberalen Gesinnungen des Kaisers und des Hofkriegsrathes auch hier bei den Großen und Noblen vollen Eingang finden?

Auch in Steyermark geschieht die Bestimmung der Krieger nicht durch das Loos. Ich kenne davon die Wirkung nicht, doch sollte ein Landeskundiger die Fragen beantworten, ob dadurch nicht viele Willkür gegen den Armen für den Reichen mit unterlaufe; ob dieß nicht von einigen Beamten zur Befriedigung des Eigennutzes mißbraucht werde; ob nicht die Grundherren dadurch ein Mittel haben, die gesundesten und stärksten Leute dem Dienste des Fürsten und des Landes zu entziehen, und sich zugleich die wohlfeilsten Diener zu verschaffen. Es freute mich, bei den meisten Anwesenden die Stimmung für's Losen wahrzunehmen, da sie auch die meinige ist.

Lebewohl und Handdruck von Ihrem

B * l * r.

---

## Vierte Abtheilung.

(1820.)

### 1. Theater. Feuerwerk durch Schwimmer. Bildergallerie. Steyermärksche Zeitschrift. Lese-Verein. Grätzer Zeitung. Aufmerksamer. Musik-Verein. Ackerbaugesellschaft. Landeshauptmanns-Wahl.

Grätz, September 1820.

In diesem Briefe will ich von den öffentlichen und allgemeinen Dingen sprechen; in einem der folgenden sollen Sie von den besondern und einzelnen Gegenständen eine kurze Nachricht erhalten. Schönheit des Vortrags kann ich Ihnen nicht versprechen, aber für Wahrheit der Aussage kann ich bürgen.

Das Theater, welches Graf Thurn und Baron Born übernommen hatten, ging so zu Grunde, daß sie am Neujahrstage plötzlich den ganzen Pacht zurückgaben. Die Herren Stände ließen nun

als Eigenthümer den Verordneten Menz, einen verständigen und geschmackvollen Mann, das Ganze fortführen, litten aber bedeutenden Verlust. Um Ostern traten Domaratius und Winter, zwei Bürger, als neue Unternehmer auf. Beide verriethen bald, daß sie eine viel gemeinere Sinnesart, und sogar geringere Kenntniß in Menschenwahl als die Herren Kavaliere besaßen; doch sah das Publikum ihrer anerkannten Mittelmäßigkeit mehreres nach. Gläubiger hatten Garderobe und Partitur der vorigen Direction in Beschlag genommen; die neue konnte sich über den Ankaufspreis nicht einigen, und war daher genöthigt, von Stück zu Stück mühsam die Anschaffung zu machen. Die Oper entbehrt den ersten Tenor, und eine erste Sopransängerinn, daher kann nichts Wesentliches geleistet werden. Das Schauspiel hat einige brauchbare Mitglieder, aber sie werden weniger benützt als die erbärmlichen, welche dem Publikum mißfallen, aber der Direction sich einschmeicheln. Die Hauptstärke will man in Darstellung der Kasperl und Staberl setzen, darum wurden zwei Niedrig-Comiker, Meister und Scholz aufgenommen.

Bei Anwesenheit des kaiserlichen Prinzen, Erzherzogs Franz Carl, gab man ihm an einem schönen Sommerabende das Schauspiel eines Feuerwerks verbunden mit der Schwimmkunst, welches, so viel ich weiß, außer Grätz nirgend gegeben wird. Auf dem raschen Strome, welcher zwischen Stadt und Vorstädten dahin eilt, werden die Gerüste mit den angezündeten Lustfeuern in bestimmten Richtungen von den Nebenschwimmenden geführt. Diese Bewegung der Brennstoffe auf einem Wasserspiegel, der Wiederschein der Feuer und Farben in dem feindlichen Elemente, die augenblickliche Beleuchtung der mit den Wellen ringenden Menschen, die Mitfahrt und das Mitspiel zweier Musikbanden, endlich das Daseyn eines doppelten Schauplatzes auf beiden Ufern des Flußes, bildet einen wirklich überraschenden Anblick. Zugleich werden allerlei brennende Figuren auf den Wasserspiegel geworfen, wo sie umherhüpfen, um endlich so wie alle Glanzerscheinungen der Erde zu erlöschen. Auch die Schwimmenden verstehen es mitten aus dem Rinnsal ihre Bahn durch Schwärmer, Brander, Medusenköpfe, Leuchtkugeln zu bezeichnen, welche sie aus dem Wasser hoch in die Lüfte steigen lassen.

Eine Bildergallerie ist entstanden, und durch Hrn. Professor

Stark geordnet. Die Stände erließen eine Aufforderung an die Besitzer von Gemälden, welche oft auf einsamen, unbewohnten Schlössern sich befinden, unbenützt bleiben, und dem Untergang ausgesetzt sind. Diese wurden in einem großen Gebäude zusammengestellt, doch bleibt jedem Eigenthümer das Recht, sie nach Belieben zurück zu nehmen. Es hat sich wirklich eine bedeutende Sammlung gebildet; mehrere Arbeiten altdeutscher Schule verdienen gesehen und wiedergesehen zu werden. Ein Prachtstück gab des Erzherzogs Johann kais. Hoheit in dem trefflichen Gemälde von Petter, welches in der begonnenen Reihe der Darstellungen aus der Oesterreichischen Geschichte die Zusammenkunft Maximilian's von Habsburg mit Marie von Burgund versinnlicht. Jeder Vernünftige sieht ein, daß die Kunst nur durch Vorbilder und Schulen gedeihe; darum ward neben den Bildern eine Schule für Maler und Zeichner angelegt, wo Jünglinge und Mädchen auch aus den höheren Ständen sich einfinden.

Die vielbesprochene Steyermärkische Zeitschrift wird nun wahrscheinlich bald erscheinen; sie geht im Grunde von dem Lesevereine aus. Professor Jenull und der Ausschuß entwarfen den Plan, nach welchem sie in Heften mit Abhandlungen größern Umfanges, für die wissenschaftlich gebildete Lesewelt, durch zwölf Herausgeber herauskommen soll. Professor Schneller und die Gesellschaft äußerte den Gedanken, nach welchem sie in Blättern, mit Anzeigen kleinern Umfangs, für alle Freunde des Lesens, von einem einzigen Herausgeber erscheinen soll. Nun wird der erstere, grandiosere Entwurf ausgeführt, obwohl von Seite der Mitarbeiter wie von Seite der Abnehmer manche Schwierigkeit bei Lösung der schweren Aufgabe sich zeigen wird.

Der Leseverein hält zur Zeit hundert Zeitschriften und zwanzig Zeitungen; daß nur von den erlaubten die Rede ist, versteht sich von selbst; kein wissenschaftliches Fach ist unbedacht; die Mitglieder dürfen Hefte gegen Empfangschein nach Hause nehmen, doch jeden Donnerstag muß Alles in der Anstalt sich befinden. Hier ist eine nachahmungswürdige Einrichtung; es liegt auf dem Tische ein starkes Heft Papier, grün eingebunden, wo jedes Mitglied seine Wünsche und

Vorschläge einschreiben kann. Dies Wunschbuch enthält vielerlei; über Anschaffung neuer Tagblätter, über Verbesserung des Lokals, über Erweiterung des Lesens, über Berichtigung der Statuten, über Verwendung des Geldüberschusses, welcher auf sechs tausend Gulden jetzo geht. Ich setze eine Reihe von Wünschen über den nämlichen Gegenstand hierher.

a.

Die Verhandlungen des Ausschusses sind Verhandlungen der Gesellschaft, und gewiß Keinem gleichgültig. Es können nach meiner Ansicht keine Ursachen vorwalten, die es erfordern, die Beschlüsse desselben den verehrten Mitgliedern geheim zu halten, und daher wünsche ich, „daß es jedem freistehe, sich die Protokolle der Sitzungen vorlegen zu lassen, welche nach den Statuten §. 17 geführet werden."

Grätz, am 3. März 1819.

Moll, Oberlieutenant.

b.

Unterzeichneter findet diesen Wunsch jener Oeffentlichkeit ganz angemessen, welche sowohl in als außerhalb Oesterreich bei allen Kunst-, Ackerbau-, Musik-, Handels-, Wohlthätigkeits- (Handelns) rc. Vereinen als die unumstößliche Bedingung des frischen freudigen Lebens und Gedeihens derselben vorherrschend, und auch bereits im Ganzen bei diesem so viel versprechenden Leseverein, so ganz im Geiste des humanen Stifters desselben liegend, sichtbar ist.

Jedoch wären höhere, von dem Standpunkt der obersten Leitung am richtigsten zu beurtheilende, und allenfalls die Existenz und Fortdauer dieses Vereins selbst betreffende Rücksichten ungemein und vertrauensvoll von allen, welche die Sache wollen, wie bisher, auch forthin, zu würdigen.

Uebrigens könnte der Ausschuß diesen Wunsch indessen höchstens nur theilen und aussprechen, weil es ihm nicht zukömmt, den Mitgliedern des Vereins irgend ein neues Recht zu geben, das ist, ein Statut zu machen, und weil derselbe durch eine selbst wirklich

nachtheilige Verfügung, jedoch nach einem einzelnen vielleicht mangelhaften Statute, und innerhalb der ihm vorgezeichneten Wirkungskreise, sich selbst und uns mehr, als durch die vortheilhafteste gegen ein Statut, und außerhalb seiner Begränzung ehren würde.

Grätz, am 4. März 1819.

Stephan von Köröskenyi.

c.

Da die Bekanntmachung der dem Ausschuß zustehenden Beschlüsse (nach der Instruktion Bes. Best. f. d. Aussch. §. 1 bis inclusive 9 im Einklange mit §. 14 Verf. der Gesellschaft) theils gleichgültig, ja im Falle des §. 6 (wegen Ausschließung eines Mitgliedes) sogar unschicklich ist, da andern Theils die Verfügungen des Ausschusses ohnehin sogleich sichtlich werden, und da die Beschlüsse des Ausschusses durch die §§. 5, 6, 7, 8, 9 schon ihre Begränzung erhalten, so wünsche ich, daß die Bekanntmachung von Beschlüssen, außer den ohnehin sichtbaren Verfügungen, gänzlich unterbleiben möge.

Grätz, 13. März 1819.

Doctor Veit Obermayer.

d.

Nicht alle Beschlüsse oder Verfügungen des Ausschusses werden sogleich sichtlich, indem nicht alle von der Art sind, daß sie den Mitgliedern der Gesellschaft bei ihren gewöhnlichen Besuchen dieser Anstalt sogleich bemerkbar werden. Bei manchen dürfte dies wohl gar nicht, bei vielen wenigstens erst spät geschehen, wo alsdann eine Verbesserung oder zweckmäßige Veränderung vielleicht entweder gar nicht mehr möglich, oder doch wenigstens schwieriger ausführbar wäre. Welchen Nutzen würden dann die Wünsche einzelner Gesellschaftsglieder in solchen Fällen gewähren können? Ja selbst der Ausschuß würde einen sogestaltig vorgebrachten zweckmäßigen Wunsch — wenn er ihm auch beistimmte — nicht mehr in Ausführung bringen können. Liberalität ist die Grundlage dieses Instituts, Oeffentlichkeit ist das Palladium der Liberalität; ich stimme daher unbedingt für die Meinung, daß es „jedem Mitgliede freistehen solle,

die Protokolle der Ausschußsitzungen auf sein jedesmaliges Verlangen einsehen zu dürfen."

Grätz, 14. März 1819.

Martius Freiherr von Königsbrunn.

e.

Da nach dem öffentlichen Vortrage S. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann „jedem Mitgliede der steyermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft alle Acten derselben offen stehen" (Aufmerksamer 1819, Nummer 41), so wiederhole ich aus diesem Grunde den von drei verehrten Herren (Moll, Köröskenyi, Königsbrunn) viel tiefer begründeten Wunsch, daß auch „bei unserer Lesegesellschaft jedem Mitgliede die Protokolle der Sitzungen des Ausschusses auf sein Verlangen geöffnet werden."

Grätz, am 5. April 1819.

Julius Schneller, Professor.

f.

Damit einverstanden, um so mehr, als der Ausschuß keine Geheimnisse vor der ganzen Gesellschaft haben kann.

Doctor Stroriebel.

g.

Ebenfalls einverstanden, da der Ausschuß kein Geheimniß vor der Gesellschaft haben soll.

Tedeschi.

Der Ausschuß glaubte diesen siebenfach ausgesprochenen Wunsch aus eigener Machtfülle nicht gewähren zu können, aber die Gesellschaft erhob ihn bei der allgemeinen Versammlung durch ungeheuere Stimmenmehrheit zur Vorschrift.

Die Grätzer Zeitung wird bald wie jene zu Berlin die Löschpapierene heißen.

Die Beilage „der Aufmerksame" gefällt sich pietistisch-mystische Aufsätze zu häufen. Die meisten meinen, in einem Tagblatte, welches oft in Bierschenken kommt, sey dazu nicht der rechte Ort, die Vermischung des Himmlisch-Heiligen mit dem Sublunarisch-Pro-

fanen schade der Würde, auch sorgten im Ganzen die Oelzweige für diese Art Literatur genug. Einige glauben aber, man könne dem Guten nicht zu viel thun.

Der Musik-Verein hat des Erzherzogs Johann k. H., welcher alles Gute mit regem Sinn und sicherer Hand befördert, zum Präsidenten, den trefflichen Landrath von Hack zum Director, und den geschickten Violinisten Hysel zum Kapellmeister. Er hat sich nach dem Wienerischen Muster ausgebildet; der Akademiker Wresitz versammelte zuerst eine Anzahl Studierender zu Uebungen größerer Art; dann gab der damalige Director der Juristen, welcher viel Sçavoir faire besitzt, dem Ganzen eine Gestaltung; jetzt läßt der Ausschuß eine bedeutende Anzahl talentvoller Knaben und Mädchen in allen Arten der Tonkunst unentgeldlich unterweisen. Eine Singschule in der Vorstadt unter dem wohlwollenden und eifrigen Rath Bonstingl wird für fortschreitende Veredlung des Kirchengesangs wesentlich wirken. Als der Sohn des unsterblichen Mozart hier durchreisete, ward er lebhaft unterstützt von dem Musik-Verein, welcher als Dank für den Vater alle Kosten des Concertes bestritt, und dabei das erste Finale Don Juan's mit etwa sechzig Sängern meisterhaft ausführte. Von den neueren Gesangstücken machten hier Körner's „Lüzow's Jagd" und „Schwertlied" großen Eindruck.

Die Ackerbau-Gesellschaft, wo die Zahl der Mitglieder gegen tausend steigt, gewinnt durch die Einrichtung der Filialen einen bedeutenden Einfluß auf die Verbreitung der landwirthschaftlichen Einsicht. Noch besteht kein Sekretär, von welchem überall sehr vieles abhängt; man erwartet dafür den künftigen Professor der Landwirthschaft. Die Versammlungen werden jährlich zwei Male zur Zeit der beiden Jahrmärkte gehalten. Man bewundert, wie des Erzherzogs Johann k. H. beim Zusammentritte der Vielen die verschiedenen Meinungen an das Tageslicht zu bringen, den Eifer der Redner anzuregen, und die Gränzen der Mäßigung mit Leichtigkeit zu setzen weiß. Nach dem Schlusse pflegt Hochderselbe die angesehensten Männer an eine gemeinschaftliche Tafel zu ziehen, wo die Landwirthe aus allen Gegenden, Grafen, Freiherren, Ritter, Gutsinhaber und Bauern an Einem Tische mit den ersten Behörden des Landes, und mit Seiner kaiserlichen Hoheit selbst zu speisen die Ehre

haben. Bei solchen Anlässen fühlt Jeglicher aufs Neue die Wahrheit des Schneller'schen Spruchs: Der Erzherzog ist ein Fürst wie ein Mensch, und ein Mensch wie ein Fürst.

Der Tod des Landeshauptmanns, Grafen Ferdinand von Attems, hat die Wahl eines neuen nothwendig gemacht. Man glaubte, diese Stelle würde, wie in andern Landen des Kaiserthums, mit jener des Landesgouverneurs vereinigt werden. Aber Seine Majestät, der gnädige und gerechte Kaiser, haben die Absonderung, welche seit sechs vollen Jahrhunderten bestand, aufs neue zu bewilligen geruht, wodurch die alterthümliche Form unversehrt erhalten wird. Die Wahl (im Oktober vorzunehmen) geschieht so: Jeder Landstand (etwa 300 Adelige, und 16 Abgeordnete aller Städte und Märkte), hat das Recht, zwölf Namen zur Competenz aufzuschreiben; aus diesen werden die zwölf Genanntesten nach der Mehrheit der Stimmen Seiner Majestät vorgelegt, welche dann wählt. Fünf Herren werden sehr viele Stimmen haben. Ignatz Graf von Attems, der Sohn des verstorbenen Landeshauptmanns; ein großer Herrschaftsinhaber, musterhafter Familienvater, thätiger Geschäftsmann, erfahren in Kunst und Wissenschaft. Der Graf von Wildenstein, mit vieler Weltklugheit und lebhafter Beredsamkeit ausgerüstet, in den schwierigsten Lagen des Landes und bei den feindlichen Einfällen sehr thätig und verdient. Der Graf von Herberstein, durch Reisen und Wesen, Sinnesart und Geistesgaben auf einen hohen Punkt adeliger Auszeichnung gestellet. Der Graf von Stürgkh, berühmt durch Eifer und Einsicht in Landwirthschaft und Geschäftsführung, durch Muth und Freimuth. Der Freiherr von Werner, als Präsident des Landrechts, genau mit vielen Bedürfnissen und Verhältnissen der Steyermark bekannt, dabei ein Freund wissenschaftlicher Bildung, selbst Schriftsteller.

Je öfter ich Steyermark bereise, desto mehr erkenne ich, daß hier ein biederes treues Volk lebe, welches von Neuerungssucht in Staatssachen, und Freigeisterei im Kirchthum gleichweit entfernt ist.

B * l * r.

## 2. Landsberg. Der edle Graf Fries. Protestant. Bethaus in Grätz.

Landsberg, September 1820.

Eine für Steyermark wichtige Begebenheit ist es, daß mehrere Große des Kaiserthums bedeutende Herrschaften ankaufen, um dieselben entweder als Sommeraufenthalt zu benützen, oder als Stiftung für die Zweitgebornen aufzustellen, oder das Kapital mit Sicherheit auf nicht ganz unbedeutende Zinsen anzulegen.

Graf Wimpfen kaufte so aus der Masse des Grafen Zeno Saurau die liebliche Herrschaft Brunnsee, welche die haushälterische Vormundschaft aus Ersparnissen für den Letzteren erworben hatte. — Fürst Esterhazy kaufte von dem Hofagenten Hartl das schön gelegene Pfannberg, und noch ist nicht genau bekannt, welchen Gebrauch der neue Besitzer davon zu machen gedenkt. — Fürst Lichtenstein kaufte von dem Herrn Grafen Fries Landsberg mit seiner großartigen Umgebung und seinem weitzerstreuten Besitzthum.

Als der Staat Landsberg veräußerte, konnte sich wegen der großen Ankaufssumme und wegen Nichterlaubniß zur Zerstückelung in ganz Steyermark kein eingeborner Käufer finden; Graf Fries erbot sich; der einzige Mitbewerber war der damals in Grätz lebende Graf von Saint Leu, ehemals König Ludwig Napoleon von Holland. Dem ersteren wurde das ungeheure Gebiet für 330000 Gulden in Silberobligationen zugeschlagen. Dieses liebenswürdigen und geistreichen Grafen erlauchte Gemahlinn bezog Landsberg mit ihrer schönen und hoffnungsvoll heranblühenden Jugend; aber seit der Tod die ehrwürdige Mutter schnell hinweg raffte, überließ der Gemahl das wirklich fürstliche Gebiet an den Fürsten von Lichtenstein um einen mehr als verdoppelten Ankaufspreis.

Das Andenken des Grafen Fries lebt noch in den dankbaren Gemüthern. Im ersten Winter ließ er dreißig arme Schulkinder bekleiden, damit der Frost sie nicht am Besuchen der Schule hindere. In den Nothjahren 1814, 15, 16 ließ er den ärmsten Unterthanen sechs hundert Metzen Getreide unentgeldlich, und zweitausend Gulden ohne Ersatz austheilen. Am Theresientage 1817 war es, wo er vier

arme wohlgesittete Bauermädchen, jede mit 500 fl. Heirathsgut, dann mit vollständiger hochzeitlicher Kleidung für Braut und Bräutigam ausstattete, und alle sammt ihren Angehörigen hochzeitlich bewirthete. Wodiska erhielt für Unterricht armer Kinder eine besondere Jahreszulage, damit nicht auch er, wie die meisten Dorfschullehrer, zu den Vergessenen gehöre. Der wackere Oberbeamte Winkler hatte unbeschränkte Vollmacht, in dringenden Nothfällen nach Gutbefinden ohne Anfrage die schnelle Hilfe zu bieten, und er war in Ausübung des schönen Rechtes nicht karg.

Obwohl Graf Fries nun aufgehört hat, ein Mitbürger der Steyermärker zu seyn, so wandten sich dennoch die Protestanten, welche mit Errichtung eines Bethauses in Grätz umgehen, an den Edlen um Unterstützung. Er antwortete also: „Da Sie auf dem Wege der Subscription nicht zu dem hinlänglichen Ausweise der Kräfte zur Erhaltung eines Predigers und Schullehrers aus eigenen Mitteln Ihrer Gemeinde gelangen konnten, und sich daher durch jährliche bestimmte Beiträge eine entsprechendere Hilfsquelle zu eröffnen hoffen, so will ich gerne in Bezug des Gesuches, das Sie in dieser Absicht an mich stellen, das Meinige beitragen, um Ihnen die von der Regierung geforderte Bedingung bald möglichst erfüllbar zu machen, und erkläre mich daher, ungeachtet mich der Verkauf meiner Besitzungen in Steyermark aus Ihrem Mittel entfernt, zur Erhaltung eines Predigers und Schullehrers jährlich zwei hundert Gulden in Conventions-Münze beitragen zu wollen, die ich zu diesem Ende bei den Herren Dobler und Czeike daselbst anweisen werde."

Entzückt über diese außerordentliche Großmuth erwiederten die dankbaren Vorsteher der protestantischen Gemeinde: „Wenn die Wiener Gemeinden in Hochdero Hause den schönen Raum für Tempel und Schule fanden, so findet die Gemeinde zu Grätz in Ihrer Gnade die sichere Hoffnung für beide. Schon am 12. Februar dieses Jahres, dem Geburtsfeste unseres gnädigen Landesvaters, hat das Kreisamt den Ausweis der nöthigen Beiträge für den Unterhalt des Predigers und Schullehrers erhalten. Möge Gott Ihnen, hochgeborner Herr Graf! und Ihrem Geschlechte für die großmüthige Unterstützung dieses frommen Beginns und Werks Alles das verlei-

hen, was er in seiner Güte für das Beglückendste und Heilsamste hält."

So wird also bald wieder Gebet für unsere gerechten und liebevollen Fürsten aus einem neuen Tempel zum Himmel empor steigen.

B ° l * r.

### 3. Eisengewerbe im Großen.

Eisenärz und Vordernberg, Sept. 1820.

Ich verweilte längere Zeit in diesen zwei wichtigsten Orten der Steyermark, welche nur der Aerzberg trennt, und welche dadurch wesentlich und allseitig sich unterscheiden, daß das erstere größten Theils aus kaiserlichen, das andere aus gemeinbürgerlichen Anlagen besteht. Hier sind mancherlei Nachrichten aus vielen Theilen der Welt, wohin die Eisenerzeugnisse verführt werden, oder zur Verführung eingeleitet werden sollen. Im Ganzen ist in dieser Art Metallarbeit jetzt wieder viel größere Thätigkeit; die rasch schlagenden Hämmer und die lustig sprühenden Funken zeigen überall wieder das Aufblühen des leider lang unterbrochenen Handels. Ich habe mir hier Briefnachrichten aus den verschiedensten Gegenden in den besten Häusern zu verschaffen gewußt, und sende Ihnen Auszüge und Abschriften.

Ein Schreiben aus Triest enthält folgende Stellen: „An dem verringerten und fast ganz verschwundenen Handel mit Steyermärkischem Eisen in unserm Seehafen ist Schuld erstens die Fracht und zweitens die Qualität. Das nahe Kärnthnerische Eisen schlägt wegen seiner Wohlfeilheit im Preise, und auch wegen seiner guten Beschaffenheit alle andern Eisen zurück, welche zu Lande auf unsern Markt kommen könnten. Ich verstehe hier im Allgemeinen das Eisen in flachen oder dicken Stangen. — Sie müssen wissen, daß wir hier alles nur erdenkliche Eisen der eisenerzeugenden Welt haben, und aus allen findet man das Schwedische für das beste; so wie ein Schwedisches Schiff mit Eisen hierher kommt, hat es auch im Augenblick seine Ladung verkauft. Unter den Europäischen gewöhnlichen Stangeneisen haben wir hier Englisches, Schwedisches und Russisches über Odessa. Unter den Asiatischen haben wir jenes aus Smyrna, taugt aber nicht viel, weil es schlecht

ausgearbeitet ist, und im Feuer sehr viele Schlacken gibt; so wie ich gehört habe, sollen Franzosen in die, einige Tagereisen von Smyrna entfernten Eisenwerke abgegangen seyn, um sie zu raffiniren. Die Amerikaner fangen jetzt an, uns Nägel zuzuführen, und nach und nach werden sie uns auch Stangeneisen bringen. Sie sehen, daß wir aus allen Welttheilen, außer Afrika, Eisen hierher bekommen, wovon jenes, welches zur See zugeführt wird, vor allen das wohlfeilste ist; denn während Steyermärkisches Eisen z. B. 100 fl. die 100 Pf. kostet, so bekommt man Schwedisches und Englisches zu 68 a 70 fl. Dieses ist in Betreff des erhöhten Preises wegen der Landfracht. In Anbetracht der Qualität ist das Kärnthnerische Eisen eben so gut zu gebrauchen, als das Steyermärkische; die Kärnthnerischen Gewerken haben ihre Hammer- und Streck-Werke u. s. w. vortrefflich eingerichtet; wenn aber genug Schwedisches Eisen hier wäre, würde man weder Steyermärkisches, noch Kärnthnerisches, noch anderes verbrauchen. Der Kärnthnerische Stahl, welcher einer der größten Versendungs-Artikel dieser Provinz ist, steht in großem Absatze nach den übrigen Welttheilen. An Güte steht ihm der Steyermärkische etwas bevor; allein der Lokal-Preis und die Fracht bis hierher machen in gemeiner, merkantilischer Rücksicht diesen ganz zurückstehen, und den Kärnthnerischen wohlfeileren bei Weitem vorziehen. Ich fürchte für die Zukunft nichts mehr als das eisenreiche Brasilien. Dieses wird mit der Zeit alle Europäischen, Asiatischen, Afrikanischen Häfen mit den besten und wohlfeilsten Eisen überschwemmen. Der Anfang zum Untergang des Europäischen Eisenhandels ist schon gemacht; eine Eisen-Kanonen-Gießerei ist schon errichtet; ein Deutscher ist Stifter davon, und bald werden wir von den dortigen Deutschen Hammer- und Streck-Werke errichten sehen. Für jedes neu errichtete Hammer- oder andere Eisen-Werk in Brasilien gehen zwei in Europa zu Grund. In ordinären Feilen, Rasierzeug und Taschenmessern ist zwar noch einiger Absatz nach der Levante, allein bei Weitem nicht mehr in jener Menge wie einstens. Woher auch diese Abnahme rühret, kann ich nicht mit Gewißheit angeben; ich bin der Meinung, daß Solingen einen großen Einfluß hierauf hat, und daß die Solinger Eisengeschmeid-Waaren über Holland nach der Levante

geschickt werden, wo durch die niedere Seefracht diese Waaren sehr wohlfeil zu stehen kommen, und vielleicht noch etwas leichter als die Steyermärkischen."

Ein Schreiben aus Constantinopel sagt: „Die ältesten Kaufleute von hier wissen sich eines Handels mit Eisenwaaren aus Steyermark nicht zu erinnern; man weiß nicht, daß jemals Eisenärz und Vordernberg mit der Levante wichtige Verbindungen gehabt hätten. Hier wird immer das Russische Eisen von zwei und drei obrigkeitlichen Insiegeln gebraucht; weniger als dieses ist hier das Schwedische und Englische geachtet. Zwar ist das Russische das theuerste, aber wegen seiner größern Weichheit und Geschmeidigkeit arbeitet man es lieber in den Inseln des Archipel's, in Morea und in Soria. Um hier die Güte des Steyermärkischen Eisens, welches leicht durch die Muhr und Drau in die untere Donau kommen könnte, zu erproben, müßte man hier ein Muster von ungefähr tausend Wienerpfund haben, nebst einer Note des Preises auf dem Flußweg und dem Seeweg und der Landfracht. Dadurch könnten die Kaufleute zu Constantinopel auf den Gedanken kommen, einen unmittelbaren Verkehr mit Steyermark anzuknüpfen; doch wahrscheinlich würde nichts anderes als Commissions-Handel daraus entstehen. Zwei Dinge wären noch vorher in Ordnung zu bringen; erstens die Zahlungsbedingnisse in Chio, wo die besten Gelegenheiten sind; und zweitens, ob das Steyermärkische Eisen in eben so großen Flächen wie das Russische, Englische, Schwedische, ungefähr achtzig Wiener-Pfund, gearbeitet ist. Ich bemerke mit Erstaunen, daß hier immer mehr Englisches Eisen in Umlauf kommt, und daß es im Preise niedriger als Russisches stehen kann."

Ein Schreiben aus Odessa liefert folgende Nachrichten: „Der Steyermärkische Sensen-Handel nach Rußland geht noch immer seinen Weg über Brody fort. Von Berdyczew aus, wo die Herren Hausner und Violland, auch Lachetta ihre Lager und Abnehmer haben, verbreitet er sich auch auf diese Gegenden, wo der Ackerbau je mehr und mehr Fortschritte macht. Hier, wo noch Alles so neu ist, befindet sich kein einziges Haus, das sich damit abgibt, oder sich anders als in Commission damit abzugeben ge-

neigt wäre. Ein kleines Etablissement unter Führung eines braven sachkundigen Kaufmannes, das sich nach und nach bei findender Convenienz auf alle Eisenwaaren erweitern könnte, würde unfehlbar vortheilhafte Geschäfte machen. Dem Osias Nathanson und andern Juden in Brody kann dieser Handel nicht behagen, weil man die Waaren baar bezahlen muß, und sie nur auf lange Termine verkaufen kann. Filinionow hat durch den Transport auf der Donau so großen Schaden erlitten, daß er wieder den alten Weg über Brody befährt. Nach Riga hingegen hat man diesen letzteren zu kostspielig gefunden, und aufgegeben. Ueber Triest anhero wäre unstreitig der größte Vortheil, und früher oder später wird man diesen Weg gewiß benützen. Die Türkei bezog sonst von hier eine große Menge Eisen; allein die Engländer verkauften das Schwedische mit sichtbarem Schaden so wohlfeil, daß diese Quelle zu versiegen anfängt, und nur in Taganrog mehr im Gange ist, wo das meiste durch Tausch-Geschäfte verhandelt wird."

Dies sind drei wichtige Schreiben für Eisenerz und Vordernberg und die Hunderte einzelner Anstalten, welche von ihnen abhängen. Mögen sie den Lesern des Hesperus anziehend seyn!

V * l * x.

### 4. Ausfuhr-Handel. Englische Regenschirme. Brasilianische Früchte. Antiquarhandlung.

Triest, September 1820.

Da Sie, mein Lieber! mich nun einmal zum Steyermärker Beobachter erzogen und erkohren haben, das Beobachten aber ein unaustilgbarer Charakter und gleichsam eine lebenslängliche Weihe für diejenigen ist, welche sich daran gewöhnt haben, so schreibe ich Ihnen einige Bemerkungen, welche ich auf dem Ausfluge hierher machte. Bei dem Reisen durch Croatien gaben mir zwei Biedermänner das Wort, der Eine ein Landmann und Gutsbesitzer, der Andere ein Statistiker und Gelehrter, für Ihren Hesperus Nachrichten zu senden über ein Land, welches nebst Slavonien und Dalmatien unter allen unbekannten das unbekannteste des Kaiserthums ist.

Ich bekümmerte mich vorzüglich, wie es in diesem sehr be-

günstigten Freihafen mit der Oesterreichischen Exportation überhaupt aussehe, ob Leinwand, Tuch, Leder, Glas und dergleichen Abzug haben. Im Ganzen sieht es nicht so gut aus damit, viel zu wenig wird ausgeführt.

Leinwanden, wovon einst außerordentlich viele nach Italien, und noch mehr nach Amerika gingen, sind nur in sehr wenigem Gesuch. Die Hauptursache dieser Abnahme an Verbrauch sind die Englischen Baumwoll-Manufaktur-Waaren, welche über die Hälfte wohlfeiler zu stehen kommen, mehr Ansehen machen, aber auch um die Hälfte weniger dauern. Die Engländer liefern hieher schneeweiße Baumwollenzeuge für Hemden, Leintücher, Unterfutter und dergleichen von der schönsten feinsten Gattung um äußerst geringe Preise. Hier ist Alles überschwemmt mit Baumwollwaaren, und seit vorigem Jahre wieder um die Hälfte wohlfeiler; und dies ist der nämliche Fall in ganz Italien. In Messina, Palermo, Catania hatten mehrere Triester Häuser Leinwand-Lager; nichts konnten sie absetzen, alles mußten sie zurückkommen lassen. Nur nach Dalmatien, Albanien, dem Archipelag, und der Levante ist noch einiger weniger Absatz in Leinwanden; die Amerikaner nehmen äußerst wenig mit.

Glas ist der einzige Zweig, von welchem Amerikaner und Levantiner und alle andern Nationen Vieles abnehmen; allein fast lauter ordinäres, welches wenig ins Geld geht. Nur nach Italien führt man zum Theil feines, geschliffenes und kostbares.

Mit Tuch ist's ein wahres Elend. Man hat hier Tuch aus ganz England, Frankreich, den Niederlanden, ganz Deutschland und Italien, doch geht Weniges. Dann kommen Tücher aus Böhmen und Mähren, von denen noch weniger Verschleiß ist. Am meisten Abzug haben noch die Niederländer nach Levantiner Art gearbeiteten Tücher, und die Mährischen Scharlachtücher.

Gearbeitetes Leder hat man hier aus dem ganzen nordwestlichen Europa von allen Gattungen. Von Oesterreichischem Leder hat das Grätzer Sohlen-Leder, weißes fein gegärbtes Schafleder, und sämisch gearbeitetes Fell den beträchtlichsten Abgang. Von aus-

ländischem Leder ist in Spanischen leichten Sohlen, und in Augsburger lohgearbeiteten Kalbsfellen der meiste Verkehr.

So viele Produkte liegen hier aus Oesterreich, aber der Absatz mangelt, entweder weil derlei Erzeugnisse aus andern Ländern wohlfeiler verschafft werden, oder von besserer Beschaffenheit sind. Nach genauer Prüfung muß ich unparteiisch sagen, daß die meisten Oesterreichischen Erzeugnisse an Sorgfalt der Bearbeitung zurückstehen, aber voll Schein und mit viel Appretur weniger in der Wirklichkeit leisten. Die sogenannten Linzer-Zeuge dürfen sich gar nicht sehen lassen; sie sind in aller Welt verschrieen, weil nach drei- oder viermal Waschen gerades Weges Fetzen daraus werden. Die sogenannten Wiener Hüte will man hier nicht, sie dauern kaum ein Jahr und vielleicht noch weniger; dies ist aber nicht genug. Nicht ohne eigene Schuld bleiben viele lüderlich und schleuderisch gearbeitete Waaren von Fabrikanten ohne Ausfuhr liegen; man sollte nur das Beste versenden, Schlechtes ist die Fracht nicht werth, dies erkennt man nicht genug.

Wie die Engländer tausenderlei Sachen aussinnen, um uns mit ihren Baumwoll-Waaren überhäufen zu können, diene Ihnen als Beitrag, daß sie aus sehr feinem dichtem Baumwollzeug, der dem Seidenstoff ähnlich sieht, Regenschirme machen, und uns ein Stück solcher Regenschirme a 5 fl. ganz fertig liefern.

Die Brasilianischen Früchte spottwohlfeil sind köstlich zu genießen; Sie bekommen ein Fäßchen zu 6 bis 8 Sp. lb.; das Fäßchen Aranja zu 8, Ananas zu 18, Bannana zu 13, Miravelha zu 8, Pitanga und Sidram ebenfalls zu acht Gulden.

Ein Deutscher hat eine neue Antiquar-Handlung errichtet: Münzen aller Völker und Zeiten, Handschriften und Kunstwerke von Alterthum und Mittelalter, Laren und Lampen, Pagoden und Conchilien seltener Art findet man da.

Als ich hieher kam, badete ich drei Male im Meere, um meine Nordischen und Germanischen Vorstellungen zu verscheuchen. Aber die Bora ist ärger als eine Windsbraut im Riesengebirge. Die Bäume in den Gärten der Villa's sind angebunden. Die Musik des hier vergötterten Rossini macht mir Mozart und Beethoven nicht vergessen. V * l * x.

## 5. Jahres-Bericht über einige vorzügliche Menschen und interessante Ereignisse Steyermarks.

Grätz, Oktober 1820.

Von den einzelnen, besprochensten Ereignissen dieser Stadt, welche durch Schönheit der Umgebungen und Treuherzigkeit der Inwohner wenige ihres Gleichen hat, ertheile ich Ihnen meinem Versprechen gemäß einen Jahresbericht.

Bei den Bewohnern ist noch immer ein lebhaftes Gefühl für die Leiden der Mitbürger; obgleich die drei deutschen Biedermänner, der alte Drasenberger, der alte Pachler, der alte Höck in der Erde ruhen, hat doch das Selbstische der neuen Zeit noch nicht die Obmacht gewonnen. Die Veranlassung zu Wohlthaten wird emsig aufgegriffen, und ich nenne die jungen Menschenfreunde nicht, damit die rechte Hand nicht wisse, was die linke thut.

Ein Bürgersmann, welcher an dem Muhrstrom wohnet, hat die Ehrendenkmünze erhalten, weil er mehr als Zwölfe dem Tode in den Wellen entriß. Eine ähnliche Auszeichnung erwartet man für eine musterhafte Krankenwärterinn, welche ohne Eigennutz seit vielen Jahren im Armenhause die schrecklichsten Krebskranken pfleget und reiniget, daß man sie wie eine Heilige verehrt.

Zwei ganz neue Züge verrathen die alte eigenthümliche Gutmüthigkeit und Redlichkeit der Steyermärker. Ein ganz stockblinder Mann ging seit zehn Jahren als Bote über die höchsten Gebirge von Obersteyer, von Admont bis Grätz, monatlich; oft trug er bedeutende Summen Geldes, aber niemals wurde er beraubt, niemals in seinem dunkeln Gange beirrt; endlich stürzte ihn ein kleines Räuschchen über einen schlechten Steg in einen reißenden Waldstrom. Zu Plankenwart in Untersteyer saßen viele Schwärzer eingekerkert; ihre Gesellen drangen Nachts in großer Anzahl gegen das Schloß, dessen Bewohner es nicht wagen konnten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Anstürmenden drangen in die Gefängnisse, und machten ihre Gefährten des Schmuggelns frei. Als aber die Mitgefangenen, Diebe und Räuber, baten, ebenfalls ihre Fesseln zu brechen, antworteten die Schwärzer: Bleibt nur da, ihr seyd Spitzbuben, vor euch müssen sich die Leute in Acht nehmen.

Vermögende Bürger gehen mit dem Gedanken um, das erbärmliche Straßenpflaster endlich durch Seitenanlagen zu verbessern, so wie durch den Bau einiger unterirdischen Kanäle die Reinlichkeit und den Wasserabfluß zu befördern; eine nicht schwierige Sache, welche der Abhang sehr begünstigt *). Auch die Wegschaffung des Hauptmauthamts aus der Herrengasse, welche oft tagelang durch Aufpacken und Abladen verstellt ist, wird ebenfalls lebhaft besprochen und gewünscht.

Die Zitz- und Kotton-Manufaktur, welcher das Conversations-Lexicon fälschlich zwölf tausend Arbeiter gibt, da sie niemal zwei hundert beschäftigte, ist nun noch viel tiefer herabgekommen. Die hier durch Schafzahl entdeckte Kunst, alle Arten Nägel ohne Feuer und Menschenhand, bloß durch kalten Druck einer Maschine zu verfertigen, hat noch alle Besitzer des Geheimnisses (Advokat Vogel, Gutsbesitzer Leiter, Kaufmann Sartori) unglücklich gemacht; doch stimmen alle Nachrichten über die innere Güte und Brauchbarkeit der Entdeckung überein.

Der unermüdete Freiherr von Mascon, welcher für Veredlung der Baumzucht mit seltener Aufopferung Zeit, Kraft, Geld aufwendet, rückt in seiner großartigen Unternehmung immer weiter. Der Zufall, oder richtiger die Vorsehung, hat dem Edlen nun noch mehrere Mittel in die Hand gegeben, indem er durch den Tod seines Oheims Herr des Majorates geworden. Er wird hier sein liebes Belriguardo nicht aufgeben, aber in den Bereich seiner wohlthuenden Thätigkeit auch das neuerworbene Pischätz ziehen, wodurch den armen Wenden oder Windischen mancher Hoffnungszweig grünt.

Des wackern und lieblichen Fellinger's Gedichte hat sein würdiger Freund, Doctor Kumpf in Klagenfurt, mit Eifer und Großmuth in die Welt gebracht, und ein anderer Kärnthner, Professor von Vest, mit einer Vestiana geziert. Der Frühverblichene weihte sein ganzes Leben der Harfe und dem Speer für Deutschland, wirklich wie jener Frühgefallene der Leyer und dem Schwert für's Vaterland. Die Steyermärker werden die Gesänge

---

*) Beides ist bereits zu Brünn größtentheils zu Stande gebracht.

ihres Landsmannes gewiß mit reger Theilnahme aufnehmen; er sang von ihrem herrlichen Lande kräftiger als je Einer vor ihm. Von den zwölf Strophen heißen drei:

Mein Vaterland! wie schön bist Du vor Allen!
In Dir verschmilzt Italien und Nord!
Vom Alpengipfel, wo die Reigen hallen,
Bis in die Ebenen der Drave fort,
Ein ewig Wechselspiel der regen Kräfte
In ihrem wesenzeugenden Geschäfte,
Ein Abbild edler, mächtiger Natur,
Im Gletscher, wie auf reicher Blüthenflur!

Da dehnt es sich in segenvollen Feldern
Des Unterlandes bis zum Felsenspitz,
Von Rebenhügeln bis zu jenen Wäldern,
Der Tauernväter altem Herrschersitz;
Da blüht es üppig unter lauem Himmel,
Bewegt es sich im fröhlichen Gewimmel,
Und hebt sich mächtig nach der Berge Lauf
Zur kalten, stolzen Manneskraft hinauf.

Wie schön bist Du! Auf der Gebirge Nacken
Hat sich die Vorwelt riesig hingebaut,
Die Rebe grünt hier unter Felsenzacken,
Und rings umher ertönt der Freude Laut,
Vom Hochgebirge läuten Glocken nieder,
Die Ströme rauschen, ferne säuseln Lieder,
Die Saaten wogen, und die Achse knarrt
Und Alles regt sich in der Gegenwart.

Der wackere und liebliche Dichterjüngling Schröckinger fand frühen Tod, als er in Wien seine Bildung zu vollenden gedachte. Schnell brachten die hiesigen Herrn Akademiker (welche bei vielerlei Anlässen sich musterhaft zeigen) nach Aufforderung des Herrn Professor Schneller die nöthige Summe zusammen, um ihrem hinübergegangenen Jugendfreunde ein Eisen-Denkmal zu stiften an einer Wand der Kirche der Deutschen Herren, welche die erste Schule vor sechs Jahrhunderten in Steyermark gründeten. Auf dem Todten-Denkmale stehen einfach vier Verse des Verblichenen:

Blatt und Same wird zerstreut,
Und die Blüthen fallen ab;
Doch sie lächeln bald erneuet
Aus dem grünen Hoffnungsgrab.

Der einst für Begründung des Kirchenrechtes höchst wirksame Gmeiner, ein Jugendfreund Royko's, hat auch bei zunehmender Altersschwäche die wissenschaftlichen Arbeiten nicht ganz aufgegeben; er liefert in kleinen Aufsätzen geschichtliche Merkwürdigkeiten, und Skizzen vom Leben Steyermärkischer Fürsten.

Ein mannigfaltig gebildeter Dogmatiker, Professor Apel, hat sich im Aufmerksamen für den Mysticism so sehr erklärt, daß er ihn als unentbehrlich in Kunst und Wissenschaft, in Glauben und Hoffen darstellte. Dagegen hat Professor Schneller in die Wiener Zeitschrift einen Aufsatz gegeben, worin er den Mysticism (als dunkle Ahnung oder unerklärbares Etwas oder geheime Eingebung) für überflüssig sowohl als gefährlich im Staate wie in der Kirche zu beweisen suchte.

Die kirchlichen Angelegenheiten der Steyermark gehen recht ordentlich und beispielvoll ihren Gang, obwohl schon bereits sieben Jahre der Bischof von Seggau, und noch viel länger jener von Göß mangelt.

B * l * r.

6. Theater. Feuerwerk durch Schwimmer. Bildergallerie. Steyermärkische Zeitschrift. Lese-Verein. Grätzer Zeitung. Aufmerksamer. Musik-Verein. Ackerbaugesellschaft. Landeshauptmanns-Wahl.

(Fortsetzung von Seite 86.)

Grätz, Oktober 1820.

Professor Jenull, ein ganz logischer Kopf, hat die zweite Auflage seines Criminal-Rechtes herausgegeben. Er erklärt, die allgemeine Einleitung absichtlich so eingerichtet zu haben, daß sie völlig zum Wesen des österreichischen Strafrechtes passe. Aber von einem Geiste, wie dem seinigen, muß jeder Kenner wünschen, eine allgemeine wissenschaftliche Einleitung zu erhalten, welche nicht bloß einen besondern Staat, sondern die gesammte Menschengesellschaft berücksichtige.

Von dem Professor Schallgruber empfehle ich Ihnen bei Abfassung Ihrer Beschreibung des Kaiserthums, so wie allen Freunden der Heilbronnen, seine sorgfältig gearbeitete Abhandlung über die

hierländigen Bäder und Wasser. Steyermark ist in dieser Hinsicht wichtig durch Dobblbad, Neuhaus, Tüffers und das allbekannte Rohitsch, welches schon die Römer als Rogando benannten.

Die medizinische Fakultät ist die einzige, welche an der hiesigen Lehranstalt unvollständig ist. Doch hat die Hebammenkunst zwei Professoren erhalten. Der eine ist der Schriftsteller Horn, der Andere hat die Aufgabe, Wendische Wehmütter in diesem wichtigen Zweige der Heilkunde zu unterrichten. Der hiesige Protomedikus, von Schöller, hat als Regierungsrath Sitz und Stimme bei allen Angelegenheiten des Guberniums.

Professor Anker, Nachfolger des trefflichen Mohs, dessen neues Mineral-System nunmehr in Druck erschien, weihte eine abgesonderte Abtheilung des Johanneum's ausschließend für die Mineral-Schätze der Steyermark; es wäre wünschenswerth, daß man diesem Beispiele bei den zwei andern Reichen der Natur folgte. Professor von Vest hat den Johanneums-Garten nach seinem neu ersonnenen natürlichen Systeme (welches bei Gerold zu Wien in Druck erschien) angelegt. Man bedauerte, daß er abwesend war, als der berühmte Englische Chemiker Davy hier durchreisete, weil bei persönlicher Zusammenkunft die Natur des neuentdeckten Junoniums über die häufig angeregten Zweifel vielleicht erhoben worden wäre.

Der Erfinder der fünften Fakultät, welche er anfangs Panökonomia nannte, Doktor Misley, hat Grätz verlassen. Er kündigte seine Abreise öffentlich also an: Nachdem Unterzeichneter zur weitern Bekanntmachung seiner Erfindung einer Totalgrundmathesis höhere, und lebenslänglich zu erhebende Geschäfte in Wien erhalten hat, so ist ihm die eilige Uebersiedlung von hier nach Wien nöthig geworden".

Professor Likawetz, welcher über alle Theile der reinen und angewandten Philosophie fünf Bände (bei Miller in Grätz gedruckt) in lateinischer Sprache herausgab, hat die Ehre erlebt, daß sein Werk für alle Liceen und Universitäten des Kaiserthums als Lehrbuch vorgeschrieben worden. Alle Herren Professoren sind verpflichtet, von Paragraph zu Paragraph diesem Leitfaden zu folgen, auch weder Versetzungen noch Abänderungen vorzunehmen befugt.

Professor Schneller hat den fünften, das ist, letzten Theil seiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich (von 1711 bis 1819) seit fünfzehn Monaten beendigt. Er erhielt ihn von der Censur ohne Erlaubniß zum Drucke zurück. Aber die Censur-Hofstelle gestattete ihm auf sein Anerbieten, alle Ausstreichungen zu machen, welche nach gerechtem Ermessen nothwendig befunden würden, das Werk noch einmal vorzulegen, wodurch ein neuer Hoffnungsstrahl aufging. Bei seinem ununterbrochenen Sammeln hat er seit dem wieder ein anderes Werk beendigt, unter dem Titel: Urwelt, das ist, Ursprung der Religionen, der Patriarchalien und Heroenzüge, der Despotie und Republik.

Man entrüstete sich hier sehr, daß die Wiener Tagblätter so ärgerlich von Kalchberg's wiederaufgeführten Ritterstücken sprachen; sie bewiesen eine rücksichtlose Erbitterung gegen einen Dichter, welcher in Steyermark um das Aufblühen der Literatur die nämlichen Verdienste hatte, die der Gerechte Gottscheden in Deutschland zuerkennt.

Die gelehrte Welt ist durch die oft angeregten Erwartungen begierig, welche archivalischen Schätze der biederherzige Wartinger nun wohl bald zu Tage fördern wird. Ueber die Schädlichkeit der gepachteten Theater (hinlänglich in Pest, Prag, Grätz, rc. bewährt) erschien hier eine Schrift von einem Manne, welcher bewies, daß man leichter Tausende von Büchern verschleißt, als ein einziges Büchlein in die Welt gibt.

Die Alpen der Steyermark, von Schumacher beschrieben, verdienen alles Lob wegen Wahrheit der Aussagen und Innigkeit des Vortrags. Der Wegweiser in Steyermark von dem fleißigen Fußgänger Weidmann wird einstweilen Niemanden irre führen, aber künftig bei einer neuen Ausgabe noch manches Ruheplätzchen und Zauberthal nachweisen.

Ist Ihnen zu Gesichte gekommen die verrufene Flora von Steyermark, welche ein Soi-Disant-Savant zu Wien zusammenstoppelte? Ich glaube, der Mensch that nichts Anderes als in Linné die Breitengrade durchgehen, in welchen gewisse Pflanzen wachsen, und dann schrieb er auch diejenigen der Steyermark zu, welche in ganz anderen Längen sich befinden. Etwas viel besseres hat der hiesige Bo-

taniker Gebhard, ehemals im Gefolge Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, und ein Besteiger der Ortlesspitze in Tirol, geliefert. Dazu ermunterte ihn ein rascher junger Mann, welcher, wie ich von ihm selbst hörte, einen Preis von fünfzig Golddukaten aussetzen will, wenn jener Flora-Fabrikant und Blumist in Wien zwölf seiner angegebenen Pflanzen als in Steyermark gewachsen beweiset; überdem bietet er für jede von fünfzig andern angegebenen Pflanzen einen Dukaten, wenn jener Florist sie in Steyermark schafft. Dieser junge Mann gefiel mir im Gespräche; er wird etwas leisten, wenn er seine wissenschaftliche Kenntniß mit weniger kriegerischer Hitze vorträgt, und mit weniger renommistischem Ungestüm seinen scientifischen Eifer zeiget.

Glauben Sie ja nicht, daß ich die Mängel von Steyermark und Grätz übersehe oder überhöre, weil ich nur Vorzüge und Vortrefflichkeiten derselben angebe. Mängel muß man unter vier Augen liebvoll besprechen und erst dann der Oeffentlichkeit übergeben, wenn sie jahrelang fruchtlos gerügt worden.

B * l * x.

## 7. Iglau und Wien! Ein kleiner statistischer Wettstreit!

Wiener (zum Iglauer). Hören Sie, es muß doch für einen Iglauer gewaltig imponiren, wenn er so in die Kaiserstadt kömmt; diese Größe! dieses Leben! die Häusermassen! diese Menschenmenge!

Iglauer. Je nu, — nu — die Größe Wiens, will gerade nicht so viel bedeuten. Wie viel glauben Sie denn, daß Wien mehr Häuser habe als Iglau?

Wiener (in ein helles Gelächter ausbrechend). Ha ha ha, hören Sie, das ist possierlich, das ist ächt Iglauerisch! die Stadt Wien mit Iglau in Parallele zu bringen! Ha ha ha, das ist mir noch nicht vorgekommen, wahrlich das ist einzig in seiner Art! Nun wohlan, des guten Einfalls wegen, angestoßen auf das Wohl des Iglauer Igels! Noch mögen Sie lange sub Umbra Alarum suarum leben!

Iglauer. Sie erlauben, Ihr Toast ist ja keine Antwort

auf meine Frage; ich frug Sie: wie viel Häuser die Stadt Wien mehr zähle, als die Stadt Iglau?

Wiener (ihn groß anstarrend). Wie, Sie fragen mich im Ernste?

Iglauer. Im vollen Ernste.

Wiener. Nun denn ich sage 2000!

Iglauer (bescheiden). Das ist wohl Ihrerseits Scherz?

Ein Dritter (zu dem Wiener). Verzeihen Sie, wie können Sie sagen, die Stadt Wien besitze um 2000 Häuser mehr, da wir ja in Allem nur 1230 Nummern in der Stadt haben.

Wiener. Nicht möglich! Ich bitte Sie — Wien! das große Wien? die Residenzstadt Wien! nur 1230 Nummern!

Ein Dritter. Allerdings, die letzten Nummern auf der Schottenbastei werden Ihnen das beweisen.

Wiener (leichtweg). Nun wenn auch, also angenommen 1200, wie viel hat Iglau weniger, wahrscheinlich 1000?

Iglauer. Etwas, so ungefähr um's Zehnfache, scheinen Sie gefehlt zu haben, denn ich sage 100, Iglau besitzt 1100 Nummern, also um 100 weniger als Wien.

Wiener. Ha ha ha, Sie wollen mir ein Iglauer Stückchen anheften; Iglau 1100 Nummern! wo denken Sie hin?

Iglauer. Ich kann davon nicht eine Nummer ablassen, Sie wissen ja, daß mir von Amtswegen die Anzahl der Häuser, und die Population monatlich ausgewiesen werden muß. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß man in Wien dieses durch so viel innern Gehalt sich auszeichnende Markgrafthum Mähren nicht gehörig zu schätzen weiß. So werden Sie wohl auch meine Behauptung: Mähren sey die bevölkertste Provinz des österreichischen Kaiserstaats, vielleicht, verhältnißmäßig ihres Flächeninhalts das bevölkertste Land in Europa, Würtemberg allenfalls ausgenommen, wohl auch lächerlich finden? Und dennoch getraue ich mich darüber eine Wette einzugehen, wo ich aber doch Vorsichtshalber die Bevölkerung der Residenzen wegzulassen bitte, denn ohnehin ist diese Bevölkerung (um mich eines Iglauer Vergleichs zu bedienen) nur eine Art krankhafter Superfötation, wo sich der sämmtliche Zehr-, Nähr- und Wehrstoff, auf einen einzelnen

Körpertheil (die Residenz) geworfen hat. Wie stark schätzen Sie z. B. die Population von Iglau? darüber bin ich im Stande, die sichersten Daten zu geben.

Wiener. Nun in Gottes Namen, angenommen Ihre 1100 Nummern, so wird dazu auch wohl jede Chaluppe gehören, deren wenigstens 4 erforderlich sind, um eine ordentliche Familie zu beherbergen. Ich rechne im Durchschnitte 6 Seelen auf eine solche Barake, demnach seye Ihre Bevölkerung 7000 Seelen, da ist aber natürlich die Garnison mit einbegriffen.

Iglauer. Nach der mir mit Monat September dieses Jahres (1820) zugekommenen Seelenliste, besitzt Iglau 14000 Seelen, wohlgemerkt, ohne Garnison!

Wiener (etwas verblüfft). Nicht möglich! nicht möglich! doch ja, was sind denn auch diese 14000 Seelen! Wie viel glauben Sie, daß in unserm sogenannten Bürgerspital wohnen? Mit einem Wort, in diesem einzigen Hause, gerade so viel als in Ihrem ganzen Iglau 14000 Seelen.

Wien, Oktober 1820.

Wiener Beobachter N. 6.

---

## c. Erweiterte Leseanstalt am Johanneum zu Grätz.

(1819.)

**Crescit eundo.**

Der Erzherzog Johann besuchte Grätz noch nie, ohne eine schöne oder große Spur Seines Dahierseyns zu hinterlassen.

Seitdem Er die Anlegung seiner Bildungsschule in Steyermark beschloß, arbeitete Er Anfangs für den Ankauf eines würdigen Raumes, dann für die Gründung eines wissenschaftlichen Gartens, dann für Berufung der großen Lehrer Mohs und Vest, später für Ausschmückung aller Gänge durch uralte Denkmale einheimischer Vorzeit, noch später für Sammlung geschriebener Nachrichten aus den dunkeln Jahrhunderten, darauf für Gründung einer Gewerbkammer aller Steyermärkischen Erzeugnisse, endlich für Aufstellung des Seltenen, welches England dem Reisenden bot. Alles vollbrachte Er schnell, stark, gut.

Seitdem das Ganze im Gang ist, hat Er zu thun, um zu wecken, was schlummert; um zu heben, was sinkt. Weissagend verkündete Sein heller Geist, was Noth thut, damit solche Anstalten durch Stillestehen nicht Eis werden oder Sumpf. Sie müssen wachsen im Lauf nach dem römischen Sinnspruch, welchen ich zum Motto erwählte.

Als man Ihm den Plan zur Erweiterung der Leseanstalt durch zahlende Mitglieder vorlegte, faßte er weitblickend den schönen Gedanken auf. Da man Ihm aber vorschlug, die Männer zum Ausschuß und zum Ersatz selbst zu ernennen, sagte Er: „Wissenschaftliche Vereine können nur durch gleiche Rechte bestehen; lassen Sie nur die Mitglieder selbst wählen, diese wissen am besten, wem sie vertrauen."

Die Erweiterung der Leseanstalt kam zu Stande. Mit dem Anfang des neuen Jahres geschah der Anfang des neuen Vereines. Seitdem bietet das Johanneum in drei getrennten Abtheilungen drei Hauptzweige der menschlichen und wissenschaftlichen Bildung; nämlich Bücher, Zeitschriften, Tagblätter.

Den ersten Zweig enthält die Bibliothek. Sie enthält für Geschichte, Reisen, Erdbeschreibung und Naturkunde herrliche Werke, deren der gütige Erzherzog Sich Selbst beraubte, um dem öffentlichen Gebrauche sie zu weihen. Die ursprüngliche Sammlung ward vermehrt und vervielfacht durch bedeutende Geschenke des Grafen von Brigido, welcher durchreisend das Werdende sah, und absterbend sein Gewordenes hieher bestimmte. An die zwei edlen Stifter reihte sich opfernd und schenkend der oberste Staatskanzler, Graf von Saurau, ein Steyermärker, welcher bei seiner langjährigen Bildung und bei seinen mannigfachen Reisen, Bücher seltenen Werthes und großer Belehrung sich verschaffte. Bekanntlich ist dieser Graf solch ein Kenner Horazens, daß er auf jeden gesagten Hauptgegenstand von Welt und Zeit, von Hof und Haus mit einem Verse des Römers augenblicklich zu antworten weiß. Einen seiner hierher gesandten wunderschönen Horaze nahm ich mit doppelter Verehrung in die Hand.

Die Bibliothek wird sehr besucht. Von dreißig bis vierzig Sesseln sind Abends Alle besetzt. Jünglinge, ohne durch ein Studien-

gesetz gezwungen, oder durch arithmetischen Gewinn gelockt zu seyn, gehen hierher aus eigenem Antrieb, weil die Werke von einer neueren und anziehenderen Art als jene im Lyceum sind, welche großen Theils aus aufgehobenen Klöstern kamen. Es befinden sich in den Sammlungen des Erzherzogs, des Grafen Brigido, und des Staatskanzlers prachtvolle Ausgaben in den kostbarsten Einbänden, zum Theil Geschenke der eingeschriebenen Autoren oder Verleger, z. B. Göschen's Prachtwerke von Wieland und Klopstock, Hammer's schönste Ausgabe der persischen Dichter, **Denon Description de l'Egypte, Monumens de France,** und **Voyage pittoresque et historique de l'Espagne par Laborde, Vocabulaire de Marine publié à Milan, Bondi le Georgiche, Londonio Storia delle Colonie Inglesi in America,** und viele Andere, alles auf Velin, wunderschön. Als man dem Erzherzog andeutete, daß solche Kostbarkeiten durch allgemeinen Gebrauch nothwendig litten, und daß man vielleicht einen vortheilhaften Tausch einleiten könnte, sagte Er mit wahrhaft königlicher Seele: „Hierher sind sie geschenkt, hier müssen sie bleiben, hier soll man sie brauchen; möge sich auch der Gemeine am Schönsten des Lebens erfreuen!"

Den zweiten Zweig der Leseanstalt bildet die Journalistik. Schon früher sandte der Erzherzog auf eigene Kosten die seltensten und wichtigsten Zeitschriften, aber die neu entstandene Gesellschaft hat dieselben aus eigener Kraft vermehrt.

Die Lesung der Zeitschriften setzt einen gerüsteten Geist voraus, um bei der Menge verschiedener und sogar widersprechender Ansichten mit sich einig zu werden und zu bleiben. Diese abgerissenen Arbeiten, in welche sich unsere Literatur immer mehr auflöset, bilden einen fortdauernden Zusammenhang aller Denker Europa's. Obwohl ich die Lesung der Zeitschriften nicht vorzüglich liebe, und als Hauptbeschäftigung Jedem mißrathe, so sehe ich dennoch, wie auf diese flüchtigen Blätter selbst mehr als auf stehende Werke der Zeitgeist sein Siegel und seinen Stämpel drückt. Sie sind hauptsächlich bestimmt, nach Shakspeare zu zeigen „das wahre Alter und den Körper der Zeit, ihre Form und ihren Druck; **to shew the very age and body of the time, its form and pressure**"

Den dritten Theil der Leseanstalt bildet das Conversations-

Zimmer, wo man über das Neue und Neueste sich bespricht, Zeitungen und Tagblätter erhält. Diese sind nun durch die Erweiterung alle ganz neu angeschafft.

Das Lesen erwecket zum Denken, und erfrischt im Reden. Daher halt' ich sehr weise die Gründung eines Ortes für Lectüre und Conversation, wo der Geschäftsmann wie der Gelehrte in einer freien Stunde der Erholung Menschen höherer Art zum Gespräche findet. Noch ein besonderer Vortheil ist, daß Männer aller Stände hier zusammentreten: sie rücken sich näher; die kleinen Scheidewände fallen, sie lernen sich kennen; Umgang erzeugt Achtung, und Mancher gewinnt ein Herz, das ihm sonst fern und also fremd geblieben wäre. Die Conversation führt Alle nothwendig zur Urbanität, und leitet einige sogar bis zum Humanen. Sie mildert die Sitten und schärft den Verstand. Sie weckt den Geist durch Nacheifer sowohl als Vorbild, durch Widerspruch oder Verein. Wahr bemerkte Diderot: „Tüchtig reiben muß man ein Hirn am Andern, um heraus zu bringen die Funken des Geistes. Il faut bien frotter une cervelle contre l'autre, pour en faire sortire l'étincelle de l'esprit."

Nun möchte ich fragen, ob das große und weite Kaiserthum Oesterreich auf seinen zwölftausend Geviertmeilen eine zweite Anstalt enthält, welche achtzig Zeitschriften und Zeitungen in dem Umfang eines einzigen Gebäudes bietet, für den kleinen monatlichen Beitrag von drei Gulden in Papiergeld.

Für die weitere Verbreitung der Kenntnisse könnte die Beilage zur Grätzer-Zeitung wesentlich wirken, wenn sie wöchentlich körnige und kernige Auszüge von dem Wissenswürdigsten lieferte, was von den verschiedenen Punkten des Auslandes täglich im Johanneum zusammen strömt. Die Strahlen, welche das Johanneum wie in einem Brennpunkte vereinigt, gingen dann durch dieses Mittel erhellend und erwärmend auf alle Punkte in den weiten Umkreis unserer Steyermark. Dadurch würde die Beilage zur Grätzer-Zeitung die Neugierde der Gegenwärtigen erwecken, den Abwesenden ihren Mangel ersetzen, den Namen des Aufmerksamen verdienen, und die Bestimmung erfüllen, wegen welcher sie ursprünglich von einem Blatt auf drei in der Woche gesetzt ward.

Die Namen der Mitglieder in der erweiterten Leseanstalt habe

ich heute (am 12. Februar 1819) gezählt, und die Zahl zweihundert sieben und zwanzig gefunden. Ihr jährlicher Beitrag macht also achttausend zwei und siebzig Gulden. Die Stände der Steyermark, geleitet von dem ehrwürdigen Greise, dem Landeshauptmann, Grafen v. Attems, geben die Zimmer, die Beleuchtung, die Heitzung und alle die andern Kleinigkeiten, ohne welche doch auch das Größte und Schönste auf Erden nicht bestehen kann.

Haupt ist der, welcher auch der Geist ist, nämlich der Erzherzog. Seine Stelle vertritt der Herr Gubernialrath v. Persoon. Den Ausschluß bilden für dieses Jahr Landrath von Fichtl, Professor der Rechte Jenull, Ritter von Kalchberg, Professor der Rechte Leob. Ersatzmänner sind: Professor und Ordenspriester Kreil, Doctor und Arzt Menz, der Eisengewerke Edler von Thinfeld, und der Wirthschaftsrath Wanggo. Den geistreichen und freimüthigen Rath Wastel entriß der harte Tod seiner Wirksamkeit. Rücksichten der Krankheit nöthigten den Herrn Gubernialrath von Ehrenberg, seine fernere Theilnahme zu verweigern. Ich habe die auf mich gefallene Wahl nicht angenommen, um hier einzig zu genießen, ohne etwas zu arbeiten.

Die Herren Advocaten, welche den geistreichsten, rührigsten, und gewisser Maßen den einflußvollsten Stand der Stadt bilden, nahmen häufig Antheil. Mit mehreren derselben, deren Ansichten meistens aus dem innersten Leben gegriffen sind, sprach ich einzeln und vertraut über den Beginn und die Fortdauer dieser Anstalt. Ich hörte von ihnen sehr natürliche und auffallende Bemerkungen, welche dem Ausschuße und den Ersatzmännern kein Geheimniß bleiben sollten.

Bei Gründung einer solchen, auch reif durchdachten Anstalt zeigt die Erscheinung und Wirklichkeit mehrere unvorgesehene Hindernisse und Gegensätze. Aber die Zeit ebnet und berichtigt. Der witzigste Kopf unserer Stadt sagte treffend: Laßt es seyn, damit es werde! Was ist, wird!

Einzelne, auch die besten Köpfe, können nur über Einzelnes entscheiden. Nur in Allem liegt Alles. Will man also allgemein die Gesinnung der Gesellschaft hören und bewahren, so eröffne man ein weißes Buch, worein Jedes von den Mitgliedern schreiben darf.

Doch jeder muß seinen Namen unterzeichnen. Wer nicht den Muth hat, für sein Wort zu stehen, soll nicht schreiben.

---

## D. Aus und über Steyermark.

### (1821).

### 1. Conversation in Grätz.

Sie fragen mich über die Conversation unserer Stadt. Mit einigem Zagen antworte ich Ihnen darauf, da Sie selbst mit dem größten Rechte darüber urtheilen könnten, und die übrigen Bewohner der Hauptstadt bei ihrer Verfeinerung nur mit Mühe sich in den Gesellschaftston finden, welcher schlichter und einfacher in den Provinzen herrscht.

Was wir Deutsche mit Gesellschaftston benennen, erscheint bei den Franzosen als Conversation, bei den Römern als Urbanität, bei den Griechen als Politur, da Urbs und Polis so viel als Stadt bedeuten. Der Inbegriff der Formen und Formeln, welche die größere Gesellschaft fordert, gibt sich vorzüglich im Sprechen, Reden, Plaudern (parler, causer, habiller) kund. Sie stellen sich in jeder Stadt anders dar, und lassen bald mehr, bald weniger Schliff, bald mehr, bald weniger Kern wahrnehmen.

Lassen Sie mich gestehen, daß ich der französischen Conversation einen hohen Werth beilege. Die Franzosen wissen besser als alle Völker Europas über jeden, auch den schwierigsten Gegenstand etwas allgemein Verständliches vorzutragen. Sie wissen über die häkeligsten Punkte des Lebens und Webens etwas Unanstößiges zu sagen, und zwar so, daß doch ihre eigentliche Meinung hinter einem leichten Schleier durchschimmert. Dadurch haben sie eine große Herrschaft über Modes et Moeurs ausgeübt, weil sie lehrten, ohne den Schein zu haben. Dabei übte das weibliche Geschlecht einen entscheidenden Einfluß aus. Es gab in unsern Tagen nur Eine Madame Stael als Schriftstellerinn, aber tausend Französinnen sprachen und conversirten besser und wirksamer als sie.

Auf meinen Reisen in Deutschland erschienen mir vier Hauptformen des Gesellschaftstons; ich möchte diese nennen den rheinischen,

den sächsischen, den preußischen und österreichischen. In dem rheinischen ist Munterkeit und Kindlichkeit, in dem sächsischen die Feinheit und Umsicht, in dem preußischen das Wissenschaftliche und Entscheidende, in dem österreichischen das Gerade und Natürliche vorherrschend. Sollte ich sie nach Schriftstellern unterscheiden, so möchte ich den rheinischen Grundton in Hebel, den sächsischen in Thümel, den preußischen in Kotzebue erkennen. Den eigentlichen schönen Ton von Wien hat noch keiner seiner Schriftsteller völlig aufgefaßt und wieder gegeben; Schröder, Jünger und Kotzebue hatten als dort lebende Fremde höchstens einzelne Züge der höheren Gesellschaft gegeben; Blumauer, Ratschky und Gewey schilderten bloß die mittleren und unteren Stände meisterhaft.

Deutschland ist in der That die hohe Schule von Europa; dieß hat aber oft die Folge, daß man in Gesellschaft spricht, wie man nur in Büchern schreiben sollte. Eine besondere Annehmlichkeit von Oesterreich besteht darin, daß man die abgedroschenen Gedanken, wovon jetzt alle Bücher und Hefte und Blätter und Blättchen voll sind, nicht auch in die großen Gesellschaften hineinträgt zu ewigem Einerlei. Genuß der Gegenwart, Vorgefühl nahender Freuden, Gefühl für Kunst, und Lust an der Natur — dieß soll alle Gemüther beschäftigen. Auch trifft man diese Stimmung in Oesterreich, woran sich die verwandte Steyermark anschließt, und nach Wien modelt sich Grätz, so viel Lage und Reichthum gestattet.

Als Hauptmittel, den Gesellschaftston zu beleben, betrachtet man an den meisten Orten das Spiel mit Karten und das Spiel auf der Schaubühne. Das Spiel mit Karten ließ mich immer so kalt, daß ich über dieses nichts Unparteiisches sagen kann. Bei den hin und hergeworfenen Blättern, Königen, Damen, Reitern, Herzen und Kreuzen kommen mir die übrigens ehrenwerthen Leute recht läppisch und geistesarm vor. Grätz hat zwei Kartenmahler Milchrahm und Hörl, welche die erschrecklichen Fratzen in Thürmen wie Babel liefern. Die vielen Stunden, um keine Million zurück zu kaufen, gehen hier für Heller und acht Pfenninge den Stich unwiederbringlich verloren. Man spielt um Points und Tricks; jenes heißt im Französischen auch Nichts, und dieses im Englischen so viel als Kniff.

Das Theater, welches zu Wien in Nathan dem Weisen und Don Carlos meine Erwartungen nicht erfüllte, aber in Donna Diana und Maske für Maske dieselben übertraf, ist zu Grätz im tiefsten Verfalle. Nichts könnte man besser kennen lernen, als das Bild verkehrter Wirthschaft. Irrthum in allen Ecken wird als Thema und Variation tagtäglich gegeben. Zwei Directoren stehen an der Spitze, der eine soll das Aesthetische, der andere das Finanzielle leiten; beide haben für Grundkapital und Betriebssumme ihrer Aufgabe weder psychisch noch physisch genug gesorgt. Keineswegs halte ich untere Stände unfähig höhern Kunstsinns, und der Bierbräuer in London, welcher um 70,000 Gulden C. M. den Rembrand neulich erkaufte, ist mir ein neuer Beleg; aber unser Aesthetiker und Finanzmann scheinen durch ihre Bürgergeschäfte zu weit von dem Zeitgemäßen der Kunst entfernt geblieben zu seyn.

Die Oper, dieser kostbare Zwitter, richtet das Schauspiel in kleinen Städten offenbar zu Grunde. Madame Wächter, angenehm, doch schwächlich, und Mlle. Heldenreich, laut genug, aber unangenehm, singen die Hauptparte; den Baß Herr Krebs und Wächter mit mittelmäßiger Kunst, aber gutem Ton; den Tenor Herr Krämer und Urban ohne Seele und Sicherheit. Alles ist im Ganzen so wenig zusammengestimmt, daß der tüchtige Musik-Direktor Hysel, welcher stets durch Geschmack und Eifer sich auszeichnete, zu seinem Vortheile nichts Besseres bringen konnte als — Doctor und Apotheker, von Dittersdorf.

Der Gesellschaftston in seiner edelsten Gestalt muß im Lustspiele der vorherrschende seyn. Ich sah einst einen hier anwesenden Dichter bei Vorstellung von einem seiner Stücke voll Mißmuth weglaufen, um unter dem frischen Grün unserer Laubgänge die abgeschossenen Farben unserer Bühnenspiele zu vergessen. Jüngst sah ich den Botaniker, ein allerliebstes französisches Conversation-Stück von Dupaty, ohne große Befriedigung. Die Mundart der Spielenden paßte gar nicht zusammen; die Reinheit der Töne vermißte ich an manchem Orte; sogar Fehler gegen die Sprache bemerkte ich. Selbst das Zarte im Spiele des Herrn Deny konnte die karikirende und outrirende Madame Mevius nicht in den Gränzen der Natürlichkeit und französischen Feinheit halten. Die beiden Väter (Herr Frey,

der Botaniker, und Herr Hofmann, der Seefahrer), fleißig und richtig im Ganzen, übertrugen dennoch ins Einzelne nicht die Elégance du port de bras, die Politesse du coeur und das à plomp alter Franzosen. Den Bedienten, etwa einen La Fleur oder Jolicoeur, verwandelte unser Komiker in einen deutschen Michel, oder Fabian Schwalbenschweif — mit Unrecht. Wir verlieren Madame Deny, ehemals Spengler, welche offenbar unsere beste Schauspielerinn ist, aber nur selten eine Rolle bekam. Wir verlieren Herrn Meister, welcher als Niedrig=Komiker durch seine eigenthümliche Art gut neben Herrn Schulz stünde, aber nicht gern im Parallele steht.

Außer dem Theater hat die Conversation noch mehrere Hauptversammlungspunkte. Die höhere Gesellschaft ist in Grätz zahlreich genug, um ein adeliges Casino durch Unterhaltungen im ganzen Jahre, im Fasching mit Tanz und Ball, in der Fasten mit Spiel und Theater zu erhalten. Der geistreiche Graf Mazzuchelli führt die Oberleitung, und sorgt fast wöchentlich durch Sammlungen bei den hohen Anwesenden für Unterstützung der niedern Hülfsbedürftigen. Gelehrte haben freien Zutritt erhalten, z. B. die Professoren Jenull, Schneller. Ich sah jüngst Don Ranudo di Colibrados und später die respectable Gesellschaft von lauter Gliedern des Adels mit ausgezeichneter Laune und Liebe und Einsicht geben.

In dem Johanneum befindet sich neben der Bibliothek und dem Journal=Lesezimmer eine besondere Abtheilung mit der Ueberschrift: Conversation=Zimmer, wo viele der erlaubten Tageblätter und Zeitungen gehalten werden. Hier sollte man nun das Marlborough s'en va - t - en guerre als Thema mit den Variationen erwarten, aber die Menschen sind zu vernünftig, um so leeres Stroh zu dreschen. Sie sprechen meistens von wissenschaftlichen oder künstlerischen Begebenheiten, oder lesen die Victorien geschwind zusammen, und eilen hinaus ins Freie auf ihre Maria Grüns und ihre Rosenhaine. Was in Schriften über Steyermark erscheint, wird da tüchtig durchgesprochen, und gründlich erörtert. Dieser Aufsatz wird hier die geistreichsten und witzigsten Kritiker finden, wie jüngst aus dem trefflichen Hesperus die launige Erzählung, welche, als Sündenbabel

und Krähwinkel überschrieben, manche Anspielung auf Wien und Grätz zu enthalten schien.

Der Musik-Verein hat seine wöchentlichen Zusammenkünfte und monatlichen Concerte, wo Uebungen und Ausführungen an der Tagesordnung sind, aber zwischen den Tonstücken auch über Musik und verwandte Künste conversirt wird. Die Lehranstalt, welche damit verbunden ist, beschäftigt die Jugend in ihren müßigen Stunden, und muß für Geschmack des künftigen Geschlechtes wesentlich wirken. In der Declamation zeichnet sich hier aus der Akademiker Guggitz, welcher, aus der Schule des Professors Schneller hervorgegangen, durch Reinheit der Sprache und Kunst des Vortrags so viel Beifall erwarb, daß er schon einige Mahle seine Stücke wiederholen mußte, was meines Wissens sonst keinem Kunstredner zu Grätz widerfuhr. Die größten Leistungen des Musik-Vereins waren bis jetzt bei der Anwesenheit des jungen Mozart das erste Finale aus dem Don Juan seines unsterblichen Vaters, dann jüngst die Fantasie-Generale von Beethoven für Clavier, dann alle Instrumente und den Schlußchor: „Wenn sich Lieb' und Kraft vermählen". Ja wohl hat sich hier Liebe und Kraft des großen Meisters vermählt.

Wohlhabende Bürger versammelten sich seit 23 Jahren, seit 1797, wöchentlich zu einem Bolzschießen, welches mit einem Gastmahle schloß, wo man altdeutsche Gastfreundschaft mit wahrem Brudersinne übte, und über Bürgergeschäft bald ernst bald froh sich unterhielt. Dieser Verein hat jetzt aufgehört.

Eine der ehrwürdigsten und seltensten Conversationen erblickt man bei den großen Gastmahlen, welche der gütige Erzherzog Johann (kais. Hoh.) nach gehaltenen Landwirthschaft-Gesellschaften zwei Mal im Jahre gibt. Da sitzen aus allen Kreisen der Steyermark Landwirthe und Grundbesitzer, Grafen und Ritter, Priester und Bauern neben einander, in der Nähe des Prinzen, welcher das Bild alter, traulicher Zeiten in unsern selbstischen Tagen schön erneuert, und in seinem Wesen den Schweizersinn Habsburgs und die Lieblichkeit Lothringens so klar ausspricht, als in seinen Gesichtszügen ein Abbild unsers geliebten Landesvaters sich spiegelt.

Die größere Conversation leidet zum Theil dadurch, daß man in dem hiesigen Lande stets gewohnt war, sich bei Zusammenkünften

zu bewirthen mit Allem, was die Jahreszeit anbot, und der Tisch ertrug; dieß ist nun schwieriger als ehemals unter den gebildeten Ständen geworden. Diese besitzen überdem auf der Hügelreihe, welche das wunderschöne Grätz auf dreien Seiten umzingelt, Landhäuser oder Weingärten, wie sie es nennen. Da lebt jede Familie im häuslichen Kreise vereinzelt, indem sie sich von der andern in kleiner Ferne angesiedelt.

Die höchste Conversation sollte über das Leben mit Lebendigkeit und über die Kunst mit Einbildungskraft immer wechselnd in der Ferne, immer einig im Zweck sich aussprechen, davon sind wir nun freilich etwas entfernt, doch aus Augenblicken wird das Jahrhundert und aus Sandkörnern der Bau der Ewigkeiten. Die Kunst zählt hier mehrere Meister. Klammer arbeitete in Elfenbein jenen Rosenstock, welchen man in ganz Deutschland bewunderte. Stark malt ein Bild für das hier bewilligte protestantische Bethaus. Unsern geistreichen Tonsetzer, Lannoy, hat das überreiche Wien uns entführt. Eben vollendet man den Abdruck von Dr. Hoffbauer's neuer metrischer Uebersetzung der Henriade Voltaire's.

## 2. Gärten in und um Grätz.

Es ist Mai. Und dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gab der Erde, daß sie heute seine Braut, morgen aber Mutter werde. Nun von dieser Hochzeit im Tempel der Natur will ich hier ein Zeuge seyn.

Grätz ist nah' umkränzt von einer Reihe Gärten, welche der Allmächtige viel schöner ordnete, als je die schwache Menschenhand vermöchte. Es kann sich mit Dresden, mit Heidelberg, mit Zürich in Rücksicht der Umgebungen messen. Der Jägermeier von Linz und der Stadtmeierhof von Ofen stehen hier zehnfaltig neben einander. Die Wimmer'schen Anlagen in Prag bieten nichts Aehnliches, und das Grün von Waidling (Bach und Au) liegt hier überall auf hundert Schritte vor einer Stadt mit vierzigtausend Einwohnern.

Zwei Hügel sind am lieblichsten; sie stehen wie Perlen an einer ungeheuern Diamantenschnur; der eine ist nach den Rosen benannt, der andere nach den Ruckerln, wie man hier die Butterblümchen

heißt. Vom Rosenberge führen die Wege luftig zu Maria Schnee und heimlich zu Maria Grün; beide laufen zusammen am erfrischenden Ulrichsbrunnen. Vom Ruckerlberge sieht man nördlich die steyerischen Alpen in sieben Felsenstufen übereinander emporsteigen, und südlich die grätzerischen Felder in meilenlangen Gebreiten wie Tisch und Teppich hingelegt.

Zwischen Rosenberg und Ruckerlberg trifft man die drei Milchmariandeln, wo man echte und reine Milch bekommt; da ist die Jugend genügsam und lebensfroh in zwangloser Unterhaltung; Kinder, Jünglinge und Mädchen bieten ein bewegliches Menschengemälde im Rahmen der Natur.

Längs der Muhr hinab sind die Neuholdau, die Schönau, die Liebenau; die drei gefälligen Namen drücken treffend die darin herrschende Empfindung von hold, schön und lieblich aus. Aufwärts Sanct Gotthard, abwärts Sanct Peter, ganz in lichte Höhe gestellt Johann und Paul, und mitten in den Bildern reichen Lebens auf Felsen die Trümmer des Schlosses und der Burg Gösting, als Warten und Rufe an die leichtgesinnten Menschengeschlechter.

So viel natürliche Schönheit, in ungeregelter Aneinanderreihung, stimmte die meisten Fremden, Britten und Franzosen, Deutsche und Preußen, vorzüglich aber die gemüthvollen Wiener, daß sie mir in keinen der angelegten Gärten gehen wollten. Doch verdienen einige derselben Berücksichtigung.

Der Rosenhain, angelegt als Tusculum vom Orden der Jesuiten, ist nun Eigenthum der Grafen Attems, welchen der huldreiche Monarch in Vater und Sohn die Stelle des Landeshauptmanns verlieh. Der Plan ist im englischen Geschmack, und bedarf nur Nachhülfe, welche gewiß von dem kräftigen und kenntnißreichen jetzigen Besitzer geleistet wird.

Der Garten des Grafen Wurmbrand hatte einen edlen Erbauer, welcher seine Reichthümer aufbot, um zur allgemeinen Belustigung Laubgänge und Wäldchen, Wiesen und Gebüsche, Nischen und Gebäude anzulegen; da er aber berechnete, wie viel die Unterhaltung seiner Familie kosten würde, befahl er im letzten Willen den Verkauf, und so kam diese Geschmackessache wieder in den Bürger-

verkehr. Erdäpfel und Kornähren stehen nun seltsam in den vornehmen Umgebungen, welche ihr Daseyn aus den ästhetischen Zeiten in unsere ökonomischen fristeten.

Der Garten der Fürsten von Eggenberg athmet den französischen Geschmack, die Sprödigkeit dieses Geschmackes wird noch auffallender, wenn keine Hoffräuleins mit ihren Schleppen und Reifröcken und Begleitern zwischen den hohen Baumwänden, unter den buchsbaumenen Kunststücken, und in den weiten Wegen umher wandeln. Dieß ist hier der Fall, und der weitläufige Garten erscheint wie ein einsames Todtendenkmal für ein Geschlecht, welches vom Bürgerstande eines Fuhrmanns in Pettau zur Oberleitung des Geldwesens in ganz Steyermark, dann zum Feldherrnstabe in den Kaiserheeren, endlich zum Fürstenthum Krumau in Böhmen sich aufschwang.

Der Garten im Johanneum ist rein wissenschaftlich, und als botanische Anlage bloß für den Verstand, nicht für das Gemüth berechnet. Die Pflanzen, diese freien Töchter der Natur, reihen sich hier in die eisernen Fesseln eines Systems; sie legen die Lieblichkeit ab, um den Unterricht zu bieten; sie verläugnen die Gesetze schöner Anordnung, um den Zwecken des Nutzens zu dienen. Das größte Treibhaus und das reichste Palmenhaus machen die Gränzen dieser erzherzoglichen Anlage.

Die Gartenanlage des Freiherrn von Mascon in Belriguardo enthält eine Obstbaumschule, wie sie im Kaiserthum nicht ein zweites Mal angetroffen wird. Dieser im doppelten Sinne des Wortes edle Mann faßte den Gedanken, die Obstarten aus allen Landen Europa's zu vereinen, um zu versuchen, welche davon unserem Kaiserthume am meisten zusagen; zugleich soll von hier kein anderer als ein genau und selbst geprüfter Zweig veredelnd in die Gärten der Liebhaber gehen. Die Ueberzeugung, was dieser Freiherr durch Aufopferung bewirkte, und was er durch Uneigennützigkeit leistet, ergriff bei der letzten Versammlung der Landwirthe den Erzherzog Johann so mächtig, daß er in seiner Großmuth augenblicklich beschloß, die Baumzucht des Johanneums mit jener in Belriguardo zu vereinen, und seine eigenen kostbaren Mutterbäume jenem freundlichen Gärtner als ein Geschenk hinzugeben.

### 3. Neuigkeiten aus Grätz.

Die Direktion beschloß das alte, und eröffnete das neue Theater-Jahr mit zwei hier nie gesehenen Stücken: die Brautwerbung, und der Tag der Verlobung. Beide sind von Wiener Schriftstellern. Diesen machen es im Lustspiele die trefflichen Meister der Hauptstadt wirklich leicht; aber auf kleineren Bühnen, wo ein Werk sich selbst geltend machen muß, kommt ihnen dieses nicht zu Statten. Mag Kotzebue mangelhaft seyn, wie er will! diese Gabe besaß er gewiß, Werke zu liefern, welche sich selbst darstellten, und auch von mittelmäßigen Kräften so gegeben werden konnten, daß sie Beifall ernteten, und Summen eintrugen.

Wir haben viele Mitglieder des Schauspiels verloren, auch die bedeutenden Personen, Herrn und Frau Deny und Meister. Sie sind nicht ersetzt.

Einige unserer Schauspieler sind nennenswerth. Frey zeigt Einsicht und Thätigkeit; die schöne Mevius verräth Gefühl und Feuer; Herr Ziegler besitzt Gestalt und Lebendigkeit; seine hübsche Frau weiß Soubrette und Fräulein zu markiren; sein Schwager, ein junger Demmer, findet sich in Chevalier und Süßling. Doch entsteht selten eine Begeisterung des Wohlgefallens. Warum? — weil das Zusammenhalten und Ineinandergreifen (Ensemble et Accrochement) mangelt. Der Regisseur ahnet davon nichts. Er hält die Zuschauerwelt für unmündig, wie ehemals.. Ehemals wußte man von solchen Forderungen nichts, und dennoch ging es. Plebs da unten! scheint mancher auf dem Scenium zu denken. Plebs da oben! denken die Menschen im Parterre.

Recensenten haben wir zwei Legionen; die Legion nach römischem Maße zu sechstausend Mann, und also auch zu sechstausend Frauen gerechnet. Recensenten, welche etwas drucken lassen, haben wir — ach! — schon! — vier! Und zum Unglück scheint der Eine und Andere als Todtenansager seiner Selbst in den Tagblättern doppelt umher zu wandeln. Das Publikum ignorirt den einen, persiflirt den zweiten, lacht über den dritten, und schimpft über den vierten. Mein Wahlspruch ist: O wär' ich eine Maus, wie wollt' ich mich verstecken; wär' ich so klein wie Schnecken, ich kröche in mein Haus!

Die Oper hat nach meiner Meinung eine auffallende Verbesserung erhalten; aber das Publikum (so oft getäuscht) zaudert sie anzuerkennen. Ich will seinem Beispiele folgen, denn auch mich hat Mißtrauen ergriffen. Herr Braun von Breslau ist Kapellmeister geworden, und bewies bald eine ernste Schule, Sachkenntniß und Durchgreifen.

Liebhaber-Theater sind drei; eines im adeligen Kasino, eines im Gartensaale eines Kaufmanns, eines für Personen gemischter Stände. Man erwartet eine große Vorstellung auf dem Haupttheater, um dem Publikum einen Anlaß zu geben, seinen Hang zur Wohlthätigkeit auf eine entscheidende Art zu bethätigen.

Der Künstler Koch, dessen Sohn sich in Steyermark einbürgerte, und den ruhmgekrönten Vater zum Ehrentage in einer romantischen Gegend einlud, ging durch Grätz; aber es ward unmöglich, eine seiner Darstellungen hier zu sehen. Er hätte spielen sollen in der Vaterstadt Brockmann's und der Rouseul. Vielleicht später!

Der Künstler Kunike hatte hier eine günstige Meinung durch seinen meisterhaften Steindruck des Lasinger Wasserfalls bey Maria-Zell vorausgesandt. Seine persönliche Erscheinung, worin sich bescheidene Zuversicht und zuversichtliche Bescheidenheit doppelt paaren, vollendete den günstigen Eindruck. Er gewann im Lande für seine Lieferungen der Donau-Ansichten dreißig Abnehmer, was neuntausend Gulden macht, und eine würdige Theilnahme zeigt.

Baron von Sydow kam hierher, aber gab keine Declamation; vor zehn Jahren lernten wir ihn kennen. Er hat ein Sonett hinterlassen, wo er beim Anblicke der gedeckten Muhrbrücke an den Sarg, und beim Fortrollen der unten hinströmenden Wellen an die Wogen der enteilenden Zeit denkt. Dieses brachte ihn auf die Todten, welche ein Jahrzehend der Stadt entführte; die edlen Gräfinnen Eugenia Bellegarde und Henriette Herberstein; die trefflichen Jünglinge Grafen Purgstall und Chorinski; Männer wie Graf Sauer und General Jordis. Welcher Stand betrauert nicht seine Lieben und Guten! Die Fremden verloren viel, früher durch die Freiinn von Dienersberg, später durch die Gräfinn Lanthieri; da konnte jeder gebildete Reisende hoffen, Gastfreund-

schaft, Gesellschaft und werkthätigen Rath zu finden. Möge der Geist dieser Damen nicht ganz bei uns verschwinden.

Der Direktor der Zeichnungs-Akademie, Professor Stark, hat ein Altarblatt für die Protestanten-Gemeinde zu Schladming in Obersteyer eben jetzt vollendet. Eine rein-biblische Anlage und Ausführung herrscht in dem Werke. Der Heiland kniet im Garten zu Gethsemane. Ein schwebender Himmelsbote bringt ihm von oben den bittern Kelch des Leidens. In einiger Entfernung schlummern der eifrige Petrus, und der sanfte Johannes. Noch ferner im Thorwege zeigen sich Bewaffnete zur Gefangennehmung. Die Klarheit, welche im Ganzen sich kund gibt, verdient Bewunderung. Der schöne Engel durchbricht wie die rosenfingerige Eos die Wolken, mit der Rechten den Erdenkelch reichend, mit der Linken zum Himmelsgewölbe deutend. Der Heiland kniet mit Einem Kniee; seine doppelte Natur ist trefflich angezeigt; der Leib (das Menschliche) scheint in tiefer Schmerzens-Erschütterung, indeß der Geist (das Göttliche) die reine Hingebung in den Willen des Allvaters ausspricht.

Der Musik-Verein wirkt wahrhaft für seinen Zweck; er sorgt für Bildung und Kenntniß der heranwachsenden Tonkünstler. Zwei Singschulen bestehen fort. Zwei Schulen für Violine und Violoncell sind neu errichtet. In fünf Schulen erhalten Unbemittelte unentgeldlichen Unterricht für Oboe, für Flöte, für Fagott, für Klarinette, für Trompete und Posaune. Herr Rossi erbot sich freiwillig, den Sängern richtige Aussprache im Italienischen beizubringen. Eben so uneigennützig ertheilt ihnen Herr Guggitz Anleitung zur Deklamation. Denn wie sollen Menschen richtig oder gefühlvoll singen, wenn sie nicht rein aussprechen, oder nicht vollkommen reden?

Das Wunschbuch des Lese-Vereins enthält folgenden Satz: „Ich wünsche, daß in der Zeitschrift, welche von uns ausgehen soll, das wissenschaftliche Streben der Steyermark und Steyermärker in den ersten zwanzig Jahren dieses neunzehnten Jahrhunderts eine erschöpfende Abhandlung erhalte, möge sie durch ein erhöhtes Honorar, oder durch ein ausgesetztes Prämium von etwa zwanzig Dukaten erhalten werden; denn dadurch wird man sehen, was geleistet worden, und was zu leisten bleibt. Ich wünsche aber die Abhandlung in vier Abschnitte getheilt: 1. Steyermärkische Gelehrte, welche im

Vaterlande blieben, z. B. von Kalchberg, Gmeiner, Wanggo, Kollmann, Wartinger. 2. Steyermärkische Gelehrte, welche aus der Heimath sich entfernten: Hofrath von Hammer, anfangs nach dem Morgenlande; Hofrath von Zeiller und Sekretär Sartori nach Wien; Rath Roÿko und Sekretär Wilfling nach Prag; Liesganig nach Lemberg; Weissegger nach Freiburg; Hofrath Herrmann nach Rußland. 3. Fremde Gelehrte, die in der Steyermark gelehrte Werke lieferten, z. B. Mohs, Jenull, von Vest, Schallgruber, Horn, Likawetz, Neumann, Leiter, Berghofer. 4. Johanneums Thätigkeit für Anregung und Fortbildung der Denkkraft.

# III.

# Zacharias Werner.

## 1. Zacharias Werner zu Maria Trost in Steyermark.

Der berühmte Dichter Zacharias Werner, von Königsberg bis Rom in den Wechseln des Lebens und Glaubens bekannt, hat den schönen Wallfahrtort zu Maria Trost, nächst Grätz, zu seinem Aufenthalte für diesen Sommer (1819) gewählt. Ich habe seine Vorträge so oft als möglich besucht, um eine genaue Vorstellung von der Art und Weise dieses anziehenden und vielbesprochenen Mannes selbst zu erhalten, und treu der Lesewelt mitzutheilen.

Maria Trost bildet mit Maria Schnee und Maria Grün das große Drei der unzählbaren Schönheiten, welche rings herum stehen um Grätz, das mit Dresden und Heidelberg den Ruhm der schönsten Lage in Deutschland theilt. Maria Trost ist von der Hauptstadt ein kleines Stündchen entfernt, also von den Reichen mit Wagen, von den Armen zu Fuße leicht und angenehm zu erreichen, da der Weg durch die angenehmsten Fluren, durch kleine Wäldchen, durch Felder mit Mais von Manneshöhe, und mit Haiden von wunderschöner Kinderblüthe führt. Herr Werner fand also großen Zulauf, so oft er predigte.

Die Lesewelt, welche die Söhne des Thales und das Kreutz an der Ostsee kennet, wird sich freuen, von ihrem Verfasser, welcher auch die Weihe der Kraft und jene der Unkraft gedichtet, als Volksredner ein parteiloses Urtheil zu hören. Lob und Tadel muß ja seyn, nach Göthe's Ausspruch. Also beides, aber

beides gerecht! Obschon ich das Ganze für fehlerhaft ansehe, will ich für keine Schönheit des Einzelnen blind seyn. Auch gebe ich keine Vergleichung mit Pastor Hausknecht zu Wien, und Pastor Cleynmann zu Pesth; da würde Werner zu sehr verlieren.

Die Reden dieses Mannes sind sehr ungleich; die Einen scheinen tief durchdacht, fest geordnet, rein empfunden. Die Andern scheinen von einer augenblicklichen Eingebung, in lockerem Zusammenhange, aus verbrannter Einbildungskraft zu kommen. Ich will eine der Vollendetsten entwickeln. Das Evangelium war Lucas XIV. Vers 16: „In der Zeit sagte der Herr Jesus zu den Pharisäern ein Gleichniß: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu. Und er schickte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls aus, den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, indem schon alles bereitet ist. Und sie fingen alle zugleich an sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Hof gekauft, und es ist nothwendig, daß ich hinaus gehe, ihn zu besehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, ich gehe hin, sie zu prüfen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein Anderer sagte: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück, und berichtete dieß seinem Herrn. Alsdann ward der Hausvater zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe eilends auf die Straßen und Gassen der Stadt hinaus, und führe die Armen und Presthaften, und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sagte: Herr! es ist geschehen, wie du befohlen hast, und es ist noch Platz da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Geh' hinaus auf die Straßen und an die Zäune, und zwing sie herein zu gehen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß von den Männern, die geladen sind, Keiner mein Abendmahl versuchen wird."

Im Eingange der Rede pflegt Herr Werner sich gewöhnlich an den Schutzpatron der Kirche, an die Heiligen der vorigen oder kommenden Woche, besonders aber an den Heiligen des Predigttages zu wenden. Am dreizehnten Junius, am Antoniusfeste, wo Herr Werner zu Maria Trost das erste Mal auftrat, ward das Exordium glänzend. Zuerst wurde die Mutter Gottes, welche hier so oft Trost gespendet hat, und noch oft Trost spenden wird, unter halben

Thränen angeredet. Dann wandte er sich an den heiligen Antonius von Padua mit den Worten: O du! zu welchem die Gläubigen suchend sich wenden, wenn sie etwas Kostbares verloren, verleihe uns deinen Schutz, denn auch wir suchen das Kostbarste, was wir leider verloren haben, den Glauben und die Hoffnung und die Liebe unserer Kindheit.

Der Eintheilungsgrund der Reden ist meistens besser gewählt, als durchgeführt. Dießmal frug er erstens: welches sind die Hindernisse, in das Himmelreich zu kommen? und zweitens: welches ist das Hauptbedingniß zur Erlangung des Himmelreichs? Die Antwort auf diese zwei Fragen liege in dem Evangelium bildlich oder figürlich ausgedrückt. Nun entwickelte Werner in einer hinreißenden, begeisterten, dichterischen Sprache den wirklich schönen Gedanken: Wie das Sonnenbild im Morgenthau jeder Blume des Feldes sich spiegelt, so spiegelt sich das Gottesreich auf jedem Blatte der heiligen Schriften bildlich ab.

Im Vortrage solcher Bilder besteht Werner's eigentliche Kraft. Jene, welche dafür empfänglich sind, besonders Frauen und Mädchen, gerathen in Entzücken; doch jene Kälteren, welche darin nur das Willkürliche sehen, und mit Molière sagen: La comparaison n'est pas toujours raison, wenden sich weg mit Gleichgültigkeit. Eines seiner Bilder ergriff auch mich auf's innigste. Er sagte: „Sehet die übereinander gethürmten, himmelan strebenden Gletscher der Schweiz; erhaben deuten sie vom Thale nach Oben, und Alle rufen dem Bächlein des Thales: Wohin, wohin, willst du Sohn der Erde? So stehen die Patriarchen der Urwelt erhaben über einander gereiht, mit den Häuptern die Himmel berührend, und rufen von Oben zu den Völkern und Herrschern: Wohin, wohin, ihr Söhne der Erde?" Nach dem Exordium kam die Auseinandersetzung der Freudenbotschaft vom Abendmahle. Die katholische Kirche lese dieß Evangelium absichtlich am Sonntage nach Frohnleichnam, weil dieß die Einsetzung des heiligen Abendmahls bezeichne. Es heißt aber so, nicht nur weil Christus es am Abend gestiftet, weßwegen es auch die katholische Kirche in der heiligen Messe immer mit angezündeten Kerzen begeht; sondern es heißt so, weil wir es vorzüglich dann empfangen wollen und sollen, wenn es Abend wird und Dunkel

in unserm Leben und in unsrer Seele, dann nämlich, wenn wir eintreten auf den düstern Pfad zwischen Dießseits und Jenseits. Diese Stelle war meiner Meinung nach ergreifend und hinreißend.

Zum Abendmahle sind Viele geladen. Aber sie kommen nicht. Welches sind die Hindernisse? Der Eine sagt: Ich habe einen Hof gekauft — dieß bezeichnet den Hochmuth, welcher im Besitz einer Herrschaft sich so gar sehr gefällt. Der Andere sagt: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft — dieß bezeichnet den Geiz, welcher sich selbst gern einspannt, um ein Bischen Erdengut zu erwerben. Der Dritte sagt: Ich habe ein Weib genommen — das Weib bezeichnet Wollust, welche alle Zeit verschlingt, und alle Kraft zerstört. — Bei diesen drei Gleichnissen seyen noch zwei kleine Stücke insbesondere zu bemerken. Der Hochmüthige und der Geizige ließen sich wenigstens noch entschuldigen, aber der Wollüstige vergaß in seinem tieferen Versinken sogar diese Höflichkeitsache gegen den Gastgeber. Die fünf Joch Ochsen bezeichnen auch noch die fünf Sinne, deren schweres Joch das größte Hinderniß sey für Jene, welche zum Himmelreich gelangen wollen.

Weil nun die Geladenen nicht kommen, so läßt der Herr die Schwachen, die Lahmen, die Blinden rufen durch seinen Knecht. Was bedeuten diese Bilder? Die Schwachen sind die Könige und Großen, welche bei aller ihrer Macht nicht fünf Minuten ohne Gottes Luft aus eigener Kraft leben könnten. Die Lahmen sind die Feldherren und Starken, auf deren Befehl sich hundert Tausende wenden und drehen, die aber selbst nicht gehen können, wenn ein kleiner Nerv sich verrückt. Die Blinden endlich sind die Gelehrten und Weltweisen, welche so viel wissen, und doch nicht sagen können, was im nächsten Jahre, in der nächsten Woche, ja in ein Paar Stunden mit ihnen geschehen wird.

Wer ist aber der Knecht, welcher hinaus gehet, und Alle ruft? Der Knecht ist Niemand anders als die Gnade Gottes, welche auf allen Wegen, bei allen Zäunen, in den Straßen der Stadt, kurz überall herumläuft, um die Menschen an das Himmelreich zu mahnen; denn (sagte Werner) Alles ist Gnade hiernieden, selbst Hunger und Armuth, Noth und Siechthum, Krieg und Pest, selbst Kränkung und Unrecht, kurz Alles, nur nicht die ewige Verdammniß.

Diese Wendung schien mir in einem großen Style gedacht und ausgeführt.

Der zweite Theil der Rede begann in einem fast scherzhaften Tone, welcher nahe an das Gemeine gränzte, da Werner dieses gerne zum Gegensatze des Erhabenen zu gebrauchen meint, und wirklich bisweilen mit seltener Wirksamkeit anwendet. „Nu," sagte er in stark Preußischer Mundart, „lahm sind wir, schwach, presthaft und blind; also können wir leicht in's Himmelreich kommen. Aber hier gibt es etwas ganz Kleines, und in dem Großen wirklich ganz Erbärmliches, nämlich dieß, daß uns Gott erschaffen konnte ohne unsere Mitwirkung, daß er uns erlösen konnte ohne unsere Mitwirkung, daß er uns aber nicht erretten kann ohne unsere Mitwirkung. Darum ist es nicht genug, daß wir lahm, blind, schwach, presthaft sind, sondern wir müssen es erkennen; und dieses Erkenntniß ist die Demuth, und die Demuth ist das Hauptbedingniß zum Himmelreich. Es hat viele Heilige gegeben; der eine war reich, der andere arm gewesen; der eine glänzte durch irdische Gelehrsamkeit, der andere war in weltlichen Dingen unwissend; der eine war vermählt, der andere ehelos; der eine lebte in Gesellschaft, der andere in Einsamkeit; aber Alle waren darin ähnlich und gleich, daß sie Demuth übten als das Hauptbedingniß des christkatholischen, alleinseligmachenden Glaubens."

Nun wandte sich der Volksredner an die gemeinen Bauersleute, und sagte ihnen, daß sie durch ihren niedern, hart bedrückten und fast unbemerkten Standpunkt der Demuth und folglich dem Himmelreiche näher wären, als die Besitzer aller Herrlichkeit dieser Welt. Dann wandte er sich an die größten Herrscher der Erde mit Lobpreis, weil sie vor allen Augen einen großen Beweis ihrer Demuth gegeben, indem sie nach Besiegung des Hochmüthigsten auf dem Schlachtfelde niedergekniet, ihr eigenes Nichts anerkennend, und den Finger Gottes weit über den Verstand und die Kunstgriffe der Erde setzend. Diese Individualisirung von Bauer und König war meisterlich.

Werner pflegt in jedem Vortrage etwas von sich selbst einzumischen, was von Vielen hart getadelt wird, aber mir wenigstens einige Male gefiel. Bei der Lehre von der Gnade sagte er z. B.,

er selbst sey der größte Beweis derselben, da er einst zu den Verkehrtesten gehört, aber durch sie zu einem Umgewandelten geworden; da er nun schon ins fünfte Jahr von heiliger Stätte den Gläubigen Trost spende, und am Feste des heiligen Antonius von Padua zuerst aufgetreten. Von einem Alltagsmenschen würden solche Persönlichkeiten höchst mißfallen, aber anders ist es vielleicht bei einem Manne, qui per varios casus, per tot discrimina rerum endlich in Italien landete, und bis nach Rom kam.

Die Reden Werner's scheinen mir eintönig. Sogar die nämlichen Ausdrücke kehren oft, sehr oft zurück; z. B. Maria, du Tochter Gottes des Vaters, du Mutter Gottes des Sohnes, du Braut Gottes des heiligen Geistes. Die Wendungen fallen bisweilen in's Platte; z. B. die Netze der Apostel seyen vielleicht nicht zwei Gulden in Papiergeld werth gewesen.

Die Bewegung und Haltung Werner's erinnert nicht an das Runde und Biegsame Römischer und Griechischer Action oder Declamation; sondern an das Eckige und Schroffe im Zeitalter von Lukas Kranach und Albrecht Dürer. Mit tiefem Bedachte scheint mir diese alterthümlich deutsche Form gewählt, und mit vielem Glücke durchgeführt. Er fällt niemals aus derselben; er ist völlig Meister dieser Kunst, so sehr er auch öfters gegen Kunst und Zierath bei kirchlichen Vorträgen eifert.

Werner scheint gefaßt, überall viele Gegner zu finden, ja, er scheint sogar über die Zahl und Kraft derselben ganz unbekümmert. Ein junger Priester sagte ihm, als er in Maria Trost zum ersten Male auftrat: Es sind auch scharfe Kritiker aus der Stadt angekommen. Darauf erwiederte Werner: „Vor Gott ist jede Stadt nur ein Dorf." — Dieß treffliche und augenblicklich gesagte Wort enthält eine große Wahrheit, und dennoch einen Fehlschluß. Vor Gott dem Allmächtigen ist allerdings die Erde selbst nur ein Staub, aber vor Herrn Werner bleibt jede Stadt eine Stadt.

Die Rede, von welcher ich bisher sprach, ist eine der vollkommensten des Herrn Werner's; von dreizehn andern, welche ich hörte, glich ihr nur eine an Werth und Kraft; doch bei Allen fand ich viel Stoff zum Nachdenken, und so wären alle gut, wenn Voltaire's Ausspruch gilt: Tous les genres sont bons excepté l'en-

nuyeux. — Doch tadle ich das Ganze, weil es offenbar mystisch, pietistisch, ascetisch ist. Unter mystisch verstehe ich die Herrschaft dunkler Gefühle und geheimer Ahnungen über helle Begriffe und offenbare Wahrheit. Unter pietistisch verstehe ich den Vorzug gläubiger Uebungen von werkthätigem Handeln, und ein Versinken in inneres Beschauen gegen ein Hinaustreten in äußeres Leben. Unter ascetisch verstehe ich die häufigen, selbst ersonnenen Aufgaben der Demuth und Geduld, da das Leben ohnehin so viele unabänderliche und unausweichliche Plagen und Leiden uns auferlegt. Diese zu tragen als Mann ist schon genug.

Der berühmte Zacharias Werner wählt zum Vorbild offenbar den berühmten Abraham a Sancta Clara; doch selten erreicht er ihn. Niemals hab' ich von dem Neueren eine Stelle gehört, welche sich mit der folgenden des guten Alten vergleichen ließe. Abraham sagte vor hundert Jahren als Hofprediger zu Wien: „Betrachte Jemand Einen, der zu Hof sein Fortun suchet, was Arbeit er nur habe. Er muß seyn, wie ein Hund, der fast einem Jeden die Bratzen gibt. Er muß seyn, wie eine Katz, so eine ganze Nacht vor dem Mausloch Schildwache steht. Er muß seyn, wie ein Hahn auf dem Thurm, so sich auf alle Seiten zu wenden weiß. Er muß seyn, wie eine Passauer-Kling, die durch lauter Bucken und Biegen ihre Prob zeiget. Er muß seyn, wie ein Haar oder Flachs, der immerzu sich muß durch die Hechel ziehen lassen. Er muß seyn, wie ein Schütz, der da gar oft muß ein Auge zuthun, wenn er treffen will. Er muß bald lachen, bald wachen. Er muß bald sitzen, bald schwitzen. Er muß bald gehen, bald stehen. Er muß bald borgen, bald sorgen. Er muß bald stutzen, bald schmutzen. Er ist zwar ein Hofmann, aber zugleich ein Bürger in der Stadt Leiden; denn das Leiden kann er nicht meiden. Er leidet, wo? in Augen, absonderlich wenn er siehet, daß ihme Einer vorgezogen wird. Er leidet, wo? an der Nasen, denn man saget ihm oft Etwas, das er wohl zu schmecken hat. Er leidet, wo? in Ohren, denn er gar vielmal Etwas höret, und sich gleichwohl stellen muß, als höre er es nicht. Er leidet, wo? am Maul, denn er selbes gar oft wider seinen Willen halten muß. Er leidet, wo? am Hals, denn er vielmalen grobe Brocken zu schlucken hat. Er leidet, wo? an Händen, denn

er ziemlich muß in Beutel greiffen, und ist doch sein Gespend kein Almosen. Er leidet, wo? in Achseln, denn er stets auf beiden tragen muß. Er leidet, wo? an Knieen, denn bei ihm außer der Fasten auch das Flectamus Genua im Brauch ist. Er leidet, wo? an Füßen; denn er mehr mit denselben scharren muß, als eine Henne auf dem Misthaufen u. s. w. Endlich nach langer Zeit wird all' seine Mühe, Arbeit, Fleiß, Sorgen, Wachsamkeit, Unkosten mit einem Spott bezahlt, und er löset aus all' seinen Waaren ein Kinderspiel. Dem Aman bei dem Hof Asveri um Bericht! O thorechte Handelschaft! wenn Jemand nur die Hälfte dieser Waaren hätte dem höchsten Gott verkauft, so hätte es ihm Gott hunderttausendfach bezahlt, ja er hätte die ewige Seligkeit daraus gelöset; denn bei ihme der beste Markt. Ein einziger Seufzer zu Gott, ein kurzer, andächtiger Anblick eines Crucifix, der mindeste, gute Gedanke gibt bei ihm so viel, daß er denselben theurer bezahlt, als die ganze Welt werth ist."

## 2. Zacharias Werner bei den Ursulinerinnen zu Wien.

Ich hatte über diesen Dichter und Redner Vielerlei gelesen, als ich nach Wien kam. Ich beschloß, die Sache selbst zu hören und zu prüfen. Theils war es mir anziehend zu bemerken, wie weit ein Neubekehrter in seinem heiligen Eifer kommen könne. Theils wollt ich die Mittel und Wege einer solchen Volksrednerei im Uebergange aus dem heißen Italien nach dem gemäßigten Deutschland kennen lernen. Theils war ich begierig zu hören, wie viel Redefreiheit die Regierung von Oesterreich auf der Kanzel gestatte.

Ich besuchte Werner's Predigten acht Male. Immer bemerkte ich etwas, was mir neu war, oder wenigstens so alt schien, daß es nicht bis zur Kenntniß unserer Zeitgenossen gewöhnlich kommt. Ich wurde völlig überzeugt, daß dieser Mann zum Redner nicht minder, als zum Dichter geboren und gebildet ist. Die Anregung der Aufmerksamkeit gelingt ihm immer. Oft reißt er hin, stets stehn ihm die Wechsel der Gefühle und Gedanken zu Gebote. Selten braucht er die Reize des Schönen und Gefälligen, aber das Erhabene und das Gemeine mischt er mit gleich sicherer Hand. Niemals fehlt ihm das passende, wie Blitz leuchtende und zündende Wort, und scheint

es ihm einmal zu mangeln, dann erst werden alle seine Kräfte im Aufgebote kund, und das augenblickliche Stocken führt wie durch eine Eingebung zur Hervorbringung eigenthümlicher Gedanken und Bilder.

Aber wehmüthig machte mich die Verschwendung so seltener Gaben zur Ausschmückung des alltäglichsten Aberglaubens. Was könnte dieser Werner, wirklich Einer der Söhne des Thales, wirken, wenn er für Gottesreich statt für Papstthum, wenn er für Menschenwürde statt Mönchswesen spräche. Ach Gott! all sein Dichten und Trachten scheint mir jetzt statt hellaufflammender Liebe — eine dumpfe Selbstbefleckung der Seele.

Unzart und sogar bösartig möchte ich es nennen, daß Zacharias Werner auf öffentlicher Kanzel (so wie Friedrich Schlegel und Adam Müller in Schriften) gegen die ehemaligen Glaubensgenossen schmähet. Wie edel und menschenfreundlich benehmen sich dagegen zu Wien die protestantischen Redner, der tiefsinnige Wächter, und der geistreiche Hausknecht, beide Superintendenten, deren Vorträge so frei von irdischem Hasse, so voll von himmlischer Liebe sind, daß ihre Tempel von Bekennern des fremden Glaubens häufig besucht werden.

Werner predigt bei den Ursulinerinnen zu Wien. Die Kirche ist mit Heiligenbildern, Goldzierathen, Umhängen, Leuchtern, Engeln, Altären, Tabernakeln und Monstranzen aller Art ringsum von oben bis unten ausgeschmückt. Wenn aber Er erscheint, der große Bekehrte! dann richten sich Aller Augen einzig auf Ihn. Er trägt die Zeichen des Domherrn über die Gewänder des Priesters geworfen, und sieht wirklich malerisch aus. Sein Gesicht zeigt die Spuren einer herunter gearbeiteten Leidenschaft. Sein graues Haupt scheint hinaus über den Tand des frischen Lebens, und im Hintergrunde der katholischen Kanzel schweben um ihn, wie eine Lichtglorie, die alten Söhne des Thales, und die Weihe Lutherischer Kraft.

Im Eingange und Formelwesen richtet er sich pünktlich nach dem hergebrachten Geplapper, aber sobald er selbst aus sich zu sprechen anfängt, dann sieht und fühlt man, daß eine andere Kirche ihn erzogen, daß er auf einem andern Boden gewandelt, daß eine andere Kuppel sich einst über ihm gewölbt.

Seine auffallendste und ausgezeichnetste Predigt schien mir jene am 14ten Sonntage nach Pfingsten, über das Evangelium Matthäi XXII., 1 bis 14, welches also lautet: „Jesus redete abermal in Gleichnissen und sprach: das Himmelreich ist gleich worden einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machet. Und er sandte seine Knechte aus, daß sie die geladenen Gäste zur Hochzeit beriefen, und sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andre Knechte aus, und sprach: Saget den geladenen Gästen, siehe ich habe meine Mahlzeit bereitet, meine Ochsen sammt dem Mastviehe sind geschlachtet, und alles ist bereitet, kommet zur Hochzeit. Sie aber versäumten es, und gingen hin, einer auf seinen Ackerhof, der andere aber zu seiner Handthierung. Die übrigen aber hielten seine Knechte, thaten ihnen Schmach an, und tödteten sie. Da das aber der König höret, ward er zornig, und sandte seine Heere aus, und brachte die Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Darnach sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die geladenen Gäste waren's nicht werth; derwegen gehet auf die Landstraßen, da sich die Wege scheiden, und ladet zur Hochzeit, wen ihr auch findet. Und seine Knechte gingen hinaus auf die Straßen, und brachten zusammen Alle, die sie funden, sowol die Bösen als die Guten; und die Hochzeit ward mit Gästen erfüllet. Der König aber ging hinein, die Gäste zu besuchen, und er sahe daselbst einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereinkommen, und hast kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm seine Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen seyn und Zähnklappern. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

In der That war ich begierig zu vernehmen, wie Werner erklären würde, warum die Mörder der Knechte nur getödtet, die Bösen sogar am Tische gelassen, aber der Mann ohne Hochzeitgewand in die äußerste Finsterniß zu Heulen und Zähnklappern geworfen worden. Darüber hoffte ich Klarheit. Weil aber das vorgeschriebene Evangelium auf den Sonntag fällt, wo die heilige, katholische, allein seligmachende Kirche das Fest des heiligen Rosenkranzes feiert, so ergriff der geistreiche Prediger die Gelegenheit,

durch seinen Pietism und Mysticism das Gleichniß des evangelischen Alterthums mit einer Ausgeburt des Mittelalters für Menschen des neunzehnten Jahrhunderts zusammen zu schmelzen. Ich will ihm treu folgen in seinem Gange, und keinen wesentlichen Schritt übersehen, da diese in sich vollendete Rede (deren Druck höchst wünschenswerth wäre, was wahrscheinlich niemals geschehen wird) sowohl die Geistesrichtung des Mannes versinnlicht, als auch von seinen übrigen, minder vorzüglichen Predigten ein Probestück gibt.

Den Eingang machte er ganz einfach, doch mit etwas Bitterkeit wörtlich also: „Wenn ein Bauer zum ersten Male in die Stadt kommt, und etwas ihm Neues oder Unerwartetes sieht, so fängt er gewöhnlich darüber zu lachen an. Gleich diesem unwissenden Bauer lachen die Nichtkenner der katholischen Kirche über den heiligen Rosenkranz. Auch alle jene, welche an die Menschwerdung Christi, an die Erlösung unseres Geschlechtes, und an die Auferstehung der Todten nicht glauben, haben in ihrem Unrecht Recht, wenn sie über den heiligen Rosenkranz lachen. Aber Wir, katholische Christen, welche alle diese freudenreichen, schmerzhaften, und glorreichen Geheimnisse glauben, und dennoch über den heiligen Rosenkranz lachen, wir haben Unrecht in unserm Recht. Denn der heilige Rosenkranz ist die Quintessenz aller himmlischen Kraft, der Kern und das Mark aller christlichen Gnaden."

Der gemeine Mann ist wie der große Saladin überall ein Freund von Geschichten gut erzählt. Daher pflegt Werner seinen Predigten stets Geschichtchen einzuweben, wobei er etwa mit Nathan denken mag: Nicht Kinder blos speist man mit Mährchen ab. So erzählte er in dieser Rosenkranz-Predigt Allerlei, von dem man mit dem Italiener sagen konnte: Se non è vero, è ben trovato. „Zwar ist der heilige Rosenkranz nicht in der ältesten Kirche gewesen, sondern erst durch Eingebung der Mutter Gottes und Menschenmutter Maria dem heiligen Vater Dominicus als eines der ersten Heilmittel geoffenbaret worden. In den ersten Zeiten des Christenthums pflegten die Christen tagtäglich die 150 Psalmen zu beten; als aber der Eifer erkaltete, setzte unsere heilige, immer gnädige Kirche an die Stelle der 150 Psalmen 150 Ave's, und theilte sie in drei Tage, indem sie die fünfzig Ave Maria mit fünf Vaterunser untermischte,

und mit den fünfmal zehn Ave's am ersten Tage die fünf freudenreichen, am zweiten Tage die fünf schmerzhaften, am dritten die fünf glorreichen Geheimnisse verband. Und die heilige Kirche, welche unstreitig die Gewalt hat, zu binden und zu lösen, das ist, Ablässe aller Art zu ertheilen, hat durch ihren Oberhirten, den Statthalter Gottes, Papst Sixt IV., einen fünfzigjährigen Ablaß für jeden heiligen Rosenkranz jedem Christen verliehen, welcher ihn täglich wiederholt. Diese tägliche Wiederholung ist aber so weise und löblich, wie wir ein wundervolles Gedicht immer wiederholen wollten und sollten, welches (des Beispiels halber) die Thaten eines ruhmvollen Fürsten, die Schicksale eines ganzen Volkes, ja die Geschichte der Welt vom Anbeginn bis jetzo in seelenerhebender Kürze umfaßte. Dieß thut der heilige Rosenkranz; auch steht er mit dem heiligen Evangelium, besonders mit dem heutigen, im genauesten Zusammenhange. Ich werde stets auf ihn zurück kommen, wenn ich erstens frage: Wie hat Jesus schon mit uns Hochzeit gemacht? Und zweitens: wie will Jesus noch mit uns Hochzeit machen?

Ein Hauptkunstgriff Werner's bei seinen Volkspredigten besteht darin, sich räthselhafte Fragen aufzugeben, um sie mit Ueberraschung zu lösen. So fragte er jezt: wie hat Jesus mit uns Hochzeit gemacht, und wie liegt diese Hochzeit im heiligen Rosenkranz? Darauf antwortete er also: „Bei jeglicher Hochzeit kommen drei wesentliche Dinge vor, die Brautwerbung, dann der Vollzug, endlich das Freudenfest. Diese drei Dinge sind in dem heiligen Rosenkranz völlig enthalten, indem die fünf freudenreichen Geheimnisse die Brautwerbung, dann die fünf schmerzhaften Geheimnisse den Vollzug, die fünf glorreichen Geheimnisse aber das Freudenfest vorstellen. Mit zehn Ave's begleiten wir in drei Tagen jedes der fünf Geheimnisse. Die freudenreichen sind, daß die Jungfrau Jesum vom heiligen Geiste empfangen, zu Elisabeth im Mutterleibe getragen, dann als Jungfrau geboren, dann im Tempel geopfert, und endlich im Tempel wieder gefunden hat. Die schmerzhaften Geheimnisse sind, daß Jesus für uns Blut geschwitzt hat, daß er für uns gegeißelt worden, daß er für uns mit Dornen gekrönt worden, daß er für uns das Kreuz getragen hat, daß er endlich für uns am Kreuze gestorben ist. Die glorreichen Geheimnisse sind, daß Jesus von den Todten aufer-

standen, gen Himmel aufgefahren, den heiligen Geist gesandt, Mariam zu sich in Himmel aufgenommen, und im Himmel gekrönt hat. Diese fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes stellen die Brautwerbung, den Vollzug und das Freudenfest der himmlischen Hochzeit vor, welche Jesus mit uns gemacht hat."

Werner besitzt eine eigenthümliche Geschicklichkeit, das Allgemeine im Einzelnen darzustellen, und das Einzelne ohne Ermüdung in's Allerkleinste aufzulösen. Die Kunstfertigkeit hat er abgelernt einem andern Prediger, seinem verstorbenen Freunde Hoffbauer, dem Stifter der Ligorianer oder Redemptoristen in Wien. So wandte er nun in wahrhaft schönen, bisweilen sogar christlichen Augenblicken die freudenreichen Geheimnisse auf das Leben an. Jesus, den die Jungfrau vom heiligen Geiste empfangen hat; wir bitten, daß wir wie die Mutter Gottes, und wie unsere Schwester Maria in unserm Herzen empfangen mögen den heiligen Geist. Jesus, den die Jungfrau zu Elisabeth getragen hat; ein Vorbild sey uns der freundliche Besuch, wo Maria, der eigenen Bürde vergessend, ihrer Freundinn sich nahte, um denjenigen zu weihen, welcher Zeugniß geben sollte von dem Erlöser. Jesus, den die Jungfrau geboren hat; zwar hat Maria ohne die mindesten Schmerzen die Geburt des Allerheiligsten vollbracht, aber wir arme Sünder müssen uns wiedergebähren mit Schmerzen zum Himmelreiche, denn dieses will Gewalt. Jesus, den die Jungfrau im Tempel geopfert hat; so lasset uns vor dem Altare opfern unsere Leiden und unsere Freuden, kurz unser ganzes Leben ohne Ausnahme des Liebsten. Jesus, den die Jungfrau im Tempel wieder gefunden hat; o möchten wir uns wieder finden im Heiligthume, hier bei dem Borne und Brunnen der Reinheit, da wir unser Glück und unsere Lust leider in tausend trüben Quellen und Bächen der Sinnlichkeit vergebens suchten.

So wie in der Tonkunst eine Hauptstärke in den Uebergängen vom Dur in's Moll liegt, so weiß Werner in der Volksrednerei von einem Gefühle in das entgegengesetzte durch eigenthümlich angebrachte Verbindungsglieder überzugehen. Nachdem er die freudenreichen Geheimnisse durchgegangen, wandte er sich zu den fünf schmerz-

haften des Rosenkranzes, und begleitete jegliches mit oft mönchischen, bisweilen christlichen Anwendungen für's Leben. Jesus, der für uns ist gegeißelt worden; verhindere, daß wir dich täglich durch unsere Sünden geißeln; geißele du vielmehr uns, damit Erdenlust nicht zu Höllenverdammniß werde. Jesus, der mit Dornen ist gekrönt worden; da wir durch unsere Laster immer neu auf dein schuldloses Haupt die Dornen drücken, laß ihre Spitzen durch deine Heiligung abknicken. Jesus, der das schwere Kreuz getragen hat; o hilf uns das Kreuz tragen, das deine weise Güte in diesem Erdenthal beim Aufgange auf den Berg des Heils uns auferleget. Jesus, der für uns an's Kreuz geschlagen worden; lehre uns den Feinden und Verläumdern vergeben, wie du sterbend den deinigen vergabst. Jesus, der für uns gelitten, gestorben, und begraben, ach! Bei diesem schmerzhaften Geheimnisse des sterbenden Gottes wurden die Töne des Predigers so gebrochen, so wehmüthig, so herzzerreißend, so durchdringend, daß die ganze Kirche in lautes Weinen und Schluchzen ausbrach.

Doch allmählich richtete der Redner sich selbst, und mit sich die Gemeinde in immer steigender Kraft auf durch die, nach einander wie Sonnenstrahlen in Dunkel hereinfallenden fünf glorreichen Geheimnisse, wo zuerst die Auferstehung von den Todten, dann die Himmelfahrt, dann die Ankunft des heiligen Geistes in Flammenzungen, endlich die Erhebung Maria's und die Krönung der reinesten Jungfrau, von der ganzen allerhöchsten Dreifaltigkeit die Gemüther aller Zuhörer in Entzücken brachte. Jetzt ward beim Krönungsfeste, bei der Schilderung der Himmelsräume, und aller Jubelchöre der Cherubim's und Seraphim's eine Freuden-Hochzeit auf allen Gesichtern sichtbar. Und der gelungene Sieg im Wechsel von Schauder und Rührung, von Schmerz und Lust gab dem dichterischen Redner Gelegenheit, kurz und stark, und kühn und bitter, und stolz auszurufen: „dieß sind die fünfzehn Geheimnisse der himmlischen Hochzeit im heiligen Rosenkranz. Nun geht! Und lacht! wenn ihr könnt, katholische Christen! — —

Nach einer Unterbrechung begann der zweite Theil, welchen Werner gewöhnlich seichter und leichter behandelt, als den ersten; denn, wenn die ganze Einbildungskraft der sehr empfänglichen Ka-

tholiken in vollen Aufruhr gebracht ist, so hat der Redner gewonnen Spiel, und er könnte die Gläubigen überreden, daß Eins Drei, und U ein X ist. Im zweiten Theile fragte er schlicht und einfältig, wie wohl Jesus Christus noch jetzt Hochzeit machen wolle, mit uns, mit jedem Menschen, sogar mit dem Sünder und Ketzer.

Er sendet als Knechte die Patriarchen, Propheten, Apostel; aber die Welt steinigte sie einst, wie sie jetzt die Priester verläumdet, schmäht, beschimpft, nur nicht steinigt, weil die Gesetze, Gottlob! es zur Zeit noch hindern.

Aber die berufenen Gäste müssen anthun das hochzeitliche Kleid! Was ist dieß? Etwa der Glaube? Nein! sagen Kirchenväter, denn auch die Teufel glauben, doch kommen sie nicht zum Hochzeitfest. Etwa die Hoffnung? Nein! denn wer hegt nicht Hoffnung; sogar die Verworfenen tragen ihre Sinnengier hoffend in eine andere Welt. Etwa die Liebe? Nein! denn die Liebe ist nur die Ehrenkette auf dem Hochzeitkleide. Was ist es denn? das erste, und das zweite, und das dritte ist — die Demuth nach dem heiligen Augustinus.

Die Demuth, diese Haupteigenschaft und Grundbedingniß des Christen, wodurch er sich von Heiden und Weisen unterscheidet, besteht in einem lebendigen und freudigen Gefühl der Abhängigkeit von Gott. Sie ist nicht blos ein Gefühl, denn auch die Teufel fühlen die Abhängigkeit von Gott, aber nicht freudig, nicht lebendig. Und diese Lebendigmachung der Gefühle geschieht vorzüglich in der Predigt; denn tausend Mal besser steht Alles in oft sehr gering geachteten Büchern; aber das lebendige Wort erweckt das lebendige Gefühl.

Hier nahm nun der Redner die bei ihm hochbeliebte Formel, von seinem eigenen lieben Ich auf der Kanzel zu sprechen, dem Scheine nach zwar erniedrigend, doch im Grunde lobpreisend, gleichsam mit hoffärtiger Demuth, oder demüthig-thuender Hoffarth. Er sagte, wie er seit Jahren unter allerlei Trübsal und Kümmerniß im Predigtamte einzig und allein dahin strebe, das Gefühl der Demuth lebendig zu machen. Zwar kenne er diese höchste Tugend des Christen eben nicht aus eigener Erfahrung völlig, doch habe er in seiner

Verirrung den Weg zu derselben besser als irgend Jemand kennen gelernt.

Welches ist nun der Weg zur Demuth? Die Noth! Die Noth lehrt zum Kreuz kriechen, und beten. Zwar Anfangs ein schlechtes Gebet aus Noth, aber nach und nach wird es gut. Der Niedergedrückte sagt im Rosenkranze mit Ave Maria und Salve Regina: Du liebe Mutter Gottes und Gottesgebährerinn, du Himmelsköniginn und doch unsere Mutter und Schwester im Thal der Zähren, sieh an, wie alle meine Hoffnungen verrathen, alle meine Erwartungen getäuscht, all' mein Vertrauen mißbraucht, alle Freundschaft und Liebe betrogen, alle meine Handlungen verläumdet werden; wende dein Gnaden-Antlitz auf meine thränenden Augen, auf meine seufzende Brust. Dann tritt der göttliche Sohn und Gottmensch herbei, und fragt den Niedergedrückten: Waren deine Hoffnungen wirklich rein, deine Absichten wirklich lauter, deine Wünsche wirklich himmelwärts, deine Freundschaft und Liebe mackellos, deine Handlungsweise wirklich und im Innersten gut? — Nun sagt in Demuth der Christ oder die Christinn: Nein! Nein! alles war verkehrt und eitel; ich freue mich, daß ich nun leide; ich danke dir, der mir das Leiden sandte; ich liebe die Menschen, die das Leiden bereiteten; ich erkenne meine Erbärmlichkeit, und meine Sünden. — Auf diese Art führt die Predigt durch das lebendige Wort, und der heilige Rosenkranz durch das Gebet zur Demuth, welche das Kleid ist zur Hochzeit, die Jesus Christus noch immer mit uns halten will.

Aber er will Hochzeit halten nicht mit Uns allein, uns katholischen Christen! Sondern mit allen Menschen! Ja mit allen Heiden, Sündern und Ketzern, wenn sie das Demuthgewand umlegen! Die Hochzeit umfaßt alle Straßen zu Meer und Land, und die ganze Welt, welche einst Eine Heerde seyn wird und Eine Hurde, und nur gehorchen wird einem Hirten. Dann kommen Alle, Alle zum Tische des Herrn, und in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche. Auch heute ist wieder ein neues Zeugniß der großen Verheißung im kleinen Umfange dieses Tempels. Ein Juden-Jüngling, ohne irdischen Antrieb und ohne weltlichen Vortheil, kehrt zurück in den Schooß der Väter Abraham, Isaac und Jacob. Denn diese glaubten an den künftigen, kommenden Messias, wir aber glauben den

gekommenen und gegenwärtigen. Für ihn leben und sterben wir. Stärk' uns im Leben und Sterben, du heilige Maria, Königinn des Rosenkranzes! du heilige Ursula, besondere Beschützerinn dieses Tempels! Und all' ihr Heiligen Gottes. Amen!

Bei einer solchen Rede bringt Werner seine in sich ungünstige und schwächliche Stimme zu Wohlklang und Mannskraft. Manches ist tief überdacht, Vieles ist streng angewöhnt, Einiges gibt stets die augenblickliche Eingebung. Zu dem Vortrage paßt völlig die Haltung, welche derb und altdeutsch genannt werden muß. Im Ganzen herrscht Strenge und Ernst; die Erheiterung geschieht blos durch Ausmahlen einzelner Bilder.

Als ich die Kirche verließ, erinnerte ich mich einer Stelle, wo Immanuel Kant in der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft meisterhaft sagte: „Ich muß gestehen, daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, anstatt daß die Lesung der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühl der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, welche die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urtheile zu bewegen versteht, das im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihnen verlieren muß."

An dem Tage, als die Rosenkranz-Predigt gehalten war, traf ich beim Mittagmale (wo zu Wien wie bei den alten Deutschen das Wichtigste entschieden wird) einen eifrigen Anhänger des Hofraths Werner, welcher hier meistens Pater Werner genannt wird. Dieser Anhänger pries Werner's Verdienste um die Errichtung des Ordens der Ligorianer zu Wien, um die Wiederherstellung des Ordens der Jesuiten in Oesterreich, und um viele Bekehrungen, denn Er sei es, welcher den Mathematiker Madlener und den Direktor der Thierarzneischule Veith (zwei Gelehrte und Schriftsteller) bewog, ihre günstigen und reichen Weltverhältnisse zu verlassen, um im Ordensgewande dem Heile zu leben. Der Lobredner schloß: Wie groß und recht ist Werner im Ganzen, obwohl ich das Einzelne nicht allezeit billige. Gerade umgekehrt möchte Ich sagen: Groß und recht mag das Einzelne seyn, aber im Ganzen ist

die Sache verworren und verwerflich. Sie ist die Selbstbefleckung einer Seele, welche die wahre Liebe nicht kennt.

Trotz den Vorzügen, welche ich dem dichterischen Redner im Einzelnen einräume, glaube ich dennoch, daß er den Abraham a Sancta Clara nicht erreiche, welcher von Krähenheimstetten in Schwaben zum Barfüßer Hofprediger in Wien sich aufschwang. Welche Kenntniß, welche Dichtergaben, welche Mannigfaltigkeit besaß dieser Mönch vor einem Jahrhundert, wo Unkenntniß und Rohheit ihn überall umgab. Werner hat allerdings den Glanz einer gebildeten Sprache, und das Wesen einer unterrichteten Mitwelt für sich voraus; dennoch hörte ich nichts von ihm, was an Reichthum der Gedanken, und an Freimuth des Sinnes der folgenden Stelle über die Geistlichkeit von dem Barfüßer Hofprediger gleich käme.

Abraham a Sancta Clara sagte vor Kaiser und Wiener-Volk: „Es sollen zwar alle Geistlichen einen frommen und untadelhaften Wandel führen, denn Gott sogar im alten Testament verboten, es solle keiner zum Priesterthum erhebt werden, der da einige Leibes-Ungestalt an sich hatte; dahero derselbige, der einäugig, buckelt oder krumm gewesen, der wäre untüchtig zu solcher geistlichen Hochzeit. Hat nun der Allerhöchste keinen Leibes-Mangel können leiden bei denen Priestern des alten Testaments, wie viel weniger kann er gedulden einen sittlichen Fehler bei der Christlichen Priesterschaft. — Weil aber auch Lucifer sogar im Himmel einen groben Stolperer gethan; weil auch unter acht Personen in der Archen Noä ein unverschämter Böswicht gewest; weil auch unter den zwölf Aposteln ein verdammter Stricks-Dieb gewest; weil auch unter dem Hausgesind des Abraham's ein ungerathener Ismael gewest; weilen auch unter denen vom himmlischen Bräutigam eingeladenen zehn Jungfrauen sogar fünf faule Krotten gewest; was wunderst dann dich so mächtig, daß unter den Geistlichen auch einige Gewissenlose anzutreffen sind? — Es stehet freilich wohl übel, wenn ein Geistlicher ist wie ein gewisser Fisch in Nordwegen, welcher eine äußerliche Gestalt hat eines Mönchs, wie er denn insgemein nicht anderst genennt wird, aber er hat nur die bloße Gestalt eines Geistlichen, nicht aber die Tugend; dahero das Buch Machiavelli nicht höher zu achten, um weil es in guten Corduan eingebunden. Das silber-

reiche Kuttenberg in Böhmen hat seinen Namen von einer Kutten, aber unter derselben Kutten ist viel Silber und Gold versteckt. Zuweilen unter einer Kutten steckt ein anderes Ertz et cetera. — Es stehet gar nicht wohl, wenn ein Geistlicher eine halbe Stund mit dem Kelch umgehet, den ganzen Tag aber mit den Bechern, indem er doch soll wissen, daß der Wein eben die Wirkung habe bei dem Menschen, was das Wasser bei dem ungelöschten Kalch, denn beide zünden an und hitzen. — Es stehet gar unlöblich, wann ein Geistlicher fast täglich mit dem wahren Lamm Gottes umgeht, er aber eines übelmuffenden Bocks Natur an sich hat. — Es stehet gar ungereimt, wann ein Geistlicher von den Sünden thut lossprechen, er aber forthin thut loß leben. — Es stehet ziemlich häßlich, wann ein Geistlicher von dem Allmosen prediget, er aber das Seinige so wenig austheilt, als ein Fuchs das Henne=Fleisch, ja Sanct Donatus ist gar nicht in seinem Kalender zu finden. — Es ist gar schlecht, wann ein Geistlicher immer zur Andacht seine Untergebene ermahnet, er aber ist gleich einer Glocken, die andere in der Kirche locket, sie aber bleibt selbst daraus. — Es stehet nicht löblich, wann ein Geistlicher die Karten mehrer umblättert, als das Brevier, und mehrer auf die Augen der Würfel, als auf die allsehenden Augen Gottes Achtung gibt. — (So stehet es gar abscheulich, wann ein Geistlicher immer von Demuth den Mund voll hat, aber das Herz von Hoch=Fahrt oder Hof=Fahrt.) — — Gesetzt aber, es finden sich Einige, die also übel gesitt, was schad es Dir, indem dero Lehr, so sie geben, gleichwohl heilig und heilsam. Hat doch Gott vor diesem auch aus einem wilden und unfruchtbaren Dornbusch geredt, warum nicht aus einem lasterhaften Priester? Dem durstigen Samson hat der frische Trunk Wasser über allemaßen wohlgeschmeckt, obschon solchen ein dürrer Esels=Kinnbacken gespendiret. Du wirst es gewiß auf keine Weis weigern, wann dir auch eine krätzige Hand würde etliche Dukaten schenken. Wann dir der Medicus von deiner Krankheit hilft, was achtest du es viel, daß er bucklet oder krumm ist? Dem Eliä hat das Essen so wohl geschmäckt, welches er von einem Raben bekommen, als wann es ihme eine Tauben hätte gebracht. Also ein lasterhafter Priester kann dir ebenfalls ein heilige Lehr geben als wie ein frommer. — Warum murrest du dann, und schmählest

an allen Orten wider die Geistlichkeit? Die Geistlichen sind Menschen wie du; sie haben kein anderes Stammen-Haus als die Laim-Gruben, wie du; sie werden ebenfalls von dem Satan versucht, wie du; also können sie gleicher gestalten stolpern und fallen wie du. Diejenige drei Engel, so in Gestalten der Fremdling bei Abraham die Einkehr genommen, haben ihnen lassen die Füße waschen von dem heiligen Patriarchen, woraus doch scheinet, daß sie müssen kothig seyn gewesen. Wann nun die Engel selbst als reineste Geister sich können besudeln, was Wunder, daß auch ein Priester nicht allezeit schneeweiß ist?"

---

## IV.

# Collin und Hormayr.

Was bedächtlich Natur sonst unter Viele vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand Alles den Einzigen, Euch.

Göthe.

Diese beiden Männer machten auf mich beim ersten Anblicke einen entschiedenen, einen unauslöschlichen Eindruck. Beide empfingen mich (den Fremden und Fernen) mit zuvorkommender Güte. Dem Verblichenen und dem Lebenden sey dieß kleine Denkmal dankbar geweiht!

Als ich Collin zum ersten Male besuchte, sprachen wir über die Einführung des Griechischen Chor's im Deutschen Schauspiel, denn ich trug damals den Plan einer Tragödie in mir. Als ich mit Hormayr'n das erste Mal zusammen kam, redeten wir über Steyermark's Verbindung mit den Hanseatischen Städten im Mittelalter, wofür ich damals in Admont bedeutende Nachrichten gefunden hatte. Beide behandelten mich allsogleich mit jener vertraulichen Offenheit, mit jenem offenen Freimuth, welcher die schöne Seele bezeichnet. Denn die schöne Seele fühlt, wie der starke Geist, daß sie nur frei sich auszusprechen bedarf, um auf ewig anzuziehen.

Collin's Körper trug den Stämpel der Mannskraft und Stärke; in Hormayr's Gestalt spricht Feinheit und Weltton sich aus. Jener schien bloß im Umgang von Männern erwachsen, auf diesen hatten auch weibliche Hände und Herzen (so scheint es) ihre Sorgfalt gewandt.

Die Züge Collin's waren geadelt durch einen gemüthvollen, treuherzigen Blick. Sein blaues Auge schien mit dem Dichter zu sagen: „Sieh mir in's Antlitz, wie ich es meine; wahrlich ich bin so, wie ich dir scheine." Der Kopf Hormayr's drückt eine feurige Begeisterung, oder besser, ein begeisterndes Feuer aus; da findet jede Leidenschaft Spielraum, und die stärkste Empfindung den Ausdruck. Collin wird in der Büste gewiß, Hormayr muß auch im Leben gefallen.

Weh, schmerzlich weh that es mir, einen Collin, einen der größten Kenner unserer Sprache, in der Mundart bis zum Alltäglichen und Plattgemeinen versinken zu — hören. Niemals konnt' ich begreifen, wie der scharfsichtige Kopf und der vielfeilende Dichter die fehlervolle Mundart mit der Vorliebe für vaterländischen Klang und Ton zu rechtfertigen strebte. Nicht wahr, eine beständige Reihe von Flecken auf dem weißen Gewande einer schönen Frau würde in Gesellschaft unverzeihlich erscheinen? Was sind aber Sprachfehler anders als gewohnte Flecken auf der Hülle unserer Gedanken? — Doch alle Gleichnisse hinken, et la comparaison n'est pas toujours raison. Auch wünschte der feinfühlende Rousseau, seltene Geister möchten niemals die besondere Sprechart ihres Geburtsorts mit der allgemeinen Sprache vertauschen, um das Eigenthümliche und Ursprüngliche, als individuell und orginal treu zu bewahren. Ja sogar schriftlich und gedruckt macht Ulrichs v. Lichtenstein Sang, und das Lied der Niebelungen, und Hebel's Allemannisches Gedicht in gemeiner Volkssprache einen ungeheuern Eindruck auf den gebildetsten Geist.

Hormayr's Worte sind niemals gesucht, aber fast immer gewählt. Bisweilen erscheint schon im gewöhnlichen Gespräche einer jener Funken, welche verkünden den zerschmetternden Blitz- und den erhellenden Lichtstrahl, der diesem Organ zu Gebot steht.

Stärke des Willens, Schärfe der Denkkraft, Richtung des Gemüths — waren bei beiden zwar ähnlich, doch verschieden wie Lakonisch und Attisch. Bei Collin sprach Wille, Denkkraft, Gemüth in gehaltener Würde sich aus; bei Hormayr'n machen sie in sprühendem Eifer sich kund. Jener schien zum Redner geboren, zum Dichter erzogen zu seyn. Diesen schuf die Natur zum Erschaffen; das Schicksal lenkte zum Beschreiben ihn hin.

Darf ich wagen öffentlich auszusprechen, was ich mehr als einmal lebhaft empfand? Collin hätte Hormayr'n als Geschichtschreiber erreicht, wahrscheinlich übertroffen. Hormayr würde den Freund als Dichter ereilen, gewiß überflügeln. Besäße Collin als Dichter das Feuer, was Hormayr als Geschichtschreiber zu viel hat, so wären beide — vollendet.

Da ich vergleiche, so sey mir erlaubt, das Gleichniß in größere Fernen zu führen! Schiller, welchen Deutschland, und nun auch Oesterreich als Lieblingsdichter verehrt, leihe die Bilder! In Collin scheint mir mehr von Posa, und mehr von Carlos in Hormayr'n zu liegen.

Am lebendigsten vermag Göthe, die Bilder der Edlen in menschlicher Größe, und sogar in menschlichen Schwächen zu geben. Sollt' ich aus ihm für die Gefeierten wählen, so müßte Collin als Berlichingen, als Egmont aber Hormayr erscheinen.

Collin lebte glücklich als Gatte. Hormayr hängt, wie ich höre, mit voller Seele an einem lieblichen Töchterlein. So bedurfte der Dichter bei der Rückkehr aus der idealischen Welt, und der Geschichtschreiber bei der Flucht aus dem tellurischen Chaos — ein weibliches Wesen, das jenen stärke, und diesen erquicke, wenn der himmlische Aether oder der irdische Qualm für menschliche Geister zu viel wird.

Zwei Männer, vertraut mit allem Schönen der antiken Welt, und bekannt mit allem Großen der modernen Zeit, mußten sich nothwendig über die Gränzen erheben, welche Raum und Zeit dem Leben des Menschen so enge und ängstlich setzen. Sie mußten Bürger seyn Derer, die einst kommen. In mancher Scene Collin's, in mancher Skizze Hormayr's leuchtet die höchste Ansicht der Menschheit hervor; doch suchten beide keinen größeren Ruhm, als die eifrigsten Bürger unseres Staates zu seyn.

Wer sang ergreifender, als Collin, seinem Volke die Lieder zur Landwehr? Wer vertheidigte beredter, als Hormayr, des Vaterlandes Ehrenspiegel in den vorübergegangenen Menschengeschlechtern? Doch täuscht mich vielleicht die persönliche Vorliebe für den Sinnspruch und das Machtwort von beiden? — Nein! denn gesetzt, ein Mann dächte im Ganzen oder in Manchem von Ihnen verschieden, so müßte er dennoch verehren den Geist, welcher wahrhaft und red-

lich, stets einig mit sich selbst, immer gleich im Glücke und Jammer, ohne Menschenfurcht und Erdengunst einen und eben denselben großen Gedanken bewacht und bewahrt.

Volksthum!! Kirchthum!! — Ich fürchte eine allgemeine Auflösung in — Thum; so schreibt mir ein geistreicher und witziger Freund aus Wien. Allerdings läßt der neueste Schwindel aus Norden so etwas befürchten; doch die Ideen selbst sind heilig. Die Würde des Volks hat Collin in hundert Strophen, die Würde der Kirche hat Hormayr in hundert Stellen geschildert. Doch blieben sie als Männer fern von dem kindischen Gefasel, womit die Wirbelköpfe nach Neuem und Neuem jagen, indeß die Gleißner in läppischem Wahn nur Altes und Altes preisen. Soll schon Frucht tragen, was kaum verblühte? Sollen wir vom geschichtlichen Wissen zurück zu dem albernen Mährchen?

Collin pflegte seinen dichterischen Werken bisweilen die Richtung eines Weltweisen zu geben. In Balboa z. B. war die Ansicht des Menschenrechts auf's vollkommenste gezeichnet. In Coriolan glänzte ein Gespräch über den Selbstmord nach Ansicht der Alten. Im Regulus ward die Vaterlandsliebe im Gegensatz mit allgemeiner Menschenbeglückung erörtert, und der Patriotism über Philantropie siegreich erhoben. Die Stelle ist meisterhaft und mustervoll. Regulus sagt:

Wenn du für Alle, Alle wirken willst,
So bist du Keinem nützlich. Wirke da,
Wo dir der Götter Wink zu wirken heißt.
Ihr Will ist klar, du kannst ihn nicht verkennen.
Das nahe, wechselseitige Bedürfniß,
Die Wechselhülfe bildet ja das Band,
Womit der Götter Kraft die Sterblichen
Verknüpfet. Ungestraft vermag es Niemand,
Sich von den süßen Banden loszureißen,
Worin er sich zuerst als Mensch erkannte,
Zuerst mit Lust und Schmerz den Kampf begann.
Wo er als Kind schon Lieb' empfing' und gab,
Dort geb' und nehm', als Jüngling, Mann und Greis
Er Liebe noch! — Wie froh, wie schnell verfliegt
Beim süßen Tausch die kurze Lebensreise! — —
Und meines guten Vaters Römergröße,
Und meiner guten Mutter Götterherz

Verdank' ich Rom allein. Wem sonst als Rom?
Das sie genährt, gepflegt, gebildet und
Erhoben. Dank! o Dank! Ich habe viel
Von Euch, ihr Römer: Nahmen, Ehre, Ruhm!
Für meine Kinder hoff' ich viel von Euch.
Was ihr den Eltern thatet, hätte schon
Genügt. — — — Bodostor, siehst du nun in mir
Den Schuldner? — Schenken kann ich Fremden nichts,
Weil ich den Meinen erst bezahlen muß.

Hormayr pflegt die höhern Grundsätze von Menschenkunde und Weltweisheit in seine Erzählung unmerklich so zu verweben, daß sich der Ton und Gang der Geschichte nicht wesentlich unterbricht. Hören wir ihn über Joannes von Hunyad, den Retter des Vaterlandes! „Die Thaten Vieler waren kleiner als ihr Ruhm; Hunyad's Ruhm ist kleiner, als seine Thaten. Der Arbeit den Lohn, der That das Lob gleich zu machen, ist (wir haben es schon mehr als Einmal bekannt, und man kann es nicht zu oft sagen) die Pflicht der ernsten, der spätern Geschichtschreiber, weil die Mitwelt Hohes und Niedriges, Wahres und Unwahres vermengt, und an dem Erfolge hängt, welcher sie schlägt oder liebkost. — Im fünfzehnten Jahrhundert schienen die Stürme der Völkerwanderung, die Zeiten der Hunnen, der Araber, die Schrecken des großen Mongolischen Raubzuges wiederzukehren. Der Türken größter Padischah erschien als Todesengel dem seit langer Zeit hinwelkenden Byzantinischen Reiche. Die kaum erst wieder hervorgerufenen Meisterwerke der Alten, die Erfindungen, Künste und Wissenschaften, die dem Leben neue Anmuth, Lohn und Hoheit gaben, bebten selbst im Westen Europa's vor den Säbeln aus Osten. Hunyad trat dazwischen, rettete jene, und machte diesen stumpf. — Vielen hat Hunyad geglichen: Keinem ganz. Wie Cromwell klomm er von der Wurzel bis zum Gipfel unermüdet; wie Cromwell war er grausam, in der Meinung fromm zu seyn; wie Cromwell war er im Aeussern roh, sogar wild, — aber nicht wie der schuldbefleckte Cromwell vertrieb und vergoß der edle Hunyad königliches Blut; nicht wie Cromwell entthronte er, um selbst zu thronen; nicht wie Cromwell heuchelte, log und verfolgte er. — Hunyad ehrgeitzig und gewaltig und sieghaft war im Glücke mäßig, im Unglücke standhaft, dem Freunde stets ein Schild, dem Feind eine furchtbar drohende

Keule! selbst dem stärksten. Ihn liebte, ihm gehorchte das Heer, folglich das Volk, aber er trat dennoch niemahls aus den Schranken der Feldherrngewalt. Er wollte siegen und retten; herrschen wollte er nicht. Wer hätte ihm nach dem Tode des Polnischen Uladislaus die Krone zu entreißen vermocht? Aber eben darum ist er der wahrhaft große Hunyad; denn Derer, die da siegen, um zu herrschen, sind zu allen Zeiten Viele gewesen."

Wie Regulus sprach und Hunyad handelte, so waren Collin und Hormayr gestimmt. Wenig fehlte, daß nicht einer oder der andere fiel, wie die drei edlen Dichter=Jünglinge starben, wie Seckendorf, Körner, Chorinski.

Beide erreichten als blühende Männer, viel näher dem Jüngling als dem Greise, in Unserem Staate den hohen Rang und die volle Macht eines Hofraths. Der physische Tod riß Collin aus dem vielbeschäftigten Leben in die Grube, noch eh' er die Höhe erklommen. Möge ein besseres Schicksal Hormayr'n lange bewahren.

Collin sprach in einer Ode voll seltener Salbung an seinen Freund Hormayr über die tiefsten Gefühle ihrer gleichgestimmten Herzen sich aus. Nach einer erhabenen, doch heidnischen Lehre, sagte er zu ihm: „Du kannst hassen, glühend hassen, also auch lieben, innig lieben." Erlaube mir, erhabener Schatten! daß ich Deinem Freunde, der noch wandelt im Licht, die nähmlichen Worte mit einiger Aenderung gebe: „Weil du innig liebest die Menschen, so hasse du glühend das Laster hinfort."

Beiden verlieh das gerechte Schicksal die schönste der äußeren Gaben — einen edlen, ausdauernden, unerschütterlichen Freund im Tode und Unglück. Als Collin in die Grabesnacht sank, stiftete ihm sein Busenfreund, Graf Moritz von Dietrichstein, ein einfaches doch würdiges Denkmal in dem schönsten Tempel der Hauptstadt. Hormayr'n empfing mit den offenen Armen des treuen Freundes Altgraf Hugo Salm von Reifferscheid.

Als ein Verein edler Seelen jenes Denkmal stiftete, waren Viele in Grätz bereit, bei Aufführung einer Collin'schen Tragödie ihre Beiträge zu spenden, aber ein feindlicher Dämon hinderte den entworfenen Plan. Zur Eröffnung und Ankündigung hatte ich folgendes Sonnet gedichtet, um aufmerksam auf die Aehnlichkeit zu machen,

welche ich zwischen Lessing und Collin bemerkte. Sie ward von keinem seiner vielen Bewunderer aufgefaßt. Das Sonett heißt:

### Lessing und Collin.

Die Lorberkrone sollte Lessing tragen!
Als Dramaturge bis ans Ziel gedrungen,
Hat Nathan's Weisheit würdig er besungen,
Laokoon mit Kraft uns vorgetragen.

Ihm folgte treu Collin in unsern Tagen,
Durch ihn ist Roma's Sprache Deutsch erklungen,
Nach Hellas hat sein Geist sich aufgeschwungen,
Das größte konnt' und wollt' er männlich wagen.

Viel haben sie in kurzer Zeit gegeben,
Schnell hieß der Urgeist sie der Erd' entschweben,
Dahin, wo beide unvergänglich leben.

Was sie gelehrt, laßt sinnend uns ergründen,
Für Deutsche Kunst die stille Brust entzünden,
Und Deutschen Sinn mit lautem Wort verkünden.

Als ich die Theilnahme wahrnahm, welche die trefflichsten Jünglinge von Grätz an Hormayr's, und seines großen Lehrers geschichtlichen Arbeiten zeigten, erachtete ich es meines Amtes, sie aufzumuntern zum Lesen und Wiederlesen der zwei wahlverwandten Männer, deren Geist immer zum Nachdenken erweckt, und oftmals zur Begeisterung hinreißt. Ich vertheilte meinen Lieblingen folgendes Sonett.

### Müller und Hormayr.

Willst Du, o Jüngling, deine Kraft vermehren,
Mußt diesen Lehrern du dich anvertrauen;
In ihren Werken wirst du wahrhaft schauen,
Was Freiheit und was Knechtschaft kann gewähren;

Was Bürgerschaaren frommt und Kriegesheeren,
Wie Reiche sich durch Männerkraft erbauen,
Wie schnell sie fallen durch der Laster Grauen,
Die jedes Hochgefühl in Uns verheeren.

Was Edles Du durch diese Zwei gesehen,
Und Großes durch ihr Wort in Dir erspüret,
Laß nimmermehr in Deiner Brust vergehen.

Und drängt die Noth, so seh' ich Dich gerühret
Doch thränenlos zum blut'gen Kampfe gehen,
Für Gott und Recht und Vaterland geführet.

Edler von Collin! Freiherr von Hormayr! So nennet die Welt die zwei befreundeten und verbrüderten Männer; beide hat der Fürst mit seinen Orden geziert! Aber beide empfingen bei der Geburt schon, in jener Stunde der höheren Weihe, mit ihren Nahmen von der Natur zugleich die wirkliche Würde des Edlen und Freien. Beide stehen glanzvoll in dem Ordensbuche, worein die Menschheit ihre würdigsten Söhne verzeichnet.

---

## V.

# Anton Albert, Freiherr v. Mascon,

### Pomolog zu Grätz in Steyermark.

---

**Mit den Anmerkungen C. C. André's im Korrespondenzblatt des Würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins.**

---

Dieser unermüdete Baumpflanzer wurde geboren den 18. März 1782, und starb den 16. Januar 1822 in seinem vierzigsten Lebensjahre. Mascon hatte emsig Tausende von Reisern in den Boden als Hoffnung künftiger Tage gelegt. Nun legte ihn selbst der unermüdete Tod hinab in den mütterlichen Grund.

Sein Geschlecht stammte aus Frankreich, verwandelte den Namen in Italien als Moscone, und erhielt im Kaiserthume Oesterreich das Indigenat von Ungarn und Steyermark. Schon seit mehr als hundert Jahren besaß es das Recht des Grafenstandes, machte aber niemals Gebrauch davon.

Anton Albert's Vater hatte fünf Brüder, aber alle sechs besaßen keinen männlichen Erben als ihn. Dies machte, daß man ihn mit jener Vorliebe behandelte, womit Adelsgeschlechter an ihrem Stammhalter und künftigen Besitzer des Majorates zu hangen pflegen.

Anton Albert versprach als Knabe und Jüngling zu werden, was er wirklich wurde, Einer der schönsten Männer. Dies zog auf eine mächtige Art die Liebe aller Schwestern und Tanten auf das ausgezeichnete Wesen, in welchem sich die Größe der Gestalt mit dem seelenvollsten Ausdrucke und den edelsten Gesichtszügen verband.

Die ununterbrochenen Zeichen der Neigung, welche Anton Albert seit seinem Eintritte in die Welt von der ganzen Sippschaft erhielt, wirkten auf seinen Charakter höchst vortheilhaft, da er die Menschheit als einen Inbegriff von Wohlwollenden zu sehen gewohnt ward. Aber einige Gefahr lag darin, daß man aus Zartheit ihn etwas verzärtelte, worüber er später, als Leben und Schicksal ihn ernster berührten, gar lieblich zu scherzen pflegte.

Eleganz, Galanterie und Chevalerie waren seine Jugendrichtungen; sie gingen über zu den Mannesstimmungen des Ernstes, der Tiefe, der Gründlichkeit. Der treffliche Freiherr, welchem die Schönheit der Form und die Zierlichkeit des Außenwerks ursprünglich Alles galten, wandte sich allmählich zur Mischung düngender Erdstoffe, und zur Beschmierung kranker Bäume mit Lehm und Harz. Diesen Uebergang müssen wir psychologisch darstellen.

Er wurde in das Löwenburgische Institut nach Wien gegeben. Hier hatte er das Glück, einen gründlichen Lehrer der deutschen und lateinischen Sprache, und in demselben zugleich einen adelichen Mann zu finden, welcher aus Spanien abstammte, und den hohen Sinn jenes Volkes in seine priesterliche Zelle übertrug. Dieser Spanier und Piarist machte einen unauslöschlichen Eindruck auf den Jüngling. Er zeichnete sich aus vor Allen in den ritterlichen Uebungen des Rittes und Wagenlenkens, des Tanzes und Gefechtes, und die geistigeren Aufgaben des Flötenspieles und des Versbaues verbanden sich damit auf eine vorzügliche Weise.

Das freudig aufblühende Gemüth erhielt aber im Hintergrunde einen leisen Anstrich von Wehmuth. Der Jüngling fühlte schon den Keim einer kommenden Krankheit durch einen ungewöhnlichen, allzu heftigen Herzschlag. Der leise Pocher im Innern sprach bei ihm lauter, vernehmlicher, als bei andern Sterblichen. Jede innigere Empfindung, jeder tiefere Gedanke ward hörbar im mächtigen

Pulsschlag. Eine ungeregelte Macht des Blutstromes wallte in dem schönen, schlanken, hoch aufblühenden Körper. Die früh schon aufgebotene ärztliche Hülfe war vergebens; aber sie gewann dem jungen Mascon an dem Arzte und Craniologen Gall einen Freund, welcher durch Naturansicht und Lebensweisheit auf ihn ebenfalls einen unauslöschlichen Eindruck machte.

Anton Albert nahte mit dem achtzehnten bis zwanzigsten Jahre dem Alter der Leidenschaften. Mehrere pedantische Professoren verscheuchten den Wißbegierigen von den Wissenschaften, in denen keine Grazie und keine Muse sich zeigte. Dagegen wirkten die schönen Gestalten der höheren Gesellschaft zu Wien anfangs, und später zu Grätz durch Anmuth und Liebreiz mit allen Gewalten auf ihn. Geschmack hatte der Treffliche erhalten, nun verwandelte sich dieser in Mode. Nichts war angenehmer als zu hören, wie der Freiherr in seiner männlichen Urbanität über die früheren Verirrungen seiner jugendlichen Zeit scherzte. Henri quatre war das Modell, aber einstweilen nur der Henri quatre der Damen. Ueber Don Giovanni mit dem großen Register der listigen Kammermädchen, Bauermädchen, Bürgermädchen, Marchesinnen und Prinzessen, Herzoginnen, Baronessen wurde viel gelacht, aber Verführung blieb der edlen Seele fern und fremd.

Unter den Damen, mit denen Mascon in Berührung kam, befand sich auch Gräfin Elise v. B**, geborne Gräfin v. W***. Bei dieser großen Seele nahm die Liebe Anton Albert's ihren höheren, geistigen, seligen und beseligenden Charakter an. Der Umgang mit dieser Dame ward der Wendepunkt in Mascon's Leben. Gräfin Elise war mit ihren großen Vorzügen der Gestalt und der Seele als sechzehnjähriges Mädchen an einen Gemahl gebunden, welcher mit Fallsucht behaftet, allmählich durch den Grad der Krankheit bis zum Blödsinne erniedrigt war. Diese Dame, welche für die Leiden eines verlorenen Erdenlebens in der Bildung von Kunst und Wissenschaft einen Ersatz suchte, wurde der Gegenstand der eifrigsten Wünsche Mascon's. Da aber die katholische Kirche ein wirklich geschlossenes Eheband niemals auflöset, so konnte Gräfin Elise während dem Leben ihres unheilbaren Gemahls niemals die Gattin

Mascon's werden. Doch was erwartet die wahre Liebe einer schönen Seele nicht?

Gräfin Elise, durch Gaben aller Art ausgezeichnet, war nicht nur ein liebenswürdiger, sondern auch ein glanzvoller Gegenstand vieler Bewerbungen. Mascon wurde von Einem der Mitbewerber auf die ausgesuchteste Art öffentlich beleidigt, und mußte sich mit demselben schlagen. Der Beleidiger, ein Officier der Cavallerie, im Hiebe äußerst berühmt, erröthete nicht, mit dem Säbel einen Bürgerlichen anzufallen, welcher beim dritten Gange eine feine Linie in's schöne Antlitz, aber beim fünften Gange einen tiefen Hieb in den rechten Vorderarm erhielt. Es war unmöglich den Zweikampf zu verheimlichen. Zugleich mit den Schmerzen einer eilfmonatlichen Kur gingen Kränkungen einer gerichtlichen Untersuchung.

In diesen eilf Monaten trat der Ernst des Lebens an das Bette des schönen Verwundeten. Er wurde zwar von Strafe freigesprochen. Aber der gewöhnlichen Gesellschaft wurde er völlig entrückt. Die Liebe machte seine Pflege. Die Lektüre gab Erheiterung. An die beiden Liebenden schloß sich ein entschiedener Freund. Und ein ernster Lebensentwurf wurde gestaltet.

Diese eilf Monate beurtheilte Mascon sehr richtig in einem spätern Schreiben an den Pomologen, Hofrath Diel, mit folgenden Worten: „Schmerzen und Gericht standen mit ihren Schrecknissen neben meinem Krankenlager, aber der gütige Gott gab mir auf der andern Seite Liebe und Freundschaft. Die Ihnen schon bekannte Gefährtin Elise, eine wahre Künstlerin auf dem Flügel, gab Abends ihr seelenvolles Spiel; Beethoven, der größte Genius unserer Zeit, wurde mir ganz vertraut; nur Mozart, Cherubini und Haendel blieben neben ihm, und alles Mittelmäßige erhielt den Abschied. Professor Schneller, an welchen Wir Uns schlossen, wandte Unseren Geist zur Lesung von Schiller, Goethe, Shakespeare und Jean Paul, so daß Wir Voltaire und Kotzebue fortan in Unserer Bibliothek unberührt ließen. Ich konnte die Liebe als die Montgolfiere meiner Phantasie, und die Freundschaft als die Taucherglocke meiner Denkkraft betrachten. Der richtigere Geschmack in Musik und Literatur erregte mir den Wunsch, in einer der schönen Umgebungen des naturreichen Grätz einen Garten anzulegen,

wo ich als Baumpflanzer mir selbst leben, und der Menschheit als ein Priester Pomona's dienen konnte. Wenn Standhaftigkeit ein Haupterforderniß ist, die Gunst Pomona's zu erhalten, so habe ich sie am Krankenbette gewonnen bei Freundschaft und Liebe, deren Ausdauer und Beständigkeit ich erprobte."

Das wunderschöne Grätz bot bald einen schönen, wohlgelegenen, geräumigen Platz. Da Mascon sein Majorat noch nicht besaß, kaufte seine Freundin für ihn den Raum der künftigen Thätigkeit. Sie gab mit jener Selbstverläugnung, welche sogar bei edlen Frauen selten ist, ihren ererbten Familienschmuck, ihre Brillanten und Perlen, um für zwanzigtausend Gulden den Hauptplatz anzuschaffen, und die nothwendigen Seitenstücke, welche rings umher lagen, und theuer bezahlt werden mußten, damit zu verbinden. Dieser Lustort, einem Paradiese zu vergleichen, wurde Belriguardo genannt. Sah man in diesem Belriguardo seinen glücklichen Pflanzer, so fühlte man ganz das Wort des erhabensten Sängers der Deutschen: „Schön ist Mutter Natur! deiner Erfindungen Pracht, reich auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht, das den Gedanken deiner Schöpfungen noch einmal denkt."

Mascon hielt sich bei seinen Anlagen anfangs an das Schöne. Die Eleganz war noch das vorherrschende Gefühl. Christ und der deutsche Obstgärtner von Sickler waren seine Lehrbücher. Aber die gründliche Richtung, welche er beim Jugendunterrichte empfing, ließ ihn bald bemerken, daß es sich hier um natürliche Wahrheit, nicht um künstliche Schönheit handle. Die Schwächen von Christ's Grundsätzen wurden ihm auffallender, sobald er das Meisterwerk Diel's über die Obstbaumzucht in Scherben kennen lernte. Die ersten vier Jahre gingen für ihn in Versuchen verloren, bis er zur innigsten Ueberzeugung gelangte, daß nur Diel allein der zuverläßsigste Führer sey.

Die Pflanzenwelt bietet das schönste Bild von allen Naturreichen; da ist mehr Kraft als beim Mineral, und weniger Mord als beim Thiere. Die Pflanzen gewinnen Nahrung aus der Luft, indem sie dieselbe reinigen. Sie bilden aus zerstörten und verwesenden Stoffen die reizende Blüthe und die süße Frucht. Jede Metamorphose zeigt die Verwandlungen des menschlichen Lebens im Bilde,

und ihr Frühlingswiedererblühen nach dem Scheintode und Winterschlafe gibt eine frohe Ahnung unserer Zukunft. — Nirgend erscheint die Pflanzenwelt hoffnungsvoller und bilderreicher, als in der Obstbaumschule, wo das Stämmchen, ähnlich dem Menschenkinde, jährlich eine steigende Pflege, eine weitere Bildung, eine veredelte Richtung künstlich zwar, doch natürlich empfängt. — Der Obstbaumpflanzer kann wie der Menschenerzieher schaden durch Sorglosigkeit, durch Unkenntniß, oder Eigennutz. Die Meisten thaten es aus allen drei Gründen. Nur eine schöne Seele besitzt die zarte Sorgfalt, erwirbt die nöthige Kenntniß, und bleibt der Gewinnsucht fremd. Erzieher und Pflanzer müssen Edle seyn im höchsten Sinne des Wortes.

Die meisten Obstbaumschulen unternahmen die Geschäfte der Veredlung nach Willkühr mit rauher Hand. Sie machten den Baumschnitt mit Härte, oder zur Unzeit, oder ohne Grundsatz. Die Meisten suchten Gewinn, indem sie Viel ablieferten, unbekümmert, ob es der Erwartung und dem Versprechen entspräche. — Der Triumph der Sorgfalt und des Zartsinns in dieser Sache der Pflanzung gebührt der berühmten Karthause zu Paris. Den höchsten Ruhm erwarb sie unter Oberleitung des Christoph Herney, welcher mit großer Kenntniß die unbestechlichste Zartheit des Gewissens, und eine nie ermüdende Thätigkeit verband. Die Karthause verbreitete in sechzig Jahren, in einem Zeitraume, wo der Obstbau an Allgemeinheit den jetzigen lange nicht erreichte, mehr als vierzig Millionen Fruchtbäume in alle Theile der gebildeten Welt. Was die Benedictiner von Saint Maur für Urkunden und Diplome leisteten, dies thaten die Chartreux von Paris für Kernobst und Steinfrucht. — Als die französische Staatsumwälzung alle Orden abschaffte, ging die Karthause zu Grunde. Um den Garten von Verödung, und die nützlichste Anstalt vom Untergange zu retten, kaufte der berühmte Chaptal den Platz, und jährlich versandte man aus demselben Tausende von Stämmen. Aber die gleichförmige Hand und der geduldige Sinn gehorsamer Mönche fehlte. Lebhaftere Menschen trieben für Gewinn jenes stille Geschäft, welches früher die bloß betrachtende Seele mit einziger Hoffnung auf ewigen Lohn verrichtete.

Zur Zeit, als die französischen Mönche untergingen, begann der

deutsche Protestant, Diel in Nassau, seine Anlagen zu gründen, seine Beschreibungen *) der Welt mitzutheilen, den Baumschnitt zu regeln, die Mittel zur Kenntniß aller Obstarten zu schaffen, und den Weg zu gesicherter Bewahrung des Edlen und Geprüften anzugeben. Mit der Schrift stand ein Garten in Verbindung, welcher zeigte, was jene lehrte. Der Garten lieferte, was das Buch versprach. — Diel, dieser ehrwürdige Pomologe, arbeitete bloß mit den schwachen Kräften des Einzelnen: ihm standen nicht die Hände und Summen eines reichen Klosters zu Gebote. Doch leistete er für die wissenschaftliche Pomologie mehr, als seit Du Hamel die Gesammtpomologen geleistet. Zugleich verbreitete Diel die größten Theils von ihm beschriebenen Kernobstsorten in großer Menge. Darunter waren auch alle Jene, welche Du Hamel in der Karthause beschrieb.

---

*) Von diesen liegt das jüngst erschienene Bändchen vor mir †), mit dem schönen Motto der verblichenen Louise Brachmann:

Was der Frühling schmeichelnd uns verheißen,
Das erfüllt der Herbst mit Segensmacht.
Seht, wie funkeln aus den Laubgehegen
Süße Früchte, goldne, purpurroth,
Duftig und erquickend uns entgegen,
Wo nur Hoffnung, Lenz und Sommer war.

Man könnte diese Strophe schön parodiren, um Diel's große Verdienste zu bezeichnen, der in unser bisheriges Anschauen, in unsere Genüsse erst Licht und Ordnung — und dadurch Verständigkeit in unsere Lust — Regel und Kunst in unsere Baumzucht brachte.

---

†) Systematische Beschreibung der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen Kern-Obstsorten. Von Dr. A. Fr. Adr. Diel, vieler Gelehrt. Gesellsch. Mitglied. Drittes Bändchen. Aepfel — Birnen. Mit einer Abbildung. Stuttgatt und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandl. 1825. (Schönlin's Stuttgarter späte Winterbirne wird nach der Natur abgebildet gegeben.)

Diel's Werke gehören zu den wenigen, die man unentbehrlich und bis jetzt unübertroffen nennen kann. Kein Pomologe, der nicht bloß so heißen, sondern im Ernst es seyn will, kann ihrer entrathen; so neu, so richtig, so vollständig, bei aller Kürze des Vortrags, sind seine Beschreibungen, und bleiben auch in bloßer, naturhistorischer Rücksicht klassisch.

Im gegenwärtigen Bändchen sind beschrieben: 2 Schlotteräpfel, 2 Gulderlinge, 2 Rosen-, 2 Rambour-Aepfel, 4 Reinetten, 19 butterhaft schmelzende, 11 halbschmelzende und 8 abknackende Birnen.

A.

Diese ächt wieder zu finden, kostete unsägliche Mühe; denn in Paris herrschte jetzt keine Kritik, keine Ordnung, keine Treue — nur Sumimus pecuniam et mittimus. Auf Bonaparte's Befehl wurde eine ungeheure National-Baumschule angelegt, aber in den Präfectur-Gärten, z. B. zu Coblenz und Cöln, geriethen Namen und Stämme in Verwirrung. Da sind oft Sommerbirnen wahre späte Winterkochbirnen u. s. w.

Mascon hatte nun das Glück, daß der redliche Diel mit großem Eifer alles Geprüfte nach Belriguardo sandte, so daß achthundert Arten bald versammelt waren. Diel schrieb (13. December 1818): „Alles, was Sie wünschen, sollen Sie wo möglich vollständig erhalten. Ganz gewiß eine Bon chrétien jaune fondante, nun Kronprinz Ferdinand von Oesterreich. Diese trug am Spalier auf einem Seitenast von Bergamotte d'Hollande vier Birnen auf zwei Fruchtkuchen. Drei Stück davon wogen jedes vier und zwanzig Loth. Das eine Stück zeitigte vor drei Tagen, und schmeckte ganz wie Melone von dem schmelzendsten Fleische. Ich werde Ihnen Alles schicken, was ich von Brüssel an Aepfeln und Birnen noch Neues habe, und auch diejenigen Sorten, welche dieses Jahr für das System berichtigt und beschrieben worden, auch im XXII. und XXIII. Hefte vorkommen werden. Dieses wird eine Kiste von vollen zweihundert Sorten geben."

Mascon fühlte bald, daß die Grundsätze über den Baumschnitt nicht im Reinen seyen, und doch die höchste Wichtigkeit haben. Er forderte also seinen Freund Diel zur Bearbeitung auf; aber der silberlockige Greis zu Nassau antwortete so herzergreifend und gemüthvoll: „Dienstgeschäfte habe ich nur zu viele, und was ich für Unsere Göttin thun kann, geschieht fast verstohlen. Dazu kommt mein zu langer Aufenthalt als Brunnenarzt, von wo ich dieses Jahr erst Ende Septembers erlöst wurde. Ich müßte erst ganz abdanken, die hiesige Gegend verlassen, Beides für mich unausführbare Dinge. Das Erste wäre schnöder Undank gegen das Wohlwollen meines Herzogs, das Letzte ein bösliches Verlassen meiner Kinder Pomonens und des hiesigen ärztlichen Zutrauens. — Und so kann ich den Gedanken nicht einmal mehr an eine Abhandlung vom Baumschnitte hegen, da hiezu viele Zeichnungen erfordert werden. Ich rathe recht

sehr, daß Sie dieses öde Feld studiren. Der Himmel gebe Ihnen Muße und Kraft dazu!"

Der ehrwürdige Diel fand an seinem begeisterten Schüler, dem Freiherrn v. Mascon, den Mann, welcher die ganze Zeit eines thätigen Lebens der Pflege Pomonens mit Aufopferung und Ausdauer zu weihen sich entschloß. Auch ward der Treffliche von dem Meister zum Nachfolger und Vollender erkoren. Dies bezeugt ein Brief Diel's (17. November 1815). Er sagt: „Ich werde bald sechzig. Zwei Drittel meines Lebens war mir Pomona eine stäte, frohe Gefährtin. Sie sey es Ihnen noch länger, und wenn Sie dann meinen großen gesammelten Vorrath näher prüfen, dann verbessern Sie, was ich anfing, und vollenden es!"

Mascon ordnete seine Obstbaumschule völlig nach dem Diel'schen Systeme. Sie besitzt erstens von jeder gesammelten Obstsorte mehrere Bäume in Töpfen, welche vor widrigen Zufällen der Elemente leicht gesichert werden können. Von diesen Arten werden zu Stamm- und Mutterbäumen diejenigen gezogen, welche sich ächt und der Verbreitung würdig beweisen. Sie kommen dann aus ihrem engen Raume in weitere Rabatten, welche die Baumschule umgürten. Die Obstbaumschule besitzt zweitens die großen Veredlungsschulen für Hochstämme und Zwergbäume. Sie besitzt drittens die Samenschule zur Erhaltung des Bedarfs an Wildlingen für Kernobst und Steinfrucht, so wie die Mutterschulen für Quitten und Johannisbrut. Endlich viertens besitzt sie die sogenannten Vermittlungsschulen, in welchen die aus dem Kern erzeugten Wildlinge ein größeres Wurzelvermögen erhalten. Nur so gut befußte Stämme können jede Wanderung im Verpflanzen bestehen.

Mascon faßte als Hauptplan in's Auge, erstens aus allen Theilen Europa's alle Obstarten zu sammeln, um zu versuchen, welche in seinem Vaterlande gedeihen; zweitens jedes übersandte Reis genau bis zum Fruchttragen zu überprüfen, weil bei Versendung, Numerirung, Herausnahme, Anwendung der Irrthum fast unvermeidlich ist; drittens eine solche Anstalt zu treffen, daß keine der edleren Arten jemals mehr für Steyermark und das Kaiserthum Oesterreich verloren gehe; viertens, die edlen und geprüften Stämme in solcher Menge zu ziehen, daß sie als Muster in alle Kreise von

Steyermark und in alle Länder des Kaiserthums ausgehen können; fünftens endlich solche Aufsicht mit Strenge, und solche Gewissenhaftigkeit aus Liebe zu führen, daß kein gemeiner oder unerweislicher Zweig unter einem schöneren Namen von hier aus in die Welt komme. Dies ist eine strenge Ahnenprobe aus eigenem Verdienst, welcher kein Denker seinen Beifall versagen wird. — Das Wesentliche besteht in Erhaltung und Ueberprüfung jedes Mutterstammes. Es gewährt einen wunderschönen Anblick, Tausende von kleinen Bäumchen in den Töpfen zu sehen, wo sie in buntem Gemische die mannichfaltigen Kronen bilden, die reiche Blüthenfülle tragen, die vielgestaltigen Blätter zeigen, und endlich vollkommenere Früchte bieten, als der Baum im freien Felde hervorzubringen vermag. Und diese kleinen Edelstämme mit ihrer besonders schönen Musterfrucht sind es, welche der großen Menge riesenhafter Gestalten die veredelnden Zweige reichen. So wirft ein in der Gesellschaft klein erscheinender Mensch einen großen Gedanken als Lehrer oder Dichter verschönernd und veredelnd in die ungeheure Welt!

Ein neues Glück für Mascon ging dadurch auf, daß er sich an den berühmten Forscher im Kirschenfache, den Freiherrn Truchseß zu Wetzhausen auf Bettenburg in Franken wandte, und von diesem altdeutschen Biedermanne nicht nur alsogleich die herzinnigste Aufnahme fand, sondern unentgeldlich alle Kirschenarten *) empfing, und in einer Reihe von Briefen manches Kraftwort über Mannes-Charakter und ächten Adel erhielt. Das erste Schreiben von Truchseß (2. Januar 1818) begann kurzweg also: „Sie sind Freiherr; ich bin es auch. Sie sind Pomolog; ich war im Kirschenfach ein tüchtiger. Wahrscheinlich bin ich nochmal so alt als Sie. Darum maße ich mir es an, den Ton für unsern Briefwechsel, mit Beseitigung der unnöthigen und widerlichen Schnörkeleien zu geben."

*) Systematische Klassifikation und Beschreibung der Kirschensorten von Chr. Freiherrn Truchseß von Wetzhausen zu Bettenburg, herausgegeben von Fr.-Tim. Heim rc. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchh. 1819. Was Diel für das Kernobst überhaupt, das hat Baron Truchseß insbesondere für die Kirschen eben so klassisch und musterhaft geleistet. Man sehe die ausführliche Anzeige seines Werks in den Oekonomischen Neuigkeiten 1824. Nr. 43 und 46. A.

Der Briefwechsel mit Hofrath Diel und Freiherrn Truchseß steigerte die schöne Seele Mascon's bis zum Höchsten. Von ihnen, als seinen großen Vorbildern, sprach er fortan am liebsten; von ihnen träumte er nicht selten bei Nacht. Als ihn Beide für ihren Nachfolger, Fortsetzer und Vollender öffentlich erklärten, hatte er keinen andern Gedanken, als dieser Würde völlig zu entsprechen. Alle Stunden und alle Gelder wurden auf die Obstbaumschule gewendet. Der Ruhm derselben verbreitete sich schnell, und die erprobte Treue zog Bestellungen aus allen Theilen des Kaiserthums Oesterreich nach sich. Doch immer wurde viel mehr verschenkt, als verkauft.

Von dem großen Einflusse der Obstbaumzucht nicht nur auf Wirthschaft und Wohlstand, sondern in Kirche und Staat, erhielt Mascon einen auffallenden Beweis. Der treffliche Pfarrherr Alois Welich aus Buschetz in Böhmen, Bidschower Kreises, schrieb (26. Dec. 1811): „Ich war bereits 1803 von einem ruhigen und wohlgeordneten Kirchspiel, von der hiesigen Majoratsherrschaft Chlumetz (jetzt Grafen Leopold Kinsky), auf diesen da, voller Nihilisten oder sogenannter Adamiten — Religionsschwärmer — durch die Einwirkung des jetzigen Olmützer Fürsten Erzbischofs, Grafen von Trautmannsdorf, versetzt, um so viel möglich diese Leute zu gewinnen. Bald sah ich ein, daß man sich Leuten, die allen direkten Religionsunterricht mehr als den Tod scheuten, nicht anders als durch Betreibung solcher erlaubten und löblichen Beschäftigungen, die ihr einziges Lieblingsfach zu seyn schienen, nähern könne. Sie sind passionirte Obstgärtner, jedoch in dem beschränktesten Erkenntnißumfange genommen. Ich mußte nun empirisch die Handgriffe der Obstbaumzucht lernen, ohne daß sie mich bemerkten. Ich legte bei der Pfarre eine Baumschule an, kurz erzog gleichsam bloß zu meinem Vergnügen alles hier herum bekannte Obst, und dachte damals noch nicht, daß man so viele Freuden aus einem geregelten, wissenschaftlichen Betrieb der Pomologie ziehen und sich verschaffen könne. Menge der Amtsgeschäfte, isolirte Lage, von allen Hülfsmitteln entfernt, mitunter karges Auskommen, erlaubten keinen höhern Flug. Was ich hier auftrieb, erzog ich zu Hunderten nach Christ's Handbuch, und vertheilte an meine Kirchkinder, reichlicher an die oberwähnten Ni=

philisten, und indessen ich selbe so an mich fesselte, fesselte ich mich selbst auch immer mehr an die Pomologie. Mit meinem Kirchspiele kam ich Gottlob! zwar bereits nahe zum Ziele, aber mit dem ergiebigen Hülfsmittel jenes Gelingens, mit der Pomologie, noch keineswegs. Hätte ich mich damals mehrerer Einsichten, oder wenigstens günstigerer Gelegenheiten zur nöthigen Erweiterung meiner Kenntnisse zu erfreuen gehabt, so würden zwar die Gärten meiner Kirchkinder und meine Pfarrgärten nicht weniger, aber mit welchem Unterschiede hinsichtlich des Nutzens und der besseren Obstsorten bepflanzt dastehen, und ich müßte jetzt nicht so beschwerlich nachhelfen!" Der wohlthätige Seelenhirt berichtet in einem spätern Schreiben (21. März 1818): „Zur frohen Nachricht mag dienen, daß heuer auch die Grundobrigkeit Baumschulen anlegte, über viertausend Bäume anschaffte und in Feldanlagen aussetzte. In meinem Kirchspiele wird man sich wohl binnen zehn Jahren kaum mehr erkennen." — Daß Mascon diesem treuen Hirten frommer Seelen für seine stille Gemeinde Alles schenken würde, was er geprüft im Vorrathe hatte, war ganz natürlich, denn überall und allezeit zeigte sich das wahrhaft adelige Herz, welches mit Liebe der Liebe begegnet, und jedem Wunsche eines Guten mit gütiger That zuvorkommt.

Dankbarkeit wird schönen Seelen Bedürfniß, daher verfiel der sinnige Freiherr von Mascon auf den Gedanken, vor seinem Wohnhause, in der Obstbaumschule, den drei verdientesten Männern dieses Faches Denkmale zu stiften; das erste für Linné als Pflanzenforscher, das zweite für Diel als Kernobstpflanzer, das dritte für Truchseß als Kirschbaumordner. Jedes Denkmal mußte das System des Erfinders in blühender Natur rings um sein Standbild versinnlichen. Die Natur lieferte redlich mit Zweigen und Bäumen ihren Beitrag, und die Kunst brachte allmählich ihre Standbilder.

## Denkmal für Linné.

Es ist ganz nach Becker's Plane im fünften Bande der Miscellen für Gartenfreunde ausgeführt, da es nach ihm in keiner Pflanzenanlage mangeln sollte.

Das Ganze ist durch einen vier Fuß breiten Gang in eine zurückkehrende Schneckenlinie eingetheilt. Darin stehen auf sechs Fuß

breiten Rabatten die Pflanzen einerseits von der vierzehnten bis zur vierundzwanzigsten, andererseits von der dreizehnten bis zur ersten Linné'schen Klasse, so daß sich die letzte und erste Klasse an einander schließen, in der Nähe des Mittelpunkts von Linné's Standbild.

In den Gängen wandelt es sich bequem und anmuthig umher, damit Lernende oder Wißbegierige leicht vom Fortschreiten des Ganzen ein Bild, eine sinnliche, vollkommene Anschauung erhalten.

Auf der Vorderseite des Standbildes das berühmte Preisdistichon:

Nocte sub alta omnis late natura jacebat,
Vixit Linnaeus. Lux et ubique fuit.

Auf der Rückseite des Standbildes die deutsche Uebersetzung:

Ganz lag einst die Natur in mitternächtlichem Dunkel.
Da erschien uns Linné. Rings in der Runde ward Licht.

## Denkmal für Diel.

Sein Standbild, von einem Künstler in Carrara selbst verfertigt, nimmt den Mittelpunkt ein. Die nächste Reihe um ihn bilden jene zehn Bäume, welche von den verdientesten Pomologen die Namen tragen. Nämlich: 1. Lansac des Quintynie. Quintynie ist der Vater der praktischen Baumzucht höherer Art. 2. Les Chartreux. Die Karthäuser verdienen den Namen der Weltbaumpflanzer. 3. Rosenbirn des du Hamel. Du Hamel ist der Vater der scientivischen Pomologie. 4. Ananasbirn des Knoop. Der Holländer machte sich durch seine treuen Abbildungen um die Pomologie hochverdient. 5. u. 6. Beurré Christ und Fondante Sickler. Christ und Sickler sind Deutschlands bekannte, hochgeschätzte Pomologen. 7. Schoenebeck's Tafelbirn. Professor Schönebeck schrieb in seiner vollständigen Anleitung zur Vermehrung und Pflege der Obstbäume und zur Anlegung einer Baumschule im Großen über diesen Gegenstand das Beste. Das Werk verräth durch historische Kenntniß und klassische Sprache das doppelte Lehramt des Verfassers. 8. Renette von Mons. Der thätige Pomologe im Niederland, und Verbreiter der Brüsseler Obstsorten neuester Zeit, heißt Mons. 9. Renette Baumann. Die Gebrüder Baumann zu Bolweiler im Oberrhein-Departement, bedeutend durch ihre großartigen Pflanzungen, wandten ihren Fleiß auf die Oenologie, um mehrere

hundert Traubensorten abzubilden und zu beschreiben, auch überhaupt die Traubenkultur von Elsaß aus über Frankreich und Deutschland mit Erfahrungen zu bereichern. 10. Calebasse Dietrich. Dietrich wird durch sein treffliches Wörterbuch, welches das Ganze des Gartenbaues umfaßt, jedem rationellen Pflanzer unentbehrlich.

Um Diel und seine würdigen Genossen stehen zwei weitere und größere Kränze mit allen in den zwanzig Heften beschriebenen, vorzüglichen Kernobstarten bepflanzt. Die Kränze trennt ein zwölf Schuh weiter Weg, in dessen Mitte eine Rabatte von vier Schuh Breite liegt, worin alle aus Nassau bezogenen Kernobstsorten nach dem Systeme geordnet und mit ihren Töpfen eingesenkt sind.

In dem Haupteingange zu diesem Denkmale ist eine Gruppe von vierzehn, auf Quittenstämme veredelter Kaiserbirnen angebracht, welche in gleicher Höhe ihre Kronen von solchen Birnen erhalten, die ihre Namen von bedeutenden Herrschern und Großen unserer Zeit tragen. Vier Stämme mit den Namen der mächtigsten Fürsten Europa's: 1. François second. 2. Alexandre. 3. Roi de Prusse. 4. The Regent. Dann vier Stämme mit Namen von den Gliedern des gestürzten Herrschergeschlechtes: 1. Napoléon. 2. Josephine. 3. Marie Louise. 4. Roi de Rome. Die noch übrigen sechs Stämme sind für die Staatsmänner und Feldherren bestimmt, deren Namen auf Fruchtbäume übergingen, z. B. Duc de Waterloo.

Für die Vorderseite auf Diel's Standbild lieferte Professor Schneller das Distichon als Fortsetzung des Linné'schen:

Lux fulgens arbusta chao confusa retexit.
Vixit Diel. Gaudent ordine poma suo.

Für die Rückseite lieferte er die Uebersetzung:

Licht war. Es zeigte dem Auge im Wirrwarr jegliche Baumfrucht.
Da erschien unser Diel. Ordnung erhielt er dem Kern.

## Denkmal für Truchseß.

Dieser deutsche Edelmann und Freiherr, von altem Schrot und Korn, von unbeflecktem Heerschild und ächter Ahnenprobe, sammelte auf seiner Bettenburg in Franken Alles, wodurch ein vollständiges Werk über die Kirschen erscheinen konnte. Da das Alter seinen Blick verdüstert, sagt er in die Feder einem Gehülfen das seit

langen Jahren ausgearbeitete System über die mannichfaltie Frucht, welche die Römer aus dem Pontus nach Europa verpflanzten.

Treuherzige Briefe schlossen die beiden Edelleute und Edelmänner, den Franken und den Steyermärker, eng an einander. Truchseß schrieb an Mascon (20. Nov. 1818): „daß Sie mein Gewebe, welches ich wahrscheinlich nicht ganz vollführen kann, aufzunehmen gedenken, mußte ich dem Publikum sagen. Wie ich dieses that, werden Sie aus einem Exemplar ersehen, das ich Ihnen als Ausstattung meines Adoptivsohnes zusenden werde."

Der wahlverwandte Vater, welcher durch Geschenke seiner vollständigen Sammlung in Zweigen auf dem Boden Belriguardo's sich verewigte, erhielt hier das dritte Denkmal. Um sein im Mittelpunkt aufgestelltes Standbild wurden nach seinem System mehr als zwei hundert, durch ihn erhaltene, Kirschenarten in Töpfen erzogen und geordnet. Das Ganze bildet ein Oval, welches seine Begränzung durch eine Kirschenallee von Hochstämmen der vorzüglichsten Sorten jeder Klasse erhält.

Für die Vorderseite des Standbildes gab der nämliche Verfasser das Distichon:

> Quod nec Linnaeus, nec Diel dedit, ordine Truchsess
> Disposuit cerasos, munera Romulidum.

Für die Rückseite verfaßte er die Uebersetzung:

> Was Linné, was Diel nicht gethan, vollendete Truchseß;
> Keraso's Römergeschenk ordnet der Deutsche mit Sinn.

## Nebenanlagen.

So wie in einer großen Gemäldesammlung um die Prachtstücke kleinere Bilder aufgestellt sind, so stellte der Freiherr von Mascon um die Haupttheile seiner Obstbaumschule kleinere Pflanzungen voll Sinn und Bedeutung.

Erstens das Probewäldchen. Hier sind die vorhanden gewesenen älteren Stämme aus mehreren zusammengekauften und umstalteten Gärten in verschiedene Gruppen gepflanzt. Viele schütteln ihre verjüngten Häupter, welche aus ganzen Familien des Kernobstes und der Steinfrucht entstanden. Der Freiherr nannte sie seine Familienstämme, so wie Pastor Agricola seinen berühmt gewordenen Apfel-

baum mit drei hundert neun und zwanzig Arten zu Göllnitz als Normalbaum benennt. Dieses Wäldchen war zugleich zu allen pomologischen Versuchen bestimmt.

Zweitens ein Geländergarten für sämmtliche Pfirschen, Abrikosen und andere feine Obstsorten an einem vor Winden geschützten Platze. Hier wurden alle Pfirschenarten in eben der Ordnung erzogen, in welcher der kaiserlich-königliche Hofgärtner zu Wien, Antoine der Aeltere, ein und fünfzig treffliche Abbildungen derselben lieferte. Der um die edelste Pflanzung hochverdiente Herr Antoine hat sich durch Mittheilung seiner auserlesenen Pfirschensammlung in Zweigen, welche sich sämmtlich erhielten, ein immer grünendes Denkmal in Belriguardo errichtet.

Drittens ein Pflaumenwäldchen. Jeder Baum trägt darin eine wackere Pflaumenart. Ein Halbrund zeigt die Pflaumen in Topfbäumen systematisch geordnet. Mit eben solchen Bäumen ist die Mitternachtseite eingefaßt.

Viertens eine botanische Anlage. Darein kamen eine oder ein Paar Pflanzen von jeder Familie nach dem natürlichen Systeme Vest's, welcher zu Grätz am Johanneum lehrt. Mascon bezweckte dadurch, seiner Gartenjugend einen anschaulichen Begriff von einem natürlichen Systeme zu geben. Die mannichfaltige Aufstellung dieser schönen Kinder der Natur soll Reiz und Liebe für ihre Kenntniß in allen Ständen erwecken.

Fünftens eine Weinpflanzung nach Miramond. Sie heißt nach Cadet der Weinbau in Form eines Bienenstocks. Die glücklichen Versuche im Kleinen, sowohl bei dieser Pflanzung, als bei den Weinstecklingen mit einzelnen Augen, veranlaßten den unermüdeten Arbeiter, eine absichtlich bearbeitete, schräge Gegend seines Gartens mit solchen Stecklingen seiner vielen Traubensorten zu besetzen. Es zeigte sich, daß an Stecken drei Viertheile erspart wurden, da vier Reben nur Einen Stecken bedürfen. Zugleich zeigte sich, wie viel schneller ein Weingarten zum Tragen gebracht werden kann, wenn man ihn mit frühzeitig in Trieb gesetzten, einäugigen Stecklingen bepflanzt. (Allgemeines Gartenmagazin, Jahr 1811, Seite 221.)

Bei der unermüdeten Thätigkeit im Pflanzen und Versenden;

bei dem ununterbrochenen Briefwechsel mit Diel, Truchseß, Baumann, Mons, Antoine; bei den vielen Antworten an gelehrte Gesellschaften; und bei manchen Arbeiten für das Johanneum, wurde Mascon's Geist immer kräftiger; er ward vom Reiche der Convenienz ganz in das Reich der Natur zurück geführt. Aber die ersten schönen Jugendeindrücke ergossen über sein ganzes Wesen bleibend einen sichtbaren Adel. Die schönen Gesichtszüge wurden männlicher, und der ganze Körper schien sich zu stärken durch Arbeit. Von seiner früheren Erziehung benützte er als Mann vorzüglich die grammatikalische Grundlehre und die mathematische Zeichnung. Die Sprachkenntniß machte seine Schreibart höchst anziehend, und dadurch gelangen seine zwei gedruckten Werke (Ferstl, Grätz) vorzüglich, nämlich die Uebersetzung vom Weinbau des Spaniers Roxas Clementi*); und von der Weinveredlung der Französin Elise Gervais. Seine Zeichenkunst diente ihm wesentlich bei ästhetischen Entwürfen der Gartenanlagen, welche er bei mehreren Liebhabern rings um das paradiesische Grätz in den letzten Jahren leitete. Jeder Geschmackvolle wandte sich an ihn um Rath, und fand hülfreiche That.

Eine Eigenthümlichkeit Mascon's bestand darin, daß all' sein Trachten dem Dichten verwandt blieb. Die prächtigsten Kupferwerke, welche er anschaffte, wurden mit ihren Pflanzenbildern unter Rahm und Glas gebracht, um seine übrigens einfache Wohnung gräflich zu schmücken. Die großen Sänger aller Zeiten und Völker, welche den Weltgeist hinter dem Vorhange der Natur ahneten, blieben seinem Herzen lieb. Ihre schönsten Stellen über die Schönheit, welche die Natur durch den Obstbaum gibt und empfängt, wurden hier und da angebracht, damit die Ahnung des verlorenen Paradieses und des versunkenen Edens festgehalten werde, und die Poesie zeigte sich in Mascon's Garten vertraut mit Pomona.

Vater Homer beschreibt mit seiner eigenthümlichen Würde und Einfalt die Pflanzungen des Alkinoos, und Vater Voß überträgt

---

*) Von diesem vortrefflichen Werke sehe man die Anzeige in den Oekonom. Neuigkeiten 1821. Nr. 14 des XXII. Bandes.
A.

das gelungene Bild treu und kraftvoll in die deutsche Muttersprache (Odyss. VII. 112.)

Außer dem Hof erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Geviert', und rings umläuft ihn die Mauer.
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der saftigen Birn, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven und rothgesprenkelter Aepfel.
Dieser erleidet die Frucht nie Mißwachs oder nur Mangel,
Nicht im Sommer, noch Winter, das Jahr durch; sondern beständig
Vom einathmenden West treibt dies, und anderes zeitigt.
Birne reift auf Birne heran, und Apfel auf Apfel,
Traub' auf Traube gelangt, und Feig' auf Feige zum Vollwuchs *).

Virgilius ergriff den Augenblick des Augustischen Zeitalters, um in der Ruhe desselben zu den stillen Geschäften friedlichen Landbaues aufzuregen. Sein zweites Buch, voll der gelungensten Stellen und voll von Wahrheiten, die ein zweites Jahrtausend bewährt, behandelt die Baumzucht, die Entstehung der Bäume und Sträucher von selbst aus Samen und Wurzel, dann die künstlichen Bereitungen aus Wurzelschößlingen, Satzhölzern, Senkern, Schnittlingen, Klötzen und Scheitern. Mit vieler Kenntniß behandelt er das Einzelne, wie Impfen und Aeuglen. Des Römers ernstes Wort übertrug Vater Voß in die deutsche Muttersprache treu und körnig (Georg II. 34).

Drum wohlan, und vernehmt der Gattungen eigene Pflege,
Männer des Dorfs, arbeitet die herberen Früchte zu mildern;
Und nicht träg' umlieg' euch das Land.....
Doch ist impfende Kunst und der Aeugelung Sitte nicht einfach.
Denn wo aus ebener Rinde der knospende Keim sich hervordrängt,
Und sein zartes Gewebe durchbricht, wird enge gehöhlet

---

*) *Εκτοσθεν δ'αυλης μεγας ορχατος αγχι θυραων*
*Τετραγυος· περι δ'ερκος εληλαται αμφοτερωθεν.*
*Ενδα δε δενδρεα μακρα πεφυκει τηλεθοωντα,*
*Ογχναι, και ροιαι, και μηλεαι αγλαοκρποι.*
*Συκαι τε γλυκεραι, και ελαιαι τηλεθοωσαι.*
*Ταων ουποτε καρπος απολλυται, ουδ επιλειποι*
*Χειματος, ουδε θερευς, επιτησιος· αλλα μαλ' αιει*
*Ζεφοριη πνειουσα, τα μεν φυει, αλλα δε πεσσει.*
*Ογχνη επ' ογχνη γηρασκεί, μηλον δ'επι μηλω*
*Αυταρ επι σταφυλη σταφυλη, συκον δ'επι συκω.*

Grad' in den Knoten ein Schooß; hier schleuß des anderen Baumes
Aug' hinein, und lehr' es in saftiger Schale bekleiden.
Aber ein glatter Stamm wird abgesägt, und mit Keilen
Tief ein Weg in die Härte gebahnt; dann füge des Obstes
Schwangeres Reiß in den Spalt, nicht lange daurt's und gewaltig
Schwang sich empor zum Himmel der Baum mit glücklichen Zweigen,
Selber sein neues Laub und nicht eigene Früchte bewundernd *).

Auch der größte Dichter borgt das Bild von der Natur, die ihn umgibt. Darum lebt in des Italiers Gemälden vom Obstbaume die Edelfrucht, welche wir auf deutschem Boden als Fremdling bewillkommen. Aber eben das Schöne, was von Goldorange und Apfelsine das lebendige Wort beschreibt, sieht das entzückte Auge an unserm blühenden Kirschbaum, und an dem Farbenspiele des gewürzhaften Pfirsich's. Ariosto beschreibt die wunderbare Nähe des pflanzenreichen Cyprus, und Gries übertrug die meisterhafte Schilderung uns in die Muttersprache (Orlando XVIII. 158):

Kaum eine Meile weit vom Meeresstrande
Hebt sich ein schöner Hügel sanft hinan,
Es füllen ihn in lieblichem Gewande
Orangen, Myrthen, Cedern, Lorbeern an.
Der Duft entsteigt dem bäumevollen Lande
Von Rosen, Lilien, Quendel, Majoran,
Daß man ihn spürt noch mitten auf den Wogen
Mit jedem Winde, der dem Land entflogen **).

---

*) Quare agite, o proprios generatim discite cultus
Agricolae, fructusque feros mollite colendo.
Nec segnes jaceant terrae . . . . .
Nec modus inserere atque oculos imponere simplex:
Nam qua se medio trudunt de cortice gemmae,
Et tenues rumpunt tunicas, angustus in ipso
Fit nodo sinus; huc aliena ex arbore germen
Includunt, nodoque docent inolescere libro:
Aut rursum enodes trunci resecantur, et alte
Finditur in solidum cuneis via; deinde feraces
Plantae immittundur: nec longum tempus, et ingens
Exüt ad coelum ramis felicibus arbos,
Miraturque novas frondes et non sua poma.

**) Dal mar sei miglia o sette a poco o poco
Si va salendo in verso il colle ameno;
Mirti e cedri e naranci e lauri il loco

Der Franke de Lille weihte seine zierlichen Gesänge, um den Landmann und die Gärten im größeren Sinne der ungleichen Bedeutung zu schildern. Die Stelle vom Baum mag in unserer Muttersprache heißen (Jardins II. 13):

Durch Frucht und Laub und Blüthenkleid
Erscheint er stets in neuer Form zu unsrer Lust.
Da strecken seine Arme sich mit Macht ins Weite,
Dort schwingt der Wipfel freudig zu der Höhe sich.
Der Glanz gefällt mir hier, und dort die Kraft.
Dem leisen West erzittert er, doch selbst dem Nord
Trotzt knotenvoll der Stamm, und riesenhaft das Haupt.
Bald rauh, bald glatt, jetzt senkend, jetzt erhebend
Den Ast — ist Proteus er in unsrer Pflanzenwelt.
Er wechselt, um zu schmücken die Natur,
Den Stamm, die Farb', die Frucht, das Blatt und Grün *).

Der Britte Thomson kam, indem er den Wechsel der Jahreszeiten mit zauberischer Wahrheit und weisheitvollem Dichterschmuck beschrieb, mehr als Einmal in den Obstbaumhain. Eine der vielen Stellen lautet in unserer Muttersprache (Seasons III. 613):

Hinweg vom ämsigen und jubelnden Gefild!
In süßem Irrgang hin zum Labyrinth
Des gränzenlosen Herbsts. Laßt athmen mich

---

E mille altri soavi asbori han pieno.
Serpillo e persa e rose e gigli e croco
Spargon dall' odorifero Terreno
Tanta soavità, che'n mar sentire
La fa ogni vento, che da terra spire.

*) Par ses fruits, par ses fleurs, par son beau vétement
L'arbre est de nos jardins le plus bel ornement.
Pour mieux plaire à nos yeux combien il prend de formes.
La s'étendent ses bras pompeusement informes;
Sa tige ailleurs s'élance avec légèreté.
Ici, j'aime sa grace, et là, sa majesté.
Il tremble au moindre souffle, ou contre la tempéte
Roidit son trone noueux et sa robuste tête.
Rude ou poli, baissant ou dressant ses rameaux,
Véritable Protée entre les végétaux,
Il change incessamment, pour orner sa nature
Sa taille, sa couleur, ses fruits et sa verdure.

Die Lebenslust vom Garten voll mit Obst,
Der folgsam jedem Frühlingshauch und Sonnenstrahl
Vom tiefgebog'nen Zweige milden Anhauch
Ununterbrochen streut. Die saft'ge Birne liegt
In lieblicher Verwirrung rings zerstreut.
Verschiedenes Gewürz schwellt ihre Arten,
Durch Zufall vielerlei, im Wesentlichen Eins,
Durch der Natur verfeinerende Hand bereitet;
Aus Sonnenglut und Wasser, Erd und Luft
In immer wechselnder Vermischung groß gesäugt.
Auch wirkt Natur in jenen weit zerstreuten Haufen
Des Apfels, den mit off'ner Hand das lust'ge Jahr
Unzählbar schichtet rings im blüthenvollen Hain,
Verschiedner Geist, fein, lieblich, süß und würzig
Haust hier in kühler Frucht. Mit neuem Reiz
Erquickt der Labesaft die durst'ge Zunge *).

Unser Goethe hat in der Metamorphose der Pflanzen ein Gedicht gegeben, welches im Realen der Natur das Ideale des Lebens wunderbar versinnlicht. Er hat in Herrmann und Dorothea die beladenen Aeste des Apfelbaumes und des Birnbaums lastende Zweige mit einer ihm eigenthümlichen Kraft zur Darstellung des rheinischen Frohsinns gebraucht. Aber Klopstock brauchte den Baum zum Todtendenkmale der Geweihten und Geliebten. Er sagt in der Ode an Ebert:

---

*) Hence from the bury, joy-resounding fields
In cheerful error, let us tread the maze
Of Autumn, unconfin'd, and taste, reviv'd,
The breath of orchard biy with bending fruit.
Obedient to the breeze and beating ray,
From the deep loaded bough a mellow shower
Incessant melts away. The juicy pear
Lies, in a soft profusion, scatter'd round.
A varions sweetness swells the gentle race,
By nature's all refining hand prepar'd;
Of temper'd sun and water, earth and air,
In ever changing composition mixt.
Such, falling frequent thro' the chiller night,
The fragrant stores, the wide projected Heaps
Of apples, which the lusty-handed year,
Innumerous, o'er the blushing orchard shakes,
A varions spirit, fresh, delicious, keen,
Dwells in their gelid pores, and aetive points
The pier cing cyder for the thirsty tongue.

O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit bebendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn;
Oft in der Nacht auf biegsame Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehen.

So sehr Mascon an Dichtungen dieser Art sich erfreute, so scharf blickte er logisch auf das Ernste, was eigentlich Noth thut im Leben. Da viele Hände bei einer Obstbaumschule nöthig sind, da der Herr unmöglich Alles verrichten kann, da Krankheiten oder Verhältnisse bisweilen in den wichtigsten Augenblicken der Veredlung die Gegenwart des Meisters gebieterisch verhindern; so ist höchst wesentlich, junge Gärtner und Gehülfen zu ziehen, welche mit Liebe und Ehre und Kenntniß das Geschäft treiben. Die Erfahrenen wissen, was ein einziger schlechter Mensch oder ein einziger verwirrter Tag in der Obstbaumschule wie im Lebenslaufe schadet! Darum unternahm es dieser Freiherr, mehrere Jungen persönlich so heran zu bilden, daß sie fühlen, was sie leisten; daß sie wollen, was sie sollen. Die Grundstimmung seines Gemüthes war Wohlwollen für die Menschheit. Gegen den Gemeinen und Untern zeigte er sich nicht herablassend, sondern heraufhebend. Wer ihm nahte, wurde bei ihm muthiger, erhobener, gleicher gestimmt, und gleichgestellt. Was recht eigentlich Noth thut bei jedem Geschäfte, besonders beim Landbau, nämlich Arbeitsamkeit und Gehorsam, wußte er auf eigenthümliche Art zu erziehen, indem er die Arbeitsamkeit mit dem Rechtssinne zu verbinden, und den Gehorsam auf Ehrgefühl zu gründen verstand. Im Umgange mit Großen und Hohen, welche ihn wie der Kronprinz von Oesterreich und der Erzherzog Johann öfter besuchten, zeigte er einen Schwung und eine Beschwingniß, welche die Herzen zu sich zog, und mit sich erhob.

Während Mascon seinen Gärtnerjungen Schule hielt, stand er mit den Hohenpriestern der Baumzucht im herzinnigsten Vereine. Ihr ununterbrochener Briefwechsel über den Adel und den Anbau der

Aepfel, Birnen, Kirschen und Trauben zeigt einen seltsamen Gegensatz mit dem Irrwissen und Wirrwissen unserer verwildernden und umstürzenden Welt. Diese Briefe (nun in den Händen des Biographen) füllen ganze Bogen; sie sind ein Heiligthum, im Tempel der Natur, geschmückt mit Schätzen der Erfahrung und voll Reichthum an Ansichten. Mascon bekam eine Stimme im hohen Rathe. Folgendes Schreiben an Professor Schneller (1820) zeigt seinen schönen Styl, den Gang seiner Wissenschaftlichkeit, den Standpunkt seines Wirkens und die Richtung seines Gemüthes.

„Lieber Julius! Sie hatten die Gefälligkeit jenes Blatt aus der allgemeinen Zeitung mir mitzutheilen, welches die Gründung einer systematischen Obstbaumschule in Dresden, auf Kosten der für die Wohlfart ihrer Unterthanen väterlich sorgenden, königl. sächsischen Regierung, unter Leitung des hochverdienten Oberaufsehers anzeigt, und ihre Bestandtheile auseinander setzet. Zugleich forderten Sie mich auf, diese löbliche Anstalt zu beurtheilen."

„Gestatten Sie mir jedoch, vorerst meine Freude darüber auszudrücken, daß dem deutschen Vaterlande, und durch dieses der civilisirten Welt, nun sicher die, von den zwei größten Pomologen, dem Freiherrn von Truchseß und dem geheimen Rathe und Arzte Diel so mühevoll gesammelten, so sorgsam geprüften, und so kritisch beschriebenen Obstsorten in dieser systematischen Obstbaumschule erhalten werden."

„Eine Parallele mit meiner Anstalt, die im nämlichen Jahre 1814 sich zu begründen begann, soll meine Ansicht darüber näher beleuchten."

„1. Meine Obstbaumschule ist nur mit Kern des Holzapfels und der Holzbirne besäet. Wir Deutsche im rauheren Klima müssen vorzüglich bedacht seyn, das feine Obst durch Unterlagen dauerstämmig zu machen. Diel's, des tiefsten Denkers und Eingeweihten in der Natur der Obstpflanze, mitgetheilte Erfahrungen und Ansichten sollen nie übersehen werden. Im XXI. Hefte, Seite 25, schrieb er neuerlich folgende merkwürdige Worte: Führen wir nicht mehr Kränklichkeit der Bäume dadurch herbei, daß wir alle auf Sämlinge edler Obstkerne fortpflanzen, und dazu keinen Samen von Holzäpfeln, diesem rohen Natur=

finde, nehmen, was die Engländer schon lange für ihren herrlichen Goldpepping vorgeschlagen haben. In einer beigefügten Note wird die Trefflichkeit der Holzäpfelstämme zu Unterlagen durch folgende Erfahrung dargethan: Auf einem großen Baumstück von kräftigem Lehmboden, mit Unterlage von Kies, steht ein äußerst gesunder, sehr großer, englischer Goldpepping mit der holzreichsten halbkugelförmigen Krone, und dem gesundesten Stamme, der dieses Jahr 1818 sechszehn Körbe Aepfel trug, welche anderthalb Ohm, 270 Bouteillen Wein lieferten. Dieser wohl 40 Jahre alte Baum ist aus einer hiesigen Baumschule, in der noch jezt alle Sämlinge aus Holzäpfeln gezogen werden... Sie wachsen nicht minder freudig, und werden gewöhnlich im zweiten Spätherbstjahre in die durch Diel so vielmal empfohlene Vermittlungsschule zur Vermehrung der Seiten- und Haarwurzeln verpflanzt. Dieses größere Wurzelvermögen begründet ein sicheres Anschlagen bei Uebersetzung der Bäume, und eine schnellere Tragbarkeit. Beides sind die Baumeigenschaften, welche eine Schule mit Recht empfehlen."

„2. Für die feineren, sogenannten französischen Birnsorten, davon nur wenige zu Hochstämmen taugen, unterhalte ich eine Pflanzung von Quitten, die mit der weißen Herbstbutterbirne (hier Kaiserbirne) veredelt sind, und worauf die gewählten wieder veredelt werden. Diese durch Diel so vielmal empfohlene Doppeltveredlung ist um so wichtiger, als wir durch dieses Mittel die Feinheit der Sorten erhalten, und Sorten in der entsprechenden Zwergform erziehen können, welche auf der Quitte zeitlebens kümmern, auch wohl gar nicht anschlagen."

„3. Die königl. sächsische Baumerziehungsanstalt scheint, wie die meinige, eine systematische Anreihung aller bewährten Obstsorten zum Zwecke zu haben, welches ich aus dem angekündigten, systematischen Verzeichnisse der dort vorhandenen Obstsorten schließe. Dazu kann ich jedoch nicht eher schreiten, als bis ich den Reichthum der Sorten kennen gelernt, und mich mit den Eigenheiten derselben, durch wiederholte Prüfungen, so viel als möglich bekannt gemacht habe. Zu welchem Zwecke ich zwei und mehrere Exemplare jeder

gesammelten Obstsorte in Töpfen unterhalte. Die Wichtigkeit der Topfbaumzucht hat uns der Erfinder derselben, der so vielmal erwähnte große Pomolog, in einem klassischen Werke: „die Obstorangerie in Scherben" eigens auseinander gesezt. In seinem jüngsten, bereits angeführten Werke, Seite 5) erklärt er diese Obstbaumzucht in Probetöpfen noch immer als das sicherste Mittel, Früchte mit Sorgfalt vergleichen und prüfen zu können; da sie überdies in der Blüthe vor den Unbilden der Witterung so leicht beschützet werden können, und dadurch selten fehlschlagen."

„4. Ich umfaßte das Ganze der Pomologie, übersah nicht die Rebe, diese den Ackerbau am kräftigsten unterstützende Pflanze, welche nebstbei dem Pfluge nicht eine Scholle entzieht, da sie vorzüglicher nur in Gebirgsgegenden, im Schiefergesteine gedeiht, worin der Pflug mit größter Anstrengung Nichts zu leisten vermag. Aus möglichst verläßlichen Quellen besitze ich derzeit 130 Arten zur Ueberprüfung. Diese edle Pflanze ersten Ranges genießt meine besondere Vorliebe; darum übernahm ich auch die Uebersetzung eines originalspanischen Werkes: Die Rebenarten in Andalusien von Simon Roxas Clementi. Durch dieses Werk wird die Ampelographie, d. i. die Lehre von der Erkenntniß und Bestimmung der Rebe mit Berücksichtigung aller ihr zustehenden Charaktere begründet. Auch sind in diesem Werke 120 Rebenarten jener Malaga-sprossenden Weingegend Spaniens, mit trefflichen Notizen aus dem Gebiete der Weinkultur, beschrieben und in ein System gebracht, welches seinen Meister beurkundet, so wie die ganze Ausarbeitung den eingeweihten Naturforscher zeigt. Füglich steht dieses Werk zur Seite jenem klassischen des Freiherrn von Truchseß. So hat durch spanisches Feuer die Rebe, wie durch deutsche Beharrlichkeit die Kirche die lang entbehrte, vollendete Ordnung erhalten!... Doch nun wieder zu unsern Baumschulen!"

„5. Endlich halte ich zur Sicherung meiner Anstalt eine zweckmäßige Bildung der Gartenjugend, und Erhebung ihres sittlichen Charakters für so wesentlich, daß ich vielleicht nur dieser, bei meinem so beschränkten Vermögen, das Erreichte zu verdanken habe."

„Wie ich meine Gärtner bilde, will ich Ihnen, befreundeter

Julius! und durch Sie der Welt in Kürze darthun. Ich habe nur sechs Zöglinge (würde aber eben so leicht, und zum gemeinen Besten lieber zwölf, auch mehrere erziehen, und eben so zweckmäßig beschäftigen können). Diese unterrichte ich in einem sechsjährigen Lehramte, und zwar im Winter während der langen Abende, und im Sommer während der heißen Tagesstunden der Woche, in folgenden Gegenständen. Im ersten Jahre über Gemüsebau. Im zweiten über Obstbau. Im dritten über Weinbau. Im vierten über Kultur der Zier-, Treib-, Orangerie- und Apotheker-Gewächse. Im fünften über bildende Gartenkunst. Im sechsten endlich wird Jedem die Direktion dieser verschiedenen erlernten Gegenstände abwechselnd überlassen, damit er alles Erlernte wiederhole, und in den Stand gesetzt werde, die empfangene Lehre durch wechselseitigen Unterricht weiter zu verbreiten."

Während den Sonn- und Feiertagen dieser sechs Lehrjahre beschäftige ich meine Zöglinge mit der Botanik, mit der Pomologie, und mit der Situations-Zeichnung. Dadurch entrücke ich sie übler Gesellschaft und dem Müßiggange. Die drei Systeme von Linné, Diel, Truchseß stehen in meinen Anlagen vor ihren Augen. Jede Lehre wird von den Zöglingen, so wie sie im Geiste gefaßt ist, in eigenen, sich immer bessernden Konzepten zusammen getragen. Mehr als durch Verstand und Wissenschaft wirkt der Lehrer durch Eifer und Beispiel."

Diese Jugend strotzt in Fülle der Gesundheit. Die stete Uebung der körperlichen und geistigen Anlagen, wodurch die Zöglinge zugleich ihrer schönen Bestimmung, dem Mitmenschen nothwendig und nützlich zu seyn, näher gebracht werden, sichert vor dem oft Verderben bringenden Mißbrauche der Jugendkräfte. Unter allen Arbeiten auf dem Felde muß der Baumerzieher gewiß der erzogenste seyn. Dies heilige Geschäft der Erziehung der rohen Natursöhne, so wie die nicht minder wichtige Wahl jedes einzelnen Pfropfreises in den Veredlungs-Epochen, und die sorgfältigste Prüfung jedes Bäumchens bei Versendung, nehme ich so lange ganz auf mich, als ich nicht Einen meiner Zöglinge meines vollesten Zutrauens werth halte. Dies Zutrauen ist sein Stolz und mein Lohn. Zum Schlusse einige Ahnungen und Wünsche!"

„Meine Anstalt wird untergehen. — Mit meinem Tode wird auch sie nicht mehr seyn, vielleicht schon früher, denn Unmögliches kann ich nicht erschwingen, und an Unvollkommenem arbeite ich nicht gern.“

„Indessen wird jene in dem freundlichen Sachsenlande fortbestehn — dies verbürgt königlicher Schutz. Möge dem guten Könige dafür ein Himmelsgarten grünen! Diese wird auch mein Vaterland immer zur rationellen Obstkultur reizen. — Ich werde nur in meinen Zöglingen noch fortleben, wenn ich die Ausbildung dieser Ersten vollende. — Vielleicht, daß dann ein vermöglicherer Patriot Einen derselben zur Begründung eines ähnlichen Unternehmens (das er jedoch nie als eine Geldspekulation ansehen möge!) benützet.“

„Meine Pflanzung kann vielleicht der Vorwurf treffen, daß darin nur zweijährig veredelte Stämmchen zu sehen sind. Dies geliebte Pflegekind im Wesen zu erhöhen und es bestehen zu machen, mußte ich noch jedes ältere, jedes Blüthenstämmchen veräußern. Das größte Zutrauen meiner Abnehmer erhielt es bis nun. Doch jedes Stämmchen wird mit Besorgniß, dem Wunsche noch nicht zu entsprechen, und mit Schmerzen, es so zart dem Mutterschooße zu entreißen, abgegeben. Alles Gesagte kam aus biederm Herzen und wahrem Munde.“

„So hab' ich reichlich eingetragen,
Für meinen Nächsten nur gelebt,
Durch Beispiel, Lehre, Gutes sagen
Den Mensch'n zu adeln nur gestrebt.
Fast Alles ist mir auch gelungen,
Die Jugend blühet an Verstand,
Pomonens Gunst hab ich errungen,
Sie wies mir das gelobte Land.
Im innern Herzen sollt' ich spüren,
Was nur des Menschen Streben lohnt,
O! daß es jeden möge führen,
In dessen Seele Edles thront.
Bald end' ich schwache Arbeitbiene,
Die, Andern sammelnd, nur gelebt,
Gesucht, daß sie den Menschen diene,
Die Bäume still mit Lust umschwebt.

Anton Albert Mascon.“

Die leise Schwermuth, welche aus den letzten Stellen dieses Schreibens hervorleuchtet, kam aus verschiedenen Gründen. Der heftige Herzschlag, welcher sogar in einiger Entfernung von der Brust sichtbar und hörbar war, erinnerte ihn immer an den drohenden Tod. An seinen Tod knüpfte sich stets die Vorstellung des Untergangs der Pflanzung um Belriguardo. Da er das Mojarat noch nicht besaß, konnte er der Anstalt nicht jene Ausdehnung geben, welche ihm für Steyermark und das Kaiserthum Oesterreich nöthig schien. Auch war es sein sehnlichster Wunsch, lieber Alles zu verschenken, als Etwas zu verkaufen. Bei aller Schönheit im Aeußeren fühlte er sich doch schwach, und immer schwächer. Die besonnensten Aerzte erklärten seinen Zustand für einen organischen Fehler und unheilbar. Dies bewog ihn, dem Rathe seiner geliebtesten Schwester, Leopoldine, einer engelguten Seele, zu folgen, und Doctor Hahnemann in Leipzig zu besuchen.

Die Reise dahin machte Mascon mit seinem Schwager, dem würdigen Gemahle Leopoldinens, dem Freiherrn von Kavanagh, welcher als Oberst im kaiserl. königl. Generalstabe zu den ausgezeichnetsten Kriegern, zu den unterrichtetsten Männern, und zu den edelsten Seelen gehörte. Baron Kavanagh, welcher hundert Verlegenheiten Mascon's mit echtem Brudersinne abgeholfen hatte, führte jetzt diesen liebenswürdigen Gesellschafter nach Leipzig, in das Haus des Fürsten von Schwarzenberg, welcher ebenfalls bei Hahnemann Hülfe suchte. Schwarzenberg starb, aber Mascon kehrte mit sichtbarer Besserung zurück. Der Aufenthalt im Lande der geistreichen und treuen Sachsen gab ihn physisch gestärkt, und psychisch gesteigert seinem Vaterlande wieder. Man bemerkte seitdem an ihm, daß er mehr frei und mehr fromm als ehemals sich auszusprechen pflegte. So erhielt er hier die völlige Weihe des Menschen.

Noch an einem Prüfsteine mußte er sich versuchen, am Glücke und Reichthum. Das Majorat fiel an ihn (Nov. 1820). Aber er blieb derselbe. Nur nahmen seine Entwürfe für's Gute einen größeren Charakter mit dem wachsenden Vermögen. Als Majoratsherren beschäftigten ihn drei Hauptgegenstände. Erstens beschloß er seine Unterthanen aus der Verarmung durch Erweckung der Thätigkeit zu

erheben. Zweitens gedachte er durch Gründung einer Dorfschule in Pischätz die Vorarbeitung zu seiner großen Erziehungsanstalt für Baumpflanzer zu machen. Drittens wollte er seine Baumanlagen so ins Weite treiben, daß sie über das ganze Kaiserthum Oesterreich sich verbreiten sollten. Viele Joche von Ackergrund wurden besäet mit Obstkernen. Fünfzig Schulknaben versammelten sich schon täglich um einen ausgewählten, gut besoldeten Lehrer. Eine Phantasie schwebte im Hintergrunde der Seele Mascon's, nämlich eine Reise zu machen an den Caucasus, um die Heimath des edelsten Obstes zu besuchen. Professor Schneller sollte der Begleiter, und Oberst Kavanagh der Führer seyn.

Aber der lang ersehnte Besitz des Majorates beschleunigte seinen Tod. Der Gedanke, die Weinbereitung nach den damals Aufsehen machenden, für richtig gehaltnen Grundsätzen der Elise Gervais auf seinem Erbgute zu leiten, und von Neuem den Vorwurf des Unbrauchbaren abzulehnen, hielt den immer eifrigen, im Herbste 1821 oft und lange in den herrschaftlichen, ungeheuern Kellern, wo scharfe Zugluft auf Brust und Herz einwirkte. Alle Sorgfalt der zärtlichsten Liebe vermochte durch die weiseste Pflege das tief eingewurzelte Uebel nicht mehr zu heben. Erstickende Wasser sammelten sich in der beengten Brust rings um das feuereifrige Herz, welches rascher als jemals pochend und zuckend sich abarbeitete.

Die vorletzte Nacht bestimmte den Professor Schneller zum Krankenwärter. Man hatte die zwölf Stunden schrecklich erwartet, und sie waren lieblich, indem die Vesicatore auf den Füßen und an der Herzseite zu wirken begannen, und die beängstigenden Wasser abflossen. Die Brust fühlte sich erleichtert, die Schmerzen hörten auf. Die leichter bewegte Lunge lieh gern ihre Athemzüge der alten Liebe des nahen Herzens. Die patriotischen Entwürfe, von Pischätz aus die Steiermark mit Bäumen zu beschenken; der romantische Gedanke einer Reise zum Urobst an den Caucasus, die sentimentale Aufzählung aller ihm wahlverwandten Seelen nah und fern, machten die noch kurz gemessenen Stunden schnell verrinnen. Diese Erdennacht schien erleuchtet von Himmelslicht. Er, welcher sich seit Wochen nach dem Abscheiden gesehnt, schöpfte wieder Lebenslust. Das zarte Gemüth, das dem Ueberirdischen anverwandt, auch Ueber=

irdisches und wunderbare Hülfe zu erwarten gestimmt war, gab sich den süßesten Hoffnungen übernatürlichen Einflusses hin. Mit der Hoffnung des Lebens und mit der Freiheit der Brust kamen die Zauber der Sprache wieder, und auf den Ruf dieser Zeichen erschienen in Reihen die Lieblingsbilder dieser unschuldigen, engelreinen Seele. Der Tag brach an; Heiterkeit bemächtigte sich des Kranken, und ein fröhlicher Sinn zuckte durch sein menschenvolles Haus, eben als die Sonne ihre winterlichen Strahlen auf die Fenster von Belriguardo warf.

Aber bald sank der Vielgeliebte in Ohnmachten. Der letzte Abend seines Lebens brach an. Man sah ihn scheiden mit der Hingebung eines Weisen und der Hoffnung eines Frommen. **Aut melius, aut nihil!** sagte er einige Male zu dem nahe stehenden gelehrten Freunde Latein, um keinen Zweifel in die Seelen der Gläubigen zu werfen. Alle mußten zur Ruhe gehen auf seinen Befehl; nur Gräfin Elise und Professor Schneller sollten bei ihm bleiben. Zwischen diesen beiden verschied er am 16. Januar, Nachts um halb drei. Mit ihm erlosch der männliche Stamm der Freiherren von Mascon im Kaiserthume Oesterreich. Die letzten Worte, welche der Sterbende noch eigenhändig unter das schon geschlossene Testament setzte, waren: Meinen verarmt übernommenen Unterthanen vermache ich den zu meiner Masse gehörigen Antheil aller ihrer Rückstände. Diese sehr klein geschriebene Zeile, die letzte seiner Hand, zeigt den innigsten Liebeswunsch seiner menschlichen Seele. Sie wird golden flammen im Buche der Ewigkeit und am letzten Tage des Gerichtes!

Bald nach Mascon's Tode zeigte sich, wie richtig er voraus gesehen. Wie soll eine Dame, die jetzige Eigenthümerin, diese großen Anstalten fortführen, wozu männlicher Ernst, persönliche Gegenwart, unermüdete Anstrengung und völlige Sachkenntniß nöthig war? Nur eine Gesellschaft konnte diese blühenden Baumwipfel und die goldenen Fruchtgebäude dieses Pflanzers fortbestehen machen. Aber der Ankauf des großen Besitzthums durch die hochgebornen Landesstände oder die wohllöbliche Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark schien mit unübersteiglichen Hindernissen verbunden. Endlich ersann Professor Schneller einen Ausweg, theilte ihn einem

thatkräftigen Freunde des Verblichenen, dem edlen Grafen von Wurmbrand mit, und überreichte folgende Schrift am Josephitage des Jahres 1822:

„Hochlöbliche Steyermärkische Landwirthschaft-Gesellschaft! Der Freiherr von Mascon, welcher die Obstbaumzucht auf eine gründliche Art zu verbreiten suchte, ist mit Tode abgegangen. Daß mit seinem Leib nicht auch sein Geist unter uns ersterbe, mache ich einen Vorschlag. Dieser zielt dahin, seine Sammlungen dem Herrn Erzherzog Johann, kaiserl. Hoheit, den Ständen des Landes Steyermark, und der hier versammelten Ackerbaugesellschaft zu erhalten, ohne daß diese dafür einen Ankauf bestreiten, sondern bloß die Fortführung besorgen dürfe."

„Mascon's Obstbaumpflanzung ist ein Inbegriff des Trefflichsten und Geordnetsten dieser Art. Diel und Baumann, welche seinen Namen auf einem Apfelbaume und auf einem Weinstocke verewigten, sandten ihm aus ihren klassischen Sammlungen das Beste, denn diese beiden Männern arbeiteten für ihn mit Vorliebe und Freundschaft. Ein dritter Meister vom Stuhle, Baron von Truchseß, hatte im Kirschenfache den Seligen für seinen Fortsetzer und Vollender erklärt; auch ihm bereits als Adoptiv-Sohne das Allerbeste zum Erbtheile gesandt."

„Mascon's Sammlung besteht jetzt aus zwei tausend Topfbäumen als vollkommenem System, aus fünfhundert Mutterbäumen als Inbegriff der ausgezeichnetsten Arten, aus zwanzig tausend ganz veredelten Hochstämmen, aus fünf tausend Stämmen niederer Schule, und fünfzehn tausend Wildlingen."

„Diese Sammlung befindet sich auf einem Flächenraum von etwa sechs Jochen, welche die Eigenthümerin sammt allen Gebäuden und Glashäusern um dreißig tausend Gulden zu veräußern gedenkt. Weil aber diese Vorauslage den hochgebornen Landesständen oder der wohllöblichen Ackerbaugesellschaft entweder beschwerlich oder unmöglich ist; so geht der Vorschlag dahin, diese Summe durch kleine Beiträge von zwölf ein halb Gulden unter 2400 Theilnehmern herein zu bringen auf folgende Weise."

„Der Herr Erzherzog Johann, kaiserliche Hoheit, die Stände der Steyermark und die Ackerbaugesellschaft treten alsogleich als

Inhaber des Ganzen auf, und besorgen die Vertheilung von 2400 Aktien, jede zu zwölf ein halb Gulden."

„Für jede Aktie von zwölf ein halb Gulden erhält ihr Besitzer das Recht, zwölf Bäume aus der Sammlung zu empfangen, nach der Ordnung, wie die Nummern lauten, von 1 bis 2400, so daß die früher gelösete Aktie auch früher die versprochene Ablieferung erhält. Daß alle Mutter- und Topf-Bäume der Anstalt bleiben, versteht sich von selbst. Daß die reichsten Mitglieder mehrere Aktien nehmen werden, läßt sich erwarten."

„Steyermarks Ehre ist gewissermaßen mit Erhaltung dieser Anstalt verknüpft. Auch der Vortheil des Johanneum's steht damit in Verbindung, da seine Fruchtbäume in die Mascon'sche Sammlung zur Fortpflege übergeben wurden, und bei wiederholter, so schneller Uebersetzung sämmtlich mit dem Untergange bedroht sind."

„Der Ausdruck: Steyermarks Ehre steht damit in Verbindung — ist keine leere Redensart. Die wohllöbliche Ackerbaugesellschaft hörte, wie Freiherr von Truchseß, ein Ehrenmitglied aus Franken in Deutschland, sich über die Erhaltung dieser Sache in einem Schreiben an mich ausdrückt: Ich habe Ihrem so erhabenen als reinmenschlichen Erzherzoge Johann, k. k. Hoheit, die Bitte vorgetragen, Mascon's begonnene Arbeiten nicht liegen zu lassen, sondern Männern anzuvertauen, welche fähig sind, in Mascon's Geist einzudringen, fortzufahren, und hoffentlich zu vollenden."

„Wenn nicht dieser Vorschlag durchgeht, oder auf eine Art ein Ankauf für Steyermark gemacht wird, so kommt die ganze Sammlung vermuthlich nach Mähren. Ein Schreiben des dortigen Landesgouverneurs, des Grafen von Mittrowsky, Excellenz, an mich lautet also: Ich wünsche die in ihrer Art einzige Sammlung Mascon's hierher in mein Vaterland zu übertragen, wodurch dieselbe für unsere Landwirthschaft-Gesellschaft und den von ihr ausgegangenen pomologischen Verein von wesentlichem Nutzen seyn wird."

„Wie? Soll Mähren erndten, was Steyermark säete? Soll eine Pflanzung unserm Lande entwurzelt werden, damit sie ein anderes mit ihren Kronen schmücke? Sollen wir nur einen der größten Pomologen in unserer Heimath gehabt haben, damit die

Fremde und Ferne davon Frucht ziehe? Soll unsere Ackerbaugesellschaft ihr eigenes Mitglied verkennen, vergessen, vertilgen, verweisen, während eine andere es anpreiset, verehret, und huldigend in seiner Pflanzung aufnimmt und verewiget?"

Dieser Vortrag wurde in der Landwirthschaft-Gesellschaft zu Grätz mit wahrer Begeisterung aufgenommen. Der Erzherzog Johann, kaiserl. Hoheit, unterzeichnete für seine Person zweihundert Aktien. Mehrere Anwesende folgten seinem Beispiele, so daß in einer kleinen Halbstunde gegen fünfhundert Aktien abgenommen waren. Die Aussendung der Bogen zur Theilnahme in den Filialen ward beschlossen. Eine Deputation von zwei hochansehnlichen Gliedern kam in Professor Schneller's Behausung, und hinterließ, da sie ihn nicht traf, folgende Zeilen: „Um den aufrichtigsten und herzlichsten Dank für Ihre kräftige und verständige Ausarbeitung über Mascon's Hinterlassenschaft auszusprechen, waren hier Franz Graf von Wurmbrand, Ferdinand Edler von Thinfeld."

Die Freude, daß troß dem Tode des Seligen das Leben seiner Anstalt fortblühen würde, goß einige schmerzstillende Tropfen in die wunden Seelen seiner zahlreichen Freunde. Die Liebe fing an, auf seinem Grabhügel auch ein anderes zweites Denkmal zu errichten. Ein Gedanke der Freundschaft wurde von der Liebe ausgeführt. Unter einer prächtigen Bogenstellung kam auf eine Steinplatte in der Mitte das Wappen der Mascon's, rechts der Baum mit Mascon's gelber harter Glasreinette, links die Rebe mit Mascon's weißer Traube, unten seine eigenen Verse: „Bald end' ich schwache Arbeitsbiene, die, Andern sammelnd, nur gelebt; gesucht, daß sie den Menschen diene, die Bäume still mit Lust umschwebt."

Indeß suchten die zahlreichen Freunde des Verewigten die schönen Gesichtszüge desselben hiernieden zu bewahren. Sein treues Abbild wurde von dem Künstler Wachtel gezeichnet und lithographirt. Bei dem Abdrucke befindet sich folgende Inschrift: „Anton Albert von Mascon, Freiherr, schied zu früh seinem Vaterlande der Steyermark, zu früh der wissenschaftlichen Pomologie, zu früh Allen, die ihn kannten, im 39sten Jahre seines Alters, den 16. Jänner 1822 von seiner körperlichen Hülle. Das Vaterland beklagt den Verlust eines gebildeten, wahrhaft edeln Mannes. Die Wissenschaft

den, von den greisen Vätern der Pomologie, Diel und Truchseß, als Adoptiv=Sohn öffentlich angenommenen Pfleger derselben. Die steyermärkische Landwirthschaft=Gesellschaft trauert um eines der thätigsten Mitglieder, eine Zierde ihres Vereines. — Mascon's Geist und unermüdete Thätigkeit bildeten mit großen Opfern von Gelde eine an klassisch bestimmten Obstsorten, gewiß ohne gleichen, reiche und geschmackvolle Gartenlage zu Grätz, die, wenn Mascon nicht geschieden wäre, die Musterschule echt bestimmter Mutterbäume, nicht nur für die österreichische Monarchie, sondern für ganz Deutschland geworden wäre. — Deutschland, Frankreich, die Niederlande, England und Italien waren die Fundgruben, aus welchen er diesen großen vaterländischen Schatz aufstellte, Alles prüfend, und das Edle für Gartenwesen und Landwirthschaft ausscheidend. — Seine musterhaft angelegten Journale; seine bereits errungene Fertigkeit in Beobachtungen; seine Liebe und Zartheit für diesen Gegenstand fortzusetzen: wer sollte so glücklich seyn, es wagen zu dürfen? — Mit wahrhaft menschenfreundlichen, großen Ideen für die Ausbildung sittlicher, kenntnißvoller, denkender Gärtner; für das Glück seiner Unterthanen auf der vor Kurzem ererbten Fidei=Commis=Herrschaft Pischätz im Cillier=Kreise; für die allgemeine Verbreitung der Obstbaumzucht, war der schönste und letzte Theil seines irdischen Lebens beschäftiget. Wer führt nun mit gleicher Liebe und Kraft das Begonnene zum Ziele? — wer rettet die große Gründung? Möge Mascon's Bild und Streben die Edlen zur Veredlung spornen!"

Möge Mascon's Bild und Streben die Edlen zur Veredlung spornen! Dieser Wunsch schien in Erfüllung gegangen. Aber vierzehn Tage änderten alles! Die Landwirthe und Landstände fingen an zu berechnen, daß trotz der unentgeldlichen Uebernahme des Ganzen die bloße Fortführung eine bedeutende Jahresausgabe fordern würde, daß die öffentliche Besorgung einer vielfachen Anstalt stets mit großen Kosten verbunden seyn müsse. Endlich erschien die Auffindung eines Oberaufsehers in Mascon's Geist vielleicht unmöglich und seine Anstellung gewiß kostspielig. Diese Rechnungen zogen Zweifel und Kälte nach sich. Reich bezahlte Beamte, an Bequemlichkeit gewohnt, fürchteten in der Besorgung eine Bürde zu erhal-

ten. Man bat also den Erzherzog, sein großmüthiges Versprechen der 200 Aktien zurückzunehmen. Man verhinderte die Aussendung der Bogen zur Unterzeichnung in den Filialen. Nebenabsichten aller Art kamen ins Spiel, und die eigentlich Entscheidenden hatten nicht Kraft, nicht Geist genug, die unwürdigen Getriebe zu durchschauen und zu zerreissen.

Möge sich ein Menschenfreund und Baumliebhaber finden, der eine Ahnung vom Wesen des seelevollen und seligen Mascon in seiner Brust trägt! Möge Er in diesen schönen Anlagen sich angeweht fühlen von dem Geistesgelispel des hinüber gegangenen Gründers, welcher nun ein unvergängliches Paradies bewohnt! . . Auch dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Der Garten kam durch Kauf in die Hände eines Mannes, welcher ihn für ganz andere Zwecke bestimmte, die mühsam gesammelten Tropfbänme einzeln nach allen Gegenden zerstreute, die kunstvollen Anlagen hinwegnahm, und den trefflich bearbeiteten Boden, den gewöhnlichen Aufgaben des Landbaues zurück gab.

Julius Velox.

---

# VI.

# Weiblichkeit.

## An Gabriele.

Gattin! Du treue Gefährtin auf rosig' und dornigen Wegen,
Sieh' in dem Dichtergewand, was Du mir lebend enthüllt.

## An Ida.

Tochter! Vernimm durch Vaters Wort der Mutter Vermächtniß;
Ihrer lieblichen That Echo ertönt als Gesang.

Julius.

## Selbstbekenntnisse der Jungfrau.

Geliebte Räume! welche mich umfangen,
Verschönert euch die holden Zwei zu grüßen,
Die stets ihr größtes Freudenfest genießen
Am Tage, wo sie mich von Gott empfangen.

Geliebte Zweige! kaum mehr zu erlangen
Vermag ich euch, die stolz zur Höhe schießen,
Obwohl ihr rings auf blumenvollen Wiesen
Mit mir als Kinder wachsend aufgegangen.

Leih' mir, o Garten! deine bunten Gaben,
Die ich mit stiller Sorgfalt aufgezogen,
Denn Blüth' und Frucht soll meine Eltern laben.

Bekränz' den Tisch, mit Linnen überzogen,
Das meine Hand gesponnen und gebleichet,
Das selbst dem Schnee an Reinheit nicht mehr weichet.

## Sinnbild der Reinheit.

Der Flocken Reinheit, die vom Himmel fallen,
Mit Licht das Erdendunkel überdecken,
Des künft'gen Jahres Samen mild verstecken —
Du willst als Lebenssinnbild mir gefallen.

Die Jungfrau in des Hauses weiten Hallen,
Wo sie des Hahnes erste Rufe wecken,
Und keine Müh'n im Abenddunkel schrecken,
Muß rein, wie Schnee, an Leib und Seele wallen.

Du Mutter! laß am Tag, wo du dem Leben
Vor siebzehn schnellen Sommern mich gegeben,
Als treue Magd dich nur von mir umschweben.

Du Vater! laß der Dienerinnen Pflichten
Mit allem Wirken, Schaffen, Sinnen, Dichten,
Nur einzig deine Tochter heut' verrichten.

## Vorbild der Eltern.

Und all' mein Wirken, Schaffen, Sinnen, Dichten,
Das kränzend sich um eure Lieb' geschlungen,
Soll von der Erde Lüsten unbezwungen,
Nach euch, ihr holden Zwei! sich immer richten.

Nach euerm Vorbild will ich Alles schlichten,
Wodurch des Hauses Schönheit wird errungen;
Ist euer Abbild mir in mir gelungen,
So wird sich rings umher die Heimath lichten.

Des Vaters Ernst bei würdevollem Streben,
Der feste Gang im wechselvollen Leben
Zeigt mir des Mannessinns entschied'ne Kräfte.

Beim immer gleichen häuslichen Geschäfte
Enthüllt der Mutter vielgestaltig Walten,
Wie Anmuth sich mit Würde soll entfalten.

## Bilder der Dichtung.

Wie Anmuth sich mit Würde soll entfalten,
Erscheinet hold in zweien Dichterbildern,
Die einer Jungfrau hohes Wirken schildern
In seinen unauflöslichen Gewalten.

An diese Bilder will ich fest mich halten,
An Dorothea, wenn in hartern, wildern,
Und an Luise, wenn in zartern, mildern
Geschicken sich mein Leben will gestalten.

Nur sie hab' ich zur Lesung mir erkoren;
Dieß Dichten ist dem Leben nicht verloren,
Denn hoher Sinn wird durch das Wort geboren.

Mein Leben sey, so hab' ich hier vernommen,
Für Andre stets ein ewig Geh'n und Kommen;
Verdientes Glück soll dienend ich bekommen.

## Dorothea's Starkmuth.

Mit Liebe dienen, lerne du bei Zeiten —
(Hör' ernsthaft ich mir Dorothea sagen)
Für Andre mußt du sorgen, heben, tragen,
Für Andre leben, schaffen und bereiten.

Des Tages Stunden mußt du rasch durchgleiten,
In keiner Stunde schwarzer Nacht verzagen,
Die Feinheit keiner Nadel je beklagen,
Zu schwerer Arbeit leichten Sinnes schreiten.

Bedient im Hause ruh'n mußt du verschmähen,
Dich selbst vergessend deine Pflicht verstehen,
Beherzt dem Drang der Noth entgegen gehen.

Sie sprach's. Und staunend habe ich erwogen,
Wie sie das Wort mit starkem Muth vollzogen,
Als über sie die finstern Wetter zogen.

## Luise'ns Milde.

Wenn heit'res Blau sich über dir verbreitet —
(Hör' scherzend ich Luise'n zu mir sagen)
Mußt du beim Väterchen den Wunsch erfragen,
Das Pfeifchen sey ihm bei Homer bereitet.

Dem Mütterchen, wenn es geschäftig schreitet,
Hilf hüpfend alles Schöne ordnen, tragen,
In Haus und Flur, und an den Feiertagen,
Wo froher Sang das munt're Mahl begleitet.

Dieß habe ich zur Lesung mir erkoren,
Das Doppelbild sey nie für mich verloren,
In mir ward es zu Ernst und Scherz geboren.

Was sich geoffenbart in den Gedichten,
Soll keine Macht im Busen mir vernichten;
In Unschuld und Natur will ich's verrichten.

## Eintritt in die Welt.

In Unschuld und Natur will ich verrichten,
Was jene Zwei in deutschem Wort gesungen.
Um Euch, ihr Eltern! sey der Kranz geschlungen,
Der zarten Hand Gespinnst, des Geistes Dichten.

Ihr führt mich jetzt zu glänzenden Gesichten,
Wo mancher große Sieg der Kunst gelungen,
Die Stadt so viele Freuden sich errungen,
Die Lust erscheint mit mächtigen Gewichten.

Das Schauspiel zeigt der Welt gewagte Spiele,
Die Tonkunst weckt verborgene Gefühle,
Der Tanz reißt hin zum buntesten Gewühle.

Ich fühle Blut und Geist in Jubeln wallen,
Die Leidenschaft will sich im Sieg gefallen;
Drum flieh' ich heim zu unsern stillen Hallen.

## Gefühl für Kunst.

Erquicklich ist der Heimath süße Stille;
Doch leiten mich mit lieblichen Gewalten
Auch zu des Lebens rauschendern Gestalten
Die eigne Lust, und meiner Eltern Wille.

Was birgt der vielen Spiele bunte Hülle,
Die immer neu und schön sich mir entfalten,
In Täuschung selbst des Wahren Viel enthalten,
Was ich mit Wohlgefallen mir enthülle?

Natur und Kunst will lebend uns erfreuen;
Was jene both, soll diese uns erneuen;
Was diese beut, darf jener Blick nicht scheuen.

Die Liebe kann von Beiden ich empfinden;
Doch wo werd' ich das Wort des Räthsels finden,
Das ungelöst mir liegt in Busens Gründen?

## Blick in's Innere.

Ich fühle mir in meines Busens Gründen
Ein wunderbares Räthsel aufgegeben:
Die stille Scheu vereint mit hohem Streben,
Und kühnen Muth bei schüchternem Empfinden.

Wo kann ich einen Rettungs=Ausweg finden,
Den Eltern gleich, in stillem Paar zu leben,
Da Sehnsucht sich mit Bangen will erheben,
Da in den Freuden meine Wonnen schwinden?

Mit festem Sinne muß ich mich bewachen,
Weil vieler Augen jetzo um mich funkeln,
Die furchtsam mich mit ihrem Irrlicht machen.

Es wächst die Furcht, seit in des Herzens Dunkeln
Das süße Hoffen und das bange Zagen
Des Mädchens sorgenlose Ruh verjagen.

## Nähe des Verführers.

Den sorgenlosen Frieden mir verjaget
Der innern Wünsche allzureiche Menge,
Des äußern Lebens buntgemischt Gedränge,
Der Zukunft Bild, die immer noch nicht taget.

Wer ist's, der kühn die Hand zu drücken waget?
Was sollen dieser Seufzer dumpfe Klänge?
Warum zu mir die glühenden Gesänge,
Der Blick, der Freuden sprüht und Schmerzen klaget?

Wie er stets heimlich mich zu suchen scheinet,
Die Kühnheit mit der Anmuth künstlich einet,
Zu täuschen Alle rings umher vermeinet!

Der Mutter Aug fällt warnend auf mich nieder —
Er naht, er spricht — Genug! Sie winket wieder.
Der Wink ist es, der Alles ihm verneinet!

## Zeichen des Edlen.

Der Mutter Wink heißt Alles Dem verneinen,
Der eingeübt in künstlichen Gefühlen
Mit Wahrheit weiß ein listig Spiel zu spielen,
Mit Tändeleien kann zu lieben meinen.

Wie klein muß er dem Mädchen selbst erscheinen,
Das seine Worte zu berücken zielen,
Die stets in widersprechenden Gewühlen
Zu Schmeicheleien trüglich sich vereinen.

Wie würdig seh' ich jenen Jüngling kommen,
Den meines Vaters Wort vor Allen ehret,
Deß Rede mich erfreuet und belehret.

In seiner Nähe fühl' ich mir entnommen,
Was anderwärts den Busen mir beschweret;
Der Mutter Winken — hat ihn nie verwehret.

## Geständniß der Liebe.

Der Mutter Winken hat ihn nie verwehret;
Drum sey auch jetzt mein Arm ihm froh gereichet,
Bis wir der Fluren Gränze dort erreichet,
Wo grün der Zaun den Ausweg nicht gewähret.

Das Schönste, was der Lenz uns rings bescheret,
Was tief die stille Seele mir erweichet,
In seinen wundervollen Zaubern gleichet
Dem Antlitz nicht, das hier mein Blick verehret.

Sein Geist erfaßt mit inniger Empfindung,
Mit lautem Wort, und mit beredtem Schweigen
Der Gottheit Abglanz, der Natur Erfindung.

Und wie die Blumen sich zusammen neigen,
Will lispelnd er die Liebe mir gestehen,
In Lieb' und Lust will mir die Welt vergehen.

## Wort und Schwur.

In Lieb' und Lust will mir die Welt vergehen,
Ich fühle mich erröthen und erblassen,
Da traulich seine Arme mich umfassen,
Und seine Augen in die meinen sehen.

Vergebens ist der sanften Lüfte Wehen,
Die Gluthen wollen nicht mehr von mir lassen,
Seit ich das Wort: Ich liebe dich! entlassen,
Ist auch der Wurf für's Leben mir geschehen.

Ich liebe dich! so habe ich gesprochen,
Und einmal ausgesagt, soll's ewig gelten,
Als Meineid sey des Wortes Bruch gerochen.

Es soll bestehen bis zu jenen Welten!
Drum laß uns schnell der Eltern Paar ereilen,
Daß sie die Bürgschaft segnend uns ertheilen.

## Jubel des Brauttags.

Geweihtes Paar! du hast dein Ja gegeben,
  Daß ich den Auserkohrnen darf besitzen;
  Dein heil'ger Segen wird die Tochter schützen,
  Beim weiten Gange in dem neuen Leben.

Mit seinem soll mein Schicksal sich verweben,
  Als Pärchen wollen wir das Glück benützen,
  Als Pärchen wehren äußern Unglücks Spitzen,
  Im Innern Eins durch Wünschen, Wollen, Streben.

Und immer glänzender naht die Erfüllung,
  Und immer lieblicher kommt die Enthüllung,
  In seiner Liebe finde ich die Stillung.

Mit lauten Jubeln sprech' ich mein Entzücken!
  Den Edelsten werd' ich zum Busen drücken,
  Ich soll zum Ehrentag mich bräutlich schmücken.

## Trennung vom Vaterhaus.

Zum Ehrentag will ich mich bräutlich schmücken.
  Doch bei dem Schmucke fallen die Gedanken
  Mit stillen Thränen und geheimem Wanken
  Auf vieles Liebe, was ich seh' entrücken.

Das Vaterhaus werd' selten ich erblicken,
  Des Gartens Lauben mit den vielen Ranken,
  Der lieben Zweige wohlbekanntes Schwanken —
  Euch sag' ich Lebewohl mit feuchten Blicken.

Das holde Paar, das zärtlich mich gepflogen,
  Wird einsam jetzt in jenen Räumen stehen,
  Wo es als Kind und Jungfrau mich erzogen.

In Wechselthränen werd' ich weiter gehen.
  Den schweren Gang muß mir die Kirche weihen,
  Mit ihrem heil'gen Segen benedeien.

## Segen der Kirche.

Die Kirche muß den ernsten Gang mir weihen,
Den Er und Ich vereinigt nun beginnen;
Das Gute, was die Menschen hier gewinnen,
Kommt einzig aus des Himmels hohen Reihen.

Von ihm gesegnet, dürft' ich hoch mich freuen,
Und stille Thränen sollten nicht mehr rinnen;
Doch leises Zittern fühle ich von Innen,
Und feierlich seh' ich den Bund, den neuen.

Mein Jüngling muß zum Manne sich verwandeln,
Und die Verwandlung kann ich sichtbar lesen
In seinem Antlitz und dem ganzen Wesen.

Die Jungfrau muß als Gattin mit ihm wandeln.
Was soll im tiefsten Sinn die Weihe sagen,
Will ich in stiller Brust mich jetzt erfragen.

## Selbstbekenntnisse der Gattin.

Wollt' ich in stiller Brust mich einst erfragen,
Was ich aus eigner Fülle sey hienieden,
Welch' Wirken meinem Dichten hier beschieden,
Was hört' ich leis die stille Seele sagen?

Du bist bestimmt zu dulden und zu tragen! —
Da dunkelt' es in mir, es schwand mein Frieden,
Des Lebens Lust war welkend hingeschieden,
Zu klein erblickt' ich mich, und mußte klagen.

Doch als in Ihm das Licht mir angeglommen,
Verschwebt' die Nacht, erblüht' ein neues Leben,
Und stolz hab' ich den stolzen Ruf vernommen:

Des Mannes unbestimmt und feindlich Streben
Sollst liebend du in enge Kreise binden,
Der Welt entflohn — wird Er in dir sie finden.

## Bund mit den Grazien.

Der Welt entflohn — soll er in mir sie finden!
Sanft führ' ich ihn zu liebenden Gestalten,
In mir soll ihm das Schöne sich entfalten,
Dem Starken will das Zarte sich verbünden.

Er soll es sehn, und dennoch nie ergründen,
Durch welche Macht die Reize nie veralten;
Er beuge sich den mächtigen Gewalten,
Den Grazien in meines Busens Gründen.

Durch sie kann er von jedem Schmerz genesen,
Sie haben mir sein stolzes Herz gewonnen,
Drum hat er mich vor Tausenden erlesen;

Und dunkeln sich für ihn der Erde Sonnen,
Dann erst ist mir ein glänzend Loos beschieden.
In schwarzer Nacht bin ich ein Stern hienieden.

## Lieb' und Treue.

In schwarzer Nacht sey ich ein Stern hienieden,
Wie jener dort in Abendluft sich hebet;
Sobald die Erde dunkel sich umwebet,
Ist ihm ein überströmend Licht beschieden.

Die Liebe schimmert dort in stillem Frieden,
Wo Treue schwesterlich mit ihr noch lebet;
Warum sind sie zum Himmelsraum entschwebet?
Warum sind sie vom Erdenplan geschieden?

Mein Herz will ich zum Tempel ihnen bauen!
Im Heiligthum, im tiefsten Ich verschlossen,
Muß Lieb' und Treue rein verklärt ich schauen.

Dieß tiefste Ich wird einzig Ihm erschlossen;
Er ahne nur, wenn meine Augen thauen,
Der Gattin sey ein Eden aufgeschlossen.

## Ernstere Gestalten.

Der Jungfrau war ein Eden aufgeschlossen,
Zum Aether trugen sie der Hoffnung Schwingen,
Den reinsten Wohllaut hörte sie erklingen,
Und Schönes sah sie unverwelklich sprossen.

Die Gattin, nicht von Zauberglanz' umflossen,
Fühlt fesselnd sich ein irdisch Band umschlingen,
Der Erde Glück muß sinnend sie erringen,
Denn kämpfend nur wird Erdenglück genossen.

Doch sey mein Loos vor Allen mir gepriesen,
Ich wandelte in lichterfüllten Räumen,
Wo reine Quellen nieversiegend fließen;

Erwacht bin ich aus wonniglichen Träumen;
Der schöne Wahn mag immerhin entschwinden,
Die schön're Wahrheit wird die Mutter finden.

## Ahnung der Mutterfreude.

Der treuen Mutterliebe zarten Sorgen
Hat die Natur das Heiligste vertrauet;
Eh' unser Blick der Liebe Frucht erschauet,
Ruht sie im mütterlichen Schoos geborgen.

Bis ihres Erdenlebens erster Morgen
Aus dumpfer Wehen Mitternacht ergrauet,
Bis menschlich sich die schöne Form erbauet
Muß liebend sie das Mutterherz versorgen.

Mag sich durch Berg und Thal, durch Flur und Wiesen
Beim muntern Tanz der jugendlichen Horen,
Ein Blüthenreich in leichtem Spiel' ergießen;

Zum härtern Loose ist der Mensch erkoren,
In Thränen muß sein Auge sich erschließen,
Im Todeskampf wird er der Welt geboren.

## Geburt im Todeskampfe.

Im Todeskampfe hab' ich dich geboren,
Den liebend meine Arme jetzt umfassen,
Und lebend will ich nimmer den verlassen,
Dem sterbend ich die Liebe zugeschworen.

Du Holder! wärst in rauher Luft verloren,
Wie junge Rosen schnell in ihr erblassen,
Weil die Natur dich klein und zart gelassen,
Sey dir ein Genius in mir erkoren.

Wie dort die Schwalbe ihren Bau umschwebet,
Entfliegt und wiederkehrt und Nahrung reichet,
Und rastlos sich zum neuen Flug' erhebet;

Wie schlummernd selbst vom Liebling sie nicht weichet,
So fühl' auch ich die eig'ne Brust belebet,
Weil wunderbar sich alles Schöne gleichet.

## Selbstbekenntnisse der Mutter.

Wie wunderbar sich alles Schöne gleichet!
Mit weichem Fittig muß ich dich bedecken,
Dein Köpfchen willst du kosend zu mir strecken,
Bis küssend du der Mutter Brust erreichet.

Wie jene dort ihr Lager sich erweichet,
Muß ich in zarten Flaumen dich verstecken,
Und Schmeichellüftchen sorglich dir erwecken,
Daß vor dem milden Hauch das Rauhe weichet.

In dir nur lebend, will ich mich erfreuen;
Dein Daseyn kann mir ja zur Lust genügen,
Dein Lächeln läßt mich keine Mühe scheuen;

In dir erblüht ein himmlisches Vergnügen;
Mein Liebstes will im Liebsten sich erneuen,
Mein Gatte lebt in meines Kindes Zügen.

## Anblick des Neugebornen.

Der Gatte lebt in dieses Kindes Zügen
Wie sich der Tag im Morgenroth verkündet,
Im reinen Quell der Sonne Bild sich findet,
Und Rosen sich in zarten Knospen wiegen.

Die Augen, die des Himmels Blau besiegen,
Die Grübchen, die ein heiter Lächeln gründet,
Des Mannes Schönheit, die mein Herz entzündet,
Seh' ich verjüngt in diesem Knaben liegen.

Weil diese Welt erfüllet mein Verlangen,
Darf ich der Vorwelt Dunkel nicht enthüllen,
Zur Nachwelt soll mein Name nicht gelangen.

Ein kleines Haus kann all' mein Sehnen stillen;
Zwei Welten mag des Mannes Geist umfangen,
Zwei Wesen sind's, die meine Welt erfüllen.

## Entschluß der Wöchnerin.

Zwei Wesen sollen meine Welt erfüllen!
Das Schönste, was ich dichtend mir gewonnen,
Das Beste, was ich lebend mir ersonnen,
Soll blühend sich in dieser Welt enthüllen.

Zum höchsten Ziel erheb' ich meinen Willen;
Denn hat nicht selbst das Größte klein begonnen?
Ist nicht der mächt'ge Strom dem Quell entronnen?
Stieg nicht der Eiche Kraft aus zarten Hüllen?

Nur schwache Kräfte kann ich liebend lenken,
Und von des Hauses Kreisen eng umschlossen,
Wandl' ich dahin auf unbemerkten Wegen;

Drum will ich stets das große Wort bedenken:
Soll himmelwärts die zarte Pflanze sprossen,
Muß treulich sie des Gärtners Liebe pflegen.

## Erstarken des Knaben.

Und treulich muß des Gärtners Liebe pflegen
Mit immer wachen, sinnigen Gedanken
Den Keim und Stamm in ihrem ersten Wanken,
Bis volle Kräfte sich in ihnen regen.

Und Sorgfalt muß er schirmend dann noch hegen,
Wenn Blüthenkelche in den Lüften schwanken,
Wenn Blumenkronen hin zur Erde sanken,
Und voll erscheint der Früchte reicher Segen.

Dem Bäumchen gleich sollst, Knabe, du gesunden,
In reiner Erde feste Wurzel schlagen,
An starker Stütze sanft empor gebunden.

Kein giftiges Insect kann dich benagen,
Eh' es die Mutteraugen aufgefunden;
Sie wachen stets in deinen Schlummertagen.

## Erster Gang und Straucheln.

Ich wache stets in deinen Schlummertagen;
Ich höre jeden Laut von deinem Wimmern,
Ich seh' die Thränchen all' im Aug' dir flimmern,
Und jedes Lächeln deine Wonnen sagen.

Was soll des Füßchens ungestümes Schlagen?
Der Händchen Drang, des Auges feurig Schimmern?
Willst du den ersten Schritt in engen Zimmern
Zum irren Gang' auf weiter Erde wagen?

So mache denn den ersten Schritt hienieden,
Mit festem Muth' und mit geheimem Bangen,
Denn mit Gefahr ist freie Lust beschieden.

Du strauchelst! — Nein, ich konnte dich erlangen,
Und glücklich war dein erster Fall vermieden,
Denn Mutterarme hielten dich umfangen.

## Anbeginn der Sprache.

Mit Mutterarmen halt' ich dich umfangen,
Bis deine kleinen Füßchen nicht mehr zagen,
Bis mir vernehmlich deine Töne sagen,
Was immer mag dein kindlich Herz verlangen.

Was willst durch Stammellaute du erlangen?
Soll Väterchen im Arm dich schaukelnd tragen,
Mußt du den Ritt auf deinem Pferdchen wagen,
Suchst du die Kuckucks oder Klapperschlangen?

O fahre fort in Spielen froh zu wählen,
Bei deines Lebens blühendem Beginnen,
Wo deine Worte einzig Freuden zählen!

Doch lern', indeß die Monde schnell verrinnen
Wo keine Sorgen deine Seele quälen,
Die reine Sprache finden für dein Sinnen.

## Ahnung der Gottheit.

Die Sprache fandst du für dein reines Sinnen,
Die Mutter kannst mit Schmeichellaut du nennen,
Dem Vater feurig jeden Wunsch bekennen,
Und bittlich jedes Herz durch Ton gewinnen.

Schon strebt empor dein jugendlich Beginnen,
Die Blumen all' auf weiter Flur zu kennen,
Die Stern' zu zählen, die am Himmel brennen,
Zu forschen, wie vom Berg Kristalle rinnen.

Wer hat in Nacht die Lichtchen angezündet,
Den Tulpenflor mit Farben ausgeschmücket,
Den klaren Quell im dunkeln Fels gegründet?

Dieß spricht dein Mund, indeß dein Aug' entzücket
Am Himmel weilt, der sich zur Erde ründet,
Wo ahnend du der Gottheit Kraft erblicket.

## Glaube.

Der Gottheit Kraft hast ahnend du erblicket,
Wenn hoch in Wettern ihre Donner rollen,
Zur Erde ihre Regen thauend quollen,
Und fächelnd uns ihr reger West erquicket.

Sie schwebt einher, und Alles ist entzücket
Vom Blumenhauch, den Berg und Thäler zollen,
Vom Blüthenduft, in dem die Früchte schwollen,
Vom Schönen, das ein jedes Räumchen schmücket.

Die Gottheit hast im Schmucke du gesehen,
Gehört in Lerchen, Nachtigallen, Tauben,
Gefühlt in Zephyrs und Orkanes Wehen.

Laß nie dieß heilige Gefühl dir rauben!
Mag, was das wolle, rings um dich geschehen,
So halte fest an deiner Kindheit Glauben.

## Hoffnung.

Den Kinderglauben sollst du fest mir halten,
Den Himmelsvater überall erschauen,
Der Himmelsmutter so wie mir vertrauen,
Und Engel sehn in holden Kindsgestalten.

Vertrauest du den himmlischen Gewalten,
So kannst du froh auf Himmelsmächte bauen,
Und fühlst im Morgenroth, im Abendgrauen,
In Tageslicht und dunkler Nacht sie walten.

Im Glücke flatternd um dein junges Leben,
Vermögen sie in bunt gemischten Scharen,
Im Wachen und im Traum dich zu umschweben.

Auch müssen sie im Unglück sich erwahren,
Wenn feuchte Blicke himmelwärts sich heben;
Denn Glaube wird sich stets mit Hoffnung paaren.

## Liebe.

Und paaret sich dein Glaube mit dem Hoffen,
Dann bist du, Sohn! in jeder Noth geborgen;
Gelindert sind dir alle Erdensorgen,
Im Jammerthal siehst du den Himmel offen.

Hat dich in Nacht ein düster Weh getroffen,
So blickst du heiter auf den nahen Morgen;
Mit Balsam wird der Himmel dich versorgen,
Wenn Nattern sich bis an dein Herz verschloffen.

Nicht dir allein wird solch' ein Glaube frommen,
Die Hoffnung wird nicht dich allein beglücken,
Wenn sie von deinem Ich Besitz genommen.

Die Hochgefühle siehst du weiter rücken,
Und alle Welt mit Liebe rings umschließen,
Denn Liebe muß aus Glaub' und Hoffnung sprießen.

## Brudersinn.

Ich seh' in dir die Bruderliebe sprießen,
Dein Auge feuchtet sich bei fremdem Leiden,
Dein Arm will jeden Nackten schnell bekleiden,
Dein Freund soll jede Lust mit dir genießen.

Treuherzig möchtest Alle du umschließen,
Und kein Verdienst um seinen Lohn beneiden,
Das wahrhaft Böse tadelst du bescheiden,
Dem Guten hast die Kron' du zugewiesen.

So sehe ich in deinen Jugendtagen
Zum deutschen Biedermann heran dich reifen,
Gestimmt zu Freuden, und gestählt zu Klagen.

Kein Wort kann alle meine Wonnen sagen,
Wenn großer Denker weisheitvolle Lehren
Dein rein Gefühl mit Geisteskraft vermehren.

## Geisteskraft.

Durch Geisteskraft dein rein Gefühl zu mehren,
Muß weisen Lehrern ich dich anvertrauen,
Im Buche der Geschichte wirst du schauen,
Was Freiheit und was Knechtschaft kann bescheren,

Was Bürgerscharen frommt und Kriegesheeren,
Wie Reiche sich durch Männerkraft erbauen,
Wie schnell sie fallen durch der Laster Grauen,
Die jedes Hochgefühl in uns verheeren.

Du lernst erforschen auf geheimen Spuren,
Wie liebend nah'n und hassend sich bestreiten
Der freien Elemente Kraftnaturen.

Mit Wasser=, Rad= und Sand= und Sonnenuhren
Ermissest du den Lauf der ew'gen Zeiten,
Die hoch am Himmel glänzend weiter schreiten.

## Menschenrecht.

Und mich entzückt dein glänzend Weiterschreiten,
Da du zu lichten Himmeln dich geschwungen,
In dunkle Erdenschachten eingedrungen,
Erforscht der Deutschen und der Römer Zeiten.

Du suchst im Wirrwarr der Begebenheiten,
Wo Laster oft die Uebermacht errungen,
Der Tugend selten nur ein Sieg gelungen,
Das Menschenrecht, das Böse stets bestreiten.

Was du im Weltlauf Edles je gesehen,
Und Heilendes in der Natur erspüret,
Laß nimmermehr in deiner Brust vergehen!

Und drängt die Noth, so sehe ich gerühret,
Doch thränenlos zum blut'gen Kampf dich gehen,
Für Gott, und Recht, und Vaterland geführet.

## Vaterland.

Für Gott, und Recht, und Vaterland gestritten
Hast männlich du, wie alle Kunden sagen;
Dein Scheiden trug ich ohne banges Zagen,
Doch abgeschieden hab' ich viel gelitten.

Im Traum sah ich von Wunden dich zerschnitten,
Wenn ich gebangt in langen Kummertagen;
Ich mußte zittern, seufzen, weinen, klagen,
Selbst wann ich hörte, daß ihr Sieg erstritten.

Doch schon ist Friedenshoffnung angeglommen,
Der süße Glaube wird sich bald erwahren,
Und heimwärts seh' ich Kriegerschaaren kommen.

Nicht Alle sind's, die fortgezogen waren;
Doch meiner Brust ist jede Furcht entnommen,
Du ziehst voran, den Lorberkranz in Haaren.

## Kampf und Sieg.

Der Lorberkranz mag Stirn' und Haare schmücken,
Den männlich du im Kampf für Recht gewonnen;
Genieße ruhig nun die Friedenswonnen,
Die Engeln gleich ein reines Herz beglücken.

Was sprüht umher in deinen Flammenblicken,
Die hell erglänzen in des Auges Sonnen?
Welch' neues Wesen hat in dir begonnen,
Dich jeder Erdensorge zu entrücken?

Die Liebe will dein Leben dir verschönen,
Erhöhn die Freude, mildern deine Klagen,
Auf immer dich mit aller Welt versöhnen.

„Darf ich das Mädchen heimzuführen wagen,
„Das ich erwählt vor tausend andern Schönen?"
Hör' ich mit Manneston dich kindlich fragen.

## Des Siegers Liebe.

Ich hör' entzückt des Kindes männlich Fragen,
Und zaudre nicht, das Liebste schnell zu bieten.
Ihr habt gewählt, das Loos ist euch entschieden,
Komm, Bräutchen! laß dir meinen Segen sagen!

Was ich geduldet, mußt auch du ertragen;
Wie ich gewandelt, wandle du in Frieden;
Wo ich gewirket, walte du hienieden,
In Freuden hold, und lieblich selbst in Klagen.

Da reine Lieb' im Busen dir erglommen,
So weihe ihr das ganze Erdenleben!
Den stolzen Ruf hast du durch mich vernommen:

Des Mannes unbestimmt und feindlich Streben
Sollst liebend du in enge Kreise binden,
Der Welt entflohn wird er in dir sie finden.

## Segen der Mutter für des Sohnes Braut.

Der Welt entflohn soll er in dir sie finden!
Sanft führe ihn zu liebenden Gestalten,
Durch dich soll ihm das Schöne sich entfalten,
Dem Starken muß das Zarte sich verbünden.

Er soll es sehn, und dennoch nie ergründen,
Durch welche Macht die Reize nie veralten,
Er beuge sich den mächtigen Gewalten,
Den Grazien in deines Busens Gründen.

Durch sie kann er von jedem Schmerz genesen,
Sie haben dir sein stolzes Herz gewonnen,
Drum hat er dich vor Tausenden erlesen;

Und dunkeln sich für ihn der Erde Sonnen,
Dann erst ist dir ein glänzend Loos beschieden,
In schwarzer Nacht sey du ein Stern hienieden!

# VII.

# Grabschriften und Distichensammlung.

Schlummernd umfängt Uns die Wieg' in der Kindheit des irdischen Lebens.
Schlummernd umfängt Uns der Sarg, wenn jenes Zweite beginnt.

## Erste Abtheilung.

### 1. Anruf.

Folg' mit bedächtigem Schritte mir zum geräumigen Freithof,
Oder thue es nicht — kommst du doch sicher dahin.

### 2. Gottesacker.

So wie der Sämann gewinnvoll streut in die Furchen das Fruchtkorn,
Leget der ämsige Tod Menschen hinab in den Grund.

### 3. Freithof.

Flüchtige fanden dereinst auf geweihetem Boden die Freiheit,
Himmlischer Richter! verleih' hier den Entflohenen Ruh'.

### 4. Denkmale.

Kreuze vermodern. Die Blumen verblühen. Es bröckelt der Stein ab.
Sinnbild seyd ihr fürwahr. Unten und oben ist Tod.

5. Sinnbilder.

Wurm, Korn, Keim, Schlaf — zeigen der Auferstehung Geheimniß;
Ostern und Frühling erscheint weckend im Dom der Natur.

6. Dem kleinen Franzi.

Lieblicher Knabe! was willst du im wüsten Garten der Erde?
Werde als Stämmchen verpflanzt! Fort in ein besseres Land!

7. Einem todt Geborenen.

Wie ein Reisender nächtlich schlummernd ein Städtchen vorbeifährt,
Zogst du, schlafender Knab! über den Erdball hinweg.

8. Benjamin.

Streng entnimmt des Gärtners schneidendes Messer den Baumzweig,
Um dem veredelten Reis würdig zu geben den Ort.

9. Eduard.

Lieben und Dichten und Dulden verriethen die himmlische Abkunft,
So wie das blickende Blau, so wie das lockige Gold.

10. Lotte.

Veilchen, Rose und Lilie — drei in ein Sträußchen vereinigt,
Waren dein einziges Ziel, bleiben dein treuestes Bild.

11. Rosa.

Bräutchen war sie hinieden, und sank auf die düstere Bahre,
Welkt in dem dunkelen Grund, blühend im Himmel als Braut.

12. Die Warnerin.

Mädchen! dein Unglück war heilsam, denn schaurig ertönet dein Zuruf:
Jegliche, welche noch steht, hüte sich, daß sie nicht fällt.

13. Hier ruht

Lieschen als Kind, und Lisi als Mädchen, Elise als Hausfrau,
Von der Wiege zum Sarg — drei Mal Elisiums werth.

14. Einer guten Mutter.

Menschenfreundlich! So nennt dich die Inschrift einfach und prunklos,
Doch bescheiden verschweigt sie deinen höheren Werth.

15. Einer guten Mutter.

Nirgend verräth ein Stein, wo du ruhst; doch stehet als Denkmal
Schmerz auf des Gatten Gesicht, Tugend im Busen des Kinds.

16. Einem gräflichen Jüngling.

Leipzig sah deinen Tod, und Wien beschaute dein Leben,
Wandeln und Fallen mit Ruhm hat dir das Schicksal gegönnt.

17. Einem wackern Bürgersmann.

Offen die Hand zu der Gabe, und offen das Auge dem Scharfblick,
Offen für Wahrheit den Mund — schließet nun alle die Gruft.

18. Einer hohen Dulderin.

Lohnet sich jenseits höher die Thräne, die du zurück hieltst?
Oder die heilige Gluth, die du im Busen verbargst?

19. Einer freundlichen Wirthin.

Gastlich empfingest du jeglichen Fremdling mit freudigem Willkomm.
Mögen als himmlischen Gast — so dich die Engel empfahn.

20. Einem Arzt.

Tausende hat er geheilet, und Hunderten schenkend geholfen.
Wisset ihr Städter sein Grab? — Nirgend verräth es ein Stein.

21. Einem Scheidekünstler.

Daß du Geheimniß besaßest, rühmet die trauernde Freundschaft;
Daß du Geheimes behieltst, tadelt der menschliche Freund.

22. Einem Musikmeister.

Nie in der Seele ein Falsch, wie im Tonsatz niemals ein Mißlaut —
Hast du durch Beispiel gezeigt, hast du durch Worte gelehrt.

23. Einem Gymnastiker.

Daß du vor Königen sprangst, sagt rühmend am Grabe die Aufschrift.
Doch der entscheidendste Flug trug dich zum König der Welt.

24. Einem Soldaten.

Silbern glänzt auf der Bahre als Zeichen des Tapfern die Denkmünz;
Weil er menschlicher war, wird sie zu Golde ihm dort.

25. Mater Cäcilia.

Einmal begrubst du dich selbst in des Klosters kleinliche Zelle,
Jetzo bestatten sie dich in die noch kleinere Gruft.

26. Frater Willibald.

Dir bestimm' ich zur Grabschrift deinen eigenen Wahlspruch:
Haltet die Armuth für reich, weil sie den Himmel erkauft.

27. John Bittowe, ein Reisender.

Glücklicher Britte, auf Erden geboren dem Lande der Freiheit,
Und zu dem Himmel entführt, wo die noch reinere thront.

28. Jean Maurier, ein Ausgewanderter.

Glücklicher Franke! in lustigen Träumen ertrugst du Verbannung,
Jetzo entführt dich der Tod — vor dem Bourbonischen Sieg.

29. Einem Verunglückten.

Mit der stürzenden Brücke entführt dich der reissende Waldstrom,
Aus den Wogen der Welt — trägt dich die Welle zu Grab.

30. Einem Hingerichteten.

Abgesondert liegst du von der gläubigen Christengemeinschaft.
Christus, der Himmlische, nahm Einen der Schächer zu sich.

31. Einem Selbstmörder.

Seltene Denkkraft kennet der Erde vergängliches Trugwerk,
Doch sie erwartet den Tod mit der gefaßtesten Ruh'.

Auch der kränkelnde Geist schaut tief in das kränkende Schauspiel,
Bricht die Maschine entzwei, reißet den Strick ab — entspringt.

32. G e s ch i ch t e.

Meinem verdüsterten Geist erscheinst du Cypresse als Denkmal;
Wurzel, Blüthe und Blatt stammt aus verstorbener Welt.

33. S ch r ö d e r.

Als er in's Leben getreten, begann sein eigenes Schauspiel;
Als er zum Manne gereift, spielt er das fremde mit Kunst.
Beides verließ er als Greis, hinwandelnd zum höheren Schauplatz;
Möge gnädig ihm Gott dort seine Rolle verleihn.

34. J f f l a n d.

Glücklich spielt' er den Dümmling — doch war er gelehrt und ein Denker;
Künstlich spielt' er den Schuft — selbst war er bieder und brav.

35. B r o ck m a n n.

Herzlich gabst du den Vater, und lustig gabst du den Weltmann;
Liebe und Freude vereint hat dir dein Kunstwerk verdient.

36. R a p h a e l.

Himmelsgestalten, welche entzückt dein inneres Aug' sah,
Schweben in reinerem Licht lebend und ewig um dich.

37. Michel Angélo.

Blicke hinab von der Höh' in den unermeßlichen Abgrund!
Teufel erschaust du gewiß, wie sie dein Pinsel gemalt.

38. C o r r e g g i o.

Aermlichem Liedlohn erlagst du. Er führt dich zu ewigem Siegspreis.
Nur deine eigene Nacht dunkelt dir oben im Licht.

39. R u b e n s.

Markvoll, körnig, gediegen, so nennt dich rühmend die Nachwelt
Wer dich den Wahrsten genannt, sprach deinen innersten Werth.

40. Schmutzer.

Meister! stehe muthig zur Seite dem schaffenden Rubens.
Dieses Starken Gedicht, tausendmal gabst Du's der Welt.

41. Füger.

Katharina — sie reicht ihren Ring dir zum himmlischen Bindband;
Brutus — setzt seinen Kranz dir auf das lockige Haupt.

42. Mozart.

Requiem sangst du zuletzt, als der Tod dich frühe hinweg nahm,
Requiem scholl's in der Höh', als dich die Engel begrüßt.

43. Haidn.

Schöpfers Stimme erklang: Es werde Licht! und es ward Licht.
Tausendstimmig erscholl's also in deinem Accord.

44. Palladio.

Größe und Stärke hast du der Erde gezeigt in der Baukunst.
Sternenkuppeln vermißt jetzt dein erhöheter Geist.

45. Le Notre.

Paradiese erschuf dein Wink auf der dürftigen Erde,
Reicherer Welten Gezweig bildet ein Eden um dich.

46. Noverre.

Chöre führtest du zu Tänzen mit Anstand und Kunstsinn.
In der Sphären Gewühl findest du leicht dich zurecht.

47. Dante.

Dichtend trug dich dein Geist durch Himmel, Hölle und Fegfeu'r.
Lebend hast du verdient, was du als Schönstes besangst.

48. Petrarca.

Laura! — so klang in wunderschönen Accorden die Sehnsucht.
Liebe mit Lorber vereint beut dir die himmlische Luft.

49. Ariosto.

Eine Bulle bedroht deine Feinde mit schrecklichem Bannfluch.
Also öffnet gewiß dir sich das himmlische Thor.

50. Tasso.

Was du Ewiges sangst von unsterblichen Kämpfen des Kreuzzugs,
Kränzet vom Capitol dich bis zu Sion hinauf.

51. Shakspeare.

Tausende hast du geführt zum Höchsten und Tiefsten der Denkkraft,
Nur der Ewige zählt, was du für Ewigkeit wirkst.

52. Schiller.

Dreifach sey du bekränzt mit Lorber, Myrthe und Eichblatt.
Freiheit, Liebe und Ruhm sang dein unsterblich Gedicht.

53. Klopstock.

Schweigend bedeckt dich die Gruft. Nichts dröhnet herüber von Jenseits.
Dein Messias erklang bis zu den Himmeln hinauf.

54. Denis S. J.

Uebriggeblieb'ner! dich raffet der Tod im nämlichen Zeitpunkt,
Wo aus dem früheren Grab wieder dein Orden ersteht.

55. Herder.

Cherubime bereiten dir dort das Laubhütten=Festspiel,
Blühenden Ueberhang wölbt über dich Indische Luft.

56. Wieland.

Lucian kommt und Horaz dich freundlich zu grüßen auch jenseits;
Beiden zeigst du ihr Bild treu in dem deutschen Gewand.

57. Voltaire.

Vieles hast du gedacht, gethan, erheitert, bespöttelt.
Was für Calas du errangst, bahnet zum Himmel den Weg.

58. Blumauer.

Dümmlingen gab die Nadelstiche dein munteres Witzspiel.
 Wächst doch der Rose zunächst stechend der ritzende Dorn.

59. Rabelais.

Oben erblickst du nicht mehr die menschlichen Schwächen im Zerrbild,
 Jetzo löst des Gesichts Lächeln in Liebe sich auf.

60. Swift.

Oben verschwindet vor dir die menschliche Thorheit vom Heerweg,
 Jetzo löset des Munds Spotten in Lächeln sich auf.

61. Die Weltweisen.

Liebliche Freunde! ihr rufet vom anderen Ufer uns Willkomm.
 Bahnet den Weg zum Gestad, zeiget als Hafen den Kahn.

62. Wicleff.

Todtengebeine verbrannt durchflogen als Asche den Luftkreis,
 Ueber Europa zerstreut fliegen die Funken des Worts.

63. Huß.

Mann im Feuer! du singest den Psalm, da die Flamme hinaufschlägt;
 Wie in dem Heiligenschein steh'st du verbrennend umstrahlt.

64. Luther.

Feuriger Geist! du warfst der Jahrhunderte Spruch in den Glutpfuhl,
 Griffest mit eiserner Hand an des Jahrtausends Gebäu.

65. Calvin.

Kraft und Muth und Gelahrtheit verschönten dein männliches Antlitz.
Servet's Feuermal brennt schändend die menschliche Stirn.

66. Newton.

Gehet und messet! denn also bestimm' ich die Rundung des Erdballs;
 Sprach's — und der Schöpfer erschuf, wie es der Denker gedacht.

67. Bayle.

Wie das scheidende Wasser gemeine Metalle verzehret,
Tilgte dein schneidender Geist eitele Lügen hinweg.

68. Leibnitz.

Wie das scheidende Wasser die edlen Metalle bewähret,
Brachte dein prüfender Geist ewige Wahrheit an's Licht.

69. Linné.

Ganz lag einst die Natur in mitternächtigem Dunkel,
Da erschien Uns Linné. Rings in die Runde ward Licht.

70. Cook.

Meere und Inseln befuhrst du Schiffender! rastlos.
In die Welt des Gestirns trägt dich der fliegende Tod.

71. Haller.

Staunend erblickst du die Schweiz auf deinem erhabenen Standpunkt.
Alpen versanken in's Thal. Gotthard ebnet sich gleich.

72. Boerhave.

Wie im Niederland sich verliert der mächtige Rheinstrom,
So verliert sich vor dir jetzt die gewaltige See.

73. Montagne.

Heiter fuhrest du mit auf stürmischem Meere im Weltschiff,
Dein getreues Gemüth war dir ein sicherer Mast.

74. Hobbes.

Krieg von Allen gen Alle — so nanntest du finster den Weltstand,
Jetzo zeigt dir das Licht Alle im Frieden vereint.

75. Büffon.

Glücklicher Knechtschaft Gewinn, und Gewinn natürlicher Freiheit,
Zeigst du im folgsamen Pferd, zeigst du im stampfenden Roß.

76. Montesquieu.

Wie die Knechtschaft erdrückt, wie Freiheit erhebet den Menschen,
Lehret mit ewiger Kraft uns dein unsterblicher Geist.

77. Katharina die Zweite.

Herrscherin warst du mit Größe und Starkmuth im Hause und Staatsrath.
Herrscher im Donnergewölk! gib ihr den würdigen Raum.

78. Maria Theresia.

Mütterlich waltetest du mit Liebe und Zartsinn im Hause und Staatsrath.
Mutter des Himmels! verleih' ihr den verdieneten Platz.

79. Friedrich der Zweite.

Was ist die Gruft, wo von Stürmen und Bauen schlummernd du ausruhst?
Armer, verödeter Hof, den jeder Schmeichler verließ.

80. Joseph der Zweite.

Duldung gabst du den Menschen, zum Menschen erschufst du den Landmann.
Andere hast du beglückt. Dich nur vergaßest du selbst.

81. Washington.

Daß du die Krone verdientest, indem du die Krone dir ausschlugst,
Steht in der Erde Geschicht', steht in der Ewigkeit Buch.

82. Franklin.

Sterbend wünschtest du dir die zweite verbesserte Auflag.
Besser und reiner ach nein! stärker nur wirst du verlegt.

83. Thomasius.

Gründlich zerstörte sein Sinn der Hexen und Zauberer Unsinn.
Daß du Leser! nicht brennst, dankst du vielleicht seinem Wort.

84. Sonnenfels.

Marterkammern und Folterbänke zerbrachst du mit Freimuth.
Lebend wardst du verkannt; sterbend erwartet dich Lohn.

### 85. Lessing.

Wie die Alten den Tod gebildet, beschriebst du mit Tiefsinn.
Jener freundliche Schlaf sey dir zum Lohne bestimmt.

### 86. Kant.

Scharf bestimmtest du Forscher! dem menschlichen Geiste die Gränzmark.
Wo der Verstand sich versteigt, rufst du mit Weisheit: Zurück!

### 87. Young.

Herr! erleuchte die doppelte Nacht der Natur und der Seele.
Was du hienieden gefleht, werde dir jenseits gewährt.

### 88. Rousseau.

Tod ist dein Lohn. Er schlägt den Kummer des Lebens in Ketten.
Was du hienieden vermißt, werde dir jenseits gereicht.

### 89. Campe.

Von dem Orden der Menschheit warst du ein rühriger Schulmann.
Lachte den Schülern das Herz, folgt dir die Thräne zu Grab.

### 90. Gibbon.

Alle Gebrechen der Staatskraft zeigst du im Römischen Hinfall.
Wer die Krankheit verbannt, bahnt zur Gesundheit den Weg.

### 91. Ferguson.

Alle Gewalten der Staatskraft zeigst du im Römischen Aufschwung.
Doch ein gerechteres Reich nimmt nun als Bürger dich auf.

### 92. Schöpflin.

Länder hast du durchwühlt um manchen Römischen Grabstein.
Deinen suche ich jetzt — wahrlich man setzte ihn nicht.

### 93. Klüpfel.

Dogmen entwickeltest du aus dunkeln Jahrhunderten mühvoll.
Jetzo schaust du zum Lohn — ewige Wahrheit dafür.

94. Mendelson.

Viele der Stunden lehrt' Er mit Weisheit vom künftigen Leben.
Käm' Er ein wenig zurück — wüßten Wir mehr und gewiß.

95. Euler.

Vieles bestimmt' Er mathematisch mit Ziffer und Buchstab,
Aber die Stunde des Tods — bleibt unbekannter als X.

96. Dichter Jacobi.

Deutschland's Kraftwort lehrtest du mich und künstlichen Versbau.
Dankbar leg' ich auf's Grab opfernd ein Distichon hin.

97. Landrath von Neupauer.

Unbestechlich, gerecht, aufopfernd, fromm und gemüthlich
Hat dich das Haus, das Gericht, mir als ein Vorbild gezeigt.

98. Meinem Vater.

Hellas und Rom in Sprache, Starkmuth, Freiheit, Gemeinsinn,
Hast in den Grund des Gemüths du mir erhellend gelegt.

99. Meiner Mutter.

Liebe — beschaut' ich so vielfach in deinem schönen Gesichtskreis,
Daß eine feindliche Welt nie mir den Glauben zerstört.

100. Meinem Verläumder.

Lieblos — schriebest du mir hohnlachend die spöttische Grabschrift.
Gleiches vergelt' ich dir nicht. Alle versöhnet die Gruft.

101. Mir selbst.

Gutes wollte ich immer, doch handelnd irrte ich oftmals.
Freiheit und Liebe war Ziel, stilles Bewußtseyn der Lohn.

# Zweite Abtheilung.

## Jahrmarkt zu Wien.

---

### 1. Anruf.

Flieh aus dem einsamen Zimmer, und seiner ernsten Betrachtung,
Komm zu dem fröhlichen Markt — gib dem Beschauen dich hin.

### 2. Ankömmlinge.

Nicht mehr als Fremden — nein! als Bekannten ruf ich euch Willkomm.
Mitten im Herzen der Stadt steht euer Dörfchen bereit.

### 3. Geschnittene Steine.

Suchet ihr Schönen die Gemmen von Amor, Hymen, Cupido?
Plato, den Reinesten, nimmt sich die Gebildetste hin.

### 4. Brillianten.

Vieles gewinnt ihr durch Schliff wie Menschen durch glänzenden Weltton;
Aber der Kenner erwägt, was ihr verlort am Gewicht.

### 5. Perlen.

Euch erzeuget die Krankheit in schimmernden Muscheln des Meergrunds;
Seelenkrankheit, der Schmerz, zeuget die Thränen im Aug'.

### 6. Ordenszeichen.

Farbige Bänder, künstliche Schließen, goldene Kettchen
Schenket die Welt dem Verdienst. Höchstes belohnet sich selbst.

### 7. Uhren.

Was an dem Himmel geschieht, dieß wollet auf Erden ihr kund thun.
Ihr seyd die Pulse der Zeit in ihrem tiefesten Schlaf.

### 8. Geigen, Guitarren, Flauten.

Euch, gebildet zum Wohllaut, zwingt man zu kreischendem Mißton.
Also erscheint mir der Mensch, wenn ihn das Schicksal verstimmt.

9. Pauken, Trompeten, Trommeln.

Stärke lieget in euch, ihr laute, gewaltige Schreier;
Aber das Schöne ertönt lieblich vom kleineren Raum.

10. Berchtesgadner.

Schlangen und Kuckuck's, Gewehr' und Kanonen, Puppen und Hannswurst,
Stellen in kindischer Welt, wie in der großen sich dar.

11. Nürnberger.

Lilliput bringt ihr zur Schau, und doch auch der Erde Geschichtbuch;
Denn dem erhabenen Geist zeiget sich Alles zu klein.

12. Spielkarten.

Könige, Damen und Ritter bilden die hohe Gesellschaft;
Doch die Gesellschaft verführt manches unschuldige Herz.

13. Pfeifenköpfe.

Nie mehr tadl' ich hinfort bei Rauchern den wilden Tabackdampf,
Wenn er die Grillen verscheucht, Sorgen dem Herzen entnimmt.

14. Geldbeutel.

Wenn euch die Menge gebraucht, so setz' ich das doppelte Fragstück:
Füllte euch immer das Recht? Hat euch die Klugheit geleert?

15. Säbel, Dolche.

Schneidend und stechend versetzet dem Feind ihr verschiedene Wunden;
Hiebe verletzen wie Mann. Stiche verwunden wie Frau.

16. Flinten, Pistolen.

Ruhig hänget ihr hier des Mordes unschuldiges Werkzeug.
Seyd ihr dem Laster verdingt? Führt euch ein Edler für Recht?

17. Eisenwaaren.

Ofen stehen bereit, doch Winter bleibet es ringsum.
Also erscheint mir die Schul', wenn sie kein Feuer durchglüht.

18. Drechslerarbeit.

Kegel erwählet der Wirth, die Wirthin erkaufet das Spinnrad.
Männer belustigt die Bahn, Frauen beglücket das Haus.

19. Leder.

Alle Häute entreißt der Mensch den Geschlechtern der Thiere;
Aber die eigene Haut nagen die Würmer ihm ab.

20. Wollzeug.

Tuch bedeckte im Urstoff sanfte geduldige Schäfleins;
Aber der reissendste Wolf hüllt in den Raub sich hinein.

21. Der Süßling.

Her! mit den buntesten Stoffen zu Frack, und Weste, und Beinkleid —
Durch der Farben Gewühl herrsch' ich in weiblicher Welt.

22. Die Putznärrin.

Shawl, Kamm, Band, Krepp, Spitzen, Vapeur und Seiden und Dünntuch —
Ach! ich nehme gewiß wie eine Göttin mich aus.

23. Die junge Frau.

Köstlicher Leinwand Stücke! euch berg' ich im heimlichen Wandschrank,
Ihn zu umhüllen, und mich, und noch ein drittes — vielleicht.

24. Der junge Mann.

Was du nur lächelnd verneinst, vor allen die süßeste Hoffnung
Liebliches Weibchen! o nimm hier in die Wiege es auf.

25. Ein Einfältiger.

Kommt denn aus Indien jetzt die Ungrisch und Böhmische Schafwoll,
Weil sich mit jeglichem Curs auch dieses Wollzeug erhöht?

26. Ein Weltweiser.

Listig verfälschen die Menschen des Geldes vielartige Sorten,
Aber es machet das Geld öfter die Menschen noch falsch.

27. Erfindungen.

Vieles ersann sich der Mensch! Ihr fürchtet, er reiche zum Himmel?
Doch der Gipfel des Baums wurzelt auf Erden zu tief.

28. Hauben. Hüte. Blumen. Federn.

Tausende kostet fürwahr der flitternde äußere Kopfputz.
Bringt man für inneren Schmuck so viele Hunderte dar?

29. Bilder.

Freund! verkaufen sie wirklich dieß schrecklich verzeichnete Zerrbild? —
Zehnmal verkauf ich es mehr als diesen Raphael's=Kopf.

30. Kupferstiche.

Sokrates seh ich und Brutus von Füger ergreifend gezeichnet.
Neueres Leben erreicht leider! die Künste noch nicht.

31. Töpfe, Schüsseln, Pfannen.

Dank dem Vater im Himmel! Ihr füllt euch mit mancherlei Labsal,
Nur um das tägliche Brod hat Er uns bitten gelehrt.

32. Trinkgläser.

Immer verschafft die Fabrike ein reineres, schöneres Kelchglas
Für den begeisternden Wein. — Lehrer und Dichter thut so!

33. Candelabren.

Nehmet der Leuchter recht viel auf die vielgestaltigen Arme,
Machet ein freundliches Licht! — droht uns nicht Winter und Nacht?

34. Lüstre.

Lüstre nennt man euch, doch leihen euch Andre den Lichtstrahl.
Also zeigt mir die Welt Glanz durch erborgetes Licht.

35. Augengläser.

Jetzt sah ich rosenrothlicht, jüngst rabenschwarzfinster die Menschen.
Ist eine Brille in mir, welche die Farben vermischt?

### 36. Fernröhren.

Auserlesene Geister schaut in die Weiten mit Forschblick!
Aber allen gebührt scharf auf den Nachbar zu sehn.

### 37. Schminken, Oehle.

Lügenhaft seyd ihr, doch offen sagt ihr die wichtige Wahrheit:
Trau der Geschmückten nicht, welche uns trüglich gebraucht.

### 38. Leere Hütten.

In den verödeten Bretterhöhlen wohnet das Grauen,
Wie im verfallenden Haus, wie in dem gähnenden Grab.

### 39. Umsonst.

Was ist umsonst auf der Welt? Und was ist umsonst auf dem Marktplatz?
Anblick und lieblicher Wunsch, Gruß und ein freundliches Wort.

### 40. Welt und Markt.

Borgen erhält euch Beide bei Kaufen und Tauschen im Umtrieb.
Doch die Zahlwoche kommt, hoff' ich, bei Beiden gewiß.

### 41. Spiegel.

Immer zeigt ihr Gesichter, und schmeichelnd verschönt ihr die Meister,
Kommt wie Geschichte mir vor, welche durch Heucheln gefällt.

### 42. Schreibzeug.

Reden hör' ich euch Tolles, und schreiben seh' ich euch unnütz;
Luft und leeres Papier sind noch in Menge bereit.

### 43. Wienerschneider.

Röcke seh' ich allhier erwartend das tragende Mannsbild.
Mannsbild sage ich frei! Ist's doch nicht immer ein Mann.

### 44. Spaziergängerinnen.

Mädchen wandeln umher, und kaufen seh' ich sie niemals.
Saget ihr Freunde! mir an, tragen sie etwas zu Markt?

### 45. Wiedervergeltung.

Wahrlich ein Hut in dem Wasser! Sonst steckte das Wasser im Hute.
Möge es also dereinst allen den Plagern ergehn.

### 46. Gleich und Gleich.

Silber wollt ihr für Silber einzig dem Kaufenden geben?
Also ist auch die Lieb' einzig für Liebe der Preis.

### 47. Der Verschmähte.

Kettchen! dich kaufte ich gern der entfernten Geliebten zum Bindband.
Doch du umfängst nur den Leib, da ich die Seele verlor.

### 48. Der Beglückte.

Sie ist mein! Und nun ist das Meine meiner als jemals.
All' ihr Ringe des Markts, haltet auf ewig sie fest.

### 49. Markt=Ende.

Wer sich Alles gekauft, und wer sich gar nichts gewünschet,
Beide sind sie nun froh. Besser ist Letzter daran.

### 50. Markt=Preis.

Vieles erkaufet die Welt; nur Was sie nicht kauft, ist unschätzbar,
In dem Kopfe der Geist, und in dem Herzen die Treu.

### 51. Wanderung.

Eingeborene wichen. Fremde besetzten den Marktplatz.
Jene kehren zurück. Dieß ist Geschichte der Welt.

# VIII.

# Vitellia.

## Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Aufgeführt im kaiserlich-königlichen Hoftheater zu Wien.

### Vorwort.

Im Mannesalter, wo ich meine Kraft und Zeit dem Ernste der Geschichte widmete, warf ich einen prüfenden Blick auf die dichterischen Spiele meiner Jugend. Einige schienen mir werth der Vergessenheit entrissen zu werden. Hier erscheint das Trauerspiel Vitellia. Die Aufführung desselben auf den kaiserl. königl. Hoftheatern zu Wien (1801) gehört zu meinen freudigsten Erinnerungen. Die Meister erster Größe wetteiferten in der Darstellung dieser Dichtung, womit ich einst muthigen Sinnes begann.

Julius Schneller.

## Personen:

| | | |
|---|---|---|
| Vitellia, Tochter des Imperators Vitellius. | Mad. | Roose. |
| Berenize, Königin. . . . . | — | Weissenthurn. |
| Titus, Imperator. . . . . . | Herr | Lange. |
| Publius, Präfectus Prätorio. . . | — | Koch. |
| Sextus, Tribun bei den Prätorianern. . | — | Ziegler. |
| Annius, Tribun bei den Legionen. . . | — | Korn. |
| Lentulus, Senator. . . . . . | — | Lippert. |

Senatoren. Quiriten. Lictoren.

Schauplatz in Rom.

# Erster Aufzug.

(Pallast des Titus.)

---

## Erster Auftritt.

Annius. Sextus.

Annius.

O Freund! wie oft hat dich mein Herz vermißt.
Manch' großer Römer focht an meiner Seite,
Doch Keiner war dir gleich in meinem Herzen.
Zwei Jahre sind's, seitdem Wir uns getrennt;
Wie hast du diese Trennungszeit verlebt?

Sextus.

Ein thatenloses Leben schlepp' ich hin.
Nur Ich bin meine Welt und meine Qual.

Annius.

Ich kannte deinen Schmerz.

Sextus.

Die Leidenschaft
Kennst du, die mich verzehrt, mir alle Kraft,
Nur nicht das Leben, raubt.

Annius.

Doch hofftest du
Durch sie der Erde schönstes Glück.

Sextus.

Jetzt hoff'
Ich nichts; weh' mir! ich fürchte nur. Ein blind
Geschick führt mich zum Abgrund hin. Weh' mir!
Der Schreckenstag, an dem Vitellius
Vom Throne stürzt, wo Volkeswuth mit Dolchen
Des tiefgefall'nen Cäsar's Tochter sucht;
Der Tag, wo Rom zum blut'gen Schlachtfeld ward,
Wo Tempel, wo Altar in Trümmer stürzte,
Der Tag des Grau'ns war meiner Liebe schönster.

Annius.

Ein wüthend Heer, mit Schwert und Dolch bewaffnet,
Zog gegen Die heran, die du geliebt.

Sextus.

Ihr Vater lag im Blute; ihn zu retten
Vermocht' ich nicht. Doch als der Mörder Wuth
Auch sie den Unterirdischen zu weih'n
Gedroht, da ergoß ein himmlisch, nie
Gekanntes Feuer sich in mein Herz. Sie
Entriß ich kühn dem Haufen; zitternd lag
Sie da in meinem Arm, an meine Brust
Gedrückt, so fest, so innig. — Damals schwebt'
Ich hin auf eitler Hoffnung leichtem Fittig;
Da träumt' ich Seligkeiten mir. Doch jetzt —

Annius.

Jetzt könnte sie vergessen?

Sextus.

Nein! sie dankt;
Sie dankt so schön, daß alle Welt von ihr
Die schöne Kunst zu danken lernen sollte.
Ihr Auge sagt's, daß sie als Freund mich achte;
Daß sie mich liebe, wird es niemals sagen.

Annius.

Hast du des Weibes Innerstes erforscht?
Weißt du, was in des Herzens Tiefen wallt?

Sextus.

Ich weiß es. Ja, ich weiß, was sie oft gern
Verbergen möchte. Wenn in freudigem
Getümmel Rom zu Festen eilet, wenn
Dem frohen Sinn sich Jeder überläßt, —
Da sucht sie Einsamkeit, und klaget laut,
Daß sich der Sturm in ihres Herzens Tiefen
Mit neuer Kraft, mit stärkerm Wüthen sich
Erhebet. Nachts, wenn Alles ruhig schläft,
Der Dulder jeden Gram des Tags vergißt,
Da wachet sie mit ihrem Gram vertraut,

Und flehet, hingestreckt vor die Penaten,
Um Ruhe für ihr krankes Herz. Sie leidet
Gleich mir; sie liebt.

Annius.

Wer hat ein höher Recht
Als du geliebt zu seyn? Wen liebet sie?

Sextus.

Des Mannes Sohn, durch den ihr Vater fiel;
Ihn, den sie hassen will, und dennoch liebt.
Du bist sein Freund; mich selbst zwingt er's zu seyn,
Und doch ist er es, der mich elend macht.

Annius.

Sie liebet Titus?

Sextus.

Ja.

Annius.

So fiel auch ihr
Der Leiden Loos; so ist auch sie bestimmt
Der Liebe Qual zu dulden. Titus kann
Ihr nie ein gleich Gefühl erwiedern, nie.

Sextus.

Er sollte widerstehen, glaubest du?

Annius.

Ich glaube, Titus werde nie vergessen
Des Augenblicks, wo er so hoch erzürnt
Judäa überzog. Des Volkes Trotz
Empörte sich dem billigen Gesetz.
Vernichtung sprach der Römer mächt'ger Wille.
Da trat die Königin, mit jedem Reiz
Der Liebe ausgeschmückt, hervor, und bat
Und flehte Rettung für die Armen, die
Des Schicksals Macht, fast ohne Willen, rasch
Dem Wirbel übergab. Des Siegers Zorn
Entschwand beim Flehen dieser Schönheit, die
Mit Einem Blick des Helden Herz gefesselt,
Mit Einem Blicke Liebe sich gewann.

Und jemals sollte er vergessen all'
Die schöne Zeit, die er mit ihr verlebt,
Wie er mit ihr Klein=Asien durchwandert,
Wie stets auf ihren Wink der Freuden Schaar
Für ihn sich jeden Tag erneute. Nein,
Mein Sextus, nein, dieß kann er nicht vergessen!
Und sollte er, so will ich oft das Bild
Der Dulderin vor seinem Geist beleben.

Sextus.

Du sahest sie?

Annius.

Gequält durch innern Schmerz
Vertrauert einsam sie die Blüthezeit,
Ein Raub des Grams. Sie duldet still, und trägt
Die schwere Last. Jetzt sage du mir an,
Was ihn vermocht, die Hochgesinnte fort
Zu bannen.

Sextus.

Hier in Rom — doch sieh', da kommt
Er selbst.

## Zweiter Auftritt.

Titus. Annius. Sextus.

(Titus geht mit schnellen Schritten auf Annius zu. Da dieser aber in ehrfurchtsvoller Ferne stehen bleibt, hält Titus mit dem Zeichen der Verwunderung einen Schritt inne.)

Annius.

Zum ersten Mal begrüß' ich nun
Als Imperator dich. Heil dir, mein Cäsar!

Titus.

Nur Imperator, Cäsar nur bin ich
Für dich?

Annius.

Ich kenne kein erhab'ner Wort.

Titus.

Mag mich die Welt mit diesen Worten ehren!

Du aber sollst das Wort der Freundschaft nicht
Verlernen, das aus deinem Munde mir,
Als Jüngling schon, so angenehm ertönte.
Der kleine Kranz von Gold am Haupte hier,
Der breit're Streif von Purpur an der Toga
Hat meinen Sextus nicht verscheucht; und du,
Mein Annius! — Sieh' her, dieß ist die Brust,
An der dein Herz oft schlug; dieß ist der Arm,
Der dich umschlang; hier ist der Platz, der dir
Gebührt, mein Freund!

(Titus öffnet die Arme, und Annius umarmt ihn.)

Annius.

Wie göttlich groß, wie gut
Bist du! Nein, nimmer nenn' ich Cäsar dich.
Er zwang die Welt durch Furcht ihn zu bewundern;
Du zwingest sie, bewundernd dich zu lieben.
Dich wird die Nachwelt einst —

Titus.

Genug der Sprache,
Die allzuoft in meinen Ohren tönt.
Du kommst vom fernen Asien nach Rom.
D'rum sage an, was du geseh'n. Sprich frei
Und wahr, wie dir zu sprechen ziemt, und mir
Zu hören frommt.

Annius.

Der Länder weit Gebiet,
Die einzeln Rom durch Krieg bezwang, vereint
Zum schönen Ganzen jetzt die sanfte Macht
Des Rechts und der Gesetze. Rom, vor Kurzem
Als Siegerin verhaßt, wird jetzt geliebt,
Und einem Schutzgott gleich wirst du verehrt.
In Asien, in Griechenland, wohin
Der Reise Weg mich führte, überall,
Glänzt freudig jedes Aug' bei deinem Namen.
Ein Auge nur nennt weinend meinen Titus.

Titus.

Kann ich die Thränen trocknen?

Annius.

Wollen darfst
Du nur, so fließt die bittre Thräne nimmer.

Titus.

Ich will. Wer ist der Arme? Sprich. Du schweigst?

Annius.

Im Schweigen lieget oft ein tiefer Sinn.

Titus.

Ich hasse ihn! Du meinest Berenize?

Annius.

Sie ist's, die deinen Namen nennt, indeß
Ihr schönes Auge sich mit Thränen füllt.

Titus.

Wie sich mein Innerstes bewegt, das Blut
Die Adern schnell durcheilt bei diesem Wort!

Annius.

Die Arme klaget nicht. Sie duldet still.

Titus.

Du sahest sie?

Annius.

Sie segnet dich, und sehnt
Statt Trennung sich nach schnellerm Tod.

Titus.

Sieht sie
Dieß Schreckenbild mit frohem Auge nahn?

Annius.

Der Geist entflieht in ruhige Gefilde,
So sprach sie jüngst zu mir, dem Körper gibt
In stiller Gruft die kleine Urne Ruh.
Nur Einen Wunsch hat sie.

Titus.

Er ist gewährt,
Wenn meine Macht gewähren kann. Sie wünscht?

Annius.

Nach dreizehn langen Monden Einmal nur,
Zum letztenmal, will sie dich wiedersehn.

Titus.

Ich soll sie sehn? Die Wunde blutet noch,
Die jener Abschied unsern Herzen schlug.

Annius.

Kannst du der Dulderin den letzten Trost
Versagen; ungerührt sie leiden sehn?

Titus.

Ihr Leiden geht mir nahe, trifft mich selbst.
Oft schwebt ihr treues Bild vor meinem Geist,
Des Auges reine Gluth, die freie Stirn,
Die Anmuth mit der Würde schön gepaart,
Und jeder Reiz, womit die gütige
Natur die schöne Königin geschmückt;
Ich glaube sie zu sehn, und fühle tief.

Annius.

Laß heute mich der schönen Freundin Bild
Mit neuer Gluth beleben. Sieh den Ring,
Ein Pfand, das du in Syrien ihr gabst.

Titus. (nimmt den Ring)

Sey mir gegrüßt, du Zeuge schön'rer Zeit!
Dich gab ich hin als Zeichen meiner Liebe.
So licht, so rein, wie du, so feurig war,
Was meine Brust durchglühte; ungetrübt,
Wie jeder deiner Steine reihte sich
Ein schöner, heit'rer Tag dem andern an.
Sey mir gegrüßt! Noch immer schimmerst du
So hell wie einst; kein Wölkchen trübt den Glanz,
Der von dir strahlet — meine Freuden trübt
Ein finsteres Geschick.

Annius.

So rufe schnell
Die schöne Zeit mit ihrem Reiz zurück.

Sie war's, die damals dich beglückt. Mit ihr
Kehrt jede Lust, und jede Wonne wieder.

Titus.

Die strenge Pflicht gebeut, sie nimmermehr
Zu sehn. Den Göttern Rom's hab ich's gelobt.

Annius.

Und fest, unwiderruflich ist der Schluß?

Titus.

Er ist's!

Annius.

Darf ich erforschen seinen Grund?

Titus.

Du weißt, wie ich Jerusalem zerstört;
Auf seinen Trümmern standst Du neben mir.
Der Zorn, der damals unsre Brust belebte,
Durchglüht noch immer jedes Römers Herz.
Dieß wilde Volk, und seine Königin
Verhaßt sind sie, und ewig bleibt der Haß;
Mit jedem Tag drückt er sich tiefer ein.
Sieh'! sänk' ich kinderlos in meine Gruft,
Und lebt' ich ohne Gattin hin mein Leben,
Mit Wehmuth würde es der Römer seh'n;
Doch Zorn und Wuth erfüllet seine Brust,
Wenn er zur Seite mir, vielleicht am Thron
Der Welt, die stolze Königin sich denkt.
Ich sah's, und schwur den Göttern Rom's —

## Dritter Auftritt.

Titus. Annius. Sextus. Publius.

Publius.

Augustus!

Seit einer Stunde schon ist der Senat
Versammelt; er erwartet sehnlich dich
In seiner Mitte. Deine Gegenwart
Wird heute mehr als je gewünscht.

Titus.

Womit

Ist heute der Senat beschäftiget?

Publius.

Er wagt den Wunsch dir vorzutragen, den
Die Väter und die Bürger Rom's schon längst
Im Busen nähren. Eine süße Hoffnung
Schwellt jedes Römers Herz, wenn wir erfüllt
Ihn denken.

Titus.

Sprich, was wünschet ihr?

Publius.

Dein Vater

Erwarb als Fürst und Krieger sich ein Recht
Auf ewige Bewunderung; als Fürst
Und Krieger schied er schon von uns; doch lebt
Er noch als Vater fort in unserm Titus.
O möchte einst ein Sohn von dir zugleich
Mit deiner Macht auch deine Tugend erben.

Titus.

Ein Sohn ist güt'ger Götter schönste Gabe.
Wohl dem, der dieses Glückes sich erfreut!

Publius.

Octavius nennt man den Glücklichen.
War er's, dem nie aus Sohnesmund
Ertönt' der süße Vatername? Mögest du
Das schön're Glück genießen, einen Sohn
Zu sehn, beseelt wie du für Menschenwohl.
Wir denken ihn, wie er an deiner Hand
Besteigt zum ersten Mal das Capitol.
Er tritt zum heiligen Altar der Götter,
Und bringt mit schwacher Hand ein Opfer dar
Für unser Wohl, indeß mit starkem Arm
Du selbst es schaffst. Die Römer stehn umher,
Und ihre Augen füllt die Freudenthräne.
Wir denken ihn, wie du im Porticus

Ihm ehrend zeigst der großen Männer Bild,
Die Rom mit Recht den Göttern gleich verehret.
Du lehrest ihn, was Scipio, Marcellus,
Camillus, Regulus für Rom gethan.
Er hört's, begeistert faßt er deine Hand,
Und ruft: O Vater, deiner werth zu seyn
Gelobe ich bei diesen Helden Roms!

Titus.

In welche Zukunft führt dieß schöne Bild
Der Phantasie mich hin! Es ist so süß,
Als Greis im Sohne sich verjüngt zu denken.

Publius.

Er führt hinaus, was du beginnst; verfolgt
Mit reger Kraft den Pfad, den du bezeichnest.
Dein Geist belebet ihn; er strebt wie du
Und ringt, ein Gott, dem Ziele nach, das Wohl
Der Sterblichen zu gründen. Späten Enkeln
Wird segnend er, was Titus jetzt uns ist,
Erretter, Schützer, Vater, Freund.

Titus.

Wollt ihr,
Ihr guten Götter diese Freude mir
Gewähren? Wird dieß selige Entzücken
Ersatz mir seyn für Alles, was zum Opfer
Ich euch gebracht? Soll ich nicht einsam enden
In dieser Welt?

Publius.

Das Wohl von Rom gebeut
Du sollst im engern Kreis, mit neuen Wesen
Als Vater und als Gatte dich verbinden.

Titus.

So schweige jede andere Leidenschaft!
Du sprich, wen wünscht Senat und Volk mit mir
Vereint zu seh'n?

Publuis.

Die Edelste, des Throns,
Und deiner Hand und deiner Liebe werth.
Vitellia! ihr huldigt jedes Herz.

Titus.

Vitellia! die Arme! Früh traf sie
Ein schreckliches Verhängniß. Kummervoll
Schleicht ihre Blüthezeit dahin. Ihr Leiden
Bewegt mir oft das Herz. Ein stiller Ernst
Umschwebet ihre Stirn. Geheimnißvoll
Schweigt sie, wenn sich mein Fuß ihr naht. Sie trägt
Die schwere Last vergang'ner Leiden still.

Publius.

Nicht die Vergangenheit allein ist es,
Die Thränen ihr entpreßt. Die Gegenwart
Hat neuen Schmerz für sie.

Titus.

Wer wagt? —

Publius.

Sie selbst
Schafft sich die Qual. Sie liebt.

Titus.

Sie liebt? Und ich
Soll ihres Herzens Wünsche stören, soll —

Publius.

Nur du kannst ihr die Ruhe wieder geben.
Für dich fließt jetzt des Auges stille Thräne,
Die einst des Vaters Schicksal ihr entpreßt.
Dich liebet sie.

Titus.

Du täuschest dich; du irrst.
Du leihest gütig Neigung deines Herzens
Dem ihrigen. Versöhnung, Freundschaft ist,
Was du mit schön'rem Namen Liebe nennst.
Gelungen ist es mir, den alten Haß
Zu tilgen, der der Flavier und der

Vitellier Geschlecht so lang entzweit.
Doch liegt im Volke noch die tiefe Wurzel —
Ihr Götter! welch' entzückender Gedanke
Durchfliegt die Seele mir. Vielleicht gelingt's,
Wenn meine Hand dem Thron sie wiedergibt,
Des alten Grolles tiefverborg'ne Wurzeln
Im Volke selbst auf ewig zu vernichten. —
Beut sie die Hand zu diesem Zwecke mir,
Durchglüht auch ihre Seele dieser Wunsch,
So sollt ihr morgen sie Augusta nennen.
Erforschen will ich sie noch heute. Geh!
Berichte dieß in meinem Namen dem
Senat.

Publius.

Ich eile. (ab)

## Vierter Auftritt.

Titus. Annius. Sextus.

Annius.

Titus! bei den Göttern
Beschwör' ich dich; wirf einen Blick auf sie,
Die du geliebet. Soll die Zukunft sie
Mit jedem Tag in tiefern Gram versenken?

Titus.

Gegeben ist mein Wort. Ich bleib ihm treu.

Annius.

Weh ihr! du gibst sie der Verzweiflung Preis.

Titus.

Verzweifeln kann der Schwächling nur. Ihr Geist
Ist männlich stark; er trägt die schwere Last,
Die das Geschick voll Härte auf uns wälzt.

Annius.

O laß sie sterben. Tod von deiner Hand
Ist süßer als Verstoßung.

Titus.

Willst du mich
Erschüttern mit dem Bilde ihres Todes?
Ziemt dir, die Kraft zu lähmen, deren ich
Bedarf, um nicht zu wanken, wenn Gefühl
Und Liebe mit der Pflicht in Kampf sich mengt?
Schon droht der Strom der Leidenschaft, den Damm
Zu brechen, den das beß're Selbst ihm setzt.
Doch fest ist mein Entschluß, und nichts vermag
Ihn zu erschüttern. Darum schweige! — — Sextus,
Du kennst Vitellien?

Sextus.

(Der, seitdem von Vitellien die Rede war, durch einige Bewegungen den Antheil verrieth, den er an ihrem Schicksale nimmt, nun wie aus schwerem Traum erwachend)

Ich kenne sie.

Titus.

Du hast das Leben ihr gerettet?

Sextus.

Ja.
Es war mein schönster Tag.

Titus.

Beneiden könnt'
Ich dich um diesen Tag.

Sextus.

Mein einzig Glück
Ist die Erinnerung an ihn. Du bist
Viel glücklicher als ich. Beneid' mich nicht.

Titus.

Warum der Klageton, mein Freund?

Sextus.

Hab' ich
Geklagt? (gefaßter) Du bist viel glücklicher als ich.
Ich hab' das Leben ihr gerettet, das
Der Mensch mit Thier und Pflanze theilt. Du gibst,

Wodurch's zum Menschenleben sich erhebt,
Die Liebe ihr.

Titus.

Du glaubest also? —

Sextus.

Hättest
Du sie gesehn, wie ich sie sah, du zweifeltest
Nicht mehr. Ihr Herz, gewohnt erhaben nur
Zu fühlen, blieb auch in der Liebe groß.
Sie liebet dich, nur dich. Du hast ihr Herz,
Ihr ganzes Herz. Ich — — — bin Vitelliens
Freund. Glaube meinem Wort; ich sagt' es nicht,
Wenn nicht mit Flammenschrift die Wahrheit hell
Vor meinem Auge stände. Lese ich
Mit ihr Homer, trägt uns sein Schwung bis zum
Olymp, malt uns sein kühner Pinsel treu
Den Helden Griechenland's, so rufet sie
Begeistert aus: Groß ist Achilles, groß
Als Freund und Krieger; Einer nur ist größer.
Zur Seite ist dein Bild; ihr Auge sucht's,
Verweilt auf jedem deiner Züge, sieht
Und staunt im Bild den großen Einen an.
Versunken in Gefühlen schweiget sie.
Mit feierlichem Ernste tritt sie näher,
Und krönet ihn mit Lorbern und mit Myrthen.
Dem Helden Lorbern, Myrthen dem Geliebten.

Titus.

Du träumest, Sextus!

Sextus.

Sehen möcht ich sie,
Die Freude seh'n, wenn sie zum ersten Mal
Mit Zuversicht sich denkt, in deinem Arm
Mit dir die Tage zu verleben.

Titus.

Seh'n
Willst du die Freude? Geh', berichte ihr,

Noch eh' zum zweiten Mal Aurora sich
Erhebt, ist sie Augusta.

Sextus.

Ich! Ich selbst!
Ich soll! — Ich gehe. Götter! was wird aus mir. (ab)

## Fünfter Auftritt.

Titus. Annius.

Titus.

Er eilt; ich folge ihm. Du Annius
Nimm diesen Ring, das Pfand der ersten Liebe
Trag' ihn hinfort, als ew'ger Freundschaft Zeichen. (ab)

Annius.

Ihr Götter, was hab ich gehört! Mein Freund
Und meine Freundin geh'n dem Abgrund zu.
Sie nahen schon. Noch eine kurze Frist
Und keines Gottes Hand errettet sie.
Soll ich die Hand im Schooß sie stürzen seh'n,
Und furchtsam zaudern, wo noch Rettung ist?
Weh' dem, der in Gefahr den Freund verläßt.
Ich wage kühn, was ihn noch retten kann. (ab)

---

# Zweiter Aufzug.

(Vitellien's Wohnhaus.)

## Erster Auftritt.

Vitellia allein vor den Laren.

Ihr Götter uns'res Hauses nehmt dieß Opfer!
Ich bring' es euch nach schwer durchwachter Nacht.
Ein schrecklich Traumgesicht verfolget mich;
Vernichtet es! gebt meiner Seele Ruh'.
Du heil'ger Schatten meines Vaters, sprich,
Warum erscheinest du im Trau'rgewand,

Mit Blut besprützet, jede Nacht vor mir?
Du zürnst, daß Liebe meine Brust erfüllt!
Darf ich den Sohn Vespasian's nicht lieben,
Soll ich ihn hassen, weil sein Vater dich
Vom Thron gestürzt? Soll sich zur Rache dir
Der Tochter Hand bewaffnen gegen ihn,
Der schützend alle Schläge von mir wehrt,
Die zürnend höh're Mächte mir bestimmten?
Soll ich — wer kommt?

## Zweiter Auftritt.

Vitellia. Lentulus.

Vitellia.

Du, Lentulus!

Lentulus.

Darf ich
Erscheinen hier vor dir, Vitellia?

Vitellia.

Die Tochter wird des todten Vaters Freunden
Den Eintritt nie verwehren.

Lentulus.

Ja, sein Freund
War ich bis in den Tod; der Deinige
Wünscht' ich zu seyn, und gälte es mein Leben.

Vitellia.

Was führt dich jetzt zu mir?

Lentulus.

Unglückliche,
Die schuldlos deines Vaters Sturz mit sich
Gerissen, flehen dich um Hülfe an.
Verwende deinen Einfluß im Senat,
Ich wag' es dort für sie zu sprechen.

Vitellia

Wagen?
Nennst du die That gewagt, die nicht Gefahr,
Nur hohen Ruhm dir bringt?

Lentulus.

Der Flavier
Geschlecht beherrschet Rom. Wer waget es
Das Wort zu reden Freunden deines Vaters?

Vitellia.

Traf ohne eig'ne Schuld das Unglücksloos
Die Armen?

Lentulus.

Ja. So ist's.

Vitellia.

So will ich selbst
Das Wagstück übernehmen. Titus herrscht,
Der Gütige. Im Wohlthun gilt sein Herz
Allein mir mehr als der Senat.

Lentulus.

Bist du,
Die also spricht, Vitellius' Erzeugte?

Vitellia.

Mein Auge sieht in ihm den Menschenfreund
Mit Diadem und Purpur ausgeschmückt.

Lentulus.

Statt daß die Rache dich entflammte, spricht
Dein Mund sein Lob?

Vitellia.

Soll ich es übersehen,
Das sich in ihm die Tugenden vereinen,
Wie aller Farben Glanz im Bogen, den
Der Sonne Majestät am Himmel malt?

Lentulus.

Ruft deines Vaters Schatten nicht um Rache
Vom Orcus?

Vitellia.

Ach, mit diesem Worte stellt
Das Schreckensbild dem scheuen Aug' sich dar.
Vertilgt ist jedes sanftere Gefühl.
Ich zitt're, ach, ich bebe. Wehe mir!

Lentulus.

Er fiel mit Hohn bedecket, ohne Grab
Der Tiber wilden Wogen preisgegeben.
D'rum Rache.

Vitellia.

So erschallt es oft in mir.
Doch, dank den Göttern! sanfter tönt es jetzt,
Der Vater wandelt in Elisiums
Gefilden; abgeschüttelt hat er dort
Der Leidenschaften Fesseln, welche wir
So mühsam schleppen. Nein! er fühlet nicht
Die Furien, die uns're Brust zerreissen.
Die Rache rufen wir; er ruft Verzeihung.

Lentulus.

Verzeihen könntest du, daß Flavier
Den Thron geraubt, der den Vitelliern
Gebührt?

Vitellia.

Der Flavier, der ihn geraubt,
Ist längst dahin, und läßt sein Sohn mir Zeit,
Des Unrechts ganze Schwere abzuwägen,
Das mit Vespasian des Grabes Nacht
Verschlang?

Lentulus.

Wohlan, so beuge du das Knie
Vor jener stolzen Königinn. Ich nicht!

Vitellia.

Vor welcher Königin? du meinest? Sprich!

Lentulus.

Berenize.

Vitellia.

Sie würde einst?

Lentulus.

Augusta.

Vitellia.

Unmöglich!

Lentulus.

Möglich, fast gewiß. Er liebt.
Wen reißt der Liebe Ungestüm nicht hin?

Vitellia.

Er hat sich längst von ihr getrennt.

Lentulus.

Getrennt!
Sind tausend Stadien für den ein Nichts,
Der liebt, was sind die zwölf?

Vitellia.

Er sah sie nie
Seitdem.

Lentulus.

Man sagt's.

Vitellia.

Ich weiß gewiß.

Lentulus.

Gewiß!
Berichten dir die Treuen so genau?

Vitellia. (verwirrt)

Man sagt es allgemein. Ich zweifle nicht.
Ganz Rom, Senat und Volk, und ich, wir Alle,
Wir lieben ihn so sehr. Sollt' er uns täuschen?
Die freie Stirn, dieß freie Auge sollte
Ein kleinlich Falsch verbergen? Nimmermehr!

Lentulus.

Und troß dem freien Auge weilet sie,
Die Königin, auf einer kleinen Villa;
Verläßt ihr Syrien, wo man sie liebt,
Zieht nach Italien, wo man sie haßt.
Warum?

Vitellia.

Entehre nicht mit niedrigem
Verdacht den göttergleichen Mann. Genug
Davon. Zu viel hab' ich gehört. Doch sprich,

Wer sind die Armen, deren Loos du mir
Empfahlst?

Lentulus.

Die tapfern Krieger, welche sich
Dein Vater einst zur Wache auserwählt.
Nach seinem Tod zerstreut in die Provinzen,
Verzehrte sie das Unglück längst, wenn nicht
Für sie die eig'nen Schätze ich geopfert.
Von dir erwarten sie jetzt endlich Hülfe.

Vitellia.

O zaud're nicht, und sprich, was wünschen sie?

Lentulus.

Den starken Arm Vitellien zu weihen, —
Als Wache dir zu dienen hier in Rom.

Vitellia.

Zu Titus will ich fleh'n um ihre Rettung.

Lentulus.

Wann denkest du die Antwort mir zu geben?

Vitellia.

Der Held, der keinen Tag verlieren will,
Soll sich den heutigen an diesen Kriegern
Gewinnen. Morgen früh erwart' ich dich.

(Lentulus ab)

## Dritter Auftritt.

Vitellia allein.

Ich werd' ihn seh'n. Ein Wink von ihm, ein Wort
Aus seinem Mund wird Tausende beglücken.
So wie des Frühlings milder Hauch erquickt
Die leidende Natur, und Tausenden
Von Wesen frohes Daseyn gibt, so werd'
Ich ihn erblicken. Welch Gefühl durchglüht
Mein Herz, wenn ich des Frühlings reizend Bild
In ihm verschönert denke!

Welche Angst
Raubt plötzlich mir dieß wonnige Gefühl?

Wär's möglich — Lentulus — du hättest Recht? —
So eng ist hier — die öden Mauern — fort
In's Freie fort.

(Sie enteilt, indeß Sextus von der entgegengesetzten Seite eintritt.)

## Vierter Auftritt.

Vitellia. Sextus.

Sextus. (sehr bewegt)
Vitellia! du eilst?

Vitellia.
Mir selbst muß ich entflieh'n.

Sextus.
Dir selbst!

Vitellia.
Ein Feind,
Der ungeseh'n im Innern schleicht, im Busen
Ernähr' ich ihn. Du fühlest nicht gleich mir
Die Qual, wohl dir!

Sextus.
Das Wohl, die Ruhe dir
Zu schildern, die dieß Herz genießt, vermag
Ich nicht. Ein allzugünstiges Geschick,
Bei'm Zeus! so günstig, daß mich selbst ein Schauer
Ergreift, wenn ich die Güte überdenke,
Krönt jeden meiner Wünsche. Sollte dich
Geheimer Kummer drücken?

Vitellia.
Kannst du fragen?
Den Vater mir entrissen in dem Alter,
Wo ich der Vaterhand so sehr bedurfte,
Die Hoffnungen mit Einem Mal zertrümmert,
Die unser Haus von Größe sich gebildet, —
Erhebung, Glanz und Fall und Sturz zu seh'n,
Eh' zwanzig Mal der Frühling mir gelächelt,

Braucht's mehr, um selbst ein Römisch Herz zu beugen?
Und dennoch —

Sextus.

Sprich, was quälet dich?

Vitellia.

Der Mund
Gestehet schwer die Schwäche, der das Herz
So leicht sich überläßt.

Sextus.

Vertraue mir,
Ich nehme Theil, als gälte es mein Herz.

Vitellia.

So wisse denn, daß eine Leidenschaft
Mein Innerstes zerreißt; sie raubet mir
Das Selbstgefühl, der Gaben köstlichste.
Ich liebe, fürchte und beneide. Lieben,
Dieß darf die Römerin, doch Furcht und Neid
Entstellt ein Römisch Herz, und ziemt Barbaren;
Ich ruf' es laut und oft mir zu. Vergebens!

Sextus.

Vitellia, du selbst beneidenswerth,
Beneide nie, und fürchte keinen Feind.
Noch eh' zum dritten Mal Aurora sich
Erhebt, bist du — — was du zu seyn verdienst.
Du liebest, fürchtest und beneidest? Ach!
Laß Furcht und Neid des Freundes Herz zerreissen.
Die Liebe wird das deinige beglücken.
Ich bin gesandt —

Vitellia.

Von wem?

Sextus.

Von Titus.

Vitellia.

Titus?

Sextus.

Von ihm. Er will —

Vitellia.

Was will er?

Sextus.

Dich seh'n.

Vitellia.

Wann?

Sextus.

Noch heute.

Vitellia.

Heute!

Sextus.

Diesen Morgen.

Vitellia.

Wo?

Sextus.

Er kommt hieher zu dir.

Vitellia.

Ist dir der Grund

Bekannt?

Sextus.

Ich ahne.

Vitellia.

Sprich, was ahnest du?

Sextus.

Ich ahne sehr viel Glück für dich.

Vitellia.

Glück! Wie?

Sextus. (schwärmerisch)

Der Augur sah, als heut' der Morgen graute,
Vom Palatin zwei Adler sich erheben,
Das Capitol mit schnellem Flug erreichen.
Da senkte sich der eine zu dem andern,
Und zwischen beiden lag die Feste Rom's.

Vitellia.

Wie deutet er den Flug?

Sextus.

Er sucht, er forscht;
Mir ist des großen Zeichens Sinn bekannt.
Ich werfe hier zu deinen Füßen mich,
Und grüße dich Augusta.

Vitellia.

Ich, Augusta?

Sextus.

So wollen es die Götter, so will Titus.
(sich aufraffend) Noch ist sie's nicht. Noch darf ich — Vitellia!

Vitellia.

Was soll der Ton der unterdrückten Angst?
Sprich, Freund!

Sextus.

Ein schreckliches Geheimniß liegt
Auf meinem Herzen. Darf ich es enthüllen?

Vitellia.

Wie kannst du zaudern? Sprich!

Sextus.

So wisse — Hah —
Ich höre seine Schritte. Fort, ich darf
Es nicht enthüllen. — Schmücke dich, Augusta,
Zum Hochzeitfest. Ich eile schon mich selbst
Als Opfer zu bereiten. (ab)

## Fünfter Auftritt.

Vitellia allein.

Götter! was
Verbarg des Freundes letztes Wort? Wie soll
Ich's deuten? Jetzt, da Titus naht, was soll
Ich thun?

## Sechster Auftritt.

Vitellia. Titus.

Titus.

Sey mir gegrüßt, Vitellia!
Noch nie kam ich in feierlich'rer Stunde.

Vitellia.

Was ist dein Wille, Cäsar?

Titus.

Nicht mein Wille,
Der deinige soll unser Loos entscheiden.

Vitellia.

Entscheiden unser Loos! Wie kann ich dieß?

Titus.

War Sextus nicht bei dir?

Vitellia.

Er war; er sprach
Von Größe, Glück, von Ahnung; immer sehr
Verworren, und ich wage nicht bestimmt
Den Worten Sinn zu geben.

Titus.

Sonderbar,
So muß ich selbst die Botschaft übernehmen.
Senat und Volk, die ich als Vater liebe,
Sind uns mit Liebe zugethan; sie wünschen,
Daß ich mit dir, die längst des Römers Herz
Mit mir getheilt, den Thron der Welt auch theile.
Ich biete dir die Hand.

Vitellia.

Des Volkes Wunsch
Bestimmet dich allein zu diesem Bunde?

Titus.

Ein schönerer Gedanke macht dieß Band
Mir doppelt theuer. Du weißt, dein Vater und
Der meinige entzweiten sich. Es floß
Im Bürgerkrieg der Römer Blut in Strömen;
Vergessen soll die Welt durch uns das Weh,
Das sie zu unsrer Väter Zeit geduldet.
Hier ist die Hand zu dem erhab'nen Bunde!

Vitellia.

Der Schatten meines Vaters —

Titus.

Zauderst du
Mit deiner Hand den Frieden Rom zu geben?

Vitellia.

Soll ich dem eigenen Gefühle folgend
Des Vaters letzte Worte schnell vergessen?
Sprich, könntest du als Gattin je mich ehren,
Wenn du als Tochter lieblos mich erblicktest?
Erlaube Titus mir, mein Innerstes
Vor deinen Augen treulich zu entfalten,
Denn kein Geheimniß herrsche zwischen dir
Und mir hinfort. Vespasian, dein Vater,
Erhielt den Thron durch meines Vaters Mord.
Wenn ich es sah, wie er im Tode selbst
Den Tiefgesunkenen entehrt', wie er,
Unedler Rache voll, die Freunde des
Gestürzten schwer bedrückte; — da entbrannte
In meiner Brust der Tochter ganze Liebe.
Da wünscht' ich mir des Mannes Kraft und Stärke,
Um schnell und kühn die Schmach hinweg zu tilgen,
Die unverdient auf unserm Hause lastet.
Doch als ich dich am Thron erblickte, schwand
Der kühne Wunsch mit jedem Tage mehr;
Und mit Erröthen mußt' ich mir gesteh'n,
Daß mir Natur ein weiblich Herz gegeben.
Ich sah in dir den kriegerischen Ernst
Mit sanfteren Gefühlen schön gepaart;
Ich sah, wie du dem Feind verzeihst, wie du
Mit Güte selbst bestrafst, das schüchterne
Verdienst erhebst, die Tugend königlich
Belohnst. Ich sah, den Purpur nicht, den Freund,
Und fühlte, was ich früher nie gefühlt.
Darf ich mir schmeicheln, daß ein ähnliches
Gefühl dein Herz belebt?

Titus.

Was ich für dich

Vitellia empfinde, fühlt' ich nie
Für eine Römerin.

Vitellia.

Dünkt dir dieß Wort
Genug für unser Glück?

Titus.

Wenn Hymen uns
Vereint, wird Amor unsre Wohnung flieh'n?
Dein Körper ist mit jedem Reiz geschmückt,
Den Griechenland den Grazien gelieh'n,
Und jeder Morgen wird die Seele mir
In höherm Reize zeigen. Werde ich
Dem Zauber widerstehn?

Vitellia.

Du bringst vielleicht
Ein Opfer, das dich viel gekostet.

Titus.

Laß
Den ängstlichen Gedanken, den du dir
Aus meines Lebens früherer Geschichte
Gebildet. Blicke hin in schön're Zukunft!
Der ferne Himmel lächelt hell, wenn nah'
Vielleicht noch kleine Wölkchen steh'n.

Vitellia.

Darf ich
In dieser feierlichen Stunde, wo
Ein schöner Bund die feindlichen Geschlechter
Vereint, um eine Gnade flehen?

Titus.

Sprich!
Du wünschest?

Vitellia.

Schande deckt der Krieger Haupt,
Die einst am Rheine Lorbeern sich erfochten.
Kann Titus, selbst ein Held, entehrt die Helden
Seh'n? Dürftig schleppen sie ihr Leben hin.

Vergiß, daß du der Sohn Vespasian's,
Vergiß, daß sie die kühnen Krieger waren,
Die meinem Vater selbst im Tode treu
Den Fall mit ihm statt glücklichern Verraths
Sich wählten.

Titus.

Schön hast du Vitellia
Die That gewählt; mir ziemt sie zu vollenden.
Wer eine große That versäumt, sobald
Gelegenheit sich beut, ist wahrlich klein.

Vitellia.

Gib ihren Arm dem Vaterland zurück.

Titus.

Den Arm dem Vaterlande, mir das Herz.
In Rom zur Wache dir bestimmet, sollen
Die Tapfern jeden Tag Augusta dich
Erblicken, Retterin dich nennen.

Vitellia.

Schenkten
Die Götter dir die Gabe, Menschenherzen
Zu durchschau'n? Kannst du lesen jene Wünsche,
Die unsre Brust im Innersten verschließt,
Die schüchtern kaum der Mund zu sprechen wagt?
Du gibst mir sie zurück, die Treuen, die
Sich in Gefahr und Noth bewährt wie Gold
Bewiesen? Schmachten dürfen sie nicht mehr;
In Ruhe können sie der Wunden pflegen,
Die Brust und Stirne schmücken; dich segnend
Dem Alter und dem Tod entgegen gehn.
O Titus!

Titus.

Laß mich eilen, Vitellia,
Damit die That den Vorsatz schnell erreiche.
Und hat dein Herz noch einen Wunsch, so birg
Ihn nicht.

Vitellia.

Du hebest heute mich zum Gipfel
Des Glücks, der Macht; und dennoch bleibt dem Herzen
Ein größ'rer Wunsch. Ich blicke her um mich,
Und sehe finster eine Wolke nah'n.
Indeß mein Schritt den Weg der Freude wandelt,
Droht sie gewitterschwanger meinem Glück
Vernichtung. Furcht ergreift mein liebend Herz.

Titus.

Was störet deinen Frieden?

Vitellia.

Kannst du fragen?
Ich werde deine Gattin, träume mir
An deiner Seite hoher Liebe Glück,
Verließe selbst den Thron, wär' dieß der Preis,
Mir unveränderlich dein Herz zu geben.
Und sie, die einst dein ganzes Herz besaß,
Verweilt zwölf Stadien von Rom, so nah',
Daß eines Zufalls Laune leicht den Faden,
Den kaum zerriß'nen, fester wieder knüpft.

Titus.

Vermag des Zufalls Macht des Mannes festen
Entschluß und Willen abzuändern? Trau'
Dem Wort, das ich dir gab; ich brach es nie.

Vitellia.

Nah't deinem Haus der Flamme Wuth, und droht
Die schreckliche, dem Orte selbst, wo du,
Was deinem Herzen unaussprechlich theuer
Die Pfänder deiner Liebe, deinen Freund
Bewahrest, kannst du ruhig seyn? Verzeih,
Ich bin ein Weib; ich wär' es nie.

Titus.

Genügt,
Um deinem Herzen Ruh' zu geben, wenn
Ich dir bei den Allmächtigen, die schwer

An Cäsarn selbst den Meineid rächen, schwörend
Gelobe, nimmermehr will ich sie seh'n.

Vitellia.

Wozu ein Schwur bei den Allmächtigen?
Soll sie, die Königin, auf einer Villa
Ihr Leben enden? Nein! Ein Wort von dir
Kann aus den Trümmern ihres Reichs den Thron
Erheben, kann ein Sclavenheer, und Gold,
Und Pracht, und Alles, was ein stolzes Weib
Sich wünscht, ihr geben. Sprich dieß Wort. Sie kehre
Nach Asien zurück; genieße dort
Was jener Völker Sitte Freude nennt.
Uns bleibe hier dein Herz. Ich theil' es gern
Mit Rom, doch nur mit Rom.

Titus.

Wie wenig kennt
Vitellia des Weibes Sinn. Sie wünscht
Kein Asien, sie wünscht kein Sclavenheer.
Nach Römer-Sitte will sie hier sich selbst
Nur leben. Soll ich sie verbannen von
Dem Plätzchen, das der Armen Phantasie
Als Ruhestatt sich wählte, wo ein Grab
Vielleicht in wenig Jahren sie verschlingt?
Wie edel nahm Vitellia das Wort
Bei ihres Vaters Freunden! Sollte ich
Für meiner Freundin letztes Flehen taub
Das hochgelobte Wort ihr brechen?

Vitellia.

Sprich,
Was knüpfet dich an diese Königin.
Was hast du ihr so feierlich gelobt?

Titus.

In jener Trennungsstunde, die, laß mich's
Gesteh'n, des Herzens Innerstes mit Weh'
Erfüllte, bat sie scheidend sich den Ort
Des Aufenthalts zu wählen. Konnte ich,

Indeß der Freundin Aug' in Thränen schwamm,
Der Leidenden die Linderung versagen?
Ich gab mein Wort, der Ehre Unterpfand.
Kannst du, die Gattin, wünschen, daß ich's breche?
Du schweigst? Wie soll ich dieses Schweigen deuten?

Vitellia.

Brich nie dein Wort, und bräch' es auch mein Herz.

Titus.

Daran erkenne ich die Römerin.
Sie bleibe! Doch ihr Fuß betritt nie mehr
Die Stadt, die dich und mich umschließt; nie mehr
Werd' ich sie seh'n; dieß sey dir feierlich
Gelobt. Noch heute soll das schönste Band
Auf ewig uns verbinden; morgen wird
Aurora schon in uns die Gatten seh'n.
Leb wohl; ich eile, deine Krieger zu
Berufen. (ab)

Vitellia. (nach einer Pause)

Viel, sehr viel hast du gegeben.
Und dennoch nicht genug für dieses Herz. (ab)

## Siebenter Auftritt.

(Säulengang zum Pallast des Imperators.)

Annius. Berenize.

Annius.

Hieher, o Königin. Sein Weg führt hier
Vorbei, und ungeseh'n kannst du ihn sprechen.

Berenize.

Ganz Asien war unsrer Liebe Zeuge,
In Rom darf sie kein Auge seh'n. So tief
Hat zweier Jahre Lauf die Königin
Erniedriget.

Annius.

Gefahr bewährt den Muth,
Und Leiden prüft die Liebe. Heute schlägt
Für dich der Liebe schönste Stunde.

Berenize.

Laut

Ruft mir im Innern eine Stimme: Weh'!
Woher dieß fürchterliche Weh', das bald
Mit Fieberhitze, bald mit Schauer mich
Erfüllt? Ist's Ahnung? Ruft ein Genius,
Der Bösen Einer, meinem Herzen zu?
Er führt mich zu des Glückes Gipfel hin,
Um von der lichten Höhe tiefer mir
Des Abgrunds dunkeln Schlund zu zeigen, der
Auf ewig mich verschlingt.

Annius.

In dieser Stimmung,
Von Angst gefoltert, hoffst du ihn zu rühren?

Berenize.

Er ist's, für den die Thräne fließt, in der
Des Auges Glut erlosch. Soll ich sie ihm
Verbergen? Soll ich Frohsinn heucheln, jetzt,
Da Leiden neuer Art mir drohen? Nein!
Ich kann es nicht. Er muß mich leiden seh'n.

Annius.

Ich führte dich hieher, weil mir ein Wort,
Ein Blick von dir so viel vermögend schien.
Wird nicht des Schmerzes Uebermaß dich hindern,
Der Schönheit und der Liebe ganze Macht zu zeigen?

Berenize.

Mir fehlet Muth, Entschlossenheit, Vertrauen.
Sie flohen mit der Hoffnung längst dahin.

Annius.

Den einmal Ueberwundenen besiegst
Du leicht zum zweiten Mal.

Berenize.

Als ich ihn sah
Zum ersten Mal, da liebt' ich nicht; da ist
Dem Weibe leicht, des Mannes Herz zu rühren;
Ein Wort, ein Blick dringt tief. Ergreift uns selbst

Die Leidenschaft, lebt unser Geist in ihr,
Verdrängt sie jedes andere Gefühl,
Malt sie mit Feuerfarben uns den Mann
In's schönste Licht, und droht Gefahr, ihn zu
Verlieren, so verschwindet uns're Kraft,
Dem falschen Freunde gleich, der bleibt im Glück,
Im Unglück schnell entflieht. —
Nicht Titus ist's,
Der mich in Rom zu sehen wünscht. Nur du
Willst seine Gunst für meine Freundschaft wagen.

Annius.

Ich sah sein Herz, und darum wag ich nichts.
Als er den Ring erblickte, rief er schnell
Die schönen Stunden der Vergangenheit
In seinen Geist zurück. Belebt erschien
Vor ihm dein Bild, und riß ihn mächtig hin.
Er fühlte tief der Trennung bittern Schmerz.

Berenize.

Sprich noch einmal dieß Wort; es gibt mir Muth,
Und Muth verleiht dem Liebenden den Sieg.

Annius.

Er fühlet tief der Trennung bittern Schmerz.

Berenize.

Ich dank' euch Götter! Jetzt verzweifl' ich nicht.
Glimmt noch ein Fünkchen Liebe in dem Herzen?
Nicht eher will ich ruhen, bis mein Auge
Das tief verborgene entdecket; will
Mit sanftem Hauch die stille Gluth vermehren,
Bis sie zur lichten Flamme wieder wird.
Doch still. Es naht ein Schritt. Wer ist's.

Annius.

Er selbst.

Berenize.

Entscheidend kommt der Augenblick. Er soll
Nicht ahnen, wer ich bin. Entferne dich. (Annius ab)

## Achter Auftritt.

Titus. Berenize.

(Die Königin verschleiert. Der Imperator gedankenvoll.)

Titus.

Was will die weibliche Gestalt? — Sie naht. —
Sie wankt zurück, als wagte sie es nicht
Mit mir zu sprechen. — Schreckte sie vielleicht
Mein allzustrenger Blick? — Sie kehret wieder. —
Voll Würde ist ihr Gang.

(Berenize naht, und fällt zu seinen Füßen.)

Titus.

Erhebe dich.
Vielleicht beugt dich das Unglück tief genug.
Bist du unglücklich? Sprich, was wünschest du?
Du schweigst? Versagten dir die Götter das
Geschenk, Gefühle deines Herzens zu
Enthüllen, oder lähmet deine Zunge
Der Leiden schwere Last?

Berenize.

O Titus!

Titus.

Welch'
Ein Ton! Sprich, wer bist du? Erhebe dich.
Laß mich dein Auge sehen.

(Die Königin aufstehend will den Schleier heben.)

Titus.

Nein. Mag immer
Ein Schleier dir das Auge decken. Spricht
Der Stimme Ton allein nicht schon genug für dich?

(Die Königin überreicht eine Rolle Papier.)

Titus. (lesend)

„Der Weiber Aermstes,
„O Imperator! steht vor dir. Man droht
„Mir mehr als Tod. Errette mich. Die Freundin

„Der einst dein Herz der Wünsche jeden gern
„Gewährte, flehet — “

Freundin kannte ich
Nur Eine. Sollte sie — ?

(mit einem Blick auf die Schrift)

Ihr Götter, dieß
Ist Berenizen's Hand.

Berenize.

Der Stimme Ton
Den Zug der Hand erkennt dein Aug', dein Ohr.
Dein Herz kann nicht gefühllos mich verstoßen.

(Sie wirft den Schleier zurück)

O Titus komm, ach komm an diese Brust.

(Sie eilt gegen ihn; Titus, heftig bewegt, macht einige Schritte ihr entgegen; plötzlich hält er inne, und sagt mit abgebrochenen Tönen:)

Ich darf nicht. Fort. Dich flieh'n muß ich. Leb' wohl.

Berenize. (allein)

Du fliehst? O fliehe nur. Mir g'nügt an dem,
Was ich geseh'n. Du trägst mich mit in deinem Herzen,
Und glänzend nahet mir der Hoffnung Bild. (ab)

---

# Dritter Aufzug.

(Vitellien's Wohnhaus.)

## Erster Auftritt.

Lentulus.

Die Königin ist hier, in Titus Arm,
Indeß Vitellia vom Throne träumt.
Die Träumerin, ich muß sie wecken. Jetzt
Vielleicht ergreift sie meine Hand, nimmt hin

Das Schwert, das ich geschärft ihr reiche, folgt
Nach eig'ner Rache dürstend meiner Wuth,
Gewinnet mir des Römers Herz, und siegend
Erreicht mein Schritt das hochgesteckte Ziel.
Sie weiß es nicht, daß ich die Tapferen
In Rom versammelt. Bald soll sie erfahren,
Wie manche Brust der Rache Wuth durchglüht,
Wie manchen Arm der Rache Wuth bewaffnet.
Sie werde blind ein Werkzeug meiner Hand
Bis ich des Berges steile Höh' erreicht.
Und dann? — Die Stolze beuge sich. Wenn nicht,
So falle sie. Doch still. Sie nahet jetzt.

## Zweiter Auftritt.

Vitellia. Lentulus.

Vitellia.

Warum verlangest du so ungestüm
Mich jetzt zu seh'n?

Lentulus.

Sollst du allein nicht wissen,
Was schon ganz Rom beschäftiget?

Vitellia.

Ich weiß
Daß dieser Abend mich vereiniget
Mit Titus, daß des Vaters treue Krieger
Durch ihn gerettet heute wiederkehren.
Dieß doppelte Gefühl erfüllt mein Herz.
Ich denke mir bis in der Enkel Zeit
Die schönen Stunden, die mit diesem Tag
Begannen; trenne sie, um einzeln mich
Im Anschau'n zu verlieren; dann stellt sich
Ihr Bild vereint dem trunk'nen Auge dar,
Und machet mich so glücklich, ach, so selig,
Daß ich fürwahr nicht weiß, was heute Rom
Beschäftiget.

Lentulus.

Unglückliche! Betrog'ne!

Vitellia.

Treibt böser Wahnsinn dich, dieß Wort zu sprechen?

Lentulus.

Ist's möglich, so dieß edle Herz zu täuschen?
Ist es der Edlen Loos, der Bösen Spiel
Zu seyn? Du träumst ein Freudenfest! Fürwahr,
Erhab'ne Gäste sind geladen.

Vitellia.

Wer?

Lentulus.

Augusten ziemt der Könige Gesellschaft.
Die Königin ist hier.

Vitellia.

Nein. Nein.

Lentulus.

Ich sah sie selbst —

Vitellia.

Du irrst.

Lentulus.

In seinem Arm.

Vitellia.

Du lügst.

Lentulus.

Ich schwöre —

Vitellia.

Nein, schwöre nicht. Auch Titus schwur. Brach Er
Den Schwur, eh' noch der Schall in leichter Luft
Verhallte, willst du Lentulus! daß ich
Dem deinen traue? Nein, das ist nicht möglich.
Noch Einmal sag' ich dir: Er sah sie nicht.
Es nahet Publius. Dein Mährchen wird
Nicht lang der Wahrheit reines Licht verdunkeln.

## Dritter Auftritt.

Vitellia. Lentulus. Publius.

Publius.

Der Tag erhebet dich zum Thron, Augusta.
Empfange gütig meine Huldigung.

Vitellia.

Ich kenne dich, darum stellt dich mein Herz
Der Reihe meiner Freunde obenan.

Publius.

Ich strebe stets, für dich ein wahrer Freund
Und deinen Feinden fürchterlich zu seyn.

Vitellia.

Laß mich an diesem Tag vergessen, daß
Vordem der Römer Einige mich haßten.
Des Vaters Schatten selbst wird heut versöhnt.
Verziehen sey das Unrecht, das wir litten.
Der Thron, den ich besteige, ist zu groß,
Um ihn durch kleine Rache zu entehren.
Dir, Lentulus allein werd' ich es nie
Vergeben, daß du dich bemühtest, die Ruhe
Des schönsten Tags durch Lüge zu zerstören.

Lentulus.

Du nennest Lüge, was ein Augenblick
In tiefgefühlte Wahrheit wandeln wird.

Vitellia.

Sprich Publius, ist's wahr, ist sie in Rom
Die Königin?

Publius.

Hat er die Fabel dir
Berichtet?

Vitellia.

Ja. Er sagt, ganz Rom sey schon
Damit beschäftiget.

Publius.

Wenn der Senat,

Wenn ich, wenn meine Freunde noch zu Rom
Gehören, nimm, du Lentulus! dein Wort
Zurück.

Lentulus.

Wie kann ich es? Ich sah sie selbst.
Soll ich dem eig'nen Aug' nicht trau'n, weil ihr
Nicht gerne hört, was dieses Auge sah?

Vitellia.

Ihr Fuß betritt nie mehr die Stadt, die dich
Und mich umschließt; ich seh sie nimmermehr —
Gesagt, gelobt, beschworen hat er dieß.

Lentulus.

Ich weiß; doch widerspricht es seiner Güte
Ihr zu verkünden, was aus fremdem Mund
Der Armen Leben in Gefahr gesetzt?
Vielleicht war es das letzte Lebewohl,
Ich will es nicht entscheiden; doch gesehen
Hab' ich die Königin, wie er —

Vitellia.

Ihr Götter!
Zum zweiten Mal will er den Bruch des Schwurs
Betheuern, den als Rächer ihr gehört,
Und euer Donner schweigt? — Mein Glück allein
Sollt' er zum frechen Spiel sich wählen, Er,
Der jeden Bürger Roms als Bruder ehrt?
Hätt' ich für Liebe solchen Hohn verdient
Von dir, der Männer Edelstem? O Titus!

Publius.

Erhabene, gib dich nicht allzufrüh
Dem ängstlichen Gefühle hin. Vielleicht
Sah Lentulus mit bestem Willen falsch.
Oft täuscht des Körpers Stellung uns. Der Gang,
Ein Zug im Angesicht macht uns zu rasch
Im Fremden oft das Wohlbekannte finden.

Lentulus.

Dieß, Publius, ist möglich; denn beim Zeus!

Ich glaubte jenen Stolz auf ihrer Stirn
Zu seh'n, womit die Königin geprahlt,
Sie werde einst vom Thron der Welt Senat
Und Volk vor sich im Staube liegend schauen.
Ihr wißt, wie Titus einer Venus Bild
Verehrt, bei dem des schlauen Malers Kunst
Von dieser Königin sich Auge, Hals
Und Arm und Brust geborgt. Und sonderbar,
Die Fremde gleicht dem theuern Bilde ganz.

Vitellia.

O schweige; jedes deiner Worte drückt
Den Dolch mir tiefer in die Brust. Geduldet
Hab' ich der Leiden viel, doch keines grub
So tief die Wunden in mein Herz. Was soll
Ich lieben, wem soll ich vertrau'n, wenn Er
Mich täuscht? Der schöne Traum, der kaum begann
In schön'res Leben mich zu zäubern, soll
So schnell entflieh'n? — Doch Muth, gekränktes Herz!
Erhebe dich zu größeren Gefühlen.
Sey deines Vaters, deiner Ahnen werth.
Entschlossenheit ziemt mir, der Römerin,
Selbst dann, wenn die Gefahr schon drohend mich
Umgibt.

## Vierter Auftritt.

Sextus. Vitellia. Publius. Lentulus.

Sextus.

Vitellia!

Vitellia.

Ein wildes Heer
Empörter Leidenschaften malet sich
Auf deinem Angesicht. Verzweifelnd gingst
Du fort, verzweifelnd kehrst du wieder. Sprich,
O Freund! was soll die schreckliche Bewegung?

Sextus.

Ich duldete, da mich des Schicksals Zorn
Allein zu treffen schien. Jetzt droht es dir.

Vitellia.

Ich leide; doch mein Herz ist groß genug,
Auch deinen Schmerz zu tragen. Sag' ihn mir.

Sextus.

Ein Leben eckelt mir, das stets in Gram,
In stummem Gram verfließt. Doch still! Hast du
Den Muth, der Wünsche feurigsten zu opfern?
Kannst du das Theuerste dir rauben seh'n?

Vitellia.

Ich bin gefaßt, von dir das Schrecklichste
Zu hören. Sprich!

Sextus.

Die Königin ist hier.

Vitellia.

So ist es wahr, was ich zu glauben mich
Gesträubt, weil eines Römers Wort ein Schwur,
Ein Schwur so viel als selbst die That mir galt.
Soll ich den süßen Glauben denn verlassen,
Den Glauben an des Mannes hohen Werth?
Sahst du sie selbst?

Sextus.

Ich sprach mit ihr.

Vitellia.

War sie
Bei Titus?

Sextus.

Ja.

Vitellia.

Und noch weilt sie in Rom?

Sextus.

Sie will ein zweites Mal ihn seh'n.

Vitellia.

Und Er
Wird sie zum zweiten Male seh'n?

Sextus.

Ihn sprach
Ich nicht. Sie hofft von seinem Herzen viel.

Vitellia.

Auch ich hab' viel gehofft; ich ward getäuscht;
Ihr Götter! laßt auch sie in ihm sich täuschen.
Laßt mich die Qualen nicht erleben, sie
In seinem Arm, an seiner Brust zu seh'n.

Sextus.

Sie träumet selbst vom Throne, glaubt sich nah'
Dem Augenblicke —

Vitellia.

Unersättlich ist
Die Königin und unbegränzt ihr Stolz.
Was selbst Cleopatra, die Kühne, nicht
Gehofft; was selbst Anton, der Schwache, nicht
Gewähret, hofft die Buhlerin von Titus.
Sie will ihr Asien nach Rom verpflanzen;
Weh' uns, wenn sie's vollbringt; weh' mir!

Lentulus.

Verzeih',
Wenn sich in ihr der Trieb nach Größe regt;
Natur pflanzt ihn erhab'nen Seelen ein,
Und unwillkührlich reißt der Stolz sie hin.
Doch sprich, warum nährt Titus diesen Stolz,
Warum empfängt er sie, als wäre sie
Augusta schon? -

Vitellia.

Dieß fassen kann ich nicht,
Und unerklärbar ist es mir. Ich muß
Ihn seh'n, und sie, die mir Verhaßte. Ja,
Mein eigen Auge soll den Widerspruch
In ihm, den kleinen Wankelmuth, die Schwäche

Des starken Mann's, des schlauen Weibes Künste,
Womit die Buhlerin den Hercules
Umschlinget, ja, mein eig'nes Auge soll
Mein Unglück, meinen Hohn mir zeigen. Kommt!
Ich will sie seh'n, die Trüglichen, die Falschen. (Alle ab.)

## Fünfter Auftritt.

(Pallast des Imperators.)

Titus. Annius.

Titus.

Was soll die plötzliche Erscheinung? Will
Die Königin zum zweiten Mal sich selbst
Und mir der Trennung bittern Schmerz bereiten?
Soll Publius, Vitellia, soll Rom
Im Glauben an mein Wort erschüttert wanken?
Gethürmt hat sich der Hindernisse Heer
Unübersteiglich, und die Pflicht gebeut,
Des Herzens Wunsch mit Macht zu widersteh'n.
Weiß sie, welch' Fest man hier in Rom bereitet?

Annius.

Sie weiß es.

Titus.

Dennoch kehret sie zurück?
Will sie des Festes Freude stören, sie,
Die Gütige, die nie zu dieser Kunst
Der kleinen Seelen sich herabgewürdigt?
Sag' an, warum bricht sie mir heute selbst
Ihr Wort, nicht eher Rom's geweihte Stadt
Zu sehen, bis ich selbst sie rufe? Sprich!

Annius.

Wenn es Verbrechen ist, daß sie hier weilt,
So trifft sie selbst am wenigsten die Schuld.
Denn wisse, sie war's nicht, die es beschloß.

Titus.

Wer gab ihr diesen Rath? Wer waget es?

Annius.

Damit die Königin so fehlerfrei,
So schuldlos, wie sie ist, vor deinem Aug'
Erscheine, laß, o Imperator! mich
Die eig'ne Schuld bekennen. Gestern drang
Der Duld'rin Bild so tief in meine Seele,
Daß ihre Sache ganz zu meiner ward.
Der Schluß, den heute du gefaßt, ist groß,
Des Helden werth, doch unnennbarem Schmerz
Gibt er die treue Freundin Preis. Darum
Ereilt' ich schnell die nahe Villa, bat
Die Königin mit mir nach Rom zu eilen,
Um für sich selbst bei Titus selbst zu sprechen.
Hab' ich gefehlt, so irrte ich als Freund.
Es richte mich der Freund; ich zitt're nicht.

Titus.

Verkennen kann ich nicht den edlen Zweck,
Der dich zu dieser allzuraschen That
Entflammt, doch nimmermehr erkühne dich —

## Sechster Auftritt.

Berenize. Titus. Annius.

Berenize. (zu den vortretenden Senatoren)

Zurück, Unwürdige, Unheilige!
Den Eintritt in erhab'ner Götter Tempel
Kann Tiefgebeugten nur der Frevler wehren.
Und ihr wollt mir des Cäsars Pforten schließen?
Zurück, sonst trifft euch selbst des Gottes Zorn;
Mir wird er gütig lächeln. (Annius und die Senatoren ab)

Berenize. (näher tretend)

Doch dein Blick
Ist ernst, und ernster, immer ernster wird
Der sanfte Blick, der einst so oft mein Glück
Mir angekündiget. Mag immerhin
Sich Rom im Vogelflug, im Sternenlauf,

Im Eingeweid' sein künftig Loos erforschen,
Dein Auge, deine Stirn allein wird mir
Das meinige entscheiden. Zürnest du,
Mein Titus?

Titus.

Nein! ich zürne nicht. Ich denke
Was war, was ist, was werden muß.

Berenize.

Du bist
So feierlich in dieser Stunde, wie
Ich dich noch nie geseh'n.

Titus.

Die Seele stimmt
Sich unwillkührlich oft ins ernstere
Gefühl; der freie Geist ist dann nicht frei
Genug, um über Unmuth schnell sich zu
Erheben.

Berenize.

Doch mein Anblick hatte sonst
Die Kraft, den Unmuth aus der Seele dir
Zu bannen.

Titus.

Heute muß mein Schmerz mit ihm
Verdoppeln, so beschlossen es die Götter.
Doch sprich, was ist des Hierseyns Zweck, was ist
Gebroch'nen Wortes Grund?

Berenize.

Wenn Unglück droht,
Die Gattin für den Mann, die Mutter für
Ihr Kind, der Fürst für seiner Völker Wohl
Mit ängstlichem Gefühle zittert; wenn
Der Krieg des theuern Vaterlandes Fluren
Zerstöret, wenden sich die Frommen, nicht
Auf Menschenrath vertrauend, zu den Göttern,
Und forschen nach des dunkeln Schicksals Lösung.
Ich bin nicht Gattin, Mutter nicht; kein Volk

Ist meinem Schutz vertraut; kein Vaterland
Besitz' ich mehr; ein einzig Wesen ist
Mir alles; denn in ihm hat sich versammelt,
Wie Strahlen durch des Feuerspiegels Macht,
Mein Denken, Hoffen, Lieben, all' mein Streben.
Und heute soll auf ewig ich's verlieren,
Von fremder Liebe Arm umschlungen, soll
Auf ewig ich es mir entrissen seh'n.
In dieser Angst sey du Orakel mir!
Sey mir ein Gott, und sprich: Ist es beschlossen?
Mein Loos, ist es geworfen? Muß ich zittern?
Nein! lächle mir ein wenig Hoffnung zu!

Titus.

Senat und Volk wünscht eine Gattin mir
Zur Seite, die, als Römerin geboren,
Des Landes Sitte kennt, und kennend ehrt.
Nur Römern ziemt die Römer zu beherrschen.
In diesem Wort fühlt Jeder sich so groß,
Und liebt das Fremde nie aus edlem Stolz.

Berenize.

Ich weiß, dieß rohe Volk haßt mich, das wilde,
Dem wilder Thiere Kampf und Gladiatoren
Des Tages trägen Müßiggang verkürzen.
Und der Senat haßt mich, den ein Tiber,
Ein Nero spottend sich erschuf. Bist du
Nicht Imperator, Cäsar nicht?

Titus.

Ich bin's
Und groß ist meine Macht; doch höre mich.
Vergönnt sey dir, als hoher Liebe Pfand,
Des Herzens tiefverborg'nen Plan zu schauen.
Kein Sterblicher erfuhr ihn je; nur du
Geliebte! sollst ihn hören; du nur; jetzt.
Den Genius von Rom seh' ich verschwinden,
Und jenen Geist, der uns zu Herrschern schuf.
Die Stadt, die eine Welt bezwang, ist nun

Zu schwach und unwerth über sie zu herrschen.
Der Bürgerkriege Wuth hat jedes Laster
In Rom, der Tugend-Schule, groß gesäugt.
Seit Actium das Loos der Welt entschied,
Erhebt sich kühn ihr Haupt; Asträa flieht.
Sieh'! dem Verderben will ich kühn mich selbst
Entgegen stellen. Dieß entwarf ich mir.

Berenize.

O möge dir der schöne Plan gelingen!
Er ist des Besten aller Cäsarn werth.

Titus.

Gesetze sind zu schwach, wo Laster still
Wie Pest, die unersehen schleicht, die Bürger
In tausendfacher, stets erneuter Form
Umschlingen, und verführen, und beherrschen.
Drum trete ich mit einer höher'n Macht
In Bund.

Berenize.

O nenne mir die Göttliche,
Damit ich opfernd ihr Altäre baue.

Titus.

Der Sitten Macht ist es, die Rom erhob,
Der Sitten Macht, auf die Lykurgos fester,
Als Solon auf Gesetze seinen Staat
Gegründet. Sieh'! mein Beispiel soll die Zeit,
Wo reine Sitte statt Gesetzen galt,
Wo Tugend unser Schild, das kleine Rom
Das mächtige Carthago beugte, wieder
Auf unsre Hügel führen. Scipio's Geist
Und Paul Aemil's soll Rom zum zweiten Mal
Beherrschen. Dieß entwarf ich mir, und dieß
Gebeut, auf ewig mich von dir zu trennen.

Berenize.

Weh' mir, wenn Nichts den festen Sinn dir beugt,
Wenn deine Größe unsre Liebe trennt.

Titus.

Noch nie erschien an eines Consuls Seite
In Rom ein fremdes Weib. Kein Römisches
Geschlecht zählt unter seinen Müttern Eine,
Die nicht in Rom, an Römischen Altären
Der Jungfrau und der Mutter Pflicht gelernt.
Soll ich die heilige Gewohnheit, die
Kein Cäsar brach, von Liebe trunken brechen?

Berenize.

Du nennest heilig, was den Stolz nur nährt,
Wovon das unbefang'ne Aug' den kleinsten
Gewinn für Rom sich nicht ersehen kann.

Titus.

Laß dir das Bild der schönern Zeiten zeigen.
Wenn gleich in fernen Regionen lang
Der Jüngling für das Vaterland gekämpft,
Er kehrte doch zurück, um hier in Rom
Die treue Gattin sich zu wählen. Sieh',
Dieß war, was ihn an's Vaterland geknüpft,
Ein unsichtbares, festes Band, das ihn
In Asien, in Afrika es nie
Vergessen ließ, daß er ein Römer sey.
Dieß war, was unsern Frauen hohen Sinn,
Was uns Cornelien, der Gracchen Mutter,
Was uns die Portien gegeben, was
Den Mann so fest an's Weib, die Mutter an
Die Kinder schloß, Familien so eng
Verband, daß allgemeine Noth in Rom
Das große Schauspiel gab, die Stadt zu seh'n,
Die einem Hause glich, wo Vater, Sohn
Und Mutter jedem Schmerz, Gefahr und Tod,
Vereint durch gleichen Sinn, entgegen geh'n.
Soll ich die heil'gen Ueberreste, die
Das frohe Auge noch erblickt, soll ich
Den Keim des Guten selbst mit Füßen treten?
Ziemt mir's, dem Sittenbesserer, dem Censor?

Berenize.

In diesen Worten liegt Verbannung, Tod
Für mich, und du sprichst sie so kalt!

Titus.

Den Sturm
Im Innern muß der Mann bekämpfen. Oft
Gelingt's mir nicht. Da denkt die Phantasie
Sich hin in Syriens Gefilde, wünscht
Der Jugend schöne Zeit zurück, die Zeit,
Wo Scherz und Liebe brüderlich umschlungen
In deinem Arm mich hielten. Plötzlich fällt
Der Blick auf meine Toga. Ha! da ruft
Die inn're Stimme laut: Zum Syrer nicht,
Zum Römer schufen dich die Götter! Dennoch
Verweilt dein Bild in Geist und Herzen mir.

Berenize.

So lebt mein Bild in deiner Seele noch?

Titus.

Es lebt, und keine Zeit wird es verwischen.

Berenize.

Darf ich dieß Wort des Trostes mit mir nehmen?

Titus.

Wahr ist's. D'rum nimm es hin, wenn es dich tröstet.

Berenize.

In düst'rer Einsamkeit soll's mich erheitern.

Titus.

Mein größter Vorwurf ist, dich leiden seh'n.

Berenize.

Der Schmerz ist jedes Menschen Loos. Wohl dir
Und mir, wenn Liebe seine Mutter ist.

Titus.

Hätt' ich dich nicht geliebt, du lebtest froh.

Berenize.

Hätt' ich dich nicht geliebt, was wäre Leben?

Titus.

Warum muß ich dir neuen Schmerz bereiten!

Ich habe einen Wunsch. Nur du kannst ihn
Gewähren.

Berenize.

Sprich! Ich habe keinen mehr.
Da ist es süß, den Andern Wünsche zu
Gewähren.

Titus.

Doch es wird dich kränken; tief.

Berenize.

Nach dem, was du beschlossen, kränkt mich Nichts.

Titus.

Vitellia —

Berenize.

Ach sie ist es, die mich
Verdrängt, die du zur Gattin dir gewählt!

Titus.

Sie wünscht —

Berenize.

Sie hat so viel, und dennoch wünscht
Sie mehr. Ich ahne. Fort soll ich. Entfernt
In Asien, das einst so schön, mir nun
Zum Kerker wird, soll ich mein Leben enden,
Damit auch nicht ein Blick der Neidischen
Entgeht. Nicht seh'n sollst du mich mehr; kein Wort
Von Liebe sollst du mit mir sprechen; um
Sich Sicherheit zu geben, wälzet sie
Selbst Länder, Berge, Meere zwischen uns.
Nicht wahr?

Titus.

Die Ahnung hat dich nicht getäuscht.
Italien sollst du verlassen.

Berenize. (nach einer Pause)

Ich will.
Und müßt' ich nicht, ich wollte doch. Denn seh'n
Kann ich sie nicht in deinem Arm. Entflieh'n
Will ich, eh' im Triumphe sie mich schleppt.

Doch scheinen soll es nicht, als ob sie mich
Verbannte. Laß die Schande, die mich trifft,
Der Welt verborgen bleiben. Willst du Titus
Ein einziges gewähren?

Titus.

Sprich.

Berenize.

Laß mich
Noch einen Mond in Rom. Dann reiche ihr
Die Hand. Ich eile fort.

Titus.

Was hoffest du?

Berenize.

Sieht gaffend mich die Welt bei dir, so will
Ich Frohsinn heucheln. Kommt die Schreckensstunde
So werden wir getrennt, doch nicht verbannt,
Mit Hohne nicht verbannt, werd' ich erscheinen.
Nur Einen Mond laß mich noch glücklich seyn,
Im Scheine nur, nicht liebend, Freundin nur,
Nur kleine dreißig Tage. Bleibt ihr nicht
Der Jahre lange Zahl? Dann eil' ich fort
In's ferne Asien, und kehre nie,
Ach nie kehr' ich zurück.

Titus.

Es sey gewährt.
Und selbst Vitellia kann diesen Wunsch
Dir nicht versagen. Lebe wohl. Durch mich
Soll sie des Schlusses Aenderung erfahren. (ab)

## Siebenter Auftritt.

Berenize.

Ein Augenblick, benützt mit klugem Sinn,
Entscheidet eines Lebens Wohl und Weh'.
Mir sind der Tage dreißige gegönnt;
Ein weites Feld ist meinem Geist geöffnet,

Und freundlich winkt des Sieges hoher Preis.
Erringen will ich ihn.
Was sehe ich?
Vitellia durcheilt den Porticus
Der zu des Cäsar's Pforte führt. — Soll ich
Den Anblick meiden, soll ich fliehen? Nein!
Ich habe Muth, der Stolzen zu begegnen.

## Achter Auftritt.

Vitellia. Berenize.

Vitellia.
Sie ist es. Ach! die Königin in Rom.

Berenize.
Kannst du es wehren mir? Bist du Augusta?

Vitellia.
Ich bin's durch Doppelrechte.

Berenize.
Nein, du bist
Es nicht.

Vitellia.
Noch eh' Aurora wiederkehrt,
Besteig' ich meines Vaters alten Thron.

Berenize.
Noch dreißig Male kehrt Aurora wieder,
Eh' du die blut'gen Stufen aufwärts schreitest,
Von denen in den Staub dein Vater stürzte.

Vitellia.
Gerechte Götter! straft, die ihn gestürzt.

Berenize.
Er stieg durch wilder Haufen Kriegsgeschrei,
Er fiel durch weiser Männer Machtgebot.

Vitellia.
Ach! Schatten meines Vaters! Dich beschimpft
Im Grab der schmähenden Barbarin Wort,
Laß mich zu dir mit Reu' und Rache flieh'n! (ab)

Berenize.

Flieh' Stolze! Nimm der Rache Schwert und Dolch
Mit unbedachter Hast. Sie treffen dich,
Und die ererbte Schuld wirft dich in Staub.

# Vierter Aufzug.

(Ganz dunkles Wäldchen mit dem Grabmale des Vitellius.)

## Erster Auftritt.

Vitellia (in der Ferne).

Darf ich dem heil'gen Orte nahen? Zürnt
Der Schatten, der den Aschenkrug umschwebt,
Daß ich Vespasian's, des Mörders, Sohn
Geliebt? Vergib, o Vater, zürne nicht!
Bestraft bin ich. Verbrecherische Liebe
Trägt bittern Wermuth mir statt süßer Frucht.
Der stolzen Feindin Hohn, des Pöbels Spott
Trifft mich, des Cäsars Tochter. D'rum gib du
Im Dunkel dieser heil'gen Stätte Trost
Und Ruhe mir.

(Nahe tretend)

Im Innern tobt und stürmt's
Beim Anblick dieser Urne immer mehr.
So groß warst du, erhab'ner Vaters=Schatten,
Ein Cäsar einst, tratst du voll Macht einher.
Du fielst. Vespasian, dein Mörder, war's,
Der deinen Thron bestieg! Und ich kann lieben
Den Sohn, der meiner Liebe spottet, mich
Zur Magd der stolzen Königin bestimmt,
Im Blute dich beschimpft, im Grab entehrt?
Getäuscht ward ich durch Worte, die zum Gott
Den Menschen schaffen, wenn die That entspricht.

Verzeih', daß ich nicht widerstand, denn jetzt,
Bei allen Göttern sey's geschworen! will
Ich deine Tochter seyn. Dieß Herz gehört
Nur dir, und ihm nicht mehr, der es verrieth.
(Sie lehnt sich an das Grabmal)

## Zweiter Auftritt.

Vitellia. Sextus. Lentulus.

Sextus. (leise)
Bei des erschlag'nen Vaters Tumba weilt'
Die Tochter tief in Gram versenkt. Laß uns
Entflieh'n. Kein Fremder darf sie stören. Komm.

Lentulus.
Nein, bleibe. Hier soll sie erfahren, was
In Rom geschah. Vitellia!

Vitellia.
Wer ist's,
Der meine Ruhe stört an diesem Ort
Der Wehmuth?

Lentulus.
Lentulus ist es, der Freund,
Der für dich wacht, wenn jeder And're schläft.

Vitellia.
Was bring'st du Unglücksbote wieder? Sprich!

Lentulus.
Erzähle Sextus du, was wir geseh'n;
Entstellt könnt' es in meinem Mund erscheinen.

Sextus.
Der Ruf, der tausendzüngige, erscholl,
Augusta werdest du, es sey vergönnt
Den Kriegern deines Vaters, sich in Rom
Zu sammeln. Freudig strömten d'rum die Römer
Zum Forum; auch die Freunde deines Vaters,
Im weiten Rom verborgen, kamen mit.
Durch sie erscholl zuerst der Freuderuf.

Es lebe Titus und Vitellia!
Der Ruf, verstärkt mit immer neuer Kraft,
Ertönte tausend Mal im Jubelchor,
Daß Erde, Luft und Himmel bebten. Ach,
Ein göttlich Schauspiel war's; vergessen konnt'
Ich selbst den bittern Schmerz, der mich verzehrt.

Lentulus.

Da kam, man weiß nicht wie, und nicht durch wen,
Die Nachricht, daß die Königin zurück
Gekehrt, daß heute nicht dein Hochzeitfest,
Daß sie noch mondenlang in Rom verweile.

Sextus.

Der Freude Jubelton verstummt. Still' ward's,
Wie wenn Neptun dem Sturm gebeut zu schweigen.

Lentulus.

Das nahe Ziel durch dieses Weib entrückt
Zu seh'n, erfüllt' mit stiller Wuth die Brust.

Sextus.

Doch lauter wurde sie, als unerwartet
Des Volkes Aug' ein Wagen auf sich zog.

Lentulus.

Die Königin, als Römische Matrone
Gekleidet, fuhr ganz nahe stolz einher.

Sextus.

Ha! seht die Syrische Matrone, rief
Das Volk, und drängte spottend sich zum Wagen.

Lentulus.

Der Platz ward eng, d'rum griff der Knecht, der ihr
Gespann geführt zum Stock, und schlug nach Römern.

Sextus.

Man sah es kaum, als Jeder wüthend schrie,
Laßt uns an ihr die blut'ge Rache nehmen.

Lentulus.

Mit Blitzesschnelle eilt' der Wagen fort,
Zertrümmert läg' er sonst, und sie geschlachtet.

Sextus.

Entfloh'n war sie, doch nicht der Römer Zorn.
Gezückte Schwerter sah' das Forum jetzt.

Lentulus.

Vitellia soll leben! Tod der Königin!
So tönte es im lärmenden Getümmel.
Ein grauenvoller Sturm begann.

Sextus.

Da kam
Mit heit'rer Miene Titus; jedes Schwert
Entsank dem Arm. Quiriten, eilt nach Haus
Zu Weib und Kind, und schützt die eig'nen Laren!
Er sprach's, und Ruhe ward, und Jeder ging
Zu Weib und Kind nach Haus zu eig'nen Laren.

Lentulus.

Als sich das Volk zerstreut, erschien Befehl
Von Publius, den du der Freunde Ersten
Genannt, daß alle Krieger deines Vaters,
Die heut' am Forum waren, sich von Rom
Entfernen, und nach Tibur eilen sollen,
Um dort ihr künftig' Schicksal zu erfahren.
Ihr Loos ist Tod; vielleicht zum zweiten Mal Verbannung.

Vitellia.

Und meines Vaters Krieger?

Lentulus.

Sind versammelt
Am Berge Quirinalis, toben dort,
Und schwören: Nein, nach Tibur geh'n wir nicht,
Wir bleiben hier zum Schutz Vitelliens.
Dich rächen wollen sie, sich selbst, und dich,
Erhab'ner Schatten, der zu lange harrt
Der Rache. Sprich ein Wort, so führ't ihr Arm
Hinaus, was längst ihr Herz, und nun ihr Mund
Geschworen.

Vitellia.

Soll ich, mein Geschlecht verläugnend,
Zur blut'gen Schlacht das Zeichen geben, Vater?

Lentulus.

Nur Blut kann ihn versöhnen, den Erschlag'nen.

Vitellia.

Soll Bürgerkrieg auf meinen Wink entsteh'n?

Lentulus.

War's nicht ein Bürgerkrieg, der euch gestürzt?

Vitellia.

Erhebe dich aus deiner Tumba, Geist!
Und fess'le meine Zweifel, meine Angst.

Lentulus.

Kann nur ein Wunder deine Pflicht dich lehren?
Das letzte Wort des Sterbenden war Rache.
Des Vaters letztes Wort sey dir Gesetz.
Die Königin —

Vitellia.

Ha! nenne mir die Stolze,
So kann ich blut'ge Rache schwören. Hört,
Wie tief uns dieses Weib erniedriget.
Als ich den Porticus durcheilte, kam
Sie nahe mir, und spottend sprach ihr Mund,
Daß dreißig Male noch Aurora sich
Erhebet, eh' die Syrische Matrone
Der Stadt entfliehet, eh' als Titus Gattin
Mich Rom erblicket. Stumm blieb ich, damit
Kein Wort der Stolzen meine Qual verriethe.
Doch als sie höhnend meinen Vater nannte,
Frohlockend seinen Sturz in's Herz zurück
Mir rief, enteilt' ich schnell. Hieher bin ich
Gefloh'n; gestählt hab' ich mein Herz, gereinigt
Von jener Leidenschaft, die es entehrt,
Entschlossen, kühn den eig'nen Tod zu tragen,
Hab' ich den Muth, das schwere Wort zu sprechen:
Fort Lentulus! vollbring' des Vaters Willen.

Dir Sextus! danke ich mein Leben,
Dich wähl' ich jetzt zur eig'nen Rache mir.

Sextus.

Vollbringen will ich sie. Doch Titus! Titus!
Mein Freund ist er. Kann ich — soll ich —

Vitellia.

Sah' ich
Nicht falsch, so warst du mir noch mehr als Freund,
Sah' ich nicht falsch, so liebest du mich selbst.

Sextus.

Du sahest es? Darf ich es dir gesteh'n,
Daß ich dich mehr als selbst mein Leben liebe?

Vitellia.

Gestehen darfst du es, und lohnen werd'
Ich dich für deine That mit Hand und Herz.
Kannst du noch zaudern, du, der Liebende?

Sextus.

Die Hand! dein Herz! Für diesen Preis geh' ich
Zum Tartarus. Für ihn kann ich den Freund,
Für ihn mich selbst vergessen. Lebe wohl.
Ich räche dich.

Vitellia.

Nun zaudert nicht. Versöhnt
Den Schatten, der schon längst der Rache harrt.
Was ihr beginnt, sey eines Cäsars werth!

(Lentulus und Sextus ab.)

## Dritter Auftritt.

Vitellia.

Sie eilen. Tod und Schrecken tragen sie
Mit sich. Angst, Furcht, und Toben lassen sie
In meiner Brust zurück. Bellona schwingt
Die blut'ge Geißel; Mars ergreift das Schwert;
Die Furien verlassen ihre Höhlen,
Und wählen Rom zum blut'gen Kampfplatz sich.

Die Flamm' ergreift der Götter Heiligthum,
Ein brüllend Kriegsgeschrei durchdringt die Luft;
Bis zum Olymp und bis zum Tartarus
Erschallt der Klageton der Leidenden;
Und Greise, Mütter, Kinder fallen hin,
Indeß des Kriegers Schwert den Bürger schlachtet. —
So wird der Rache Fest für dich gefeiert,
O Vater! Ist's dein Wille? Sterbend sprachst
Du ihn. Doch hat Elysium's Gefild,
Wo du in stiller Ruhe glücklich weil'st,
Ihn nicht geändert? Sprich, ich eile, rufe
Die Wüthenden zur Pflicht zurück, du schweigst?
Und widerrufest nicht der Rache Schwur? —
So möget ihr sie kühn vollenden! Hindern
Darf ich euch nicht, sonst trifft der Götter Zorn
Mein strafbar Haupt.

## Vierter Auftritt.

Vitellia. Publius.

Vitellia.
Was willst du, Publius?
Publius.
Zu sprechen wünscht dich Titus.
Vitellia.
Soll ich hören,
Daß sie zurück gekehrt, daß ihr gelang
Durch Ränke, List und Trug ihn zu erschüttern?
Bekannt ist's mir, und hören will ich nicht
Aus seinem Mund, wie sie gesiegt. Ich weiß,
Daß sie geweint, gefleht. Was kümmern mich
Des stolzen Weibes Thränen!
Publius.
Höre ihn.
In neuem, schöner'm Licht wird Alles dir
Erscheinen.

Vitellia.

Todt ist der, mit dessen Loos
Mein Geist sich jetzt beschäftigt. Kann er ihn
Beleben?

Publius.

Höre ihn. Verdamme nicht,
Eh' du ihn selbst geseh'n.

Vitellia.

Sey's. Hier will ich
Bei dieser Urne will ich ihn erwarten.
Wird er den Anblick scheuen?

Publius.

Nein. Für ihn
Kann diese Urne nie ein Vorwurf seyn.

Vitellia.

Mit meines Vaters Asche füllte sie
Der Flavier Geschlecht.

Publius.

Wahr ist's; doch macht
Des güt'gen Sohnes Herz des Vaters Schuld
Vergessen.

Vitellia.

Möget ihr den Gütigen
Ihn nennen; doch mit mir treibt er sein Spiel.
Dem Hohn der Buhlerin gibt er mich Preis,
Gelobet mir, was er nicht hält, und bricht,
Was er den Augenblick zuvor beschworen.
Kann ich ob diesem Spott den alten Schmerz
Vergessen? Reißt nicht Er die alte Narbe
Mit rauher Hand zur neuen Wunde auf?
Mein Feind ist er, bist du, denn ihr verbannt
Des Vaters treue Diener, meine Freunde.

Publius.

Nennst du sie Freunde, weil am Forum sie,
Vitellia soll leben! laut geschrieen.
Trau' nicht dem Feldgeschrei; es täuschet dich.

Der Mund spricht oft, wovon das Herz nichts weiß,
Und schöne Worte bergen bösen Sinn.
Verbannen mußt ich sie, denn ich durchschaue,
Was deinem Auge tief verborgen liegt.
Glaub' mir, ich bin dein Freund, nicht diese Frechen,
Die heut' zum Losungswort für Raub und Mord
Sich deinen Namen ausgewählet. — Titus! (ab)

---

## Fünfter Auftritt.

Vitellia. Titus.

Titus.

Hieher sey'st du geeilet, sagt' man mir.
Was fesselt dich an diesen düstern Ort,
Der Einsamkeit geweiht, und finst'rer Schwermuth?
Dort eine Tumba, und die Urne — Wen
Verschließt der kleine Aschenkrug?
(Näher tretend. Lesend)
„Den Manen
„Des Vaters setzt die Tochter dieses Grabmal." —
Vitellius! dir also ist der Ort geweiht,
Und deine Asche birgt der kleine Topf.
Verzeih, daß ich, der Sohn Vespasian's, dir nahe.
Mein Arm zog gegen dich das Schwert, verzeih'.
Des Vaters Wille war's, nicht meiner. Oft,
Die Götter sind mir Zeugen, oft beschwor
Ich ihn des Bürgerkrieges Fackel aus
Zu löschen; oft lag ich an seiner Brust,
Um einer Welt und dir den Frieden zu
Erfleh'n; vergebens! Groll und Haß war schon
Zu tief in seinem Geiste eingewurzelt.
Konnt' ich als Sohn ihm widersteh'n? Konnt' ich
Das Schwert, das er zum blut'gen Kampf mir reichte,
Des Sohnes Pflicht vergessend, von mir werfen?
Du fielst. Verbergen mußte ich die Thräne
Ob deinem grauenvollen Fall. Beklagen

Durft' ich dich nicht, und dein gesunkenes
Geschlecht. Nur Cäsar'n war vergönnt, so groß
Zu seyn, um laut des Feindes Leiche zu
Beweinen. Nur im Stillen durft' ich's wagen,
Wenn mich kein lauschend Auge sah.

Vitellia. (für sich)

O Vater!
Sprach je ein Mensch so göttlich? Sprach ein Gott
So menschlich? Diese Worte sind's, die mich
Getäuscht.

Titus.

Hätt' ich die Kraft, vom Tartarus
Und seinen Fesseln dich befreit, zum Thron
Zurückzuführen, zaudern wollt' ich nicht.
Ein Hercules vermag's, ein Orpheus;
Ich bin zu schwach. Doch theilen will ich heute
Den Thron mit der, die du gezeugt.

Vitellia. (für sich)

Soll nun
Zum zweiten Mal der Täuschung Spiel beginnen?
Soll ich ihn hören? Soll ich flieh'n?

Titus.

Vitellia!

Vitellia.

Ich weiß, was heut' geschehen. Hast du mir mehr
Zu sagen?

Titus.

Viel. Denn unerklärbar muß
Dir Vieles scheinen.

Vitellia.

Wankelmuth sah' ich
Zu oft, um unerklärbar ihn zu finden.

Titus.

Gekämpft, gesiegt hab' ich, und nicht gewankt.

Vitellia.

So spricht dein Mund. Ihm widerspricht dein Thun.

Titus.

Dein Auge trügt der Schein, ein falscher Schein.

Vitellia.

Er täuschte mich. Ich sehe heller jetzt.

Titus.

Du siehest Aeuß'res nur, das Inn're nicht.

Vitellia.

Ich hab' den Schwur gehört, den du geschworen.

Titus.

Laß dir enthüllen meiner Handlung Grund.

Vitellia.

Er liegt so nah'. Ich weiß ihn schon. D'rum schweige.

Titus.

Könnt' ich mit Einem Wort dir sagen Alles,
Was ich für dich gethan, dein Mund verstummte;
Sein eigen Unrecht fühlend, schwiege er.

Vitellia.

Daß du den Schwur gebrochen, zeigt die That.
Bedarf es mehr für mich, um ewig zu
Bereu'n, was ich gesagt, gedacht, gefühlt?
Geändert bin ich nun. Zurück gekehrt
Zu dem, was dieser Urne Anblick mir
Gebeut, der Vater sterbend mir befahl.

Titus.

Soll Zorn und Haß dein liebend Herz erfüllen?

Vitellia.

Was ziemt der Tochter des erschlag'nen Cäsars?

Titus.

So schnell kannst du zur Rache übergeh'n?

Vitellia.

Verachtung, Hohn und Spott sollt' ich verzeihen?

Titus.

Wer waget es, mit Hohne dir zu nahen?

Vitellia.

Wer wagt es nicht, nach dem, was heut' geschah?
Die Königin wagt es, die du gerufen.

Titus.

Sie kam. Mein Wunsch, mein Wille war es nicht.

Vitellia.

Mit off'nem Arm empfing'st du sie, die kaum
Zuvor aus Rom zu bannen du gelobt.

Titus.

Ich eilte fort, sobald ich sie erkannt.
Laß mich gesteh'n — denn bergen werd' ich nie,
Was dieses Herz gefühlt — laß mich gesteh'n,
Als ich sie sah, drang ihrer Stimme Ton,
Und Alles, was sie sprach, mir tief in's Herz.
Zum Jüngling ward ich da an Geist und Kraft,
Zu schwach, dem innern Drang zu widersteh'n.
Doch bald erwacht' in mir des Mannes Stärke.
Dein Bild umschwebte mich, und weckte das
Gefühl der strengen Pflicht. Der Zauber schwand;
Der Sinne Fessel brach; ich riß mich los;
Ich eilte fort; mein war der schönste Sieg.

Vitellia.

War's so? War's so? Kann ich dir glauben? — Nein.
Ein zweites Mal sprachst du die Königin.

Titus.

Da mußt' ich Ruhe dir mit meinem Schmerz
Erkaufen. Kränken mußt ich sie, um dich,
Von Argwohn ungequält, beglückt zu sehen.

Vitellia.

Geweint, gefleht hat sie, und deinen Sinn
Gebeugt. Sie bleibt in Rom. Aus ihrem Mund
Erfuhr ich es, mit bitter'm Hohn vermischt.

Titus.

Der Hohn in ihrem Mund ist unbegreiflich;
Nur deine rasche Phantasie schafft ihn.
Italien mußt du verlassen, sagt'
Ich ihr; so wünscht Vitellia, und ich.

Vitellia.

Du? Du! Was sprach die Königin?

Titus.

Ich will,
Sprach sie, und eine Thräne stieg zum Auge ihr.
Sie bat, denn scheinen soll es nicht, sie sey
Verbannt, noch dreißig Tage ihr zu gönnen,
Um hier in Rom zu seyn. Dann eilt sie fort,
Auf ewig eilt sie fort nach Asien.
Und jeder deiner Wünsche ist gewährt.

Vitellia.

Was höre ich? Ist's möglich? Sprich, ist's wirklich?
So viel hast du für mich gethan!

Titus.

Noch mehr,
O möchte es den Schatten dort versöhnen,
War mir zu thun vergönnt.

Vitellia.

Noch mehr, und ich —
Laß mich's nicht wissen. Nein. Es drückt zu schwer.

Titus.

Als Zorn und Wuth am Forum tobten, drang
Ich in die Königin, noch heute Rom
Zu flieh'n.

Vitellia.

Und sie?

Titus.

Den Bitten konnte sie
Nicht widersteh'n. Schon ist sie fort, nie kehrt
Sie wieder. Komm, zu Hymen's Fest
Führt dich mein Arm, zum heiligen Altar.

Vitellia.

Du willst die Hand mir reichen? Heute! Jetzt!

Titus.

Komm, zaud're nicht.

Vitellia.

Was soll ich thun!

Titus.

Schon brennt
Das heil'ge Feuer.

Vitellia.

Feuer! Feuer? Wo?
Laß, laß mich fort. Ich darf nicht zaudern, muß
Ein großes Werk, und schnell muß ich's vollbringen.
Du bleibst. Bald kehr' ich wieder.

(Sie will forteilen. Ihr kommt Publius entgegen, mit dem Ausdrucke der höchsten Bestürzung.)

## Sechster Auftritt.

Vitellia. Titus. Publius.

Publius.

Titus!

Titus.

Sprich!
Was ist gescheh'n?

Publius.

Ein blut'ger Kampf beginnt.

Titus.

Wer waget es, in Rom das Schwert zu ziehen?

Vitellia.

Gib deinen Worten Flügel; sprich, wer ist's?

Publius.

Die Krieger deines Vaters sind's. Schon hat die Wuth
Mit Schwert und Fackel sie bewaffnet. Kämpfend
Ersteigen sie das Capitol, und droh'n,
Der Götter heil'gen Sitz, den jüngst Vespasian
Erbaut, in Schutt zu werfen. Dann soll Rom
Der Flammen Wuth verzehren, Bürgerblut
Die gelbe Tiber färben, um, so spricht
Der Frevler Schaar, den Schatten zu versöhnen.

Titus.

Gelingen soll es nicht den Kühnen! nein,
So lang' noch eine Sehn' in diesem Arm

Sich regt. Leb' wohl; ich eile fort. Mein Rom
Muß ich befrei'n.

Vitellia.

Du willst dich selbst dem Sturm
Entgegen stellen? Bleibe Titus, bleibe!
Wenn je mein Wohl dir Etwas galt, gib nicht
Die Brust dem mörderischen Stahle Preis.
Vielleicht ist eine Hand zum Mord für dich
Bewaffnet; Dolche sind gezückt. Vielleicht,
Nein, nein, gewiß! Ich weiß, ich ahne es.
Und treffen sie, dann weh', weh' mir! Ich lebe
Voll Furcht, voll Angst ein qualvoll Leben hin.
In schwarzer Nacht erblick' ich deine Leiche,
Von Blute triefend wie des Vaters Leiche.
Auch du ermordet! Ruhen könnt' ich nicht,
Wenn Alles ruht, und jedes Leiden schläft;
Und selbst ein Gott, und selbst der Tod vermöcht'
Es nicht, die Ruhe mir zu geben. Soll
Ich denn so arm, so elend seyn?
Nein, komm zum heiligen Altar der Götter.
Ihr Arm ist stark, er hat der Rettung viel,
Und viel vermag ein herzliches Gebet.
O! fleh'n will ich, wie ich noch nie gefleht,
Mit Thränen, wie noch nie dieß Auge sie
Vergossen. Komm.

Titus.

Für Rom, für dich, für mich
Zu fleh'n, ziemt dir, dem Weib; der Gattin ziemt's,
Der Bürgerin. Mein ist ein größerer Beruf,
Und größer ist mein Lohn, wenn ich's vollbringe.

Vitellia.

Du trotzest der Gefahr?

Titus.

Ich sehe sie,
Mit unverwandtem Auge seh' ich sie.

Der Römer bebet nicht. Die Stirne beut
Er ihr. (ab)

## Siebenter Auftritt.

### Vitellia. Publius.

Vitellia.

Ach, Publius, ereile ihn!
Sey' ihm ein Schild, wenn Schwert und Dolch ihm droh't.
Verlaß ihn nicht, wenn Alles von ihm flieh't.
Er fliehet nie. Erzählt hat mir ein Krieger,
Der kämpfend ihn im Schlachtgetümmel sah':
Nur vorwärts eilt sein Schritt, und nie zurück.
Umschwebe ihn dem treuen Schatten gleich.
Sey' ihm, was für Achilles Pallas war.
Bring' unverletzt, bring' lebend ihn zurück.
Wie soll ich dich belohnen? Sprich! Da nimm
(sie reißt vom Halse das Geschmeide)
Den Schmuck, den köstlichsten, den je die Welt
Geseh'n. Nimm dieß zum Lohn der Rettung hin,
Da nimm.

Publius.

Soll dieser Schmuck die Pflicht mich lehren,
Für's Vaterland dem Tode mich zu weih'n?
Wen Titus Herz nicht mächt'ger zu sich zieht,
Den kann auch dieser Steine Glanz und Werth
Zur Tugend nicht verführen. Lebe wohl. (ab)

## Achter Auftritt.

### Vitellia.

Allein bin ich. Nur das Verbrechen bleibt
Mit mir zurück. Wohin mein Auge fällt,
Erblick ich es. Noch ist es nicht vollbracht;
Ihr Götter, nein! noch ist es nicht vollbracht;
Und dennoch quält's mit immer stärk'rer Kraft.

Ich seh' die Flamme nicht, und dennoch glaub'
Ich sie zu seh'n. Ja, dort entglüht, entbrennt
Der Lüfte weit Gebiet. Still; still; ich höre —
Ist dieß nicht Schwertgeklirre? Ja, es ist's —
Sie nahen, kämpfen, tödten, würgen, morden.
Er dringt voran, wo die Gefahr ihm droht,
Der Sieg ihm winkt. Die Meng' umringet ihn;
Er zagt, er bebet nicht; er kämpft, er siegt.
Ein Mörder nah't mit leisem Schritt. Zurück!
Hab' ich nicht einen Arm, nicht eine Stimme,
Um fürchterlich Zurück ihm zuzudonnern?
Kann ich noch zaudern? Fort, zur Rettung fort!
Des Weibes Arm ist stark, wenn Liebe ihn
Bewaffnet; auch des Weibes Wort hat Kraft,
Wenn die Verzweiflung es belebt. D'rum fort! (Sie eilt ab)

---

# Fünfter Aufzug.

(Tempel der Eintracht. Standbild der Concordia.)

---

## Erster Auftritt.

Titus. (ganz gerüstet)

Vernichtet ist der Frevler Plan, zerstreut
Der Mörder Schaar, gerettet seh' ich Rom.
Zu welchem Gott, zu welcher Göttin soll
Mein Herz sich dankend jetzt zuerst erheben?
Wo bin ich? Hier der Eintracht Tempel, dort
Der mächt'gen Göttin Bild, die baut und schafft,
Vereint, versöhnt, beglückt, und nie zerstört.
Erhabene, nur dir ist es vergönnt,
Des Bürgerkrieges Wunden zuzuheilen,
Und opfernd nah' ich dir. Nimm dieses Schwert,
Dem Dazier, dem Parther, dem Germanen

Sey's fürchterlich hinfort, dem Römer nicht.

(Er legt Helm und Schwert und Schild auf den Altar.)

Statt dieses Helms von drückend schwerem Erz
Soll meine Stirn die Bürgerkrone schmücken.
Und diese Rüstung, weg von mir! auf daß
Die fesselfreie Brust der Freud' sich öffne.
Nun ist mir leicht; nun bin ich wieder Titus.

## Zweiter Auftritt.

Titus. Publius. Zwei Senatoren.

Publius.

Heil dir, dem Sieger Heil!

Titus.

Willkommen du!
Nur deinem Arm dank ich den Sieg. Du warst,
Der kühn zerstreut der Feinde frechsten Haufen.

Publius.

Ich ward zu schwach; die Meinen floh'n; ich wich.
Du kamst, ein Gott, und unser war der Sieg.

Titus.

Der Mörder Dolch war gegen mich gezückt,
Und nahe schwebte Tod um meinen Scheitel.
Du kommst; du schlägst; die Rettung dank' ich dir.

Publius.

Mein Schwert zerbrach; man stürzte auf mich los.
Du warst mein Schutz, bis sich mein Arm bewaffnet;
Und daß ich athme, dank ich dir. Gesiegt
Hast du allein, und strafen mußt du nun.

Titus.

Kennst du der Göttin Bild? Die Eintracht ist's.
Geopfert hab' ich ihr. Verzeihung lehrt
Sie mich.

Publius.

Verzeihung macht die Frevler kühn.

Titus.

So lang dein Arm mir bleibt, veracht' ich sie.

Publius.

Versammelt hat sich der Senat, und sendet
Durch uns des Mannes Namen dir, der heut'
Zu Raub und Mord die Krieger angeführt.

(Er übergibt eine Rolle.)

Titus.

Wer ist es? Lentulus. Ha! hätte ich
Ihm Asien gegeben, als er es
Gesucht, er wäre nicht mein Feind. Geplündert
Des Landmanns Hütte hätte er; die Statuen
Geraubt dem Tempel, dem Altar; ein Verres
Wär' er zurück gekehrt mit Gold, mit Schätzen,
Mit Edelstein beladen, um in Rom
Das schnell Erworb'ne schneller zu verschwenden,
Dann wär' er nicht mein Feind; er liebte mich;
Mag immerhin ein solcher Mann mich hassen!
Was kümmert's mich, liebt Asien mich dafür.
Wo ist er? Sprich.

Publius.

Den Purpur nahm er sich.
Dieß war, was ihn gestürzt. Er ward verkannt.
Der Seinen Einer hat ermordet ihn.

Titus.

Wer ist der Mörder, der den Schlag verfehlt?

Publius.

Man untersucht; vielleicht wird diese Botschaft —

## Dritter Auftritt.

Titus. Publius. Zwei Senatoren. Annius mit zwei Senatoren.

Titus.

Was bringst du, Annius?

Annius.

O schrecklich ist,
Was ich dir bringe. Hier. Du ahnest nicht,
Welch' fürchterlich Geheimniß dieses Blatt
Enthüllt.

Titus.

Soll ich es öffnen? Nein. Den Feind,
Den Mörder will ich niemals kennen.

Annius.

Titus!
Nur du kannst ihn noch retten. Lies. Bei den
Allmächtigen beschwör' ich dich. Er ist — er war —
Dein Freund, und meiner Jugend zärtlichster
Gefährte; oft lag er an deiner Brust
Und nun — den Tygern vorgeworfen, und
Den Löwen, soll nicht Tod allein, den Tod
Der Schande soll er sterben. So beschloß
Es der Senat.

Titus.

Du glaubst, ich könne retten?

Annius.

Du kannst. Du wirst.

Titus.

Und unser Freund war er?

Annius.

Er war. Nur eine Furie entriß
Der Tugend ihn.

Titus.

So will ich lesen. — — Sextus!
Mein Mörder! Nein. Nicht möglich ist's.

Annius.

Schon schleppt
Man ihn zum Tod.

Titus.

Ich will ihn seh'n; ich will
Ihn sprechen. Eilt, und führet ihn zu mir.

(Publius und die vier Senatoren ab.)

## Vierter Auftritt.

### Titus. Annius.

Titus.

Mag dieses Blatt, mag Rom und der Senat
Verbrecher unsern Sextus nennen, du,
Und ich, wir werden nie im Glauben an
Des Freundes Tugend wanken. Nie!

Annius.

Ich wankte nicht,
Bis ich ihn selbst geseh'n. Sein Auge —

Titus.

Spricht
Es nicht der innern Reinheit Zeugniß?

Annius.

Nein.
Beschämt, verwirrt und unstät hin und her
Sich wälzend fliehet es des Freundes Blick.
Er trat in den Senat, nicht so, wie es
Der tief gekränkten Unschuld ziemet; nein,
Die Schuld, sie malt mit allen ihren Schrecken
Auf Sextus Stirne sich. Sein Reden, selbst
Sein Schweigen spricht Verdammung über ihn.

Titus.

Euch täuscht der Schein, dich, den Senat und Alle,
Die ihn verdammen. Zwanzig Jahre kenn'
Ich ihn als Freund; soll dieser Tag mir ihn
Als Mörder zeigen? Nein.

Annius.

Er glaubt dich todt;
Verzweifelnd nennt er sich, sich selbst den Mörder.
Er weiß es nicht, daß Lentulus durch ihn
Gefallen. Gern hätt' ich dieß Wort des Trosts
Ihm zugeflüstert. Der Senat verbeut es;
In seinem fürchterlichen Wahne soll
Er sterben.

Titus.

Wie? Er selbst, er selbst gesteht,
Was ich zu denken noch nicht wage? Sprich!

Annius.

Gebt mich den Tigern Preis! rief er, auf daß
Die Schlange länger nicht mein Herz zernage.
Er rief's, und tausend Mal erscholl: Tod, Tod!
Im heil'gen Tempel. Jeder Römer rief:
Er sterbe! Jeder will ihn sterben seh'n;
Und dennoch wag' ich es, für ihn bei dir
Zu fleh'n. Den Vater und die Mutter will
Ich nicht dir zeigen, wie des Sohnes Tod
Auch sie, die Hoffnungslosen, mit sich reißt;
Verzeihe! rufen sie. Doch nein; du kannst
Ihm nicht verzeih'n; zu schwarz ist sein Verbrechen,
Und schwärzer wird's, je länger ich in dir
Den schwer verrath'nen Freund erblicke. Doch
Den schandevollen Tod laß ihn nicht sterben.
Verbanne ihn an Scythien's rauhe Gränzen,
Laß ihn, von Göttern, Vaterland und Freunden
Entfernt, die Leiden alle fühlen, die
Natur in jener Gegend schafft. Nur ich
Will ihn geleiten. Bald wird ihn der Gram
Und schwerer Schuld Bewußtseyn tödten; dann
Kehr' ich mit seinem Aschenkrug zurück.

Titus.

O Annius, welch' Herz läßt du mich seh'n!
Den Augenblick werd' ich dir nie vergessen.
Doch still; ich höre ihn.

Annius. (für sich)

Ein Mittel bleibt
Zur Rettung noch. Auch dieß muß ich ergreifen. (ab)

## Fünfter Auftritt.

Titus. Sextus. Lictoren.

Sextus. (tief bewegt)

Wohin wollt ihr mich schleppen? Hier ist ja
Ein Tempel, nicht der Circus, wo das Volk,
Wo Tiger mich erwarten. — Götter! was
Erblickt mein Auge hier. Ihr Sinne täuscht
Mich nicht! Bist du es Titus?

Titus.

Ja, ich bin's.

Sextus.

Entgingest du des Mörders Stahl?

Titus.

Dein Schwert
Traf einen Andern.

Sextus.

Sah ich nicht den Purpur?

Titus.

Du warst getäuscht, denn Lentulus trug ihn.

Sextus.

Wie! Lentulus hätt' es gewaget?

Titus.

Ja.
Er ist's, den du gemordet.

Sextus.

Götter! darf
Ich's glauben? Täuscht mich jetzt kein leerer Wahn?

Titus.

Trau' deinem Auge nur. Sieh' mich. Ich lebe.

Sextus.

Du lebst — die Majestät — der sanfte Ton —
Der güt'ge Blick — ja, ja — du bist's; du bist's.

Titus.

Der Götter starker Schild hat mich geschützt.

Sextus. (feierlich)

Dank euch, ihr Götter! daß er lebt, daß ich
In eurer Hand zum Werkzeug ward, den Frevler
Zum Orcus hin zu senden. — Ach! und du,
Der Götter Liebling, laß zu deinen Füßen
Mich um Verzeihung fleh'n.

(Titus wendet den Blick ab.)

Sextus. (sehr gerührt)

Noch Einmal blick'
Mich an. Mein letzter Wunsch ist es. Dann eil'
Ich fort, zum Tode hin, den ich verdient.

Titus.

Erhebe dich, und sprich: Galt mir der Schlag?

Sextus.

Den Richtern gab ich selbst mich hin.

Titus.

Du selbst
Gestandst die schwarze That?

Sextus.

Um Tod fleh' ich
Zu dir. Er wird der Furie mich entreißen,
Die strafend meine Brust durchwühlt.

Titus.

So war
Es Täuschung, Alles, was du mir gesagt?
Wenn dich mein Arm umschlang, wenn sorgelos
An deiner Brust ich ruhte, Freundschaft träumend,
Da lauschtest du? Da sannest du auf Mord?

Sextus.

Schwarz ist die That, erdrückend ihre Last,
Und schändlicher, und schwärzer denkst du sie.
Ach! Jahre lang steht eine Eiche fest
Die einer Stunde Lauf zu Boden stürzt.

Titus.

Oft lag ich unbewehrt, du bliebst allein
Zur Seite mir. Warum hast du nicht da,

Ein falscher Freund, im Schlaf mich hingewürgt?
Warum hat deine Wuth das Capitol,
Der Götter heil'gen Sitz, zum Schauplatz sich
Gewählt?

Sextus.

Du glaubst, der schreckliche Gedanke
Sey lange schon in dieser Brust? Ach nein!
Der Wogen wilde Flut reißt schnell das Schiff
Zur Klippe hin; vergebens kämpfet es;
Der nächste Augenblick hat es zerschmettert.

Titus.

Ein Schiff, der Menschen ärmliches Gebäude,
Ein Augenblick kann es zertrümmern; doch
Vermag er auch der Freundschaft göttlich Band
Zu lösen, das der Jahre Lauf geknüpft?

Sextus.

Ein Augenblick vermag's, wo Furcht und Angst
Des Geistes Kräfte lähmt, zerstört, vernichtet.
So war's, denn finster ward in mir und finst'rer.
Da schien der Hoffnung trügerisches Licht,
Und riß mich taumelnd zum Verbrechen hin.

Titus.

Laß in dein Herz mich sehen! Welche Macht
Hat dich von mir getrennt?

Sextus.

Des Schicksals Macht.
Gebieterisch lenkt sie des Menschen Schritt.
Sie lenkt, sie führt, sie schleppt, sie reißt uns hin.
Du bist gerettet; Dank sey ihr dafür!
Du lebst; dieß gibt mir Muth zu sterben. — Doch
Was ist Vitellien's Loos? Verwünscht sie mich,
Den Mörder? Lebet sie? Weiß sie, daß ich —

Titus.

Sie lebt, und heute noch wird sie Augusta.

Sextus.

Sie wird Augusta! — Wohl! — Nun führt mich fort.

Titus.

Soll ich nicht hören, was dich mir entriß?

Sextus.

Wüßt' ich Verbrecher, schwarz wie ich; wär' es
Mein Freund, mein Bruder, meine Schwester — ja,
Bei allen Göttern! nennen würd' ich sie.

Titus.

Gib Wahrheit mir! Sie wird, sie muß dich retten.

Sextus.

Ich schweige. Laß mich schweigen. Forsche nicht.
Du kannst in dieser Brust nur neues Unglück seh'n.

Titus.

Du warst es nicht, der diesen Plan entwarf.

Sextus.

Mit mir stirbt das Verbrechen. Laß mich sterben,
Und meinen Tod ein warnend Beispiel seyn.

Titus.

Ich kenne ja dein Herz. Du warst verführt.

Sextus.

Wenn einst in später Zukunft mich der Römer
Verwünschend nennt; mein Name Abscheu nur
Erregt; mein Gutes nie, das Böse oft
Aus jedem Mund erschallt, da möge dir
In sanfter'm Licht die schwarze That erscheinen.
Denn wisse! — eine Leidenschaft —

## Sechster Auftritt.

Vorige. Publius.

Publius.

Verzeih',
O Titus! Ich vermag es länger nicht,
Dem Dankgefühle Schranken vorzusetzen.
Des Vorhofs Hallen füllt der Väter Schaar.
Dein Ruhm, dein Name schwebt auf jeder Lippe,
Und jedes Auge wünschet dich zu seh'n

Nach diesem Sturm. Erlaubest du, daß ich
Den Vätern schnell des Tempels Pforten öffne?

Titus.

War's Lentulus gelungen, viele mir
Zu rauben?

Publius.

Kein Senator war mit ihm.

Titus.

So zaud're nicht! Laß diese treuen Freunde
Mich jetzt geprüft erblicken.

(Publius ab)

Titus.

Ihr Lictoren,
Entfernet euch. Du Sextus! bleibst bei mir.

(Lictoren ab)

## Siebenter Auftritt.

Titus. Sextus.

Titus.

Nicht meiner Gunst, nein, des Senates Spruch
Sollst du die Freiheit danken.

Sextus.

Titus! wie,
Du wolltest mich befrei'n, indessen ich
In jedes Römers Aug' Verdammung lese?
Indeß dein Zürnen, dein Verzeih'n, dein Haß
Und deine Liebe mich Verbrecher schilt?
Wenn Leben Schande ist, ist Tod ein Glück.

## Achter Auftritt.

Titus. Sextus. Publius.

(Senatoren und Quiriten, von allen Seiten, plötzlich.)

Senatoren.

Heil unserm Titus! Unserm Retter Heil!

Quiriten.

Heil unserm Vater! Unserm Cäsar Heil!

Titus.

Heil Rom! Heil dem Senat! Nicht meinem Arm
Dankt ihr die Rettung; nein, die Götter sind's,
Die uns geschützt. Geopfert hab' ich schon.
Seht ihr das Schwert, den Helm, die Rüstung am
Altare dieser Göttin. Eintracht soll,
Dieß habe ich im Stillen mir gelobt,
Des Bürgerkrieges Wunden heilen. Dank
Den Göttern, die das schwere Richteramt
Schon selbst verwaltet. Lentulus ist todt.
Der Führer ist dahin. Verführte leben.
Ihr Väter, werft den Blick auf Sextus. Seht,
Er ist es, dessen Muth dem Vaterland
Nicht Eine Stadt, nein, hunderte erhielt.
Geführt hat er Armenien's schweren Krieg,
Gerettet hat er einst Vitellien, die
Geliebte. — Soll er sterben? — Soll ich ihm
Verzeihen? — Wie, ihr schweigt?

Publius.

Erlaube mir,
O Cäsar, daß ich dir dieß Schweigen deute.
Selbst Lentulus bekannte sterbend uns,
Daß unbegränzter Ehrgeiz ihn verführt.
Und hätte ihn der Tod nicht überraschet,
Verborgen wär' uns nichts von ihm. Doch Sextus
Läßt uns der schwarzen Handlung Grund nicht seh'n.

Titus.

So schweige länger nicht, mein Sextus! Sprich.

Sextus.

(macht eine heftige Bewegung, und schweigt)

Publius.

Soll dieser unbeugsame Sinn, der starr
Verbrechen thut, und weiß, und birgt, soll er
Die Väter und die Richter nicht empören?

Titus.

Hörst du den Cäsar nicht, so hör' den Freund, und sprich.

Sextus.

Ich fühle meine Schuld, bekenne sie,
Und könnte Titus mir verzeih'n; ich selbst,
Verfluchen müßt' ich mich. D'rum laßt mich sterben.
Doch mein Geheimniß werd' ich nie enthüllen.
Verrath' ich es, so wird — so muß — ich schweige.

Publius.

Du hörest selbst, mein Titus. Richte nun
Nach Römersitte, wo der Vater selbst
Dem Sohne ein Verbrechen nicht vergibt.
Ich stimme Tod.

Senatoren.

Tod!

Quiriten.

Tod!

## Neunter Auftritt.

Vorige. Vitellia. Annius.

Vitellia.

Tod schallt mir hier
Entgegen. Wer soll sterben? Lebet Sextus?
Ja, dort erblicke ich den Tiefgebeugten.
Dank, Dank dir Annius! daß du hieher
Zur Rettung mich, die Zaudernde, gerufen.
Noch ist es Zeit, und retten muß ich ihn.

Sextus.

Vitellia! Verschwende nicht dein Wort
Für mich. Ich sterbe gern.

Vitellia.

Ich sollte dich
Zum Tode führen seh'n, der mich dem Tod,
Den Mördern kühn entriß; der jeden Schmerz

Mit mir getheilt; der Alles mir geopfert,
Der selbst —

Sextus.

O schweige, schweige. Laß mich sterben.

Vitellia.

Nein, unzertrennlich hat das Unglück uns
Verbunden, fester knüpft kein irdisch Band uns an.
Wenn Jeder von dir flieht, will ich nicht wanken.
Zu welchem Gott soll ich um Rettung fleh'n?
Die Väter sprechen Tod; du Titus! wirst
Verzeihen, denn du bist den Göttern gleich,
Und groß ist deine Macht; du kannst allein
Wie sie des Menschen Leben fristen. Ihn,
Der oft als Knabe schon, als Jüngling dann
Und auch als Mann an deiner Brust geruht,
Mit dir gelebt, geliebt, gekämpft, gesiegt;
Der Einen Augenblick gefallen sich
Den Richtern selbst zum Opfer hingegeben,
Den Freund kannst du den Tigern vorgeworfen,
Des Pöbels Spott nicht seh'n. Dein Herz bürgt mir
Dafür; dein sanftes Auge sagt's. — Du weißt,
Wie er dem frühen Tode mich entriß,
Daß ich seit jener Stunde ihn geliebt,
Wie nur die Schwester ihren Bruder liebt;
Und dennoch kennst du nicht das feste Band,
Das ihn und mich umschlingt. — Sein Leben ist
Mit meinem eng verbunden. Rette ihn,
Und nie will ich um neue Gnaden fleh'n.

Titus.

Sprich selbst, soll meine Gunst, mein Machtgebot
Statt Römischer Gesetze gelten? Soll
Ich mehr ihn lieben, als er selbst sich liebt?
Denn Tod und Leben steht in seiner Macht.

Vitellia.

O nenne mir, was kann ihn retten? Sprich.

Titus.

Entdecken soll er uns, wer ihn verführt;
So spricht ihn selbst der strenge Richter frei.

Vitellia.

Dieß ist des Lebens Preis? Und dennoch schweigt
Der Edle? Schweige nicht. Enthülle Alles.
Wer dir den Dolch gereicht, zur Rache dich
Entflammt, soll schwerer Strafe nicht entgeh'n.

Sextus.

Vitellia! laß sterbend mir den Trost
Des Schweigens schwere Kunst zu können, Mann
Zu seyn, durch meinen Tod ein Wesen zu
Beglücken. Diesen Trost nehm' ich mit mir,
Und freudig gehe ich dem Tod entgegen.

Vitellia.

Den Tigern vorgeworfen sollst du sterben,
Weil du mit edlem Schweigen fremde Schuld
Verbirgst? Nein, nein! Dich retten ist mir Pflicht.
Ihr Väter hört: Ich bin's, die ihn verführt.

Alle.

Vitellia!

Titus.

Ihr Götter, ist es möglich!
Auch dich, auch dich soll ich als Feindin seh'n?

Vitellia.

Er liebet mich. Mißbraucht hab' ich dieß Feuer.
D'rum falle seine Schuld auf dieses Haupt.

Titus.

Nun ist es klar; ihn riß die Liebe hin.
Ich kenne ihre Macht, d'rum will ich ihm
Verzeihen. (sehr sanft) Du Vitellia!

Vitellia.

Mein Herz
Und meine Hand — zum Preise macht' ich sie
Der blut'gen That. Dieß bedurfte es,

Um dir den Freund zu rauben. Strafe nun,
Gerecht und schwer, wie es dem Cäsar ziemt.

Titus.

Von Strafe laß mich schweigen, wo das Auge
So vielen Edelmuth erblickt. Versöhnen
Soll heute sich in uns der Väter Zorn.
Vergessen will ich Alles, was gescheh'n,
Und neu und schön beginne unser Lauf.
Doch fesseln soll dich nichts, und frei sey deine Wahl!
Willst du mit mir der Cäsar'n Thron besteigen,
So komm', ein treuer Gatte will ich seyn!
Willst du die Hand dem Freund zum Lohne reichen,
So nimm als Freund in euern Bund mich auf.

Vitellia. (schwärmerisch in Schwermuth)

Ja, ja, du bist, was alle Welt dich nennt,
Der Gütige, und mächtig weckt dein Wort
Gefühle dieser Brust. Doch mir gebeut
Die Pflicht zu kämpfen und zu siegen. Dir, mein Sextus!
Hab' ich die Hand gelobt. Empfange sie.
Was ich besitze, nimm es hin mit ihr.
Auch dieses Herz sey dein, bis mich der Tod
Von deiner Seite rafft.

Sextus.

Darf ich es wagen,
Vitellien die Hand zu reichen?

Titus.

Ja.
Genießet froh der Liebe Glück. Ich bin
Nicht arm; mir bleibt zur Liebe ja mein Rom,
Das Vaterland, die Bürger, der Senat.
Ihr Väter kommt, begleitet mich zum Forum.

(Titus, Publius, Annius, Senatoren, Quiriten ab.)

## Zehnter Auftritt.

Vitellia. Sextus.

Sextus.

Vitellia! Soll ich dir danken? Soll
Ich schweigen?

Vitellia.

Nimm der Opferthiere zwei.
Sie seyen schwarz wie Nacht. Geh', schlachte sie.

Sextus.

Du bringst den Unterirdischen ein Opfer?

Vitellia.

Thu' meinen Willen. Zaud're nicht, mein Freund!
Ich habe schweigend es gelobt.

Sextus.

Ich ahne,
Und fasse schon der Worte tiefen Sinn.
Zwei Opfer bringest du den Unterirdischen!
Werd' ich dich wiederseh'n?

Vitellia.

Wir seh'n uns wieder.

Sextus.

Soll ich dich jetzt verlassen?

Vitellia.

Ja.

Sextus.

So höre!
Was immer sey dein Loos; wohin Geschick
Dich führt; ich folge dir, ein treuer Freund.

Vitellia. (nach einer Pause)

Du geh'st? — O komm' in meine Arme, Sextus! (Umarmung)
Nimm hin den Lohn für deine treue Liebe. (Umarmung)
Nun lebe wohl!

(Sextus nach einem Rückblicke ab)

## Letzter Auftritt.

Vitellia allein.

Laß mich von Strafe schweigen —
War Titus' Wort, doch jenes Römers nicht,
Den staunend Rom den zweiten Stifter nennt.
Er sprach den Tod verbrecherischen Söhnen.
Sein Beispiel ward zum Römischen Gesetz.
Soll mich, der Bürgerinnen Erste, das
Gesetz nicht auch zuerst erreichen? — Soll
Ich leben, um mit jedem Morgen Titus
Erröthend und beschämt zu seh'n? — Kann ich
Für Sextus seyn, was ich gelobt? Nur ihm
Bewahrend die Gefühle dieses Herzens?
Als treue Gattin fremde Liebe nie
In dieser Brust verbergend? — Wird die Zukunft dieß
Gefühl vernichten, das mit neuer Macht
Die Seele jetzt bestürmt? — Rächt keine fremde Hand
Das Vaterland, den Gatten? — Nein! — So muß
Die eig'ne Rechte das Gericht vollenden,
Auf daß nicht neue Schuld dieß Herz belaste!

(Sie zieht einen Dolch.)

Was sehe ich? Das Bild der Eintracht-Göttin.
O zürne mir, du güt'ge Gottheit, nicht.
Durch mich wardst du aus Rom verbannt; d'rum will
Ich jetzt zu deinen Füßen sterben. Ja!
Ich will. Ich komme schon. Ich komme.

(Sie ersticht sich, und fällt.)

Ach! Beglücke Rom! Nimm mich zum Opfer hin!

(Langsam rollt der Vorhang.)

## IX.

# Vermischte Gedichte

von und an

## Schneller *).

### An Professor Albrecht.

(Nach dem Siege der Deutschen bei Mainz **).

Der du mit Jugendglut und Manneskraft
Im Siegerton, der neue Siege schafft,
Der deutschen Heere schönste That besangst,
Selbst uns, die wir den Frieden wünschen, zwangst,
Mit frohem Sinn auf's Schlachtfeld hinzublicken,
Vergönne mir den Dank dir auszudrücken,
Den dir für deine Siegesrufe zollt
Die Stadt, genannt die Burg der Freien. — Rollt
Dann einst Jehova's mächt'ger Donner her,
Und schlägt sein Blitz, durch unser deutsches Heer,
Des stolzen Frankreichs kühne Heere nieder,
Dann sing', Tyrtäus, wieder!

*) Mehrere andere Poesieen wird man in der Biographie, wohin sie wegen des Zusammenhangs mit einzelnen Personen und Personalschilderungen eigentlicher gehörten, oder auch im Briefwechsel eingeschaltet finden. D. H.

**) Ueber die Veranlassung dieses Gedichtes vergl. die Biographie.

# An den Fürsten F. F. X. von Hohenzollern *).

1815.

Die Kriegsdrommete tönt; — ihr mächtig Schallen
Ruft in das Blutgefild den Helden fort.
Es folgt der Thränenblick zum fernen Ort,
Und sieht vor ihm das starke Elsaß fallen.

Der Friede kommt; — der Held kann heimwärts wallen,
Sein Kriegsruhm tönet bei den Feinden dort,
Und bei des Gatten — bei des Vaters Wort
Füllt Jubellaut des Fürstenhauses Hallen.

Wer ist's, der solche Kränze zu Uns bringt?
Ein feindlich Land mit Waffenmacht bezwingt?
Nach jeder Friedensblume liebvoll ringt?

Von Hohenzollern mußte Er entsprießen,
Für's Vaterland das Herzblut zu vergießen,
Damit auch Künste Seinen Schutz genießen.

---

Elise.

# Frühlingshoffen und Himmelsahnung.

Gedacht im Winter.

Was jetzt durch Dichter dichterisch erklungen,
Wird einst in schöner Wirklichkeit errungen;
Was hier als leise Ahnung du vernommen,
Wird dort als Wahrheit dir entgegen kommen.

1.

Allmählich schwinden des Orkanes Spuren,
Und milde Zephir wehen in den Auen,
Es treibt der junge Zweig, die Wiesen thauen,
Denn Florens Rückkunft kündet sich den Fluren.

*) Nachmaligen Hofkriegsraths-Präsidenten.

D. H.

Der holde Lenz verjünget die Naturen,
Und neuen Reiz soll unser Aug' beschauen.
Die munt're Grille zirpt, die Bienen bauen,
Vergessen ist, was schmerzlich wir erfuhren.

Wie zart die Blumen=Knospen sich entfalten. —
Sanft lächelt uns das neue Grün entgegen,
Verwebt mit bunten, lieblichen Gestalten.

Die Bilder, die beim Anblick uns bewegen,
Und treulich sich im Herzen aufbehalten,
Sind Bürgen uns der Hoffnung, die wir hegen.

2.

Die Hoffnung ist's, die uns allein belebet;
Sie ist's, die uns am steilen Pfad begleitet,
Die uns für bessre Zukunft vorbereitet,
Und dort mit heiterm Blick entgegen schwebet.

Wie Alles sich verjüngt hienieden hebet,
Der Schönheit hohen Reiz erneut verbreitet! —
Des Menschen Geist, der immer aufwärts schreitet,
Allein nur ist's, der vor Vernichtung bebet?

Ein schön'res Loos ist jenseits ihm beschieden,
Getröstet blicket er in ferne Sonnen,
Und fühlet froh, daß nichts ihn hält hienieden.

Hinauf schwingt sich die Seel' in die Regionen,
Wo ihr verjüngt ein neues Leben blühet,
Wo sie für Gott und Liebe ewig glühet.

---

# Antoniens Geburtsfeier *).

(23. April 1818.)

Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Göthe (Tasso).

(Ein Mädchen tritt hervor und spricht:)

Verehrte! sey Du uns willkommen hier am Graben,
Wo mit der Nachtigall und Lerche und mit Frühlingsluft
Ein Fest sich Dir bereitet unter Blüthenduft.
Sieh gütig her, was wir auch Dir bereitet haben. —
Ein kleines Häufchen munt'rer Kräfte
Weih't sich für Dich dem fröhlichen Geschäfte
Am Graben jetzt für Dich zu graben.
Sie nahmen Spaten, Krampen, Hauen;
Vereinigt sollst Du alle schauen
Im Standbild, das der Vorhang birgt.

(Sie winkt. Ein Vorhang rollt auf; es erscheint eine Schaar arbeitender Knaben und Mädchen. Wenn der Vorhang wieder gefallen ist, fährt sie fort:)

Doch sprich, was nützet alles Graben,
Wenn wir nicht Blumen dafür haben?
Die schönste soll für dich erblühen,
Die kleine Schaar will sie in's Große ziehen.
„Kennst Du die Blume, die schönste der Flur?
„Wenige Stunden, ach! glühet sie nur,
„Haucht in das linde Kosen der Luft
„Süßen, berauschenden, magischen Duft.
„Doch wer hat Liebe schmerzlos gefunden?
„Auch ist die Rose mit Dornen umwunden.“
Doch ohne Dornen wirst Du stets sie finden,
In treuer Freunde Herzensgründen.

---

*) Antonie Adamberger, gefeierte Künstlerin und Braut Theodor Körner's.

A. d. H.

(Sie winkt. Der Vorhang rollt auf, die Kinder sind beim Pflanzen von Rosenstöcken links aufgeschaart; wenn der Vorhang gefallen, fährt die Sprecherin fort:)

Doch Blumen nicht allein, auch Früchte sollst Du haben
In Deinem lieben Garten hier am Graben;
Und nicht der Garten bloß, das ganze Leben
Soll reif und süß in Menge Dir sie geben.
Schnell ist die munt're Schaar dorthin gewandelt,
Rasch hat sie hier ihr Amt gehandelt.
Die blüthenvollen Bäumchen will sie pflanzen,
Mit Jubellust im Bilde sie umtanzen.

(Sie winkt. Der Vorhang rollt auf, die Kinder stehen rechts in tanzender Stellung um kleine Bäumchen voll Blüthen; wenn der Vorhang gefallen, fährt sie fort:)

Doch Alles muß zum Ende einst gelangen,
Dem muntern Tage folgt die stille Nacht.
Doch laß, o Himmlisch=Gute! Dir nicht bangen,
Auch für den Traum ist schon gedacht.
Mit Kindesbildern soll er wiegend Dich umschweben,
Ein zweites Leben in dem Leben.

(Sie winkt, und der vierstimmige Chor beginnt. Er heißt:)

Toni schläft! Mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft.
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.
Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht,
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihre Träume nicht.

---

## Auf das Bildniß der im Jahr 1820 verblichenen
## Clementine,
## jungen Prinzessin von Metternich *).

Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Schiller.

Hebe's Schönheit gespendet hat dir die Natur und die Mutter;
Clementinen's Geist gab dir der Vater und Gott.
Hebe verweilest du hier durch Kunst in irdischer Heimath,
Clementine verschwebt hin zu dem himmlischen Thron.

---

*) Diese überaus liebenswürdige Gestalt wurde als Hebe gemalt. Schneller hat dasselbe Gedicht auch lateinisch also verfaßt, oder vielmehr ist das Original zuerst lateinisch erschienen:

Manibus
CLEMENTINAE PRINCIPIS DE METTERNICH,
Formâ Hebes Depictae,
Defunctae Majo MDCCCXX.

Divum Hebes natura dedit materque decorem,
Clementem finxit Te pater atque Deus.
Heben Te patriâ juvenem ars conservat in urbe,
Clementina petis sidera summa poli.

---

## Die Geschichte.
Epistel von C. A. Schröckingher
an
**Julius Franz Schneller.**

Man hört so oft in unsern kalten Tagen,
Wenn Höheres der ernste Geist begehrt,
Nach irdischem Gewinn und Nutzen fragen;
Und schätzt es nur nach Gold und Goldeswerth.
Beinahe sieht man's heut zu Tage an,
Als sey der Geist dem Körper unterthan.

Ei, lieber Freund! hör' ich sie spöttelnd fragen,
Was bringt die Kunst Dir ein?
Es muß denn doch was Wundersames seyn,
Umsonst mag sich ja kein Gescheider plagen.
Sogar von jener Todtenrichterin,
Die mit dem Kranz im aufgelösten Haare
Entgegnet dem Vernichtungssturm der Jahre,
Begehren sie nur schnöden Geldgewinn,
Als ob sie nicht viel einen schönern Lohn
Freiwillig dar in ihre Herzen brächte?
Zwar trägt ihn nur der Weise und Gerechte,
Der ihn bei ihr gesucht, davon. —
Dir, edler Freund! der in dem Buch gelesen,
Das für das Leben aufgeschlagen liegt,
Worin, was groß und was gemein gewesen,
Die Richterin mit festen Armen wiegt,
Dir, der den Sinn auf Höheres gesetzt,
Hätt' ich so gern aus frommer Brust vertrauet,
Wie jener sich auf schlechtem Sand gebauet,
Der ihren Werth nach Erdenvortheil schätzt,
Und wie viel herrlicher es sey das Leben,
Wenn auch von jenseits Freunde es umschweben. —

Wie freut es uns, wenn wir mit warmen Herzen
Hinausgetreten in die bunte Welt,
Die uns so oft in Banden süßer Schmerzen,
Doch öfter noch in eh'rnen Fesseln hält;
Wie freut es uns, gibt unsern Thränenblick
Ein fremder Augenspiegel sanft zurück,
Und spricht zu Dir: „Das hab' ich auch erfahren,
Doch nur getrost! die Thräne fließt herab.
Nur Ewiges kann ew'gen Schmerz bewahren,
Es fällt der Thau ja vor der Blüthe ab."
Wer reicht nicht froh in einer solchen Stunde
Die Lippe dar zum heißen Liebesbunde?
Wenn oft die Sehnsucht, die Du mit Dir trägst,

Sich keinen Tröster kann erspähen,
Wirst Du Dir bald den Herzensfreund ersehen,
Wenn Du die Blicke in die Vorzeit schlägst.
Schau' auf zu jenem menschlich schönen Greise,
Er hält den Todesbecher in der Hand.
Nur Thränenblicke rings im stummen Kreise,
Wo sonst die Schaar in heit'rer Freude stand.
Der Sonne gleich nach Regengüssen,
Wenn lächelnd sie den Kindern wieder scheint,
Die um ihr sterbend Mutteraug' geweint,
Und thränenschwer sich an die Erde schließen,
So steht, mit seinen Tröstungsworten nah',
Der Herrliche in stiller Feier da:
„Warum mögt ihr, getreue Freunde, weinen?
Soll mir denn nicht der Lösungstag erscheinen,
Der wie ein süßer Schlummer niederrauscht,
Auf daß der Schmerzen Quelle soll versiegen?
Wer so weit nicht der Erde noch entstiegen,
Daß er für sie das Ew'ge freudig tauscht,
Hat nicht gelernt sich selbst als Stab erfassen:
Es thut mir leid, muß ich euch so verlassen."

So spricht der Weise, den uns die Geschichte
Vorüber führt, daß sie ihn würd'ger richte.
Wohl Dir, vermagst Du ähnlich ihm zu werden!
Was kümmert Dich die vielgestalt'ge Zeit,
Hältst freudig Du den Abschiedskuß bereit
Für das, was Dir am meisten werth auf Erden. —
Wer wird nicht stolz mit heil'gem Ehrfurchtsschauer
In sich betrachten seine Götterkraft,
Wenn der Hellene seinen Leib zur Mauer
Für seinen Herd und seine Kinder schafft,
Der Sänger rückwärts reißt den Sturz der Flüsse
Zum Orcus selber lustig zieht hinein,
Nach seinem Takt zur Mauer tanzt der Stein,
Die Balken heben ihre Walzenfüsse?

Wovor noch magst Du, Gottgeschaffner! zittern,
Dem Meer und Himmel nicht zu tief und hoch,
Wenn eine kleine Schaar mit Baumessplittern
Den wilden Seegott spannet in das Joch,
Und kecklich schwinget vom Argiverstrande
Die Wandelbrücke nach dem Kolcherlande.
Doch wird auch Uebermuth Dich nie verführen,
Fragst die Geschichte Du mit unbefang'nem Sinn:
Der Trojer nie verstand'ne Seherin
Führt sie Dir vor aus ihren Zauberthüren,
Und vor Dir tobt die Flammenzunge auf,
Die leckend sich der Beute freuet,
In hohe Tempel Asche streuet
Und weiter frißt im Riesenlauf.
Die Stadt, für die verblutete der Held,
Sie liegt vor Dir — ein kahles Distelfeld,
Der Pflug drückt auf die Marmorhallen;
Zwar mit dem alten Lebensschein
Blickt stumm der Sonnengott hinein —
Doch seine Wälle sind gefallen. —
Die sieben Fürsten aus den sieben Thoren
Mit keckem Muth bekrieget hat,
Wohin hat sich ihr Ruhm verloren,
Wo ist sie, die Cadmeer-Stadt?
Vergänglich ist, was Menschen bauen,
Die Zeit zerbricht es, was sie aufgerafft,
Nichts bleibt, wenn wir auf ihre Werke schauen,
Als die Bewund'rung ihrer Kraft. —

Nicht Schätze sind es, die Dich zieren,
Du selber bist Dein schönstes Glück.
D'rum acht' es wohl, Du kannst's verlieren,
Hebst Du nach falschem Glanz den Blick.
Der Thraker dort mit blut'gen Zähren,
Aus dem durchbohrten Augenhaus,
Beweint das schändliche Begehren,

Doch tilgt er nicht den Frevel aus.
Des Trojers Sohn hat er erschlagen,
Den mit dem Goldschatz in der Hand
Der Gastfreund bittend ihm gesandt,
Weil er nach Gold Begier getragen. —
Klein ist des Menschen Herz und Brust,
Doch groß genug dem frommen Sehnen,
Wir sind es, die sie weiter dehnen
Durch frechen Wunsch verbot'ner Lust;
Dann schreckt uns selbst nicht mehr das Große,
Obgleich es, wird's zur bösen That,
Wie Klytemnestra in dem Schooße
Den Rächer selbst geboren hat. —
Zwar, leider! oft zeigt jene in dem Buche,
Wie Schändlichkeit mit stolzem Herrscherhaupt
Einhergeht in dem Schmuck, den sie geraubt,
Indeß die Unschuld, blaß, im Leichentuche,
Am Hochgerichte sich muß betten,
Allein sie selbst tritt wieder ernst hervor,
Indem sie zeigt, wie sich's begibt zu Zeiten,
Löst vor der Nachwelt unverdiente Ketten,
Und zieht die Unschuld aus dem Sarg hervor.
Die Lasterhäupter, die hochmüthig schreiten,
Schlägt sie mit starker Faust hinab,
Und was die Bosheit von der Welt geschieden,
Zieht sie herauf zu einem ew'gen Frieden;
Ein heller Tempel wird das finstre Grab.
Selbst das, was Herrliche mit Freuden
Gesä't in stiller Dunkelheit,
Will die Gerechte nicht verborgen leiden,
Sie bringt's hervor mit emf'ger Freudigkeit;
Und kann sie gleich die Namen nicht mehr nennen,
So will sie doch, daß wir die Werke kennen.
D'rum, wenn Du weinend aufblickst zu den Sternen,
Wenn Dir, was Du mit Glut geliebt,
Die Menschheit selbst mit eisigem Entfernen

Nur schnöden Undank wieder gibt,
So tritt zu ihr; sie wird dich also trösten:
„Wenn einst die Zeit des Scheines Nebel bricht,
Ersteht dein Wollen neu in meinem Licht."

Selbst denen, die der Menschheit Bande lösten,
Und freudig für sie gingen in den Tod,
Und selber dem, der an dem Kreuz gestorben,
Damit er ihr das ew'ge Heil erworben,
Hat Undank mit dem schwarzen Blick gedroht;
Denn ewig neidisch ist die Gegenwart,
Nichts soll sich ihrem kurzen Reich entrücken,
D'rum will sie mit der starken Faust erdrücken,
Was einer schönern Zeit entgegen harrt.
Viel Großes hat der Augenblick begraben,
Doch mit der Zukunft steht es größer auf,
Wie reichlicher der Erde Segensgaben
Der Gruft entwachsen mit der Monde Lauf;
Denn wie die Sonne, also die Geschichte,
Zieht Heimliches empor mit ihrem Lichte.

# X.

# Theater-Kritiken *).

## 1. Ueber das Trauerspiel:

## Die Schuld.

### 1814.

Wir werden nächstens dieß Weihgeschenke der Müllner'schen Muse auf unserer Bühne sehen. Da Deutschland mit hundert Zungen seine Anmuth und Würde ausgesprochen, so nahm ich mit großer Erwartung die Abschrift zur Hand. Schnell trugen mich die wechselnden Wellen des Verses vom festen Lande der Wirklichkeit in das

*) Außerordentlich bedauern wir, von den vielen anziehenden Theateranzeigen, in welche Schneller oftmal treffliche Ansichten von darstellender Kunst hineinzuverweben gewußt hat, und in welchen manche schätzbare Notizen über die Künstler Oesterreichs und ihre Bildungsgeschichte u. s. w. enthalten sind, nur diese wenigen Proben mittheilen zu können, allein die Rücksicht auf das größere Publikum hielt uns ab, wie wir anfänglich gewünscht, auch diese, in ihrem Hauptinhalt mehr auf lokale Interessen und vorübergehende Zeiterscheinungen berechnete Aufsätze, in einer Art von fortlaufendem Tagebuch mit abdrucken zu lassen; ebenso mußten wir manche geistreiche, meist analysirende Berichte über Konzerte, Kunstanstalten, u. d. gl. übergeben. Vielleicht, daß sie dereinst für das näher betheiligte Oesterreichische Publikum in einem Supplemente erscheinen.

D. H.

wogende Meer der Einbildungskraft. Himmel und Abgrund sammt ihren Zaubern und Schrecken schlossen sich auf vor dem beschauenden Geiste; Furcht und Mitleid regten sich in der bewegten Seele; Schuld und Unschuld warfen Schatten und Lichtstrahl in den Thalgrund und auf die Berghöhe des Herzens. Lust und Schmerz zeigten sich mit Anmuth und Würde. So verging einer der schönsten Abende meines Lebens.

Von dem Stagyriten bis zu dem großen Königsberger-Weisen hat der Grundsatz gegolten, das Trauerspiel sey bestimmt, durch seine Täuschungen die Gefühle des Mitleids und der Furcht im Gemüthe zu reinigen, damit wir wirklich im Leben diese beiden Gefühle, nicht nach der Bestimmung des Augenblicks, sondern nach der Würde unserer höheren Naturen zeigen. Nicht alles Leidende sollen wir bemitleiden, nicht alles Furchtbare sollen wir fürchten. Der arme Verbrecher, welcher die Strafe seiner Unthat duldet, nimmt bloß das Erbarmen in Anspruch; unser Mitleid gehört einem reineren Wesen, es gehört der unterdrückten Unschuld, der unglücklichen Tugend, dem mißhandelten Rechte. Die Dichter stellen auch die Bilder des Verbrechens mit glänzenden Farben dar, daher muß man sich selbst, und andere, und besonders die Jugend gewöhnen, die Dichtungen nicht mit begierlicher Eile, sondern mit besonnener Weile zu lesen. Daher schrieb auch Plutarchos eine Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand. Wer in dem Müllner'schen Kunstwerke den zwei Haupt-Charakteren, wer den schuldbewußten Gatten sein Mitleid schenkte, würde irren, und den Verfasser nicht verstehen.

Das Leben ist der Güter größtes nicht, das größte Uebel aber ist die Schuld. Dieses Wort, womit Schiller eines seiner Werke schloß, steht an der Spitze, und in der Mitte, und am Ende, und auf jedem Blatt, und in jedem Verse des Müllner'schen Werkes. Ohne ein Wort von Moral zu predigen, sagt jedes Wort es laut: Ich möchte lieber sterben, als mit solchem Bewußtseyn leben. Hier also wird das Gefühl der Furcht gereinigt, denn es wählt den schaudererregenden Tod lieber, als die wonneversprechende Schuld.

Bei der Aufführung eines solchen Kunstwerkes treten ungeheure Schwierigkeiten ein. In dem Andrang der Begebenheiten, und in dem Fortströmen der Rede gehen viele, und oft die zartesten Züge

verloren. Die Reihen, welche die Leidenschaft durchläuft, werden meistens nur dem geübten Auge sichtbar, und verlieren sich sogar für die Besten unter der Menge. In welchen Stufenfolgen der Qual zeigt sich hier die Schuld? Ich hebe zehn derselben hervor. Ein geistreicher Jüngling oder ein sinniges Mädchen wird mit regerem, jugendlicherem Gefühle vielleicht mehrere ahnen, als ich auszusprechen im Stande bin.

1) Unbedeutende Anlässe erhalten Bedeutung in dem schuldbewußten Gemüthe. Eine Saite springt, und das schlummernde Gewissen erwacht. 2) Die hehren Scenen der Natur, Gewittersturm und Nordlicht, heben das reine Gemüth zum Erhabenen, und stürzen das Schuldige in die Empfindung der eigenen Erniedrigung. 3) Das Bild der Kindheit, wobei der Reine so gerne verweilt, ruft dem Verbrecher nichts ins Gedächtniß als das Sonst im Contrast mit Jetzt, als das Gestern im Kampfe mit Heute. 4) Jeder Laut der Unschuld wird dem Verbrecher zum Mißlaut, jeder Traum zum Vorwurf, und selbst die Liebe zum Schreckbild. 5) Als ein Gefangener wandelt er umher in einem unsichtbaren Kerker, und bei der leisesten Bewegung hört er das Klirren einer Fessel, welche jedes Wort und jede Miene umgibt. 6) Wie den heldenmüthigen Macbeth der Gedankendolch in den Lüften zermalmt, so tritt vor die Augen des Verbrechers hinaus das Bild seiner Unthat als ein Gespenst, und der Gespensterglaube erwacht im Dämmerscheine jedes Abends, und in der Schwärze jeder Mitternacht. 7) Der Anblick des gestirnten Himmels, der uns dem unendlichen Schöpfer näher bringt, zeigt in blitzenden Bildern dem Verbrecher die Schuld. Im Zwilling sieht er den ermordeten Bruder, im Schützen seinen gespannten Arm, im Scorpion das eigene Herz. 8) Jeder Versuch zur Rettung verwickelt in neue Verbrechen, und der alte Spruch Catilina's bewährt sich mit immer wiederhohlter Gewalt: Meinen innern Brand will ich löschen durch Umsturz. 9) Der Glaube an Gott und mit ihm die Hoffnung der Unsterblichkeit wankt im Gemüthe des Bösen, und selbst in der Glut des Genusses erstirbt die heilige Flamme der Liebe. 10) Das Leben wird schaal und eckel, und drängt hin zum Selbstmord. — Alles dieß nun muß der Schau=

spieler darstellen mit Kraft und Würde, im Ganzen seines Wesens, und in jeder Vereinzelung.

Die Charaktere dieser Tragödie sind in ihrer Totalität leicht zu erkennen, aber sehr schwer in der Individualisirung mit den Spanischen Eigenthümlichkeiten durchzuführen. Neben den zwei verbrecherischen Geschöpfen, dem Mann und der Männin, stehen zwei unschuldige Naturen, der Jüngling und die Jungfrau. Hier muß nun solch eine Uebereinstimmung des Sinnlich-Mannigfaltigen bewirkt werden, daß unsere Seele durch den Anblick in ein freies, zweckmäßiges Spiel all' ihrer Kräfte ohne irgend einen äußern Zweck gelangt. So haben die Meister über die Grundlehren des Geschmackes, so haben Lessing und Kant die Forderung gestellt, und die Weisung gegeben.

Hugo, der Mann, geht in jeder Scene von einem neuen Gefühle, und in jeder Rede von einer andern Modificirung desselben aus. Nur ein tiefes Studium kann diese Uebergänge erörtern, nur große Uebung in allen Zweigen des Schauderhaften kann mit Würde sie darstellen, sonst wird aus dem Bilde ein Zerrbild. Hugo sagt z. B.: „Nichts! — ja, wer das Sonst zum Jetzt, das Gestern zum Heute, oder das Heute zum Nichts machen könnte!" In diesen Worten muß die ganze Fülle der Lebenslust mit dem ganzen Hange zum Lebensende wie in einer Wiege oder wie in einem Sarge nahe beisammen liegen. — Ein anders Mal heißt es: „Lernen kann der Mensch Alles, aber vergessen, und wär' es eine einzige Silbe nur, kann Niemand ihn lehren: kein Arzt kann das Gedächtniß von seinem Aussatz reinigen." Dieß muß so gesagt werden, daß jeder Zuhörer von Bildung diese einzige Silbe zu hören wähnt. Welche ist es?

Elvire, die Frau, ist eine sinnliche Natur, welche die Religiosität der Spanierin veredelt. Jene Sinnlichkeit und diesen übersinnlichen Adel in Wort und Mine zu verschmelzen, erheischt viele Kunst. Wie schwärmerisch in ihrer Angst, wie begierlich in ihrem Streben, wie stürmisch im Ausbruch der Eifersucht handelt Elvire! Ohne eine feste Haltung wird jene Schwärmerei läppisch, jene Begierlichkeit niedrig, und jene Eifersucht gemein erscheinen. Und was ist widriger, als die Erbärmlichkeiten unseres Lebens auch durch die Kunst wiederholt zu sehen?

Die holde Jerta ist eine Engelsseele voll Unschuld, denn sie darf sicher jeder Regung folgen, und immer spricht und immer thut sie das Rechte gewiß. Tugendhaft kann man werden, aber unschuldig muß man seyn. Die Unschuld ist, weil sie ist, nicht weil sie wird. Darum straucheln so oft diejenigen, welche die Unschuld zu spielen sich vermessen. Fast jedes Spiel verlangt Anstrengung, und jede Anstrengung vertilgt hier ihren Zweck. Für die Unschuld als Kunstwerk gibts keine Regeln; sie ist eine bloße Anschauung der urkräftigen Seele, hervorgehend als eine nothwendige Erscheinung der Natur. Alles Gesuchte und alles Gezierte ist ihr fremd, sie ist aber froh und fromm, und still und laut bloß nach der inneren Regung. Wenn Jerta ihre Freundin scherzend erfreut, wenn sie ihr die Höhe jungfräulicher Liebe vorstellt, wenn sie ihr eigenes Herz ungescheut der Nebenbuhlerin aufdeckt, wenn die Zarte Maßregeln für den Starken ergreift, wenn sie schirmend ihren Liebling umgibt — so muß eine ganz eigenthümliche, ja nicht sentimentale, sondern naive Zartheit und Zärtlichkeit vorwalten. Aber die schwerste Aufgabe ist dort, wo sie den Bruder verliert, um in ihm den Geliebten zu erkennen, und wo sie im Gewirre ausruft: Namenloser! Da sind nur drei oder vier Worte zu sagen, aber jedes völlig, und jedes anders, und keines gekünstelt.

Zum Seitenstück der jungfräulichen Jerta wird der jugendliche Otto. Er ist nicht kindisch, sondern kindlich. Ueber keine seiner Aeusserungen darf man lachen; der Künstler muß höchstens das Beginnen eines Lächelns bei dem Zuschauer hervorbringen. Er muß Alles ansprechen, und Nichts muß verrathen, daß er auf Etwas Anspruch mache. Seine Ehrfurcht muß schrecklicher seyn als jeder Trotz, seine Erzählung muß viel mehr aussagen als sie ausspricht, sein Traum im Schlafe muß eine Stimme seyn von Oben wie ein Ruf zum Tod.

Den Contrast mit dem Knaben bildet der Greis. Jener scheint dunkel zu ahnen, was dieser klar zu sehen sich abmüht. An der Hand des Enkels geht ein Vater zur schauervollen Entdeckung eines Mörders im Sohne. Stolz und Würde, Rachsucht und Liebe — und alle Vier nicht bloß im Costüme sondern im Genius eines Spaniers, nicht bloß im Kleid sondern im Geist eines Grands müs-

sen sich versinnlichen! Da ist kein Stocken, kein Zagen, kein Besinnen — Nichts als die in sich ruhende Hoheit.

Neben den Hauptgestalten zeigen sich zwei Diener, welchen der Dichter eine Sprache in den Mund legt, wodurch ihr unterer Stand sich darstellt, gleichsam neben einem Tizian ein Teniers. Recht gefaßt und recht gehalten, müssen auch diese Episoden gefallen, weil sie mit besonderer Lebendigkeit sich aussprechen. Hier hat der Dichter den Gebrauch des Gemeinen in der hohen Kunst gerechtfertigt, aber der ausübende Künstler muß sich sorglich hüten, das Gemeine in's Niedrige zu verwandeln.

Das Versmaaß des Kunstwerkes ist weder der Jambus, noch der Trochäus, noch der Anapästus noch der Dactylus, sondern sein Rhythmus geht aus einer Mischung von Allen hervor. Es ist der antike Dithyrambische des Sophokles und Euripides. Klopstock hat davon das vollkommenste Muster in unserer Sprache gegeben, und Schiller hat damit den modernen Reiz des Reimes verbunden. Dem Muster des Letztern in dem Gedicht von der Glocke folgte Dr. Müllner. Die Deklamation davon setzt Forschungen und Uebungen in einem viel höheren Grade voraus, als die Jambischen Stücke. Wie ist die Cäsur zu behandeln, wie der Reim? Welcher Tonfall gehört für jede der Versarten? Wenige Menschen sind im Stande diese Fragen mit Worten zu lösen, aber viele, sehr viele in unserer Stadt haben bereits Bildung genug, um jeden Mißgriff und Mißlaut schnell und tief zu empfinden.

Ich habe diese Kritik einer künftigen Trauerspiels-Darstellung geschrieben, in der Absicht, wie Kant die Kritik einer künftigen Metaphysik, welche als Wissenschaft auftreten möchte. Wenn einmal das Unheil geschehen, was hilft dann alles Klagen und Jammern? Darum lieber vorher, wo es vielleicht nutzt und frommt. Auch soll man nach dem frommen Sprichwort der Alten von den Todten nur Gutes reden.

---

## 2. Joseph und seine Brüder.

### 1815.

Der in dem feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Er ist's, der stets den Hirten gnädig sich erwies.

Jungfrau von Orleans.

Dieses Meisterwerk der neuen Tonkunst wird uns nächstens dargestellt. Ich sah es bei meiner letzten Anwesenheit in der Hauptstadt unter dem Beifall einer jubelnden Menge, und bis zur Begeisterung der Kenner geben. Nur wenigen Menschen, nur wenigen Werken gelingt es, den Kenner zu befriedigen, und zugleich die Menge anzusprechen.

Alles Seltene — alles Einzige verdient unsere höchste Aufmerksamkeit. Die Erforschung seines Ganges und seines Gesetzes läßt uns tiefe Blicke thun in das eigene Ich. Mehül's Meisterstück gehört unter die seltensten Erscheinungen.

Die Liebe hat sich, so wie der neuesten Dichtungen, auch der Schaubühne fast ausschließend bemächtigt. Eine Canzone von Petrarca enthält mehr Zärtlichkeiten als alle Rhapsodieen Homer's. Unser Trauerspiel gibt der Liebe den Dolch, unser Lustspiel schmückt sie mit Scherz und Frohsinn; unser Singspiel läßt sie klagen und eifern, und zürnen und seufzen in jedem Accord, in jeglichem Dur und Moll. Die Oper aber, wovon ich spreche, verläßt diesen ausgetretenen Gemeinplatz. Sie wagt (denn wahrhaft Schönes ist an vielen Orten ein Wagstück), sie wagt, ganz andere Gefühle melodisch vorzutragen. Sie versinnlicht die Unschuld, das Gebet, die Kindlichkeit, den Vatersinn und das Bewußtseyn.

Die Menschen sind entartet — sagen manche schwachköpfige oder heuchlerische Splitterrichter. Waren sie besser in den Tagen der Urwelt? fragt der schärfere Denker. Und die Geschichte? — sie ruft Nein! Der erste Bruder erschlägt seinen Bruder aus Neid, und so beginnt in der kleinsten Gesellschaft der Krieg, und mit ihm der Sieg einer Faust über das Recht. Die zehn Brüder in den patriarchalischen Tagen verkaufen den beneideten Joseph an ägyptische Krämer zum Sclaven.

Nichts ist erquicklicher, als in dem Irrgange menschlichen Lebens

auf die sichtbaren Spuren eines höher Waltenden zu treffen. Diese Erquickung wird Uns in Joseph's Geschichte. Der Verkaufte schwingt sich empor durch göttliche Fügung und menschlich Verdienst; der Sclave Potiphar's wird der Minister Pharaonis. Da führt Gott die hungernden zehn Brüder zu dem Mißhandelten, und beut dem Edlen die Gelegenheit, die schwerste aller Pflichten zu üben, und mit Gutem zu vergelten das erduldete Böse. Und hier nun stehen die Leser an dem Momente, wo die Oper beginnt.

Charakter haben macht den Werth des Menschen, und Charakter zeichnen den Werth des Künstlers. Die Charaktere dieser Oper will ich entwickeln, damit der aufmerksame Künstler erkenne, was herauszuheben, was zu vermeiden sey. Joseph ist eine jener hohen und schönen Seelen, welche in der Größe einfach, und in der Einfachheit groß bleiben. Er ist immer ein Hirte, und zugleich ein Staatsmann; nie in die Brust geworfen, nie hochtrabend, nie vornehm — aber auch nicht gemein, nicht alltäglich, nicht prosaisch. Er fühlt ganz die Würde des nahen Throns, aber auch die Sehnsucht nach der heimathlichen Trift. Dieß ist nun nicht leicht darzustellen; denn es muß nicht eine Mischung, sondern eine Verschmelzung, nicht ein Nebeneinanderseyn, sondern ein Verweben der Gefühle erscheinen. Der Ausdruck davon ist dem Tonkünstler Mehül ganz gelungen in der Romance, wo Joseph singt:

Einst zog ich an der Brüder Seite,
Ich zählte kaum noch vierzehn Jahr,
Hinaus auf Sichem's grüne Weide,
Mit meiner Lämmer froher Schaar.
Ich kannte Gram nicht und Beschwerden,
Blies froh die Hirtenmelodie,
Ich hüpfte neben meinen Heerden,
Und war so unschuldsvoll wie sie.

Dort kniet' ich unter Palmen nieder,
Erhob mich im Gebet zu Gott,
Da stürzten hin auf mich die Brüder,
Und drohten grausam mir den Tod;
In Brunnen wollten sie mich stürzen,
Dort sollte ich zu Grunde geh'n,
Ich hatte nichts als meine Thränen,
Um ihrem Grimm zu widersteh'n.

Da zogen eben Handelsleute
Aus Eurem Land das Thal herauf,
Da hofften sie sich gute Beute,
Und boten schnell mich zum Verkauf,
Geschlossen ward der böse Handel,
Frohlockend zählten sie das Geld,
Indeß mein Blick nochmal verzeihend
Auf die, die mich verkauften, fällt.

Contraste (ähnlich den Dissonanzen der Tonkunst) regen das Gemüth lebendig an, darum stellte der Dichter dem schuldlosen Joseph den schuldbewußten Simeon gegenüber. Diesen stempelt das Bewußtseyn als Menschenverkäufer, als Bruderverschacherer. Aber die Art, wie er leidet, wie er in jeglichem Unglück die strafende Hand des Herrn erblickt, wie er mit verdüsterter Seele im Dunkel der Nächte umherirrt, macht ihn zu einem edleren Menschen, und läßt ihn nicht herabsinken zu einem gemeinen Verbrecher. Der Künstler muß den Kampf im Innern mit einem gewissen Adel im Aeußeren paaren, und das Schreckliche nie in's Gräßliche malen; er muß selbst in der Verzweiflung Unterthan bleiben den Gesetzen des Schönen. Wie genau hat der geistreiche Mehül diese Gesetze gekannt und geübt selbst dort, wo Simeon singt:

Schließ' ich, meine Leiden zu mildern,
Meine Kinder an meine Brust,
Wer vermag es die Schrecken zu schildern,
Die ich fühle, statt Vaterlust.
Ich les' in den kindlichen Zügen
Nicht Liebe, nicht Neigung für mich.
Sie werden den Vater betrügen,
Undankbar seyn, so wie ich.

Ein Unglücklicher, ein Greis, ein Vater — drei verschiedene Gründe, einen Jakob zu ehren. Auf ihm ruht die Hoffnung eines werdenden Volks, und der Stammvater von Königen erscheint noch in der Einfalt des nomadischen Lebens. Unter dem Gezelt und dem Laubdach hauset er bei seinen wandernden Genossen; er leitet sie mit Weisheit in Red', in That und in Gesang dem verheißenen Schicksal entgegen. Das Alter hat ihn gebeugt, aber nicht gebrochen. Hier muß der darstellende Künstler zweierlei beobachten, daß er die Blindheit und das Zittern des Alters nicht bisweilen zu grell auftrage,

und bisweilen wieder vergesse. Dieser Greis darf nie schwach seyn, aber auch nie stark werden; selbst der Fluch, wozu der Eifer ihn hinreißt, ist weder ein Wüthen, noch Poltern. Es ist nichts leichter, als sich ein Weilchen blind und zitternd zu stellen; aber den Charakter von Beiden im Gange, in der Haltung, im Reden, im Singen, selbst im Lieben und Zürnen immer festzuhalten, und nach Umständen bloß zu modifiziren, ist eine große Aufgabe, um so größer, da Menschen von feinem Gefühle jegliche Abweichung leicht wahrnehmen, und schwer empfinden.

Endlich Benjamin — ein holder Name, welcher die Fülle des Lieblichen und Kindlichen ausspricht. Was aber ertödtet das Liebliche? Die Ziererei. Was vernichtet die Kindlichkeit? Die Grimasse. Wo die Empfindung der Unschuld herrscht, da ist fern jede Empfindelei, und die Kunst wählt zu ihrem Triumph, sich hinter die Natur ehrend zu verbergen. Wie einfach und anziehend sind die Worte, worin der wahre Geist von Lieb' und Treue waltet:

Niemals, niemals trennst du dich von mir!
Ewig, ewig bleibe ich bei dir!
So wollen Wir, o Holde, nimmer Uns trennen,
Und immer Uns mit Mein und Dein benennen!

Diese Worte im schmucklosesten Vortrage Mehül'scher Musik machen einen zauberischen und unauslöschlichen Eindruck. Parterre und Logen und Gallerieen der Residenz verkündeten einstimmig durch immer gleichen Beifall, daß der Mensch in allen Ständen des Lebens, im lärmenden Prachtpallast, wie in der stillen Behausung, endlich dem Guten huldigt, wenn es in der Hülle des Schönen sich ausspricht.

Der Zusammenklang des Ganzen dieser Oper fordert einen besonders kräftigen Haltpunkt. Allein wir können diesen erwarten von einem Manne, welcher Genie genug für die Erkenntniß, und Talent genug für die Ausführung jedes Tonstücks bewies. Ich sah ihn einst, wo bei allgemeiner Verwirrung eines vollen Orchesters er allein durch seine Kraft und seltene Fassung die Ueberspringung von drei und zwanzig Takten möglich machte, und dadurch das weit auseinander zerstreute Ganze ohne Unterbrechung wieder vereinte.

Die Bearbeitung Joseph's in unserer Sprache verdankt Deutsch=

sand dem Herrn Hassaureck, einem talentvollen jungen Manne *). Die Leichtigkeit seines geselligen Umgangs, der Ernst seiner kaufmännischen Geschäfte, und die Liebe für dichterische und künstlerische Arbeiten bilden in ihm einen Bund, welchem Herz und Geist zu huldigen gezwungen sind.

Es liebt der Mensch das Glänzende zu schwärzen, das Edelste frech in den Staub zu ziehen. Allerdings und noch mehr! Es pflegt der Mensch das Gute zu verkennen, und falscher Schönheit Weihrauch aufzustreuen. Aber der Zeit gelingt es, den Obelisken zu zerbröckeln, welcher der falschen Größe errichtet ward, und den Lorber frisch zu bewahren, welcher als Krone dem Verdienste gebührt. So hatte Don Juan bei seiner ersten Erscheinung mißfallen, und jetzt ist er die Bewunderung aller Welt. So hatte man Joseph vor einem Lustrum in Wien verkannt, und jetzt ist er die Freude der Residenz.

---

## 3. Correggio.

### 1818.

Gott weiß, ich habe nicht aus Eitelkeit
Gemalt; ich that es, wie die Biene Zellen,
Und wie der Vogel sich sein Nest erbaut.

Oehlenschläger — schilderte mit dichterischer Kraft den Maler der Zartheit, Antonio Allegri da Correggio, im Umgang mit sich selbst, in Berührung mit der Welt, im Zusammentreffen mit den Größten seiner Kunstgenossen. Ich sah das Schauspiel im Burgtheater zu Wien, und im ständischen Theater zu Grätz. Zwei Vorstellungen, mir selbst unvergeßlich, aufmerksamer Festhaltung werth!

Das Burgtheater zu Wien hat seine eigene Welt von Beschauern, welche durch Tiefe der Bildung oder Feinheit des Schliffes eine schöne Eigenthümlichkeit unter den fünf Bühnen der Hauptstadt unverkennbar behauptet. In diesem Umkreise sah ich Correggio!

---

*) Und einem der engeren Freunde Schneller's.

D. H.

Das Theater zu Grätz, jetzt dem derben Scherze, dann dem weinerlichen Schauspiel, auch dem lärmenden Maschinenreißen, später dem Sang und Klang gewidmet, bringt bisweilen Gebilde höherer Art. Beim fünften Anlaß sammelt sich dann eine kleinere, gewähltere Schaar von Beschauern. In diesem Umkreise sah ich Correggio!

* * *

Der geistreiche Oehlenschläger machte sich die Aufgabe, Italiens blühendste Kunstzeit in drei Hauptgestalten vor die beschauende Seele zu führen. In Michael Angelo zeichnete er die kühne Kraft des Gedankens, wallend, brausend, stürmend, donnernd, wenig beachtend die kleinlichten Verhältnisse des Lebens, fast verachtend manche der herkömmlichen Schranken desselben. In Giulio Romano gab er die hohe Ansicht der Kunstwelt, verschwistert mit menschlichem Zartsinn, geschmückt mit allen Reizen des geselligen Umgangs, erquicklich durch seelenbefreundende Nähe. Den zwei reichen, von der Welt gefeierten, von Fürsten und Päpsten belohnten Künstlern stellte er entgegen im Dorfe Correggio eine einfache stille Engelsseele, welche unbekannt mit der schmutzigen Erde das reine Himmelblau malet, arm an Gütern, aber reich am Guten, in kleiner Hütte von einigen Wenigen gekannt, sich selbst kaum völlig erkennend.

Michael Angelo (in Wien Hr. Roose, zu Grätz Hr. Christl) gehört zu den Gewaltsmenschen und Sturmgeistern mit Riesenbildern und Weltgürtel=Gedanken. Selbstgefühl und Künstlerstolz leben in dem Florentinischen Bürger, welcher den Sinn dieses Wortes unter den Mediceern fassen lernte. „Seine Art ist eben zu thun, was keiner meint. Der Feuergeist ist mehr Titan als Gott, und seine Größe ist die Größe der uralten Welt. Die Anmuth mangelt ihm." Doch sein Toben darf nicht zur Grobheit entarten, seine Herzlichkeit niemals zum Weinerlichen führen. Ein sicheres Gedächtniß muß der sprudelnden Leidenschaft treu und rasch die treffenden Worte bieten.

Giulio Romano (in Wien Hr. Korn, zu Grätz Hr. Zwoneczeck) vereint das Erhabene mit dem Zarten in Mienen und Worten, in Haltung und Tonfall. Der feine Weltmann und begeisterte Künstler weiß Treffliches und Treffendes in wunderbarem Einklang zu geben. Das Feierliche der Weihe, womit er die Malergröße Correggio's aussagt, und die Feinheit des Sinnes, womit er die Menschen=

güte Correggio's auffaßt, heischen Würde und Anmuth mit einer Alles besiegenden Gewalt. „Es wird und bleibt die Güte doch des Herzens, die auch in hoher Kunst sich äussern muß, das Liebste mit in Kunst, so wie in Leben. Und wo ich sie erkenne, offenbart sich der Engel des Gewissens mir, und zeigt den Weg zur Heimath mit dem Lilienstengel.“ Wen diese Worte nicht heben, dem hat die Natur die Schwingen zum Fluge versagt.

Correggio (in Wien Koberwein, zu Grätz Deny) beide schöne Gestalten, mit Gemüthern voll hohen Berufs, berufen von Natur — durch Kunst den Künstler zu geben, von dem der Dichter sagt: „er sieht so lieblich aus wie seine Bilder, sanft, freundlich und gefühlvoll; nur die Trauer in seinen Zügen kennt nicht seine Kunst; das blühende Kolorit, das sie so reichlich enthält, blüht nicht aus seinen sanften Wangen.“ Koberwein drückte im ersten Acte den Zug der Schwermuth und die Anlage zur Kränklichkeit vorzüglich aus; im zweiten und dritten schien er bisweilen über die zarte Gränzlinie des Kindlichen bis ins Kindische zu streifen, doch der große Meister kehrte im vierten Acte mit Sicherheit in die schwierige Bahn zurück. Unser Deny darf als Correggio mit Niemanden der Welt eine Vergleichung scheuen. Wie treu und zart seine Liebe zu Frau und Kind! Wie hoch und rein seine Leidenschaft für Kunst und Geist! Wie wahr und fein sein Sinn für das Schöne und Gute! Wie truglos und arglos sein Lieben und Leben, all' sein Dichten und Trachten! Koberwein, umgeben von Meistern und Mustern aller Art, mußte ein Künstler werden durch Kunst. Deny, entbehrend ein Vorbild und Urbild, mußte sich allein bilden durch die eigene Natur, auch darin Correggio ähnlicher!

* * *

Künstler (das ist, die Dichter in Wort, Klang, Farb, Stoff) fanden bei Frauen und Jungfrauen stets liebliche Hilfe und zärtlichen Lohn. Darum stellte der gemüthvolle Oehlenschläger um seinen Correggio drei weibliche Seelen in erquickende Nähe; die sorgsame und sorgenvolle Hausfrau; ein adelich Fräulein, welches edel zu seyn im Glanzpallaste nicht vergaß; und ein ländlich Wesen, welches in dem Dom der Natur zur Reinheit des Sinnes erblühte.

„Die Offenbarung von dem Göttlichen auf dieser dunkeln Erde ist, was wir Liebe nennen. Mag sie nun sich allgemein im Großen offenbaren, was Kunst und Genius wir heißen; oder auch eingeschränkter und gedrungener zu dem einzeln Gegenstand; vom Einzeln das Schönste in der Welt — ein holdes Weib." Correggio's Gattin (in Wien Mad. Koberwein, zu Grätz Mad. Hysel) erfüllet ganz den kleinen häuslichen Kreis, fern vom großen städtischen Leben. Gestalt und Sitte, Stimme urd Sprache müssen an das Ideal einer Madonna sich schmiegen. Dieser steht nichts ferner als Ziererei und Gefallsucht; nichts kommt ihm näher als das Innige und Herzliche, welches unsere deutsche Sprache als Herzinnigkeit verschmilzt.

Aber auch das Künstliche und Sinnige, welches unsere deutsche Sprache als Kunstsinn vereint, muß ferne bleiben von Zieren und Zerren, von Affectation und Grimasse. Auch Cölestine (in Wien Mlle. Hruschka, zu Grätz Mlle. Kaiser), diese erhabene mit Rafael's Cäcilia wahlverwandte Seele, diese anmuthige Bekränzerin des schlummernden Correggio, muß weiblich, kindlich, zärtlich bleiben. Ach Gott! wie himmlisch schön diese jungfräuliche Rolle ist! Ich möchte darüber schreiben als Motto: „Künsteln verdirbt die wahre Kunst."

„Mir läuft ein Schauder durch Mark und Blut, er hat getrunken die Todesflut, er sinket blaß in die Rosen roth, da liegt der Pilger ach! und ist todt. Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund, da liegen die Knochen im feuchten Grund." Lauretta, welche dem hinsterbenden Correggio diese schöne Todeshymne singen sollte, erschien weder zu Wien, noch zu Grätz, da man dort und hier den fünften Act nicht zur Vorstellung brachte.

Die schönsten weiblichen Seelen sind kindlich. Neben Marie, Cölestine und Laurette erscheinet Giovanni. Ich will nicht streiten, ob Kinder in's Schauspielhaus, ob Kinder auf die Bühne gehören. Doch muß ich versichern, daß Oehlenschläger die ganze Fülle von Glück und Lust des armen Malers in seinem Söhnchen gar so herzig und herzlich andeutete. Wenn Correggio den lieben Jungen auf die Arme nimmt, und zum Spielen davon läuft — wenn Michael Angelo das Bürschlein auf seinem Schenkel reiten läßt, so spürt

man etwas auf der linken Seite, was nur Jene begreifen, welche dort etwas spüren.

* * *

„Kunst ist die schöne Brücke: Regenbogen, die zwischen Erd' und Himmel ausgespannt ist.“ Und Künstler (wahre, echte, reine) reichen mit dem Haupte in den lichten Aether, doch mit den Füßen stehen sie auf dunkler Erde. Wo sie die Erde berühren, treffen sie mit der verderbten Menschheit in einem Doppelpunct zusammen. Rings um Correggio schilderte Oehlenschläger die kleine Welt der Vornehmen nach Niederm trachtend, und die große Welt der Gemeinen von Niederm trächtig. Jene soll der Cavalier Ottavio, diese der Gastwirth Battista versinnlichen.

Battista (in Wien Herr Moreau, zu Grätz Herr Zacharias) jagt mit schlechtem Wein den Gästen Gift in den Leib, so wie mit bösem Wort dem Nachbar Stiche in die Seele. Leider steht in allen Ecken und Straßen das Modell zu diesem Pasquill der Menschennatur. Es bekam hier die Zugabe Calabresischer Rachsucht und Scheinheiligkeit.

Der Cavalier Ottavio (in Wien Herr Kettel, zu Grätz Herr Fischer) ist kein grundverderbter, kein ganz schlechter, kein planmäßig nichtswürdiger Bursch. Er ist ein feines junges Herrchen, welches der Sinnlichkeit fröhnt, ohne auf die Sittlichkeit selbst Sturm zu laufen. Wohlgemerkt! es ist ein Herrchen von Stande und Anstand! ganz jung! ganz leicht! ganz fein! Er hat Absichten auf die Frau des Malers, will aber nicht über Stock und Stein zum Ziele reiten; er will auch nicht in Nacht und Nebel dahin schleichen. Er sagt es zuletzt selbst: „Fürchtet Nichts. Ich werde nicht ein Fuchs bei Nacht und Dunkel in Euern Taubenschlag mich schleichen. Lieb' ich auch Tauben, — nun, ich brauch' sie nicht zu stehlen, zu rauben nicht. Ich kaufe mir sie lieber am hellen Tag und auf dem off'nen Markte. Gehabt Euch wohl! Grüß't Eure schöne Frau! Bei Gott! ich meint' es ehrlich mit uns allen.“ Solche Rollen scheinen mir sehr schwer auszuführen, denn es ist nichts Leichtes, noch adelich zu scheinen, wenn man auch unedel handelt.

* * *

Auch die Schauspieler zu Grätz wetteiferten in dem edeln Streben, das dichterische Kunstwerk den zwei höheren Sinnen vernehm-

bar, würdig darzustellen. Jene trugen den Preis davon, welche am ungezwungensten und natürlichsten spielten. Warum? — Wenn wir das Große und Schöne einfach und zwanglos vorgetragen sehen, so wird es uns doppelt lieb, weil wir es leicht erreichbar, als Frucht und Blüthe Unserer Menschennatur erkennen, und uns selbst zur Vollbringung angeeifert fühlen. Sobald wir aber Zwang bemerken und Anstrengung beim Vortrage, so scheint das Große und Schöne fremd, schwierig, ferngestellt, uns sinkt der Muth, und wir werden kalt für eine Sache, welche wir nicht mehr als unsere eigene zu erreichen wähnen.

Die Menschennatur ist schön, denn sie ist nach Gottes Ebenbild. Was nicht schön ist am Menschen, gehöret dem Thiere. Aber das Schöne naht sich (da wir in Mitten zwischen Thier und Cherub schweben) entweder dem Realen oder Idealen. Die Flammändischen Schulen machten im Körper das Reale, so wie die Italischen Schulen im Geiste das Ideale sichtbar. Wer fühlt nicht bei Rubens und Teniers eine andere Natur als bei Guido Reni und Correggio; bei jener Teufelsaustreibung und bei dem Bogenschnitzer im kaiserlichen Bildersaale zu Wien? So mag auch der Schauspieler zwischen irdischer Realität oder göttlicher Idea sich theilen, aber natürlich muß er immer seyn, und zwanglos.

Ein besonderes Vergnügen genoß ich, wenn ich in Wien oder zu Grätz mich umwandte und bemerkte, wie Freude und Beifall auf dem Antlitze der Zuschauer wiederstrahlten. Wahrlich! ein Dichterwort, richtig gesprochen, wirkt stärker als der elektrische Schlag, rascher als der magnetische Stoff. Ich habe die Verse bemerkt, welche am zauberischsten wirkten. In Wien diese: „Rollt doch das große Rad der Zeit mitunter so holpricht, daß man glauben möcht, es wäre zerbrochen. Dann geht es wieder oft so wie im Schlitten, so daß man gar nicht glaubt, da sey ein Rad.“ Zu Grätz diese: „Die schöne Mühle ist die menschliche Natur, der Adelstolz ist Künstlerstolz; das Schwert ein schneidend Wort, der Schlag in's Räderwerk ein Stich in's Herz.“

* * *

Man fand es überall räthlicher, viele Stellen der Urschrift zu streichen, um das Stück in den Rahmen von fünf halben Stunden

einzupassen. Dem Leser wird ein eigener Genuß, wenn er nachholt und beurtheilt, was man ihm vorenthielt oder aufsparte.

Die fünfte Handlung bleibt überall hinweg. Zu Wien gab man sie anfangs; vielleicht wäre es der Mühe werth, sie jetzt auch in Grätz einmal zu versuchen. Vielleicht zöge es manchen Neugierigen zur Schaulust, manchen Nachdenkenden zur Beurtheilung.

Ich halte den fünften Act Correggio's für ein großes Meisterstück, doch vielleicht schmerzt der Anblick desselben zu sehr. Es gibt Dinge, welche herrlich sich denken, sogar trefflich sich lesen, aber nur schmerzlich mitansehen lassen. Darum will ich den Inhalt erzählen.

Der Wald zwischen Parma und Correggio beherbergt eine Räuberbande, welche durch einen Schuft erfährt, daß der Maler mit dem empfangenen Gelde durchwandern wird. Aber zu den Räubern kommt der nähmliche Waldbruder, welcher das Gemälde der büßenden Magdalena von dem Künstler erhielt. Der Anblick macht auf Italienische Banditen einen Eindruck, sie knieen nieder, und geloben diesen Tag nicht mehr zu rauben und zu morden. Dieß zeigt einen wunderbaren Zauber der Kunst, aber er wird die meisten Deutschen fast mehr ärgern als auferbauen.

Der Sohn des bösen Gastwirths geht reisend durch den Wald, und entgeht durch die fromme Regung dem Tode oder Raube. Dieß ist nun wunderschön, daß der schlechte Battista selbst sein Liebstes gerettet sieht durch ein Bildchen des Meisters, den er mit plumpem Sinne nicht zu würdigen verstand.

So kommt auch Correggio selbst unangefochten durch. Aber die Last des schweren Geldes wirft ihn bei früherer Anstrengung, bei dem Wechsel erlittener Leidenschaft, durch einen neuen Blutsturz gänzlich zu Boden. Warum nahm er nicht in Parma einen Träger? Warum ließ er das Geld nicht verwechseln? — so fragt der gesunde Menschenverstand. Aber der höchste dichterische Sinn begreift völlig, warum der Maler die erste große Belohnung nicht um einen Deut schmählern wollte, warum er ohne Mütze sogar, nur mit dem Lorberkranz zu Weib und Kind nach Hause eilt, um mit ihnen den Reichthum zu theilen wie die Wonne.

Dem erhitzten Correggio beut ein gutes Landmädchen den erfrischenden aber tödtenden Trunk; zugleich singt sie ihm mit geheimer Andeutung das Schwanenlied. Endlich kommen Gattin und Söhnlein, weil ihnen beim Eindunkeln des Abends bange ward; sie finden den Hinsterbenden. Die Reihe dieser wehmüthig schönen Auftritte wirkt herzzerreissend. Freilich ist Correggio wirklich so gestorben, aber es thut weh, geschichtlich mehr als einmal zu sehen, wie der Tod Künstler und Dichter hinwegrafft, im nämlichen Augenblick, wo ihnen zum erstenmal ein Hoffnungsstrahl und ein Morgenstreifchen von Erdenglück aufzugehen scheint.

Ach Gott im Himmel! warum muß der dichterische Ausspruch eine geschichtliche Wahrheit enthalten: „Wir müssen tragen, wie das hohe Vorbild der Guten in der Welt die Schmach ertrug; denn, wer auf dieser wüsten Erde für das Edle und das Höchste wirken will, der muß den Leichnam hin als Martyr geben! Nach seinem Tod beginnet erst sein Leben!"

---

## XI.

# Biographien und Charakteristiken
## aus der letzten Lebensperiode.

### 1. Thaddäus Rinderle *).

Vieles hat Er bestimmt mathematisch mit Ziffer und Buchstab';
Aber die Stunde des Tod's bleibt unbekannter als X **).

In der Nähe der Tumben, wo die alte Albertina die irdischen Reste ihrer hochverdienten Lehrer verschloß; in der Nähe Unseres Altars, wo deutsche Kunst der deutschen Wissenschaft ein merkwürdiges Denkmal hinterließ; in dem Umfange dieser heiligen Hallen, wo Kunst und Wissenschaft sich zum Dienste des Allerheiligsten verbanden — vollziehe ich den erhaltenen Auftrag, Worte gerechter Verehrung nachzureden einem Biedermanne, welcher Hunderte in den Grundsätzen untrüglicher Wahrheit einweihete, und Hunderte hinleitete zu jener Erkenntnißreihe, welche das sinnvolle Griechenland ausschließend als Mathesis oder Wissenschaft bezeichnete.

Die Würde dieser Versammlung und die Heiligkeit dieses Ortes mahnen mein Gefühl für Wahrheit zum größten Ernste; und der

*) Rede auf Thaddäus Rinderle, Professor der Mathematik, bei dessen akademischer Todtenfeier in dem Münster zu Freiburg am 10. November 1825 gesprochen.

**) Von Schneller auf Rinderle verfaßte Grabschrift.

Tod, welcher allen Erdentrug abstreift, soll mir gewiß kein Anlaß werden, Erdenflitter trüglich auszubreiten.

Der Verstorbene, dessen Todestag Wir noch Jahresumlauf in dieser Stunde frommer Festlichkeit mit Trauer begingen, ist der priesterliche Greis, Thaddäus Rinderle, Capitular im ehemaligen Stifte der Benedictiner zu Sanct Peter auf dem Schwarzwalde, dann öffentlicher Professor der reinen und angewandten Mathematik an der hiesigen Hochschule, bis an sein Ende Consistorialis *).

Er war geboren und erwachsen zu Staufen, am Eingange des Münsterthales auf den Schwarzwald, in der Nähe jener einfachen, und dennoch künstlichen Menschen, welchen die gütige Natur mitten in der Wildniß die seltene Anlage verleiht, Räderwerke zur weltdurchwandernden Schwarzwälder-Uhr zu verbinden. Mit der nämlichen Anlage reichlich ausgestattet, fühlte der Jüngling in sich den höhern Naturtrieb, das Althergebrachte durch Neues zu veredeln, und die mechanischen Handgriffe seiner Landsleute auf wissenschaftliche Grundsätze zurückzuführen. Um diesem Triebe einzig, aber in höchster Richtung zu leben, weihete er sich dem Ordenstande, wo man ihm alle Unterstützung und Hülfmittel jeder Art gütigst versprach, und reichlichst verschaffte. Chorgesang und Breviergebet erschienen ihm freilich als unwillkommene Störungen, aber der laute Welttanz und die geheime Haussorge schienen noch weniger passend zu dem Archimedischen: Noli turbare circulos meos!

Die erste Frucht des Eintritts in den Orden, von welchem Deutschland den Ackerbau und die Obstbaumpflanzung in seinen unwirthlichsten Gegenden erhielt, genoß der Neuaufgenommene, indem Er die reichlichen Mittel bekam, aus den heimischen Gebirgen des Schwarzwaldes in die romantischen Alpen Salzburg's zu reisen, um dort auf der Hochschule den philosophischen und mathematischen Fächern mehrere Jahre ausschließend zu leben. Seinen Aufenthalt beschloß eine öffentliche Disputation, wobei sein Lehrer der Mathematik über den höheren Calcul ein Werk kundmachte, welches durch seinen Inhalt merkwürdig als Beitrag zur allgemeinen Literärgeschichte, und

*) Geboren den 3. Februar 1748.
Gestorben den 7. October 1824.

durch die angehängten 187 Theses merkwürdig als Maßstab der besondern Entwicklung Rinderle's erscheint *).

Aus der Ferne in die stille Zelle der Heimath zurückgekehrt, faßte der ausgebildete Geist und das liebevolle Herz des jungen Ordensmannes den Gedanken, seinen Landsleuten auf dem Schwarzwalde eine Uhr vor Augen zu stellen, welche weit mehr als ihre gewöhnlichen Uhren zeigte, alle nöthige Genauheit besäße, aber durch ihren Kunstbau dennoch die Fassungskraft ländlicher Arbeiter nicht überstiege.

Für diesen Zweck erbaute Er eine Pendeluhr, und theilte das Gehäuse derselben in zwei Theile. In dem ersten und vordern befanden sich Schlagwerk und Triebwerk für Stunde, Minute, Secunde. In der zweiten und hintern Abtheilung wirkten die Räder, um auf dem sogenannten Zifferblatte und auf fünf daran eingelegten kleinern Scheiben mittelst eigener Zeiger eine Reihe bedeutender Aufgaben zu lösen. Der Stundenring, der Kalenderkreis, der Mondeszirkel, die Erdscheibe, der Sternenkranz, die Polarkarte und die Ekliptik, wurden deutlich, und zierlich sogar auf dem kleinen Raume einer mittleren Schwarzwälder-Uhr angebracht. Da sah man die Länge und Kürze von Tag und Nacht auf allen Hauptpunkten der Erde. Da sah man den Anfang und das Ende aller Sonn- und Mond-Finsternisse sammt den Orten ihrer Sichtbarkeit. Da sah man das Aufgehen, Culminiren und Untergehen der nördlichen Gestirne, und dem Geübteren zeigten sich, durch eine leichte Drehung des Ganzen, sogar die vergangenen und zukünftigen Zeiten in den Verhältnissen und Umwälzungen des Himmels und der Erde mit völliger Bestimmtheit.

Sobald der nun Verewigte diese Muster-Uhr verfertigt hatte, erscholl der Ruf davon über den ganzen Wald bei allen arbeitenden Männern. Wenn die frommen Arbeiter im Tempel beim heiligen Peter ihre Andacht verrichtet hatten, wallfahrteten sie auch zur Zelle des geschickten Paters, welcher alle Wißbegierigen als Seinesgleichen

*) Geometria Sublimior Clr. Caillii tyronum captui accomodata a R. P. Dominico Beck, dum ipso praesidente theses ex universa Mathesi defenderent D. P. Anselmus Doerfflinger et Fr. Thaddaeus Rinderle die 29. Julii 1771. Salisburgi Typis Mair. 8vo.

leutselig empfing, jedem nach Maß seines Geistes die Erklärungen machte, die Lehren der tiefsinnigsten Berechnung in die einfache Sprache des allemannischen Landmannes zu kleiden verstand, und auch Jenen, welche für das Astronomische sich minder empfänglich zeigten, für ihre Spieluhren allerlei Spielwerk ersann, bald in lustigen, bald in ernsthaften Tonstücken, und sogar mit manchem schnurrigen Einfall.

Das Jahr 1787, wo Thaddäus Rinderle diese Musteruhr beendigt hatte, fällt in die Regierung Kaiser Joseph's des Zweiten und Einzigen, also in die Tage, wo der Uhrenhandel, welcher auf dem Schwarzwalde viel früher begonnen hatte, innerlich eine größere Vollendung gewann, und äußerlich eine weitere Ausdehnung erhielt. Seitdem, aber erst seitdem wanderten die Schwarzwälder kaufmännisch sogar über die Meere, und in ihren Hütten finden wir seitdem Menschen, welche Old=Englands Sprache auf ihrer Wanderschaft erlernten, und Nordamerika's neuerrungene Freiheit durch eigenen Anblick sahen.

Die Uhr, nach dem Ausdrucke Unseres allemannischen Sängers, dieser Puls der Zeit in ihrem tiefen Schlaf, führte den Verfertiger zum Maße des Raumes. Er wollte seinen Landsleuten vor Augen stellen den Bau des Himmels und der Erde auf zwei Kugeln, deren seltenen Umfang auch der größte Mann nicht zu umspannen vermochte. Hier sollten sie die Regel für ihre Berechnungen und die Kühnheit zu ihren Reisen erhalten. Bei den zwei Globen, welche nun als Denkmale unseren Büchersaal verherrlichen, wandte Er die größte Sorgfalt auf Erdkunde und Himmelskenntniß, und sammelte das Merkwürdigste, was der menschliche Geist bis auf seine Tage entdeckt hatte. Alles ward von seiner Hand ausgeführt, jedes Messingblatt von seiner Hand geschliffen, jede Theilung von seiner Hand gegriffelt, jeder Ring von seiner Hand gedreht, jedes Bild von seiner Hand gezeichnet, jeder Buchstabe von seiner Hand geschrieben, jede Linie von seiner Hand gezogen oder geäzt. Sogar Meissel, Hobel, Bohrer, Senkblei, Richtmaß, Gewinde, Schraube, Feile, Drehbank und alles Werkzeug verbesserte und verfertigte Er sich allmählig selbst.

Die Hand ward immer geschickter im Dienste dieses Geistes, und der Geist ward immer unternehmender durch den Dienst dieser

Hand. Er ersann und vollführte einen Meßtisch, welcher durch seine Brauchbarkeit sich weit verbreitete, und unter dem Namen des Rinderle'ischen bekannt blieb. Er ersann und vollführte Rechnungsmaschinen, wo Summe oder Rest, Produkt oder Quotient, oder die Neunerprobe sich durch Mechanism dem Auge darstellte. Er ersann und vollführte mehrere optische Werkzeuge, wo er jedes Glas selbst schliff und theilte. Er ersann und vollführte in einem gewöhnlichen Spazierstocke eine vollkommene Windbüchse sammt Pumpe, womit der Spaziergänger einen Vogel auf zwanzig Schritte sicher traf. Er ersann und vollführte mehrere Nivellirungs-Maschinen für die Thalbewohner im Schwarzwalde, um die nützlichen Wasser gleich zu vertheilen, damit sie das nährende Gras aufwärts, und die arbeitsamen Räder ringsum trieben. Er ersann und vollführte ein Weltsystem, wo rings um die stehende Sonne der Mond und die Erde, die Planeten und Trabanten durch einfaches Triebwerk in regelmäßiger Bewegung sich zeigten. Er ersann und vollführte, um die Streitfrage über das Maß der lebendigen Kräfte zu entscheiden, eine Maschine, wo sich augenscheinlich erwies, daß die Größen der Bewegung sich nicht nach dem Produkt der Masse in das Quadrat der Geschwindigkeit richte, sondern daß Q äqual MC.

Der Ruf eines solchen Mannes erscholl weit hinaus über den hercynischen Wald. Würtemberg's Herzog kam, ihn zu besuchen, und in seiner gemeinnützigen Wirksamkeit zu beobachten. Das edel aufstrebende Stift Salem erbat ihn als Gastfreund, stellte eine Reihe von Arbeitern unter seinen Oberbefehl, und erhielt ein mathematisches Museum, ein physikalisches Kabinet, und eine Warte zur Beobachtung der Sterne. Solche Leistungen und Auszeichnungen blieben nicht unbeachtet von der Facultät der Philosophen an der Albertina, welche in dem Jahrhunderte der Aufklärung es zeitgemäß und zweckmäßig hielt, einen verdienten Ordensmann neben einem verdienten Protestanten unter sich aufzunehmen, um das gleich große Verdienst in zwei verschiedenen Bekenntnissen zu ehren.

Wer aber waren die Männer, welche den nun Verewigten aus der Zelle auf den Lehrstuhl beriefen? Jacobi, der Sänger der Grazien, für alle Zeiten ein Muster und Vorbild bescheidener Wirk-

samkeit in einer zweiten Heimath, und unter einem fremden Volksstamme *). Steinmeyer, Schriftsteller im mathematischen Fache, unerschrocken genug, in dem noch mächtigen Orden der Jesuiten Leibnitz'ens Theorie nach Wolf's Systeme siegreich zu vertheidigen **). Weißegger, der Biograph der Habsburger, und Einer der Ersten, welche Loke's Essay on human understanding und Condillac's Essai sur l'origine des sensations in deutscher Sprache kundmachte ***). Albrecht, welcher bei Natur-Kunde und Natur-Forschung eine völlige Einsicht in die Literatur der Albertina bewies durch kundge-

---

*) Jacobi, Joh. Georg, sämmtliche Werke. 8 Bände. Dritte Auflage. Zürch 1824. — Iris. Taschenbuch. 11 Jahrgänge. Zürch. 1803—1813. — Gedächtnißrede auf Johann Georg Jacobi bei dessen akademischer Todtenfeier. Von Carl von Rotteck. Freiburg 1814.

**) Steinmeyer, Philipp. Regulae praecipuae methodi mathematicae. Aug. Vind. et Friburgi 1750. — Tyrocinium arithmeticum. Aug. Vind. 1763. — Epitome elementorum matheseos universae. Volumina 5. Aug. Vind. et Frib. 1764. — Mathesis succincta. Vol. 2. Aug. Vind. et Frib. 1767. — Institutiones Logicae et Methaphysicae et Tabulae mnemonicae. Frib. 1771. — Institutiones physicae Wolfianae. Friburg. 1775.

***) Weißegger Jos. Maria, kurzer Leitfaden der Vernunftlehre. Wien 1779. — Gedichte. Wien 1781. — Beiträge zur Schilderung Wiens mit mehreren Freunden ausgearbeitet. Wien 1781. — Louise von Montfort. Trauerspiel. Wien 1782. — Wohlgemeinter Unterricht für unstudierte Lajen von dem römischen Papst. Wien 1782. — Ankunft und Aufenthalt Pius VI. in Wien (unter dem Namen Neuberger.) Wien 1782. — Sammlung verschiedener Abhandlungen über einige vorzügliche Gegenstände der Weltweisheit. Aus den Schriften der besten Philosophen übersetzt. Zwei Theile. Wien 1784. — Skizze einer Geschichte aller österreichischen Erblande in Posselt's Magazin. B. 3. St. 4. 1788. — Des Herrn Condillac Abhandlung über die Empfindungen. Aus dem Französischen. Wien 1792. — Sprach oder ein Wort der Wahrheit, auch in französischer Sprache als Cri de la verité à la nation françoise. Anonym. Deutschland 1799. — Historische Gemälde oder biographische Schilderungen aller Herrscher und Prinzen des Erzhauses Habsburg. 5 Bände. Kempten 1800 bis 1803.

gemachte und nachgelassene Schriften *). Endlich Sauter, welcher als einer der Freimüthigen zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie seinen Geist so ausstattete, daß er später für die Lehren des katholischen Kirchenrechtes der classische Schriftsteller ward **). Wenn von Euch, Ihr Edlen und Fürtrefflichen! in den Stürmen ununterbrochener Kriegsgefahr nur Einer durch ein dankbares Gemüth den Zoll öffentlicher Anerkennung an dieser heiligen Stätte erhielt, so wisset, daß viele stille Herzen auch nach Jahrzehnden Euch noch immer dankbar verehren. Und, Ihr Manen der Seligen! empfangt dieß späte Wort eines ehemaligen Schülers statt einer Rede, so wie der Strich das Tausend macht in der Rechnung. Ihr waret es, welche den nun Verewigten werth hieltet Eurer Verbrüderung; und Er war es, welcher solcher Verbrüderung sich stets würdig erwies als Professor.

Mit Begeisterung folgte Er dem Rufe auf den neuen, größeren Schauplatz einer Hochschule; und sprach folgende Worte, als Er zum ersten Male aus der einsamen Zelle in die menschenvolle Aula eintrat: ***) „Nie kann ich anders, als mit innigster Rührung an

*) De Singularibus Academiae Albertinae in alias quamplures meritis. Deductio-Historico-Litteraria. Scripsit Jos. Ign. Albrecht Philos. Nat. Technologiae et hist. litt. Professor p. o. Friburgi. 1808. 4to.

**) Sauter, Jos. Anton. Tentamen ex jurisprudentia naturali. Frib. 1767. — De Collectioue Decretalium Honorii Tertii. Dissertatio historico-critica. Frib. 1768. — Conspectus Philosophiae rationalis. Frib. 1774. — Institutiones Logicae. Frib. 1798. — Oratio, qua in Academia Albertina praelectiones publicas juris ecclesiastici auspicatus est. Frib. 1801. — Positiones de religioue et ecclesia christiana, de consiliis ecclesiasticis speciatim oecumenicis, de summo Pontifice, seu episcopo Romano. Frib. 1801 — 1803. — Fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum. Volumina sex. Editio secunda. Frib. et Const. 1810—15. — Ueber das praktische Wort zu seiner Zeit, welches Dr. Häberle, ein katholisch geistlicher Kanonist, zur baldigen Wiederherstellung der katholischen Kirchenverfassung in den Rheinischen Bundesstaaten ausgesprochen hat. Freib. u. Konst. 1812.

***) Rinderle's Antrittsrede gehalten den 9. September 1788. Auszug in Freiburger Beiträge von Kaspar Ruef. Ulm 1789. B. 2. H. 6. S. 548.

jenen Augenblick zurückdenken, der mich mit der so unerwarteten Nachricht beglückte, daß ich auf einmüthiges Verlangen der philosophischen Facultät, und auf ausdrücklichen Befehl der hohen Regierung (Joseph's des Zweiten) den erledigten Lehrstuhl der Mathematik an der hiesigen Universität besteigen solle. Nicht Sehnsucht nach einem freiern und ungezwungenerm Leben, nicht Ekel vor der Einsamkeit, nicht der Kitzel der Ehre, sondern bloß die frohe Aussicht, meinem unwiderstehlichen Hange zur Mathematik ein Genüge zu leisten, und die erworbenen Kenntnisse zum allgemeinen Besten anwenden zu können, hat mir dieses Vergnügen gewähret. Kenner allein wissen es, was für eine Zauberkraft die mathematischen Wissenschaften auf das menschliche Herz ausüben, das ihre Annehmlichkeiten einmal verkostet hat. Man stelle sich einen Verliebten vor, der unter der strengsten Aufsicht eines mürrischen und hartherzigen Vaters steht, und weder Mittel noch Gelegenheit finden kann, den Gegenstand seiner Liebe zu sehen und zu sprechen: was für Unmuth und Kummer müssen nicht seine beklemmte Seele Tag und Nacht foltern! Wenn nun ein solcher Mensch seine Wünsche plötzlich und unvermuthet erhöret, und sich im Besitze seiner Geliebten erblicket, welche Wonne, welches Entzücken muß er nicht fühlen, und wie muß sein Herz von Dankbarkeit gegen diejenigen erfüllt werden, durch deren Zuthun er seinen Zweck erreichte. Wonne, Entzücken und Dankbarkeit sind auch meines Herzens Empfindungen, und ich weiß insbesondere die letztere nicht besser und würdiger an den Tag zu legen, als wenn ich hier öffentlich betheure, daß ich mich äußerst bestreben werde, die in der Mathematik bisher gesammelten Kenntnisse mehr und mehr zu erweitern, und denjenigen Nutzen in vollem Maße zu schaffen, den meine Gönner und Beförderer von mir erwarten. Das Beispiel so vieler berühmter Lehrer wird mich ermuntern; der vertrauliche Umgang mit ihnen wird den Mangel eigener Erfahrung ersetzen; ihre klugen Rathschläge, um die ich sie inständigst bitte, werden mich von Zeit zu Zeit zum Lehramte geschickter machen; und Alles, was ich jetzt und in Zukunft Gutes und Nützliches leisten und wirken werde, nicht mir, sondern jenen verehrungswürdigen Männern zugeschrieben werden, die mich aus der Finsterniß an das Licht, aus der

Sclaverei in die Freiheit, aus dem Mönchthum zum öffentlichen Lehramte riefen, und dadurch vor aller Welt bewiesen, daß sie nicht die Mönche, sondern die abgeschmackte und zweckwidrige Verfassung des Mönchthums verachten und verabscheuen. Möge doch noch manchem gut und edeldenkenden Ordensmanne durch eine menschenfreundliche Ariadne ein Leitfaden in die Hände gegeben werden, um sich mit dessen Hülfe aus dem Labyrinthe herauszuwinden, in welchem er sich unbesonnen verlaufen hat! Wie nützlich könnte er dem Staate und der Kirche, und wie dankbar würde er seinem Retter werden!" — — — Die Härte in einigen dieser Wendungen, und die Bitterkeit bei Erinnerung an die nahe Vergangenheit rührte daher, daß der feuereifrige Geist keinem Geschäfte außer der mathematischen Forschung leben wollte, daß Er mit hochaufstrebendem Sinne die Klöster in bloß wissenschaftliche Anstalten verwandelt wünschte, und jede Hora verloren hielt, wozu das Glöckchen der alten Ordensregel berief.

Der neue Professor und wahrscheinlich der Letzte, welcher in Mönchtracht die Albertina betrat und zierte, ward von der Regierung bald ausgezeichnet, nicht etwa durch flitternde Bänder, oder zierliche Kettleins oder nichtige Titel, sondern dadurch, daß sie ihn in wichtigen Dingen um wirklichen Rath befragte. Wenn große und sogar fürstliche Gutsbesitzer über urkundliche Gränzen in Rechtsstreit geriethen, ward Er gerufen; Er kam, und maß, und sprach — und in seine Entscheidung setzte Niemand den Zweifel der Einsicht oder Wahrhaftigkeit. Wenn Baumstämme oder Massen aus unwegsamem Gebirge heraus und vorwärts gebracht werden mußten, ward Er gerufen; er kam und maß und sprach — und seine Entscheidung zeigte gewiß den wohlfeilsten Landweg oder die kürzeste Wasserstraße. Als die anschwellenden Wogen des Rheines bei Saspach Dorf und Kirche zu untergraben und wegzureißen drohten, ward Er gerufen; Er kam und maß und sprach — nach seiner Entscheidung wurden Damm und Wehre in den Strom gelegt, und Dorf und Kirche gerettet *).

---

*) Die Acten des Oberrheinischen Provinzial-Archivs enthalten: „20. Dez. 1798. Bekannter Dingen stehet das Dorf Saspach in augenscheinlicher Gefahr in kurzer Zeit ein-

Die Wirksamkeit im Großen steigerte sein Vertrauen und seine Thatkraft. Kenner der Wissenschaft, welche auch Ihn kannten, versichern, daß die Aufgaben der praktischen Mathesis, welche in unseren Tagen an anderen Orten in glänzende Erfüllung gehen, früher

---

geöset zu werden, wenn dieselbe durch schleunige Hülfe nicht abgewendet wird. — 16 December 1800. Der bisherige Erfolg zeiget, daß sich der Lauf des Rheines nicht nach der Meinung und dem Wunsche der jetzt bestehenden Commission richtet, und wirklich schon alles Terrain bis an das Dorf Saspach nicht allein, sondern noch mehrere Häuser in Abgrund gerissen hat, sogar die Gefahr bevorstehet, daß der Strom nebst der Pfarrkirche und dem Pfarrhofe noch über die Hälfte des Dorfes verschlingen, und am Ende vielleicht der Litzelberg selbst (einer der schönsten Hügel im ganzen Rheinthale, nicht fern von der Limburg, der Geburtstätte Rudolphs I. von Habsburg) von dem Wasser umgangen werden könnte." Daher wurden alle Vorschläge und Arbeiten der bisherigen Commission dem Herrn Professor Rinderle zur Begutachtung und Entscheidung übergeben am 4. November 1800. — Rinderle verwarf Alles, griff ernsthaft und schonungslos durch, und ließ eine neuersonnene Maschine am 30. Jänner 1801 unter seiner Aufsicht glücklich in den Rhein versenken. Nun ertönte actenmäßig eine Stimme nach vierzehn Tagen: „Ich bin auf meine Stein-Traversen nicht so eifersüchtig oder interessirt — andere Erfindungen schmählig zu verwerfen — wie es andere Ingenieurs gegen einander oft gethan — mit besten Wünschen, daß der Herr Professor dennoch sein Ziel mit seiner Maschine durchsetzen wolle. Bitte aber um Schonung weiterer schlechter Muthmaßungen. F. P. W. Rheinbau-Unter-Director." Rinderle äußerte actenmäßig: „Ich will nichts melden von dem allgemeinen Gerede, welches mir von allen Seiten zu Ohren kam, daß dem Herrn W. meine Maschinen ein scharfer Dorn in den Augen wären, und daß er nichts so sehr wünsche, als daß sie ohne Wirkung wären, oder gar zerstöret würden. Ich bemerkte selbst mehrmalen an ihm, daß so oft die Rede von meinen Maschinen war, er plötzlich dadurch in eine Art von Wuth gerieth, und entweder sich oder Andern den Untergang drohte. Ich glaube zwar nicht, daß diese Drohungen aus einer sündhaften Ueberlegung herrühren, oder jemals in Erfüllung kommen werden, doch wird er durch dergleichen melancholische und andere gotteslästerliche Reden (über das Wüthen des Rheinwassers) der Gemeinde in Saspach immer verächtlicher und unerträglicher." Rinderle's eigenhändige Aeußerungen über augenblickliche Abwehr, glücklichen Erfolg, bleibende Vorsicht, und über Reini-

schon in seiner Seele lagen — die Heizung öffentlicher Gebäude mit erwärmter Luft, die Anwendung der Dämpfe auf die Maschinerien, und die Erleichterung der Stromschifffahrt, wozu Er die Skizzen niederschrieb, und Modelle verfertigte mit eigener Hand.

Das Mannesalter des Verewigten fällt in die verhängnißvolle Zeit der französischen Staatsumwälzung, welche durch Hervorrufung neuer Gestalten glanzvoll, doch durch Zertrümmerung alter Formen nicht minder werkwürdig ward. Bald hatten die Neufränkischen Kriegesschaaren den alten Rheinstrom überschritten, die vordersten Gauen überwältigt, und endlich, nach leichtgesinnter Umänderung der Grundsätze, die siegenden Adler bis an die äußersten Gränzen Deutschlands getragen. Der Wohnplatz der Albertina war zu einem Heerwege republikanischer und imperatorischer Schlachtreihen geworden. Die stillen Musen flohen verlassen und verschüchtert in ihr innerstes Heiligthum. Der Friede, von welchem man die Herstellung des Glückes erwartete, riß sammt Stadt und Land und Volk auch die Hochschule von den Stammverwandten Albert's des Stifters, und warf das altverbundene Ganze einem fernen Herrscher jenseits der Alpen zu. Der wiederausgebrochene Kampf warf Alles noch einmal auf die steigenden und fallenden Wellen des Kriegsglücks.

Dieß war die verhängnißvolle Zeit der Gefahr und Entbehrung, wo nach dem Ausdrucke eines berühmten Redners im Saale Unseres Senates die thränenschweren Blicke zu den Ahnenbildern der alten Stifter um Rettung flehend sich erhoben *). Dieß war die verhängnißvolle Zeit der Gefahr und Entbehrung, wo nach dem Ausdrucke Unseres größten Kenners der Sprachen und Schriften die Väter der Albertina in den Stürmen des allgemeinen Unglücks die Angst eines oft so nahen Schiffbruches Unserer Anstalt bestanden, bis Gott wieder unerwartete Hülfe bald im Osten bald im Westen sehen ließ **)!

---

gung des Thalweges vom 7. Hornung, 5. März, 21. April, 12. August 1801 liegen im Oberrheinischen Provinzial-Archiv in dem Faszikel mit der Ueberschrift: Saspacher Rheinbau von 1797 bis 1805.

*) Ecker, über dessen Werth als Gelehrter und Mensch, s. Frank. Epitome. Tom. VI. Praef. VII.

**) Hug, Rede auf Ferdinand Wanker. Freiburg. 1824.

Dieß war die verhängnißvolle Zeit der Gefahr und Entbehrung, wo ein dritter Redner, mit dem natürlichen wie mit dem geschichtlichen Rechte gleich vertraut, siegreich sprach und schrieb für die Erhaltung Unserer Hochschule *). Die Stunde entscheidender Rettung und voller Sicherheit kam spät, aber sie kam von dem nämlichen erlauchten Fürstenstamme, welchem Unsere freundliche Stadt, und dieser majestätische Dom schon längst den Ursprung danken, und welchem nun auch Unsere Hochschule den rechtskräftigen Fortbestand durch ein großes Werk im Geiste der befreiten Neuzeit ewig verdanken wird. Während Wittenberg, diese Lehrstätte Luther's und Melanchton's, in den Stürmen durch ihre eigenen Bekenner unterging, gewann Freiburg, diese Lehrstätte des Erasmus und Zasius, eine festere Stellung. Dank den Herrschern! Allerdings! Aber nicht minder Lob und Preis den Lehrern, welche in der Reihe von Jahren der Gefahr und Drangsal von dem verarmten Lehrstuhle nicht krämerisch rechnend entflohen, sondern ausdauerten; durch Wissenschaft achtenswerth, durch Lebenswandel ehrwürdig, durch besonnene Klugheit ausgezeichnet das stockende Leben der alten Albertina hinhielten, bis sie sich als Ludoviciana wiedergebar zu erneuerter Schwungkraft. Unter den Rettern jener Zeit stand auch der Verewigte, männlich in Gefahr, unerschüttert im Unglücke, ausdauernd im Entsagen, nur der Wissenschaft, nicht einem sogenannten Ehrensolde lebend — durch sein Bewußtseyn stark.

Dieß Bewußtseyn machte Ihn stark, als die männliche Kraft allmählig dahinschwand, als die einst so sichere Hand zu zittern begann, als der stets kärgliche Gehalt in den Jahren der Noth kaum noch das Nothdürftige reichte, als siebzig vollendete Jahre den Greis vom Lehrstuhle herab zu steigen zwangen, als endlich die entscheidende Stunde des Todes nahte. Auch in dieser entscheidenden Stunde des Todes machte Ihn das Bewußtseyn stark. Sein Arzt — sey mir Zeuge von einem Zuge des Sterbenden! Er war Nachts in eine lange tiefe Ohnmacht gefallen; die anschwellenden Wasser stiegen zu Herz und Brust; die Pulse begannen zu stocken; alle An-

*) Rotteck, für die Erhaltung der Universität Freiburg. Aus Auftrag des Prorectors und Consistoriums. Freiburg 1817.

wesenden hielten ihn verloren. Aber die Anstrengungen der Kunst machten den versunkenen Funken des Lebens noch einmal aufflackern. Und der Wiedererwachte sprach die folgenden Worte: „Ich versichere euch, der Tod ist nichts weniger als schrecklich; ich bin am Ausgange des Lebens gewesen; es ist wie das Ablaufen einer Uhr, welche man wieder aufzieht: — ich kann es nicht fürchten.“ — Wer sprach dieß? Ein Priester und Weiser!

Die gesammelten Züge aus der Skizze vom Leben des Verewigten zeigen seinen Charakter. Dieser Charakter war nicht ein locker verbundenes Stückwerk aus Bruchstücken, sondern ein innerlich in einander passendes, völlig abgeschlossenes Ganzes. Still und einfach im Leben, genügsam im Hause und am Tische, heiter und sogar scherzhaft in vertrauter Gesellschaft, wohlwollend und hülfreich gegen jeden Armen als Bruder, hochschätzend und hochpreisend die einzig wahre Würde des erworbenen Verdienstes, doch bescheiden gegen den zufälligen Zierath des irdischen Spieles — in Mönchtracht ein freigesinnter Mann, wahr und treu in jedem gegebenen Worte, festhaltend an dem früh abgelegten Gelübde, an ächten Grundsätzen der Sitte nicht sophistisch deutelnd und abmarktend, unermüdet vom erblühenden Morgen bis in die sinkende Nacht, ganz — ganz vertraut mit Euklides, Vitruvius und Newton, aber fern — fern von dem vermessenen Dünkel der Halbgelehrten, verschmähend die Hirngespinste als Raupennester am dürren Stamme des Wissens, aufsuchend alles Praktische wie ein Blüthenreich am frischen Baume des Lebens — in Mönchtracht ein freigesinnter Mann, als Wahlspruch führend in Sinn und Wort und That: **Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria.**

Auf das Dichten und Trachten dieses einfachen und redlichen Gemüthes passen Schiller's erhabene Worte: Im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist. Ja! auf der Spur des schaffenden Geistes ward und blieb Er fromm in der Zelle wie auf dem Lehrstuhle, denn Er betrachtete die Religion als den Hebel, welcher an den Himmel angelehnt, die Erde bewegt. Als gründlicher Erforscher der Natur und ihrer Gesetze fühlte Er wie Newton, und sprach wie dieser große

mathematische Geist *): Deus omnia regit, non ut anima mundi, sed ut universorum Dominus . . . Deitas est dominatio Dei, non in corpus proprium, sed in servos . . . Deus enim sine Dominio, Providentia et Causis finalibus, nihil aliud est quam Fatum et Natura.

Möge die Gottheit, welche das Weltall mit Freiheit beherrscht, auch diesem hinübergegangenen Bekenner jenseits die Krone seines Verdienstes spenden! Diesseits zollt Ihm die Ehre ihres Andenkens die dankbare Albertina.

---

## 2. Großherzog Ludwig von Baden **).

Albertina Ludoviciana! In diesem Namen liegt die Aufgabe der feierlichen Stunde, wo Ich jetzt zu sprechen habe an dieser heiligen Stätte. Hochwohlgeborner Herr Curator! Euer Magnificenz Herr Prorector! Und Sie ehrwürdige Väter der Hochschule, welche sich benennt nach Albert und Ludwig! Sie begehen mit kirchlicher Feier trauernd den Hintritt Unseres Rector's Magnificentissimus, des Großherzogs

Ludwig von Baden.

Sie erfüllen eine Pflicht der Dankbarkeit, und im Gefühle derselben stehe Ich hier als Redner, ein Diener Ihrer würdevollen Gesinnung, nicht ein Sclave jener unedlen Schmeichelei, welche die Söhne der Könige oft sogar noch über das Grab hinausbegleitet. Dieß verwehre mir Du Gott! der du schauest die lichten Räume der Milchstraße, so wie die dunkeln Falten des Menschenherzens.

---

*) Newtoni Principia. Scholium generale. Tom. III. P. 672—677. Genevae. 1739. — Leibnitii Opera Edit. Dutens. T. II. p. 120. Genevae. 1768.

**) Gedächtnißrede auf den Großherzog Ludwig von Baden, bei des Verewigten Akademischen Todtenfeier in dem Münster zu Freiburg i. Br. am 19. Mai 1830 gehalten. Die Noten und Beweisstücke sind, als für das größere Publikum unwesentlich, hier weggelassen. Manche historische Anspielungen und Andeutungen in dieser Rede erklärt die Biographie.

A. d. H.

Du Herr! welchen Wir als Lehrer suchen sollen im Geiste und in der Wahrheit, verwehre, daß eine Rede der Unwahrheit oder Schmeichelei in Deinem Dome meine Lippen vor dieser ehrwürdigen Versammlung beflecke.

* * *

Vor Allem wende Ich mich an Sie, Akademische Jünglinge! um Ihnen eine Tugend vor Augen zu stellen, wodurch der in Gott ruhende Fürst als Mensch ehrwürdig war; Ich meine jene Tugend, für welche die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, vorangehend der schriftlichen Ueberlieferung aller Zeiten, ein langes Leben und Wohlergehen auf Erden verheißt. Diese Tugend ist die kindliche Ehrfurcht und Pietät des Sohnes für den Vater, von welcher Pittakos, Einer der Sieben Weisen von Hellas, und das geistreiche Volk der Hellenen die Denksprüche bewahrte! *ΓΟΝΕΑΣ ΑΙΔΟΥ. ΕΛΠΙΖΕ, ΤΙΜΩΝ ΤΟΥΣ ΓΟΝΕΙΣ, ΠΡΑΞΕΙΝ ΚΑΛΩΣ.* Ehrfurcht den Eltern! Die Eltern verehrend hoffe glückliches Loos hiernieden!

Betrachten Wir aufmerksam, was sich in Ludwigs Leben und Hintritt wahr zeigt von jener biblischen Verheißung und dieser griechischen Weisheit!

Ludwig erreichte wirklich in den Stürmen einer leidenschaftlich bewegten Zeit, in den Arbeiten eines kriegerischen Geschäftes, in den harten Kränkungen eines spätern Schicksals, und endlich in dem Besitze eines genußreichen Hofes das bedeutende Alter des acht und sechzigsten Jahres. Den Thron erhielt Er durch eine Reihe der unerwartetsten Ereignisse; den Ersten Seiner kräftigen Brüder traf der Tod im Norden fern von dem geliebten Heimathlande; den Zweiten Seiner Brüder rief die Vorsehung früh vom fürstlichen Schauplatze; ein blühender Neffe sank mitten in der Kraft des Mannes sohnlos hinab in die Gruft der Zähringer. Zum Throne unerwartet gelangt, vollbrachte Ludwig einige in Badens Geschichte ewig denkwürdige Thaten, und ordnete liebvoll die hundertjährige Geburtfeier Seines glorreichen Vaters mit jenem Eifer eines Sohnes und mit jener Würde eines Herrschers, welche Zeugniß geben von Seiner Gemüthsart wie von Seinem Fürstensinne. Endlich nahte Ihm aequo pulsans pede pauperum tabernas, regumque turres, der Tod,

nicht so rasch, um ohne Pochen an der Pforte den ganz Unvorbereiteten zu überfallen, nicht so schleichend um den Scheidenden unter langen Schmerzen dem Leben, dieser süßen Gewohnheit des Hierseyns, zu entreißen.

* * *

Der nun hinüber gegangene Fürst hatte dasjenige, ja noch mehr, Er war dasjenige, was nach dem Ausspruche des großen Weisen von Königsberg hauptsächlich den Mann macht und hält und ehrt. Ludwig hatte Charakter, ja noch mehr, Ludwig war Charakter. Im Unglücke wie im Glücke, als Prinz wie als Fürst, als Diener wie als Herrscher, bewies Er Beides; damals, als Er in den Stürmen der europäischen Umwälzungen mit dem ehrwürdigen Vater eine Zufluchtstätte in befreundeten Landen suchte; wie damals, als Ihn ein entschlossener Wille aus der Nähe des Thrones hinweg in die ländliche Einsamkeit vertrieb; so wie nachmals, als der mächtige Wechsel der Stunden Ihn vom Landsitze auf den Thron erhob.

Sein Charakter führte Ihn früh durch Neigung, Wunsch und Entschluß zum Kriegsdienste, und zwar in die Schule jenes Friedrich's, welchen sein Land den Einzigen nannte, und welchen jede Geschichte gewiß den Seltenen nennen wird. Dieses Friedrich's Zeitgenosse war Joseph der Zweite, welchen ein tüchtiger Geist als den Ersten und Letzten aller Zeiten bezeichnete. König Friedrich und Kaiser Joseph hatten eine Zeit geschaffen, Ihrer und der Unsterblichkeit werth. Glücklich, wer diese Zeit in ihren großartigen Vorzügen erfaßte, ohne sich ihre wenigen Mängel des Mechanischen und Absoluten anzueignen!

Das Jahrhundert der Aufklärung, worin Ludwig heran wuchs, gab als Hauptgrundsätze: Anerkennung eines allgemeinen Menschenrechtes; verständige Rücksicht auf den arbeitenden Unterthan; Erhebung jedes Verdienstes auch ohne Ahnen; Zurückdrängung des Sinecurism's der Nichtsthuer so wie des Pharisäism's der Heuchler; Aufsuchung aller Quellen des einheimischen Gewerbfleißes und Ziehung der länderverbindenden Straßen; strenge Ordnung und Arbeitsamkeit in der Welt der Beamten und Kanzleien; Entwurf neuer Gesetzgebungen für Eigenthum und Gerichthof; Verbesserung der Strafanstalten und Aufstellung der Polizei in ihrem wirklich menschenbe-

glückenden Sinne; Sparsamkeit mit eigenem Vermögen durch Einfachheit in Haustracht und Hofform; Anlegung eines Schatzes neben Gründung kostspieliger Anstalten; Geringschätzung des Schulpedantism und der Hirngespinste verbunden mit Sorgfalt für Volksunterricht und exacte Wissenschaft; Freigebung der Gedanken in Büchersprache und Oeffentlichkeit als dem größten aller Parlamente; gerechte Duldung anders denkender oder wenigstens anders gläubiger Christusbekenner; endlich entschiedene Vorliebe für den Kriegerstand nach dem Worte, welches der Philosoph von Fernev vor dem Philosophen von Sans Soucy siegreich geltend machte; **Le premier, qui fut roi, fut un soldat heureux.**

Die Geschichte wird genau erforschen und getreu verzeichnen, welche von allen diesen Lehren des Jahrhunderts der Aufklärung Ludwig in Seiner Gesinnung Sich aneignete, und in Seiner Thatkraft ausführte. Zurückgerufen als Prinz aus der Ferne zum Dienste des Vaterlandes wirkte Er viel als Haupt des Finanz-Ministeriums, viel als Haupt der Forst-Administration, am meisten als Haupt des Kriegs-Wesens, welches Er eigentlich in neues Leben rief und fest begründete. War Er einst auf dem Exercier-Platze unermüdet, und unerschrocken auf den Schlachtfeldern, auf welchen Er im Kampfe gegen Frankreich's Republik als preußischer General der Infanterie die Auszeichnung der Tapfern erhielt, so erwies er sich jetzt in der Militair-Administration unbeugsam und unverdrossen.

Der Kriegsdienst in dem Zeitalter eines Friedrich's und Joseph's war unter allen Ständen vielleicht am geeignetsten, den Charakter eines Prinzen und Fürsten mannhaft zu entwickeln; die freundliche Gesinnung für den gemeinen Mann; den klaren Blick in das Räderwerk des Staates; die geordnete Thätigkeit nach des Dienstes immer gleich gestellter Uhr; den sichern Muth im unerschrockenen Gemüthe; den festen Entschluß zum schwierigen Geschäfte; und die beharrliche Ausführungskraft im Festbeschlossenen. Diese Naturanlagen brachte Ludwig als Prinz zu Seiner Lebensaufgabe, und diese Lebensaufgabe stärkte die Naturanlagen des Fürsten, welcher Festigkeit und Selbstansicht bis in Seine letzten Jahre bewahrte.

Das Geschichtbuch wird die Andeutungen der Gedächtnißrede entwickeln. Es wird freilich auch genau unterscheiden die drei Zeit-

räume des heranreifenden Jünglings, des gewordenen Mannes und des sinkenden Greises. Aber kühn darf Ich denkende und gerechte Zeitgenossen auffordern zur Antwort: Wie sahet Ihr Baden beim Regierungsantritte im Jahre 1818? Wie findet Ihr Baden im Sterbejahre 1830? Welcher Uebergang geschah also in den eilf Jahren der Herrschaft Ludwigs? Was geschah für Zusammenhang und Verschmelzung des ungleichartigen Ganzen? Was für Ordnung und Schnellkraft der Verwaltung? Was für Geldwesen und Schuldentilgung? Was in Dürrheim, am Bau der Landstraßen, und am Stromufer des Rheines? Was für Kunstsinn und Schönheit in der Hauptstadt? Was für die Universitäten Heidelberg und Freiburg? Was für Lehrfreiheit und Schriftstellerrecht? Was für die Rechtsverhältnisse der Staatsdiener und ihrer Wittwen? Was für Gleichheit in Maas und Gewicht, und für die zwei wichtigsten aller Gleichheiten, jene des Gesetzes und jene des Gerichts? Was endlich geschah für Feststellung des Geschlechtes der Zähringer, und für die Untheilbarkeit Ihres Gebietes?

Jede dieser Fragen ist die Ueberschrift eines inhaltvollen Abschnitts in Ludwigs Geschichte. Zu drei Antworten fühle Ich mich vor dieser edlen Versammlung berufen. Die erste zielt auf das Ganze, welchem Wir angehören, auf Staat und Verfassung. Die zweite zielt auf den majestätischen Raum, welcher Uns hier umschließt, auf diesen Dom und die Kirchenordnung. Die dritte zielt auf die Lehranstalt, welche als Ludoviciana diese Trauerfeierlichkeit anordnete. Staat, Kirche, Schule — werden sprechen zu den kommenden Geschlechtern von und für Ludwig.

* * *

Erster Augenpunkt ist der Staat. Der Staat ward in den ersten drei Viertheilen des achtzehnten Jahrhunderts, sogar von vielen Hellsehenden, bloß betrachtet im Trilichte eines Zwanginstituts für Recht, einer Fabrike für Arbeit, und einer Caserne für Kriegsmacht. Die innern Keime und Kräfte eines mündigen Lebens im Volke und in den Ständen blieben, sogar von vielen Wohlwollenden, unbeachtet oder ungeahnet. König Friedrich hatte in Preußen Landstände weder gefunden, noch geschaffen. Kaiser Joseph hatte in seinen Königreichen und Herzogthümern die Landstände so angetroffen, daß er sie

entweder nicht zusammen berief, oder auseinander streute, weil er sie als verknöcherte Anstalten für alte Bevorrechtung, oder als Hindernisse seiner belebenden Neuerungs-Entwürfe ansah.

Aber das letzte Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts brachte andere Ansichten und Ueberzeugungen, andere Wünsche und Forderungen auf die Bahn. Während der Kämpfe in Nordamerika, und während der Umwälzungen in Frankreich bildeten sich zwei Hauptvorstellungen aus; die Vorstellung einer Punkt für Punkt in Form eines Staatsvertrags niedergeschriebenen Verfassung, und die Vorstellung einer Landstandschaft, welche nicht bloß mittelalterlich aus den bevorrechteten Classen, sondern neuzeitlich auch aus Volkswortführern für Bürger und Landmann bestände. Als die Stürme der Revolution allmählig verbrauset hatten, und man manche Neuerung als unbrauchbares Hirngespinnst verwarf, hielt man doch diese zwei Vorstellungen fest. Endlich siegte, trotz dem Widerstande mancher listigen und mancher kräftigen Menschen, der Lichtgedanke einer constitutionellen Monarchie und eines repräsentativen Systemes, was man als verfassungsmäßige Einherrschaft und als Volkswortführung verteutschte.

Carl Friedrich, welcher durch Seine Tugenden das Großherzogthum eigentlich in's Daseyn rief, stand zu nahe dem Grabe, um seinem Baden eine Charte, oder Verfassungs-Urkunde zu geben, welche von Ihm ausgegangen gewiß ganz eigenthümliche Spuren Seines hohen und schönen Geistes, Seiner fürstlichen und menschlichen Seele enthalten würde. Großherzog Carl ließ sie von einem Biedermann entwerfen, und unterschrieb sie mit zitternder Hand in der Nähe des Todes als ein theures Vermächtniß dem kommenden Geschlechte. Dieß Niedergeschriebene in ein Lebendigwirksames zu verwandeln, den Gedanken in That kraft zu setzen, ward die Hauptaufgabe für Großherzog Ludwig, welcher (seyen Wir offen und wahr) bei dieser durchgreifenden und allumfassenden Neuerung in einem Ihm wirklich fremden, mit Seiner Kriegserfahrung weniger übereinstimmenden Wesen sich befand. Doch erfaßte Er den Zeitgeist, und fand Seinen Geist in einer neuern Zeit zu Recht. In der größten Stunde Seines Lebens sagte Er, Er habe dem Verlangen nicht widerstehen können, baldmöglichst eine Verfassung in's Leben

zu rufen, deren Sinn und Wort vom Vaterlande und Auslande einstimmige Anerkennung erhielt.

Gründliche Kenner, welche sich nicht auf Tagblatt oder Flugschrift beschränken, sondern forschen in dem Jahrhundertbuche der Geschichte, wissen, wie England, diese Hochschule für Verfassungwesen, trotz seiner Charter und trotz seiner Bill of Rights, in einer ganzen Reihe von Menschenaltern Irrthum und Fehler durchlief, wie viel es rang und litt, welche Gefahren und Gräuel es bestand; sie wissen, wie noch jetzt in England, Ränke und Umtriebe oft die Reinheit der Volkswahl stören, wie noch jetzt Bestechung und Verrath oft das Heiligthum der Volkswortführung verletzen. Solche Kenner wird es nicht befremden, wenn Baden im ersten Jahrzehnde seines öffentlichen Lebens nicht alles Ueble vermied, nicht alles Gute errang. Die Volkswortführung ist eine vielgliedrige Menschenanstalt, und also vielen Gebrechen unterworfen.

Zwei Versammlungen Baden's, von sehr verschiedenem Schrot und Korn, von sehr verschiedenem Gehalt und Gepräg, traten in vier Sitzungen zusammen. Jene Erste der 29 und 30 wurde aufgelöset, und die Zweite erklärte selbst in ihrer Stimmenmehrheit, ein größerer Zwischenraum ihrer Zusammenkünfte scheine für das Land kein Verlust. Trotz den Mängeln zeigte sich auch hier nothwendig die wohlthätige Wirkung, daß die Regierung als ihre Räthe nur gründliche, nur geistreiche, nur beredte Männer behalten konnte, weil nur diese die Plane des Staatsraths öffentlich darzulegen, und öffentlich zu rechtfertigen vermochten; es zeigte sich, wie viel auch hier bei den hohen und höchsten Beamten aus Rücksicht auf Oeffentlichkeit geschah und unterblieb. Große wesentliche Güter wurden errungen, der erste scharfe Blick in die Rechnung des Staatshaushalts geworfen, eine Amortisations-Kasse auf festen Grund erbaut, manche Vorfrage über Gemeinde-Ordnung gelöset, das letzte Ueberbleibsel der Leibeigenschaft gesetzlich ausgerottet, die Ungleichheit zwischen unmittelbaren und mittelbaren Unterthanen wenigstens bei Einem der drückenden Verhältnisse rechtlich ausgetilgt, der wesentliche Unterschied zwischen Verordnung und Gesetz mannhaft gehandhabt, die Studienfreiheit für alle Söhne des Landes festgesetzt, und den höhern Lehrern die Schriftstellerfreiheit

in Werken über zwanzig Bogen verschafft. Die zwei größten Fragen, deren Lösung den folgenden Jahrhunderten gehört, die Fragen über Zehend und Priesterehe, wurden jetzo wenigstens aufgeworfen, und sind Denkmale würdiger Sinnesart von Männern geworden, welche Wir als die Unsrigen verehren.

Einige Edelmüthige haben gewiß Ursache zu erglühen von stolzem Selbstgefühle bei dem Gedanken ihrer reinen Gesinnung und ihres kräftigen Wortes. Einige finden vielleicht nicht Grund zu einem gleichen Gefühle bei demüthigender Selbsterforschung. Aber im Großen ist der Hauptschritt geschehen. Ludwig hat die Bahn eröffnet. Das rechte und rechtliche Ziel mögen Kräftige und Denkende fortan selbst sich setzen!

* * *

Zweiter Augenpunkt ist die Kirche. Die Kirche wirkt darum am mächtigsten, weil sie die geheimsten Triebe und Gefühle beherrscht, weil sie den Blick aus der Gegenwart auf die Gebiete der Ewigkeit lenkt, und weil sie über die Macht die Allmacht setzt. Sie erhielt in Baden nach ihren zwei Bekenntnissen wichtige Anordnungen und bleibende Anstalten durch die Herrschaft Ludwig's.

Dieser Dom, das schönste und erhabenste Denkmal der Zähringer, aufgestellt in der Nähe Ihrer Stammburg, und in der ältesten Ihrer Städte, deren Dasein zurück reicht auf sieben Jahrhunderte, dieser Dom erhielt jene hohe geistige Zierde, für welche sein Riesenbau von jeher geschaffen schien. Vor unsern Augen ward er der Sitz des Erzbisthums, welches die Stelle von Mainz am Oberrheine ersetzt, den Sprengel von Constanz umfaßt, und in geistlicher Wirksamkeit weit hinaus sich erstreckt über die Gränzen des Großherzogthums, sogar in die Gebiete anderer Fürsten des deutschen Vaterlandes.

Ludwig machte für diese Angelegenheit der zahlreichen Katholiken die ganze Reihe der schwierigen Schritte. Die Unterhandlungen an dem römischen Stuhle führte Er mit der dort stets nöthigen Umsicht. Die Summen für den würdigen Bestand des Hauptes und der Glieder des Erzstiftes befahl Er zu schaffen mit freigebiger Hand. Die unentbehrliche Pflanzschule junger Priester in der Nähe des Oberhirten ließ Er erbauen und errichten. Er sammelte für die

Wahl des ersten Erzbischofs ganz im Geiste der alten Kirche die Stimmen der Seelsorger, und lenkte endlich die Entscheidung auf einen Edlen, welcher als Lehrer der Weltweisheit in dem Reiche der Wissenschaft bekannt, und als Pfarrer einer Hauptstadt im Geschäfte der Seelsorger geübt war. Die kirchliche Einweihung des Auserwählten beehrte Ludwig als Landesherr mit persönlicher Gegenwart, und bewies, als Mitglied und Oberhaupt eines andern Bekenntnisses, dem Seelenhirten der Katholiken eine lehrreiche und rührende Hochachtung.

Ein solches Beispiel konnte in einer aufmerksamen und nachdenkenden Stadt nicht ohne entscheidende Wirkung bleiben. Sie beschloß im Gefühle ihrer Dankbarkeit dem Großherzoge Ludwig ein Denkmal zu setzen, und bestimmte dafür eine bedeutende, der Würde des Fürsten so wie dem Zwecke des Ganzen entsprechende Summe. Worin aber sollte dieses Denkmal bestehen? Der Bürgermeister, die Räthe, und die Vorstände der Zünfte, sämmtlich Katholiken, erfaßten einmüthig den Gedanken, die Summe als Dankeszeichen für das katholische Erzbisthum zur Errichtung eines hier nothwendig gewordenen protestantischen Tempels beizusteuern. Der eigenthümliche Gedanke ward ausgeführt auf eigenthümliche Weise. Ludwig gewährte, eine schöne Stiftskirche, ein Kunstdenkmal byzantinischen Geschmackes, welches in einer Entfernung mehrerer Meilen wegen Nichtgebrauch dem Verfalle nahte, nach Freiburg zu versetzen. Seinem Beschlusse folgte die That, und bei der Grundsteinlegung dieses protestantischen Tempels erschien das ganze katholische Domkapitel, angeführt von dem Ehrwürdigsten aller Greise, Freiburg's erstem Erzbischofe, welcher persönlich die Maurerkelle ergriff, um Etwas beizutragen zum Grundbaue des Denkmals, welches bald vor Uns dastehen wird, himmelwärts emportragend den Namen der Ludwigs-Kirche.

Der Fürst, welcher für zwei Drittheile Seiner Unterthanen in dem katholischen Cultus die völlige Ordnung gegründet, suchte auch dem übrigen Drittheile der Landesbewohner eine kirchliche Einrichtung zu geben, welche als die zeitgemäßeste und die zweckmäßigste erscheinen konnte, da sie ausging von dem größten und geistreichsten aller protestantischen Staaten Deutschlands. So wurde zuerst die Verschmelzung der beiden protestantischen Bekenntnisse in eine einzige

evangelische Kirche angeordnet, und dann die Einführung der Kirchen=Agende Preußens in gewissen Punkten beliebt, bis eine Provinzial=Synode im echten Sinne freiforschender Christen über das Ganze entscheiden würde. Darüber verlauteten zweierlei Stimmen. Jene, welche bei 1530 geschichtlich fest zu stehen gedachten, und Jene, welche zu 1830 (genau um drei Jahrhunderte weiter) sich aufzuschwingen versuchten.

Europa's Staaten in ihrem kirchlichen Zerwürfnisse, in den Uebertreibungen einer fromm genannten Wuth, in den Ausbrüchen eines wild aufflammenden Feuereifers, bereiten dem Menschenfreunde auch jetzt noch im neunzehnten Jahrhunderte, manchen herzzerreißenden Anblick. Aber Baden zeigt Eintracht, Gerechtigkeit, Bruderliebe in Christensinn. Freiburg erlebte, lehrreich für alle Zeiten und Räume, eine in der katholischen wie in der protestantischen Kirche vielleicht einzige Erscheinung. Es sah die persönliche Gegenwart des protestantischen Landesherrn bei der Einsetzung seines ersten Erzbischofs, und sah die persönliche Gegenwart des katholischen Oberhauptes bei der Grundsteinlegung seines protestantischen Tempels. Mag der Einheimische und der Fremde den Riesenbau dieses gothischen Münsters anstaunen; mögen sie dann in der Nähe die abweichenden Formen byzantinischer Kunst beschauen. Aber niemals sollen sie übersehen, und immer sollen sie festhalten den Geist, welcher unter Ludwig's Herrschaft über beiden Kirchen schwebte; ein Geist, welchen man ehemals Duldung zu nennen beliebte, welcher aber fortan heißen soll — wechselseitige Achtung!

* * *

Dritter Augenpunkt ist die Schule. Die Schule an sich entscheidend für die große Aufgabe der Erziehung des Menschengeschlechtes, wirkt am eingreifendsten in der Gestaltung als Universität, wo sie dem Staate die Richter und die Aerzte, so wie der Kirche den Seelsorger und den Bischof erzieht.

Die Albertina seit ihrem Ursprunge bis in die Tage der Ludoviciana, als die südlichste der deutschen Universitäten, verflochten in den Entwicklungsgang des rheinischen Oberlandes, und Deutschlands Zusammenhang mit der Schweiz in Wissenschaftlichkeit festhaltend, überlebte in Todeskämpfen den verhängnißvollen Zeit=

raum der neu-französischen Siege und Niederlagen. Diese Zeit, vom Anfange der Umwälzung bis auf den heutigen Tag, überlebten mit ihr von den alten Lehrern nur Zwei, aber wirklich diejenigen Zwei, welche als Veteranen und Senioren das beste Zeugniß geben von dem, was die Albertina leistete im drückendsten Verhältnisse; der Eine in Mythos und Exegese, der Andere in Weltgeschichte und Vernunftrecht, Jeder eine ganze Facultät der Menschheit in Seinem Geiste ausbildend.

Die Albertina kam von Oesterreich an Baden, unter jedem seiner drei Großherzoge mit neuer Huld begnadigt. Von Carl Friedrich erhielt sie die erste Versicherung ihrer Fortdauer; von Carl ward sie in die Verfassungs-Urkunde aufgenommen; von Ludwig wurde sie in Lebenskraft gesetzt durch eine bleibende Stiftung. Sein Wille bestimmte die Stände, welche willig die Hand zur Hülfe boten, da sie die dreifache Wahrheit erkannten, daß die Albertina seit mehr als drei Jahrhunderten stets der kostbarste Schmuck in dem Besitzthume Freiburg's war, daß sie oft eine gewichtige Stimme führte in der Welt der Gelehrten, daß sie die besondere Aufgabe habe, seit dem heimlichen Umherwandeln und offenen Wiederauftreten des Jesuitism's, den Katholizism immer reiner und freier von irdischem Zusatze darzustellen. An diese drei Wahrheiten schloß endlich sich bei dem Fürsten so wie bei den Ständen die Ueberzeugung, daß der größere Theil der Landessöhne Baden's für die höheren wissenschaftlichen Leistungen des Priesters, des Richters, des Arztes die Bildung an der Hochschule zu Freiburg erhalte.

Die nahe kommende Zeit wird (Wir hoffen es fest) die Mittel reichlich bieten, um die geschichtlich gegebene vierfache Aufgabe der Universität fortan zu lösen, und Alles zu leisten, was den Anforderungen der steigenden und gesteigerten Zeit entspricht. Aber Ludwig's Hülfe, welche das ganz Unentbehrliche gewährte, bleibt ewig unvergeßlich, und rechtfertigt die Verschmelzung Seines Namens mit jenem des ersten Stifters. Wer nahe am letzten Athemzuge des Lebens von einem Wohlthäter den Tropfen der Erquickung zum Wiederaufathmen erhält, muß diese Anfachung des Lebensfunkens ewig als entscheidend betrachten, auch dann, wenn er einst wieder in allseitig entwickelter Kraftfülle dasteht.

Was aber hat Ludwig's und jener Ersten Stände Hülfe bis jetzt gefrommt und gewirkt? Was war die Frucht Seiner und Ihrer Aussaat? — Betrachten wir aufmerksam den Organism der Universität in dem letzten Decennium!

Die Anzahl der Lehrer, als Verein von Manneskraft entscheidend im Geisterreiche der Wissenschaft, ward vermehrt, würdiger belohnt, und mit der Anzahl der Hauptfächer in Verhältniß gesetzt. Die Bibliotheke hat manche Lücke ausgefüllt, und neue Hülfsmittel den jetzt mehr zahlreichen Schriftstellern geboten. Die Cabinette für Aufstellung der Naturstoffe sind erweitert und bereichert. Der Garten für Pflanzenkunde hat hundert und hundert neue Bewohner erhalten. Die Werkzeuge für Naturforschung sind nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft theilweise angeschafft. Das Laboratorium der Chemie für Zersetzung der Stoffe, so wie das Theater der Anatomie für Zerlegung der Leiber zeigen und bereiten viel mehr als jemals. Die Heilkunde der Krankheiten und Wunden auf dynamischem und mechanischem Wege hat für Erfahrung, für Unterricht und Uebung viel großartigere Räume gewonnen. Das philologische Seminarium zur Erforschung des griechischen und römischen Geistes ist ins Leben getreten. Drei neue Gesellschaften haben sich in den Umfang Unserer Hochschule eingeschlossen, die Eine für die Naturforschenden, die Zweite für die Geschichtkundigen, die Dritte für die Kunstfreunde.

Und Sie, Akademische Jünglinge! haben Ihren ununterbrochenen Fleiß den hier empfangenen Lehren so ganz zugewandt, daß Sie Sich würdig anschließen an Ihre zahlreichen Vorgänger, welchen der Staat bei seiner strengen Prüfung für Rechtswissenschaft und Arzeneikunst seit einer Reihe von Jahren stets einen vorzüglichen Rang anwies, und den allerersten Platz vor allen Mitbewerbern mehr als Einmal zusprach. So entsprechen Sie dem Wunsche des Vaterlandes. So erstreben sie das Ziel Unserer alten und neuen Stiftung.

* * *

Also — Badens innere Gestaltung — dieses Domes Erzstift — Unserer Ludoviciana Fortbestand — werden zu den kommenden Geschlechtern sprechen von und für Ludwig. Wir haben ihn als Sohn und Prinzen, als Charakter und Kriegsmann, als Begründer

der Verfassung, als Ordner des Kirchthums, als Beförderer der Hochschule in leichten Umrissen dem dankbaren Gedächtnisse dargestellt. Jetzt ist Er dem Dunkel des Todes und dem Lichte der Geschichte anheim gefallen. Heute zum letzten Male tönte vom Dome, schwer und bang, für ihn die Glocke ihren Grabgesang.

Aber Du treues Volk am fruchtreichen Gebreite des rechten Rheinufers vom großen See herab bis zur Vermählungstätte des Neckars; — aber Du schönes Land, das du den Preis vor allen Gauen Deutschlands in vieler Hinsicht verdienest; — aber Du freundliche Stadt, die Du dich nennst eine Burg der Freien nah an jener Ludwigs-Höhe: — aber Du altehrwürdige Albertina, die Du kraftvoll für neue Jahrhunderte auflebtest als Ludoviciana; — Ihr alle erhebet aus dem Gefühle dankbarer Trauer den erheiterten Blick vertrauenvoll und hoffnungreich — auf Leopold; mit welchem nicht nur die fürstlichen, sondern auch die häuslichen Tugenden den Thron der Zähringer besteigen; — auf Leopold, in Dessen Gestalt die Manneskraft, auf dessen Antlitz die Fürstenhuld herzenerobernd wiederstrahlt; — auf Leopold, Dessen Beispiel eben so mächtig wirken wird im Leben, wie das Gesetz im Staate; — auf Leopold, in Dessen Geschlechte bei schön gesicherter Gegenwart eine schön aufblühende Zukunft heran reift..

* * *

Und Du hinüber gegangener Fürst und Herr!

Ludwig von Baden!

finde jenseits, vor dem höchsten, aber mildesten Richter, den Lohn Deines Sinns, Deines Worts, Deiner That, bis zum Anbeginne des unvergänglichen Reiches der Gerechten, bis zu jener Stunde der Auferstehung, wovon in dem süßesten Glauben nach dem reinsten aller Urbilder der Weise und Dichter sagt:

Dem dunkeln Schoos der heil'gen Erde
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde,
Zum Segen nach des Himmels Rath.

Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoos;
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zum schönern Loos!

---

## 3. Carl Heinrich Freiherr von Fahnenberg *).

Freiburg blickt mit Dank auf das Geschlecht der Fahnenberge. Als Villars die Stadt belagerte, und die Franzosen zum Sturme heran rückten, zog sich der österreichische Feldherr Harsch in die Schlösser, und überließ die Einwohner einer gräulichen Verwirrung, ohne eine Unterhandlung zur Abwendung des Sturmes zu pflegen. Auch die bei Sickingen versammelten hohen Herren zerstreuten sich ohne die Rettung von einem Gräuel der Verwüstung einzuleiten. Die Bürger flohen beim Donner der Schwergeschütze schaarenweise aus ihren Häusern in die Kirche, um da beim Klange der heiligen Erze an den Altären Schutz zu suchen. Sogar im gewaltigen Münster war kaum noch ein Raum am Hochaltar für den Priester und die Leviten übrig. Nur ein einziger Mann, Stadtschreiber Doctor Franz Ferdinand Mayer verlor in dieser allgemeinen Verwirrung die Besonnenheit nicht. Da er sah, daß von Seite der Behörde, weder von Feldhauptmann noch Landesständen, ein Beschluß zur Rettung hinfort erwartet werden könne, nahm er noch einen muthigen Bürger, nämlich den Bildhauer Norbert Wüst zu sich, und eilte mit ihm in den Rathshof, um zwei dort befindliche (kurz zuvor gegen vieles Mißrathen verfertigte) weiße Fahnen zu ergreifen. Die wackern Männer konnten durch das stark verrammelte Thor nicht dringen, stellten sich also kühn mit empor geschwungenen Fahnen auf den Riß der Mauer, hielten unerschrocken das Kleingewehrfeuer der Belagerer aus, drangen bis zum Feldherrn der Feinde, und erwirkten beredt, daß Mayer als Geisel behalten, Wüst als Bote zurück zu den Behörden gesandt wurde, damit die Freiherrn von Sickingen, Kageneck und Wittenbach sich in's Hauptlager aufmachten, und durch einen Fußfall Gnade für die Stadt erflehten und die Verschonung mit Plünderung erhielten. Wer vermöchte jetzt den Jubel der Einwohner darzustellen, da diese sich nun wirklich vom Rande des Abgrundes zurück gezogen, und gerettet sahen? Tausend Segenswünsche begrüßten den zurückkehrenden, heldenmüthigen Doctor und Stadtschreiber, welcher um dieser schönen That willen sogleich mit dem Rechte eines Ehrenbürgers von Freiburg beschenkt, später in den

*) Freiburger Unterhaltungsblatt. 1830.

Ritterstand erhoben, und Stammvater der noch jetzt blühenden Familie der Freiherren von Fahnenberg wurde.

Freiburg nennt sich mit Stolz die Geburtstätte des jetzt lebenden Carl Heinrich Freiherrn von Fahnenberg, in welchem es Einen um Vaterland und Wissenschaft, um Fürst und Volk hochverdienten Mann erblickt. Der Fürst hat Ihn zum Komthur des Zähringer Löwen-Ordens, und zum obersten Leiter der Staatsschulden-Tilgungskasse ernannt. Das Volk nennt Ihn als Oberst-Post-Direktor dankbar wegen Förderung aller Arten des menschlichen, geistigen sowohl als sachlichen Verkehrs. Hier soll dieser Zögling der Hochschulen von Würzburg und Göttingen als Gelehrter betrachtet werden.

Die erste Schrift über die Unverletzbarkeit des Gebietes von Baden, welche tiefe Theilnahme unter Deutschlands Stämmen erregte, und hohe Berücksichtigung von Europa's Mächten zu Achen erhielt, ging von Ihm aus. Sie führt den Titel: „Aktenstücke über die badische Territorial-Angelegenheit nach der Zeitfolge geordnet; ohne Druckort, 1818.“ Ihre inhaltschwere Weihung lautet also: „Der öffentlichen Meinung; im Verborgenen wie ein reißend Wasser wirkend, das, aus vielen Millionen Tropfen, — getrieben von der natürlichen Schwere, durch Klüfte und Abgründe niederrinnend, — in Eine Quelle zusammen geflossen, plötzlich zu Tage tritt, ohne daß Jemand seinem tiefen Ursprunge nachzugraben, oder seinen Lauf aufzuhalten vermag, — dieser unbefangenen Richterin über Fürsten und Völker geweiht.“ Man hielt diese Schrift wegen der Tiefe der Rechtsansicht, und wegen des Ernstes der Schreibart lange für die Arbeit des in Baden hochberühmten Rechtsgelehrten, des Herrn von Drais. Aber die Briefe der unvergeßlichen Männer der Freiheit (Reizenstein und Liebenstein) zeigen die Schrift als Werk unseres Freiherrn von Fahnenberg.

Als Staatsdiener, welcher die Stunden der Erhohlung der Wissenschaft weiht, veranstaltete Er eine lehrreiche Sammlung anziehender Abhandlungen über wichtige Angelegenheiten und Anstalten des Vaterlandes. Als Herausgeber zog Er Biedermänner und Wahlverwandte an sich wie Jäck in dem romantisch-großen Triberg, und Wild in dem wunder-lieblichen Müllheim. Der Titel hieß: „Ma-

gazin für die Handlung, Handelsgesetzgebung, und Finanzverwaltung. Nürnberg, 1815, sechs Bände." Das Bedürfniß eines solchen Werkes bezeichnete Fahnenberg sinnvoll mit Posselt's Worten, welche für das Jahr 1811 eine entschiedene Wahrheit verkündeten, aber für das Jahr 1830 eine ganz ergreifende Wahrsagung enthalten. Sie lauten: „Nicht die Gränzen der Länder, nicht die Namen der Gebieter sind es allein, welche auf dem Continente fort und fort wechseln und schwinden, sondern mehr oder weniger ist die ganze Masse des Menschengeschlechtes erschüttert, — eine neue Denk- und Empfindung-Weise, — eine neue Welt unter unsern Augen hervor gebracht, oder wie man bei der betäubenden Schnelligkeit, womit diese Umschaffung geschah, recht eigentlich sagen kann, hervor gezaubert."

Solche Worte und Schriften konnten dem Blicke des aufmerksamen Deutschlands nicht entgehen. Unser edler Freiherr wurde zum Mitgliede erkoren von dem „landwirthschaftlichen Bezirks-Vereine zu Rottenburg in Würtemberg" am 1. Mai 1824, und bald nachher am 8. November desselben Jahres von der „königlich preußischen markischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam."

Die Société des sciences, agriculture et arts du département du bas Rhin à Strasbourg am 24 August 1825, und die Société française de statistique universelle fondée à Paris am 5. Junius 1830, ernannten Ihn ebenfalls zum Mitgliede. So ehrte unseren unermüdet thätigen deutschen Freiherrn — Frankreich, von welchem Schiller die Jungfrau von Orleans sagen läßt: „Dieses Land des Ruhmes, das schönste, das die ew'ge Sonne sieht in ihrem Lauf, das Paradies der Länder, das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges!"

Der Briefwechsel, welchen der edle Freiherr über wissenschaftliche Gegenstände aller Art mit den ausgezeichnetsten Männern des Auslandes, wie mit einem Huskisson und Walter Scott führt, zeigt in allen Schreiben den Ton einer innigen Freundschaft, und der geistvolle Say (welcher eben jetzt nach den zwei verhängnißvollen Wochen am religiösen und nationalen 15. August mit einem wissenschaftlichen Siegespreise zu Paris gekrönt wurde) sagt Unserm Freiherrn: „Wie erfreuend ist es zu sehen, wie viel Boden täglich die

Grundsätze über Staatswirthschaft gewinnen, wozu wir uns bekennen. Il est bien satisfaisant de voir combien les principes, que nous professons, gagnent journellement de terrain.“

Jener sinnreich forschende, und ganz uneigennützige Britte, welcher dem hartbedrängten Menschengeschlechte ein erprobtes Schutzmittel anbot gegen die jährlich wiederkehrende Pest, welche durch Entstellung der lieblichsten und niedlichsten Geschöpfe, durch Hinwegraffen der unschuldigen und herzigen Kinder die Mütter und Väter, die Brüder und Schwestern mit dem herbsten Schmerz und ewiger Angst bedrohte — jener edelmüthige Schutzgeist gab in London seinen unsterblichen Namen der Jenner'schen Gesellschaft, welche unsern ruhmbekränzten Freiherrn und Mitbürger zum Mitgliede erkor, weil dieser über den Zustand der Schutzpocken-Impfung im Großherzogthum Baden nach genauester Forschung eine Darstellung lieferte, worin er den Britten in ihrer Landessprache mit würdevoller Begeisterung zurief: „Wenn Lady Montague die Erste war, welche in Europa die Einimpfung der Kinderpocke bekannt machte, so war es einem Andern aus Euern Landsleuten vorbehalten ihre menschenfreundlichen Entwürfe auszuführen, und den Todesstreich zu versetzen dieser gegen das Menschengeschlecht wüthenden Hyder. When Lady Montague was the first, who made known in Europe the inoculation of the small pox, it was reserved to another of your countrymen to fulfil her philanthropic purposes by giving the death-blow to this hydra of mankind.“

Als endlich die hochwichtige Frage verhandelt wurde, ob und wie Großbritannien, diese Mutter der Bürgerfreiheit, endlich die Gewissensfreiheit den lange schmählich unterdrückten Katholiken in Irland wieder geben sollte, übersandte unser Mitbürger und Glaubensgenosse dem Herzoge von Wellington auf gemachte Anfrage (über den Zustand der im Großherzogthum Baden neben einander bestehenden katholischen und protestantischen Gemeinden) einen Bericht voll Wahrheit und Freimuth. Er schloß mit den denkwürdigen Worten: „Das finstere und feindselige Gespenst der Unduldsamkeit ist verschwunden in dem Großherzogthum Baden vor dem wahren und wohlverstandenen Genius des Christenthums. Möge dieser Genius des wahren Christenthums bald leuchten und seine Wohlthaten um-

herstrahlen über Irland, das riesenhaft Bittende. Mögen endlich in England die Wogen der zu lang bestandenen Vorurtheile für immer eingedämmt werden. The dark and sinister spirit of intolerance has faded away in the grand Dutchy of Baden before the true well understood genius of Christianity. May the genius of true Christianity soon shine and extend his blessings over Ireland, this gigantic suppliant — and may at last in England the tides of too long established prejudices be stemmed for ever."

Diese Worte sind ganz würdig des echten Katholiken und des echten Philosophen. Gleich fern von Jesuitism und Sophistik, gleich abgeneigt den spanischen Scheiterhaufen mit Auto da Fe und der englischen Geheimspürung mit Laws of Discovery, hold vereinend die Sinnbilder der Schönheit mit dem Sinne des Wortes, sucht und weiß er Mensch zu seyn und Christ.

---

## 4. Chateaubriand.

Es gibt in Europa, besonders aber in Frankreich, wo sich die geistige Kraft am lebhaftesten und mannigfaltigsten ausspricht, eine Anzahl von Männern, welche eine gewisse Ansicht so bestimmt und vollkommen darstellen, daß sich ganze Reihen von Personen darin vereinen lassen. So erscheint in Frankreich offenbar als aufsteigende Stufenfolge Labourdonnay, Bonald, Chateaubriand, de Pradt, Royer Collard, Benjamin Constant, Casimir Perrier. In Old-England, dieser alterthümlichen Hochschule der Religion mit Protestantism und der Politik mit Opposition, ist man bereits über Hauptpunkte einig geworden; daher erscheinen im Gemälde des Volkslebens dort die Abstufungen der Farben weniger auffallend; es sind da nicht so fast Personen als Principien, welche den Gegensatz bilden, obwohl man auch in England mit den Namen Wellington, Pitt, Canning, Fox, Brougham, Holland, Hunt Vereinspunkte ganzer Reihen bezeichnet. Deutschland lebt in solchen Gegenständen eine gewisse Sorgenlosigkeit, da die Vereinzelung zu keiner allgemeinen Theilnahme auffordert und da hier die denkendsten Köpfe mehr für Aufstellung von Schulsystemen, als für Einführung von Staatsorganismen arbeiten. Andere Staaten, wie Oesterreich und Italien,

Spanien und Portugal haben über religiöse und politische Verfassung ihr vorgeschriebenes Ja und Nein!

Chateaubriand gehört allerdings zu denjenigen, welche in dem Daseyn des Hauses Bourbon das Glück der vorübergegangenen und der herauf kommenden Geschlechter Frankreichs sehen. Aber für das Heil des Hauses Bourbon hält er keineswegs die Vorstellungen jener frisirten Assemblée von Coblenz, sondern eine Regierungsverfassung, gestützt auf die reinen Grundsätze des katholischen Christenthums und der constitutionellen Monarchie. Als Schriftsteller und Staatsmann verdient er genaue Betrachtung durch seinen Standpunkt, da er zeigt, wie weit in einem gelehrtgebildeten und welterfahrenen Bourbonisten die Urbilder gesetzlicher Freiheit und Gleichheit sich entwickeln können, denn in dieser Hinsicht scheint er die Gränze auf seiner Seite erreicht zu haben. Ebenso betrachtenswerth ist seine schriftstellerische Eigenthümlichkeit, denn er fand und zeigte einen Verein des Evangeliums mit der Constitution, und schrieb darüber seine eigentlichen zwei Hauptwerke, den Génie du Christianisme und die Monarchie selon la Charte (was wir etwa als Einherrschaft nach der Verfassungsurkunde verdeutschen könnten).

Der Verein der Schriftstellerei mit der Ministerschaft ist in Deutschland selten und schwer, da die Gelehrten schwierig Minister werden, und die Minister selten Gelehrte sind. Aber in Frankreich und England, wo die gehaltene Rede vor einer großen Staatsversammlung leicht zur geschriebenen Abhandlung vor der ganzen Lesewelt sich umstaltet, ist der Verein der Schriftstellerei mit der Ministerschaft leicht und häufig. Chateaubriand glänzte an beiden Punkten durch den Schwung seiner Feder und den Grad seiner Weltkenntniß, in dem Journal des Debats wie bei dem Congreß von Verona, in seiner Reise nach Amerika wie bei der Gesandtschaft zu Rom. Er ahnet die Freiheit, und hat die Knechtschaft gesehen. Er liebt die Natur, und kennt die Höflinge. Zwei seiner gelehrten Arbeiten, die Martyrer als Triumphatoren und die Note über Griechenland, schließen sich näher an den Genius des Christenthums; sie zeigen die Begeisterung für die religiöse Idee bis zum Gange in den Tod. Zwei seiner gelehrten Arbeiten, über die alterthümlichen und neuzeitlichen Revolutionen und über die Verjagung der

Stuarte, schließen sich näher an die Monarchie nach der Charte; sie sind ganz und streng im Geiste der Legitimität geschrieben, geben aber auch den Gegnern vielen Stoff zum Denken über plötzliche Umwälzung durch Volksaufregung, so wie über Mittel und Wege, verhaßte Königsgeschlechter los zu werden. England hat seinen Stuarten durch Hinrichtung und Vertreibung bis zur Erlöschung das volle Maß des Unglücks bereitet, welches Frankreich über seine Bourbone nur zur Hälfte brachte.

Chateaubriands ausgezeichnete Werke wurden einzeln in alle Sprachen des gebildeten Europa's nicht nur einmal, sondern zwei und drei Male übersetzt, so wie sie auch in ihrer Muttersprache drei und vier Ausgaben erhielten. Die ganze Sammlung aus acht und zwanzig Bänden wurde trotz dem bedeutenden Preise von zehn Louisd'or in dem geistvollen und geldreichen Frankreich so begierig gekauft, und wahrscheinlich gelesen, daß nach zwei Jahren eine zweite Prachtausgabe dieser Art wirklich wieder an's Licht tritt. (Nur England kennt und macht für seine Lieblingsschriftsteller solche Ausgaben, das Wort im typographischen und financiellen Sinne genommen; Deutschland wird noch ein Weilchen brauchen, seine Cotta, Brönner, Fleischer eben so zu unterstützen.) Man hat allen Grund zu glauben, daß der Buchhändler Ladvocat mit Chateaubriand als Autor eben so zufrieden sey, als das Ministerium Martignac mit Chateaubriand als Ambassadeur zufrieden war. Die Gesammtausgabe gibt neben einer Reihe von Kunsturtheilen und Bücherkritiken auch wichtige Flugschriften und Staatsreden, worin der aufmerksame Leser wie auf einem Thermometer den Wechsel der Temperatur warnimmt, und der schärfere Beurtheiler die etwas zu starken Abweichungen vielleicht tadelt.

Der Staatsmann bekam durch den Schriftsteller eine entschiedene Vorliebe für die Freiheit der Druckerpresse, und aus dieser Vorliebe entsprang das Werk: **Sur la liberté de la presse et sur la censure.** Es ist leicht, über diesen Gegenstand etwas Gutes, aber wirklich schwer, etwas Neues darüber zu sagen. Alles bezieht sich auf das Wenige: die Preßfreiheit allein gibt die Bürgschaft für die Oeffentlichkeit, und die Hauptgrundlage des Repräsentativsystems, wenn man es nicht als bloße Landstandschaft, sondern als wirkliche Volks=

wortführung betrachtet. Was sind die Fünfzig für die Million Badenser, oder die Fünfhundert für die dreißig Millionen Franzosen — gegen das größere Parlament, wo jeder Gebildete vor allen Denkenden zu sprechen berechtigt ist? Chateaubriand sagt: „Im Kaiserreiche suchte ich durch den **Génie du Christianisme** mitzuwirken zur Wiederherstellung der religiösen Grundsätze. Bei der Restauration der Königswürde verkündigte ich in der **Monarchie selon la Charte** die Wahrheiten, welche fortan die Grundlage unseres staatsbürgerlichen Glaubensbekenntnisses ausmachen sollen. Aber die Freiheit der Presse wurde fast das einzige Geschäfte meines politischen Lebens. Alles, was ich ihr zu opfern vermochte, habe ich ihr zum Opfer gebracht, Zeit, Arbeit, Lebensruhe. Jedermann muß eingestehen, daß kein Mann öfter und stärker als ich die Freiheit forderte, worauf die constitutionelle Regierung beruht. Ich habe einiges Recht, mich als den Begründer derselben unter uns zu betrachten, denn ich verrieth sie in keinem Zeitpunkte. Ich verlangte sie in den ersten Tagen der Restauration; ich wollte sie zu Gent wie zu Paris. Da ein entschiedener Royalist sie predigte, verlor sie ihr Verdächtiges in den Augen, welche sich darüber entsetzten, und vor einer Partei, welche sie verabscheute. Mag diese Partei sie heut zu Tage noch einmal zurückstoßen; zerstören kann sie dieselbe nimmermehr. Welches Glück würden wir bereits genießen, wenn wir nach meiner Aufforderung immer fortgeschritten wären auf den Wegen der Verfassungsurkunde und der Preßfreiheit! Doch vielleicht geht es mit den Wahrheiten wie mit den Früchten; die fallen nur dann herab, wenn sie ganz gereift sind. Stets betrachtete ich die Preßfreiheit wie eine ganze Verfassung; die Verletzungen der Charte erschienen mir sogar als etwas Geringes, so lange wir nur die Freiheit zu schreiben behielten. Wäre die Charte verloren, so würde die Preßfreiheit sie wieder auffinden, und sie uns wiedergeben; bestünde aber die Censur, dann besäßen wir die Charte vergebens. Die Preßfreiheit allein bewahrt den Bürgern die Rechte, und Gerechtigkeit wird Jeglichem nach seinem Verdienst. Man sage, was man wolle, in dem Zeitalter der Gesellschaft, welches wir leben, ist die Preßfreiheit die festeste Stütze des Throns und des Altars.“ Diesen Gedanken, den Thron und Altar gegen Umsturz durch Denkfreiheit zu schützen,

beurtheilte der österreichische Beobachter also: Chateaubriand wolle den Beelzebub der Revolution austreiben mit dem Satan der Preßfreiheit.

Der geistreiche Schriftsteller, welcher bei jener Flucht nach Gent am wirksamsten als gewandter Staatsmann auftrat, zeigt sich in seinen Werken wie in seinen Denkschriften immer als Schöngeist. Dem schönsten Geiste Frankreichs im achtzehnten Jahrhunderte, Voltaire'n, läßt er volle Gerechtigkeit widerfahren, nicht nur in Rücksicht seiner Genialität und Universalität, sondern sogar in Rücksicht seines Charakters. Doch Voltaire's weit greifende und weit verbreitete Behauptung, daß das Christenthum eine Religion der Knechtschaft und Erniedrigung sey, daß es den Fortschritt der Wissenschaftlichkeit hemme, und daß es den Aufschwung der Künste in höhere Regionen unmöglich mache, sucht er auf alle Weise zu bekämpfen, aber mit dem Tone, nicht etwa wie er zu dem Ernste der Schule paßt, sondern wie er zur Feinheit der Gesellschaft stimmt. Seine Grundbehauptungen sind also drei. Das Christenthum läßt sich vereinen mit der constitutionellen Freiheit, und verleiht ihr die festeste Basis, da es die Menschen durch seine Lehren und Formen vielfältig bei Geburt und Tod an die Gleichheit erinnert. Die Wissenschaften danken dem Christenthume die Erhaltung der alterthümlichen Geisteswerke, und erreichten unter seiner Herrschaft besonders im naturwissenschaftlichen Theile eine höhere Stufe. Die Künste gelangten durch das Christenthum in katholischer Form auf einen eigenthümlichen Standpunkt; davon zeugen der Bau der Peterskirche sammt allen Münstern und Domen, das bilderreiche Rom sammt allen Galerien mit ihren heiligen Geschichten, die Gregorianischen Gesangformen bis in die Zeiten von Pergolese's Stabat Mater und Haidns Schöpfung; endlich die Dichtungen Miltons vom verlorenen Paradiese und Tasso's vom befreiten Jerusalem. Aus dem Christenthum entsprang die Landschaftenmalerei im Geiste eines Claude Lorrain, so wie die beschreibende Dichtkunst im Geiste von Thomsons Seasons, denn es stellte die Natur in ihre erhabene Selbstständigkeit, während die Alten Strom und Fels, Berg und Thal, Mond und Sonne zu einem bloßen Wohnsitze von Gottheiten verkleinerten.

Eine besondere Gabe der Beschreibung besitzt Chateaubriand.

Mit Macht tritt sie hervor in seinen Reden, wo er bei jenem verhängnißvollen Jamais! und bei dem noch bedeutenderen Quand même! mitsprach. Mit noch größerer Macht erschien sie in seinen Romanen, da er durch ein wechselvolles Schicksal seit der Auswanderung aus dem Vaterlande bis zur Rückkehr in die Heimath den Menschen in den Wüsteneien und Hauptstädten, in den Wildnissen und Palästen kennen lernte. In der Atala hatte er die Absicht, Theilnahme und Hochachtung zu erregen für einen Priester, da nach Frankreichs herrschend gewordenem Tone der Priesterstand weder in Leben noch Erzählung erscheinen durfte, ohne Lachen oder Verachtung zu erregen. In René schilderte er eine Gemüthsstimmung, welche in unsern Tagen weit um sich greift, wie alle diejenigen wissen, die London und Paris, Wien und Venedig genau kennen. Sie beginnt mit Selbstuneinigkeit und Selbstzerwürfniß, geht dann über in Menschenscheu oder Menschenverachtung, und endet nicht selten mit unnatürlichem Gelüst oder Selbstmord. Diese Gemüthsstimmung überreicher, übergebildeter, oder übergelehrter Menschen benannte Chateaubriand zuerst als das Unbestimmte der Leidenschaften, Le vague des passions, und schilderte es meisterhaft also: „Dieser Zustand der Seele geht der Entwicklung der Leidenschaften voran, wenn nämlich unsere Fähigkeiten, jung, thätig, ganz, aber verschlossen, sich bloß an sich selbst versuchen, ohne Zweck und ohne Gegenstand. Je weiter die Völker in der Civilisation fortschreiten, desto mehr vergrößert sich dieser Zustand vom Unbestimmten der Leidenschaften. Denn es zeigt sich eine sehr traurige Erscheinung! Die große Zahl der Beispiele, welche man vor Augen hat, und die Menge von Büchern, welche den Menschen und seine Gefühle schildern, machen geschickt ohne Erfahrung. Man ist enttäuscht ohne genossen zu haben; es bleiben die Neigungen ohne die Täuschungen. Die Einbildungskraft ist reich, überströmend, und wunderbar; das Daseyn ist arm, trocken und entzaubert. Man bewohnt mit einem vollen Herzen eine öde Welt; und ohne Etwas genossen zu haben, hat man vor Allem einen Ekel. Die Bitterkeit, welche dieser Zustand der Seele über das Leben verbreitet, ist unglaublich; das Herz windet und beugt sich auf hundert Weisen, um Kräfte anzuwenden, welche ihm unnütz erscheinen. Die Alten kannten wenig diese geheime

Unruhe, diese Schärfe der Leidenschaften, welche erstickt unter einander gähren. Sie waren nicht geneigt zu Uebertreibungen, zu Hoffnungen, zu Besorgnissen ohne Gegenstand, zu der Beweglichkeit der Vorstellungen und der Gefühle, zu der immerwährenden Unbeständigkeit, welche im Grunde nur ein beständiger Ueberdruß ist; sie blieben weit entfernt von allen Gemüthsstimmungen, welche wir in der ununterbrochenen Gesellschaft der Frauen bekommen. Ein großes bürgerliches Daseyn, die Spiele des Gymnasiums und des Marsfeldes, die Geschäfte des Forums und der Tribune erfüllten ihre Augenblicke, und ließen der Sehnsucht ihres Herzens keinen Platz."

Die Franzosen erkennen seit dem jetzigen Menschenalter einen scharfen Gegensatz zwischen Ideologen und Romantikern, welche Deutschland Verstandesmänner und Gefühlsmenschen benennen könnte. Chateaubriand gehört entschieden zu den Letzteren, mit welchen er die Gefühle für Gottesandacht und Alterthümliches, so wie gewisse Widersprüche theilt. In diesem Sinne schrieb er: „Es gibt in unserm Zeitalter, mit einigen wenigen Ausnahmen eine Art allgemeiner Frühgeburt der Geistesanlagen. Man möchte sagen, die Gottlosigkeit, welche Alles unfruchtbar macht, offenbare sich auch durch die Verarmung der physischen Natur. Man werfe die Augen auf die Geschlechtreihen, welche dem Jahrhunderte Ludwig's XIV. folgten. Wo sind jene Männer mit den ruhigen und ehrfurchtgebietenden Gestalten, mit der edlen Haltung und Tracht, mit der reinen Sprache, mit dem kriegerischen und kunstliebenden Wesen, welches erobernd und gebildet erscheint. Man sucht sie, aber findet sie nicht mehr. Kleine, unbekannte Männer wandeln, ähnlich den Zwergen, unter den hohen Säulengängen eines andern Menschenalters. Auf ihrer harten Stirne erblickt man Selbstsucht und Gottesverachtung; sie verloren den Adel des Gewands, und die Reinheit der Sprache. Mán möchte sie nicht für die Söhne, sondern für die Bastarde des vorangegangenen Geschlechtes halten." — Diese Stelle erschien dem Nationalinstitute ohne Salbung, voll Uebertreibung, unrichtig in dem Vorwurfe der Gottvergessenheit, sinnlos in dem Tadel verarmter Körpergestalt; darum erklärte es den Verfasser nicht werth des Preises für das schönste Werk des Jahrzehnts, und

widerlegte ihn mit einer eigenen Aeußerung, wo er selbst ein andermal und anderswo sagte: „In unsern Tagen und vor unseren eigenen Augen sind es wohl die Gottesläugner, welche die Gipfel der Pyrenäen und Alpen überstiegen, den Rhein und die Donau in Erstaunen setzten, den Nil unterjochten, den Bosphorus zittern machten, mit den Feldern von Fleurus und Arcole, so wie in den Linien von Weißenburg, an dem Fuße der Pyramiden, in den Thälern von Pampelona und auf den Ebenen von Bayern siegten; welche Deutschland und Italien, Brabant und die Schweiz, die Inseln von Batavien und jene von Griechenland, München und Rom, Amsterdam und Malta, Mainz und Cairo durch Waffengewalt bezwangen? Sind es wohl philosophirende Gottesläugner, welche mehr als sechzig Feldschlachten gewannen, mehr als hundert Festungen einnahmen, die Coalition acht großer Reiche vereitelten, und die Gewaltherren Indiens hinter den Einöden Asiens zittern machten? Sind es Gottesläugner, welche so viele Wunder vollbrachten? Nein, es sind christliche Bauernsöhne, und tapfere Hauptleute, welche ihr ganzes Leben hindurch an den Lehren ihres Kirchenglaubens hingen. Man bemerkt nicht, daß jene Starkgeister, welche sich bis zum Glauben an einen Gott nicht herablassen konnten, sich sehr beeilt hätten in die Schlachten zu ziehen. Aber wie schön wäre es dennoch gewesen, wenn ein Heer von Freigeistern sich den Kosaken entgegen stellte, welche in den Himmel zu steigen glauben, wenn sie auf dem Schlachtfelde fallen." — — Faßt man die angeführten Stellen scharf in's Auge, so findet man sie dennoch überreinstimmend in dem Grundgedanken, daß alles Große und Erhabene hervor gehe aus der Frömmigkeit, für welche allein der Verfasser spricht, dort mit höfischer Sprache zu einem Bourbon, hier mit kriegerischer Wahrheit zu einem Napoleon.

Gefühl und Einbildungskraft, welche den Vicomte und Apologeten meistens beherrschen, verlassen ihn auch nicht bei den strengen Beweisen, und ernsten Lehren. So vertheidigt er mit Begeisterung die Mysterien oder Geheimnisse, die Ewigkeit der Gelübde, den Coelibat oder die Priesterehelosigkeit, die Formen der Chevalerie, und gewisse Vorrechte der Aristokraten. Einmal ruft er mit Bitterkeit gegen die Revolution aus: Wie viel Uebles haben wir gethan durch

die Gräuel des Blutvergießens! mit den großen Worten der Tribune des Convents hat man Alles zu Grunde gerichtet, sogar das Mitleid erstickt; denn wer möchte es noch wagen, die Sache der Neger zu führen, nach den Abscheulichkeiten, welche sie begingen?" — — Dagegen nun erhob sich mit bitterm Ernste die Decade philosophique und apostrophirt den Verfasser also: „Wer es noch wagen wird, für die Neger zu sprechen? Jeder vernünftige und gefühlvolle Mann, jeder Freund der Menschheit! Sie sehen bei uns nur Blut? Ha! sehen Sie doch wenigstens das Blut jener Million Franzosen, welches für eine Sache vergossen ward, deren Schönheit die Zukunft nicht anzuschwärzen, und die Gerechtigkeit nicht abzuläugnen vermögen wird, denn es ward vergossen, um Frankreichs Besetzung und Knechtschaft zu verhindern, und darin die Freiheit zu gründen mit einem für alle kommenden Menschenalter unvergänglichen Glanze. Sie tadeln die Sprache der Tribune des Convents? Tadeln Sie vielmehr, wenn sie gerecht seyn wollen, die Sprache, welche die Parteien der Unterdrücker auf der Tribune redeten, und deren Feuer das Ausland durch österreichische Ränke und englisches Gold ununterbrochen anschürte."

Der Verfasser von dem Genius des Christenthums und von der Monarchie nach der Charte hatte stets einen schweren Standpunkt zwischen den zwei Hauptparteien Frankreichs. Den Liberalen schien er zu andächtig, den Servilen schien er zu freigesinnt. In eben dem Maße, als er die Servilen anzog, entfernte er die Liberalen durch die Art, wie er für den Feldzug wider Spanien arbeitete, wodurch ein Bourbon zum erstenmale wieder an die Spitze eines französischen Heeres kam, und das Gebäu der Cortes niederwarf. Ganz entgegengesetzt war die Wirkung bei einem Anlasse anderer Art. Er gewann die Liberalen und verlor die Servilen, indem er für den Feldzug nach dem Peloponnese arbeitete, wodurch Frankreich ein Heer zur Beschirmung der Freiheit ziehen und siegen machte. — Wie aber läßt sich die Verschiedenheit in seinem Geiste vereinen? Den Kampf wider Spanien betrachtete er als Ehrensache des Bourbonischen Hauses, so wie den Kampf für die Griechen als eine Ehrensache des allerchristlichsten Königs.

Chateaubriands Charakter bewies in zwei Zeitpunkten eine un-

eigennützige Selbstständigkeit, welche den Grundsätzen die Vortheile opfert. Schon war er von Kaiser Napoleon zur Gesandtenstelle in der Schweiz ernannt; als aber die Hinrichtung des Herzogs von Enghien erfolgte, gab er seine Ernennung zurück, und that hier einen auffallenden Schritt in einer wichtigen Sache, worüber die Freiesten und Kühnsten in Frankreich damals kaum ein Wörtchen zu äußern wagten. Schon befand er sich durch König Carl auf dem Gesandtschaftsposten zu Rom; als aber die Ernennung Labourdonnayes zum Minister erfolgte, entsagte er dem einträglichen, einflußreichen und ehrenvollen Platze, weil seine Grundsätze ihm verböten, auch nur acht Tage mit einem Ministerium von so übertriebener Gesinnung zusammen zu wirken. — Sogar viele seiner Gegner erkennen einen gewissen edlen Muth in diesen zwei Zügen. Nur die Gazette de France verdammt ihn in allen Rücksichten und sagt in ihrer feuereifrigen Unbesonnenheit: Kein Freigeist hat dem Christenthume, und kein Freiheitsapostel hat dem Königthume mehr geschadet, als der Vicomte von Chateaubriand; denn er hat das Erste bis in die Reihe der Dichtungen erniedrigt, und das Zweite bis zu den Schmachreden der Preßfreiheit herab gedrückt.

Der gelehrte und schöngeistige Staatsmann, welcher einmal auch die Stelle des Ministers der äußern Angelegenheiten Frankreichs begleitete, kam seit Wiederherstellung des Königthums in sehr verschiedene Verhältnisse mit den rasch wechselnden Ministerien, welche sich so widersprachen wie die Namen Talleyrand, Fouché, Decazes, Richelieu, Villele, Martignac, Polignac. So jagte man trotz dem gepriesenen Systeme der Stabilität in vierzehn Jahren durch sieben verschiedene Systeme das große Volk Frankreichs, welches dadurch gehindert ward, einen festen Blick auf seinen innern Gang zu werfen, und eine feste Macht im äußeren Verhältnisse zu gründen. Darüber gab Chateaubriand die folgenden Aeußerungen:

Erstes Ministerium. Als im Jahre 1814 der Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Wien abgereiset war, hinterließ er eine Verwaltung, welche glänzend, geistreich, aber arbeitscheu war; sie schien erschreckt über die Größe der Geschicklichkeit, welche die Leitung der repräsentativen Regierung erfordert; dann erbittert wegen des Widerstandes, welchen der constitutionelle Geist bei jeder

Angelegenheit erzeugte; endlich fortgerissen durch den Sturm, welcher fast ungehindert hereinbrach, und welcher sogar Frankreich fortzureißen drohte. Zweites Ministerium. Ein Mann allein bildete es, aber er war eine vielgestaltige Person; er hatte nach Gent Worte gesandt, wie er wahrscheinlich auch anderswohin schickte; bei allen Wechseln suchte er nur Stützpunkte für sich; für ihn sprach in einer Anwandlung des Taumels der Religiöse wie der Atheist, der Royalist wie der Revolutionär, der Ausländer wie der Franzose; er konnte nur bestehen durch eine illegitime Armee und eine illegitime Politik; er wollte Ludwigs XVIII. Regierung vom Wiedereinzuge in Paris datiren, und die dreifarbige Cocarde auf die Fahne der weißen Lilie heften; er mußte verschwinden vor dem Lichte der Tribune, und in dem Schatten der Kammer. Drittes Ministerium. Es vernichtete eine Kammer, welche nur Treue dem Könige bewies; es hielt die Royalisten für unfähig zur Verwaltung des neuen Frankreichs; es wollte nicht bloß die materiellen Interessen der Revolution, als da sind Besitz der Nationalgüter, Abschaffung des Zehent, und die staatsbürgerlichen Rechte, welche die Charte heiligte; es wollte sogar die moralischen oder vielmehr immoralischen Interessen der Revolution, nämlich Anerkennung der antireligiösen und antisocialen Grundsätze; es versammelte um sich die sogenannten têtes fortes, esprits positifs, génies spéciaux. Viertes Ministerium. Es gab Frankreich die Ruhe im Innern, und das Gewicht auf den Congressen, wo der heilige Bund der Könige gegen die Aufstände der Völker sich immer fester schloß; es behauptete die bewaffnete Intervention gegen Spanien, da sie populär war, weil Landmann und Volk zu seinem Glücke die Cortes gestürzt wünschte; es hieß die Kanonen an der Bidassoa wiederhallen bis auf der Insel Leon; es verweigerte die Anerkennung des Aufstandes in Amerika; denn es wollte nicht schwanken zwischen Revolution und Legitimität. Fünftes Ministerium. Canning in Paris und die Flotte vor Navarin. Aber der oberleitende Staatsmann entfernte die alten Diener des Königthums ohne die Anforderungen der Neuzeit anzuerkennen; er strafte die Dienste der alten Geschlechter, und verwarf die Lehren der neuen Geschlechter. Mußte er so nicht alle Stützpunkte verlieren, und mußte er so nicht ungeheure Schätze brauchen, um weder der Treue noch der Freiheit zu bedürfen? Er freute sich über den Vorschlag, wie über den Abschlag seiner Hauptgesetze; Niederlage oder Erfolg galt ihm als Sieg, doch im Taumel eines solchen Sieges fiel er, bekannt als déplorable. Sechstes Ministerium. Ordnung in den Finanzen. Völlige Preßfreiheit. Anerkennung des Hauptsatzes, daß die Charte der Nation Heil, dem Königthum Festigkeit gebe, so daß in der Constitution das Lebensprincip liege. Siebentes Ministerium. Neben ehrenwerthen und gemäßigten Männern einige, deren Ruf und Ungestüm gegründete Besorgniß über den Verlust geheiligter Rechte erregt. Jetzt rief Chateaubriand wiederum laut

wie ehemals: „Laßt uns das Recht unseres Vaterlandes bewachen, die Heiligkeit des Thrones schirmen, und die Majestät Frankreichs vertheidigen. Wollte man noch einmal unsere Gedanken in Bande legen, wollte man noch einmal die Freiheiten gefährden, welche die Charte und der Königsschwur uns verbürgen, so lasset uns retten die Ehre! Früh oder spät bringen die Ehre und der Ruhm uns die Freiheit zurück!"

Der oft erscheinende Schriftsteller und Staatsredner faßt seine Hauptansicht ins Kurze (Band 25, Seite 250): „Die Religion als die Grundlage des neuen Gebäudes; die Charte im Bunde mit den Männern von Ehre; die politischen Anstalten der Revolution ohne die politischen Wortführer derselben; darin besteht das Ganze meines Gedankenganges." **La religion, base du nouvel édifice, la Charte et les honnêtes gens, les choses politiques de la révolution et non les hommes politiques de la révolution: voilà tout mon systême.** Die Einzelnheiten desselben beurtheile man nach den schon gegebenen und jetzt folgenden Ansichten.

Plato, Aristoteles und Plutarchos stellten den Altar sammt seinen Dienern auf die oberste Stufe der gesellschaftlichen Ordnung; dieß haben auch unsere Altvordern gethan. Cicero (**Nat. Deor. 1. 2.**) zweifelte, ob nicht die Vernichtung der Gottesfurcht zugleich Treu und Glauben, und die Gesellschaft des Menschengeschlechtes, ja sogar die vortrefflichste aller Tugenden, die Gerechtigkeit, vernichten würde; dieß haben unsere Voreltern geglaubt. Tacitus (**Ann. IV. 33**) meint, bei den verschiedenen Nationen herrsche das Volk, oder der Adel oder ein Einziger; aber eine Regierungsform, welche aus der festen Verbindung aller drei andern entstünde, erscheine als ein glanzvolles Luftbild; aber dieß ist nicht mehr ein Luftbild, sondern eine Wirklichkeit. Dazu wirkte wesentlich das Christenthum. Es lehrt als Hauptgrundsatz die sittliche Gleichheit, die einzige, welche man predigen kann, ohne die Welt umzuwerfen. Suchte wohl die Vielgötterei zu Rom einen Patrizier zu überzeugen, er sey nicht aus einem edleren Staube entsprossen als ein Plebejer? Welcher Pontifex hätte es gewagt, solche Worte ertönen zu lassen vor den Ohren eines Nero, eines Tiberius? Gewiß bald hatte man den Leichnam des unklugen Fecialen auf dem Rabensteine gesehen. Aber solche Lehren empfangen die christlichen Potentaten oder Mächte jeden Tag auf jener Kanzel, welche man mit Recht nennt den Lehrstuhl der Wahrheit. Alle großen Grundsätze von Rom und Griechenland, die Gleichheit, die Freiheit finden sich in unsere Gottesdienste, aber angewandt auf Seele und Geist, und aufwärts gerichtet nach erhabenen Verhältnissen. Es gibt jetzt kein noch so kleines Christenvolk, bei welchem man nicht angenehmer zu leben vermöchte, als bei dem berühmtesten alterthümlichen Volke, mit Ausnahme von Athen, welches viele Genüsse darbot, aber gräulich viele Ungerechtigkeiten aufwies. Es gibt eine innere Ruhe bei den neuzeitlichen Völkern, eine

ununterbrochene Ausübung der friedlichsten Tugenden, welche niemals vorher herrschten weder an den Ufern des Ilyssus, noch der Tiber. Erstände das Gemeinwesen des Brutus, oder die Einherrschaft des Augustus plötzlich aus dem Staube vor unsern Augen, so würden wir zurück schaudern vor dem römischen Leben. Man muß sich nur vergegenwärtigen jene beständige Schlächterei der Gladiatoren, um die erstaunliche Verschiedenheit aufzufassen, welche das Evangelium zwischen uns und den Heiden begründete, seine Rathschläge bilden den wahren Weisen, so wie seine Vorschriften den wahren Bürger. Dem Christenthume verdanken wir nach Montesquieu's Geist der Gesetze (XXIV. 33.) in der Regierung ein gewisses öffentliches Recht, und in dem Kriege eine völkerrechtliche Stellung, wodurch die Besiegten das Leben, die Freiheit, ihr Vermögen, ihre Gesetze und Religionen behalten. Um allen diesen Wohlthaten die Krone aufzusetzen, nennen wir noch Eine Wohlthat, welche klar in der Freudenbotschaft steht, und mit Buchstaben von Gold eingeschrieben stehen sollte in den Jahrbüchern der Weltweisheit: Abschaffung der Sclaverei.

Wenden wir den Blick auf uns und unsere Zeit! — Frankreich will seinen gesetzlichen, legitimen König. Es gibt drei Arten, den gesetzlichen, legitimen König zu wollen: 1. Mit der alten Regierungsweise. 2. Mit der Uneingeschränktheit oder dem Despotism. 3. Mit der Charte oder Verfassungsurkunde. — Mit der alten Regierungsweise zeigt sich als eine Unmöglichkeit nach allen Zeichen der Zeit. Mit der Zwingherrschaft muß man wie Bonaparte sechsmal hundert tausend blind ergebene Kriegsknechte, einen Arm von Eisen, und einen Geist voll Gewaltthat besitzen; davon sehe ich nichts im jetzigen Frankreich. Es bleibt also nur noch die Alleinherrschaft mit der Verfassungsurkunde, sie ist allein die gute; sie ist allein die mögliche. Dieß macht allem Streit ein Ende!

So haben wir den Verein von Schöngeist, Gelehrten, Staatsmann gezeigt. Die Bagatellen, worin große und kleine Herren sich so sehr gefallen, als Jahr und Ort der Geburt, die Ahnen und Sippschaften, die Ordensbänder und Hofchargen, passen für das Conversationslexion. Aber der Geist und das Wesen eines so wichtigen Mannes gehört für die allgemeinen politischen Annalen, welche sich zum Ziele setzen, zu zeigen das wahre Alter und den Körper der Zeit, ihre Form und ihren Drang, nach Shakspeare's Ausdrucke: To shew the very age and body of the time, ist form and pressure.

# Julius Schneller's
# hinterlassene Werke.

Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie

herausgegeben

von

Ernst Münch.

Vierter Band.

Ansichten von Philosophie, Geschichte, Politik, Weltlauf, Glauben und Kirchthum.

Stuttgart 1840.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Julius Schneller's

# Ansichten

von

# Philosophie und Geschichte,

## Politik und Weltlauf,

## Glauben und Kirchthum.

---

Aus seinen hinterlassenen Manuscripten und kleinen Schriften
gesammelt und herausgegeben

von

**Ernst Münch.**

---

Zweite Ausgabe.

---

Stuttgart 1840.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

# I.

## Ueber den Zusammenhang
der
# Philosophie mit der Weltgeschichte*).

Verehrte! Nach einer achtundzwanzigjährigen Wanderschaft durch weit entlegene Gebiete kehre ich in das liebe Heimathland zurück. Von dem romantischen und freundlichen Rheinstrome führte mich eine höhere Schickung und mein eigener Entschluß bis an die verhängnißvolle Gränze, wo der majestätische und ernste Donaustrom die Reiche der Bildung und Christenheit verläßt. Aber in den grossen Fernen war mein Gemüth dieser Stadt und dieser Hochschule niemals fern und niemals fremd geworden. Mit inniger Theilnahme schwebten meine stillen Gedanken um das wechselvolle Geschick, welches Freiburg und die Albertina traf. Oftmal erfüllte mich geheimes Bangen; und froherer Hoffnung überließ ich mich erst seit dem Zeitpunkte, wo der Name Albert's, des ersten Stifters, mit dem Namen Ludwig's, des zweiten Gründers, sich verschmolz. Die frohe Hoffnung steigerte sich zum festen Vertrauen durch die Betrachtung, daß Badens neu geschaffene, wie Morgenroth anbrechende Verfassung dieser alterprobten Lehranstalt das Daseyn und den Fortbestand verbürgte.

*) Akademische Antritts-Rede bei Uebernahme der Philosophie-Professur zu Freiburg im Breisgau, im J. 1823.

Wir lebten in einer zertrümmernden Zeit, wo mächtige Königreiche und starke Fürstenstämme erbebten und hinsanken. Darum betrachtete ich mit stiller Bewunderung die Umsicht und Weisheit, womit die ehrwürdigen Väter dieser Hochschule in den Tagen der Schlachten und Kämpfe ihrer waffenlosen Albertina das friedliche Leben fristeten. Für dieß hohe Verdienst verkündige ich zuerst meinen lang und still gefühlten Dank, wovon jeder Edle unter den Anwesenden so viel sich nehme, als sein Bewußtseyn ihm zuspricht.

Dann begrüße ich mit besonderer Ehrfurcht und Liebe die greisen Häupter meiner ehemaligen Lehrer, welche in dem Umfange dieser Hallen mir feste Grundsätze für Leben und Wissenschaften ertheilten. Ich bitte die wenigen noch Uebriggebliebenen meinen Dank zu empfangen für alle schon Hinübergegangenen, welche ich einst als Jüngling auf ihren hohen Stühlen arbeitend verließ, und jetzt als Mann in den stillen Gräbern ruhend wiederfand.

Den hier erhaltenen Grundsätzen getreu und vertrauend, machte ich meinen Gang durch die Welt. Sie verschafften mir Glück und Anerkennung. Mir, dem Fremdlinge, ward in einem Kaiserreiche das Lehrfach der Weltgeschichte zum öffentlichen Vortrage bestimmt. Dort, auf einem Schauplatze von zwölftausend Geviertmeilen lebend, und in einem Völkergetümmel von achtundzwanzig Millionen wirkend, gewöhnte sich mein Geist an größere Verhältnisse; aber die unschätzbaren geistigen Güter meines Vaterlandes achtete ich höher, als physische Macht und Größe. Die unschätzbaren geistigen Güter des freieren akademischen Lebens und Wirkens zogen mich mächtiger an, und — manches Opfer bringend für Dasjenige, was ich als Wahrheit anerkenne und Recht — wanderte ich hierher, wo mein Beruf mich fortan zum Lehramte der Weltweisheit bestimmt.

In dem erhebenden Augenblicke dieses feierlichen Antrittes stellt sich die Aufgabe meines vergangenen, und die Aufgabe meines künftigen Lebens vor meine beschauende Seele. In der Vergangenheit erblicke ich die Geschichte mit ihren Sagen und Urkunden; in der Zukunft erblicke ich die Weltweisheit mit ihren Sprüchen und Grundsätzen. Ich fühle mich also in dieser feierlichen Stunde zu der Frage aufgefordert: wie hängt das Geschäft meines früheren und meines

jetzigen Lebens, wie hängt der Weltlauf mit der Weltweisheit zusammen? Bei den Andeutungen zur Lösung der Frage über den Zusammenhang der Philosophie mit der Historie gönnen Sie mir, Verehrte! ein günstig Gehör.

Die Philosophie als Wissenschaft von den Ideen oder unvergänglichen Urbildern des Schönen, Wahren und Guten; die Philosophie als Wissenschaft von den ewigen und ernsten Angelegenheiten der Menschheit, von Gott und Welt und Ich, von Hiernieden und Jenseits; die Philosophie als Wissenschaft von den letzten, das ist, höchsten und innersten Gründen aller menschlichen Erkenntniß und Willenskraft — scheint beim ersten Anblicke über die Geschichte hoch erhaben, und zwar so hoch, daß ihr mit dieser Nichts gemein sey. Denn die Geschichte zeigt bloß eine Reihe flüchtiger Erscheinungen und irrer Versuche in Welt und Staat und Schule, verbunden mit einem gräuelvollen Gewühle menschlicher Leidenschaften und Umtriebe von den Hütten bis zu den Pallästen. Die Geschichte zeigt bloß die übermüthigen Ausbrüche von Kraft und Willkür, und die niederträchtigen Ausdrücke von Schwäche und Knechtschaft, Alles in ermüdendem Einerlei, nur wechselnd in Farben und Tönen nach den Räumen des Erdbodens und den Zeiten der Völkerschaften. Die Geschichte zeigt den einzelnen Menschen wie Raupe und Schmetterling nur wenige Tage lebend, nach Sinnengenusse kriechend oder gaukelnd, und vor erhabenen Zielpunkten unmächtig niederfallend; sie wagt sogar die Gesammtheit des Menschengeschlechtes darzustellen in dem Bilde einer tobenden Schauspielergesellschaft, zankend um Rollen, welche sie nur schlecht und erbärmlich durchzuführen vermag. Doch nur beim ersten, und ich möchte sagen, oberflächlichen Anblicke scheinen Philosophie und Historie so ernst und streng geschieden; einem zweiten, tiefer eindringenden Blicke werden sie anfangs in leiser Annäherung, und endlich in fester Verbindung erscheinen.

Die Philosophie bezeichnet mit ihrem bescheidenen Namen nicht eine schon abgeschlossene Wissenschaft; sie ist als Liebe zur Weisheit ein ununterbrochen Fortschreitendes zu einem hohen Ziele, welches die Menschheit vielleicht niemals völlig erreicht, obschon sie ihm stets näher zu rücken hoffet. Dieses Näherrücken, jetzt gehemmt durch widriges Verhängniß und böse Absicht, jetzt gefördert durch günstige

Umstände und redlichen Willen, bemerkt die Geschichte. Sie sammelt aus allen Erdräumen und aus allen Zeitaltern von dem großen Saatfelde der Erfahrung alle vollen Aehren und reifen Früchte der Weisheit, damit kein Samenkorn des Schönen, Wahren und Guten verloren gehe, sondern Jegliches heimgebracht und aufbewahrt werde, als das große Gemeingut und Erbtheil der Menschheit.

Die Philosophie will allerdings das Ideale, indeß die Historie das Reale darstellt. Das Ideale ist ein im Gedanken möglich Erreichbares; das Reale ist ein im Leben wirklich Erreichtes. Soll der hoch begeisterte Wanderer im Reiche des Idealen nicht bis zu Luftbildern und Hirngespinnsten sich verlieren, so muß er zum gründlichen Forscher werden im Reiche des Realen, wo das Leben ihn festhält und die Wirklichkeit. Der Philosoph oder Idealist muß wie eine heilige Flamme aufwärts in die reinen Lüfte des Aethers anstreben, aber die Flamme muß abwärts sich nähren und festhalten am Erdenraume, damit die Glanzerscheinung nicht zu einem Irrsterne mit unberechenbarer Laufbahn werde, und damit Dasjenige, was Licht sendet von Oben, auch Wärme verbreite in den tieferen Regionen.

Die Philosophie sammelt die Haupterscheinungen der sinnlich sittlichen Natur in der Anthropologie. Sie erörtert die Uranlagen des Menschengeistes, seine Kräfte und Gränzen, in der Kritik. Sie ergründet die Gesetze des Denkens in der Logik. Sie strebt nach einer Grunderkenntniß aller Wesen des Weltalls in der Metaphysik. Sie untersucht den Gang der Gefühle des Schönen und Erhabenen in der Aesthetik. Nach diesen Vorarbeiten erhebt sie sich endlich auf ihren eigentlichen und höchsten Standpunkt in der Ethik, wo sie für Wollen und Handeln die obersten Gesetze der Tugend und des Rechtes kund mache. Hier wird sie für Alle und für Alles in dem Bau der Ewigkeiten zur Gesetzgeberinn. Hier fordert sie unbedingten Gehorsam aller Vernunftwesen, vom Könige bis zum Knechte. Hier ist sie eigentlich Weisheit des Lebens für alle freithätigen Geschöpfe. Darum müssen, wie vom Umkreise die Strahlen zum Mittelpunkte, alle Erkenntnisse zur Sittenlehre wirken. Aber die allgemeine Lehre von Recht und Pflicht wendet sich insbesondere auf drei große Gesellschaften, auf Haus, und Staat, und Kirche. Denn das wunder-

volle Gebäude des Menschengeschlechtes ruht auf den Grundsäulen des Hauses in unermeßnen Breiten und Tiefen; dieß wundervolle Gebäude empfängt in größerer Höhe seine Hallen und streng gesonderten Räume vom Staate; und über dem Ganzen wölbt sich zur majestätischen Kuppel die Kirche. Diese drei großen Anstalten für Erziehung des Menschengeschlechtes bleiben unterthan dem Grundgesetze der Ethik, aber die besonderen Normen erhält das Haus in der Pädagogik, der Staat in der Politik, die Kirche in der Religion. — So hoch und frei diese Wissenschaften immer stehen mögen, so erhalten sie dennoch die wichtigsten Vorfragen und mächtigsten Stützpunkte aus dem Jahrtausendbuche der Geschichte; denn diese ruft von Jahrhundert zu Jahrhundert, und von Welttheil zu Welttheil mit Posaunentone um Recht und Frömmigkeit: Discite justitiam moniti et non temnere divos. — Die Geschichte zeigt anschaulich der mächtigsten Reiche plötzlichen Untergang durch Verfall der Sitten, durch Mangel der Erziehung, durch Walten des Unrechts im Staate, und durch Gottesverachtung. — Wie ward im Hause jedes Pflichtgefühl vernichtet, die Gattenliebe zerstört, der Geschwisterbund untergraben, die Erziehung für Freiheit und Mannsinn unmöglich gemacht, der Mensch bis zum Verschnittenen erniedrigt, und durch den Anblick allseitiger Frauenzwinger die allgemeine Zwingherrschaft vorbereitet? — Und im Staate! Gibt es einen Gräuel, welchen die Despoten unausgeführt, und die Bösewichte in Republiken unversucht ließen? Welche Mittel und Wege hat die stets mißhandelte Menschheit geschichtlich aufgefunden, um den schweren Gehorsam mit freudigem Gemeinsinne zu leisten, um Freiheit ohne Frechheit zu gründen, um ein für Alle gleichverbindliches Recht fest zu setzen, und überall, wo ein Recht angesprochen wird, ihm auch eine Pflicht an die Seite zu stellen? — Nichts zeigt die Geschichte allgemeiner verbreitet, als den Glauben an Gott, nichts erquicklicheres, als die Hoffnung der Unsterblichkeit, nichts heilbringender, als die Liebe zur Menschheit; und dennoch konnte die Entadlung des Allerheiligsten einen großen Heiden vermögen, die Religion jedes Gräuels zu beschuldigen, und auszurufen: Tantum religio potuit suadere malorum.

Durch die drei gezeigten Ansichten glaube ich im Allgemeinen einen Zusammenhang zwischen Historie und Philosophie dargethan;

aber eine vierte Ansicht heischt noch gebieterisch Erwähnung. Die Philosophie, ein Menschenwerk, allen Gefahren hingegeben, welche alles Menschliche begleiten und bedrohen, hat auf Irrwege mancher Art geführt. Von einigen, von vielen dieser Irrwege ist man, traurig belehrt, zurückgekommen. Aber alle stehen und bleiben treu gezeichnet in dem Buche der Geschichte. Sie hebt mit liebevollem Ernste die warnende Hand gleichsam zur Wegweiserinn, daß der Philosoph, wenigstens auf die schon früher betretenen, und schon einmal verlassenen Irrwege nicht wieder gerathe. Am ernstesten warnt sie vor der trüglichsten und beständigsten Gefährtinn der Philosophie, vor der Sophistik. Die Sophisten, gehüllt in den bald durchlöcherten, bald goldgestickten Mantel der Philosophen, haben an Hoflagern, wie in Volksversammlungen stets ihr falsches und ihr verderblich Spiel gespielt. Mit neuen Worten prunkend, mit feinen Wendungen die Herzen gewinnend, mit verführerischen Sätzen schmeichelnd, den Launen jedes Augenblickes listig fröhnend, mit immer beredtem Ja oder Nein den Wünschen der Höflinge oder des Pöbels dienend, bald mit offenem Uebermuthe freigeisterisch einhertretend, bald mit geheimnißvollem Wesen scheinheilig sich umhüllend, hat jedes Jahrhundert seine eigenen Sophisten groß gezogen. Aber ihr Bild steht so oft, so treu, so frisch, so unverkennbar in dem Buche der Geschichte, daß kein Kenner derselben die trügerischen und glänzenden Talente eines Hippias für die aufrichtige und einfache Wissenschaft eines Sokrates halten wird.

Diese und ähnliche Betrachtungen machten, daß die erleuchtetsten Geister aller Zeiten und Völker von der Geschichte als einer Vorschule der Weltweisheit mit männlichem Ernste sprachen. Als eine Vorschule der Weltweisheit betrachtete Polybios die Geschichte, indem er sie die schönste Anweisung zum vernünftigen Leben nannte; er sagt: *Καλλιστη παιδεια προς αληθινον βιον ἡ εκ της πραγματικης ιστοριας περιγινομενη εμπειρια.* Als eine Vorschule der Weltweisheit betrachtete Cicero die Geschichte, indem er sie die Verkündigerinn des Altehrwürdigen und eine Meisterinn des Lebens nannte; er sagt: Historia nuntia vetustatis et magistra vitae. Als eine Vorschule der Weltweisheit betrachtete Bolingbroke die Geschichte, indem er die Welt als eine Schule des Bei-

spiels, und Geschichte, die Meisterinn der Schule, als Philosophie lehrend durch Beispiel darstellte; er sagt: The school of example is the world, and history, the master of the school, is philosophy teaching by example. Macchiavelli betrachtete die Geschichte als Vorschule aller großen Lebensaufgaben; er befiehlt sie um Rath zu fragen bei Gründung der Gemeinwesen, bei Aufrechthaltung der Staaten, bei Beherrschung der Königreiche, beim Führen des Krieges, bei Urtheilsprüchen über Unterthanen, bei Erweiterung der Weltherrschaft; er sagt: Nell' ordinare le reppubliche, nel mantenere gli stati, nel governare i regni, nell' amministrare la guerra, nel giudicare i sudditi, nell' accrescere lo imperio si deve ricercare la cognizione della istoria. Der scherzende Voltaire geräth in Ernst, wenn er von der Geschichte als der nützlichsten Vorschule der Weltweisheit spricht, und von ihr verlangt, sie soll über Pflicht und Recht uns belehren, ohne den Schein der Lehrmeisterinn anzunehmen; er sagt: L'histoire utile serait celle qui nous apprendrait nos devoirs et nos droits sans paraître prétendre à nous les enseigner. Ein großer Deutscher sagt in den Vorlesungen über das Akademische Studium: Philosophie und Geschichte stehen auf dem nämlichen Standpunkte, beide zeigen im Gange der Welt die Freiheit des Menschen bei der Nothwendigkeit der Natur.

Historie und Philosophie müssen also in dem Menschengeiste, welcher ein großes Eins und Ganzes bildet, ihren Vereinigungspunkt suchen und finden. Er findet sich gewiß, da der Weltlauf stets die Hauptrichtung der Weltweisheit gab, und da jede Geschichtperiode ihre Philosophen zur Lösung neuer Fragen verpflichtet. Diesen besonderen Zusammenhang muß ich in den Hauptpunkten zeigen.

An der Spitze aller Geschichten steht ein Zeitalter der Mythen, wodurch man die Schöpfung von Welt und Erde aus Nichts oder Chaos, einen ursprünglich glückseligen Zustand der Menschheit, die allmählige Entstehung des physischen und psychischen Uebels bei Gottes Güte und Allmacht zu erklären suchte. Was der Inder mit seinen Jogue's, der Aegypter mit seinen Göttergeschlechtern, der Hellene mit den aufeinander folgenden Herrschaften der Uranionen, und — fast jedes Volk mit den metallisch geschiedenen Zeitaltern

von Gold bis Eisen aussprach, was war es? Ein Philosophem, welches tiefsinnige Priester in der ersten Muße der Welt ersannen, in Bilder gehüllt der gläubigen Menge vorzeigten, und einigen Auserwählten oder Beschauern in den Geheimnissen enthüllten.

Die Patriarchalien sind die zweite große Geschichterscheinung. Die Patriarchalien, wo der Vater als Gesetzgeber, Oberrichter, Hoherpriester und Lehrer mit den Söhnen und Enkeln unter Einem Laubdache beisammen wohnte, erzeugten die Unschuld kindlicher Sitte, die Einfalt in Wort und Sinn, den treuen Bund des Hausherren mit den Genossen, und am gemeinsamen Lichte aufsprossend die heilige Blume der Kunst und Weisheit. Sie legten aber auch am Indus in die Sanskritta-Sprache urweltliche Weisheit, und stifteten auf dem Boden des glücklichen Arabiens in dem Buche Hiob ein gemüthvoll erhabenes Denkmal über die philosophische Frage: Wie hängt das Weltglück mit der Tugendvergeltung, und der Jammer der Rechtschaffenen mit einem Gotte des Rechtes zusammen?

Die Heroenzüge kamen an die Reihe. Der Heldensinn bezwang die Räuber und Ungeheuer; er durchzog die Wüsten und Meere zur Eroberung wahrer Schätze; er verschaffte der noch jungen Erde ihr Blüthengewand, und ihre unschuldigen Heerden; er gab den Städten Recht und Gesetz. Aber die Heroenzüge hinterließen auch in Indien mit den Gesängen Ramajon und Mahabarat, so wie in Hellas mit der Ilias und Odyssee Blüthen und Früchte der frühesten Weisheit, an welchen die späteste Nachwelt sich noch immer erquickt und belehrt.

Die Despotien bildeten sich aus durch den Glauben, daß Götter und Göttersöhne persönlich auf Erden herrschten und wandelten, und daß der Staat am vollkommensten sich ordne nach dem Bilde des Hauses, wo vor der unumschränkten Gewalt des Vaters Alle mit kindlichem Gehorsame verstummen. Die Form der Despotie, über Asien verbreitet, verwebte sich in die philosophischen Ansichten der größten Denker. Confutsee in China, Valmiki am Ganges, Zoroaster in Persis stellten die Herrscher stets in die Glorie der Gottheit. Die Bücher King, Vedam und Zendavesta umschlangen Historie und Philosophie mit dem Bande der Religion.

Der Republikanism erhob sich. Immer bereit zur Flucht auf's freie Meer vor den benachbarten Zwingherren des Festlandes heftete er sich an die äußersten Gesimse Asiens längs der paradiesischen Küste Anatoliens, und auf die zerstreuten Eilande des wunderschönen Archipelagos. Endlich stellte er sich siegreich auf Europa's südlichste Spitzen in Großgriechenland und in dem eigentlichen Hellas. Hier in Hellas ward in dem Schvoße der menschlichen Freiheit die menschliche Weisheit unter dem Bilde der geharnischten Jungfrau geboren; hier die physischen und psychischen Kämpfe zu Olympia und Elis, auf dem Isthmos und bei Delphi; hier die ehrwürdigen Gerichte der Amphyktionen, der Ephoren, und des Areopagos; hier der Städtebund zur schirmenden Abwehr gen Außen unter Hegemonie der Mächtigsten verbunden mit selbstständiger Entwickelung von Innen, durch geachtete Autonomie der Mindermächtigen; hier die Einheit der holdanredenden Sprache mit charakteristisch verschiedenen Dialekten; hier die Einheit des wunderschönen Anthropomorphism mit wesentlich abweichenden Idolen in den Hauptstädten, und gereinigteren Lehren in den Mysterien zu Nemea und Eleusis. Griechenland brachte seine Republiken in Attica, Korinth, Lakonien, Messene, Arkadien, Elis, Achaja, Jonien, Sykion, Phokis, Lokris, Doris, Thebä, westlich in Italien, östlich in Kleinasien, südlich in Kyrene. Diese vielseitige Geschichtentwicklung führte zu einer allseitigen Geistesentwicklung. Griechenland brachte auch seine Philosophenschulen der Pythagoräer, Kosmophysiker, Eleaten, Megarenser, Epikuräer, Kyrenaiker, Skeptiker, Stoiker, Akademiker und Peripatetiker. Einem flüchtigen Beschauer mag dieß wie eine Sprachenverwirrung erscheinen, aber der ernstere Beobachter wird darin nichts sehen, als den einzigen Strahl der Wahrheit aufgelöst in das wunderschöne Farbenspiel eines Regenbogens, welcher von der Sonne ausgeht, und die Erde umspannt.

Rom trat auf als Weltbezwingerinn. Die Gewaltherrschaft schien kein Völkerrecht anzuerkennen, auch wurden Einmal die Philosophen sammt und sonders aus dem Umfange der Stadt vertrieben. Aber die nothwendigen Anstalten des Gemeinwesens führten die Philosophie zurück. Die Gesetze der zwölf Tafeln, die Edikte der Prätoren, die Responsa Prudentum, die Reden auf dem Forum, die

Senatusconsulte, die Plebiscite, sämmtlich Folgen der Römischen Geschichtentwicklung, gaben auch der Römischen Rechtsphilosophie das Daseyn. Nach dem Sturze der Republik konnte der feine Atejus Capito nach dem Sinne des Hofes, und der ernste Antistius Labeo nach dem Rechte der Menschen seine Aussprüche geben. Aber große Imperatoren, wie Marcus Aurelius Philosophus und Flavius Julianus Apostata huldigten auf dem Römischen Throne gleichförmig der siegenden Obmacht der Griechischen Stoa und Akademie.

Das Christenthum verbreitete sich über die Erde; mit ihm der Glaube an einen väterlichen Gott, für welchen jedes Menschenherz das Bild von Jugend auf empfängt, und in die zweite Kindheit des Lebens hinüberträgt. Mit diesem Glauben verband sich die Hoffnung auf ein Reich der Gerechten nach einem großen Gerichttage, wo alle Zweifel im göttlichen Anschauen gelöst, jeder Pfenning auf himmlischer Wage gewogen, und die Niederen und Hohen, nicht mehr nach irdischem Range, sondern nach sittlichem Werthe gestellt würden. Auf diesen Glauben und diese Hoffnung gründete sich die Liebe zu den Menschen, welche als Brüder mit gleichem Rechte geboren, und zu gleichem Glücke berufen seyen. Sobald diese Ideale der Menschheit als Freudenbotschaft verkündigt waren, und unter der gläubigen Menge durch Ueberlieferung sich verbreiteten, konnten wohlmeinende Philosophen nichts Heiligeres thun, als sie wissenschaftlich in der Schule begründen, und dahin arbeiten, daß das inhaltschwere Wort einer Menschenverbrüderung in allen seinen großen Folgen erörtert, endlich in der That auf Erden erscheine, und nicht stets als Wort verhalle.

Die allgemeine Völkerwanderung brach an. Gothen und Vandalen, Hunnen und Mongolen wühlten in dem feinen Räderwerke alterthümlicher Anstalten. Roms Herrschaft und Griechenlands Bildung erlag den rohen und gewaltigen, und immer wiederkehrenden Streichen. Als endlich der Barbar auf dem verwüsteten Boden sich festsetzte, und in dem Ackerlande sein Jagdgebiete behauptete, pflanzte er vor den Richterstuhl die Wucht seines Speers, und man begann zu sprechen von einem Rechte der Faust und des Zweikampfs. Sogar das friedliche Christenthum mußte das fürchterliche Schlachtenschwert umgürten, und man begann zu sprechen von Got-

tesurtheilen und Scheiterhaufen. In diesem Verhältnisse mußte die milde Philosophie zur wilden Scolastik entarten. Die Schule ertönte wie das Leben von Streitsätzen und Waffengeklirre. Nicht ohne Kraft, aber ohne Geist war das Ganze.

Die Wiedergeburt der Menschheit für Geschmack, Verstand und Vernunft begann nach einem Jahrtausende von Rohheit, Fehde und Irrsinn. Die Bildung der Bürgergemeinden, der verfassungsmäßige Antheil der Städte an der Regierung, die Milderung der ländlichen Leibeigenschaft, die Einführung geschriebener Rechte, die Abschaffung des Faustrechts, die Erfindung von Compaß, Pulver und Presse, die Entdeckung des Caps und Amerika's, gab der Welt eine ganz veränderte Gestalt. Dadurch kam seit dem Ende der Kreuzzüge eine liberalere und humanere Richtung in die Philosophie; sie gab sich fortan andere Fragen zu lösen, und lösete sie anders.

Die Reformation der Kirche folgte. Luthers und Calvins Lehre siegte an vielen Orten, weil sich die Macht der Fürsten und der Staatshäupter für die schon oft versuchte Neuerung endlich — endlich gewann. Nun durften und mußten die Philosophen sprechen über Gelübde und Orden, über Ehelosigkeit und Unauflösbarkeit der Ehe, über die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht, über Sündenablaß und Höllenstrafe, über Glaubensgerichte und Selbstprüfung in Glaubenssachen. Diese und hundert ähnliche Fragen gab ihnen der Geist einer freieren Zeit zu lösen.

Der Geist der Zeit hatte in Italien eine Reihe von Republiken gegründet, über Deutschland den Bund der Hanseatischen Freistädte verbreitet, in den Hochgebirgen Helvetiens die Eidgenossenschaft gestiftet, in den Niederungen Bataviens die Generalstaaten geschaffen; er schuf in einem neuen Welttheile viele neue Formen der Herrschaft zu dem großen Freiheitbunde der Nordamerikanischen Staaten. Bei allen diesen Anlässen entwickelte sich das Repräsentativ-System. Es zeigte vielerlei historische Gestalten, es veranlaßte vielerlei philosophische Forschungen. Es ward von den Einen als ein Heilquell gepriesen, von den Andern als ein Giftbaum geschmäht. Es ist jetzo, und wahrscheinlich noch lange, eine Hauptaufgabe für die geschichtliche Kraft so wie für den wissenschaftlichen Geist.

Das achtzehnte Jahrhundert mit dem Dogmatism seit Leibnitz

und mit dem Skepticism seit Hume mußte kommen, daß Immanuel Kant seinen Mittelweg versuchte, dem Menschen einen für ihn völlig hinreichende Wissenschaft versprach, aber das Absolute oder Ding an sich als unerreichbar dahin gestellt seyn ließ. Eben so lag es im Wesen der Zeitgeschichte, daß zugleich mit ihm, und sogleich nach ihm drei große Geister und schöne Seelen drei ganz verschiedene Wege einschlugen, so daß der Eine Gemüthvolle zu einem ahnungreichen Mysticism, der Zweite Tiefsinnige zu einer wissenschaftlichen Ueberschätzung des Ichs, und der Dritte Hochbegeisterte zu einer Art Selbstvergötterung überging.

So hing von dem Zeitalter der Mythen bis zum philosophischen Jahrhunderte der Weltlauf mit der Weltweisheit zusammen, und die Geschichte zeigt den Zusammenhang. Auch Unsere Zeit hat ihre besonderen Aufgaben für Haus und Staat, für Kirche und Schule. Der Platz, auf welchem ich fortan stehe, gibt mir ein grosses Recht, aber auch eine heilige Verpflichtung. Treu den Gesetzen des Landesherren, würdig der hier versammelten Väter, eingedenk des Ruhmes der Albertina, wohlwollend für die uns besuchenden Herren Akademiker, soll ich nach den gerechten Anforderungen der Zeitgeschichte wirken für Erweckung und Ausbildung des philosophischen Geistes. Recht und Tugend sind das Ziel, Verstand und Vernunft sind das Mittel, Geschmack und Kunstsinn sind die Grundlage des Ganzen. Durch Förderung dieser großen Aufgaben in dem Lehramte der Weltweisheit soll ich an den zarten Faden, welchen jeder Einzelne in das große Gewebe der Weltgeschichte einspinnt, mein flüchtig Daseyn befestigen. Darum, Euer Magnificenz, Herr Prorector! und Sie, hochgelehrte Väter dieser Hochschule! vergönnen Sie mir fortan das Recht des Eintritts in Ihre ehrwürdige Versammlung. Denn nur durch den herzinnigen Verein aller Lehrer, und durch den wissenschaftlichen Bund aller Lehren kann immer mehr in Erfüllung gehen, was der unsterbliche Schiller in einer Stunde der Weihe dem Menschengeschlechte weissagt an der Neige eines geschichtlichen Jahrhunderts und vom Aufschwunge zur philosophischen Wahrheit. Mögen seine erhabenen Worte auf die von Uns gebildeten edeln Söhne Deutschen Stammes passen! Und wenn Sie, Theure Commilitonen! nach vollendeten Studien

aus dem engen Kreise der Schule in die weiten Räume des Lebens treten, wollen wir zu jedem Einzelnen Trefflichen in Wahrheit sagen können:

Wie schön, o Mensch! mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit!
Mit aufgeschloßnem Sinn, in Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit!
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen Dir verschwieg;
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

---

## II.

# Geschichts-Hauptgrundsätze.

Nutzen! — Die hellesten Köpfe dachten über das wahrhaft Nützliche in den verschiedensten Lagen und Zeiten vollkommen gleich. Man höre einen großen Staatsmann des Alterthums, einen armen Franziskaner des Mittelalters, und einen reichen Freigeist des aufgeklärtesten Jahrhunderts über den Nutzen der Geschichte!

Der Staatsmann Polybios sagte im fernen Alterthume: „Es gibt für alle Menschen zwei Arten von Unterricht, denn sie erkennen Gutes und Rechtes entweder aus eigener oder fremder Erfahrung. Kräftiger scheint wohl die Belehrung aus selbst erduldeten Leiden, aber gewiß unschädlicher ist jene, welche wir aus dem Anblicke fremden Unglückes schöpfen. Darum gibt Uns jene Erkenntniß, welche aus der pragmatischen Geschichte hervorgehet, die schönste Anweisung zum vernünftigen Leben. Sie allein sammelt aus allen Zeiten und Räumen, aus allen Ständen und Lagen die wahren Kennzeichen des Guten. Sie macht Uns ohne Schaden klug."

Der arme Franziskaner Baco sagte in dem finstern Mittelalter: „Es gibt zwei Arten von Erkenntniß, die eine durch einen Vernunftschluß, die andere durch eine Anschauung. Der Vernunftschluß entscheidet, und führt zur Entscheidung; aber er vergewissert Uns nicht: er hebt nicht jeglichen Zweifel. Nur dann beruhigt sich das Gemüth bis zu der vollen Ueberzeugung und bis zum innigsten Bewußtseyn der Wahrheit, wenn es dieselbe auf dem Wege der Anschauung gefunden. Warum achten Viele nicht auf das, was sie wissen? Warum wenden

sie sich weg vom Guten, und stürzen sich ins Unglück? Weil sie die Erkenntniß des Guten und Bösen nur aus dem Verstande, nicht durch Anschauung haben."

Der reiche Freigeist **Bolingbroke** sagte in dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte: „Die Schule des Beispiels ist die Welt, und die Meister dieser Schule sind Geschichte und Erfahrung. Geschichte ist Weltweisheit, lehrend durch Beispiel. Erfahrung ist doppelt mangelhaft. Wir werden zu spät geboren, um den Anfang vieler Dinge zu sehen, und Wir sterben zu früh, um Zeugen ihres Ausganges zu seyn. Die Geschichte hilft diesen beiden Mängeln ab."

* * *

**Kritik!** — Man unterscheidet die philologische von der philosophischen, wie das Handwerk von der Baukunst.

Der philologische Kritiker untersucht Zeugenaussagen und Jahrbücher, Urkunden und Denkschriften, Quellen und Hülfsmittel in Rücksicht auf Wort und Sinn. Er veranstaltet Uebersetzungen, berichtigt Mißverständnisse, verwirft das Unterschobene, und ergänzt, was der Zahn der Zeit wegfraß oder benagte. Er erklärt schwierige Stellen durch Wortforschung oder Sinndeutung. Einst mußten alle Geschichtschreiber dieser Kenntniß sich widmen, um ersten Baustoff zu erhalten. Jetzt aber durfte der Britte **Bolingbroke** den Ausspruch wagen: „Wenn Werke eilig müssen aufgeführt werden, so mögen selbst die Heerführer Spaten und Haue in die Hand nehmen; aber im ordentlichen Lauf der Dinge, wenn die dringende Noth vorüber ist, werden dergleichen Arbeiten Jenen überlassen, welche dazu bestimmt sind, nämlich den gemeinen Soldaten und Bauern."

Der philosophische Kritiker untersucht Zeugenaussagen und Jahrbücher, Urkunden und Denkschriften, Quellen und Hülfsmittel in Rücksicht auf Geist und Werth. Er erörtert die Stufenfolge der Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit, der Wirklichkeit einer Angabe. Dabei schaut er zuerst in den Kopf, dann in das Herz, endlich in den Sack des Zeugen. Er macht die Probe psychischer Addition und Subtraction bei Aussagen von Feinden und Freunden. Er verstärkt die Schmerzenslaute der Unterdrückten, und mäßigt das Jubelgeschrei des Siegers. Er berechnet genau das fortschreitend umgekehrte Verhältniß, in welchem Eifer, Begeisterung, Schwärmerei, Meinungs-

muth zur Wahrheit streben. Er weiß, daß Wahrheit allein mit der Ruhe die völlige Gleichung bildet. Er prüfet Alles, und wählet — das Beste. Für's Beste erklärt er die Wahrheit. Denn es stehet geschrieben: Kennet die Wahrheit, und die Wahrheit wird euch — befreien.

* * *

System! — Es gebietet die Versammlung mannigfaltiger Erkenntniß unter Einen Urbegriff. Es muß gegliedert aber nicht angehäuft seyn. Es gibt eine bestimmte Abmarkung und gestattet keinen zufälligen Anhang. Es darf nur innerlich wachsen, nicht von außen anschwellen. Da nicht alle Geschichtschreiber von der nämlichen Hauptansicht ausgingen, wechselte die Auswahl und Stellung der Ereignisse. Daher verschiedene Systeme.

Mably brauchte die ganze Geschichte, um als obersten Grundsatz zu erweisen: Der Mensch erreicht die Vollendung durch den Staat, und der Staat erreicht die Vollendung durch das Gesetz. Daran reihte er folgende fünf Hauptwahrheiten. Gesetz und Herrschaft sind nothwendig. Recht und Unrecht des Gesetzes ist die eigentliche Ursache alles Wohls und Weh's. Der Bürger muß dem Herrscher, der Herrscher dem Gesetze gehorchen. Fürsten unterliegen gegen äußere Mächte dem Naturgesetz. Völker erreichen ihre höchste Glückseligkeit durch Ausbildung natürlicher Anlage nach dem Naturgesetz.

Herder brauchte die ganze Geschichte, um als obersten Grundsatz zu erweisen: In der Schöpfung der Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte, so wie auch in den Kräften und Formen der Menschheit weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung ist. Daran reihte er folgende fünf Hauptwahrheiten. 1) Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat mit diesem Zweck Unserm Geschlecht sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben. 2) Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften in der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zur Ausbildung des Ganzen dienen. 3) Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stufen der Kultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der dauernde Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet. 4) Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge

auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen, und einen dauernderen Zustand der Humanität befördern. 5) Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück gibt, als im Rath derselben zu wirken.

Weitläufige Leute lachen laut über die Systeme, weil sie keinen langen Bestand haben, weil sie eine Sache der Mode seyen, weil ja ohnehin alle Augenblicke neue entstehen. Allein die scheinbaren Veränderungen existiren nur für den Unwissenden, welcher in dem verschiedenen Bestreben nicht erkennt, wo Alles hinaus will. Der schwache Mensch muß alle Systeme versuchen, damit die starke Gattung das Bessere erwähle. Das Beste liegt einzig in dem unendlichen Urgeist.

* * *

Pragmatism! — Alles, was geschieht in der Geschichte; Alles, was entsteht in der Natur oder in der Nation, erscheint niemals ganz abgesondert, ohne etwas, was ihm unmittelbar vorangeht, oder ohne etwas, was ihm unmittelbar nachfolgt. Diese Stätigkeit allgemeiner Verbindung enthält die zwei Axiome der Causalität: Nichts geschieht ohne hinreichenden Grund: Nichts verbleibt ohne entsprechenden Erfolg.

Selbst der Wortsinn bestätigt die Allgemeinheit der Geschichtserfahrung. Geschehen — deutet auf den Uebergang eines Zustandes in den andern. Natur und Nation — stammen von Nasci, das ist, Wachsen, oder allmählige Zunahme aus innerer Kraft bei äußerem Anlaß. Wirklichkeit — enthält die zwei Begriffe von Wirkung und Wirksamkeit.

Die Auffindung der Ursache zur Sache gibt Klarheit und Lehre. Die Geschichte muß zerstören, was der Unwissende Zufall, und der Verzweifelnde Schicksal nennt. Wenn Denker von Zufall und Schicksal weltgeschichtlich reden, wollen sie sagen: Wir sind zu kurzsichtig, um das Geschehene rückwärts und vorwärts in der Wechselwirkung mit Nothzwang und Freiheit zu fassen.

Rom fiel durch eine Sündenreihe eigener Schandthaten in die Gewalt fernher trabender Barbaren, welche die Rosse auf dem Caucasus gewaidet und im Boristhenes getränkt, (innere und äußere

Ursachen). Die Kreuzzüge machten den langen Kampfweg bis zum Oelberg und auf Golgatha, zugleich erschaffend Ritterorden, Handelsverkehr, Bürgergemeinschaft, (äußere und innere Wirkung). Luther, mit dem Bannstrahle zu Rom belegt, wird nach drei Jahrhunderten in einem Jubelfeste verehrt, (nahe und ferne Folge). Frankreich begann seine Umwälzung unter dem sechzehnten Ludwig wegen des Druckes einer Schuldenlast, welche unter dem fünfzehnten durch Verschwendung, und unter dem vierzehnten durch Kriegsaufwand sich gethürmt, (nahe und ferne Ursache).

* * *

Styl! — Das Horazische: Descriptas servare vices, operumque colores, das ist, Umriß, Licht, Schatten, Farbe von dem Erzählten anzunehmen, hat allgemeine Gültigkeit für jeden Vortrag. Wer immer gleich schreibt, hat oft schlecht geschrieben. Der Geschichtschreiber muß rasch dem jungen Helden auf seinen raschen Zügen folgen, fein das Gewebe einer feinen Staatskunst entwickeln, ernst den feierlichen Gang einer dauernden Verfassung begleiten, feurig die hinreißende Lehre eines kühnen Geistes darstellen, lieblich das Erblühen einer Kunst schildern, und gründlich die allmählige Entwicklung einer Wissenschaft zeigen.

Die drei Meister des geschichtlichen Styles in Deutschland, Gotthold Lessing, Friedr. Schiller, Ernst Posselt, unterscheiden sich in Ton und Tracht so wesentlich, als die drei Römer Cornelius Tacitus, Crispus Salustius, Titus Livius. Jede dieser Arten des Styles erreget Bewunderung, weil jede hervorgeht aus der Eigenthümlichkeit eines seltenen Geistes, weil jede ein Gemüth in seinen Höhen und Tiefen darstellt, weil jede den Grundton einer Seele mit allen Uebergängen, und das Hauptlicht derselben mit allen Schattirungen versinnlicht.

Wer ein Ich hat, muß die Welt auf seine eigene Weise anblicken, so wie Jeder, wer ein Auge hat, seinen eigenen, das ist, einen andern Regenbogen sieht, obschon die Sonne nur Ein Wesen ist, und das Gesetz des Lichts überall als dasselbe sich offenbart. In der nämlichen Gegend erhebt der eine Maler die weitumschließenden Bergkuppen, der Zweite die niedern Hügelreihen, der dritte den rauschenden Waldstrom, der Vierte die stillnährenden Quellwasser, der Fünfte

den dichten Baumschlag, der Sechste die lichten Fruchtgelände, der Siebente das Lebende in der Natur. Eben so die Beschreiber der geschichtlichen Welt. Daher die bewunderte Verschiedenheit des Styls in Herodotos, Thukydides, Plutarchos, den trefflichsten Meistern des antiken Musterlandes. Daher die bewunderte Verschiedenheit des Styls in Hume, Robertson, Gibbon, den trefflichsten Meistern des modernen Musterlandes. — Lächerlich wär' es, den Geist über Einen Leist schlagen zu wollen.

* * *

Methode! — Das Horazische: Cui lecta potenter erit res, nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo, das ist: Auswahl mit Verstandeskraft, und Klarheit in Anordnung hat allgemeine Gültigkeit für jede Methode. Ihr Vorzug besteht darin, daß sie das Vielgliedrige zum Ganzen auf eine lichtvolle Art verbinde, welche leichtfaßlich im Augenblick der ersten Anschauung, und leicht anwendbar im Augenblick des spätern Wiederbedarfs sich zeiget.

Die Methode heißt chronologisch, wenn die Thatsätze nach der Zeitfolge gereiht sind. Synchronistisch, wenn das Zugleichgeschehene auch verschiedener Völker, zusammen gestellt ist. Ethnographisch, wenn ein Volksstamm nach dem andern hervortritt. Technographisch, wenn Alles nach einer Kunstvorstellung erscheint. Geographisch, wenn die Lage der Länder die Anordnung der Erzählung bestimmt. Fast alle diese Formen verriethen und bewirkten Aengstlichkeit und Beschränkung. Daher brauchten die Klassiker meistens eine Real-Methode in Verbindung mit Episoden-Manier, das heißt, sie behandeln Eine Sache als Hauptgegenstand, und schalten alles Uebrige als Zwischentheil ein. Auch hierin sind die Griechen als Vorbilder, selbst nach dem Ausspruch eines Römers, mit nächtlicher und täglicher Hand zu durchblättern.

Genie's haben sich die verschiedenen Methoden erschaffen, und in jeder ihrer Schöpfungen Außerordentliches gewirkt. Geister zweiter Größe lieferten in jeder viel Brauchbares. Schwache Köpfe werden durch keine Methode stark.

* * *

Wahrheit und Wahrhaftigkeit! — Dahin zielt das Grundgesetz, welches die Wahrheit der Geschichte als Uebereinstimmung des

Berichts mit der äußern Wirklichkeit, und die Wahrhaftigkeit des Geschichtschreibers als Uebereinstimmung des Berichts mit seiner innern Ueberzeugung gebietet. Die Wahrheit bezieht sich auf das Object; Ihr steht das Irrige entgegen. Die Wahrhaftigkeit bezieht sich auf das Subject; ihr steht die Lüge entgegen. Der Unterschied ist wesentlich und folgenreich. Schwer läßt sich bestimmen, ob der Irrthum oder die Lüge mehr die Geschichte entstellte und entstelle.

Ein Ehrenmann lügt nie. Doch oft wird er ein Selbstbetrogener Betrüger. Er berichtet und bezeugt (beschwört sogar) Falsches nach seinem besten Wissen und Gewissen, wenn er sich selbst täuscht, oder wenn ein Anderer ihn irreführt. Bedarf es der Beispiele? Sie stehen in jeder Straße der Stadt, auf jedem Blatte des Buchs. Mancher täuscht sich selbst gern, denn er liebt einen Wahn, der ihn beglückt, mehr, als eine Wahrheit, die ihn zu Boden drückt. Einige möchten die Selbsttäuschung vernichten, aber sie legen das Messer nicht hoch oder tief genug an; sie wächst in Gipfel oder Wurzel, von Oben herab, oder von Unten hinauf. Viele sind irregeführt von Andern; zufällig oder absichtlich.

Der Lügenfreund betrügt Anfangs mit Bewußtseyn, endlich aus Gewohnheit. Die Grobschmiede der Lügner erdichten ein Ganzes, oder setzen zum Wahren einen verändernden Umstand. Die feineren Arbeiter verschweigen einen wesentlichen Umstand, oder stellen das Ganze in ein falsches Licht. Jene (die Groben) sind leichter zu bestreiten, als diese. Wie viel gibt es Ursachen solchen Betrugs? Gerade so viel als Gegenstände des Erdenbesitzes, so viel als Antriebe der Leidenschaft. Wer wägt, wer zählt sie Alle? — Jedes Aemtchen und Amt, der Pfenning des Zeitungsblatts, so wie der Louisd'or eines sogenannten Honorars oder Ehrensolds, ein Bändchen zur Kette geworden, ein hoffnunganregendes Lächeln, die französischen Wörtchen Gage und Pension, so wie die lateinischen Ausdrücke Salarium und Quota — machten und machen aus Geschichtschreibern Lügenverbreiter und Lügenerfinder. Eben so mächtig und oftmals wirkt der Trieb von Lieb, Gunst, Lob, Neid, Stolz, Zorn, Haß, Wuth und die Sucht jeglicher Art bis zur Süchtelei herab. Furchtsamkeit verschweigt, Heuchelei verdreht, Wohldienerschaft stößt in alle Posaunen. Nirgend befolgt man Cicero's Ausspruch: die Geschichte muß we-

der irgend etwas Falsches zu sagen sich erkühnen, noch irgend etwas Wahres zu sagen sich nicht erkühnen.

Oftmals verstärkt sich das Lügenwerk aus Grundsatz, bisweilen borgt es sogar eine heiligende Gestalt. Die Welt wolle ja betrogen seyn, nach ihrem eigenen Sprichwort, so thue man es denn, ihr zu Lieb! Mancher Geschichts-Irrthum nütze wenigstens der Menge, so erhalte man sie denn darin! Der Wahrheit reines Licht blende allzusehr; darum müsse man sie geschichtlich mit allerlei grünen Schirmen oder bläulichen Dünsten umgeben! Die Darsprache voller Ueberzeugung bedrohe den Erzähler allzustark, daher müsse er manches bemänteln oder verdrehen, um Mehreres von dem Geschehenen sagen zu können! Sey ja doch Hintergehung der Feinde, und Ermuthigung der Freunde durch Lüge ein löbliches Hausmittel, welches schon der erfindungsreiche Odysseus im göttergleichen Homeros vielfach brauche und probe, um seine eigene Seele und seine Gefährten zu retten.

Trotz solcher Ausflucht und Klügelei bleibt Wahrheit das Grundgesetz der Geschichte als Menschenfreundin, und Wahrhaftigkeit das Grundgesetz des Geschichtschreibers als Ehrenmann.

* * *

*Ιατρη της ψυχης*! Heilkunst der Seele! — Dieser sinnvolle Denkspruch eines Hellenen enthält nach dem Grundgesetz die erste Regel der Geschichte. Ich will sie figürlich erörtern.

Der Arzt muß vor Allem den Stand der Krankheit, ihren offenkundigen und geheim gehaltenen Ursprung erforschen. Er muß jeden verschlimmernden Umstand in seiner Zerstörungskraft würdigen. Er darf sich selbst kein Uebel verheimlichen, und dem Leidenden kein Mittel der Erfahrung verschweigen. Er darf aus kindischer Schonung die bittere Arzenei nicht verwerfen, und aus augenblicklicher Rücksicht den beleidigenden Rath nicht zurückhalten. Er muß bei äußersten Fällen, um das Ganze zu retten, die Abnahme eines Gliedes gebieten. Er soll bei beginnender Genesung vor allzukühnem Selbstvertrauen warnen, und bei erlangter Gesundheit die Regel der Lebensweise festsetzen. Selbst in verzweifelten Lagen darf er allein nicht verzweifeln; er muß lindern, wenn nicht heilen. Droht Ansteckung, den Andern mit Gefahr, ihm selbst mit Tod, dann trete er unerschrocken, aber besonnen, dem schleichenden oder rasenden Uebel

entgegen. Ruft dringend das Leiden der Menschheit, so opfere er die Tageszeiten der Freude, und sogar nächtliche Stunden der Erquickung dem hohen Beruf. Erntet er von der geretteten Menge nicht Lohn, nicht Dank, so stähle er sich mit Entsagung und Bewußtseyn. Wer in Armuth und Verkanntheit nicht froh seyn kann, wird schwer ein Volksarzt, und schwer ein Geschichtschreiber der Wahrheit.

* * *

Magistra vitae! Meisterin des Lebens! — Dieser sinnvolle Denkspruch Cicero's enthält nach dem Grundgesetz die zweite Regel der Geschichte. Ich will sie figürlich erörtern.

Die Meisterin muß Kleinliches verschmähen, aber klare Einsicht verschaffen von dem, was wesentlich Noth thut. Von kindischer Neugierde und eiteln Prunkwerk so fern als von grämlichem Mißmuth und rohem Plumpsinn muß sie warnen, leiten, führen, endlich hinweisen zum Feststehn und Selbstgang. Anziehen soll sie durch ein liebevoll geöffnetes Herz, niemals zurückstoßen durch ein feindlich ausgesprochenes Gemüth. Vor Allem muß sie von jedem Geschwür und jedem Geschwürchen sich selbst reinigen, damit die Schüler nicht an der Lehrerin sogar sich vergiften. Wenn ihr Ernst durch Bitterkeit sich entwürdigt, wenn ihr Unterricht durch Leichtsinn sich entweiht, wenn ihre Strafe zur Rache entartet, dann sinkt sie vom Adelstand in die Gemeinheit hinab. Wer nicht eine reine Seele im Busen sich fühlt, wird reine Wahrheit als Erzieher und Geschichtschreiber schwerlich verbreiten.

* * *

Miniera di diamanti! — Schacht von Diamanten! — Dieser sinnvolle Denkspruch eines Italieners enthält im morgenländischen Bild nach dem Grundgesetz die dritte Regel der Geschichte. Ich will sie figürlich erörtern.

Der Schacht unterscheidet sich wesentlich von Landstraße und Oberfläche, worauf der Gemeine das Taglohn zu gewinnen eilet. Des Schachtes Anlage und Stütze heischt größere Einsicht und Umsicht, als die weiteren Gebäude der Höhe. Sein Dunkel muß durch innere Lichter sich erhellen, damit der Schritt in die Tiefe den Gräber und Forscher mit Sicherheit trage. Des Gräbers und Forschers Be-

stimmung ist, geheim gehaltene Schätze näher zu kennen, und das lang verborgene Gut für die Menschheit zu Tage zu fördern. Für das Steigen in die Nacht muß er lohnen mit Silber (dem Monde des Abgrunds), mit Gold (der Sonne der Tiefe), mit Edelgestein (den Sternen der Unterwelt). Der Steine Edelster beweist sich unzergänglicher, unzermalmbarer, unauflöslicher als Alles, woran sich der Sterblichen Zerstörungskraft versuchte; er gleichet der Weisheit. Jedem fremden Werkzeug widerstehend, nur durch sich selbst geschliffen, wird mit reinerem Wasser und Feuer der Brillant. Weisheit ist ein geistiger Diamant. Wer jene nicht höher achtet als diesen, wird als Geschichtschreiber nichts Großes vollbringen.

* * *

Body of the time! Körper der Zeit! — Dieser sinnvolle Denkspruch Shakspeare's enthält nach dem Grundgesetz die vierte Regel der Geschichte. Ich will sie figürlich erörtern.

Die Zeit wechselt die Außengestalt und das Geistesleben des Staates eben so, wie das fünffache Alter des Menschen. Hülflose Schwäche des Kindes gleicht dem Wesen eines beginnenden Stammes, welcher als ein verlassener Waise umherirret an dem öden Strande des Lebens. Wachsende Stärke des Knaben ähnelt der Kraft einer gewordenen Horde, welche sich mit Muth und Muthwillen am kleinen Nachbar versucht. Blühende Fülle des Jünglings zeigt sich auch im Wirken des herangereiften Volkes, das in kühner Begeisterung die Gefahren liebt, um den Muth zu erproben. Gediegene Kraft des Mannes zeigt sich auch im geordneten Staate, welcher mit klarem Bewußtseyn fest den nämlichen Hauptzweck verfolgt. Die allmählig schwindende Stärke des Greisen erscheint auch in lang bestandenen Reichen, welche durch Markkrebs abfaulen, oder durch Sturmwind abbrechen, oder aus Altersschwäche in sich selbst zusammen sinken. — So geht der Mensch, der Staat, die Welt in dem, was sie Alle umfängt, in der Zeit, welche als Mutter, Schwester, Braut, Gattin, Todtengräberin und Richterin der Sterblichen erscheint. Wer ihr Antlitz mit Furchen und Narben, wer ihr Auge mit Feuerblick und Todesmattheit, wer ihre Wange mit Rosenroth

und Leichenblässe, wer ihren Rumpf mit Leib und Glied, wer ihren Körper mit Wuchs und Tracht nicht zu zeichnen versteht, kann niemals als Geschichtschreiber wirken.

* * *

Fable convenue! Mährchen der Uebereinkunft! — So nennt der geistreiche Fontenelle spottend die Geschichte. Aus diesem Worte will ich ernsthaft erörtern die fünfte Hauptregel, daß sie niemal sich erniedern dürfe zum Mährchen der Uebereinkunft.

Zaubergeschichten und Wunderthaten regten stets die Menge mehr an, als die nüchterne Darstellung einfacher Ereignisse des Tags und des Jahrs. Daher ersannen und verbreiteten die lügenhaften oder selbstgetäuschten Geschichtschreiber in allerlei Formen die Mährchen. Die Urwelt wimmelte davon in China, Indien und Aegypten zu religiösem Zweck. Das Alterthum verschönerte sie in Hellas und Italia durch klassische Tracht. Das Mittelalter gab ihnen in Frankreich und Spanien ein eckiges, gothisches Gewand. Die Neuzeit siegte von England aus nicht völlig über sie durch echt philosophischen Geist. Unsere Tage streben auf's neue sogar den gelassenen Deutschen den Wunderglauben wieder zu geben. Pyrrho, der Grieche, zweifelte und läugnete. Bayle, der Franzose, bestritt und verwarf. Jedes Jahrhundert braucht seinen Pyrrho und Bayle. Nicht jedes Volk ist so glücklich, im Jahrtausend den Seinigen zu finden.

Uebereinkunft umgab allerdings den Thronsitz und Altar von Asien mit Geschichten, welche den schärferen Blick nicht aushalten. Afrika, Amerika und Polynesien lebten zu zerrissen oder zu unwissend, um Uebereinkunft über irgend einen Gegenstand der Kirche oder des Staats zu treffen. Die Uebereinkunft hält in Europa manche Erzählung aufrecht, wogegen triftige Gründe streiten. Doch mitten unter die Uebereingekommenen oder Verschwornen trat dort und hier Einer, welcher außer dem Bunde mit den schwachen Menschen seinen Haltpunkt an der starken Menschheit beurkundete. Einzelne Lichter mit reiner Flamme sind genug, um das künstliche Halbdunkel allmählig zu lichten, und sogar die stockfinstere Nacht ein wenig zu erhellen. Rings im Umkreis leuchtende Fackeln erhellen völlig einen Schwarz-

behängten im Mittelpunkt, welcher sein eigenes Lichtchen ausbläst. Wenn nur einige Geschichtschreiber Wahrheit berichten, so kann man auch die übrigen als Beitrag zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzens und Umtriebs gebrauchen. Entdeckter Irrthum und entdeckter Betrug enthalten wichtige Lehren.

* * *

Lucian von Samosata, welcher Attischen Witz für Lakonischen Ernst aufbot, um den Lügenfreund so wie den Ungläubigen meisterhaft darzustellen, hinterließ einen Aufsatz: „wie man Geschichte schreiben müsse.“ Ich finde darin vor sechzehn Jahrhunderten bemerkt und gerügt alle Mängel der heutigen Historiographen, so wie auch meine eigenen Fehler. Ich gebe einige Hauptsätze: „Seitdem die Römer über die Parther einige Siege hinter einander erfochten, ist Niemand, welcher sich nicht hinsetzt, um eine Geschichte der Zeit zu schreiben. (Gelegenheitswerke.) Die Meisten glauben, zum Geschichtschreiben eben so wenig eines guten Raths zu bedürfen, als zum Gehen, Schlafen, Essen oder Trinken. (Selbstgefälligkeit.) Die Meisten pflegen, anstatt uns zu erzählen, was geschehen ist, bloß Lobpreisungen der Fürsten und Feldherrn ihrer Parthei zu geben, hingegen die feindlichen in den Staub zu treten und zu verleumden. (Wohldienerschaft.) Auf die Beschreibung des Schildes, den der Cäsar trug, verwandte Einer tausend Zeilen: mitten auf demselben ragt die Gorgone hervor, mit ihren aus blau, weiß und schwarz gemischten Augen, mit ihrem regenbogenähnlichen Brustgürtel, und ihren geringelten und in dicken Locken gewundenen Schlangen. (Kleinigkeitsgeist.) Einer sagte: die Maschine erkrachte, und die umstürzende Mauer erdonnerte ringsumher, die Stadt ertönete vor Zusammenstoß der Waffen, Alles war ein Getöse und ein Getümmel. (Ziererei.) Vor lauter Begierde im höchsten Grade Attisch zu schreiben, hat sich Einer beigehen lassen, die Römischen Geschlechtsnamen ins Griechische umzuschaffen; darum nennt er den Saturninus stets Kewnios. (Neuerungssucht.) Es fehlt auch nicht an Andern, die ihren Werken so schimmernde, vielversprechende und unmäßig lange Vorreden vorsetzen, daß man voll Erwartung ist, was für wunder=

volle Dinge nun wohl kommen werden, aber der Körper ihrer Geschichte gleicht einem Anhang zur Vorrede. (Ruhmredigkeit).

* * *

Lucian von Samosata warnt zuerst vor den Klippen, welche man vermeiden soll, dann aber spricht er auch von den Mitteln, um auf voller See zu segeln, und ruhmbekrönt in den Hafen einzulaufen. „Ich verlange von einem Geschichtschreiber, daß er ohne Menschenfurcht, unbestechlich, edel, ein Freund der Wahrheit, und freimüthig genug sey, um, wie der komische Dichter sagt, eine Feige — eine Feige, und einen Kahn — einen Kahn zu nennen. Er sage nichts aus Freundschaft, nichts aus Haß, und verschweige nichts aus Mitleiden, Scham, noch Ehrerbietung. Er sey gegen Alle ein gleichbilliger und gleichwohlwollender Richter, und gebe Keinem mehr, als ihm gebührt. Er sey in seinen Schriften ohne Vaterland, ohne Fürsten, keinem Volke zugethan; er lebe bloß unter seinen eigenen Gesetzen, und sage uns, was geschehen ist, ohne in Anschlag zu bringen, was dieser oder jener von der Sache denke. — Was die Sprache betrifft, so wünschte ich, daß er (zumal im Anfange seines Werkes) aller Affectation, die Leser durch sein Feuer zu blenden, und in großen Perioden und in einander geschlungenen Argumentationen mit sich fort zu reißen, überhaupt aller oratorischen Täuschungskünste sich begeben, und dagegen in einem sanften, ruhigen Tone sich vernehmen lassen möchte. Je gedrungener und gehäufter die Gedanken sind, desto besser; der Vortrag aber sey ungekünstelt, der Geschäftssprache ähnlich. So wie die Wahrheit in Ansehung der Sachen, so sey die Klarheit in Ansehung des Vortrags das Hauptaugenmerk des Geschichtschreibers. Er soll sich weder ungewöhnlicher Wörter, noch weit hergeholter Redensarten bedienen, aber auch nicht solcher, die man nur auf dem Fischmarkt und in den Schenken hört. Ueberdieß ist auch in der Stellung der Wörter ein Mittelweg zu beobachten; sie müssen nicht unangenehm und holpricht klingen, aber auch nicht, wie bei den meisten Geschichtschreibern unserer Zeit, in einem Rhythmus, der beinahe zum dichterischen Sylbenmaße wird. — Ueberhaupt vergiß nie, daß du nicht schreibest, nur von den Menschen deiner

Zeit gelobt und geehrt zu werden, sondern habe beständig die ganze Nachwelt im Auge. Arbeite für die, welche nach dir kommen werden, und verlange keine andere Belohnung für dein Werk, als daß man dereinst von dir sagt: das war ein Mann von freier Seele, der den Muth hatte zu schreiben, wie er dachte; ein Mann, der nie schmeichelt, nie kriecht, sondern der Wahrheit immer treu ist. Diese Belohnung wird jeder Gutdenkende über alle die Vortheile setzen, die er von seiner Zeit hoffen könnte, und die von so kurzer Dauer sind."

---

## III.

# Drama der Menschheit.

### Hauptansicht.

Die Weltgeschichte ist eine wissenschaftliche Darstellung des Menschengeschlechtes in den Schicksalen, die es als Gesammtheit erlitt, und in den Kräften, die es äußerte vom Anbeginne erweislicher Nachrichten bis auf Unsere Tage. Die wissenschaftliche Form der Erzählung setzt voraus eine systematische Auswahl der Begebenheiten, eine kritische Prüfung ihrer Wirklichkeit, und eine pragmatische Angabe ihrer Gründe und Folgen. Der hohe Zweck dieser Wissenschaft ist, den jetzigen und jedesmaligen Zustand der Erde und des Menschen vollständig, das ist, aus Ursache und Nachwirkung, zu kennen. Der Zweck wird erreicht, wenn man der allmähligen Entwicklung des Seins und Scheins im Laufe der Jahrtausende, und im Stande aller Erdtheile nachspürt. Die Spur muß man verfolgen in allen Zeiten und Räumen, von der Macht und Unmacht der Staaten, vom Aufschwunge und Rückfalle der Bildung, von der Erhebung und Erniedrigung der Menschheit durch Tugenden und Laster, durch Großthaten und Erbärmlichkeiten.

Die Weltgeschichte, nach ihrer erhabenen Bestimmung behandelt, fordert objectiv die Wahrheit als letztes Ziel, und subjectiv die Wahrhaftigkeit als erstes Gesetz. Nur diesem unterthan, nur jenem huldigend, über alles Andere erhaben, prüft sie auf der Wage des Rechtes das Verdienst der fürstlichen Palläste und der ländlichen Hütten, so wie den Werth lautherrschender Kirchen und still beten=

der Kapellen. Dadurch wird sie ein glanzvolles Pantheon, ein Ehrentempel für die unbekannten oder mißhandelten Wohlthäter der Menschheit. Sie wird ein unbestechliches Tribunal, ein Todtengericht über jene erlauchten Verbrecher, welche man im Leben schmeicheln und vergöttern mußte. Sie wird ein vielseitiges Propyleum, eine Vorhalle voll von Bildern für den Weltweisen und Weltmann. Sie enthält die verständlichste Lehre für alle Völker und Fürsten. Von ihr soll man in Wahrheit mit dem Dichter sagen: Geschichte du Sehende! Vorwelt Verstehende! Mitwelt Erwägende! Nachwelt Bewegende!

## Anfangpunkt.

In dem Drama der Weltgeschichte erscheint die Menschheit leider nicht immer als eine friedliche Brüdergemeinde, sondern oft als eine tobende Comödiantenbande, welche auf dem Erdboden, als einem Schauplatze voll mannigfaltiger Scenen, bunte Schicksalwechsel duldet, und große Kraftanstrengungen äußert. Dieß erhabenste Schauspiel von Allen zerfällt in fünf Haupthandlungen. Man überschreibt sie: Urwelt, Alterthum, Mittelalter, Neuzeit, Unsere Tage.

Ein Stück, das fortzuleben und bei Meisterwerken zu stehen wünscht, soll weder weiter als zum fünften Akte gedehnt, noch kürzer seyn. In fünf Akte vertheilt, nicht minder noch mehr, sey das Schauspiel, welches verlangt seyn will und geschaut, und von Neuem geschaut. Die horazische Regel, deren psychischen Grund noch kein Erforscher der menschlichen Seele hinlänglich erörterte, findet eine glückliche Anwendung auch bei dem Drama der Weltgeschichte, dessen tausenderlei Scenen in fünf Akte natürlich zerfallen. Auch erkennet der denkende Geist mit Gewißheit, daß der immer anwachsende Stoff von Geburt und Todfall der Jahrtausende stets der nämlichen Eintheilung, nur mit veränderten Gränzmarken, sich fügen müsse. Die vorübergegangenen und die heraufsteigenden Menschengeschlechter beginnen nothwendig mit dem Standpunkte der Schöpfungsgeschichte. Eben so nothwendig schließen sie mit dem Zeitraume, worin ihr Geschichtschreiber auftritt, und seine eigenen Tage gelebt. Nothwendig erfüllen Aufschwung und Rückfall und Wiedergeburt den wechselvollen und verhängnißreichen Mittelraum.

## Hauptrichtungen der Urwelt.

Die Urwelt eröffnet vielversprechend das erhabenste aller Schauspiele. Sie beginnt mit dem ersten bekannten Erdbewohner, genannt Adam oder Thon, und schließt mit dem ersten genau bekannten Weltherrscher, genannt Koresch oder Sonne. Die Urwelt reicht von dem Anbeginne geschichtlicher Nachrichten bis zum Anfange der Verbindung Asiens mit Afrika und Europa durch das Weltreich des Cyrus (vom Jahre X bis 555 vor Christus).

Adam erschien erst am sechsten und letzten der großen Schöpfungtage, nachdem der unendliche Geist bereits in der Zeit das Glanzgebäude des gestirnten Firmaments aufgestellt hatte. Schon glühte der Feuerball, dem wir Tageslicht und auch Nachthelle verdanken. Schon stand die Erde bereit zu dienen als Königsitz, Jagdrevier, Werkstätte, Tummelplatz, Ruderbank und Blumengarten. Da erst trat auf seine Schaubühne der Vater der Menschen, durch das Machtwort des Allvaters aus Thone geformt, mit Geiste belebt, in sich selbst den Samen einer Gattung tragend, und für die Gesellschaft mit Sprache begabt. Da erst ward die Erzählung und die Ueberlieferung erlittener Schicksale und geäußerter Kräfte möglich. Da also beginnt die Geschichte der Urwelt.

Aus dem dunkeln Gewirre chaotischer Gestalten der drei bis vier urweltlichen Jahrtausende erheben sich einige colossale Erscheinungen, nicht im Dämmerlichte bloß, sondern hell beleuchtet. Sie griffen nicht nur in das Geschick einzelner Staaten, sondern sie entschieden den Lauf der Welt, und die Richtung des Geistes. Die bloße Andeutung verkündet ihre volle Wichtigkeit.

Eine Menge Erzählungen von der Entstehung des Menschen, der Erde, der Sonne und der Gestirne waren bald in Umlauf gekommen. Damit verbanden sich Sagen von den Schicksalen der ersten Eltern und Stammväter, von ihrer Verbreiung und Ansiedlung, und diese Sagen verschmolzen sich zu dem abentheuerlichen Ganzen eines religiösen Glaubens im Heidenthum, welches weisere Männer nicht öffentlich anzugreifen wagten, aber durch eine geheime Lehre zu ordnen und zu reinigen suchten. So entstand überall neben dem

lauten Unsinne des Pöbels die stille Weisheit der Mysterien, woraus sich im Volke Schöpfunggeschichten bildeten.

Die ersten Stammeltern oder Patriarchen nährten und kleideten sich einfach; sie redeten und handelten schmucklos und naturgemäß; sie folgten unverdorbenen Neigungen und Trieben; doch verrieth sich in ihrem sinnigen Wesen die Hoheit Unserer Natur, welche in dem ungekünstelten Alter der Patriarchalien ihre Kindlichkeit und Anmuth, und innere Vollkommenheit rein aussprach.

Bei den Wanderungen und Niederlassungen der Stammväter, die sammt ihren Heerden und Horden durch Bösewichte und Ungeheuer bedroht wurden, stählte sich der urkräftige Mann zum Heros. Anfänglich beschränkt auf Nothwehr, wandten sich die Heroen allmählig zum Angriffe und unternahmen Großthaten und Heerzüge, welche durch das Gigantische und Romaneske eines Herakles und Simson Bewunderung und Nachahmung erweckten.

Die unumschränkte Gewalt des Patriarchen über seine Familie, und des Heroen über seine Commilitonen veranlaßte in den Ursitzen der Menschheit den Despotism um so leichter, da ungeläuterte Religionsbegriffe den Glauben an die Gegenwart herrschender Götter auf Erden begünstigten; auch war die politische Despotie befestigt durch die häusliche, wo Schaaren von Weibern und Verschnittenen den Hausvater an den Anblick der Sclaverei durch persönlichen Vortheil gewöhnten.

Ueber diese tiefe Entwürdigung erhob sich die mißhandelte Menschheit an jenen wenigen Orten, wo man den Staat nicht als Eigenthum eines Einzelnen betrachtete, wo also der Republikanism feste Wurzel schlug, und unter mannigfaltigen Gräueln und Thorheiten die Freiheit und Gleichheit und die Urrechte Unseres Geschlechtes zurück forderte.

## Volksleben der Urwelt.

Während die Menschheit als ein Ganzes in der Urwelt ihre Hauptrichtungen durch die Mysterien, Patriarchalien und Heroenzüge, durch den Despotism und Republikanism bekam, traf die einzelnen Staaten ihr besonderes Geschick. Eine Eigenthümlichkeit jener

Zeit war, daß im Allgemeinen ein größeres Streben zur Absonderung als zur Annäherung der Reiche sich aussprach.

Indien, vermuthlich die Wiege unseres Geschlechtes, ersann die Theorie des religiösen Emanation = Systems, und gründete darauf praktisch die Casten=Verfassung, wodurch es die Stände, die Geschäfte und Gewerbe streng absonderte, und vererblich machte. China und Aegyptus, nach diesem Vorbilde im Innern geordnet und gesondert, trennten sich von der übrigen Welt, weil sie die Verbindung damit als eine Verunreinigung fürchteten. Ein ähnlicher Begriff lag zum Grunde bei dem Gottesbunde der Hebräer, welche alle Nachbarn als Verworfene, sich selbst aber als Auserwählte ansahen, weil Jeova sie durch eigene Wege von Glück und Drangsal, und Sclaverei sogar zu künftiger Herrschaft führe. Verwandte Ideen der Absonderung von Staaten und Menschen treffen wir bei den Magiern in Medien, und bei den Chaldäern in Babel, aber sie verloren sich bei den Collisionen und Coalitionen mit dem Reiche Assur, welches eine Weltherrschaft am Euphrat und Tigris gründete, und das vollständigste Bild gab des asiatischen Despotism's, vor welchem alle Menschheit in Staub zu versinken genöthigt ward.

Der Begriff einer friedlichen Staatenverbindung vieler Völker im Großen entsprang wahrscheinlich zuerst in den Köpfen phönikischer Kaufleute, welche eine Conföderation ihrer Städte anordneten, und ein Colonisirungs = System in allen drei Welttheilen, rings an den Küsten des Mittelmeeres, in Carthago, in Gades begründeten. Diese liberale Ansicht ging über zu den Griechen, welche das Empfangene mit größerer Urbanität verbreiteten in Anatolien, Hellas, Unteritalien, zu Wasser und zu Lande. Das kleine Rom legte durch verständige Stammverbindung den dauernden Grund zur künftigen Größe und Weltherrschaft. Der Norden und Westen von Europa, der Süden und Westen von Afrika, der Norden und Osten von Asien blieben in den Jahrtausenden der Urwelt größtentheils unbekannt.

## Geistesentwicklung der Urwelt.

Außer dem Weltlaufe und dem Staatengeschicke zieht Uns in der Urwelt vorzüglich die Geistesentwicklung an. Sie begann damit,

daß Gefühl und Gedanke durch Ton hörbar, und sichtbar durch Schrift sich versinnlichte. Anfänglich erschien der Sterbliche an dem öden Strande des Lebens, wie ein von den Göttern verlassener Waise, auf welchen ein fürchterliches Heer von Gestalten in Lüften und Wassern mit tausend Waffen feindlich zielte. Der ungesellige Wilde zeigte sich geängstigt und schwach, zügellos und frech, bis die Natur ihn zum brüderlichen Vereine führte, bis die Gesellschaft dem Eigenwillen Gränzmarken setzte, bis die Ehe die verwilderte Lust bezähmte, bis endlich die Kunst auf die dunkeln Kerkerwände unserer Erde das freundliche Licht eines lieblichen Bildes warf.

Lange erhielt sich die patriarchalische Einfalt und Sitte, wo der Vater mit seinen Söhnen und ihren Bräuten, mit seinen Töchtern und ihren Männern unter einem Baumdache weilte, und mit der friedlichen Heerde in Einem Gehäge hausete. Allmählig sonderten sich Familien und Stände, und der urkräftige Mensch veredelte sich in Wort und That, in Blick und Sinn, bis er in romantisch naiver Ritterlichkeit über den Pöbel sich erhob, und eine Königwürde unter den Kampfgenossen errang.

Allmählig erblühte die Kraft der Einbildung, welche die freie schöne Seele aus dem Sinnenschlafe erweckte, und den Gedanken als einen willkommenen Fremdling auf die heitere Stirne führte. Nun wurde die verschämtere Begierde zum überlebenden Verlangen und zum Bunde der Gemüther erzogen. Endlich stellte sich der Weisen Weisestes, der Milden Milde, der Starken Kraft, der Edlen Anmuth und Würde, zu einem einzigen Bilde vermählt, in den Lichtglanz der Gottheit. Mit dem Bilde der Gottheit ward der Mensch über sich selbst erhöht. Jetzt ward der Naturtrieb und die Leidenschaft unterthan dem Gesetze und der Pflicht. Jetzt wog man mit irdischen Gewichten die Kräfte der Natur, welche im Menschen einen Herrn anerkannte, seine Fesseln liebte, und unter ihm aus ihrer Verwilderung prangend stieg. Jetzt zauberte der Mensch ein idealisches Reich der Gerechten, hoffend und vertrauend in die Nacht der Zukunft, um zugleich das moralische Ebenmaß in den großen Weltlauf zu tragen. Die Kunst, die Wissenschaft, und die Religion stimmten den ersten Dreiklang zur Harmonie der folgenden Jahrtausende.

Die Frauen erschienen schon in der Urwelt erhoben bis zur

Würde der Weiblichkeit und des Mutterstandes, aber auch bereits entwürdigt zu Buhlerinnen und Spielzeugen. Die Vatergewalt erkannte schon das gerechte Maß der Vernunft und Milde, schritt aber auch in die Gebiete der Willkühr und des Schreckens. Die Erzeugung ging fort nach thierischen Antrieben, und artete aus in wilde Wuth, doch anderswo unterwarf sie sich den Regeln der Sitte und des Anstandes, wodurch einzig das häusliche Glück (die Grundlage des öffentlichen Wohls) gedeiht. Die Erziehung gründete sich auf die Macht der Beispiele, oder die Kraft der Grundsätze; sie verdarb oder adelte den Charakter; sie stärkte oder schwächte den Geist; sie verhärtete oder verweichlichte den Körper. Knecht und Magd waren oft Sclaven oder Sclavinnen herrischer Launen und Lüste; bisweilen galten sie als Glieder und Kinder der Familie, welche für das gemeinschaftliche Erbgut ihre mannigfaltigen Arbeiten vollbrachten. Das Gemälde der Menschheit in diesen wichtigen Lagen und Formen stellt sich dar anziehend und überraschend und lehrreich in den 3429 Jahren, welche die größten Zeitrechner in der Urwelt zwischen Adam und Koresch setzen.

## Uebergang.

Alles, was wir zu einer Epoche oder Gränzmark der Geschichte fordern, nämlich zum Endpunkt und Anfangpunkt zwischen zwei Zeiträumen oder Perioden, vereinte sich in dem Manne, welchen die Medoperser Koresch, die Hellenen Küros, die Römer Cyrus nennen. Er wirkte erstens entscheidend, zweitens urplötzlich, drittens weitumfassend in dem Raume, viertens endlich langdauernd in der Zeit.

Cyrus bezeichnete jenen Moment, wo größere Zuverläßigkeit in der Erzählung beginnt. Vor ihm sind die Nachrichten nur fragmentarisch, oft widersprechend, sehr oft unverbürgt, meistens fabelhaft; mit ihm höret die mythische Zeit sammt ihren Sagen und Träumen auf. Der Charakter der Urwelt war eine gänzliche Absonderung der Völker von einander, und ein Fortschreiten in der Bildung auf eigenen Wegen, ohne die Erfahrungen anderer zu nützen, ohne auffallenden Staatszusammenhang zu gründen; durch Cyrus trat die Welt in Verbindungen, welche für jeden Denker viel bemerkbarer waren; er vereinte die friedlichen Völkerstämme Mittel-

und Vorder=Asiens zu der Kraft eines einzigen Weltreiches. Er erhob die unterjochten Pasargarden oder Perser zu Herrschern auf dem Festlande und in den Gewässern. Er gründete für Jahrhunderte einen Staat, in welchem sich der Landbau und die Gewerbe, der Geschmack und der Luxus, das Können und Kennen, das Wissen und Denken nach orientalischer Sitte entfaltete. Er legte despotisch den Grund zur Besiegung des monarchischen Aegyptens, und zum Kampfe gegen das republikanische Land der Hellenen. Koresch ist also mit Recht der Absonderungspunkt, und dennoch das Verbindungsglied zwischen Urwelt und Alterthum.

## Hauptrichtungen des Alterthums.

Das Alterthum reicht von dem Anfange der Verbindung Asiens mit Afrika und Europa durch das Weltreich des ersten genau bekannten Weltherrschers, genannt Koresch oder — Sonne, bis zum großen Rückfalle der europäischen Menschheit durch die Völkerwanderung, welche das getheilte Römerreich zertrümmerte (vom Jahre 555 vor Christus bis zum Jahre 395 nach ihm). Im Alterthume bewährte sich die volle Kraft unseres Geschlechtes, welches seine Hauptrichtungen durch die Medoperser, durch die Hellenen, durch die Römer, durch die Germanen, und durch die Christianer erhielt.

Der orientalische Despotism, befestigt und geheiligt sogar durch mehr als Ein Jahrtausend, bedrohte die zwei benachbarten Welttheile. Er strebte nach einer Anhäufung zinsbarer Provinzen, ohne auf ihre Annäherung zu sinnen. Asia, sein Geburtland, schien ihm nicht zu genügen; er wollte auch Afrika und Europa verschlingen. Er bewies bei äußerem Prunke die innere Unmacht, als das colossale Medopersien unter seinem König der Könige einem kleinen Heereshaufen rüstiger Europäer unter Alexandros erlag.

Die Thaten der Hellenen ertheilten allen folgenden Geschlechtern eine ewig denkwürdige Lehre. Sie bewiesen, man könne Mensch und Held zugleich seyn, die Künste des Friedens mit den Arbeiten des Kriegs vereinen, die Zartheit des Gemüthes mit der Stärke des Muthes paaren, und die Monarchie durch Republikanism, das ist, die Alleinherrschaft durch das Gemeinwesen mäßigen. Viele Länder

erhielten Künste, doch die Kunst lebte nur durch die Hellenen; ihre Meister durften bilden, wo die Weltstürmer zerstörten.

Die Römer zeigten eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen, Schlachten und Siegen, eine männliche Ausdauer in allen Schicksalswechseln, eine allmählige Annäherung eroberter Länder durch weise Strenge, und eine Weltherrschaft, welche länger als jede andere Trotz inneren Stürmen und äußerem Andrange durch charaktervolle Stärke bestand. Die Stadt an der Tiber zeigte alle Schönheiten und alle Schrecken der Monarchie, Aristokratie, und Demokratie; Valerius Publicola und der Decemvir Appius, Cato und Verres; Nero und Marcus Antonius stehen einander gegenüber; oft wüthete sinnlos der Pöbel, bisweilen handelte sinnvoll das Volk. Bei dem Römer verwandelte sich die ursprüngliche Wildheit in Kraft, Kraft in Feinheit, Feinheit in Schwelgerei, Schwelgerei in Unmacht, und Unmacht führte zur Vernichtung.

Die Germanen verriethen als Barbaren oder Wanderer, und als beständige Fremdlinge in ihren Jagdgebieten einen Hang zu Freiheit und Krieg, welcher ihre Bildung, aber auch ihre Besiegung unmöglich machte. Sie bedroheten als Jäger und Hirten in einer Reihe von Jahrhunderten die Städtewelt mit Ueberfall und Zerstörung, ohne die Künste derselben zu kennen oder zu wünschen. Sie bewahrten in unschuldiger Rohheit bei späten Genüssen des Jünglings die unerschöpfte Mannkraft, um dem entnervten oder verweichlichten Süden ein rüstigeres Geschlecht zu senden. Fühllos für die Laster und Thorheiten der Römerwelt blieben sie auch unzugänglich für ihr Schönes und Gutes.

Die Christen, eine unter dem Namen Christianer anfangs verachtete Secte, verbreitete sich in drei Welttheilen durch eine Begeisterung, welche im Gefühle ihrer Unschuld, und bei den Qualen ihrer Verfolgung wuchs. Sie brachten mit sich inhaltschwere Lehren von einer allgemeinen Menschenverbrüderung, von einer völligen Gleichheit vor dem Throne des Allmächtigen, von einer Gemeinschaft der Güter, wenn nicht auf Erden, wenigstens im Himmel. Ihr Grundgesetz der Liebe, richtig aufgefaßt, und redlich angewandt, mußte den Despotism und Sclaverei, auch die Eroberungsucht und

Weltstürmerei zerstören, aber die Menschheit war halb zu schlecht, halb zu roh, um Gottes Wort zu hören und zu bewahren.

## Volksleben im Alterthume.

Das Staatengeschick im Alterthume nahm einen gleichförmigern Gang, da eine Reihe von Weltreichen entstand, welche ihre Richtungen den einzelnen Ländern aufzwangen. Vier Weltreiche, jenes, welches vom mittlern Asien ausging; jenes, welches im östlichen Europa sich begründete; jenes, welches den Sitz auf den sieben Hügeln aufschlug; und jenes, welches den Standpunkt in den Jagdgebieten und auf den Waideplätzen der Hyperboreer umhertrug, entschieden das Schicksal aller bekannten Staaten, welche entweder freiwillig sich anschmiegten, oder im ungleichen Kampfe den Muth und die Kraft zum Widerstande verloren.

Medopersien überließ die weiten Gebiete vom Hellespontos bis über den Indus der Willkühr von Satrapen. Der weichliche Babylonier und kriegerische Meder, der sanfte Jonier und der menschenfressende Caucasier, der milde Inder und der rauhe Hirkane, der schwelgerische Lydier und der arme Gedrose, der muntere Parse und der finstere Aegypter mußten den Launen gehorchen von Fremdlingen, welche man aus den fernen Hofsitzen zur Beschatzung und Aushebung sandte.

Die Griechen herrschten mit Humanität, oder wenigstens mit Urbanität vom adriatischen Meere bis in die Gegenden des Indus. In den Monarchien, die sie stifteten, wehte ein republikanischer Geist, und wenn sie auch bei Wollüsten entarteten, so war Laster und Thorheit durch Geschmack gemildert. Sogar dort, wo ihnen Tugend mangelte, herrschten sie sanft durch ihre Sitte. Syrien unter den Seleuciden, und Aegypten unter den Ptolemäern hatten Zeiträume von Größe und Wohlstand.

Die Römer hielten das südliche Europa bis an den Rhenus und Ister, das westliche Asia bis an den Euphrates und Tigris, das nördliche Afrika bis an die Sandwüsten unter gleichförmigem Kriegszwange und Gesetz. Hatten sie unter Consuln der widerstrebenden Welt einen ewigen Krieg angekündigt, so gaben sie unter Imperatoren den unterworfenen Reichen einen achtzigjährigen Frieden, dessen

sich niemals, so weit die Geschichte reicht, die gebildete Menschheit erfreute. Veji, Corinth, Carthago, Numantia, Jerusalem fielen in Schutt durch römische Waffen, aber Hunderte von Städten erstanden durch römische Baukunst.

Die Germanen, Sarmaten und Skythen durchzogen den Norden von Europa und Asia, wo keine abgemarkten Reiche bestanden, da der Nomadenzug plötzlich die Horden irgendwo anhäufte, bis es die Hirten und Jäger gelüstete, mit Weib und Kind, und Vieh und Sclav reichere Waideplätze und Jagdgebiete zu suchen. Das Wenige, was sie von Ackerbau kannten, war ihnen zu mühsam und zu verächtlich, um darauf das System eines stehenden Staates zu gründen.

Indien rettete nicht überall seine Unabhängigkeit gegen die Angriffe der Nachbarn, aber es bewahrte auf seinen glücklichsten Gefilden die ererbte Urweisheit in den Büchern des Sanskritt, wie in einem geheimnißvollen Grabe. China bildete ein abgesondertes Staatsystem, und herrschte an der Gränze seines Welttheils. Arabien und Aethiopien blieben fast ganz unbekannt. Carthago verlor mit der Herrschaft das Daseyn.

## Geistesentwicklung des Alterthums.

Ideale aller geselligen Tugenden, so wie Modelle für alle bildende Künste erhielt die Menschheit schon im Anfange des Alterthums. In der Mitte wurden Geselligkeit und Kunstfleiß weithin verbreitet. Am Ende waren sie durch eine östliche Umwälzung kirchlich verändert, und durch einen nördlichen Hereinbruch kriegerisch bedroht.

Der herrschende Medoperser raffte die Cultur schnell zusammen von den besiegten Sclaven zur Befriedigung seiner Lüste. Der kämpfende Hellene suchte sie auf einem eigenen mühsamen Wege langsam zur Verschönerung seines Lebens. Der niedergetretene Aegypter verlor die tiefgewurzelte unter dem Drucke ausländischer Despoten nicht völlig. Der handelnde Carthager trug sie mit kaufmännischer Klugheit an den Küsten des Meeres umher; er suchte nur Güter, aber Gutes knüpfte sich an sein Schiff. Der aufstrebende Römer lernte die Anfänge der Cultur mit besonnener Prüfung und Aus-

wahl von den Nachbarn, aber unter seiner Herrschaft gewannen Lebensgenuß und Geistesentwicklung den ausgedehntesten Raum. Die eifrigsten Christianer, welche Entsagung und Ertödtung streng forderten, sahen mehrere Theile, und bisweilen das Ganze der Cultur als sündig, verführerisch und gefährlich an. Die Germanen ahneten in ihren feuchten und dunkeln Wäldern nichts von den künstlichen und verkünstelten Genüssen, welche sie bei ihren Einfällen in Stadt und Land lieblos zerstörten.

Die Religion oder Heilsordnung, welche den größten Einfluß auf die Cultur der Völker äußert, bestand in den verschiedensten Formen. Die Juden bekannten die Unität, die Magier den Dualism, die Christianer die Trinität, alle übrigen den Polytheism, welchen der denkende Aegypter grotesk symbolisch und der geschmackvolle Hellene ideal anthropomorphisch bezeichnete.

Der Medoperser verehrte einen einzigen Gott in einer zweifachen Natur unter dem großen Bilde des Sonnenfeuers. Der Aegypter kniete vor hunderterlei Göttern unter den Symbolen und kleinlichten Bildern von Thieren und Pflanzen. Der Inder dachte sich in der Gottesnatur die schaffende, die erhaltende, die zerstörende Kraft abgesondert. Der Grieche ward ein Lehrer der Abendländer, indem er die Urkräfte der Natur als der Gottheit vielnamiges Abbild durch die schöne Menschenform personificirte. Auch die Römer und Germanen huldigten mit wenigerem Kunstsinne diesem anthropomorphischen Polytheism, welcher in der Hauptsache ein Schaugepränge und Opferdienst war, aber auch durch die Unsterblichkeitlehre auf Pflichtgefühl und Sittlichkeit einigen Einfluß, zwar oft nach ganz irrigen Ansichten, äußerte. Der Christianism befestigte die Lehre, daß die zweite von den drei Personen der Gottheit in menschlicher Gestalt auf Erden lebte, lehrte, litt, starb und auferstand; seine schönste Eigenthümlichkeit bestand darin, daß der Inhalt und das Wesen seines Gesetzes auf Liebe und Frieden drang. Der Fetischism bestand grell in dem ungeschichtlichen Norden Asiens und Europa's, auch in dem eben so ungeschichtlichen Süden Afrika's; er entfernte sich nie ganz aus den reinern Systemen, denn überall nahm man noch Theile der Schöpfung für den Schöpfer selbst.

## Uebergang.

Zur Gränzmark zwischen Alterthum und Mittelalter setzen wir die Völkerwanderung. Entscheidendes, Urplötzliches, Weitumfassendes in dem Raume, und Langdauerndes in der Zeit kam von ihr. Schiller sagt von ihr unübertrefflich: „Sie machte Raum auf der Weltbühne. Die scythische Wüste öffnet sich, und gießt ein raubes Geschlecht über den Occident aus. Mit Blut ist seine Bahn bezeichnet, Städte sinken hinter ihm in Asche, mit gleicher Wuth zertritt es die Werke der Menschenhand, und die Früchte des Ackers; Pest und Hunger holen nach, was das Schwert und Feuer vergaßen. Alle Künste der Schönheit und der Pracht, der Ueppigkeit und Verfeinerung gehen unter; kostbare Denkmäler, für die Ewigkeit gegründet, sinken in den Staub, und eine tolle Willkür darf in dem feinen Räderwerke einer geistvollen Ordnung wühlen. Eine wüste Finsterniß breitet sich über den weiten Brandstätten aus. — Unverrückt, als wäre er noch am kodanischen See oder auf salischer Erde, und unversucht von den Gaben, die der unterjochte Römer ihm anbietet, bleibt der Gothe und Franke den Gesetzen getreu, die ihn zum Sieger machten; zu stolz und zu weise, aus den Händen der Unglücklichen Werkzeuge des Glücks anzunehmen. Auf dem Aschenhaufen römischer Pracht breitet er seine nomadischen Gezelte aus, bäumt den eisernen Speer, pflanzt ihn vor den Richterstühlen auf, und selbst das Christenthum, will es anders den Willen fesseln, muß das schreckliche Schwert umgürten. Hart stößt die Herrschsucht mit der Freiheit zusammen, der Trotz mit der Festigkeit, die List strebt die Kühnheit zu umstricken, das schreckliche Recht der Stärke kommt zurück, und Jahrhunderte sieht man den rauchenden Stahl nicht erkalten. Eine traurige Nacht, die alle Köpfe verfinstert, hängt über Europa herab, und nur wenige Lichtfunken fliegen auf, das nachgelassene Dunkel desto schrecklicher zu zeigen. — Alle fremden Hände entfernen sich von dem rohen Sohne der Natur. Zerbrochen werden die Brükken zwischen Byzanz und Massilien, zwischen Alexandria und Rom; der schüchterne Kaufmann eilt heim, und das ländergattende Schiff liegt entmastet am Strande. Eine Wüste von Gewässern und Bergen, eine Nacht wilder Sitten wälzt sich vor den Eingang Europens

hin, der ganze Welttheil wird geschlossen." Aus diesen Gründen ist die Völkerwanderung der Absonderungpunkt und dennoch das Verbindungglied zwischen Alterthum und Mittelalter.

## Hauptrichtungen des Mittelalters.

Das Mittelalter reicht von dem großen Rückfalle der europäischen Menschheit durch die Völkerwanderung, welche das getheilte Römerreich zertrümmerte, bis zur allgemeinen Wiederbelebung des Menschengeistes seit Amerika's Entdeckung, welche der Kirchenverbesserung voranging (vom Jahre 395 nach Christus bis 1492 nach ihm). Niemals erschien in größeren Gegensätzen unser Geschlecht, welches durch die Völkerwanderung, durch Byzanz, durch das Chalifat, durch das Papstthum, und durch die Regeneration seine Hauptrichtungen bekam.

Die Völkerwanderung führte gegen Süden ganze Stämme wandernder Hirten, und viele Horden nördlicher Jäger. Sie überwältigten unter Alarich das weltbeherrschende Rom, unter Attila die Brücken des Ister's und Rheines, unter Genserich die Schiffswerften Carthago's, unter Dschengis das wollustathmende Persis, unter Saladin die Gräber ägyptischer Vorwelt und das heilige Grab, unter Timur den wundervollen Indus und Ganges, unter Mohammed II. die Pforte zwischen Europa und Asia. Die Mitwelt mußte vor der Wuth der angedrohten und durchgeführten Zerstörung erbeben; die Nachwelt erlag unter dem Drucke des begonnenen und vollendeten Wiederaufbaues. Was die Barbaren bildeten, trug wenige Spuren des alterthümlichen Geistes; sie erschufen in roher Freiheit, mit wilder Kriegslust eine abentheuerliche Ordnung, welche gewaltthätig mehr als tausend Jahre sich im Faustrechte behauptete, und dem wieder emporarbeitenden Menschensinne fast unübersteigliche Schranken setzte.

Byzanz öffnete eine Zufluchtstätte den verschüchterten Künsten, und den unmächtigen Gesetzen; beide verloren ihren früheren Adel, doch nährten sie in der Brust einzelner Weisen Gedanken und Gefühle, besserer Zeiten werth. In Byzanz glühten bei Künstlern und Denkern Funken jenes überirdischen Feuers, das Verstandeslicht und Geisteswärme verbreitet. Doch Constantinopel ward Stambul, die

Sophienkirche eine Moschee, und Justinians Pallast das Serail eines Sultans.

Das Chalifat durchlief seine Sturmperiode, um die (heilig gepriesene) Fahne des Propheten von Mecca und Medina bis an den Jaxartes und Ligeris zu tragen. Fest gegründet in dreien Welttheilen zersplitterte es in die Trümmer von Cordova, Cairoan und Bagdad; doch gab es vereinzelt in jedem Welttheile ein hohes Muster körperlicher und geistiger Bildung. Hierarchie und Despotie, das ist, Priesterherrschaft und Willkürlichkeit, schlossen überall einen festen Bund, dessen Verderbniß die gebildeten Chalifen überlebte, und in ihren rohen Nachfolgern sich verstärkte. Der Chalif wurde Sultan, das ist, der Statthalter Zwingherr.

Das Papstthum ging von den drei Ideen aus, daß Christus wirklicher Gott, und Petrus Christi Statthalter, der römische Bischof aber Stellvertreter von beiden sey. Daraus entstand das verwickelte System einer geistlich=weltlichen Macht, welche binde und löse, den Himmel öffne und zuschließe. So erschienen die heiligen Väter bei Königen und Kaisern, bei Fürsten und Völkern zuerst als Rathgeber, dann als Vermittler, später als Schiedrichter, endlich als Oberrichter auf ihrem heiligen Stuhle unter dreifacher Krone. Sie benutzten Kunst und Wissen zur Verstärkung des Glaubens; zu Kämpfern desselben machten sie hundert Tausende unter dem Siegespaniere des Kreuzes. Sie bewachten die Lehre prätorianisch durch die Orden der Mönche, und inquisitorisch durch die Tortur und Auto da Fe, das ist, Folterbank und Scheiterhaufen. Klein war der Umfang des Kirchenstaates, aber die Kirche wollte einen Staat bilden in jedem Reiche.

Unter Jammerscenen aller Art begann endlich Europa's geistige Wiedergeburt in den Köpfen einzelner Künstler und Denker. Die Kunst keimte wieder frisch aus den alten Wurzeln des classischen Bodens. Das erwärmende Feuer der Dichter warf einige Strahlen in das Dunkel des Verstandes, welcher nun das Alterthum in seinen Trümmern erforschte, Gesetz und Ordnung wieder herstellte, die wundervolle, schnelle, tausendfältige Malerei der Gedanken erfand, mit einer Nadel den Weg in den unbekannten Weiten des Meeres suchte,

eine neue Welt entdeckte, und durch sie Denkkraft und Gewerbfleiß in der alten belebte.

## Volksleben des Mittelalters.

Die eigenthümlichen Grundzüge der Menschennatur, Verstand und Vernunft, äußerten geringen Einfluß auf das Geschick der Staaten im Mittelalter; eine blinde Kriegswuth entschied ihre Kraft und Unmacht, ihr Daseyn oder Nichtseyn. China gab im östlichen Asien den ersten Anstoß zur Völkerwanderung, und erlag selbst unter den letzten Erschütterungen derselben. Indien flüchtete mit Mühe die Weisheit der Urväter in einige seiner paradiesischen Thäler. Iran fiel, nach dem Sturze seiner Chalifen, als eine Beute nördlicher Schäferhorden in eine Reihe von Gräuelsceenen. Anadoli wechselte nur die Namen und den Charakter seiner Bedrücker. Syrien und Palästina wurden Jahrhunderte lang der Tummelplatz für die Kämpfer des Kreuzes und des Halbmondes. Die Landenge von Suez diente stets als Heerweg zum Anfalle der zwei benachbarten Welttheile.

Arabien änderte die Gestalt der Welt, ohne sich selbst wesentlich zu verwandeln. Aegypten in Knechtschaft sah an dauernden Denkmalen mit Beschämung die Zeugen verlorner Größe. Aethiopien sandte Schwärme von Wüthrichen nach allen Seiten, und erhielt endlich an seinen Küstenländern eine gebildete Umzäunung. Carthago erhob sich noch Einmal, um noch Einmal schrecklicher als jemals zu fallen. Nordafrika erhielt durch Sarmaten eine Regierungform mit Alloden und Feuden, das ist, Aigen und Lehen; Saracenen gaben ihm eine neue Religion mit Unität der Gottheit, und Pluralität der Weiber; die Osmanen endlich verwandelten es in ein System von Mameluken und Piraten. Die Meerenge von Gibraltar diente zur Ueberfahrt den Kriegsschiffen der zwei feindlichen Welttheile.

Am Anfange und am Ende des Mittelalters herrschte Spanien durch Christen, zuerst durch ketzerische Gothen, zuletzt durch rechtgläubige Castilier; zwischen beide fiel die Herrschaft der ungläubigen, aber wissenschaftlichen Mauren. Das Reich der Franken verbreitete sich über Gallien, Italien und Germanien; nach gelöstem Bunde

bestanden die getrennten Staaten in beständiger Zwietracht. Britannien befestigte nach mehrmaliger Unterjochung seine Unabhängigkeit, und legte in Gräueln und Unthaten die Grundlagen seiner Freiheit. Germanien zeigte zuerst das Allodial-System und die Feudal-Anarchie; endlich gab es das Bild einer Conföderation im Ganzen, einer Monarchie im Großen, und des Republikanism's im Kleinen. Helvetien verbannte gänzlich die Monarchie aus seinem Systeme der Bundesgenossenschaft und des Gemeinwesens. Italien zeigte alles Gute und Böse der hierarchischen, monarchischen und republikanischen Verfassung zu Rom, Neapel, Venedig; es hatte barbarische und policirte Regierung völlig entwickelt. Griechenland ward Türkei; das Christenthum wich hier dem Mohammedism, die Ueberverfeinerung der Verwilderung. Die Straße von Byzanz und Stambul verband die Enden zweier Welttheile in Ein Reich.

Der Norden von Europa und Asien entsandte dreierlei Herrschervölker; die Normänner kriegten als Seeräuber und Landverwüster; die Turkomannen ersetzten mit immer neuen Horden ,den Untergang früherer Stämme; die Mongolen endlich gründeten durch unerhörte Abscheulichkeiten das größte aller bis jetzt bekannten Weltreiche. Der Centralpunkt der Staatpolitik ward im Mittelalter öfter verrückt; zuerst befand er sich in Byzanz als dem zweiten Rom, dann in den drei Trümmern des carolingischen Staates, und in den drei Trümmern des chalifatischen Reiches, später auf dem Stuhle des heiligen Peters und in dem Feldlager zu Samarkand, endlich ward er durch die Osmanen an das östliche, und durch die Castilier an das westliche Ende Europa's gerückt.

## Geistesentwicklung des Mittelalters.

Der Verstand als Erkenntniß der äußeren, und die Vernunft als Anschauung einer innern Welt zeigten sich im Mittelalter höchst unvollkommen. Kunstsinn und Religion, diese Anfänge aller höheren Bildung, bekamen die verkehrteste Richtung.

Die Barbaren der Völkerwanderung, gewohnt und gezwungen zu wilden Kriegsscenen, stürmten fühllos hinweg über das Sanfte und Schöne der Natur und Kunst. Byzanz brauchte die Künste nicht als Beglückerinnen gesammter Völker, sondern als Buhldirnen

einzelner Reichen; in der niedrigen Bestimmung verloren sie ihren hohen Adel. Das Genie einiger Chalifen, die Phantasie der Araber, und die Talente der Mauren belebten jenen Kunstsinn, welcher Trotz dem Abentheuerlichen und Einseitigen höhere Ideen von Erziehung, Bürgerrecht und Menschenbestimmung im Morgenlande veranlaßte. Der Kunstsinn fand Schutz und Schirm im Abendlande bei den Päpsten, welche damit das Sinnliche der Religion ausschmückten, die Tempel der Heiligen zierten, und den eigenen Thronsitz verherrlichten. Was den heiligen Stuhl umgab, ward ein glänzendes Vorbild für die übrigen Prälaten der bereicherten Kirche.

Europa's Regeneration oder Wiedergeburt begann allmählig durch Anregung der Ideen eines gesetzlichen Bürgervereins, einer friedlichen Menschenbestimmung, einer weiblichen Würde. Sie schritt weiter erstens durch verbesserte Rechtspflege, indem man das Faustrecht aufhob, die Vehme abschaffte, die Gottesurtheile verminderte, Roms Gesetze wieder durchdachte, und die Gerichte nach verständiger Form einführte. Zweitens wirkte eine Reihe großer Entdeckungen, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Anwendung des Pulvers zum Geschütze, die Allgemeinheit der Leinwand, die Verbreitung des Glases, und die Entdeckung des Compasses. Drittens nahm der Handel einen andern Schwung, da man neue Inseln und Festlande auffand, den Weg um's Cap mit neuen Hoffnungen entdeckte, ausländische Erzeugnisse bekannt machte, Posten anlegte, Straßen zog, und die Reisenden sicher stellte. Viertens endlich wirkten die neu gegründeten Lehranstalten tausendfältig in einander und neben einander auf Alles, was der Mensch dachte, fühlte, und berührte.

Da die Rohheit zwar wenige, aber immer mächtige Gefühle hat, und einzig aus Gefühlen Religiosität entspringt, so war diese ein Hauptzug im Bilde des Mittelalters. Das Heidenthum, stets ein treuer Abdruck seiner Bekenner, modelte sich nach den Gemüthsstimmungen der Germanen, Slowenen, Calmucken und Mongolen. Es zeigte in der alten und in der neu aufgefundenen Welt die widersinnigsten Extravaganzen in dem Glauben an die Gottheit, in der Hoffnung der Unsterblichkeit, und in der Liebe zu Dem, was man Pflicht nannte. Aber der griechische und römische Polytheism

verschwand als Glaube von der Erde, und ging als bloße Dichtung in das Reich des Schönen, und in den Geist der Gelehrten über.

Das Judenthum, zerstreut in die Welt, versank in tiefe Verachtung, auch erlitt es große Verfolgung, indeß seine beiden Töchter, das Christenthum und der Mohammedism, ihre siegreichen Fahnen überall ausbreiteten, und den Thron zweier Weltreiche bestiegen. Das Christenthum gab neue Beweise seines himmlischen Ursprungs unter den Barbaren, wo es Wurzel schlug; es blieb nicht rein, aber selbst dort, wo die schönen Ideen einer zukünftigen Welt für unreine Ansichten der gegenwärtigen mißbraucht wurden, gab es stets gottbegeisterte Männer, welche Abschaffung der Mißbräuche, die Wiederherstellung des Urchristenthums, und eine allgemeine Reformation der Sitten forderten. Der Mohammedism, ehrwürdig durch die Lehre eines einzigen Gottes, und wohlthätig durch Gesetze für die Sitten, sank bei seiner Verbreitung unter ganz rohe Völker zu einem bloßen Opferdienste, zu einem leeren Ceremonienwerke, zu einem stockblinden Glauben herab; nirgends erblicken wir Anstalten zu einer Reformation, welche ihn als Hebel einer ächten Moral hergestellt hätte.

## Uebergang.

Zur Gränzmark zwischen Mittelalter und Neuzeit setzen wir Amerika's Entdeckung. Sie entschied Spaniens Weltherrschaft plötzlich, und bewirkte allmählig eine allgemeine Wiederbelebung des Menschengeistes. Sie gab der Weltgeschichte neue ungeheure Räume, und der Folgezeit große Muster und Ansichten. Die Gründung von Spaniens Herrschaft in vier Welttheilen traf zusammen mit Entstehung einer Republik der Gelehrten in Europa.

Die spanische Staatskunst ging von der Idee aus, der allein seligmachenden Religion ihren gewaffneten Arm zu leihen, um durch sie eine allgemeine Vereinigung und Unterwerfung der Menschheit zu bewirken. Sie unterwarf ihren Gesetzen einen großen Theil der europäischen Reiche, sie bezwang Amerika mit schrecklichen Waffen, und sicherte sich entscheidenden Einfluß in Afrika und Asien durch ein weitgreifendes Ansiedlung-System. Sie schuf sich die fürchterlichsten Landheere, die ausgedehnteste Seemacht, und eine Reihe fast

unüberwindlicher Festungen. Mit dem Monarchen sollte nur der Priester, der Ordensmann, und der Inquisitor die Herrschaft über das Volk theilen. Die Inquisition oder das heilige Gericht bewachte die Gränzlinie des Denkens mit Feuer, Schwert, Folter. Das Fortschreiten des Zeitgeistes zur Annäherung der Stände verhinderte ein pomphaftes Ceremoniell, eine strenge Etikette, und eine eigenthümliche Grandezza. Dieß System schien entworfen für die Ewigkeit. Es dauerte Jahrhunderte. Die Natur bekämpfte seine Widernatürlichkeit.

Gleichzeitig mit dem Ernste der spanischen Weltherrschaft entstand eine Republik der europäischen Gelehrten. Die lateinische Sprache war das Organ, die Buchdruckerkunst das Parlament, Gelehrsamkeit die Waffe, Forschunggeist das Triebwerk, Denkfreiheit das Princip, und Menschenwürde der Zweck dieses Gemeinwesens, welches sich durch einen geheimen Vertrag der schönsten und tiefsten und höchsten Geister begründete. Die stillschweigende Uebereinkunft bestand anfänglich als eine engbegränzte Mysterie, entwickelte aber allmählig den allesumfassenden Kosmopolitism, welcher, nach Verwischung der Unterschiede von Nation und Religion und Situation in den Köpfen von Einzelnen, auch in den Gemüthern der Einzelnen die Gefühle von Brudersinn, Bürgergemeinschaft und Weltbürgerlichkeit anregte. Die ewige Natur schien solch eine ewige Anstalt zu begünstigen. Die Jahrhunderte sollten sie entwickeln. Aber die augenblickliche Leidenschaft verwirrte das Schöne, Wahre, Gute oftmals. Die erweckte Denkkraft suchte die Kirchen zu verbessern, und die Staaten zu ordnen nach neueren Ansichten. Darum ist die allgemeine Wiederbelebung des Menschengeistes der Absonderungpunkt und dennoch das Verbindungglied zwischen Mittelalter und Neuzeit.

## Hauptrichtungen der Neuzeit.

Die Neuzeit reicht von der allgemeinen Wiederbelegung des Menschengeistes seit Amerika's Entdeckung, welche der Kirchenverbesserung voranging, bis zum Anfange der französischen Staatsumwälzung, welche auf Nordamerika's Befreiung folgte. (Vom Jahre 1492 nach Christus bis 1789.) Die Lust zu Entdeckung neuer Länder, und der Hang zu Ummodlung kirchlicher Systeme beschäftigte

im Ganzen die Menschheit, welche durch die Weltherrschaft der Spanier, durch die Ueberverfeinerung der Franzosen, durch die Entwilderung der Russen, durch das Seewesen der Britten, und durch den Uebergang der Reformation zur Philosophie ihre Hauptrichtungen bekam.

Die Spanier hatten durch Auffindung und Bezwingung eines neuen Welttheils erfahren, was Menschengeist und Menschenkraft vermöge; ihrer feurigsten Köpfe bemächtigte sich der glühende Wunsch, in die Fußstapfen von Colom, Cortez, Pizarro und Balboa zu treten; mit Eifer erfaßten sie den Zeitgeist der Länderentdeckung, aber er erkaltete in den eisigen Gewässern; mit Eifer widerstrebten sie dem Zeitgeiste der Kirchenverbesserung, und dieser glühte fort bei den angezündeten Scheiterhaufen.

Die Franzosen verbreiteten ihre Sitte und Denkart durch ein gefälliges Wesen an die Höfe und unter die Großen Europa's; sie wirkten Trotz ihrer Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit das Meiste zur Verbannung roher Laster, zur Annäherung der Stände, zur Erhebung der Bürger, und zur Verschönerung des geselligen Lebens, wo Biedersinn dem Schliffe allmählig Platz machte.

Während Frankreich schon die Muster der Ueberverfeinerung gab, stieg Rußland aus der Verwilderung; es bekam durch Ackerbau und Gewerbfleiß die Grundlagen der Civilisation und Policirung, welche sich im Norden nicht so schnell nach Petersburg, als im Süden nach Paris modelte.

England, ausgezeichnet durch Regierungform, durch Religionverfassung, und Geistesentwicklung, gründete auf Handel und Schifffahrt das bewegliche Gebäu einer Weltherrschaft, welche durch Ausdehnung und Wirksamkeit einzig in der Geschichte dasteht.

Gleichzeitig mit den Staaten von England, Frankreich, Spanien, Rußland, welche in ihrem Innern alle vier Abstufungen der Alleinherrschaft zeigten, stieg die Reformation allmählig aufwärts zur Philosophie. Jene hatte ihre neuen Lehren einzig in den geschriebenen heiligen Büchern der christlichen Offenbarung gesucht, diese forschte auch in dem ungeschriebenen heiligen Buche der Natur um ihre Geheimnisse. Jene hatte das Urchristenthum in der Weltgeschichte rückwärts blätternd aufgesucht, diese spürte ihm nach in

der Menschenvernunft einwärts schauend. Jene hatte die Aufmerksamkeit der Völker und Denker in der Gottesgelahrtheit und dem unsichtbaren Jenseits finster grübelnd fest gehalten; diese wandte den heitern Blick auf Naturwissenschaft und die sichtbare Gegenwart. Die Reformatoren verirrten. Die Philosophen verirrten. Doch war ihr Streben nach Wahrheit löblich, werth des Dankes der Nachwelt.

## Volksleben der Neuzeit.

Der Krieg blieb auch in der Neuzeit der Beweger des Staatengeschicks, doch fing man in Europa an, nicht bloß auf Zusammenstopplung neuer, sondern auch auf Organisation der alten Besitzungen zu sinnen. Die Staaten gewannen durch Einführung der stehenden Heere, wodurch die Raubschlösser des Adels zerstört, die inneren Empörungen gemindert, Ackerbau und Gewerbfleiß auch im Kriege fortdauernd gemacht wurden; nur vermehrte man die Söldner über die Gebühr zum Verderben der Finanzen. Durch die Länderentdeckungen verloren viele Staaten einen rüstigen Theil ihrer Bevölkerung; durch den Kirchenstreit geriethen sie in tödtlichen Zwiespalt; beide Ereignisse schadeten im Einzelnen; der Gesammtheit nützten sie.

Einige Male drohte ein Volk durch Uebermacht seine Nachbarn zu verschlingen, man machte dieß durch das Wort Universal-Monarchie verhaßt, und schuf dagegen die Idee des Aequilibriums. Ein Gleichgewicht sollte wechselseitig alle Staaten von Europa bewachen und beschirmen; kleinere Länder fanden bisweilen Schirm in der immer wachen Eifersucht der größeren Mächte. Das Centrum der Continental-Politik ward vom Escurial nach den Tuilerien für den Süden, und von Stockholm nach Petersburg für den Norden gerückt. Der Schrecken des spanischen und osmannischen Geistes verlor sich gegen Außen, ging aber wie ein böses Gespenst im Innern umher. England zimmerte seine hölzernen Mauern, um das Meer zu schließen wie sein eigenes Haus.

Die allgemeine Verbreitung der Künste und Wissenschaften zog nach sich die sanfteren Gemüthsstimmungen der Monarchen, das mildere Leben der Aristokraten, und einen gemäßigten Geist der Hierar-

chie. Durch alles dieß gewann der Bürger und Landmann, langsam zwar, aber dennoch. Der Landmann schmachtete unter dem Joche der Sclaverei, der Leibeigenschaft und Verkäuflichkeit, doch wirkten für ihn allmählig Politik und Religion, Mitleid und Rechtsgefühl, mehr Klugheit als Tugend. Der Bürgerstand durch das Gesetz geschützt, und durch den Handel bereichert, erhob sich zu Etwas, als die Könige ihn staatsklug gegen den Uebermuth der Großen brauchten, als die Umstände ihm Antheil verschafften an Gesetzgebung und Landesverwaltung, als endlich im achtzehnten Jahrhunderte der Krieg einen Theil seiner Wildheit durch Wegnahme des Kirchenzwistes verlor.

Europa, der kleinste, ward der bedeutendste Erdtheil; es goß sich in völlig neue Formen der Alleinherrschaft, aber seine Gemeinwesen oder Republiken, einst rüstig, nun listig, erlahmten, da sie ihre Erhaltung mehr dem Golde als dem Eisen verdanken wollten. Asien und Afrika ahmten keine seiner Anstalten nach, theils aus Unwissenheit, theils aus Vorurtheil; jenes blieb bei Polygamie und Despotism, dieses fügte hinzu Sclavenhandel und Piratensystem; sie kannten kein anderes Staatstriebwerk als Schrecken. Amerika war eine Beute habsüchtiger Entdecker und Beherrscher, später eine Zufluchtstätte für Vertriebene und Unglückliche, welche die Idee von Unabhängigkeit und Freiheit mit sich brachten, und endlich siegend machten. Ganz Nordamerika blieb lange ein verwahrlosetes Anhängsel des siebenmal kleineren Europa's, bis endlich der nördliche Theil Muth faßte, sich los zu reißen, und selbst zu stehen. Man bewies den Grundsatz, daß Despotien durch Furcht, Monarchien durch Ehre, Republiken durch Tugend bestehen. Leider galt überall bei Kriegern und Bürgern das Sprichwort: Gold macht Sold, und Geld regiert die Welt.

## Geistesentwicklung der Neuzeit.

Die Neuzeit machte aus der Cultur die gothischen Ueberreste und aus der Religion den wilden Fanatism endlich verschwinden; aber erst das achtzehnte Jahrhundert erwarb dieß doppelte Verdienst um die Verschönerung und Beruhigung des geselligen Lebens. Die Künstler Italiens wählten die griechischen und römischen Antiken als

Vorbilder und Modelle, und gaben neue Muster den übrigen Völkern. Die Franzosen verbreiteten seit Ludwig dem Vierzehnten Eleganz und Politur wenigstens unter den Großen von Gibraltar bis an die Düna. Von der Düna bis an die Wolga erhob sich das Volk seit Peter dem Ersten zu den Uranfängen der Bildung. Friedrich der Zweite und Joseph der Zweite wirkten in Deutschland, dem Herzen Europa's. Europa sandte einige Lehrer, und vertrieb einige Weise in die übrigen Welttheile, welche durch Despotism und Fanatism stets auf einer untern Stufe blieben, bis Washington und Franklin dem Republikanism und der Toleranz eine weite Zufluchtstätte eroberten. Selbst in Europa konnten sich die freien Künste lange nicht von aller barbarischen Zuthat befreien; überall fand die Einbildungkraft Hinderniß beim Aufflug, in Spanien durch Inquisition, in Frankreich durch Etikette, in Holland durch plumpe Natürlichkeit, in England durch Trübsinn, in Deutschland durch Bürgerkrieg, im ganzen Norden durch unpoetische Anlage, im Osmannenreich durch Sultan und Mufti, durch Pascha's und Bonzen. Allmählig gewann das Schöne Raum; Lectüre und Schauspiel erfüllten die Stunden der Muße; Bilder feinerer Geister schmückten die Wände des gereinigten Hauses. Galanterie und Luxus erschienen mit ihrem verderblichen Gefolge von Kniffen und Ränken, mehr erbärmlich im Kleinen, doch weniger gräulich für's Ganze als die Rohheit und Plumpheit, welche sich bei andern Völkern erhielt.

Der verfeinerte Geschmack diente der Religion sichtbarlich. — Das Heidenthum erschien mit so gräulichen Extravaganzen, daß man mit Grunde fragen könnte: Wär' es nicht besser, wenn die Menschen keinen Gott erkennten, als solche Götzen mit Menschenopfern und geistverwirrenden Lehren? — Die Juden litten viel durch Christen und Mohammedaner, obschon diese das Judenthum als Urquelle der eigenen Religionen ansahen; die Verfolgten hielten Trotz ihrer Leiden fest an der Göttlichkeit nicht nur ihrer Urschriften, sondern auch an Talmud und Masura, vor deren Aussprüchen Verstand und Vernunft verstummen mußten. — Das Christenthum, diese Religion des Friedens, theilte sich leider in mehrere todtfeindliche Secten, welche sich mit Feuer und Schwert verfolgten, sobald die Politik sie anregte und benützte. Die Fragen, ob man nur in einer Religion

selig werden könne, und ob der Herrscher Abtrünnige derselben dulden dürfe oder solle, wenn sie übrigens rechtliche Bürger wären, wurden im achtzehnten Jahrhunderte auf eine Art beantwortet, daß daraus eine Grundlage der Kirchenduldung entsprang. Zugleich wurden Bibel und Tradition mit Verstand und Vernunft geprüft und ausgelegt. — Der Mohammedism theilte sich ebenfalls in unversönliche Parteien, welche sich als Schiiten oder Abtrünnige verfolgten. Weder der Koran oder die Lesung, noch die Suna oder Ueberlieferung wollten Verstand und Vernunft als oberste Richter anerkennen. Alle Mufti's, Iman's und Derwische erklärten nur den Glauben als verdienstlich, und stets gefährlich jede Forschung. Die Aussprüche des Menschenverstandes galten nichts gegen die Entscheidungen der streitsüchtigen und schlagfertigen Ulema oder Priesterschaft, für welche die weltliche Macht aus Politik den eisernen Arm herlieh.

## Uebergang.

Zur Gränzmark zwischen Neuzeit und Unseren Tagen setzen wir den Anfang der Staatumwälzung in Frankreich und Washingtons Präsidentschaft in Nordamerika. Die französische Staatumwälzung schien plötzlich und entscheidend alle kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Formen Europa's umschaffen zu wollen; sie breitete sich aus über die ungeheuern Räume von Amerika, aus dessen Norden sie selbst einen mächtigen Antrieb empfangen hatte.

Die französische Staatumwälzung begann, als König Ludwig XVI. eine allgemeine Versammlung der Stände, nämlich den Adel, die Priesterschaft, und die Bürger (als den sogenannten dritten Stand) zusammen rief, um die ungeheure Schuldenlast seiner Vorfahren zu tilgen. Die entstandenen Verwirrungen wollte das Haus Orleans benützen, um die schwierigen Gemüther zum Sturze der herrschenden Bourbon's aufzuregen, und sich auf den Trümmern des alten Thrones einen neuen aufzurichten. Die Versammlung trat bald aus den vorgezeichneten beengenden Gränzen. Sie, und mit ihr Frankreich, und mit Frankreich halb Europa sah das Heil der kommenden Geschlechter in nichts besser, als in einer schriftlich abgefaßten Constitution, nach philosophischen Principien gegründet. Das

Dichten der speculirenden Köpfe, und das Trachten der Männer im Geschäfte ging von nun an auf Entwurf und Einführung einer allgemein giltigen Constitution, und so brachte jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag, fast jede Sitzung ein neues System hervor, das Frankreichs und Europa's herkömmliche gothische Gestalt ändern sollte. In dem gähnenden Schlunde der ungeheuern Hauptstadt entwickelte sich mit grellen Gegensätzen eine Reihe gigantesker und grotesker Erscheinungen. Jedes der widersprechenden Systeme gab seit Abschaffung der Königwürde, und seit Vernichtung der Kirchenmacht einer Secte das Daseyn; aus jeder Secte schossen Parteien wie Pilze empor, und wucherten wie Unkraut in der üppigen und aufgelockerten Erde. Selbst der entstandene Krieg trug die neuen Ansichten der Franzosen in die benachbarten, und endlich ihre siegende Waffen in die fernsten Länder.

Was die römische Weltherrschaft feierlich in acht Jahrhunderten dem Menschengeschlechte gezeigt, das drängte sich stürmisch während der französischen Staatumwälzung in den engen Raum von drei Jahrzehnten vor unsern Augen zusammen. Wir erblicken Frankreich anfangs als eine aristokratische Monarchie, dann manarchisch constitutionell, dann als eine demokratische Republik, darauf als eine Directorial-Repräsentation, später mit einem zehnjährigen, noch später mit einem lebenslänglichen Consul, welcher endlich durch die Kraft seines Willens in einen militärischen Imperator mit Erblichkeit sich verwandelte. Aber das neue Kaiserhaus der Bonaparte's mußte weichen dem alten Königgeschlechte der Bourbons, welche aus der Verbannung zurückkehrten, eingeführt von den Heeren des verbündeten Europa's. Ludwig XVIII. gab Frankreich im Ganzen die alte Verfassung, im Einzelnen mit neuen Zusätzen.

Als Europa wegen des Versuchs einer völligen Umwälzung, wobei Frankreich die Hauptrolle spielte, in allgemeinen Kampf und Gegenkampf zu gerathen anfing, begann Nordamerika seine innere Gestaltung, wobei Unabhängigkeit von Außen und Bürgerfreiheit von Innen als die Grundansicht galten. Sein Sieg anfangs, später sein Glück ward zum Aufrufe für das übrige Amerika, welches in einer Reihe von Kämpfen die Losreißung von Europa als Vorbedingung innerer Freiheit durchzusetzen suchte. Frankreichs Revolution

und Nordamerika's Constituirung, zusammen fallend auf das Jahr 1789, sind also der Absonderungpunkt und dennoch das Verbindungglied zwischen Neuzeit und Unseren Tagen.

## Hauptrichtungen Unserer Tage.

Der Zeitraum, welchen wir mit einem Gefühle von Stolz und Schaam, von Wonne und Wehmuth Unsere Tage nennen, reicht vom Anfange der französischen Staatumwälzung und Nordamerika's Constituirung bis zum Tode Napoleon Bonaparte's und der Freiheit in Peru und Mexico (vom Jahr Christi 1789 bis 1827). Frankreich gab eine inhaltschwere Lehre der europäischen Menschheit, welche das altfränkische Königthum nach Demokratie, Directorium, Consulat und Kaiserthum in ein neufranzösisches Königreich sich verwandeln sah. — Nordamerika gab eine inhaltschwere Lehre der amerikanischen Menschheit, welche vom südlichen Columbia aus die Systeme des repräsentativen Republikanism's nach allen Weltgegenden sich schnell verbreiten, doch noch nicht fest begründen sah.

Das altfränkische Königthum ward in dem erblichen Adel und in der hohen Priesterschaft angegriffen, später durch eine National-Repräsentation oder Volkswortführung wesentlich beschränkt, endlich von Innen gewaltsam gestürzt, als die Gewalt äußerer Mächte zu seiner Wiederherstellung in den alten Formen heran drang. Die Demokratie bewirkte nach Abschaffung der Königwürde die Hinrichtung des Königs und der Königinn, welche man eines Bündnisses mit dem Auslande beschuldigte; sie erzeugte eine Begeisterung, welche sich in mißverstandenen Ideen von Freiheit und Gleichheit fürchterlich äußerte, aber auch durch Todesverachtung die Schrecken gegen die Heere der Feinde wälzte. Sie eröffnete einen glänzenden Siegeslauf, indem sie als obersten Grundsatz des bedrohten und bedrängten Frankreichs aufstellte ein allgemeines Aufgebot aller waffenfähigen Söhne des Vaterlandes, verbunden mit der Gemeinschaft der Güter zur Rettung der Republik.

Das Directorium brachte einen ruhigeren, weniger gräuelvollen Gang in die innere Verfassung des Gemeinwesens, schritt aber mit Raschheit und Gewaltthat auf der einmal betretenen Siegesbahn fort. Gelddverwirrung, entstanden aus Gewissenlosigkeit, dann noch

Kriegsunglück, entstanden aus Fehlgriffen, bewirkten oder veranlaßten seinen Sturz durch den verhängnißvollen General Bonaparte. Der General und Consul behielt den Schein der Republik bei, um das Wesen der Alleinherrschaft im Consulate zu begründen. Seine glänzenden Verdienste um Herstellung der innern Ordnung und des äußern Kriegsruhmes machten ihn zum Imperator, welcher die Formen des Republikanism's theils schnell zerstörte, theils langsam untergrub.

Der neue Kaiser, einst ein Verfechter freisinniger Ansichten und Grundsätze, war logisch und heroisch genug, um die meisten Neuerungen als unbrauchbar in seinem Herrscher-Entwurfe zu erklären und niederzudrücken. Er führte die alten rasch zerstörten Formen als beruhigend im Innern zurück, und wandte die Unruhe und Thätigkeit der Franzosen auf Begründung einer Weltherrschaft gegen das Ausland. Aber das Ausland, oftmals befehdet, einzeln überwunden, schloß endlich einen heiligen Bund wider den kecken Eroberer; es stürzte ihn, sein Geschlecht, seine Anstalten, seine Grundsätze, sein Kaiserthum. Die Bourbone, gestützt auf die Legitimität oder Gesetzlichkeit, zogen im Triumphe einmal, zweimal, umgeben von den bewaffneten Befreiern Europa's, in das überwundene Paris, wo Ludwig XVIII. den Wahlspruch wählte: Union et Oubli, Verein und Vergessen.

Gleichzeitig mit Frankreichs Staatumwälzung nahm Amerika's Losreissung und Befreiung alle Gemüther und Charaktere in Anspruch. Das nördliche Amerika stieg von zwei auf neun Millionen Bevölkerung, und hatte fortan mehr von den Tücken seiner Neider, als von den Waffen seiner Feinde zu fürchten. Das südliche Amerika mußte einen Todeskampf kämpfen mit großen Opfern in der Gegenwart für große Hoffnung der Zukunft; einen bösen Grundstoff im Innern hatte ihm die Bosheit und der Unsinn seiner früheren Beherrscher hinterlassen. Das nördliche hatte mehr brittisches, das südliche mehr spanisches Blut und Herz.

### Volksleben Unserer Tage.

Das Staatengeschick Europa's schien in Unseren Tagen durch Frankreich wesentlich verändert zu werden. Man war so keck, die

privilegirten Stände als einen Auswuchs des Staates, die Bürger und Landleute für die Nation, die Nation aber für den Souverain zu erklären. Diese Ideen, anreizend und verführerisch durch sich selbst, gewannen durch die französischen Waffen, und insbesondere durch General Bonaparte eine weite Verbreitung in der wirklichen Welt. Aber der nämliche General untergrub dieselben als erster Consul, um sie als erster Kaiser unter dem Namen der Ideologie völlig zu stürzen. Seitdem waren die Beherrscher Europa's weniger bedroht von einer politischen Revolution im Innern, aber die Besorgniß einer militärischen Invasion blieb rege, da der neue Kaiser und König aus Erziehung und Gemüthsstimmung den Geist eines Welteroberers athmete, von einem Siege zum andern eilte, und von der herculischen Straße bis an die gefrornen Ufer der Moskwa seine Plane auszudehnen schien.

Das neue Kaiserthum verschlang die alten Republiken Batavien, Genua, Venedig, Lucca, die Hanse und Helvetien; es fand auf dem Continente an Rußland, und in der Marine an England mächtige Gegner. Sein Sturz gab jenem Polen, diesem die Seeherrschaft als Siegespreis. Frankreich wurde in seine alten Gränzen zurück gedrängt, und Oesterreich zu seinen alten Gränzen wieder erweitert. Niederland sollte das linke, Preußen das rechte Rheinufer bewachen. Italien erhielt den Kirchenstaat und die Jesuiten wieder. Spanien bekam die alte Inquisition, und verlor die alten Colonien. Ein neuer Herrscherstamm behauptete sich noch in Schweden, welches die benachbarten Dänen aus Norwegen verdrängte. Das getheilte Deutschland bildete einen Staatenbund seiner souverain, und stückweis constitutionell gewordenen Fürsten. Das alte Land der Schweizer blieb die einzige Republik in Europa, dessen Monarchen (mit Ausschluß des Großsultans) sämmtlich in einen heiligen Bund zusammen traten.

Indeß Europa über die Umwandlung der Staatsform, und die Erringung der Freiheit in die heftigsten Bewegungen gerieth, lagen Asien und Afrika bei den ältesten Systemen des Despotism's und der Sclaverei in fühllosem Schlummer. An den Ueberhängen ihrer Küsten in's Meer siedelten sich, wie an Gesimsen die Schwalben, fleißige Europäer an, und schritten aus Gewinnsucht immer weiter

in ihrem Systeme kaufmännischer Unterjochung; doch verbot man den Kaufleuten der Christen hinfort mit Sclaven zu handeln. Amerika hielt im Norden den errungenen, aber beneideten Republikanism durch Conföderation repräsentativ fest; auch erfaßte es die Gelegenheit, im Süden die drückenden und schimpflichen Fesseln des Auslandes abzuwerfen.

Columbia, Chili, Hayti, Peru und Mexico erklärten sich für selbstständige Staaten. Sie neigten sich alle zum Republikanism, nur Brasilien riß sich los mit dem Namen eines Kaiserthums.

## Geistesentwicklung Unserer Tage.

Das Eigenthümliche im Unglücke Unserer Tage bestand darin, daß man die Neuerungen mit unbesonnener Hast einführte, und mit voreiliger Hitze wieder abschaffte. Alles, was auf Geistesentwicklung Beziehung hatte, kam zur öffentlichen, ja zur allgemeinen Sprache; man sprach und schrieb mit besonderer Kraft, und glaubte den Augenblick gekommen zur That. Die Franzosen insbesondere schienen enthusiasmirt und elektrisirt für das Wahre und Schöne, aber der Enthusiasm artete oft in Fanatism, und die Elektrisirung in Etourderie bei Vielen aus.

Die Ungebundenheit des öffentlichen Unterrichts, die Unbeschränktheit der Buchdruckerpresse, die Einführung des zehntheiligen Maßes, die Umstaltung des Kalenders nach der Natur, die Aufhebung einer herrschenden Kirche, die Vorrechte der Priesterschaften, das Wesen des Mönchthums, die sacramentalische unauflösliche Ehe, die besondern Gerichtshöfe für gewisse Personen, die Wahlfähigkeit aller Bürger zu allen Staatsämtern, die Gleichheit der Besteuerung, die agrarischen Gesetze, die Feudal-Privilegien, das Hof-Ceremoniell, die pomphaften Titulaturen, die erblichen Würden, das Gegengewicht der Staatskräfte, die National-Repräsentation, und die Volks-Souverainität — alle diese höchst wichtigen Gegenstände wurden mit vielem Scharfsinne abgehandelt, aber viel zu viel Ungestüm herrschte in Einführung der neuen Entwürfe. Man schien das Wahre und Gute zu kennen, aber nirgend die Gränze zu treffen, und Maß zu halten. Die demagogischen Umtriebe hier, und dort die despotischen Wüthereien hielten sich zu Allem berechtigt, aus Nothwehr, wie sie

sagten. Sophisten stifteten geheime Gesellschaften und weltkundige Bündnisse, worin Selbstsucht und Willkür mit großsinnigem oder scheinheiligem Wesen sich umhüllte.

Das Wahre und Gute konnte bei übereilter Pflanzung keine festen Wurzeln schlagen, vielweniger Früchte treiben. Die einen zertrümmerten schnell das alte Gesetz und die ererbte Gewohnheit; die andern wollten jede neue Anstalt als unheildrohend vernichten. Jene, welche anfangs Alles gehofft, begannen endlich an Allem zu verzweifeln; die bescheidensten Forderer waren zuletzt die ausdauerndsten Erwarter. Die Ueberspannung endete mit Abspannung, und die hitzigsten Köpfe fielen nach geendigtem Paroxism in Ermattung. Nur wenige Edle bewahrten stets den ruhigen Sinn für Recht und Tugend, aber auch das heilige Feuer für gesetzliche Freiheit und rechtliche Gleichheit.

## Bonaparte.

Als einen Schlußstein im Gebäude Unserer Tage betrachtet man mit Recht Napoleon Bonaparte, dessen Wille lang in Europa die Hauptrichtung Unseres Menschenalters entschied, und dessen Sturz den Uebergangpunkt zu einer neuen Gestaltung der Dinge in Weltlauf, Staatengeschick und Geistesentwicklung bildet.

Napoleon Bonaparte, in der strengen Einförmigkeit einer Kriegerschule erzogen, hatte beschlossen, an die Stelle der Republik unvermerkt den Geist der Monarchie zu rücken, die Souverainität für sich selbst, die Succession für seine Dynastie, und die Primogenitur für seine Nachkommen zu erwerben. Der Alleinherrschaft näherte er sich, indem er sich durch drei rasch auf einander folgende Constitutionen eine zeitliche, eine lebenslängliche, und eine vererbbare Gewalt ertheilen ließ. Um seinen Anhang zu mehren, rief er viele tausend Ausgewanderte zum Besitze ihrer noch nicht verkauften Güter zurück. Er stellte den katholischen Cultus mit Erzbischöfen und Bischöfen und Priesterehelosigkeit wieder her. Er ernannte Civil-Präfecte, und Militär-Commandanten als controllirende, von ihm abhängige Gewalten. Er creirte als Großmeister eine Art Ritterorden unter dem Namen der Ehrenlegion. Er schuf erbliche Ehren, Würden und Wappen für neue Männer unter den alten Namen von Senatoren,

Duc's, Comte's, Baron's und Chevalier's. Aber alle diese mußten sich den Begriffen des Zeitgeistes etwas annähern.

Um die republikanischen Ideen allmählig außer Curs zu bringen, wurden die vielen begeisterten und freiheitsprühenden Zeitschriften auf eine kleine Anzahl herabgesetzt, die Bücher einer strengen Censur unterworfen, die Schulen unter genaue Staatsaufsicht genommen, die Lehrer eidlich für Monarchie und Katholicism verpflichtet, die neuen Volkfeste sammt dem Naturkalender abgeschafft, und durch hundert beredte Federn die Gräuel der Volksregierung und der Schreckenszeit warnend dargestellt. Um die Feinde des neuen Wesens zu schrecken, wurden die heftigsten Republikaner deportirt; royalistische Verschwörer bluteten unter der Guillotine; verdächtige Könige und Fürsten verloren ihre Staaten ganz oder halb; General Moreau, welcher zum Vereinigungpunkte der Mißvergnügten mehr Anlage als Willen zu haben schien, mußte auswandern; Prinz Enghien, welcher in Frankreichs Nähe mit Paris Verbindungen unterhielt, wurde vom deutschen Boden abgeholt und erschossen; Buchhändler Palm, welcher mehrere Flugschriften im Rücken des französischen Heeres kaufmännisch ausbreitete, wurde in der baierischen Stadt Nürnberg aufgehoben und in der österreichischen Festung Braunau militärisch exequirt; mehrere Gelehrte, welche gegen das neue System eindringlich sprachen, wurden zu ihrer eigenen, und fremder Schriftsteller Abschreckung arretirt; Minister und Feldherren, welche in unterthänigen Ländern Unruhen anzettelten, standen im Armee-Befehl als vogelfrei.

Um die angeregten und aufstrebenden Franzosen in's Geleise und zum Gehorsam zu bringen, gründete der Kaiser und König ein prächtiges Staats- und Hof-Ceremoniell. Er ließ sich von dem herbeigerufenen römischen Papste feierlich salben und krönen. Er erweiterte das Reich weit über die Naturgränzen der Alpen, der Pyrenäen, des Rheines, und legte um dasselbe einen Gürtel verbündeter, oder verschwägerter, oder wenigstens abhängiger Könige. In dem herrschenden Frankreich gab er den öffentlichen Anstalten aller Art einen großartigen Charakter, und jeder besondern Thätigkeit eine wirklich kaiserliche Ermuthigung. In den eroberten Landen gründete er manche wohlthätige Einrichtung für Leben und Gesetz. Der Ge-

danke einer von Oben herab, von Ihm und Seinem Geschlechte über Europa ausgehenden Umstaltung oder Erneuung schien in dem tiefen Hintergrunde seiner Seele zu schweben. Um sein Geschlecht, sein Blut und seinen Geist zu verewigen, beschloß Napoleon endlich, seine erste, unfruchtbar gewordene Gemahlinn Josephine zu verlassen, und sich mit Maria Ludovica von Oesterreich zu vermählen. Durch diese Ehe schien die Erblichkeit fest begründet, Oesterreich eng an Frankreich geschlossen, und der Schatten der hingerichteten Marie Antonie versöhnt. In den Adern des napoleonischen Sprößlings floß das Blut der habsburgischen Kaiser, und der bourbonischen Könige.

Aber das immer Weiterschreiten führte den französischen Kaiser an seinen Abgrund. Seine Kriegslust hatte die Völker gedrückt, seine Größe die Könige erniedrigt, sein Emporkommen den Erbadel gedemüthigt, seine Kirchenansicht die Hohenpriester erzürnt, seine Alleinherrschaft die Republikaner erbittert. Sein Starrsinn bewirkte den Verlust des auserlesensten Kriegsheeres auf den Eisfeldern von Rußland. Rußland übernahm seitdem die Hauptrolle, Preußen trat unerwartet auf seine Seite, Oesterreich schloß sich überlegt an beide, Deutschland folgte dem Beispiele des Abfalls in Benützung des günstig erscheinenden Augenblicks, Spanien setzte seinen Volksaufstand fort, England blieb wie immer die Triebfeder mit seinem Golde, und Napoleon fiel durch die Völkerschlacht bei Leipzig, von jenem mit Sammt überzogenen Stücke Holz in Frankreich bis zu einem Namenkaiser von Elba.

Als er von Elba mit einem Tausende seiner Krieger zurück kehrte, floh vor ihm das wieder eingesetzte Königgeschlecht der Bourbone, indeß fast alle Soldaten, auch die meisten der Bürger, ihm mit großer Begeisterung zufielen. Eine finstere Nacht von Schrekken breitete sich über Europa aus; im Dunkel vernahm man den Fußtritt von einer Million Krieger, welche gegen Frankreich zogen; ein großer Kampf schien zu erwarten, aber die einzige Schlacht, welche der Britte nach Waterloo, der Preuße nach Belle Alliançe benennt, machte den Kaiser des Maifeldes zum Gefangenen auf Sanct Helena Die fremden Sieger besetzten drei volle Jahre einen Gürtel von Festungen rings um Frankreich, welches sie endlich sich selbst, und dem legitimen Könige überließen. Dieser schien das

Brauchbarste des Zeitgeistes aufzufassen; seine Charte bewilligte dem Volke für's Erste ein beschränktes, neufranzösisches Königthum. Man glaubte daran und dünkte sich glücklich. Die Täuschung schwand.

Als Napoleon Bonaparte nach vieler persönlicher Mißhandlung in unwürdiger Gefangenschaft starb, war er den Hoffnungen und den Flüchen Europa's schon ziemlich entrückt. Aber der Friede und die Gestaltung des Welttheils schienen durch volksthümliche Staatumwälzungen an mehr als einem Orte bedroht; doch der heilige Bund der Fürsten hielt die hergebrachten Formen der Herrschaft sammt mittelalterlichem Kirchenglauben und lehenmäßigem Erbadel überall aufrecht. Kaiser und Könige erklärten sich einmüthig und entschlossen für's Alte. Immer entschlossener und entscheidender führten sie Worte und Waffen gegen jede Neuerung. Rußland hielt Polen, Oesterreich hielt Italien, Frankreich hielt Spanien im Zaume. Die Griechen wagten einen Freiheitversuch gegen die Türken. Alle Welt, mit Ausnahme von Oesterreich, beurtheilte ihn milde.

## Washington.

Für einen Schlußstein im Gebäude Unserer Tage betrachtet man mit Recht Georg Washington, dessen Beispiel in Amerika die Hauptrichtung der edelsten Seelen lang bestimmte, und dessen Sieg in dem großen Welttheile den Uebergangpunkt zu einer völlig neuen Gestaltung der Dinge bildet.

Georg Washington, im väterlichen Hause für die Gefühle eines Anpflanzers gebildet, ergriff die Waffen, um seinem Vaterlande die Unabhängigkeit zu erwerben. Seine Anlagen und Kenntnisse gaben ihm den ersten Platz. Als oberster Feldherr mußte er unter den ungünstigsten Verhältnissen ein Heer schaffen, ordnen, beseelen. Er führte es mit Vorsicht stets, niemals mit Vermessenheit. Er hielt es in Mangel und Gefahr durch die Stärke seines Charakters zusammen. Er wußte die gut abgerichteten Söldlinge, welche England in Europa für die Bändigung Amerika's zusammen kaufte, mit seinen weniger geübten Schaaren anfangs zu beschäftigen, dann zu ermüden, und endlich so zu umstellen, daß er im siebenten Jahre des Kampfes auf Tod und Leben die Hauptmacht der Feinde gefangen nahm. Diesem Siege folgte der Friede, und der oberste Feldherr

ging, begleitet von dem Danke und der Achtung seiner Mitbürger, auf seinen Landsitz Mont Vernoun, um im Schatten der eigenen Bäume den bürgerlichen Arbeiten und den Wissenschaften zu leben.

Als sein Vaterland über den Entwurf einer allgemeinen und besonderen Verfassung in Zwiespalt und Gefahr gerieth, trat er wieder öffentlich auf den ersten Platz, mit Mäßigung und Weisheit die Parteien beruhigend, das Aeußerste in Allem vermeidend, das erprobte Gute mit männlichem Sinne festhaltend, und für jedes drei und dreißigste Jahr die Möglichkeit einer gesetzlichen Erneuerung im Staate aussprechend — nicht unangefochten von Mißgunst und Bösartigkeit der Ueberspannten und Selbstsüchtigen.

Um das neu Entworfene in's Werk zu setzen, wurde er im Jahre 1789 durch Wahl das erste Oberhaupt des nun ganz geregelten Staates, und nach vier Jahren erwählten ihn die Besten wiederholt zur Präsidentschaft, wo Neid und Undank ihn mehr als einmal tief verletzten. Doch nahm er den Beifall der Guten, und das Bewußtseyn redlich erfüllter Pflicht mit sich, als er nun auch vom höchsten bürgerlichen Amte in die Stille des häuslichen Lebens sich zurück zog. Freundlich für die Menschen, und weise in seiner Wissenschaft gab sein letzter Wille allen seinen Sclaven die Freiheit, und den Armen eine reich begabte Freischule.

Die Congreßstadt erhielt den Namen Washington. Mehr als das darin errichtete Denkmal werden ihn die Thaten verewigen, welche Amerika im Norden und Süden für Unabhängigkeit und Freiheit zu vollbringen heran reift. Ihn muß und wird man auch nach vielen Menschenaltern und Jahrhunderten als den Anfangpunkt wahrer und menschlicher Größe in jenem Welttheile betrachten. Ueberall bildete er das System der Freiheit und Unabhängigkeit aus. Die bedeutendsten Staaten in Europa erkannten sie an. Nur Spanien und Oesterreich sprachen ihre Verdammung aus.

## Schluß.

Das Drama, worin die Menschheit als die Summe aller handelnden Personen auf dem Erdboden, als dem allgemeinen Schauplatze, auftritt, hat also fünf Haupthandlungen, Urwelt, Alterthum, Mittelalter, Neuzeit, Unsere Tage. Hier pflegen die besten Weltge-

schichtschreiber Unterabtheilungen in kleinere Zeiträume zu machen; doch sollte man ihrem Beispiele nicht folgen, weil auf diese Weise der Faden zu oft abgebrochen, und Dasjenige zerstückt wird, was in der Wirklichkeit ein Ganzes war, und auch in der Darstellung es bleiben sollte. Um aber die Gegenstände nicht zu verwirren durch Anhäufung, kann man sie abgesondert fassen unter die drei Hauptgesichtpunkte von Weltlauf, Staatengeschick, und Geistesentwicklung.

Es gab seit dem Anbeginne der erweislichen Nachrichten bis auf Unsere Tage eine Reihe großer Begebenheiten, welche weit hinaus über die Naturgränzen eines einzigen Volkes reichten, folglich die Menschheit als ein Ganzes betrafen. So erschienen in der Urwelt die Mysterien, die Patriarchalien, die Heroenzüge, die Despotien, die Republiken. So zeigte sich im Alterthume das Satrapen-System der Medoperser, der Conföderations-Entwurf der Hellenen, die Weltherrschaft der Römer, die Wildheit der Germanen, die Milde der Christianer. So ausgebreitet waren im Mittelalter die Völkerwanderung, die Herrschaft von Byzanz, das Chalifat im Osten, das Papstthum im Westen, und Europa's Wiedergeburt.

Vielumfassend bewies sich in der Neuzeit die spanische Weltherrschaft, die französische Verfeinerung, die russische Entwilderung, das englische Seewesen, und der Uebergang der Reformation zur Philosophie. Tiefeingreifend bemerken wir in Unseren Tagen die Verwandlung des altfränkischen Königthums durch Demokratie, Directorium, Consulat und Kaiserthum in das neufranzösische Königreich. An jedes dieser Ereignisse schloß sich genau ein anderes, ebenso entscheidendes an. Sie schienen die Hauptaufgaben der Menschheit zu seyn, und ausschließend die Hauptaufmerksamkeit aller Zeitgenossen zu fesseln. Sie begründeten den Charakter von Europa, Asia, Afrika, Amerika und Polynesien. Sie bestimmten im Ganzen den Jammer und das Glück, die Form und Unform der Welt. Sie umfaßt die Aufschrift: Weltlauf.

Einzelne Staaten werden entweder in die Hauptrichtung der Welt gezogen, oder sie streben im Stillen nach ganz entgegen gesetzten Zwecken, so daß sie entweder wie Bäche den Strom der Zeiten anschwellen, oder wie Canäle ihn ableiten. Als das alte Rom mit Waffen zur Uebermacht empor schritt, machten Carthago, Hellas,

Anatolien, Syrien, Aegypten, Hispanien und Gallien ganz abweichende Anstalten zum Widerstande; bald wurden sie von den Siegern gleichförmigen Gesetzen unterworfen, aber Parthien, Indien, Sina, Aethiopien, Germanien, Sarmatien, und Skythien verfolgten ihren eigenen, unabhängigen Gang, welcher später entschied. Als das neue Rom auf seinem heiligen Stuhle an Gründung einer obersten Gewalt arbeitete, und dieß eine Angelegenheit dreier Welttheile war, beschäftigten sich die Könige von Spanien, von Frankreich, von England, von Deutschland mit Dingen, welche augenblicklich in ihrem Lande bedeutende Folgen hatten, aber erst allmählig auf die Gesammtheit unseres Geschlechtes bemerkbaren Einfluß äußerten. Solche Ereignisse umfaßt die Aufschrift: Staatengeschick.

Während die schimmernden Thaten des Weltlaufs und Staatengeschickes die große Masse der Zeitgeschichte füllen, und der Gegenstand allgemeiner Theilnahme sind, bildet oder verbildet, veredelt oder entadelt sich im Stillen die Menschheit. Wie Bildung und Denkkraft sich verbreiteten; welche Laster und Thorheiten die Gewalt der Mode oder die Macht der Zeit in die Sitten gelegt; welche Entdeckungen und Erfindungen gemacht wurden; wie die ehelichen, elterlichen und häuslichen Verhältnisse wechselten; wie Ackerbau, Gewerbfleiß, Handel und Luxus in einander griffen; wie jede Kunst und jede Wissenschaft sich entfaltete; wie Gesetzgebung und Regierungform sich entwickelten; wie Philosophie und Religion oder Weltweisheit und Heilsordnung sich ausbildeten; wie Recht und Krieg sich verhielten; wie endlich Gefühl und Geschmack, Glauben und Wissen, Schönheit und Güte zusammen wirkten — dieß Alles unter Einen Gesichtspunkt gebracht und würdig dargestellt, erhebt sich zum wichtigsten Theile der Weltgeschichte, indem es über die höchste Angelegenheit des Menschen den belehrendsten Aufschluß gibt. Dieß Alles umfaßt die Aufschrift; Geistesentwicklung.

---

## IV.

# W e l t l a u f.

### H a u p t a n s i c h t.

Der Weltlauf, welchen Wir nun in seiner Hauptrichtung zu zeigen entschlossen sind, ist dasjenige, was die Geschichte aller Räume und Zeiten als gemeinsamen Hintergrund der menschlichen Thatkraft aufweiset, so daß dadurch die Verbindung des Mannigfaltigsten zu einer Einheit entsteht. Begebenheiten, welche hier erscheinen, müssen sich in ihren Gründen und Folgen an die äußersten Enden der Geschichte vorwärts und rückwärts führen lassen. Die Menschheit muß dadurch so offenbar angeregt seyn, daß der Grad der Anregung unverkennbar sich jedem hellen Auge darstellet.

Nur was ganze Erdtheile oder viele Reiche feindlich zerriß, oder friedlich verband; nur was Millionen Seelen zur Wahrheit und Recht, oder zu Irrthum und Unrecht führte; nur was durch ungeheure Gewaltanstrengungen oder allgemeine Geisterbewegung den Anfangpunkt neuer Folgereihen bestimmte, oder den Endpunkt alter Machterscheinungen bezeichnete; nur was nach der Vorbereitung von Jahrhunderten im Augenblicke der Entscheidung unwiderstehlich eintrat in die Wirklichkeit — gehört zum Weltlaufe. Er zeigt die Menschen in größeren Massen, als jetzt oder jemals ein Eroberer zusammen kettete. Er ziehet aus den Reihen zerstreuter Millionen eine Hauptsumme, und stellt aus den Bildern der entlegensten Völker ein Hauptgemälde zusammen.

Einige Erscheinungen des Weltlaufes werden den Beschauer im tiefsten Herzen mit Trauer und Erbitterung erfüllen, und das Men=

schengeschlecht in Irrthum und Schandthat sich selbst entehrend, sich selbst verderbend zeigen. Doch manche derselben müssen Hoffnung und Vertrauen auf den Sieg des Besseren im Gange des Ganzen wecken, und die Menschen in Weisheit und Starkmuth sich selbst veredelnd, sich selbst beglückend darstellen. Im Schlechtesten wird sich mancher Keim einer Heilpflanze, im Besten manche Saat des Unkrauts offenbaren, und die Gesammtheit Unseres Geschlechtes nie ganz zu verdammen, nie ganz zu bewundern gestatten.

Unsere Geschichten, welche kaum auf sechs Jahrtausende der vergangenen Ewigkeit zurückreichen, und kaum über ein Fünftheil des meerumflossenen Erdbodens sich ausbreiten, sind allerdings unzusammenhängend und unzuverlässig. Doch wissen Wir genug, um eine Verbindung des Menschengeschlechtes über alle Zeiten und über alle Räume, wenn nicht zu beweisen, doch wenigstens anzudeuten. Diese Verbindung des Menschen mit der Menschheit als Erdbürger ist der Weltlauf. Er bedarf ein Jahrtausendbuch, denn seine Begebenheiten in Anbeginn, Begründung, Ausbruch, Hemmung, Sieg und Fortschwung breiten sich aus von den frühesten Uranherrn bis zu den spätesten Urenkeln, und das geschärfte Auge des geübten Sehers sieht über den offenbaren Anfang, und über das scheinbare Ende derselben oft noch weit hinaus tiefe und zarte Verzweigungen.

## Schöpfung-Geschichten.

Den Anfang des Weltlaufs macht natürlich die Schöpfung oder Genesis. Historie mit Zeugenbeweisen ist von ihr unmöglich; also gab man überall und allzeit statt ihr Philosopheme mit Erdichtungen, um geschichtlich den Ursprung der Welt und der Erde, des Mannes und des Weibes, des Guten und des Bösen, der Kirche und des Staates, der Völker und Fürsten, der Entdeckungen und Erfindungen, der Sprache und der Sprachen zu erklären.

Die sogenannten Schöpfung-Geschichten hießen mit Recht Theogonieen, das ist Götterzeugungen. Mit noch größerem Rechte nannte man sie Mythologien, das ist, Fabellehren. Sie gaben sich als Incarnationen, wenn menschgewordene Götter persönlich auf Erden wandelten, liebten und lehrten. Sie hießen Revelationen, in so fern das göttliche Wort den irdischen Seelen übernatürlich sich offenbarte.

Sie machten den Grundanfang aller Religionen, welche als Opferdienst bloß Ceremonien geboten, oder als Heilsordnung auch Moralität bezweckten.

Die Schöpfung=Geschichten verflochten sich als Religion oder Kirchthum mit allen Geschäften der Häuslichkeit, mit allen Aufgaben des Staatslebens, mit allen Anstalten der Menschheit. Von der Schöpfung des Alls verbreiteten sich Ansichten und Grundsätze bis auf Wiege, Brautbett und Todtensarg, so wie bis auf Thronsitz, Volkversammlung und Gerichthof.

Kein Hauptvolk der Erde ist ohne Religion geblieben, und jede Religion beginnt mit einer Genesis. Jede Schöpfung=Geschichte geht an die Schwelle des Erdenlebens zurück, und will den Ausgang der Menschenbestimmung zeigen. Darum ordnet sie an allen Hauptpunkten den Mittelraum. Das neugeborne Kind wird geweiht und geopfert; das neuvermählte Paar wird eingesegnet; der kaum verblichene Mensch wird bestattet; die Herrschergewalt wird von den Göttern abgeleitet; die Volksversammlung wird durch Auguren und Hohepriester gelenkt; in dem Gerichthofe spielt der Eid eine Hauptrolle. Ueberall und allzeit zeigt die Geschichte darin eine geheimnißvolle, und doch weltkundige Uebereinstimmung.

Die indische Schöpfung=Geschichte bewirkt seit Jahrtausenden die Absonderung der Casten im Staatsverein, die ererbte Verdammniß der Tschandala's, das schreckliche Selbstverbrennen der Wittwen, die zärtliche Schonung der Thiere. Die chinesische erhält seit Jahrtausenden durch ihre Lehre von Arbeit die häusliche, durch ihre Lehre von Geduld die bürgerliche, durch ihre Lehre von Glauben die kirchliche Despotie unabänderlich. Aegypten erweckte durch seine Genesis einen so durchgreifenden Kirchengeist, daß die drei größten Religionstifter, Moseh, Jesu, und Mohammed damit in Verbindung kamen, der erste als Mann, der zweite als Kind, der dritte als Jüngling.

Die magische, die schamanische, die nordische, die slowerische, die mexicanische, die peruanische Schöpfung=Geschichten griffen tief in die Sinnesarten und Handlungsweisen ihrer Bekenner ein, und gingen nur mit ihren Völkern unter. Die hellenische hatte in den vielen Republiken sich mit Formen des Republikanism's geschminkt; sie überlebte sogar ihr Volk, denn sie wußte sich mit Kunst und Geist so zu

verschwistern, daß selbst Jene ihrer wunderschönen Dichtung seit Jahrtausenden huldigen, welche ihr keinen Augenblick eine geschichtliche Wahrheit zugestehen. So wie aus dem Schaume des Meeres Aphrodite sich bildete, und aus dem Haupte des Zeus Minerva plötzlich hervor sprang, so wird noch immer die Schönheit für die Erde, und der Funke des Lichtes aus dem Aether geboren.

Die mosaische Schöpfung=Geschichte erhält ihre jüdischen Bekenner unter Verfolgungen und ihre christlichen Verehrer unter Siegesjubeln, jene seit vier, diese seit zwei Jahrtausenden. Sie verkündeten einen Messiah, welchen die Mitwelt an das Kreuz schlug, und die Nachwelt auf den Altar stellte. Sie veranlaßte, neben durchgreifenden Anstalten in der Gesetzgebung, auch die gepriesenste und verfluchteste aller Abgaben, den Zehent, als eine göttliche Anstalt bis auf Unsere Tage.

## Patriarchalien.

Die Patriarchalien zeigen in der Weltgeschichte die Einfalt ursprünglicher Sitte und kindlicher Herzlichkeit; die dankende Ehrfurcht vor den wohlthätigen Kräften der mütterlichen Natur und der sinnigen Kunst; frommes Gefühl für Vaterland und Erzeuger; heiligen Bund der Vermählung, des Hausherren und der Genossen; anspruchlose Weisheit in That, in Rede und Gesang; und schirmenden Mannsinn — alles vereint in einem goldenen Zeitalter, wo Gold und Münze den glücklicheren Geschlechtern noch unbekannt war, wo die natürlicheren Genüsse Jeden befriedigten und die erkünstelten Anreize Keinen bekümmerten, wo der Erzvater mit Söhnen und Töchtern, mit Enkel und Enkelinnen unter Einem Laubdache oder Einem Gezelte in liebvoller Herrschaft und herrschender Liebe beisammen lebte oder wanderte.

Kein Volk, welches aus Ueberlieferung bis zum Schriftenthum sich erhob, hat vergessen, in seinem Glaubensbuche die Sage aufzubewahren, wie die Urväter das Ganze still leiteten, wie die Stammverbrüderung auf einfache Anstalt sich fest gründete, wie die Menschenwelt in einem goldenen Zeitalter mit unbefangener Reinheit und vertrauensvoller Natur sich frei aussprach. Die Sagen sind gleichförmig ausgebreitet vom Blüthenlande der Braminen bis auf die Eisfelder

der Scalden; Priester und Sänger wetteiferten überall und allzeit dieß Gedächtniß patriarchalischer Unschuld und paradiesischer Gleichheit den späteren Zeiten zur Beschämung der gefallenen und entarteten Menschheit zu bewahren.

Aber die Paradiese und Patriarchalien sind niemal und nirgend ganz untergegangen. Oft nicht fern von den ungeheuern Sammelplätzen unnatürlicher Lüste und lüsterner Künste, ganz nahe bei den alten und neuen Babel's hausen in einem stillen unbeachteten Thale oder auf einer reinen unbesuchten Berghöhe — frommer Glaube, fromme Hoffnung, fromme Liebe, genügsamer Genuß, unversuchte Treue, freiwilliger Gehorsam, und ein heiliger Bund aller Genossen des Hauses mit dem Manne, welchen die Natur als Vater und Herren gegeben.

Doch nicht nur in tief verborgenen Alpenthälern oder in hochgestellten Sennereien, nicht nur in einzelnen Häusern und niedern Hütten hat sich der patriarchalische Sinn mit den Zügen einer goldenen Zeit oder Sagen eines paradiesischen Raumes erhalten, sondern auf ganzen Flächen, und bei mächtigen Stämmen stellt er sich unverkennbar in allen Weltaltern dar. Was im Alterthume von den genügsamen Skythen des Nord's und den unsträflichen Aethiopiern des Süd's; was im Mittelalter von den einfachen treuherzigen Sitten der germanischen und arabischen Weltstürmer des West's und Ost's; was in der Neuzeit von den Lebensweisen in der neuentdeckten glückseligen Inselwelt durch die Seefahrer berichtet wird, und was die Reisenden von der Sinnesart auf den allberühmten Steppenlanden der wandernden Hirten und Jäger melden — ist der bleibende geschichtliche Hirtengrund der vielfältig ausgemalten Patriarchalien.

Die Patriarchalien sprechen sich in den Glaubensbüchern und in den Dichterwerken der Urwelt mit siegender Gewalt aus. Geist und Form der Vedam's, der King's, des Zend-Avesta, und der Bibeln durchdrang die gläubigen Gemüther der Asiaten bis auf Unsere Tage, und Unsere Tage europäischer Wissenschaft wetteifern mit den Dichterbildern der einfachen Urwelt. Markig und kräftig schilderte Hiob Patriarchenweisheit, Moseh die Erzvätersitte, Homer und Hesiod die Urgestaltungen der Ordnung. Ein ihnen wahlverwandter Geist durchsäuselte die Welt im Vicar of Wakefield von Goldsmith, in Paul

und Virginie von Bernardin de Saint Pierre, in Hermann und Dorothea von Goethe, und in Vossen's Luise. Alle gebildeten Völker Europa's hängen zu dieser Stunde an ihrer Idyllenwelt und an den Naturkräften derselben gläubig und liebvoll. Diesem Glauben und dieser Liebe in Dichtung und Geschichte entsproßte überall und allzeit die feste Hoffnung, wenn nicht im Ganzen, doch im Einzelnen das Haus, den Staat, und die Welt der eingedrungenen Unnatur zu entreißen, und der ursprünglichen Einfalt wieder zurück zu geben. In die Reiche des streng sondernden Gesetzes und der karg gemessenen Freiheit will die späte Tugendlehre und die dichterische Einbildungskraft noch einige Blumen der patriarchalischen Unschuld und der paradiesischen Gleichheit aus glücklicheren Zeiten verpflanzen.

## Heroenzüge.

Heroen traten früh auf den Schauplatz der Erde, und sie verließen ihn niemals wieder. Die widersprechenden Sagen und Geschichten stimmen darin völlig überein, daß in jedem Weltalter urkräftige Männer aufstanden, um eine Reihe von Thaten zu vollbringen, welche die Kraft gewöhnlicher Menschen übersteigen, aber doch zur Ordnung des Ganzen unentbehrlich waren. Man betrachtete die Bewunderten meistens als Söhne oder Gehülfen der Unsterblichen, so wie man dieselben auch nicht selten Halbgötter oder Vergötterte nannte, je nachdem man sie von Oben herabgesandt, oder von Unten hinaufstrebend dachte. Nicht selten erschienen die Helden oder Heroen als Riesen oder Giganten.

Am Ganges in Asien, am Nil in Afrika, am Eurotas in Europa treffen wir Heroen. Heroen segelten über die unerforschten Meere der alten Welt, und die neu aufgefundene rief besiegt und siegend dieselben ins Daseyn. Sie schloßen mit unerschrockenen Seelen und gestählten Körpern Verbrüderung, damit die vereinten Kräfte mit größerem Glücke an schweren Aufgaben sich versuchten. Nach dem Vorbilde des starken Geschlechtes verband sich auch das zarte zu unnatürlichen, doch erstaunenswürdigen Bündnissen. Die Heroenzüge aller Zeitalter sprachen die Mitwelt mächtig an, und auch in der Nachwelt hat sich das Andenken von vielen niemals verloren. Jason lebt im Andenken der Großen durch den Orden des goldenen Bließes, und Simson wiederholt sich in allen Sagen der Bauern

Europa. Hercules steht als Musterbild in den Werkstätten aller Künstler, und als Beiwort in der Sprache aller Tapfern.

Das Grundwesen der Heroen blieb stets dasselbe, nämlich eine ins Außerordentliche gesteigerte Anstrengung der physischen und psychischen Mannkraft im Kampfe. Muth gegen die erkannte Gefahr, Ausdauer in immer erneuertem Schreckniß, Unerschrockenheit bei Wunde und Tod machen den Charakter der Heroen, welche List als gelegentliches Mittel gebrauchen, aber als bleibende Stimmung verschmähen. Leidenschaftliche Liebe für das schöne Geschlecht scheint die gemeinschaftliche Schwäche der Starken, und nicht selten enden sie das thatenvolle Leben durch Selbstmord. Herakles, in Omphale's und vieler Andern Banden, stirbt auf dem selbst zusammen getragenen Scheiterhaufen. Simson, ein Entwaffneter in Dalila's Armen, wirft ein Schauspielhaus über sich und seinen Feinden zusammen.

Es gibt Arten von Heroen. Die symbolischen stellen sinnlich die streitenden Kräfte der Natur oder der Seele vor. Die antiken gehen in stolzer Vermessenheit nicht selten bis zum Kampfe gegen die Götter, und bis zur Mißhandlung der Frauen. Die christlichen vollbringen das Außerordentliche in Demuth, anerkennend den Kreuzesbalken als Siegeszeichen, und den Nonnenstand als Verdienst. Die modernen verbinden Körperstärke mit Geisteskraft; sie prüfen den Zweck und das Recht, und lernen sich selbst achten, indem sie Gott dienen und die Frau ehren.

Das Menschengeschlecht war stets von so vielerlei Feinden hyderartig bedroht, daß die geschichtlichen Heroen überall und allzeit Aufgaben genug fanden für unermüdliche Thätigkeit. Die Natur ist für den Natursohn ein Schreckniß, und der Mensch ist gegen die Menschen ein reißendes Thier. Beide im einzelnen Kampfe oder in vereinten Zügen zu überwältigen, versuchten die Heroen von der Urwelt bis auf Unsere Tage.

Ehe der Mensch in den Bürgerverein eintrat, und als ihn noch die Sorge für die Seinen einzig beschäftigte, stand der gesicherten Ernährung und Erhaltung auf dem Erdboden manches Hinderniß entgegen, welches durch männlichen Muth hinweg geräumt werden mußte. Eine Menge reißender Thiere durchzogen blutdurstig die Wälder; Leuen, Krokodille, Tiger, Bären, Schlangen bedrohten vielgestaltig

das Leben. Das Wild, welches Nahrung bot, war von Natur flüchtig und listig gebildet; es mußte ereilt, erlegt, gefangen werden mit Schnelllauf, Kühnheit und Kunstgriff. Die Zähmung der Hausthiere, wie Stier, Kuh, Pferd, Kameel, Schaf, Hund, Schwein erheischte oft Kraft, nicht selten Geschick, stets Beharrung. Die Anpflanzung des Bodens mit Baum und Kern schien eine leichtere Aufgabe in sich, doch mußte sie durch erzwungene Arbeiter im Großen begonnen und vollbracht werden. Waldbäche und Bergströme rissen bearbeitetes Feld mit sich, und bedeckten die Saat mit Stein und Schlamm. Für alles dieß zeigt die Geschichte und Sage eine Anzahl einzelner Helden in jeglichem Erdtheile.

Auch von ganzen Heldenzügen findet sich geschichtlich eine merkwürdige Reihe. Am meisten zeichnen sich aus die Pandos und Coros als Kinder der Sonne und des Mondes in Indien, die mit Sesostris am nämlichen Tage geborenen Söhne Aegypten's, die von Hellas ausgegangenen Argonauten, die Amazonen, die Ilier, die Herakliden, die Decier, die Vorkämpfer der Franken und Allemannen, die Tafelrunde, die Ritterschaft Karls des Großen, Kreuzritter, die Niebelungen, die Kriegsorden, die Weltentdecker, die Ehren-Legion.

Die früheren Züge hatten den Charakter des Naiven oder Natürlichen, die späteren aber den Charakter des Sentimentalen oder Empfindsamen vorherrschend; jenes ist in Homeros, dieses in Tasso für die ganze Dauer des Menschengeschlechtes bewahrt. In beiden liegt das Romantische der Liebe und Freundschaft; in beiden gränzen die Wünsche und Thaten an das Abenteuerliche; in beiden bilden Ehre und Ruhm den Zielpunkt; in beiden erscheinen die Frauen mit eingreifenden Gewalten. Doch ist der Ausdruck der Ritterlichkeit vor Ilion und Jerusalem durch eine Menge eigenthümlicher Wendungen stets verschieden, oft widersprechend.

Die Heroen und Heroen-Züge verbreiteten ihren Geist so sehr über alle Weltalter und Menschengeschlechter, daß wir ganze Zeiträume und ganze Volksstämme davon erfüllt, ergriffen und hingerissen finden. Jedes Weltreich ist durch eine heroische Periode entstanden.

# Despotism.

Die Despotieen griffen in den Weltlauf. Ihr Wesen, daß Alle Einem dienen, indeß in der Monarchie Einer Allen dient, reicht unverändert von der Urwelt bis auf Unsere Tage. Die Pharaonen in Aegypten, die Bel's in Babel, die Chalifen mit ihren drei Kronen, die Schah's in Iran, die Dalai-Lama's in der Tartarei, die Sultane der Türken, die Dey's der Barbaresken, die Großmogols in Indostan, und die Inca's von Peru sind Eines und ebendasselbe. Die Kaiser von China stellen gleichförmig seit Jahrtausenden das alte Bild dar; die Person wechselt, das Prinzip bleibt.

Das Grundwesen der Despotieen besteht in einer allumfassenden Hingebung in die himmlische, oder väterliche, oder unwiderstehliche Obmacht des Oberherren. Dieses Grundwesen bildet sich leicht aus zu einer stockblinden, sclavischen Unterwerfung unter den Willen und die Willkür eines unumschränkten Beherrschers. Die mögliche Schönheit dieser Verfassung liegt in dem Verhältnisse eines Sohnes, welcher gegen den Vater sich niemals bis zur Mündigkeit oder Volljährigkeit erhebt, weil er der angestammten Milde mehr als der eigenen Weisheit verdankt und vertraut. Das Schreckliche dieser Lage geht hervor, wenn der Oberherr den Unterthan bloß als Sache oder Eigenthum, nicht als Person oder Selbstzweck betrachtet, und der herabgewürdigte Knecht endlich so tief versinkt, das ursprüngliche Menschenrecht niemals auszusprechen, nie mehr durchzudenken, sogar nicht mehr zu ahnen.

Diese einfache, bald wunderlieblich ausgemalte, bald grausenvoll geschilderte Form ist aus den drei ersten Hauptrichtungen der Menschheit natürlich hervorgegangen. — Die Schöpfung-Geschichten erzeugten den Götzendienst und den Glauben, daß die Götzen persönlich auf die Erde kommen, Aufsicht über die Menschen führen, in die Handlungen der Staaten eingreifen, an die Spitze des Bürgerlichen und Kirchlichen treten, und ihren himmlischen Geist auf eine Reihe irdischer Herren verpflanzen. — Die Patriarchalien gewöhnten die Familien, vom Vater den unumschränkten Befehl in Allem zu erhalten, ihm das Recht über Leben und Tod zuzugestehen, von ihm die Vertheilung des Eigenthums und die Entscheidung jedes Streites zu er-

warten, und jede Verfügung so anzunehmen, daß die kindliche Lippe niemals mit einem Nein! verlaute, sondern das ganze Wesen in ein unmündig verstummendes Ja! sich auflöse. — Die Heroen zwangen den Besiegten und gewöhnten den Gefährten zu einer Ergebenheit, welche keine Schranken kannte; der Besiegte entging dadurch den Schrecken und Folgen eines Widerstandes, und der Gefährte erfocht in den Stunden der Gefahr den Sieg, indem er ohne Widerrede sogar dem Tode nach dem Wink entgegen ging.

Die Despotieen verewigten sich, da die Fortdauer der Grundursachen im Laufe der Jahrhunderte eine fortschreitende, endlich unwiderstehliche Gewalt gewann. Dazu kam die Macht der Gewohnheit, welche durch Erziehung zur zweiten Natur anwächst, und durch das Herkommen als Staatsgrundgesetz gilt. Ueber Herkommen und Erziehung konnte sich in glühend heißen oder erdrückend kalten Himmelstrichen nur selten eine Denkkraft erheben. Diese Erhebung zur Freiheit kann nicht geschehen dort, wo die Hausform die Vielweiberei heiligt, die Frauen als Werkzeuge der Lust einschließt, die Kinder früh an den Anblick der Willenlosigkeit gewöhnt, und Verschnittene als Diener nöthig macht.

Asien hat durch Casten und Serails und Castrirung dem Despotism bleibende Grundlagen gegeben. Afrika erhielt zu diesem Jammer von Aegypten aus noch das Mönchthum mit seinem Sclavensinne und seiner Verschneidung. Byzanz und Rom schienen für Europa Pflanzschulen des Despotism's werden zu wollen. Doch hier hat die liebliche Mäßigung des Clima's und die rechtliche Anordnung des Hauses dem Despotism heimlich entgegen gearbeitet bis in Unseren Tagen, wo nach dem christlichen Ideale einer allgemeinen Menschenverbrüderung, und nach dem philosophischen Prinzipe der unveräußerlichen Menschenrechte ein offenbarer Kampf wider denselben angekündigt und begonnen ist. Doch wird das männervolle Europa vielleicht von dem lang unterjochten Amerika im Siege überflügelt, seitdem zwei Menschen für die Menschheit aufgestanden wie Washington und Franklin.

## Republikanism.

Alle Republiken oder Gemeinwesen, so wie die Conföderationen oder Eidgenossenschaften, beruhten stets auf bürgerlichen Verträgen,

wodurch man von der Unabhängigkeit nicht mehr aufzuopfern dachte, als die Nothwendigkeit erheischte. Ein Gemeinwesen statt Alleingewalt, das Gesetz statt Willkür, das natürliche Recht des Menschen und Bürgers statt Scheinrecht und Rechtsschein einzuführen und zu behaupten, war das vorgesteckte, oft dunkel geahnete, bisweilen klar ausgesprochene, niemals ganz erreichte Hauptziel der Freigesinnten. — Als Nebenabsicht muß man die Aufregung Aller zu Gewerbe und Handel, oder die Losreißung von fühllosen Oberherren oder die Vertheidigung gegen benachbarte Weltstürmer ansehen. — Hauptzweck und Nebenabsicht wurden stets wesentlich befördert durch die Nähe der Meereswogen, oder die Höhe der Gebirglande, da See und Berg die Gefühle der Freiheit in der Menschenbrust anregen, und Stätten der Zuflucht dem Entschlossenen bieten.

Die Republiken und Conföderationen der Urwelt entstanden neben den Despotieen, ganz aus den nämlichen Gründen wie diese, was beim ersten Anblicke zu widersprechen scheint, aber bei genauerer Ansicht nicht mehr befremdet. — In den Schöpfung-Geschichten und Religionen bildete sich an mehreren Orten als Mysterie oder Geheimniß eine höhere Lehre aus, welche mit der würdigeren Vorstellung von Göttern oder Gott auch eine höhere Ansicht von Menschheit oder Mensch vorbereitete, und zu einer freieren Sinnesart führte. — In den Patriarchalien war ein Gefühl vorherrschend, welches wahrhaft aus der Natur entsprossen wenigstens Einige antrieb, auf Natur und die daraus entspringende Wahrheit zu achten; diese mußten beim gleichen Gange in den Gesetzen des Lebens auch für die Gleichheit vor dem Gesetze im Leben ersprießlich wirken. — Die Heroen nährten eine Gemüthstimmung gegen jede Mißhandlung, und den Muth die Stimme für jedes Recht wider jedes Unrecht zu erheben. — Endlich trieben die Despotieen selbst durch ihr Uebermaß zum Maße, durch ihre Widernatürlichkeit zur Natur, durch ihren Unsinn zum Sinne, und durch ihre Willkür zum Willen an einem Gesetze die Herrenlaunen zu brechen. — Die vier ersten Ereignisse des Weltlaufes führten das fünfte herbei, und alle Zeitalter wiederholten gleichförmig die Erfahrung. Gottesfurcht, Vaterlandliebe, und Heldenmuth verwandelten die Zwingherrschaft in Bürgerverein, die Despotie in Conföderation.

Bündnisse von Städten und Staaten, um im Innern die Freiheit, im Aeußern die Sicherheit zu begründen, treffen Wir von den urweltlichen Zeiten durch alle Mittelalter bis auf Unsere Tage. Der Gottesbund der zwölf Stämme Israels, der Handelsbund der phönikischen Städte, die Bündnisse der cyrenaischen und metagonitischen Gemeinden, das jonische und aeolische und dorische Bündniß in Anatolien, die Hegemonie und das Amphyktionengericht der Hellenen, der achaische und der ätolische Bund, das System römischer Municipien und Colonieen, die Kriegsbündnisse der Gothen und Franken, die republikanischen Verbindungen der lombardischen Freistädte, Venedig mit der Terra Ferma und Genua mit der Riviera im Bunde, die nordische Handelsverbrüderung der Hanseaten, die Eidgenossenschaft der Schweizer-Cantone, die Generalstaaten im Niederlande, der nordamerikanische Staatenbund, der deutsche Bundesstaat, die Republiken in Columbia, Chili, Peru und Mexico — haben auf die mannigfaltigste Art in mehreren Jahrtausenden eine Reihe von Nebenabsichten sammt dem einzigen Hauptzwecke gegen den Despotism zu erreichen gestrebt.

Den Vorzügen, welche die Republiken und Conföderationen überall und allzeit aufwiesen, stellt die unparteiische Geschichte ihre Fehler unbemäntelt entgegen. Die kleinen Staaten, aus welchen sie meistens bestanden, verewigten eine ungestüme Unruhe im Innern, so daß viele die sorgenlose Knechtschaft allmählig der unbequemen Freiheit vorzogen. Die Parteiung, das Für und Wider der Stände und Städte bewirkte eine Aufpasserei und Feindseligkeit, welche nicht selten zu erblichem Kampfe und vieljährigem Kriege führten. Aus den Erbfehden und Jahrhundertkriegen entsprangen Gewissenlosigkeiten, Verbannungen, Verräthereien am Gemeinwesen. Wohlstand und Freiheit der Mächtigen führte zu Härte und Unmenschlichkeit gegen Sclaven, Unterthanen und Alle, welche man nicht als Mitglieder des Staatvertrages betrachtete. Doch alle Leiden, Laster und Gräuel wurden in Republiken und Conföderationen laut geprüft, und kühn gerügt. Aber der Unsinn, die Wütherei und Unmenschlichkeit der Despotieen blieb verschwiegen; hier mußte der Unglückliche verstummen.

## Satrapen-System.

Das Satrapen-System gab dem Despotism eine besondere Gestalt, indem es jeder Landschaft eines ungeheuern Reiches ihren eigenen Statthalter als Stellvertreter des obersten Zwingherren anwies. Zwar wurde dadurch die Anzahl der willkürlichen Herrscher vervielfältigt, doch trat auch manche Milderung ein, indem die Satrapen die Erbitterung der Unterthanen nicht auf's Höchste treiben durften, ja vielmehr im Wohlwollen ihrer Satrapieen einigen Rückhalt bei der eigenen Ungnade zu erhalten suchen mußten; auch ließ sich niemals eine völlige Uebereinstimmung der Vielen zu Gewaltthat und Raubsucht befürchten, so daß immer einige Zufluchtstätten blieben. Dieses System bildete sich auf den fruchtreichen und männervollen, wunderschönen Gebieten vom Indus bis an den Euphrat, in Persis oder Iran am glanzvollsten aus. Es scheint aus vier Elementen entstanden zu seyn; fürs erste hatte es ein Vorbild am Hofe des göttlichen Ormuzd, welcher seine obersten Gewalten besondern Ized's zur eigenen Sachwaltung überließ; zweitens erwarben sich die Mächtigsten unter den Großen durch ihre Verdienste die Satrapieen wie eine Art Lehenhoheit; drittens hatte sich das neue Reich der Pasargaden unter Koresch ausgebreitet über Babel, Assur, Madai, Chaldäa und Bactra, lauter alte Staaten, welche als eigene Satrapieen noch ein glanzvolles Bild ehemaliger Selbstständigkeit mit ihren Herrschersitzen erhielten; viertens schienen sich auch die kleineren locker verbundenen Völkerstämme bei ihrer Ungleichartigkeit unter eigenen Halbfürsten besser zu gefallen.

Die Willkür-Herrschaft bestand im Allgemeinen, doch nahm sie im Einzelnen die besondern Formen der verschiedenen Völker an, welche man wenigstens dadurch nicht verletzte, daß man sie durch Sprache oder Sitte, durch Gesetz oder Kirchthum zu verschmelzen suchte. Der weichliche Babylonier, der kriegerische Meder, der sanfte Jonier, der rauhe Hircanier, der schwelgerische Lydier, der arme Gedrosier, der muntere Perser, der finstere Aegypter blieben sich fremd in den Stunden der Gefahr, so wie in den Zeiten des Glückes. Schwer ließ sich denken, daß alle diese mißhandelten Völker jemals zur Abschüttelung des Joches sich vereinen würden; leicht dachte der

Hof einzelne, abtrünnige Satrapen durch andere, eifersüchtige Günstlinge nieder zu halten. Schwer ließ sich der ungleichartige Staat überschauen, und zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hinleiten, aber leicht konnte man aus den vielerlei Gegenden Gelder und Krieger erpressen durch den Eifer der Satrapen, welche bloß auf Anhäufung von Massen, nicht auf Belebung eines Geistes sannen. Aber die bloß aneinander gelehnten Haufen mußten schnell auseinander fallen, als ein großer Geist sie feindlich berührte, und ein ferner Satrape schlug den letzten König der Könige todt.

Das besiegte Persis gab den Feldherrn Alexander's das Bild der Satrapen, und sie theilten nach seinem Tode das eroberte Reich in Statthalterschaften. Nach einander erschienen hier die Seleuciden als die mächtigsten unter den Feldherren der Griechen, die Parther als die furchtbarsten Gegner der Römer, die Neuperser als beständige Feinde der Byzantiner, die Chalifen zu Bagdad als Vollender der gebildetsten Kraft des Islam's, die Seldschuken und Turkomannen. Iran verlor niemals mehr die hohe weltgeschichtliche Bedeutung; es stand oben an unter allen Staaten Asien's, und sein System der Satrapien erhielt sich nicht nur einheimisch bei den Sofi's und Schah's, sondern stellte sich auch roh in den Chanaten der Mongolen und in den Paschalik's der Türken und in den meisten Despotieen bis auf Unsere Tage dar.

## Colonial-System.

Das Colonie-System bewirkte die ausgedehnteste Verbindung der Erde und der Menschheit, indem es den Handel an vielen Orten gründete, und über ungeheure Strecken verbreitete. Die Phöniker der Urwelt gaben diesem Systeme der Ansiedelungen zuerst eine weltgeschichtliche Richtung zu Land und See. Ihre Abkömmlinge die Lybo-Phöniker oder Karthager traten in ihre Fußstapfen mit den Karawanen, und in ihre Meeresstraßen mit den Flotten. Jene bewohnten eine asiatische, diese eine afrikanische Küste als Mutterland; jene wurden in dem östlichen, diese in dem westlichen Mittelmeere vorherrschend durch ihre Colonieen. Beide genossen im Innern eine aristokratische Freiheit, wo edle Geschlechter durch Reichthum aus ihren gestifteten Ansiedelungen die oberste Staatsmacht behaupteten.

Diese Form der Herrschaft führte zu einer Art Republik, so wie das System der Colonisirung zu einer Art Föderation. Handelgeist, Seefahrt und Ansiedelung machten den Despotism unmöglich, obwohl alle drei sich manches Unrecht erlaubten.

Die Phöniker halfen Anatolien mitbevölkern, bis der Geist der Milesier erwachte. Sie wirkten als Handelsleute und Schriftkenner und als Thebens Erbauer in Griechenland, bis die Hellenen sich selbst genug waren. Sie pflanzten und schufen in Italien, bevor die Hetrusker sich erhoben. Sie veredelten mehr als hundert Küstenpunkte des Mittelmeeres — Cyprus, den Lusthain der Göttin der Liebe — Creta, den Thronsitz jenes Vorbilds der Richter — Rhodus, diese Blumeninsel der Rosen — den amphitheatralischen Archipelagus mit seinen Gruppen und Eilanden — Sicilien, süß strömend an allen drei Enden von Wein und Honig — Sardinien, erzeugend ein männlich Geschlecht auf einer Fußsohle im Meere — die Balearen, beherbergend die schnellsten und geübtesten Schleuderer — das goldreiche Hispanien, nahe gelegen am Ruhebette der Sonne, wo sie die Städte an den Herculessäulen, und am Zaune der Erde, Tartessus und Gades gründeten. Die Phöniker bewirkten auch den ersten und zweiten Entwilderung-Zeitraum an der ganzen Nordküste Afrika's, welches sie Lybo-Phönike nennen konnten, da sie hier einer Menge von Städten, Märkten und Dörfern das Daseyn, den Wohlstand, die Freiheit gaben. Die Hauptgrundsätze und Handelsweisen der Phöniker wurden ausgeführt und erweitert durch die Pönier, Punier oder Carthager, deren Hauptstadt der flüchtigen Tyrerin Dido den Ursprung verdankte.

Die Carthager erbauten an ihrer eigenen Küstenlinie eine Reihe von Schiffstationen, welche man die metagonitischen Städte nannte. Sie folgten einem Seehelden kühn hinaus über die herculische Gränzsäule, und gründeten Ansiedelungen bis in den Süden des Atlasgebirges und der Glücksinseln. Sie segelten unter einem andern Seehelden über den phönikischen Erdzaum, und machten Anpflanzungen im Norden von Gadeir oder Cadix am äußeren und inneren Meere. Ueberall wußten sie meisterhaft Nomaden an Ackerbau, und Barbaren an Handelschaft zu gewöhnen, um sie in Abhängige und Unterthänige zu verwandeln. Allzeit strebten sie bei ihren Un

ternehmungen nicht nur auf Handelsgewinn, sondern auch auf Weltherrschaft, wodurch sie von den Grundsätzen Phönike's abwichen. Das Weiterschreiten auf Sicilien verwickelte sie in den verhängnißvollen Kampf gegen die Römer.

Carthago gegen Rom, die Seemacht wider die Landmacht, das Gold gegen das Eisen, die Kaufleute gegen die Kriegsmänner, Afrika gegen Europa — führte einen ewig denkwürdigen, weltgeschichtlichen Kampf. Afrika erlag. Europa siegte. Jenes Erliegen und diese Erhebung ist noch nach zwei Jahrtausenden bemerkbar. Die Spuren des urweltlichen Colonie-System's der Lybo-Phöniker verloren sich niemals. Die afrikanische Küste bot den Vandalen die Schiffe zur Nothzüchtigung und Plünderung Rom's. Die afrikanischen Küstenstädte lieferten den Arabern die Flotten zum Kampfe für Koran und Suna gegen Bibel und Tradition. Wo einst punische Seehelden wohlthätig wirkten für Entwilderung, Anpflanzung und Handelschaft rüsten sich jetzt türkische Seeräuber zu Schiffplünderung, Diebeslandung und Menschenraub.

## Hellenism.

Der Hellenism stützte sich auf zwei Grundideen; die eine bezog sich auf den Bürger im Staate, die zweite auf den Menschen im Hause. Im Staate strebte er nach einer Verbindung kleiner abgesonderter Gemeinwesen, und selbstständiger Städte unter einer allgemeinen obersten Kriegsanführung oder Hegemonie, um Freiheit mit Unabhängigkeit zu vereinen, indem man die eigene Gesetzgebung für das Innere mit einer Eidgenossenschaft wider das Ausland zusammen schmolz. Im Hause suchte er Körperstärke mit Geisteskraft, Kunstbildung mit Wissenschaft, Freiheitliebe mit Menschengefühl zu verbinden.

Die Hellenen stammten von dem caucasischen Gebirgbewohner Deucalion durch seinen Sohn Hellen; sie theilten sich nach Stämmen durch seine Enkel in Aeolier und Dorier, so wie durch seine Urenkel in Jonier und Achaier. Wir finden sie seefahrend und einwandernd an den Küsten von Anatolien, auf den Inseln des Archipelagos, in dem eigentlichen Hellas, in dem meerumflossenen Peloponnesos, und in dem unteritalischen Großgriechenlande, wo sie von Grajos den Namen der Griechen erhielten. Ueberall besaßen sie einen fruchtbaren

Boden; überall athmeten sie eine reine Himmelsluft; überall folgten sie den Rufen zu Handelsthätigkeit; überall stimmte sie ein schöner Körperbau zu freudigem Lebensgenusse; überall machten sie Freiheitliebe und Tapferkeit und Kunstsinn, als Grundzüge des Hellenism gelten.

Die Hellenen sahen den Muth zu Seefahrt und Heldenthum in Jason und Herakles. Sie erfuhren die Wirkung der Eidgenossenschaft bei dem Kampfe vor Ilion. Sie fühlten in Homer und Hesiod die Wunderkraft ihrer gemeinschaftlichen Sprache. Alle Stämme hingen gläubig an dem Götterrathe der Themis auf dem Parnassos, des Zeus bei Dodona, und des Apollon bei Delphi. Sie vereinten sich seit den Tagen des Iphitus jedes vierte Jahr zu den Kampfübungen bei Olympia. Sie hielten auf dem Isthmos und beim Orakel andere Wettspiele, wo Kunst und Geist entschied, und wo man die Geschichte eines Herodot und die Gedichte eines Sophokles würdigen lernte. Sie wirkten zusammen die Tyrannen und Oligarchen zu stürzen, und seit dem Sturze der Könige begannen die Bürger die Rechte der Menschheit laut auszusprechen, so daß die kleinste Stadt in Hellas mehr davon wußte und besaß als Großasien. Sie überließen dem Gerichte der Amphiktionen an dem Haupteingange der Thermopylen die Entscheidung über die Sicherheit des Ganzen. Im Einzelnen gründeten das Gesetz und die Staatsform Männer wie Lykurgos und Solon. An den ehrwürdigen Chor der sieben Weisen reiheten sich die Philosophen Sokrates, Platon, Aristoteles. In Mannsinn und Tugend ragte Sparta, in Kunstsinn und Weisheit Athenä, in Handel und Gewerb Korinthos vor Allen empor.

Die Hellenen wußten die Lybo-Phöniker in dem Colonie-Systeme zu übertreffen, und der persischen Satrapen in einem Kampfe von Jahrhunderten sich zu erwehren. Sie verbreiteten durch die Macedonier, welche sie in ihren Bund aufnahmen, ihre Herrschaft und Bildung vom Ister bis an den Indus. Doch konnten sie gegen die Römer ihre Staatsunabhängigkeit, und gegen die Christianer ihren Kirchenglauben nicht behaupten. Seitdem begann das Sinken und Fallen des Hellenism's, obschon er auf das augustische Zeitalter und auf die christliche Religion, welche zusammen treffen, einen entscheidenden Einfluß so ausübte, daß die Denkmale der Römer fortan in griechischer Form, und die Schriften des Evangelion's in griechischer Sprache

erschienen. Bei noch tieferem Verfalle wußte der Hellenism unter dem Gräuel der Völkerwanderung und in den Finsternissen des Mittelalters eine neugriechische Kunst und eine neugriechische Kirche zu erschaffen. Als die Hellenen endlich unter die Willkür von Sultanen, Bezieren, und Pascha's versanken, erhoben sie sich durch schönen Körperbau, höhere Geistesgaben, kaufmännische Thätigkeit, eifrigen Christenglauben, Wohlklang der Sprache und einige Rückerinnerungen der Vorzeit in einer Reihe von Menschenaltern noch immer merkbar über die Erniedrigung türkischer Sclaven. Von Jahrhundert zu Jahrhundert machten sie Versuche, das schwere Joch abzuschütteln. Zwar stürzte sie jedes Mißlingen stets in größeren Jammer, aber niemals verloren sie alle Hoffnung der Freiheit, da die weitherrschenden Russen sich zur griechischen Kirche gläubig bekennen, da die Gebildeten Europa's den Hellenism als Element der Menschenbildung dankbar verehren, und da sich bei ihnen selbst für Freiheit oder Tod manche Seele aussprach. Ihr neuestes Wagniß kündigte sich an als Hetärie oder Freundesbund. In ihm zeigten sich die Spuren des Hellenism; Gemeinwesen, Handelschaft, und Städtebund. Nur ein niederträchtiger Geist konnte die hohe Gesinnung verkennen. Er verkannte sie.

## Romanism.

Der Romanism bezweckte ununterbrochen und errang endlich eine Weltherrschaft durch offenbare Waffengewalt, welche im Frieden durch die Vollkommenheit eines strengen Gesetzes sich männlich behauptete. Er unterwarf sich viele Gebiete der persischen Satrapen, viele Reichthümer der Lybo-phönikischen Colonien, und ließ den bezwungenen Hellenism für Kunst und Wissenschaft in seinem Herrscherreiche wirken.

An den Ufern des Tiberstromes schwärmten Hirten und Jäger, welche gelegentlich das Räuberhandwerk trieben. Ein Zwillingspaar kecker Vorkämpfer forderte die Zerstreuten auf, an den sieben Hügeln sich zu vereinen zur Anlegung einer neuen Stadt, welche von Romulus, dem Mörder seines Bruders, den Namen Roma erhielt. Der Brudermörder machte sich zum ersten Könige. Er vermehrte seine Mannschaft, indem er seinen Umkreis (Orbis oder Urbs) zur Freistätte für Flüchtlinge oder Entlaufene erklärte. Diesen Schlechtberüchtigten verschaffte er die verweigerten Frauen, indem er die

Töchter und Gattinnen den benachbarten Sabinern raubte. Bei den Kämpfen darüber machte er sich als einen Sohn des Kriegsgottes geltend. Zur innern Ordnung theilte er das Volk in herrschende Patres und gehorchenden Plebs. Mit den Aeltesten oder Senatoren berieth er sich bisweilen, doch vermuthlich ward er von ihnen während eines Gewitters zerrissen, und stückweis fortgetragen; eine That, welche man dem Volke als eine Himmelfahrt des Quirinus gab.

Die Stadt, welche so klein und so verbrecherisch begann, wurde so groß und so gesetzgeberisch, daß sie den Süden Europa's, den Westen Asia's, und den Norden Afrika's vor ihrem Kriegsgezelte, und von ihrem Richterstuhle herab beherrschte. Die Geschichte dieser Stadt kann gelten für eine Geschichte der Welt. Ein aufmerksamer Blick zeigt, daß Rom seine Weltherrschaft einzig durch Kriegsgewalt erlangte; darum ward Kriegdienst unzertrennlich vom Bürgerrechte. Die Härte des Kriegergeistes stand mit dem Ernste des Hauses als Ursache und Folge in Verbindung, so daß der Paterfamilias mit Macht über Leben und Tod von Sohn und Tochter schnellen Gehorsam forderte, und die Matrone für strenge Sitten die Tochter, und für das Vaterland sogar den Sohn erzog. Das strenge Haus bildete dem Staate gehorsame Bürger und treue Diener, welche nicht selten heroische Beweise einer stoischen Selbstverläugnung geben. Die Selbstverläugnung gründete feste Anstalten für das Allgemeine und für das Recht, für Staatsamt und Gottesdienst. Diese Staatgrundsätze und Lebensweisen der Römer nahmen manche falsche und harte, sogar schreckliche Richtung, aber sie machten großartig und starkmüthig. Dieser Starkmuth im Kampfe paarte sich oft mit Hinterlist in den Unterhandlungen mit Feinden, welche durch eigene Fehler zur Weltherrschaft Rom's vieles beitrugen. Unentschieden ist es, ob es mehr durch Heldensinn oder Niederträchtigkeit, mehr durch eigene Größe oder fremde Schuld gewann. Alles wirkte für Eins!

In 753 Jahren vor August und Christus, und in 180 Jahren nach ihnen, also in 933 Jahren A. U. C. hatte Rom eine Stufe der Macht nach der andern bis zur größten Ausdehnung erstiegen. Von nun an, nach dem Tode des Marcus Antoninus, ward das Sinken sichtbar, bald folgte der Verfall, endlich der Sturz (1229 A. U. C. oder 476 nach Christus).

Das Gewissenlose und Niederträchtige, was sich Rom gegen die Welt erlaubt hatte, fing seit Commodus an, in seinem Innern verderbliche Wurzeln zu schlagen, und einen ungeheueren Giftbaum mit einem hundert Mal vergrößerten Riesenschatten empor zu treiben. Der welterobernde Kriegergeist ward durch eine Reihe der unsinnigsten Anstalten anfangs geschwächt, endlich vernichtet. Die früheren Gewaltthaten gegen Außen stellten sich jetzt als Aufstand im Innern dar. Die Regierung verwandelte sich in einen militärischen Despotism; auf dem Throne der Imperatoren saßen oft Verrath und Wollust, unangreifbar und sogar angebetet. Das Christenthum schlich sich in die Gemüther und bestieg den Weltthron; es war stark genug den Glauben an alle Götzen zu untergraben; es raubte dadurch den Millionen die angewohnte Grundlage ihrer Rechtlichkeit, ohne ihnen die eigene, bessere unterbreiten zu können. Bürgertugend wurde seltener, und die ersten Rufe zu Pflicht und Recht traf der Verdacht und die Angeberei. Die Familienbande löseten sich; das Haus verlor Ordnung und Frömmigkeit; Väter verhandelten Frauen, Söhne und Tochter; Blutschande und Unnatur gehörten zu den alltäglichen Erscheinungen. Die in sich vortrefflich gedachten, und meisterhaft abgefaßten Gesetze führten zu Nichts als Rechtsschein und Scheinrecht.

Indeß pochten die Barbaren des Nordens immer fürchterlicher, unerschrockener, verbundener, planmäßiger an die Bollwerke und Riesenthore des Römerreiches. Der letzte Imperator und Cäsar, Momyllus Augustus, wurde spottweise zu Romulus Augustulus gestämpelt. Ihn stürzte Odoacer, der Anführer von Horden und Banden der Scirren, Rugier, Gepiden und Heruler vom Throne. Diese erklärten ihren Feldfürsten zum ersten König der nordischen Barbaren und bleibenden Herren Rom's, welches von dem Gothen Alarich und dem Vandalen Genserich schon zwei Male erstürmt und geplündert war.

Rom verlor die Weltherrschaft, welche es der Kriegsmacht, der Staatskunst und der Gewissenlosigkeit verdankte. Es strebte seitdem nach einer Weltherrschaft durch Kirchendienst, Aberglauben und Heiligenschein. Als nach einem Jahrtausende auch diese zu wanken anfingen, arbeitete es an einer Weltherrschaft durch Kunstsinn, Geschmack und Erinnerung.

Das ewig einzige Rom gab der Welt drei Male Gesetze, durch Helden, durch Päpste, durch Künstler.

## Byzanz als Constantinopel.

Byzanz wurde als Constantinopel das zweite Rom. Es verschmolz in seinem Inneren das asiatische Satrapen-System, das Lybo-phönikische Handelswesen, die dürftigen Ueberreste des Hellenism die gebrochenen Kräfte der Romanism — Alles mit dem Christenthume zu einem eigenen abenteuerlichen Ganzen.

Rom fiel in die Macht der Barbaren. Fast ein Jahrtausend länger behauptete sich Constantinopel frei (bis 1453 n. Ch.). Zwar hatte dieses von jenem alle Laster und Verbrechen ererbt, gewissenlose Hauseinrichtung, unsinnigen Kirchenzwiespalt, vernachlässigte Kriegszucht, widerrechtliche Herrschaft, verderblichen Nachfolgestreit, ununterbrochenen Bürgerkrieg und schlecht berechnete Hülfsanstalten. Aber das seltsame Gemisch orientalischer Lebensweisen, hellenischer Künste, römischer Gesetze, und christlicher Lehren gab ihm eine Art Erneuung in Geist und Kraft. Der neuen Stadt gaben die Breite der untern Donau, die Höhe der thrazischen Gebirge, die lange planmäßig angelegte Mauer, und eine bedeutende Reihe von Festungwerken eine fast unüberwindliche Schutzwehr. Die Lage an der See gewährte den Vortheil einer schweren Umzinglung von allen Seiten; die Mundvorräthe wurden leicht zugeführt, die Kranken schnell fortgeschafft, die ermüdeten Krieger oft abgelöset. Die Seemacht gab im Frieden Reichthum durch weitverbreiteten Handel, und im Kriege das Uebergewicht durch das griechische Feuer, womit man feindliche Schiffe unter dem Wasser anzündete. Die drei fürchterlichsten Feinde von Byzanz wurden gelähmt, die Neuperser durch entnervende Bürgerkriege, die Araber durch Gründung von drei Chalifaten, die Barbaren durch Unkenntniß der Schifffahrt. Die andringenden Barbaren des Nordens hatten ihre Richtung Anfangs gegen das Abendland genommen, und blieben dieser Richtung auch in den folgenden Jahrhunderten treu.

Constantinopel wirkte im ganzen Mittelalter durch Gesetzgebung, Kirche, Staatskunst und Wissenschaft unverkennbar auf Europa,

Asia und Afrika. In allen drei Welttheilen erhielten sich die Spuren unvertilgt, bis auf die neueste Zeit. Das justinianische Gesetzbuch gab in den Pandekten allen hohen Gerichthöfen des westlichen Europa's eine denkwürdige Grundnorm des Rechtes. Die griechische Kirche bewirkte durch ihren Patriarchen die Bekehrung des europäischen Nordens zu Christenthum und Bildung, und trat den Anmaßungen des altrömischen Bischofs entgegen. Die Staatskunst der griechischen Imperatoren veranlaßte den Anfang der Kreuzzüge, und vereitelte den Erfolg der wilden Kreuzfahrer. Die byzantinischen Anstalten machten die abendländischen Ritter über ihre Rohheit und Unwissenheit erröthen, und besserer Geschmack sammt vermehrten Kenntnissen gab sich bald nach den Kreuzzügen in vielen europäischen Reichen kund. Die Gelehrten von Constantinopel machten in der großen Kluft, welche das Alterthum und die Neuzeit trennet, zwischen beiden ein ewig merkwürdiges Verbindungglied; sie erhielten die Schriftsprache der Hellenen, indeß die Mundart in das Romaike überging. Seine Geschichtschreiber liefern im Corpus Historiä Byzantinä die reichhaltigsten, gleichzeitigen Aufschlüsse über die Geschichte der Welt vom ersten bis zum letzten der Constantine; darin ist der Staat, der Hof und die Stadt geschildert, wo im rohen Mittelalter am meisten Kenntniß, Kunstsinn und Sitte blühte. Als diese Gelehrten aus Constantinopel vor den Osmannen entflohen, brachten sie ihr höheres Wissen und die classische Sprache nach Italien, und von dort in das übrige Abendland, in dessen Schulen mit dem Studium von Homer und Platon, von Xenophon und Aristoteles zu neuem Tag der alte Geist erwachte.

Constantinopel in Instambol verwandelt, zeigte fortan den Mohammedism, das Sultanat und die asiatischen Formen. Vor ihm erzitterte das Christenthum, die Monarchie und die europäische Bildung. Dort ist für Eroberung der Menschenrechte eine Hauptaufgabe, welche die folgenden Jahrhunderte gewiß lösen.

## Völkerwanderung.

Die Völkerwanderungen zeigen dem aufmerksamen Blicke des Geschichtkenners zwei wesentlich verschiedene Formen. Die ersten sind die friedlichen Urzüge in menschenleere Gebiete mit der Folge

einer ursprünglichen Bevölkerung; die zweiten sind die kriegerischen Heerzüge der Barbaren in civilisirte Reiche. Jene höchst wichtigen Urzüge, wodurch das Menschengeschlecht aus einem einzigen Winkel Asiens in alle Länder der fünf Welttheile kam, ja kommen mußte, hat die späte Geschichte nicht bewahrt, weil die gleichzeitigen sie nicht aufzuschreiben vermochten. Die Heerzüge der zweiten Art führt fast jedes Land in seiner besondern Geschichte an, weil mehrere derselben in die späten Zeitalter der Schrift fielen. Der Erdboden wurde im Großen bevölkert durch die Urzüge und Heerzüge der Stämme, so wie die Zeugung im Kleinen durch Annäherung und Durchkreuzung der Geschlechter geschieht. Völkerwanderungen gehörten also zum Naturplane; sie waren Grundanlagen und Haupttriebfedern für die Entwicklung der Menschheit.

Ueber allen gebildeten und feststehenden Reichen des Südens hingen in den Jahrtausenden der Urwelt die wilden wandernden Völker des Nordens, wie eine Reihe gewitterschwangerer Wolken, welche ein plötzlicher Sturm an einander treiben, und zur Entladung in Nachbargegenden fortstoßen konnte. Die fürchterlich herabdrohenden Stämme hießen Kimmerier, Massageten, Kelten, Sauromaten und Skolothen. Mit gemildertem Namen, aber gleich wilder Stimmung, erschienen sie in dem Jahrtausende des Alterthums als Cimbern, Gothen, Celten, Sarmaten und Scythen.

Unter Völkerwanderung vorzugsweise aber versteht man jene lange Reihe und jene schnelle Folge von Zügen der Barbaren, welche um 395 n. Ch. bei der Theilung des Römerreiches den Anfang des Mittelalters bezeichnete. In einem Jahrhunderte hatten die Stämme nordischer Jäger und Hirten alle Staaten des westlich römischen Reiches durchzogen und überwältigt. An vielen Orten tilgten sie den Ackerbau aus, an andern Orten ließen sie die Landleute als Knechte bestehen, indem sie die Freisassen in Leibeigene verwandelten. Sie vernichteten die Staatsformen, Kirchendienste, Lebensarten, Sitten, Sprache, Geschäfte, Handelschaften, Künste, Kenntnisse, Rechtsbegriffe und Kriegsregeln des Alterthums völlig. Als diese Gegenstände nach einer traurigen Reihe faustrechtlicher Jahrhunderte endlich bei ihnen selbst sich veredelten, ward das Antike zum Modernen, das Classische zum Scientifischen, das Polytheistische

zum Christlichen, das Naive zum Romantischen, die Kamee zur Arabeske, das Griechische zum Gothischen.

Die Völkerwanderung, welche Rom in einem Jahrhunderte umwarf, brauchte ein Jahrtausend, um alle alterthümlichen Weltreiche, das griechische, lybo-phönikische, persische, indische und chinesische in den Gräuel der allgemeinen Zerstörung zu verwickeln. Vielfältig erschienen die Namen der wandernden Völker, doch lassen sie sich auf vier Hauptstämme zurückführen, auf die Celten oder Germanen, auf die Slaven oder Slowenen, auf die Calmucken oder Hunnen, endlich auf die Mongolen oder Mantschu.

Die Völkerwanderung, welcher kein anderes Ereigniß der Weltgeschichte an schrecklichen und ausgebreiteten Folgen sich vergleichen läßt, ist von den Einen als ein entschiedener Rückfall des gebildeten Menschengeschlechtes geschildert, von den Andern als ein nothwendiges Bedingniß zum allgemeinen Aufschwunge der gesammten Menschheit dargestellt worden. Sie machte durch die Hunnen ihren Anfang an der nördlichen Gränze von China, und nach einem Kreislaufe durch alle drei Welttheile endete sie mit dem Eindringen der Mongolen bis in die südlichen Theile von China. Der Norden, von dem sie ausging, blieb nach den ungeheuern Entleerungen noch immer schwanger von ähnlichen Geburten.

Die Hunnen, aus ihren Jagdgebieten und Waideplätzen am Altai verjagt, stürmten vom Amur bis an den Ili, bis an den Don und die Donau, bis an den Rhein und Po, und zogen von den catalaunischen Feldern in Gallien zu Attila's Thronsitze nach Tokay in Pannonien zurück. Sie erschütterten bei ihrem Andrange und Rückzuge den ganzen Norden von Asien und Europa so gewaltig, daß die dort verdrängten Stämme und Horden mehr als ein Jahrtausend lang noch den ganzen Süden von Asien und Europa beunruhigten. Alle diese Völker folgten bei ihren Kriegszügen und Niederlassungen gern den Flüssen nach in die Fruchtlande, welche sie in Waideplätze verwandelten.

Mehr als fünfzig der wandernden Völkerschaften sind mit den Namen ihrer Feldfürsten, mit der Zeit ihrer Heerzüge, mit dem Ort ihrer Siege, und mit dem Erfolg ihrer Niederlassungen geschichtlich bekannt. Mit einer großen Anzahl derselben kamen die Franken in

kriegerische, bürgerliche und kirchliche Verhältnisse. Darum wäre ein Versuch zu wagen, den Gang der Völkerwanderung an die Geschichte der Franken anzureihen, welche durch höhere Geistesrichtung, vielfältige Thätigkeit, und eigenthümliche Helden vor allen so sehr glänzten, daß man im Morgenlande alle europäischen Völker Franken zu nennen pflegt.

Die Mongolen machten den letzten Act des großen Trauerspieles der Völkerwanderung. Sie fügten zur Mongolei auch Rußland und das Reich der Chowarezmer. Sie verheerten Polen und Ungarn, und machten Deutschland zittern. Auf ihrem Kurultaj erschienen vor Dschengiz-Chan Abgeordnete des Papstes aus Rom und des Chalifen aus Bagdad. Die höchste Macht erhielt das Reich, als auch Iran, Indostan und China ihm unterthan wurden, so daß fast ganz Asien ihm ungetheilt gehorchte. Es ist das größte, aber auch schrecklichste, welches die wahre Geschichte kennt. Timur Chan oder Tamerlan, Novian von Samarcand, war der Mann, ihm zu dem Schrecknisse der Waffen, auch einige Wissenschaft zu geben.

So war von Attila dem Hunnen bis Timur dem Mongolen (404 bis 1404) ein volles Jahrtausend mit ununterbrochenen Wanderungen der Hirten und Jäger nach den Sitzen der Ackerleute und Bürger verflossen. Hier kann man in Wahrheit von Strömen vergossenen Blutes, von unzählbaren Leiden der Menschheit, von offenbarem Rückfalle im Ganzen, und unerklärbarem Plane einer gütigen Gottheit sprechen. Aus der Menge von Horden und Völkern erhielten sich vier in weltgeschichtlicher Kraft bis auf unsere Tage, die Franken, die Russen, die Türken, die Mongolen. Sie stellten die Hauptstämme der Menschheit vor. Nur Einer derselben ist für Licht und Recht völlig gewonnen.

## Christenthum.

Unter dem verachteten und gedrückten Volke der Juden wurde zur Zeit des Imperators Augustus von ganz armen Leuten Jesu geboren. Dieser Sohn eines Zimmermannes trat in seinem dreißigsten Lebensjahre als ein Lehrer auf, welcher den Hochmuth der Hohenpriester und Schriftgelehrten beschämte, ihre Scheinheiligkeit auf-

deckte, und harte Drohungen öffentlich gegen sie aussprach. Er bezeichnete sich oft als einen Reformator, welcher bloß das Gesetz in seiner Reinheit wieder herstellen wolle; doch mitunter deutete er an, daß er eine weiter gehende, viel reinere, eigentlich neue Lehre vorzutragen sich berufen und von Gott gesandt fühle.

Die Sittenlehre Jesu vereinte sich in den zwei Gesetzen, Gott über Alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Sie gründete sich auf den Glauben eines allgemeinen Vaters im Himmel, auf die Hoffnung eines bevorstehenden Reiches der Gerechten, auf die Liebe zu der ganzen verbrüderten Menschheit, und auf den Grundsatz einer mit der Auferstehung der Todten verbundenen Unsterblichkeit. Armuth, Barmherzigkeit, Versöhnung, Geduld, Demuth und Frieden waren die Bedingungen des Eintritts in das Reich der Gerechten.

Jesu, welcher auch nachdrücklich vom Gehorsame gegen die römischen Zwingherren sprach, stellte sich dar als Messiah, oder der verheissene Erretter, worunter der größte Theil des Volkes einen Befreier von Knechtschaft und Druck, mächtiger als Moseh und David, erwartete. Seine 72 Jünger, meistens aus der untern Volksklasse, theilten die Meinung des gemeinen Mannes; sogar seine auserwähltesten zwölf Schüler glaubten durch ihren Lehrer zu bedeutender Weltherrschaft zu gelangen. Zwar wies er sie bisweilen darüber zu Rechte, doch alle seine Worte schienen nicht kräftig genug, ihren Wahn ganz zu vernichten.

Der Reformator, im Gewande des volksthümlichen Messiah, und mit dem Geiste eines alterthümlichen Propheten, erhielt in drei Jahren aus der Menge einen Zulauf von Tausenden, da er auf öffentlicher Straße, oder auf entlegenen Berghöhen mit seltener Kraft anziehende Gleichnisse vortrug. Da er die Hohenpriester und die Schriftgelehrten gleichnißweise mit Natterngezüchte und übertünchten Gräbern verglich, auch mit der Axt am Baume bedrohte, ließen ihn diese fangen, anklagen, verspotten, geißeln. Der römische Prätor, Pontius Pilatus, willigte darein, weil sie ihm vorstellten, der Neuerer sey von dem großen begleitenden Haufen einmal zum Könige ausgerufen worden, auch habe er ein anderes Mal unter Hosiannah-

Geschrei einen verdächtigen Einzug in Jerusalem gehalten. Jetzt, bei der Anklage der Hohen, schrie der Pöbel: Kreuzige ihn, kreuzige ihn. Der Römer ließ ihn kreuzigen wie einen Sclaven, und setzte spottend die Inschrift: Jesu von Nazareth, ein König der Juden. Die Ankläger wünschten die Inschrift so geändert: Jesu von Nazareth, welcher ein König der Juden seyn wollte. Aber was geschrieben war, blieb geschrieben.

Die Jünger Jesu, und insbesondere die Apostel oder Zwölfboten, verliefen sich arm und schnell in alle Weltgegenden. Sie verkündeten allen Menschen, besonders den Armen, das Evangelion oder die Freudenbotschaft mit begeisterndem Eifer. Sie bildeten Gemeinden, welche oft durch Liebesmahle verbunden, und bisweilen durch Gütergemeinschaft verbrüdert waren. Ueberall stürzten sie das Heidenthum, ohne Rücksicht auf sein Alter, auf seinen Besitzstand, auf seine Verzweigung.

Allmählig fingen die Götzenpriester und Götzendiener zu zittern an; sie forderten Magistrate und Imperatoren zum Schutze der Staatsreligion und des Götterhimmels auf. So begannen die Verfolgungen der Christianer, welche laut und kühn ihre bessere Ueberzeugung aussprachen. Diese erregten Theilnahme durch ihr tugendhaftes Leben, und Bewunderung durch ihr heldenmüthiges Wesen, womit sie unter Druck und Marter ihrem Glauben bis zum Tode getreu blieben. Theilnahme und Bewunderung verstärkte sich durch die innere Kraft der vorgetragenen Wahrheit. Die ursprünglich mündlichen Ueberlieferungen sammelte man allmählig in eine Reihe heiliger Schriften. Die Zahl der Christianer wuchs ungemein. Erdichtete Wunder, vorgespiegelte Zeichen, hintennach gemachte Vorhersagungen wirkten vom Anfange an mit als ein frommer Betrug.

Imperator Constantinus der Große erhob aus Klugheit und Rührung das Christenthum zur Staatsreligion. Die Könige der einwandernden Barbaren nahmen es an mit dem übrigen Besitzthume. In dem grundverderbten Römerreiche wirkte es mit zu Sinken und Verfall. In den kräftigen Barbarenstaaten bewirkte es einen offenbaren Fortschritt in Geschmack, Rechtssinn und Tugend.

Das Christenthum erhielt schöne und feste Grundlagen einer

sittlichen Verbesserung der Menschen. Es stellte die Gottheit in das Bild eines Vaters, so daß das Höchste aller Ideale dem einfachsten Menschenverstande verständlich wurde. Es nannte zuerst und allein alle Menschen Brüder, so daß die Lehre von Menschengleichheit im Reiche der Gerechten als Saatkorn in das Dunkel der kommenden Jahrhunderte geworfen wurde. Es lehrte die unblutigen Opfer von Brod und Wein, so daß das Samenkorn und die Traube mit ihm den Gang in die Wildnisse machten. Es lehrte durch das Wort seiner Prediger, und durch die That seiner Blutzeugen den größten Grundsatz menschlicher Tugend, nämlich für erkannte Wahrheit keinen Widerstand der Welt zu fürchten, und für die heilige Ueberzeugung sogar in den Tod zu gehen. Da es auf eine niedergeschriebene, in einem Buche bewahrte Ueberlieferung oder Erblehre hindeutete, wurde eine Freudenbotschaft Joannis das A B C Buch der Welt. Indem es mit seinem Ursprunge in das helle Zeitalter eines Augustus zurück reichte, veranlaßte es Liebe zur Geschichte. Es veredelte mehr als jedes neuere Bekenntniß die Form des Hauses, worin Gattinn und Mutter als Heiligthümer standen.

Die einfachen und menschlichen Lehren des Christenthumes wurden großen Theiles vergessen über Spitzfindigkeiten, womit man die Köpfe verwirrte, und über Scheinheiligkeiten, womit man die Herzen verführte. Doch blieb es stets weltgeschichtlich, indem es durch Moseh und Adam an den Anfang, so wie durch Katholicism und Protestantism an das Ende unserer Erzählung reicht. Der Katholicism arbeitete nach der Idee, die ganze Christenheit in einer Kirche des Friedens unter einem Oberhaupte zu vereinen, den Charakter einer Offenbarung im Ganzen sowohl als im Einzelnen festzuhalten, und von dem Gefühle sowohl, als von der Ueberlieferung die Grundlage der Religion aufzubauen. Der Protestantism arbeitete nach der Idee, das Christenthum von den erneuten Formen des immer wiederkehrenden Pharisäism's zu reinigen, den Charakter der Selbstprüfung in das Ganze sowohl als in's Einzelne zu verweben, und aus Wort und Schrift die Grundlage der Religion aufzubauen. Beides war gut im Grundgedanken. Beides war schlecht in der Ausführung.

# Papstthum.

Das Papstthum ging von der Vorstellung aus, daß die Christenheit zu ihrer Vereinung und Reinheit nicht nur Jesum, den Gottmenschen, zum unsichtbaren Oberhaupte bedürfte, sondern daß ihr auch ein sichtbares Oberhaupt der Kirche nothwendig sey. Dieß sichtbare Oberhaupt nahm den Sitz in Rom. Es nannte sich Papa oder Vater. Es stützte sich auf drei Hauptsätze. Erstens: Christus ernannte Petrum, indem er ihm die Schlüssel des Himmels und der Erde übergab, zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche. Zweitens: Petrus, dieses sichtbare Oberhaupt der Kirche, war der erste Bischof von Rom. Drittens: der erste Bischof von Rom konnte, und wollte, und sollte seine Macht vererben an die Nachfolger auf seinem Stuhle. Aber diese drei Sätze sind nicht streng zu erweisen. Alle wurden fest geglaubt. Zeit und Ort gab ihnen den Ursprung. List und Macht erhielt sie in Dauer.

Das Papstthum in seinem ersten Zeitraume, von Gründung des Christenthums bis zur Erhebung desselben als Staatsreligion (von 1 bis 312), glich einem Senfkörnlein, welches im Verborgenen seine winzigen Würzelchen schlug. Unter hartem Drucke und wildem Spotte der heidnischen Höflinge und Priester konnten die Päpste keine regelmäßige Verbindung unterhalten mit den Christen-Gemeinden inner und außer dem Römerreiche. Von der allermindesten Macht über Kaiser und Könige verlautete nicht das leiseste Wort; die Bischöfe von Rom dankten Gott von Herzen, wenn man ihnen das tägliche Brod in Frieden ließ. Petrus selbst soll gehenkt worden seyn. Paulus wurde geköpft.

Das Papstthum bekam eine ganz andere Gestalt in seinem zweiten Zeitraume von Erhebung des Christenthums auf den Thron der gebildeten Welt bis zum Anfange herrschaftlicher Rechte im Kirchenstaate (312 bis 800). Die Päpste zwischen Constantin und Carl, welche beide man die Großen nennt, stiegen an Gewalt durch eine Reihe weltgeschichtlicher Zusammenwirkungen, bei den Einfällen der Barbaren, bei den Verlegenheiten der Imperatoren, bei der Bilderstürmerei, bei den Kämpfen der rechtgläubigen Franken, bei Benüzzung des aufstrebenden Geschlechts der Carolinger, bei Wiederherstel-

lung des abendländischen Kaiserthums. Sie fingen schon an in's Weite zu wirken, durch Tugend, Gelehrtheit, Meinung, Reichthum, Missionäre, Mönchorden, falsche und wahre Decretalen; das erträumte Reich der Gerechten verwandelte sich in eine wirkliche Erdenmacht der Vorrechte.

Das Papstthum bildete sich völlig aus in seinem dritten Zeitraume vom Anfange der herrschaftlichen Rechte in Rom bis zur Idee einer Universal-Monarchie in der ganzen Christenheit (von 800 bis 1073). Der Zeitraum begann mit Leo III., welcher den Kaiser zuerst krönte. Der Zeitraum schloß mit Gregor VII., welcher den Kaiser zuerst absetzte. Zwischen diesen beiden wurde die Macht der Päpste in ein System gebracht. Man sprach von einem geistlichen und weltlichen Schwert. Man verglich das Geistliche und Weltliche wie Sonne und Mond, wie Himmel und Erde. Man betrachtete den heiligen Stuhl wie ein Tribunal über alle christlichen Könige und Herren. Die Excommunication erhielt große Schrecken. Das Interdict wurde auf ganze Länder ausgedehnt. Die falschen Decretalen gewannen gesetzliches Ansehen. Die Päpste erschienen als untrüglich in Glaubenssachen, und unantastbar in Weltdingen. Rom und das Patrimonium Petri erhielten Personal- Real- Local-Immunität.

Das Papstthum erreichte den höchsten Einfluß in seinem vierten Zeitraume, von der Idee einer Universal-Monarchie in der ganzen Christenheit bis zur Verlegung des heiligen Stuhls aus Rom nach Avignon (von 1073 bis 1308). Dahin fallen die heiligen Kriege, welche man Kreuzzüge nennt. Die Kreuzzüge erschienen den Völkern als Bestreben, den Ungläubigen das Grab Christi zu entreißen. Im tieferen Hintergrunde lag die Absicht, auch die Kirche des Morgenlandes unter Rom zu beugen. Die Päpste waren die eigentliche Triebfeder, und die Mönche das geläufige Werkzeug. Die vielen und ungeheuern Züge führten nach zwei Jahrhunderten mit ihren großen Thaten zu keinem Erfolge. Die berechnete Absicht und die berechenbare nahe Wirkung war offenbar bös, aber die Vorsehung wandte das Ganze allmählig und spät zum Guten. Zugleich wirkten die Päpste für die Ehelosigkeit aller Priester, für die Investitur der Bischöfe, für Auflösung des Unterthaneides, für die Schreck-

nisse des Interdictes, für Austilgung verhaßter Herrschergeschlechter, für Einführung von Inquisition, Tortur und Auto da Fe, für bettelnde und kriegerische Mönche.

Das Papstthum erhielt einige Erschütterungen in seinem fünften Zeitraume, von Verlegung des heiligen Stuhles aus Rom nach Avignon bis zur Kirchenverbesserung Luthers und Calvins (1308 bis 1517). Ueberall fingen wenigstens Einige an zu erkennen, daß die Unsittlichkeiten und Ungerechtigkeiten bei dem sichtbaren Oberhaupte der Christenheit, und bei den Wahlherren desselben empörender und verderblicher seyen, als irgend anderswo. Die Verlegung des Sitzes schadete ungemein dem Ansehen der Päpste, indem sie jene Behauptungen von Petri Nachfolge auf dem Stuhle zu Rom entkräftete. Sogar die allgemeine untrügliche Kirchenversammlung zu Constanz erklärte, daß jedes öcumenische Concilium den Papst vorfordern, verhören, absetzen, und bestrafen könne. Doch konnten die Päpste noch, kraft ihrer Machtvollkommenheit, das neu entdeckte Amerika durch eine Linie theilen; auch errangen sie völlig die Souverainität über Rom und das Patrimonium Petri.

Das Papstthum erhielt die größten Erschütterungen in seinem sechsten Zeitraume von der Kirchenverbesserung Luthers und Calvins bis zum Anfange der französischen Staatsumwälzung (von 1517 bis 1789). Ob die Reformatoren das Hauptziel, den Charakter, und die Grundlage des Christenthums wesentlich verbesserten, wird jener Richter über die drei Ringe nach tausend Jahren entscheiden, aber schon jetzt ist gewiß, daß sie tausend und tausend ärgerliche und verderbliche Mißbräuche abschafften. Sie vollbrachten das Riesenwerk, ganze Königreiche dem Joche der Päpste zu entziehen. Noch entscheidender war es, daß sie mitten in den Wüthereien der Religionskriege, und im Herzen der treu gebliebenen Lande, in Frankreich, in Spanien, in Oesterreich, Ansichten verbreiteten, wobei die Päpste als weltliche Herrscher und geistliche Oberhäupter erbangen mußten. Diese erschufen gegen die Neuerungen in Glaubenssachen und Kirchenwesen den Orden der Jesuiten, welche mit den alten Mönchgelübden, die Bettelei im Großen, die Missionen zur Bekehrung der Heiden, die Erziehung der europäischen Jugend, die Herrschaft in fernen Welttheilen, die Geschicklichkeit im Handel, die Fein=

heit des Gesellschafttones, die Auswahl der trefflichsten Köpfe, eine gewisse gefügige Sittenlehre, und besondere Verpflichtungen für das Papstthum verbanden. Wie sehr mußte dieses erstaunen über die Zeichen der Zeit, als das allerchristlichste Frankreich, und das abergläubische Spanien, und das treuergebene Oesterreich die Abschaffung des Ordens mit solchem Ernste forderten, daß sie nicht mehr verweigert werden konnte.

Das Papstthum nahte dem Untergange in seinem siebenten Zeitraume vom Anfange der französischen Staatsumwälzung bis zum Todesjahre Napoleon Bonaparte's (1789 bis 1821). Zwei Päpste waren landflüchtig und gefangen; ihr heiliger Stuhl und ihr Erbgut Petri war zu einem Anhängsel des französischen Kaiserreiches erklärt. Aber sie retteten sich vom Untergange, indem sie der heiligen Allianz, welche den Papst und Sultan ausschloß, als ein sanftes Werkzeug zur Beruhigung der Völker und Sicherung der Alleinherrschaft erschienen. Der welterobernde Napoleon schien ihre Salbung und Weihe nicht entbehren zu können. Nach seinem Sturze stellten Frankreich, Spanien, Oesterreich die Jesuiten wieder her. Die größten Staatsmänner fingen an zu behaupten, daß die Monarchie nur dann fest stehe, wann sie, wie das Papstthum, als Patriarchie und Theokratie, das ist, als Vatergewalt und Gottesherrschaft, sich darstelle.

## Mohammedism.

Unter den räuberischen und wandernden Völkerschaften des vielfach getheilten Arabiens wurde Mohammed aus dem Geschlechte Haschem in dem Stamme Koreisch geboren. Mit einiger Sorgfalt für Handelschaft erzogen, gewann er als Factor durch persönliche Gaben die reiche Kaufmannwittwe Kadischah, mit welcher er im häuslichen Glücke treu lebte. Auf verschiedenen Reisen nach Aegypten und Syrien mit Juden, Christen und Heiden bekannt, wandte sich seine schwärmerische Stimmung immer mehr zu kirchlicher Beschaulichkeit. Aus Rührung und Selbsttäuschung kam er endlich zu der großen Wahrheit und Lüge: Nur Einer, Allah, ist Gott, und Ich, Mohammed, bin sein Prophet.

Mohammeds Glaubenslehre oder Iman enthielt einen großen Aufschwung durch den Grundsatz von der Einheit Gottes. Seine

Sittenlehre oder Div empfahl Freundschaft, Wohlthätigkeit, Dankgefühl, Gehorsam, Treue, Reinlichkeit und Reinheit mit Begeisterung und Nachdruck. Aber sittliches Verderben lag in den zwei Lehren von einem unabwendbaren Schicksale, und von gewaltsamer Bekehrung. Verderblich wirkte das Beispiel des Propheten, welcher mit Zunahme des Alters nach Kadischah's Tode wollüstig wurde. Die Erlaubniß von vier Frauen und vielen Kebsweibern legte den Grund zur Verewigung der Despotie und des Serails. Was der Apostel und Prophet in Stunden der Weihe oder Entzückung stückweise aussprach, wurde festgehalten durch die Lesung oder Al Coran. Daran fügte sich mit größerer Abentheuerlichkeit die Ueberlieferung oder Suna.

Mohammed mußte als Neuerer aus seiner Vaterstadt Mecca entfliehen (622 n. Ch.). Mit den Waffen in der Hand kehrte er zum Tempel der Caaba, oder dem Steine Adams und Abrahams zurück. Er behielt die Waffen in der Hand, bis die meisten Stämme Arabiens in dem Jahre der Gesandtschaften ihre Bekehrung und Unterwerfung erklärten. Aufforderung zu Bekehrung und Unterwerfung erließ er nun an Heraklius als Imperator von Byzanz, an Koschru Parvitz als Beherrscher von Iran, an Mokwakas als Oberherrn von Aegypten, und an den König der Aethiopier. Er, für welchen im ersten Kampfe nur zwei Reiter zu Pferde, und dreihundert dreizehn Mann abwechselnd auf siebenzig Kameelen gestritten haben, befehligte endlich ein glaubenwüthiges Heer von dreißig Tausenden, worunter zehn Tausende auf Arabiens windschnellen Rossen Tod und Verderben gegen die Ungläubigen blitzend umher trugen.

Mohammed sah auf seinem Sterbelager die Völker vor sich niederfallen, wie die Datteln zu dem Fuße des Palmbaumes. Die Unsinnigen wollten ihn als einen Gottmenschen oder Gottes Sohn ausschreien, als er verschied. Abu Bekr brachte sie zur Vernunft. Dieser war der erste Statthalter oder Chalif des Propheten. Die Chalifen schritten mit unerhörter Schnelligkeit zur Eroberung dreier Welttheile. Ihr Grundsatz: Bekehrung oder Zinsbarkeit, gab ihnen immer neue Gläubige oder Unterthanen. Glaubenswuth und Raubsucht erreichten einen ungeheuern Grad bei den immer steigenden

Erfolgen, welche man als sichtbares Gottesgericht in den Moscheen auspredigte, und in den Feldlagern ausposaunte. Die Chalifen sandten ihre Emire schnell über Asien bis an den Indus; schnell drangen ihre Moslemim mit dem Islam über Afrika bis an die Meerenge; schnell zogen ihre Saracenen mit Schwert und Buch über Spanien bis Narbo und Tours.

Die Chalifen rückten ihren Thronsitz von Mecca nach Medina, dann nach Damask, endlich nach Bagdad. Sie gründeten auf das Kirchenwesen ein festes Gebäu der Gesetzgebung, des Richteramtes, und der Kriegsmacht; sie besaßen durch den Verein aller drei Gewalten eine Despotie, welche als Himmelsanstalt erschien, und den Beinamen Billah, von Gottes Gnaden, gab. Diese Despoten wirkten anfangs mit wunderbarer Stärke für Kunstsinn und Denkkraft, für Tugend und Rechtssinn bei den gläubigen Völkern. Aber die Despotie zeigte allmählig auch ihre Gräuel, und ihre nothwendige Schwäche. Das ungeheure Reich theilte sich in drei Chalifate, welche von Bagdad über Asien, von Kahira über Afrika und von Cordova über Europa herrschten.

Der Mohammedism wurde nach einer Reihe von Jahrhunderten aus dem westlichen Europa durch die spanischen Könige verdrängt, breitete sich aber über das östliche Europa durch die osmannischen Pascha's aus. Ueberall ging mit ihm eine wesentliche Veränderung vor. Mohammeds Statthalter waren anfangs südliche feine Araber, und der Grundanlage nach Kirchenhäupter, also eben so geneigt für wissenschaftliche Bildung als für weltliche Eroberung; die Kirche gab Lehre und Herrschaft; der Koran, das ist, eine geistreiche Lesung, enthielt das Gesetz. Endlich wurden Mohammeds Statthalter nördliche, rohe Türken, und der Grundanlage nach Kriegeshäupter, ohne wissenschaftliche Richtung, nichts als vermessene Weltstürmer; das Schwert gab Zwang und Herrschaft; die Suna, das ist, eine alberne Ueberlieferung, entstellte das Gesetz. Das Chalifat wurde zum Sultanat.

## Sultanat.

Sultanat bedeutet bei den Osmannen, was bei den Hellenen Despota heißt, nämlich Herr. Doch muß man die Zwingherrschaft

unterscheiden von der Rechtsherrschaft, obwohl auch der Despot seine Kanon's und Nomen, so wie der Sultan seine Kanun-Name's herausgeben kann. Der Sultan des Osmannen gilt theologisch als der sichtbare Schatten des allmächtigen Gottes Allah auf Erden, dann patriarchalisch als Besitzer der Vatergewalt über alle Moslemim sowohl als Raaja's, endlich heroisch als Schwertträger des Propheten, mit dessen Säbel er als Chalif bei der Thronbesteigung umgürtet wird.

Die Osmannen leiten ihren politischen Ursprung von Osman oder Othman, welcher seine von den Mongolen am Altai entflohene, und den Seldschuken am Euphrat unterthänige Horde der Türken in einen Zustand von Freiheit und Aufschwung zu heben begann. Othman diente dem letzten Sultan in Iconium, welcher ihn mit Roßschweif und Kaftan, mit Schwert und Pferd, mit Pauke und Fahne, und mit der Herrn-Urkunde belehnte. Der Belehnte betrug sich wie unabhängig in Anadoli (1289).

Orchan, des Stifters Sohn, eignete sich die Vorrechte und Zeichen völliger Unabhängigkeit zu, nämlich Münzenprägung und Kanzelgebet. Er machte das eroberte Brussa zur ersten Hauptstadt des Reiches. Er kämpfte durch ungeregelte Schaaren der Fußgänger und Reiter, das ist, Piade und Mossellem, obgleich sein Geist schon den Plan einer geregelten Kriegsmacht umfaßte.

Amurath I. benützte den Uebergang nach Europa, um Adrianopel als zweite Hauptstadt des Reiches zu erobern. Er gründete aus Christenknaben die neuen Kämpfer zu Fuß, das ist Janitscheri nach höherer Kriegskunst; er bildete auch die geregelte Schaar zu Roß, das ist, Sipahi. Er gab das erste Gesetzbuch oder Kanun-Name mit einer Verfassung großer und kleiner Lehen, das ist, Siamet und Timar, worauf die Ritterschaft als Hauptstütze des Staates gegründet wurde.

Bajazeth I., Ilderim, der Blitz, erschien in lehrreichem Schicksalwechsel, da er gegen Abend über den König der Magyaren Siegmund bei Nicopolis triumphirte, und gegen Morgen von dem Chan der Mongolen Timur bei Angora gefangen wurde. Der Chalif von Caira hatte ihn zuerst im Glücke Sultan genannt. Sein Unglück ward der Regellosigkeit im Glauben und Handeln zugeschrieben.

Amurath II., Chodawendkiar, der Herrscher, stellte den erschütterten Ruhm der Osmannen wieder her selbst gegen Feinde wie Skanderbeg, Hunyad, Capistran. Er eroberte das wichtige Bollwerk Belgrad. Drei Male legte er das Sultanat nieder; bei drohenden Gefahren nahm er es drei Male wieder; drei Male trat es ein gehorsamer, großer Sohn ihm willig ab. Er starb ohne Schmerzen, zur Belohnung seiner Tugenden, sagen sogar christliche Schriftsteller, welche alle Tugenden der Nichtchristen bloß als glänzende Laster zu schildern pflegen.

Mohammed II., Al Fatih, der Eroberer, stellte durch die Einnahme Constantinopels als dritter Hauptstadt das Reich der Osmannen in Europa fest. Unter ihm, dem guten Sohne, erhob sich der prächtige Dom der Herrschaft, von vier vierseitigen Peristylen umgeben. Die erste Tetras enthielt die Minister, Landesrichter, Kammerpräsidenten, und Geheimschreiber, das ist, Wesire, Kadiaskeen, Defterdare, und Nischandschi. Die zweite Tetras wird gebildet durch die Aga's des Fußvolks, des Hofstaats, der Reiterei und des Geschützes. Die dritte Tetras besteht aus Verschnittenen, nämlich der Oberhofmeister, der Schatzmeister, der Kellermeister, der Pallastaufseher. Die vierte Tetras besteht wieder aus Verschnittenen, nämlich Kämmerer, Waffenträger, Kammerdiener, Steigbügelhalter. Er organisirte zuerst die Eintheilung und Besoldung, die Abstufung und Vorrückung der Ulema's, und verlieh dadurch eine Art constitutioneller Grundmacht diesem Körper der vereinten Rechtsgelehrten und Gottesgelahrten, welche als Kadi's oder Richter, als Scheiche oder Priester, als Mauderri's oder Lehrer, und als Dervische oder Mönche in vielerlei Stufen und Namen erschienen. Die dafür Studirenden heißen Danischmed.

Selim I. eroberte Cairo, und endete das Chalifat in Aegypten. Seitdem war der Sultan als Chalif und Imam immer der Hüter, Schützer, Vertheidiger, Bewahrer, Dollmetsch, Organ und Vollstrecker der Religion. Bürgerliche und kirchliche Despotie wurden vereint.

Suleiman II., der Eroberer von Ofen und Belagerer von Wien, heißt Al Kanuni, der Gesetzgeber. Das kirchliche und bürgerliche Gesetz ward gesammelt im Multeka. Dazu kamen noch fünf

Kanun=Name's, welche man unterscheidet als Defter, Dscherani, Sefer, Timar, Teschrifat; das ist, Geld, Strafe, Krieg, Leben, Ehren. Dieß sind die sieben Bestandtheile, in welche sich der Geist osmanischer Gesetzgebung, wie der Lichtstrahl in sieben Farben, bricht, indeß er als herrlicher Regenbogen über das weite Gebiet der europäischen und asiatischen Staaten vom Oriente zum Occidente sich aufwölbt, und den Namen des Gesetzgebers zu den Plejaden empor trägt.

Unter Suleiman II. hatte ein wohlgeordneter, tiefdurchdachter Plan die unumschränkte, theokratische, patriarchalische und heroische Monarchie gegründet. Der Feldfürst vereinte als Kirchenhaupt und Landesvater alle Gewalten des Ganzen in seiner Person als Brennpunkt. Dieß Ungeheure ward zum Ungeheuer durch körperschwache und schwachsinnige Sultane bei den Gräueln des Serail's und Harem's, bei den Aufständen der Janitscharen und Pascha's. Die Despotie verlor die Stärke von Außen, und wandte ihre Schrekken gen Innen. Dieß zeigte nach kurzen Großthaten überall die lange Trauer der Welt. Als Hauptgrundsatz galt: Todschlag ist besser als Hadern. Das Leben der Sultane schwebte stets auf der Dolchspitze, und der Hals der Wesire unter der Seidenschnur. Die Sultane erschienen bei aller Willkür nur als Sclaven des Herkommens und der Volkslaune. Das traditionelle Princip des Mohammedism hemmte jede Verbesserung. Selim III. gab das Nisami Dschedid oder die neue Ordnung; er bezweckte Buchdruckerei, Schuleinrichtung, Steuerregel, Kriegsumstaltung; aber bei dem großen Versuche verlor er nach zwanzigjähriger Anstrengung Herrschaft und Leben.

## Wiedergeburt.

Seit dem Anfange der Kreuzzüge und immer mehr seit dem Ende derselben bemerkte man in Europa ein Zusammentreffen von Ereignissen, wodurch die Rohheit der Sinne, die Blindheit des Geistes, das Schreckniß der Zwingherrschaft in Staat und Kirche abzunehmen begann. Gefühl, Verstand, Vernunft zeigten sich leise mit ihrem Gefolge von Kunstsinn, Wissenschaft und Freiheit. Diese Wiedergeburt der europäischen Menschheit begann im zwölften und

dreizehnten, sie vollbrachte sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte.

Die Kreuzzüge hatten eine unerwartete Wendung genommen. Sie waren die einzige gemeinschaftliche Unternehmung des ganzen Europa's, wobei alle Völker mit gleichem Eifer zusammen griffen, und ein eigenthümliches Denkmal menschlicher Thorheiten aufstellten. Aber die allmählig anerkannte Thorheit, indem unglaublich große Menschenschaaren und Geldsummen für ganz und gar Nichts hingeopfert wurden, leitete die Irregeführten zu einigem Nachdenken über die Päpste und Mönche, welche den irdischen Zweck mit geistlichen Vorhängen so lange bemäntelten, und mit allen ihren Prophezeihungen und Wunderwerken endlich vor aller Welt zu Schanden wurden. Auf die verminderte Priesterschaft folgte die verstärkte Königsgewalt, und die vermehrte Volkseinsicht.

Die Freiheit der Städte nahm ihren Anfang. Sie rissen sich von raubsüchtigen Reichs-Baronen und zanksüchtigen Kirchen-Prälaten los. Sie vergrößerten sich als Bischofsitze, als Gerichtshöfe, als Freistätten für fleißige Flüchtlinge. Sie erwarben mühsam die Menschenrechte von den Lehensleuten, und nährten sorglich den Rechtssinn. Im Besitze des verdienten und gesicherten Eigenthums gewannen sie die Lust zur mühevollen Arbeit, und benützten den Gewinn für feinere Genüsse. Rechtssinn und Sittlichkeit, in den Städten entsprungen, verbreitete sich ringsum über die Gesellschaft.

Die Leibeigenschaft der Landleute begann abzunehmen. Der größte und kräftigste Theil manches Volkes kam in ein neues Verhältniß. Der Sclave wurde hier Pächter, dort Eigenthümer des nämlichen Grundes, wo er bisher nur für den Herren unter Peitschenhieben thierartig gearbeitet hatte. Bloße willenlose Werkzeuge der Arbeit fingen an, millionenweise in ächte selbstthätige Glieder der Gesellschaft sich zu verwandeln.

Die Zunahme des Handels ward überall sichtbar. Der zunehmende Handel beförderte überall die Bevölkerung, die Ordnungliebe, die Friedenslust, die Geistesthätigkeit, die Lebensgenüsse. Vorurtheil der Stände, und Erbitterung der Staaten fielen durch ihn; er verband entfernte Lande durch Austausch wechselseitiger Bedürfnisse. Er vermehrte die Kenntniß der Erde und der Natur. Er

milderte und glättete die Sitten der Menschen; keinen ließ er roh, viele machte er falsch, doch alle lehrte er Wort halten, und den Müssiggang fliehen. Er weckte oder stärkte auf dem freien Meere den Freiheitsinn. Er wies Plätze zur Auswanderung, wenn Gewissensdruck oder Willkürherrschaft den Vaterlandsboden zu fliehen zwang.

Der Gesellschaftton veränderte sich gänzlich. Die Veränderung ging aus von dem Hause. Dieß erhielt eine Reihe von Annehmlichkeiten. Zu den größten Annehmlichkeiten gehörte die vermehrte Leinwand, das verfertigte Papier, das angewandte Glas, die ersonnenen Stubenofen, die erfundene Sackuhr, die veränderte Tracht, da die gesteigerte Thätigkeit Flachs, Wolle, Baumwolle, Haar, Pelz, Seide, Stahl, Silber, Gold, Edelsteine auf vielerlei Arten mischte. Diese Umstaltungen brachten in alle Theile des Haushalts und Städtewesens eine andere Haltung und andere Richtung, so daß allmählig die ganze Gesellschaft einen feineren und edleren Ton zu führen begann.

Der Kunstsinn stieg. Die Künste waren im Großen untergegangen, als die Barbaren der Völkerwanderung das westlich römische Reich durchströmten; sie entstanden im Großen wieder, als die kriegerischen Kreuzfahrer und die friedlich nachwandernden Pilgrime das östlich römische Reich mit erstauntem und beschämtem Auge sahen. Gebäude, Bildsäulen, Gartenanlagen, Gemälde zeigten einen veredelten Geschmack. Auf die Minnesänger, Provenzalen, Troubadores und Minstrels folgten die großen Dichter Italiens. Die Höfe und Burgen konnten und wollten dem Hereinbrechen von Licht und Wärme sich nicht mehr entziehen.

Der Rittergeist erhob sich. Die sentimentale Romantik erhielt die völlige Ausbildung durch die abentheuerlichen Kreuzzüge, durch den Umgang mit den Morgenländern, und durch die Balladen der Minnesänger. Die Orden der Templer und Schwertbrüder mit allen ihren Zweigen zielten auf eine Verschmelzung von Tapferkeit, Kirchthum, und Frauenliebe; sie wurden neben mancher Tollheit und Willkür ein wirksames Mittel, das gegebene Wort treu zu halten, das Recht gegen männiglich unerschrocken zu beschützen, die Besiegten edel zu behandeln, und den Krieg menschlich zu führen.

Das Kriegswesen wurde verbessert. Der Kampf Aller gegen Alle, von Burg zu Burg und Thal zu Thal nahm ab, denn der Fehdegeist wurde eingeschränkt, und das Faustrecht abgeschafft. Die Erfindung des Pulvers, und die Anwendung desselben zum Schusse verwandelte das ganze Kriegswesen von einem rohen Geschäfte der Kraft in eine kunstreiche Anstrengung des Geistes. Die leichtere Einnahme aller Raubschlösser durch Belagerung und die schnellere Zerstörung derselben durch Sprengen wurde den Fürsten und Städten möglich.

Drei Rechtsbegriffe wurden berichtigt. Die Selbsthülfe erlag den richtigeren Begriffen von Ordnung, Sicherheit und Sitte. Der gerichtliche Zweikampf, als das ausgebreitetste aller Gottesurtheile, ward durch Kirchenlehre und Staatsgesetze vermindert. Die Grundgerichtsbarkeit hatte lange als ein großes Einkommen gedient; sie war nach Einsicht oder Einfall, nach milder oder harter Stimmung des Gemüthes der Herren ausgeübt; man fing an das Thörichte davon einzusehen, und auf Abhülfe zu sinnen.

Gesetzbücher wurden eingeführt, das canonische oder päpstliche, und das justinianische oder kaiserliche. Das Canonische gründete sich auf die Ueberlegung und Unterscheidungsgabe der Richter, von welchen es Lesen, Schreiben, Wissenschaft forderte. Das Justinianische belebte das Bild einer größeren, vollkommeneren Zeit, und erschuf eine Classe von Männern, welche als Rechtsgelehrte durch Wissenschaft den Rang der Edelleute erhielten.

Das Lehenwesen erhielt Erörterungen. Alles hatte die Form von Lehen angenommen. Die Lehenleute waren von ihren Herren und aller Welt fast unabhängig geworden. Dynasten und Barone waren Tausende von kleinen Königen in einem Königreiche, wo sie Burgen und Festen mit Zwingern und Verließen errichteten. Diese Herrschaft verdarb die Adeligen, und die Knechtschaft erdrückte das Volk. Solch' ein Zustand wurde allmählig mit schärferem Auge betrachtet. Man ordnete die Lehen durch schriftliche Verfügungen. Obwohl das Grundübel blieb, milderten sich doch seine Formen und Folgen.

Die Wissenschaftlichkeit nahm zu. Der Geist, welcher bereits in den Städten und auf den Burgen, in den Rechtschulen

und bei den Hofgerichten mannigfaltig angeregt war, entwickelte sich nach allen Seiten, obwohl ihn der Glaubenszwang und die Verketzerung einschüchterte. Man durfte lange nicht wagen, Verstand und Vernunft als die eigentlichen Quellen der Wahrheit auszusprechen. Sie durchdrangen allmählig alle Zweige der Weltweisheit, der Arzneikunde, der Rechtswissenschaft, und kaum konnten die neuen Hohenpriester und neuen Schriftgelehrten sich derselben erwehren. Die Inquisition ließ die Freidenker hinrichten. Die Censur vernichtete die Bücher. Diese Morde der Leiber und der Geister geschahen zu Tausenden. Sie verzögerten die Wiedergeburt.

Die Flucht vieler Gelehrten aus Constantinopel in das christliche Europa gab der Wiedergeburt einen rascheren Gang. Sie machten in den noch finstern und rohen Schulen aufmerksam auf die Humanität und Urbanität, welche in den antiken Werken der Hellenen und Römer lebten. Viele schöne und kühne Gedanken, zu welchen man sich mühsam durch eigenes Nachdenken hätte emporarbeiten müssen, stellten sich in meisterhafter Vollendung dem Geiste der Leser dar. Lehre und Eifer gingen in Thaten über bei tausenderlei Anlässen. Mitten in den Schrecken der Allgewalt zeigten sich Spuren des Gefühls für Gemeinwesen, und in den Schulen, welche die Despoten gründeten, las man Republikaner.

Jeder der angeführten Gegenstände wirkte beim oberflächlichen Betrachten unscheinbar, bei genauerer Forschung aber so ungeheuer, wie aus fünf Hauptlauten die wundervolle Menge aller Worte in allen Sprachen der Welt entsteht, und wie der Lichtstrahl in sieben Theile gespalten die Zauber aller Farbenspiele hervorbringt. Sie begannen in dem Zeitalter der Kreuzzüge zu wirken. Im vierzehnten Jahrhunderte wurden die Folgen bereits sichtbar. Aber im fünfzehnten gaben zwei auffallende Neuerungen dem Ganzen eine völlig veränderte Gestalt, jedem Gedanken eine schnelle Verbreitung über die Lesewelt, und jeder Thätigkeit einen Pflanzort in einem ungeheuern Welttheile.

## Neuerungen.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst (1442) und die Entdeckung von Amerika (1492) gaben jedem der folgenden großen Ereignisse

eine weltgeschichtliche Richtung, indem die Buchdruckerkunst jeden Gedanken zu einem Gemeingute der Menschheit erhob, und Amerika jedem Unternehmen ein großes Feld zum Anbau darbot. Alles Große, was die Menschheit in den folgenden Jahrtausenden ersinnen oder erwirken wird, muß durch jene Erfindung und diese Entdeckung eine ungeheure Vergrößerung gewinnen.

Die Buchdruckerei, welche in China, Japan und Thibet seit 1100 vor Christus bestand, war xylographisch; man schnitt in Holzplatten die Schriftzeichen, und machte durch Druck den Abzug mittelst einer Art Schwärze. Diese Geschicklichkeit der Urwelt blieb den Aegyptern, Griechen und Römern, und ganz Europa unbekannt. — Die Gewohnheit, Namenzüge durch Siegel und Ringe in Wachs abzudrucken, war bei den Aegyptern, Griechen und Römern in Uebung; aber die erfindungreichen Völker des Alterthums wurden dadurch nicht zur Verwandlung der Schriftzeichen in Buchstaben, der Handschriften in Bücher geleitet. — Im Mittelalter pflegte man Kartenblätter und Heiligenbilder mit einigen Zeilen Text in Holz zu schneiden, und schwarz oder gefärbt abzuziehen. Diese Xylographie brachte den Johannes Gänsefleisch Guttenberg in Straßburg auf den Gedanken, durch einen ähnlichen Vorgang ganze Bücher abzudrucken, statt sie abzuschreiben. Aber das Mühsame und Weitläufige dieser Arbeit führte ihn zur Typographie, indem er die beweglichen Lettern oder Typen erfand, welche anfangs aus Holz, dann aus Blei, endlich aus Zinn geschnitten waren (1442). Guttenberg übersiedelte nach Mainz, wo er sich mit dem reichen Goldschmiede Johannes Faust, und mit dem erfindungreichen Kopfe Peter Schöffer vereinte. Dieser Verein der drei Männer, welche allmählig den Guß der Typen, die Vortheile der Presse, und die Verfertigung der Schwärze ersannen, wird von Vielen als der eigentliche Zeitpunkt der Erfindung der Buchdruckerkunst bezeichnet (1449). In fünfzig Jahren war sie über alle Hauptheile Europa's verbreitet.

Zuerst lieferte man ungeheure Bibelwerke in allen Sprachen, in allen Formaten. Dann warf man den Fleiß auf die Classiker der Römer und Griechen, welche man in den Ursprachen und Uebersetzungen, mit Noten und Commentaren aller Art hundertfältig gab. Später weihte man die Buchdruckerpresse den Zeitungen und Zeit-

schriften, so daß täglich, wöchentlich, monatlich, vierteljährig einzelne Blätter zu Millionen und ganze Hefte zu Tausenden erschienen. Endlich suchte man den zerstreuten Schatz der Erkenntnisse aus Blättern, Heften, Büchern nach alphabetischer Ordnung in ungeheuern Werken zusammen zu stellen, welche man Encyklopädieen nannte.

Der Gläubige hatte die Bibel, der Denkende die Classiker, der Neugierige die Tagblätter, der Allumfassende die Encyklopädie wohlfeilen Preises erhalten. Durch diese Anstalten für Bibel, Classiker, Zeitung und Encyklopädie änderte die Buchdruckerpresse den Weltlauf. Nebenbei bekamen allerlei neue Ansichten und Grundsätze durch eine Menge von Büchern eine ungeheure Verbreitung. Jede Lehre der Kirchen und der Staaten wurde öffentlich geprüft, verglichen, erörtert. Die Hierarchie zu Rom, mit Recht mißtrauisch gegen jeden Versuch des menschlichen Verstandes, welchen sie stets auf den Kanzeln verschreien ließ, verfiel schnell und zuerst auf den Gedanken, alle Handschriften vor dem Abdrucke einer Censur zu unterwerfen, und alle Bücher nach dem Drucke vor das nämliche Gericht zu ziehen. Die Aristokratie in andern Landen, mit Recht aufsichtig gegen alle Vorschläge der Verbesserung, welche nicht unter ihrem Stempel in die Welt treten, ahmte dem Beispiele der Censur der Handschriften und dem Verbote der Bücher nach.

Der Preßzwang stellte sich fast überall der Preßfreiheit entgegen. Handschriften wurden verstümmelt, Bücher verbrannt, Schriftsteller eingekerkert. Die schon vor der Geburt durch Schreck gemordeten, oder gleich nach der Geburt durch Macht vertilgten Geisteskinder zählt Niemand. Der Index Librorum Prohibitorum in Rom wurde täglich dicker. Die spanische Inquisition machte kürzeren Prozeß mit ihren Scheiterhaufen. Oesterreich entwarf einen allumfassenden Plan. England zuerst, und dann Frankreich erhielten am meisten Freiheit der Büchersprache in Europa. Asien blieb im Ganzen ohne Bücherdruckereien. Afrika kümmerte sich noch weniger darum. Amerika zeigte rasche Aufnahme und wesentliche Verbesserungen derselben. Franklin, Einer seiner unsterblichen Befreier, war Buchdrucker.

Amerika's Entdeckung folgte schnell auf die Erfindung der Buchdruckerkunst. — In der Urwelt hatte sich bei den Aegyptern eine

Sage gegründet, daß die ungeheure Insel Atlantis im Weltmeere untergegangen sey, und viele Trümmer zurückgelassen habe. — Im Alterthume vermieden die handelnden Phöniker und Carthager beim Mangel des Compasses die weite See, obwohl die fabelvolle Atlantis und Thule ihren Unternehmunggeist durch verheißene Schätze anregte. — Im Mittelalter berührten nordische Schiffer zufällig die äußersten Spitzen Grönlands, doch gaben sie keine Kunde von dem reichen Amerika, welches ihnen nur die unwirthlichsten Küsten zeigte. Die Erfindung des Compasses durch Flavio Gioja in Neapel machte es möglich, in die offene See zu steuern, das ungewisse Licht der Gestirne bei dem Segeln in der Nacht zu verlassen, und Schifffahrten wirklich zu wagen, welche vorher selbst bei den verwegensten nur ein kühner Wunsch bleiben mußte. Seitdem drangen auch wirklich die heldenmüthigen Portugiesen, Diaz bis in die heiße Zone an das Cap der guten Hoffnung, und Gama von diesem Cap durch unbekannte Meere bis in das östliche Indien. Aber die geistreichen Italiener blieben in Unternehmungen nicht zurück; Christoph Colom, ein Genueser, faßte mit starker Seele den richtigen Gedanken auf, durch eine westliche Fahrt das östliche Indien zu erreichen. Hier stand ihm ein unbekannter, ungeheurer Welttheil entgegen; diesen entdeckte er, ohne ihn zu suchen.

Columbus, von Jugend auf in Seefahrten geübt, hatte beim Anblicke der Erdkarten auf einen Seeweg oder eine Inselwelt im Westen mit Zuversicht geschlossen. Nach achtjährigen Bitten und unwürdigen Kränkungen erhielt er die dürftigen Mittel zu einer Entdeckungreise in diese Gegend. Auf dem Wege bedrohte ihn die Mannschaft aus Kleinmuth und Mißtrauen mehr als einmal mit dem Tode. Unerforschte Untiefen und das Abweichen der Magnetnadel steigerten seine Noth auf's höchste. Als ihn die Schiffmannschaft über Bord werfen wollte, und ihm das Versprechen der Rückkehr nach drei Tagen abzwang, ersah er im Abenddunkel des 11. Octobers 1492 das Rettungsland, eine Insel, von den Eingeborenen Guanahani, von ihm San Salvador genannt, worauf er noch Cuba und Hayti entdeckte. Mit geschwungener Fahne und entblößtem Schwerte nahm er das Letzte als Kleinspanien oder Hispaniola in Besitz. Mit Seltenheiten der Natur und Beweisen von Schätzen

trat er den Rückweg an. Auf dem Rückwege drohte ein Sturm die kostbare Entdeckung mit ihm im Meere zu versenken, so daß er die Nachricht in eine Tonne verschlossen dem Zufalle der Wellen auf gut Glück übergab. Glücklich der Gefahr entronnen, ernannten ihn König Ferdinand der Katholische und seine Gönnerinn Isabella zum Vicekönige in den neuentdeckten Landen. Er suchte die Eingeborenen gegen die raubsüchtigen Europäer hier und da in Schutz zu nehmen. Darum arbeiteten diese an dem Sturze des Vicekönigs, welchen sein Hauptfeind ergreifen, in Ketten schlagen, und nach Spanien schleppen ließ. Das Königspaar, einiger Maßen beschämt durch die stille Hoheit des großen Mannes, schien ihm Recht als Gnade zu bewilligen, brach ihm aber die geschlossenen Verträge. Gebrochen von Krankheit, Arbeit und Alter nahm ihn der Tod hinweg. In Sevilla besagte ein prächtiges Denkmal: Für Castilien und Leon fand die neue Welt Colom. Doch seinem eigenen Willen gemäß ward er in Sanct Domingo mit seinen Fesseln begraben. Nun weiß man in der neuen Welt sein Grab nicht mit Bestimmtheit; auch erhielt sie allmählig ihren Namen von Amerigo Vespucci, einem Florentiner, welcher nach fünfmaliger Hinfahrt die erste Beschreibung derselben in Druck gab.

Eine Reihe Seehelden entdeckten und eroberten Amerika's Theile. Balboa, ein Verschwender und Abentheurer, voll Entschlossenheit und Kenntniß, ging mit einem kleinen Haufen nach Darien. Cortez, unternehmend, ausdauernd, heldenmüthig, arglistig, drang von Cuba aus mit zehn Schiffen, mit 600 Spaniern, 18 Pferden, und einigen Feldstücken in das ungeheure und höher gebildete Mexiko. Pizarro, von Geburt ein Adeliger, doch Schweinhirt in der Jugend, dann ein entlaufener Landstreicher, endlich ein kraftvoller Soldat, unwissend, aber geistvoll, erreichte mit einem einzigen Schiffe und 112 Mann die Küste des überreichen Peru's. Magelhaens kam nach Patagonien und dem Feuerlande, Cabral nach Brasilien, Cabotto nach Neufoundland und Virginien, Bastidus nach Terra Ferma, Cortereal nach Labrador, Ponce de Leon nach Florida, Verazzani nach Carolina, Carter nach Canada, Drake nach Neualbion, Hudson und Baffin in die nach ihnen benannten Baien. Ein größerer Geist der Forschung wehte in den Fahrten von Anson, Cook, Peyrouse und

Parry, wodurch im Süden und Norden eine neue Inselwelt bekannt wurde.

Amerika's Entdeckung, in sich eine gerechte und ehrenvolle Sache, hatte zufällig eine Menge der abscheulichsten und schrecklichsten Folgen; sogar das siegende und bereicherte Europa fühlte manche verderbliche Rückwirkung. Aber für Welt und Menschheit im Ganzen, so wie für Amerika und Europa in's Besondere, begann damit nothwendig eine Reihe der großartigsten und wohlthätigsten Ereignisse. Augenscheinlich und unwiderlegbar stand die inhaltschwere Lehre da, daß die Menschheit Jahrtausende lang die größten Wahrheiten kaum ahnen, sogar verkennen könne, welche ein großer Mann in einer glücklichen Stunde endlich entdeckt. Amerika bildete sich in der Wirkung auf sein Inneres, und auf die Welt ungeheuer aus. Noch viel Mehreres und Größeres liegt im Hintergrunde der Zeit, der nächsten Jahrhunderte, der folgenden Jahrtausende. Die Weltgeschichte wird ihm bald den Platz anweisen nach seiner Größe und Natur.

Der Gemeinplatz, Nichts Neues unter der Sonne, wird widerlegt durch Erfindung der Buchdruckerkunst und durch Entdeckung Amerika's.

## Kirchenverbesserung.

Eine Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern war seit dem Uebergange der Päpste von Rom nach Avignon in Concilien, in Synoden, in Hirtenbriefen, in Decreten, in Schriften, auf den Kathedern, und endlich in gedruckten Büchern laut gefordert worden; — überall und allzeit vergebens. Da die gesetzliche Behörde sie nicht schaffte, maßten sich kühne Geister dieselbe an.

Jesu selbst hatte sich als einen Reformator des Gesetzes verkündet. Er trat als ein Protestant gegen den herrschenden Pharisäism auf. Dieser Pharisäism, welcher stets durch Scheinheiligkeit, Heuchelei, Spitzfindigkeit, Sinnenreiz, Gewissenszwang, Verfolgungsucht und Niederträchtigkeit sich auszeichnete, kehrte auch in der christlichen Kirche mit neuen Formen zurück. Gegen ihn traten wohlwollende und rechtschaffene Männer von Zeit zu Zeit auf; sie sind die eigentlichen Protestanten im hohen Sinne des Wortes.

Zur Zeit der Apostel wollten Einige die jüdischen Gebräuche auch in der christlichen Kirche beibehalten; man verwarf ihre Meinung nach einem starken Kampfe. Jene Eifrigen, welche sich die Rechtgläubigen oder Orthodoxen, auch die Allgemeinen oder Katholiken nannten, behaupteten, daß Jesu wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich sey, und in Einer Natur zwei Personen völlig vereine; gegen sie trat Arius auf, welcher Jesum als das Vollkommenste aller aus Nichts erschaffenen Wesen darstellte. Die Zeit brachte die Aufstellung, dann die Verehrung, später die Anrufung, endlich die Anbetung der Bilder hervor; dagegen erhoben sich die Ikonoklasten, welche außer der Eucharistie jedes Bild verwarfen. Die Bischöfe von Rom gaben sich als Nachfolger des Apostelfürsten Petri, und Statthalter des Gottessohnes Jesu, und sichtbare Oberhäupter der Christenheit vom Patriarchen bis zum Katechumen; dagegen trat der griechische Patriarch Photius zuerst entschieden auf, und der entschlossene Patriarch Michael Kerubarios trennte die griechische von der lateinischen Kirche.

Die nun allein stehende römische oder lateinische Kirche verbreitete ihren Pharisäism in zwei Hauptformen über das ganze Abendland. Die überreichen Hohenpriester widersprachen ihren gleißnerischen Lehren durch ein schwelgerisches, sittenloses, ärgerliches Leben. Die armthuenden Ordensleute verbargen hinter ihrer erfindungreichen Scheinheiligkeit und unsinnigen Abtödtung den Hochmuth und die Habsucht. Die lateinische Kirche war durch die Päpste, Bischöfe und Mönche so zugerichtet, daß die Nothwendigkeit einer Reformation derselben in Haupt und Gliedern von Groß und Klein gefühlt, von Kaisern und Königen ausgesprochen, von Synoden und Concilien anerkannt wurde. Aber eine gesetzliche, von oben herab eingeleitete Reformation ward von Menschenalter zu Menschenalter verheißen, verschoben, verhindert. Wer eine besondere, von unten hinauf andringende wagte, wurde durch den ganzen Zusammenhang der römischen Pharisäer als Ruhestörer angeklagt, bei furchtsamer Gesinnung zu Widerrufen gezwungen, bei ernsterem Geiste in lebenslängliches Gefängniß geworfen, und bei völlig entschiedenem Wesen zum Feuertode verurtheilt. Die Geschichte hat viele unglückliche Reformatoren in diesem öffentlichen Schicksale namentlich aufgeführt; aber die Na-

men Derjenigen, welche in geheimem Gerichte und unterirdischem Kerker verschmachteten, sind ungenannt und unberechenbar. Einige siegten mehr oder minder. Jeder wollte etwas Besseres im Allgemeinen, und gehörte daher zu den ehrenwerthen Männern, obwohl er oft mit unberechneter Kraft in der Welt auftrat, und bisweilen seine einseitigen Vorstellungen für Gotteswort ausgab. So Peter Waldus, ein reicher Bürger aus Lyon — Joannes Wiclef, Doctor und Professor zu Oxfort, dann Canonicus und Pfarrer — Joannes Huß, Doctor und Professor zu Prag — Martin Luther, Augustinermönch und Professor zu Wittenberg — Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich, und Träger des Banners in der Schlacht — Joannes Calvinus, Haupt des Consistoriums in Genf.

Unmöglich konnten welterfahrene oder geschichtkundige Männer erwarten, daß alle Geister der Welt fortan inner den Gränzlinien der Reformation und des Protestantism's würden stehen bleiben, welche Luther in Sachsen und Calvin in der Schweiz zog. Es lag nicht im Wesen der menschlichen Seele, willkürliche Schranken für ewige Zeiten anzuerkennen, alle ferneren Kirchenverbesserungen nach jenen früheren einzustellen, und für alle Mängel dieser Neuerungen zu erblinden. Es kamen also zwei Hauptarten späterer Reformatoren, welche sich in Vielem entgegen standen, aber darin überein stimmten, daß sie mit Protestation gegen die Einmischung der weltlichen oder äußeren Gewalt in Gewissensachen auftraten. Die Einen wollten dogmatisch weiter gehen als die Vorfahren, weil diese aus Menschenfurcht oder Unkenntniß nicht bis zur Pfahlwurzel des Uebels gedrungen waren. Die Andern wollten pietistisch wieder eine grössere Wärme der kirchlichen Gefühle erzeugen, da der Verstand mit seiner wissenschaftlichen Kälte offenbar vorherrschend geworden war. Die Einen und die Andern wurden nicht nur von Katholiken, sondern von Evangelischen und Reformirten scharf bewacht und streng verfolgt, weil ihre Kirchenlehren nicht selten der Staatseinrichtung entgegen schienen, und bei allgemeiner Verbreitung mit unberechenbaren Folgen drohten. Katholiken, Evangelische, und Reformirte drückten ihren besonderen Abscheu gegen die Socinianer oder Unitarier aus.

Lälius und Faustus Sozzini, Oheim und Neffe, zwei Italie-

ner von Siena, waren beim beständigen Bibellesen auf die Ueberzeugung gekommen, daß die Göttlichkeit der Person Christi eine Erdichtung, und die Dreifaltigkeit bei der Einheit Gottes eine Unmöglichkeit sey. Da diese Sätze das Christenthum seines unmittelbar göttlichen Ursprunges als Offenbarung beraubten, und in die Reihe eines bloß wohlthätigen Menschenwerkes herab drückten, so mußten die beiden Sozzini bis an ihr Ende (1562 und 1604), um ewigem Gefängnisse oder martervoller Hinrichtung zu entgehen, sich hüten, ihre Ueberzeugung mit völliger Klarheit auszusprechen. In Italien, Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden, Deutschland, wo man doch gern den Neuerungen in Kirchensachen sich hingab, gerieth Alles in Schrecken, wenn man diese frevelhaften Aeußerungen vernahm. Darum mußten die beiden Sozzini, bei aller ihrer Umsicht, fast immer landflüchtig leben, und in dem fernen, fast unbekannten Polen Anhang suchen. Die Socinianer gewöhnten sich, nach dem Beispiele der Meister, die überall herkömmlichen Glaubensformen geduldig mitzumachen, aber damit eine geheime, abweichende Lehre zu verbinden. Selten sprachen sie frei und unumwunden ihre eigentliche Ueberzeugung völlig aus. Sie bildeten in Polen öffentliche Gemeinden, und erhielten in Siebenbürgen als Unitarier kirchliche Freiheiten. Aber ihre stillen Anhänger waren in alle Welt zerstreut, und mit dem Gedanken beschäftigt, die Anerkennung des einzigen ewigen Gottes mittelst der Lehre des rein menschlichen Jesu zu verbreiten. Die Socinianer standen als Christen ganz nahe an den Philosophen, welche sich vollends vermaßen, die Religion inner die Gränzen der bloßen Vernunft einzuschließen.

Die Reformationen und der Protestantism veranlaßten eine Reihe der schrecklichsten Kämpfe und Verfolgungen, weil die bedrohten Hohenprister und Mönche auf der einen, so wie die bedrohenden Staatsmänner und Kriegsleute auf der andern Seite die Volksmeinung für ihre Zwecke aufboten. Allmählig bemerkten wir Katholiken, daß viele der verschrieenen Neuerungen, wie Erlaubniß der Priesterehe, Abschaffung des Mönchthums, Vernichtung des Ablaßkrames, Einführung der Landessprache beim Gottesdienste, Verminderung der Werkheiligkeit, Beschränkung des Reichthums der Hohenpriester, unserem uralten Bekenntnisse nicht widerstreiten, und mit der Vernunft

übereinstimmen. Auch wollten Einige bemerken, daß der Protestantism, als Hauptgrundsatz ganz folgerecht durchgeführt, das Wesen einer positiven Religion endlich untergrabe, daß also der völlig Consequente entweder ein echter Katholik bleiben, oder ein bloßer Philosoph werden, und alle Reformationen als nothwendige Vorübung dazu betrachten müsse.

## Volkswortführung.

Die Staatsverfassung mußte stets wie die Kirchenordnung eine Angelegenheit der Menschheit bleiben, denn Staat und Kirche sind die positiven Anstalten für zwei Gesellschaften, wo Verstand und Vernunft das Menschengeschlecht einführt und festhält. Der Despotism oder die Gewaltherrschaft hat in allen Weltaltern zweierlei Formen gezeigt. Despoten erschienen väterlich mit überlegener Geisteskraft; auf ihren Befehl verschwanden die Wüsten vor den Wohnungen der Menschen; durch ihren Wink belebten sich die Einöden mit arbeitsamen Bewohnern; in das Dunkel der Wälder und der Vorurtheile drangen Lichtstrahlen; die glücklichen Sclaven, mit dem Forstbeile, dem Pflugeisen, dem Zirkel und dem Winkelmaße in der Hand, stürzten um, richteten auf, ebneten, gruben, und verbreiteten über die ganze Oberfläche ungeheuerer Reiche die Wohlthaten einer Verwandlung, welche auf die Nähe eines Gottes schließen ließ. Anderswo erschienen die Despoten, als Götzen und Wüthriche; Alles ringsum vertrocknete, Alles verwelkte, Alles ward unfruchtbar; dem Felde mangelte die Saat, das Land blieb ohne Bewohner, die Städte fielen in Schutt, Geist und Kraft erlahmten, das ganze Reich nahte dem Zustande einer Wüste mit umhergestreuten Ruinen. Aber auch in seinen schönsten Erscheinungen blieb der Despotism als Vatergewalt nur durch kindliche Unmündigkeit der Millionen denkbar, und als Gottesgegenwart bei den Schwächen menschlicher Natur unsinnig.

Die Republik oder das Gemeinwesen wollte das Wohl des Ganzen nicht dem Zufalle eines väterlichen Despoten, und das nothwendige Recht des Bürgers nicht der willkürlichen Gnade eines Herren verdanken. Sie führte zum Repräsentativ-Systeme, das ist, zu dem Grundsatze, daß die Regierung nicht für sich selbst, sondern für das Volk da sey. Dieser Grundsatz vom Volke als höchstem Zwecke mußte in der Monarchie, Aristokratie, und Demokratie vor-

herrschen, wenn sie menschlich, das ist, rechtlich und sittlich werden sollten. Verschiedene Formen des Repräsentativ-Systems oder der Volkswortführung kamen seit der Völkerwanderung in stillschweigende Gewohnheit, bis man sie an ausdrückliche Verträge band.

Urweltliche Stellen in Moseh über das Unrecht und den Gräuel der Despotenmacht, dann alterthümliche Erinnerungen aus den freien Zeiten der Griechen und Römer weckten auch im Mittelalter Wünsche und Thaten für Gemeinwesen und Volkswortführung. Die Neuzeit schien durch Erfindung des Bücherdrucks und Amerika's Entdeckung diese Ideen zu begünstigen. Aber in unseren Tagen nahmen die Republiken Europa's nach kurzem Aufstreben ein klägliches Ende.

Die Lagunen-Inseln erhielten Venetia zur Zeit Attila's, und eine Reihe von Verfassungen, wo die ursprüngliche Demokratie zur Aristokratie der Reichen überging, und diese durch einen wählbaren Doge oder Feldfürsten den Vereinigungpunkt hatte. Die mächtige überreiche Republik sank zu einer Provinz des großen österreichischen Kaiserstaates herab.

Genua erhielt in den Jahrhunderten ligurischer Unabhängigkeit, römischer Oberherrschaft und longobardischer Lehengewalt einige Ideen von Freiheit und Recht, wodurch es im Mittelalter zu Handel und Größe gelangte. Diese mächtige überreiche Republik sank jetzt zu einer Provinz des kleinen sardinischen Königreiches herab.

Die heldenmüthigen und kunstvollen Städte der Lombarden, theils verbündet, theils widerstreitend, wollten im Mittelalter sich dem Gehorsame übermächtiger und einheimischer Dynasten wirklich entziehen, und scheinbar die Obmacht großer, entfernter Kaiser anerkennen. Aber diese traten mit Heeresmacht viele der kleinen Republiken nieder, und jene machten sich aus den Freistaaten bei gelegener Zeit ihre Thronsitze und Lehnstühle.

Die deutschen Reichsstädte, theils einzeln gestellt, theils im Bunde der Hansa vereint, gingen von der Vorstellung eines Gemeinwesens aus, welches einen kaiserlichen Schutzherrn anerkannte. Der Kaiser verlor Obmacht, Daseyn, Namen; Könige, Großherzoge, Fürsten verschlangen zur Vergrößerung ihrer Gebiete und Einkünfte alle freien Städte — bis auf vier.

Die Gauen oder Cantone der Schweiz, abgesondert nach ei-

genen Sitten, doch verbunden in eine Eidgenossenschaft, rissen sich von unbarmherzigen Landpflegern und Reichsvögten los, und sagten dem Kaiser den Gehorsam auf, als dieser jene beschirmte. Sie blieben hinter ihren Naturmauern frei bestehen, verkauften aber fortan ihre Söhne an die Königshöfe, und Schweizer standen Wache an den Thoren ihrer vertriebenen Adelsgeschlechter.

Die niederländischen Gebiete am Meere entrissen sich dem bürgerlichen und kirchlichen Drucke der spanischen Weltherrschaft, um ein Gemeinwesen der Generalstaaten zu gründen. Das Haus der Oranier half beim Freiheitkampfe, half in andern großen Gefahren, verwandelte aber die einst mächtige Republik in ein nicht starkes Königreich.

Die Polen gründeten im Norden durch Landboten und Königswahl eine Art Republik, wo Aristokratie und Monarchie seltsam zusammen griffen. Die Großen verdarben und verkauften das Land, welches die Nachbarn völlig theilten, dann aber stückweise zurück stellten, um aus den Trümmern einer Adelsrepublik das Anhängsel des ungeheuern Kaiserthums der Russen zu machen.

Die Nordamerikaner faßten die Idee der Freiheit vom ausländischen Joche auf, und brachten damit die Idee der Freiheit vom innern Drucke der Junker und Priester in Zusammenhang. Waffengewalt hat ihnen die Volksunabhängigkeit noch nicht entrissen, und Menschenbosheit die Bürgergemeinschaft noch nicht geraubt.

Die Franzosen gingen als Franken von dem Versuche einer gesetzlichen Beschränkung des Königthums zu völlig demokratischen Formen über. Der Convent trat gewaltsam, das Directorium gemäßigt, das Consulat zurückführend auf. Der Consul wurde Imperator, das neue Kaiserthum wich dem alten Könighause. Dieß Königthum wußte sogar die Volkswortführung zur Annäherung an Uneingeschränktheit staatsklug und staatsunklug zu gebrauchen.

Die Südamerikaner schienen durch Nachbarschaft und Zeitgeist zu Versuchen für Volksunabhängigkeit und Bürgergemeinwesen gestimmt, weniger durch spanische Obmacht von außen, als durch spanische Gewohnheit von innen bedroht.

Offenbar lag in vielen Völkern und sogar in einigen Regierungen Europa's die rechtliche und sittliche Stimmung, den Staat nicht

als Erbgut oder Einkommen, sondern als Gemeingut und Selbstzweck zu betrachten und zu behandeln. Das Repräsentativ-System oder die Volkswortführung ward mit übertriebenem Lobpreis als Himmelsbrod gepflanzt, und mit ungerechter Härte als Giftbaum ausgerottet. Wie alles Gute, was Menschen behandeln, blieb auch dieses bei der Einführung auf die Erde nicht ohne Laster und Irrthum.

## Weltweisheit.

Weltweisheit war die Mutter verständiger Staatseinrichtung und vernünftiger Kirchenverbesserung, doch stieg sie selbst mit den Fortschritten ihrer Kinder merklich empor. Im achtzehnten Jahrhundert trat eine Reihe von Männern auf, welche ihrer Zeit den Namen der philosophischen und aufgeklärten verschafften, aber in den folgenden Menschenaltern und Jahrtausenden immer wirksam bleiben werden.

Loke entwickelte den menschlichen Verstand in seiner Grundempfänglichkeit für den Begriff, und in seinem Bedürfnisse der Sprache. Ueber Kinderzucht, Regierungform, und Kirchenduldung gab er drei Werke, wodurch Menschensinn, Menschenrecht, und Menschenliebe nachdrücklich befördert wurden. Mitten unter Verfolgungen wurde er so berühmt, daß Englands Parlement nach seinem Vorschlage das Geld umschmelzen ließ, und Amerika's Colonien nach seinem Rathe ihre Gemeindeeinrichtung machten (starb 1704).

Bayle lernte und lehrte die Kunst zu zweifeln durch seinen Uebertritt und Rücktritt in Religionsachen, durch die Verfolgungen der Parteien im Bürgerwesen, durch den Aufenthalt in monarchischen und republikanischen Staaten. Sein Werk über den Cometen enthielt den Angriff auf eine Menge uralter Meinungen; sein Werk über das Wort: Zwinge sie herein zu gehen! hatte eine grundtiefe Bedeutung; endlich wagte sein Wörterbuch den Satz: Die Menschen sanken durch die Menge falscher Religionen tiefer, als sie durch Unkenntniß aller Religion jemals sinken konnten (starb 1706).

Leibnitz, Präsident der Akademie der Wissenschaften in Berlin, thätig für ähnliche Anstalten in Dresden und Wien, wirksam bis nach Rußland. Seine Theodicee suchte die Welt als Werk eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfers trotz den Unvollkommenheiten und dem Elende der Geschöpfe zu behaupten. Seine Lehre

von den angebornen Begriffen, seine Theorie von Monaden und sein Philosophem einer Harmonia prästabilita, sein Plan für eine philosophische Universalsprache, und sein Entwurf einer christlichen Religionvereinigung bewies nebst den mathematischen und historischen Arbeiten einen weltumfassenden Geist (starb 1717).

Newton, Parlamentsglied und Präsident der Akademie in London, erfand die Rechnung der unendlichen Größen, kam durch Betrachtung des Prima's zu der neuen Lehre vom Lichte, entdeckte beim Anblicke eines fallenden Apfels die unbekannten Gesetze der Schwere, und kam auf das überall sichtbare und doch überall übersehene System der Centrifugal- und Centripedalkraft sammt seinen ungeheuern Folgen im Weltalle (starb 1727).

Boerhave, als Professor zu Leyden der Lehrer für ganz Europa in der Arzneiwissenschaft, welche er völlig umstaltete. Czar Peter der Große schenkte ihm seinen Umgang; ein Mandarin sandte einen Brief aus China bloß mit Boerhave's Namen als Ueberschrift; zwei Millionen Gulden waren Geschenke der durch ihn Genesenen; sein Denkmal trägt seinen Wahlspruch: Simplex sigillum veri (starb 1738).

Montesquieu, Präsident zu Bordeaux, hatte Ungarn und Deutschland, Holland und Helvetien, Italien und England bereisend verglichen, um seinen Esprit des Lois zu geben, wodurch er sich den Namen des Gesetzgebers des Menschengeschlechtes erwarb; ein Werk, welches, aus der Geschichte der vergangenen Jahrtausende entsprungen, die Geschichte der kommenden Jahrtausende erleuchten wird (starb 1755).

Haller, ein Sänger seiner vaterländischen Alpen, Präsident der neugegründeten Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Verfasser von mehr als zwölf tausend Beurtheilungen gelehrter Werke, Gründer der medicinischen Polizei in der Schweiz, philosophischer Forscher über das Geheimniß der Zeugung, anatomischer Entdecker der ersten Spur des Herzens im brütenden Eie, physiologischer Erfinder der entscheidenden Lehre von der Reizbarkeit, botanischer Untersucher der Giftpflanzen, geistvoller Verfasser dreier Romane über die drei Hauptregierungformen, Correspondent in fünf Sprachen nach allen Haupttheilen Europa's (starb 1777).

Linné ging von der ganz neuen Idee aus, daß die anerkannte Wichtigkeit der Geschlechttheile, und ihr deutlich ausgesprochenes Verhältniß der Grundstein eines Lehrgebäudes der Pflanzenkunde werden könnte, wodurch er dem Ideale eines Natursystemes näher zu rücken hoffte. Er gab in der Flora und Fauna Lappland's ein doppeltes Beispiel menschlicher Selbstaufopferung für wissenschaftliche Zwecke, und gelehrter Genauigkeit in schriftstellerischen Arbeiten. Sein Natursystem in Tabellen ward das Siegel aller seiner musterhaften Thätigkeit. Er war das Haupt der Reisegesellschaft, welche sein schwedisches Vaterland in naturwissenschaftlicher Hinsicht untersuchte. Er bearbeitete mehrere hundert akademische Aufgaben in den Schriften der gelehrten Gesellschaft Europa's (starb 1778).

Rousseau griff durch jedes seiner Werke auf eine eigenthümliche Weise in die Gemüther der Franzosen und Europäer. Die Ansicht von der Schädlichkeit der Wissenschaften und Künste, die Untersuchung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, die Forschung über den gesellschaftlichen Vertrag als Grundlage eines Menschenvereins, die hinreißende Schilderung der Liebe in der neuen Heloise, und die wohlwollenden Lehren von Erziehung im Emil, sind von größtem Einflusse in Haus und Staat, in ganzen Reichen und ganzen Welttheilen geworden. Alle seine Werke wurden von Henkershand in monarchischen und republikanischen, in katholischen und protestantischen Städten zerrissen und verbrannt; aber sie bewiesen eine erleuchtende und erwärmende Kraft für Geist und Herz der schönen Seelen, welche die Harmonie des Universums in dem Bilde der himmlischen Tonkunst und der friedlichen Pflanzenwelt ahnen (starb 1778).

Lessing, ein Kritiker in vielen Zweigen der Kunst und Wissenschaft, gemacht, veraltete Vorurtheile w'e Unkraut auszurotten, um den Boden für den Anbau der Wahrheit rein zu machen. Seine Dramaturgie gab dem Theater, welches immer mehr eine Angelegenheit der Gesellschaft wurde, feste Grundsätze und allgemeine Ansichten, indeß die drei Werke Minna, Emilie und Nathan als Muster für drei Hauptarten galten. Laokoon und seine Vorträge über Alterthum zeigten einen ganz neuen, und doch den einzig richtigen Weg der Behandlung des Antiken im Modernen. Mit riesenhaftem Geiste und

doch anziehendem Witze wußte er von den poetischen Versuchen zu kritischen Forschungen, zu philosophischen Abhandlungen, zu artistischen Erörterungen, zu bibliographischen Arbeiten, und endlich zur Polemik überzugehen, indem er als Bibliothekar in Wolfenbüttel jene denkwürdige Reihe der Fragmente eines Ungenannten „von Verschreiung der gesunden Vernunft auf den Kanzeln bis zum Zwecke Jesu und seiner Jünger" herausgab (starb 1781).

Gibbon, Parlamentsglied, Kriegsmann, Convertit zweier Bekenntnisse, Landwirth, Gelehrter, fühlte auf dem Kapitol beim Vespergesange der Mönche den Beruf, den Untergang des römischen Reiches zu beschreiben. In diese Beschreibung verwob er mit unübertroffener Kraft und Kunst, die Krankengeschichte und die Heilungsversuche des gebildetsten Staates auf eine so vollständige Art, daß alle Gräuel und Thorheiten und Leiden der Fürsten und Völker den künftigen Menschengeschlechtern in Grund und Folge vor die Augen traten (starb 1794).

Kant, welcher die Tiefe der ernstesten Wissenschaft, und den Ernst einer sittlichen Seele mit der Heiterkeit des geselligen Lebens verband, ging von der Grundidee aus, man müsse vor Allem kritisch erörtern, welches die Kräfte und Gränzen des menschlichen Geistes seyen. So ward er ein Reformator der Philosophie, wie ein anderer Königsberger Copernikus Reformator der Astronomie. Nach seiner großartig und allseitig durchgeführten Kritik wandte er den weltumfassenden Geist auf die Hauptangelegenheiten der Menschheit, auf Recht und Pflicht, auf pragmatische Anthropologie, auf den ewigen Frieden, auf das Schöne und Erhabene, auf den Streit der Facultäten, auf die Natur des Erdbodens, auf den Hauptgrundsatz der Weltgeschichte, auf die Religion inner den Gränzen der Vernunft (starb 1804).

Die verschiedenartige Wirksamkeit aller dieser Männer zielte im Ganzen dahin, den Verstand und die Vernunft als die eigentlichen Grundlagen aller Erkenntniß geltend zu machen, und das Buch der Natur als den Urquell aller Wahrheit aufzuschlagen. Dadurch unterschieden sich die Philosophen von den früheren Reformatoren, welche von einer übernatürlichen Offenbarung und der Bibel als heiliger Schrift ausgingen.

Die Vernichtung des Wunderglaubens durch Naturforschung gab den Menschen allmählig ein Vertrauen auf die eigene Kraft. Daraus entsprang eine körperliche und geistige Thätigkeit bei den obern Ständen der Gesellschaft, welche durch Beispiel und Grundsatz bis auf Bürger und Landmann hinab sich erstreckten, so daß ein Bund aller Kräfte in Bewegung gesetzt, und für wechselseitige Hülfe erzogen ward. Wenn es schon zu den unerreichbaren Idealen gehörte, die beschränkte Geisteskraft Aller auf Alles zu wenden, so bemühten sich doch die Weltweisen Mehrere über Mehreres aufzuklären, und die beiden Gränzlinien sowohl für die Menschen, welche denken, als für die Gegenstände, über welche man denkt, bedeutend zu erweitern. Aus dieser Veränderung der Gemüther ging das Haus zu gemilderten Sitten, und der Staat zu verbesserten Anstalten über. Im Hause suchte man die Erziehung, als Grundlage des Ganzen, nach menschlicheren Formen einzuleiten; das thierische Schlagen wurde vermindert, der Weg der Wissenschaft angenehmer gemacht, die Schulen bis zu wechselseitigem Unterrichte ausgedehnt. Im Staate vernichtete man viele mittelalterliche Gräuel und Irrthümer, wie Spürgericht und Marterkammer, Kastenzwang und Zunftwesen, Leibeigenschaft und Halsgericht; auf den gereinigten Boden stellte man den Bau milderer Gesetze und weiserer Gerichtshöfe, so daß Freiheit und Gleichheit in rechtlicher und sittlicher Form sich entwickeln konnte. Aus der Kirche wurde die Unduldsamkeit und der Scheiterhaufen verbannt, und in die geschichtlichen Bekenntnisse die ursprüngliche Vernunft verwoben. Den Katholizism und Protestantism, welche seit Jahrhunderten sich zerrissen hatten, suchten die Weltweisen innerlich zu vereinen. Der Katholizism sollte fortan seine Allgemeinheit darin suchen, daß er alles Jene, aber auch nur Dasjenige aufnehme, was allen Kirchen der Christenheit das Gemeinschaftliche ist. Der Protestantism sollte fortan seine Besonderheit darin zeigen, daß er alles Jene ausscheide, was allen Kirchen der Christenheit der immer erneuerte Pharisäism einwebt.

Diese genannten zwölf großen Denker wirkten in Schulen und Büchern von den entlegensten Standpunkten für einen und den nämlichen Hauptzweck, nämlich für die Erhebung des Menschengeschlechtes zur Mündigkeit durch Gefühl, Verstand und Vernunft. Für den

gleichen Hauptzweck, aber nach besondern Richtungen arbeiteten gleichzeitig auf ihren Thronen und in ihren Kabineten die großen Herrscher Friedrich II. von Preußen, Katharina II. von Rußland, und Joseph II. von Oesterreich. Aber sogar mehr als jene Denker und diese Herrscher griffen drei große Dichter in das innerste Leben der Völker. Obwohl Shakspeare zunächst für den Britten, Voltaire zunächst für den Franken, Schiller zunächst für den Deutschen schrieb, und Jeglicher seine Nationalität am vollkommensten aussprach, so schwebt doch das Bild der höheren Menschheit über ihren unvergänglichen Werken und Worten. Der erste frühere deckte mit genialer Stärke die innersten Triebwerke der menschlichen Seele auf. Der zweite zeigte mit conversationeller Meisterschaft die eigentlichen Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft. Der dritte verband mit dem reizenden Spiele der Einbildungkraft die Lehren der Geschichte und den Ernst der Weltweisheit. Alle drei ließen durch bleibende Herrschaft über die Gemüther alle Kaiser und Könige und Fürsten weit hinter sich. Sie gründeten ein unsichtbares Reich der Ausgezeichnetsten, wo Gefühl, Verstand und Vernunft in reizender Verwebung und in schönem Ebenmaße sich umschlossen.

## Asia.

Asiens Charakter ist eine Gleichartigkeit in Staatsform, Kirchthum, Häuslichkeit und Geschmack. Im Staate ist unbeschränkte Alleinherrschaft als Despotie, in der Kirche ist blinder Glaube durch Tradition, in dem Hause ist die Lust des Oberherrn durch Polygamie, in dem Geschmacke ist die Ausschweifung der Einbildungskraft durch das Giganteske vorherrschend.

Alle Revolutionen des Staates haben nur Veränderung der Person, niemals des Princip's bewirkt. Von den Reformationen führten jene des Cong-fu-tsü in China, jene von Jesus Christus in Palästina, und jene Mohammed's in Arabien zu wesentlichen Verbesserungen. Das Haus blieb bei den Gewohnheiten der Sklaverei und Verschneidung in seiner widersinnigen und unrechtlichen Gestaltung. Der Geschmack erregte durch seine Großartigkeit an vielen Orten Erstaunen, aber seiner Pracht blieb die eigentliche, einfache Schönheit fremd.

Asien behauptet den Ruhm und Stolz, die Wiege des Menschengeschlechtes zu seyn, und die Gesellschaft gegründet zu haben. Aus seinem Boden wanderten Thiere und Pflanzen veredelnd in die entferntesten Erdgegenden. Seine Bewohner erfanden die Gewerbe und Künste im höchsten Alterthume. Ein Gepräge des Alterthümlichen drückte sich allen seinen Anstalten unauslöschlich ein. Nirgend hat sich das Menschengeschlecht zahlreicher entwickelt.

Der Norden Asiens entsandte seine Horden in alle südlichen Theile desselben. Jeder dieser Einfälle zerstörte die bereits begonnene Bildung für ganze Menschenalter; an die Stelle der gewonnenen Ueberverfeinerung setzte er die ursprüngliche Rohheit. Der Einfall der Cimmerier, der Parther, der Mongolen, der Turkomannen ist geschichtlich genau bekannt. Einwanderungen gebildeter Stämme aus dem mittleren in das untere Asien zeigten sich ebenfalls, und daraus bildeten sich Casten wie Braminen, Chaldäer, Magier. Der Name Hebräer deutet auf Wanderung, und die Zigeuner kommen vom Indus.

Asien verwickelte sich kriegerisch in die Hauptgräuel der Weltgeschichte. Es führte den Kampf gegen das freie Hellas und gegen das eigenthümliche Aegyptus an den Gränzmarken zweier Welttheile mehr als Ein Jahrhundert. Es machte die Hauptstärke des macedonischen, und den Hauptreichthum des römischen Reiches. Es erregte durch Topa und Sinipi und Hiongnu's die große Völkerwanderung. Es griff durch die Saracenen in das Schicksal der Menschheit, indem es drei Erdtheilen Chalifate gab. Es ward der Schauplatz der Kreuzzüge, und die Schlachtbank der Kreuzfahrer Jahrhunderte lang. Es gab durch die Schaaren des Dshingis=Chan und Timur=Chan das größte bekannte Weltreich. Es hält durch Osmanen siegreich einen Theil Europa's in asiatischer Knechtschaft, so wie es besiegt durch die Russen einen Theil europäischer Bildung erhält. Die vier Hauptstämme der Menschheit, Mongolen und Kalmucken, Slowenen und Germanen kamen von zwei Gebirgketten Asien's, vom Altai und Caucasus.

Asien hielt und hält die Wagschale des Handels, so wie es Geld und Rechnen erfand. Karavanen bildeten im Innern eine eigene Postanstalt. Die Phöniker machten die ersten Seereisen, die meisten Länderentdeckungen, die zahlreichsten Colonieen. Die Anatolier grün=

deten ihre Städte auf Kaufmannschaft, womit sie Freiheit und Kunstsinn verbanden. Indien war der Zielpunkt des alten, mittleren und neuen Handels; um es auf einem Seewege zu erreichen, entdeckte man neue Meere und sogar eine neue Welt. England umfaßt dieß Land mit Kraft und Geist; unabsehbaren Druck verbreitet die Eroberung, aber unabsehbares Heil verspricht der Besitz den kommenden Geschlechtern durch europäische Bildung.

Asien's weibliche Welt erscheint als die kostbarste Handelswaare und als das verächtlichste Spielzeug; an Einem Orte auf einer schwärmerischen Höhe ewigen Vereins mit dem Manne bis zum Selbstverbrennen, überall verschlossen wie unsicheres Gut, nirgend in jener edlen Freiheit reinen Selbstvertrauens.

Das größte Werkzeug geistiger Mittheilung, die Buchdruckerkunst, ist an keinem Orte Asien's völlig unbekannt, aber in keiner Gegend völlig benutzt. Nur die Herrscher, Priester und Großen besitzen Bücher; Bürger und Bauer sind davon ausgeschlossen, weniger durch Gesetz als durch Gewohnheit und Mangel an erstem Unterricht. Zeitung und Zeitschrift sind nur durch Europäer in ihrem Bereiche gegründet. Lesen ist nirgend Bedürfniß oder Zeitvertreib.

## Afrika.

Afrika's Charakter besteht in einer inneren und äußeren Abtrennung und Feindseligkeit seiner Kräfte und Thätigkeiten. Seine Völker hängen unter sich eben so wenig als mit dem übrigen Menschengeschlechte zusammen. Seine Staaten stehen sich selbst eben so feindlich als den angränzenden Reichen gegenüber. Nirgend erblicken wir eine Einheit der Grundsätze, überall nur Uebereinstimmung von Rohheit und Gewalt durch Verkennung der Rechte des Menschen und Bürgers. Die Mittel zur Verbindung mit den Nachbarn, so wie mit den Fernen, sind entweder gar nicht geschaffen, oder sehr unvollkommen gebildet.

Afrika's Regierungen sind durchaus Despoticeen, ohne jene Pracht, welche an den Höfen morgenländischer Zwingherren eine Art Erstaunen erregt, aber mit dem ganzen Gefolge widernatürlicher Gräuel. Die Religion ist ein Gemisch von Widersinn und Aberglauben, welcher dem Glauben gleicht wie der Wolf dem Hunde, da jener die

Heerde zerreißt, welche dieser bewacht. Die Häuslichkeit mit allen Formen der Liebe ist an den meisten Orten unbekannt, und der Menschenverkauf so schamlos geübt, daß man Afrikaner in andere Welttheile verkauft, und Unterthanen sowohl als Kriegsgefangene regelmäßig wie Handelsartikel verhandelt. Der Geschmack ist unterjocht oder verzerrt von einer ausschweifenden oder entarteten Phantasie, welche sich zum Schönen und Erhabenen verhält wie Schwarz zu Weiß. Weder in Staat noch Kirche, weder in Haus noch Schule, erscheinen große und edle Seelen, welche revolutionirend oder reformirend einen Aufschwung über die herkömmliche Erbärmlichkeit und Unnatur versuchten.

Von den Theilen Afrika's griffen nur zwei ununterbrochen und entscheidend in den Weltlauf ein, beide im Norden des Welttheils für Handel und Schifffahrt auf dem Mittelmeere günstig gelegen; beide von einem edleren Geschäfte der Urwelt zu einem schändlichen Gewerbe der Neuzeit abgefallen. — Carthago, an vielen Küstenpunkten die Gesellschaft begründend und die Bildung urweltlich anpflanzend; dann drei Male um die Weltherrschaft mit seinem Reichthume gegen die Tapferkeit Roms kämpfend; später ein Sitz barbarischer Gewalten unter Vandalen und Mauren; endlich ein Mittelpunkt eines Systems von Seeräubern, welche die handelnden Mächte im Ganzen zinsbar machen, im Einzelnen durch Loskauf brandschatzen. — Aegypten, in der Thätigkeit urweltlicher Jahrhunderte den Wassern für den Feldbau entrissen, dann in sclavischer Arbeitsamkeit mit tausendjährigen Denkmalen beschäftigt, dann durch griechischen Genius mit reinerem Kunstsinne und freierer Wissenschaft ausgestattet, später eine Pflanzschule des menschenscheuen Einsiedlerlebens und des menschenvertilgenden Pesthauches, endlich der Tummelplatz mamelukischer Bey's, jetzo der Herrschersitz eines Systems, welches die Verbindung mit der Welt darauf gründet, daß es asiatischen Despotensinn mit europäischer Soldateske vereint.

Die Seemächte haben versucht, rings an Afrika's Meeresküsten Niederlassungen und Anpflanzungen zu gründen. Sie führten so viele Bildung ein, als nothwendig ist, Handelsverbindungen anzuknüpfen, Naturgegenstände gegen Kunsterzeugnisse umzutauschen, und gewonnenes Eigenthum zu sichern. Die Spanier, die Holländer, die

Franzosen und Britten fanden aber hierorts mehr als anderswo Hinderniß für die Verbreitung des Besseren. Die arge Eifersucht dieser vier Nationen machte es unmöglich, die Austilgung der Seeräuberei zu bewirken, und ihre arge Gewissenlosigkeit beförderte an allen Küsten den Menschenmarkt, welchen die Völlerei der Gemeinen und die Habsucht der Treiber immer reichlich ausstattet. Wo der Mensch völlige Waare ist, ist kein Gefühl für Recht oder Ehre gedenkbar.

Die weibliche Welt Afrika's steht sogar tiefer als in den Serails und Harems des Morgenlandes. Ein Frauenzwinger afrikanischer Negerinnen mag den Ruf größerer Wohllust erlangen, wird aber niemals den Ruhm geistiger Gesichtszüge erringen.

Die Schrift und das Buch sind an vielen Orten Afrika's gar nicht, an den übrigen nur wenig bekannt; daher gehemmte Mittheilung einheimischer Kenntnisse, und völlige Unbekanntschaft mit ausländischer Wissenschaft. Keine Zeitung bringt Weltnachrichten, kein Roman gibt Zeitvertreib, keine Gesellschaft bezweckt Wissenschaftlichkeit, kein Classiker ist in afrikanische Mundarten übersetzt, und der Boden hat Keinen hervorgebracht, welcher in europäische Sprachen übersetzt zu werden verdiente.

## Europa.

Europa's Charakter ist allseitige Thätigkeit im Innern und allgemeiner Zusammenhang im Aeußern. Kein Zweig des Denkens bleibt unerörtert, kein Weg zum Handeln ist unversucht, jeder Stillstand gilt als Rückschritt, jeder Gewinn treibt zu größerem Erwerb. Dieser Charakter ist von Unruhe, Unruhe von Unzufriedenheit unzertrennlich. Er bringt, angewandt auf Staat und Kirche, mehr Ungestüm hervor, als nützt oder frommt; sogar in Kunst und Wissenschaft macht er modische Neuerung über geprüfte Wahrheit augenblicklich siegen; doch unverkennbar sind seine Wohlthaten in allen Zweigen der Arbeit und des Gewerbes.

Europa hatte in allen Formen von Gräuel und Launen despotischer und republikanischer Herrschaft so mannigfaltig gelitten, um durch die Erfahrung der Jahrhunderte zur Ueberzeugung der Neuzeit zu gelangen, daß jene Trennung und Mischung der Gewalten heilsam sey, welche unter dem Namen des Repräsentativ-Systems oder

Volkswortführung im Innern, so wie unter dem Namen des Aequilibrium-Systems oder Gleichgewicht von Außen eine Angelegenheit der Menschheit geworden. — Europa legte zwar weder für die nordische, noch für die griechische, noch für die christliche Religion den Grundstein aus seinem eigenen Geiste, aber es gab allen drei Formen eine reinere Entwicklung als in den Ursitzen derselben. — Die Häuslichkeit gewann durch Monogamie jene edlen Grundlagen für freie Liebeswerbung, und treuen Kindersinn. — Der Geschmack wandte sich, trotz augenblicklicher Verunstaltung, im Ganzen zu höherer Naturnachahmung, und zu jener Mittellinie, über welcher und unter welcher weder das Rechte noch das Recht, noch die Schönheit, noch das Erhabene besteht.

Jeder Hauptheil Europa's hat schon Einmal ein kriegerisches Uebergewicht behauptet; stolz blickt jeder in die Vergangenheit seiner Thaten, daher schaut jeder kühn in die Zukunft seiner Unternehmungen. Das Alexandrische Zeitalter lebt unsterblich in den Geschichtbüchern Griechenlands. Die Siege der Römer trugen den Namen Italiens in drei Welttheile. Portugall besegelte neue Meere, um das östliche und westliche Indien mit dem Ruhme seiner Heldenthaten zu erfüllen. Spanien entdeckte, eroberte und behauptete Amerika. Frankreich machte sich so berühmt, daß das Morgenland alle Europäer mit dem Namen der Franken belegte. Deutschlands Hohenstaufisches Zeitalter errang ihm den ersten Platz unter den Mächten des Mittelalters. Das kleine Holland und die kleine Schweiz entwickelten zu See und Land einen eigenthümlichen Heldensinn. Das arme Dänemark und das arme Schweden waren lange der Schrecken des Südens. Polen entschied lange das Schicksal des Nordens. Rußland überbietet jetzt an Kraft alle Mächte des Festlandes von Europa, und hält einen großen Theil von Asien in Knechtschaft.

Europa griff spät in den Weltlauf ein, aber entscheidend, und wohlthätig. Seine Heereszüge zeigten die menschliche Eigenthümlichkeit, daß in ihrem Gefolge nicht bloß Verheerungen der Länder, sondern oftmals Entwicklungen der Völker kamen. Das kleine Europa bewahrt den unvergänglichen Ruhm, Amerika als eine neue physische Welt entdeckt, und die Buchdruckerkunst für eine neue psychische Welt erfunden zu haben. Groß sind die Wirkungen davon

bis jetzt, aber noch Größeres liegt durch sie in dem Dunkel der kommenden Jahrtausende. Der Verstand mag viel davon berechnen, die Einbildungkraft mag mehr davon ersinnen, die Wirklichkeit wird beide weit überbieten.

Die weibliche Welt Europa's trägt im Norden die Bande der Sclaverei, im Süden den Zierrath der Koketterie. Nur in einem kleinen Theile ist eigentlicher Weibermarkt, und an manchen Orten echte, besonnene Mutterliebe mit reiner, freiwilliger Frauentreue.

Die Schule mit Schrift und Buch hat großen Raum gewonnen, nicht nur bei Mächtigen und Reichen, sondern bei Unterthanen und Armen. Zeitung und Zeitschrift streuen alles Neue und Alte im Flugblatte über die Lesewelt, so wie die Encyklopädie den Schatz des Wissenswürdigen aller Zeiten und Räume in bändereichen Werken für den Gelehrten zusammen faßt.

Einen Charakterzug im Wesen Europa's bildet die Wissenschaftlichkeit, welche zu den letzten Gründen der Dinge und ihrer Erkenntniß hinauf steigt. Die physicalischen Zersetzungen und die metaphysischen Forschungen kommen nirgend zu gleicher Höhe und Tiefe. Nirgend ist mehr System und mehr Idee.

## Amerika.

Amerika's Charakter hat in der Schmach und Qual allseitiger Unterdrückung zum Republikanism sich ausgebildet. Unabhängigkeit von Europa, welches seit drei Jahrhunderten eine widerrechtliche und widersinnige Obmacht ausübte, war schon lange der Wunsch denkender Seelen, und ist endlich das Feldgeschrei siegender Schaaren geworden. Doch erhielt es seine Richtung von Vertriebenen und Flüchtlingen aus Europa, welchem es fortan für Bedrückte und Mißhandelte seine Hafen öffnen wird.

Amerika hat für das repräsentative System ohne Alleinherrschaft und ihre Anhängsel sich entschieden. Katholizism und Protestantism stehn in widerstrebenden Formen mit anscheinender Ruhe einander entgegen. Doch mitten im Schoße der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit besteht Sklavenhandel und Menschenvermiethung, von den Gerichten geschützt. Der Geschmack ruht fest in dem Ernste des

Sinnes und auf den Grundlagen des Fleißes, fern von Ueberverfeinerung und Rohheit.

Amerika hat als Provinz ein Gewicht in die Macht ihrer Besitzer gelegt, und die Herrschaft derselben durch ihren Reichthum begründet. Spanien hatte in Peru und Mexico, so wie England in Canada und Virginien, ungeheure Hülfsmittel. Amerika als Staatenbund gebraucht fortan den Reichthum seiner Natur und seines Fleißes für eigene Herrlichkeit und künftige Herrschaft.

Amerika ist nun eine Schule der Welt, welche in dem Halbjahrhunderte (1775—1826) seit der Schlacht von Bunkers-Hill ununterbrochen auf dasselbe hinblickte, und dennoch durch den Anblick der neuesten Gestaltung überrascht ist. Provinzen sind zu Souverainitäten geworden, Colonieen in Nationen verwandelt. Selbstständigkeit der Völker hat einen ungeheuern Raum gewonnen für Kunstsinn und Wissenschaft und Freiheit. Eines gibt dem Andern das Beispiel; so schreiten Schiffe von verschiedener Bauart mit verschiedenem Schritte auf einem Strome vorwärts, aber alle nahen auf demselben Wege dem gleichen Ziele.

Amerika heißt die neue Welt, und Begründung einer neuen Welt ist seine eigentliche Aufgabe. Wind und Wogen tragen seine Gedanken und Gefühle in alle Continente und Inseln. Es fühlt die Pflicht, der Menschheit zu beweisen, daß populäre Regierungen auch im Großen ausführbar sind. Es fühlt, daß Unstatthaftigkeit des repräsentativen Systems auf seinem Gebiete, wo so viele Umstände die Anstalt desselben begünstigen, dieß System selbst vor dem Tribunale der Geschichte für immer verdammen würde. Amerika ist ein Trost und ein Stolz der Menschheit, aber es weiß auch, daß es seine Freiheit nicht ohne Opfer vermag, und sein Glück nicht ohne Tugend begründet.

Jeder Theil Amerika's besitzt eigenthümliche Schätze und Vorzüge, aber Keiner erwarb größere Verdienste um das Glück der Welt und Menschheit, als jener Staatenbund im Norden, welcher zuerst das Joch der Fremden abschüttelte, zuerst das glänzende Beispiel des Selbstvertrauens und des Sieges gab. Seine Hauptstadt trägt den Namen des Mannes, welcher das Recht höher schätzte als die Macht, den Glauben an Redlichkeit der Kriegshelden und Staatsmänner

begründete, und in neuer Zeit den Ruhm antiker Tugend erwarb. Je weiter Freiheit und Glück in Amerika sich verbreitet, desto breiter und höher wird das Denkmal Washington's.

Eine Eigenthümlichkeit im Charakter Amerika's liegt darin, daß es alle großen Erfindungen der Weltgeschichte nicht mehr zu machen, sondern nur aufzunehmen und zu veredeln braucht. Ebenso darf es Thorheit und Irrthum nicht an sich selbst erproben, sondern nur die traurigen Erfahrungen Anderer auffassen und benützen. Die Alleingewalt, die Priesterschaft, und das Junkerthum haben in ihm wenigere Wurzeln als in veralteten und verknöcherten Staaten geschlagen, indeß die alte Welt, zum Theile mit Stolz, auf ihre hergebrachten Krebsschaden sieht.

Das Schicksal der Frauen Amerika's ist nach christlichen Formen zum Guten gewandt für Gattenbesitz, Mütterlichkeit, Kindersinn, Geschwisterliebe. Also sind die vier Grundlagen des Hauses für den Staat durch Kirche zweckmäßig.

Schrift und Buch haben an vielen Orten sich ungemein verbreitet. Allmählig treten Eingeborene als Schriftsteller auf. Allmählig erhalten sie die Werke der alten Classiker. In ihren vier Muttersprachen machen sie sich die Schätze der größten Denker ihrer Stammverwandten eigen. Jeder Theil ist dem Gedanken und dem Genie offen; die Fesseln des Geistes sind gesprengt; der Hebel der Buchdruckerkunst macht Individuen und Massen mächtig.

## Polynesien.

Die Inselwelt oder Polynesien, als Inbegriff aller Eilande, welche außer den vier Haupttheilen des Festlandes liegen, zeigt das Gepräge des verschiedensten Charakters, alle Grade der Unwissenheit bis zur Weltweisheit, alle Grade der Sklaverei bis zur Weltherrschaft, aber überall Liebe zu Schifffahrt und Handel, überall den Grundsatz der Klugheit, welcher das Minderschätzbare für das Höhergeachtete austauscht und verkauft.

Die Insellage zwingt in der Nähe die Mittel des Lebens zu suchen, und die Gefahren des Kampfes zu bestehn; beides an sich unangenehm und gefahrvoll treibt in die Weiten des Meeres, über welches nach gleichförmiger Sage die ersten Stammväter kamen.

Der enge Raum der Eilande für viele Bewohner, machte die Erfindung der Gesetze als Rechtsschranken nothwendig; von Inseln kamen die berühmtesten Gesetzgeber der Urwelt; von einer Insel stammen die besten Verfassungen der Neuzeit. Doch machte die Enge des Raums für die Menge der Leute die Beschränkung der Bevölkerung auf dem Gebiete der Inseln nach dem Geiste des Klosters entstehen. Auf Eilanden entstanden früh und bestanden lange Menschenfresserei, Männerverschneidung, Heiligung der Ehelosigkeit, Härte gegen gefallene Mädchen, Menschenopfer; auch diese Vorstellungen gingen verderbenbringend an die Küsten des Festlandes über.

Unter den Inseln, welche den größten Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit zeigten, ragt Großbritannien vor allen hervor; sein System der gemischten Staatsform und der verbesserten Kirchenform wurde nach Europa übertragen, und flog wie Lebensluft und Geisterhauch, mit Wind und Woge nach allen vier Weltgegenden. Der Archipel inmitten von Europa und Asien brach in Alterthum und Mittelalter und Neuzeit den Geist morgenländischer Zwingherrschaft durch die Kraft abendländischen Freiheitsinnes. Die Eilande Ostindiens lockten und riefen zu sich alle Gierigen nach Gold und Geld immerdar. Westindien, welches seine alten Einwohner durch Grausamkeit der Sieger verlor, und die neuen Pflanzer durch die Habsucht der Heroen erhielt, gibt das Beispiel einer Republik den Negern und Mulatten. Südindien besitzt einstweilen eine geordnete Stätte von Bösewichtern als Anbeginn eines gesetzlichen Staates von Rechtsfreunden.

Eine ganz eigenthümliche Charakterentwicklung des Menschengeschlechtes im Guten und Bösen ist auf den Inseln möglich, da die Abtrennung des Meeres die Festhaltung eigener Sitten und Formen ebenso erleichtert, als sie die Mittheilung von Ansichten Andersdenkender, und Gebräuchen Anderslebender erschwert. Diese Eigenthümlichkeit corsicanischer Härte und sicilianischer Weichheit drückt sich nahe neben einander entschieden und entscheidend aus. Die Insellage führt nothwendig zum Begriffe einer Menschenverbindung zum Austausche der Bedürfnisse, aber weniger zur Idee einer Menschenverbrüderung, da der Insulaner sich isolirt anzusehen genöthigt ist. Daher ist Socialität mehr als Humanität auf den Inseln einheimisch.

Ueber die Religion der Inselwelt ist kein allgemeines Urtheil zu fällen, da alle Formen des Heidenthums und der Vielgötterei neben Monotheism und seinen drei Hauptoffenbarungen bestehen. Ueberall mildert der insularische Handelsgeist die Ausbrüche intoleranter Verfolgung.

Die weibliche Welt ist auf den Inseln sehr oft Gegenstand des Handels. Sogar in dem hochgebildeten England kann der Mann im Pöbel seine Frau am Stricke um den Hals auf dem Markte feilbieten. Nun denke man den Plantagenbesitzer sammt seinen Arbeiterinnen. Schrift ist den Insulanern bei den Geschäften der Mittheilung unentbehrlich. Buch und Schule begannen an vielen Hauptpunkten, wo England's Flaggen wehen. Dieß England streckt seine Flotten gierig wie Polypenarme aus; es betrachtet alle Inseln wie Provinzen oder Coloniceen oder Commanditen oder Föderirte oder Ankerplätze oder Stapelorte.

Auf den Inseln begann das neue Geldsystem, und dort ist es bereits befestigt. Geld macht den Menschen vertragmäßig für Stunden, Wochen, Monate, Jahre anfangs zum Maschinisten, endlich zur Maschine selbst. So entsteht eine Art freiwilligen Selbstverkaufs, wo die Härte des Zahlmeisters die Armuth eines Tagelöhners nach den Worten eines Vertrags in die drückendste aller Fesseln schlägt, und endlich zu willenloser Hingebung zwingt. Dieß ist die drohendste Gestalt des Zeitgeistes im jetzigen Weltlauf.

---

# V.

# Zeitgeist.

## Von 1789 bis 1830.

### Hauptansicht.

Wenn wir das Gemälde des Jahres 1829, welches vor dem Anbruche der zweiten französischen Staatsumwälzung mit guten und bösen Zeichen erwartungvoll endete, genau in's Auge fassen, und es aufstellen neben die Gemälde der vorangehenden vierzig Jahre, welche wir mit einem Gefühle von Stolz und Scham, mit einem Gefühle von Freude und Trauer als unser Menschenalter durchlebten, so fragen wir: was schwebt im Hintergrunde waltend über dieser verhängnißvollen Jahresreihe? — Wir vernehmen die Antwort: der Zeitgeist! Er ist der Gegenstand der folgenden Blätter. Der Stoff ist von allen der großartigste, und erfordert zur Bearbeitung eine ungeheure Kraft.

Der Zeitgeist erscheint den Einen als eine wohlwollende, menschenfreundliche Lichtgestalt, welche in Städten und Staaten, in Tempeln und Häusern umherwandelt, um den Menschen endlich Freiheit zu bringen, Friede und Freude zu schenken. Andern erscheint der Zeitgeist als ein bösartiges, feindseliges Gespenst, welches einher zieht in Gewitterwolken über Europa und jetzt auch über Amerika, um Donnerkeil und Hagelschlag auf die unglücklichen Völker herab zu schleudern, oder welches in gewechselter Gestalt, gleich einem scheußlichen Kobolde, unter der Erde sich fortwühlt, um die

Grundsäulen der Ruhe und Ordnung zu untergraben und umzustürzen. — Wo ist in diesem Widerstreite der Meinung die Wahrheit? Keiner weiß, ob er sie fand; aber Jeder weiß, ob er sie redlich gesucht.

Man hat unsere Zeit, nach einigen Haupterscheinungen, als eine polemische, als eine dampfmaschinenmäßige, als eine papierne, als eine journalistische, als eine encyklopädische, als eine demagogische, als eine atheistische gepriesen und gescholten. Ist aber dieß der Geist der Zeit in ihrem Grundwesen?

Polemisch mag unsere Zeit heißen; denn ein doppelter Kampf ist die Losung geworden auf Erden. Der physische Kampf Aller gegen Alle (bellum omnium contra omnes) besteht ununterbrochen seit dem verbrecherischen Todtschlage, welchen der erste Bruder am ersten Bruder verübte; ja er reicht vielleicht zurück sogar in die reinen Räume des Himmels, wo die erlesensten und höchsten Gewalten wider die Allmacht sich erhoben; eine große Lehre, sey sie Geschichte oder Mythos! Der psychische Kampf der Geister hat aber auch allseitig begonnen; es gibt nichts Hohes und Tiefes in Kirche oder Staat, woran der Menschenwitz sich nicht kühn versuchte; doch mögen sich Könige und Päpste, und wir Alle uns selbst über den Angriff trösten, da in den neuesten Spekulationen der Verstand die Vernunft bestreitet, und die Vernunft ganz eigentlich den Verstand aufgibt.

Dampfmaschinenmäßig mag unsere Zeit heißen, weil längst bekannte Kräfte durch gesteigerte Schnelligkeit in ungeheurer Gewalt sich zeigen; der Vapor und das Luftschiff, der Eilwagen und die Omnibus sind Bilder der Raschheit, womit man wissenschaftliche Systeme erbaut, Kinder erzieht, Künste lehrt und treibt, Kirchengebäude umwirft, und Staatsverfassungen ausheckt. Schneller und kräftiger, als der Dampf, wirkt die Elektricität, und der frühere Spott über sie, als freche Nachahmung von Blitz und Donner, ist bereits verschollen.

Papieren mag unsere Zeit heißen, weil Kaiser und Könige Millionen und Milliarden Zettel statt Münze, und Scheine statt Metall in Umlauf setzen, um augenblicklich über Kräfte zu gebieten, welche in keinem Verhältnisse mit ihrer Kraft stehen, so daß sie

durch das Blatt der Gegenwart auf das Buch der Zukunft leben. Die Wechselbriefe und die Staatspapiere setzen im Einzelnen und Oeffentlichen eine Treue und einen Glauben voraus, welche man in einer treulos geschilderten und ungläubig gescholtenen Zeit nicht erwarten sollte; doch wächset mit den Schulden im Hause und im Staate wirklich manche Schuld. — Mit der papiernen Benennung deuten auch Einige dahin, daß man bei der Menge des Schreibens den Zeitpunkt des Handelns (besonders im lieben Deutschlande) versäume, und daß es endlich einmal Zeit sey, die Schrift in's Werk zu setzen.

Journalistisch mag unsere Zeit heißen, weil das Tagblatt, nach Morgen und Abend und Mitternacht (nur nicht magenverderbend nach dem Mittage) benannt, einen größeren Einfluß, als jemals, auf die Menge gewann, auf das Reden und Plappern, auf Denken und Faseln, auf Gesinnung und Sinnlichkeit, auf Wirken und Treiben, auf Kenntniß und Vielwisserei. Hellas und Rom (sagt man) kannten diesen hochgepriesenen Hebel öffentlicher Meinung nicht; dennoch erleuchteten und eroberten sie die Welt. Allerdings! England aber und Frankreich, ja sogar Deutschland, sind darum nicht übler daran als Spanien und die Türkei, weil man jene in Gazetta und Journal, in Chronike und Zeitung tagtäglich zum Besten hat. Gazetta deutet auf den Pfenning, wofür man das fliegende Blatt zuerst in Venedig empfing, so wie Journal auf den Tag des Entstehens und Vergehens dieser Fliege. Obwohl Chronik und Zeitung einen ernsteren Sinn einschließen, zeigt sich doch überall Kaufmannsgeist und Vergänglichkeit.

Encyklopädisch mag unsere Zeit heißen, weil die Vielheit in Einheit darzustellen, das Weite in's Kurze zusammen zu fassen, die Blumenflur im Strauße zu bieten, ein herrschender Hang der Kraftmänner, unserer Genie's und Nicht-Genie's geworden ist. Die ernsten Folianten der französischen Encyklopädie, und die lieblichen Miniaturen der englischen Pocket-Editionen (welche beide Deutschland nachahmte, aber nicht erreichte), die Riesenblätter des Globe und die Fingerkalenderchen der Damen entspringen aus einem und demselben Grunde. Von Allem Etwas, im Ganzen Nichts, machen hier die Witzlinge als Motto gelten. Die Welt in der Nuß gilt als höchster

Triumph und als bitterste Satyre. Sogar die philosophische Encyklopädie, als Wissenschaftkunde vom Zusammenhange aller menschlichen Erkenntniß, begrüßen die wissenschaftlichen Kenner mit Trompetengeschmetter oder Schariwari.

Demagogisch hat man unsere Zeit genannt. Darüber ward nun so viel geredet, geschrieben und gedruckt, ja sogar inquirirt, condemnirt und absolvirt, daß endlich Schweigen das Beste ist. Nur eine einzige grundgelehrte, aber nicht neue, Bemerkung will ich aussprechen: Demos ist nicht das Nämliche, was Dämon, obwohl dieß Mancher in vollem Ernste zu glauben scheint. Ein biblischer Philolog bemerkte, Gog sey ein Teufel, Magog ein größerer Teufel, aber Demagog der allergrößte Teufel nach Bundestags-Beschluß.

Atheistisch hat man unsere Zeit in sehr verschiedenem Sinne genannt. Wer Christum für den vollkommensten aller Menschen hält, oder in der einzigen Gottheit nicht dreierlei Personen erkennt, kommt in Gefahr, als atheistisch verschrieen, gewiß in Wien, vielleicht sogar in Halle abgesetzt zu werden. Atheisten nennen sich sogar Christen einander, wenn Einer die Gegenwart Gottes in der heiligen Monstranze, oder ein Anderer die Anwesenheit Gottes im heiligen Abendmahle läugnet. Atheist heißt Vielen Derjenige, welcher die Gottheit nicht als eine, über das Weltall erhabene, Intelligenz mit richtender und strafender Gewalt betrachtet, sondern Gott und Welt als identisch erklärt, so daß Ein Wesen nur zwei Namen trägt. Diese Arten der Atheisten finden sich häufiger jetzo als jemals, besonders seitdem unter den Gelehrten ein schimmernder Pantheismus zur Tages-Ordnung, oder vielmehr zur Tages-Unordnung gehört. —

Allein diese sieben unläugbaren Erscheinungen des Polemischen, des Dampfartigen, des Papiernen, des Journalistischen, des Encyklopädischen, des Demagogischen und Atheistischen machen nicht das Wesen des Zeitgeistes. Ehe wir dieses anzugeben uns bemühen, müssen wir einen hauptsächlichen und dennoch oft übersehenen Unterschied genau auffassen und festhalten.

Die Zeit, welche wir leben, zeigt offenbar zwei Elemente oder Urstoffe des Wirkens und Werdens in ununterbrochenem Kampfe neben einander; sie will wie ein unbeständiges, oft launenhaftes, mit sich zerfallenes Weib hier Revolution, anderswo Reaction.

Aber der Geist der Zeit will wie ein feststehender, ganz besonnener, in sich abgeschlossener Mann nur das rechte Eine und das einzige Rechte, nämlich Reform. Ist die Leidenschaft des Menschen seine Seele? Eben so wenig ist die Wuth der Zeit ihr Geist!

Der Zeitgeist gebietet mit seinem Machtworte offenbar ein reges, allumfassendes Streben nach Reform. Dieses rege, allumfassende Streben will durch die Revolution in einer Sturmentwickelung übereilet, durch die Reaction aber in einer Gliederlähmung gebunden fest gehalten werden.

Der Zeitgeist verlangt nicht die Revolution, welche das Schicksal der Völker auf die Spitze des Degens legt, welche das Rein-Geistig-Ersonnene blutdürstig und gewaltsam mit der Leidenschaftlichkeit der Selbsthülfe und im Sturmmarsche des Pöbels zu erobern sucht. Der Zeitgeist verlangt nicht die Reaction, welche die abgestorbenen und im innern Staatsleben bereits untergegangenen Formen bald mit arger List, bald mit offener Gewalt wieder herzustellen sucht, um das unstatthafte Alte in seiner Verknöcherung starr dem erprobten Neueren in seiner Lebendigkeit entgegen zu stellen. Der Zeitgeist verlangt aber wirklich und wirksam die Reform, oder das allmählige Fortschreiten zum Besseren, gestützt auf die geschichtliche Unterlage des Bestehenden im Staatsleben, folgend dem großen Gesetze der Natur, welche durch Hinzufügen des unendlich Kleinen zum unendlich Kleinen den Bau der Jahrtausende, den Bau des Festlandes, den Bau der Meeresschale vollbrachte.

Offenbar will der Geist unserer Zeit durch Kirchenverbesserung und Volkswortführung, welche unter den Namen der Reformation und des Repräsentativ-Systems allerdings begonnen, aber keineswegs vollendet sind, eine gänzliche Erneuerung der Gesellschaft im Großen und Kleinen, doch so, daß im Fluge der ungeheuern Maschine, welche immer des Fortschwunges bedarf, die neuen Räder eingelegt werden, ohne daß das Ganze einen Augenblick in Stockung gerathe.

Landtag und Alleinherrschaft, Hochpriesterthum und Ordenswesen, Erbadel und Junkerthum, Bürgerstand und Bauerschaft, Gesetz und Gericht, Steuer und Münze, Krieg und Heer, Kunstsinn und Wissenschaft, Schule und Erziehung, Ehe und Hausstand sollen —

aus dem geschichtlich Bestehenden dem geistig Entworfenen zugeführt werden für die zwei Hauptaufgaben von — Licht und Recht. Um das verwickelte Ganze des Zeitgeistes klar aufzufassen, wollen wir ihn in allen seinen Hauptrichtungen einzeln verfolgen.

## Volk.

Der Zeitgeist stellte die verfänglichste Frage also: Gehört das Land dem Fürsten, oder sogar der Fürst vielleicht dem Volke? Allgemeiner, das ist, zugleich passend für das Gemeinwesen, lautet die Frage also: Ist das Volk der Regierung wegen, oder die Regierung des Volkes wegen da?

Daß das Volk Pflichten habe, hat Jedermann behauptet und Niemand bestritten von je her. Aber der Geist unserer Zeit hat den Hauptsatz aufgestellt: Das Volk hat Rechte, und zwar ewige, also angeborene und unveräußerliche Rechte. Dazu gehören Freiheit, Glaube, Selbstbestand. Aber darin liegen Gewinn und Gefahr nahe beisammen. Wie schön ist ein Volk durch den Gebrauch der Freiheit; aber wie schlecht wird es durch Mißbrauch derselben? Wie edel erscheint die Volksmenge mit ihrem Glauben; aber was wird sie durch Aberglauben? Wie kraftvoll zeigt sich ein selbstständig Volk mit dem Charakter von Löwe und Adler; was aber wird es mit den gewöhnlicheren Charakteren niedriger Thiere?

Völker hat man lange wie unmündige Kinder behandelt, und vielleicht glücklich am Gängelbande geführt; aber man hat sie auch wie störrige Sklaven mit der Scorpionenpeitsche getrieben nach dem fluchwürdigsten aller Spruchworte: Rustica gens, optima flens, pessima ridens. Unsere Zeit erschuf andere Ueberzeugungen, welche man nicht nur auf Monarchie, sondern auch auf die Republik anwenden muß. Alles Menschliche hat seine Grenzen, und nur bis auf einen gewissen Grad hält die Geduld. Verzweiflung der Unterthanen hängt auch in der Republik wie ein unsichtbar Schwert in den Lüften über dem Haupte der Unterdrücker. Kein Volk kann ruhig bleiben, wenn es immer eine Zukunft vor sich sieht, die es entehrt oder bedroht.

Bei der Wirksamkeit für die Völker verirrte man auf zweierlei Art, wenn man die widerstrebenden durch Gewaltherrschaft plötzlich

zum angeblich Besseren zu treiben suchte, oder wenn man in Eilentwicklungen den ruhigen Gang der Zeit übersprang. Nur langsam wie die Naturbeschaffenheit eines Landes ändert sich die Hauptrichtung seiner Bewohner. Nur langsam wie die Gepräge der Münzen verschleifen sich im Zeitenlaufe die Grundzüge eines Volkes. Es ist allerdings Verbrechen, die Bewegung des Jahrhunderts über die Schranken der Weisheit hinaus zu schleudern; aber es ist Unrecht, dem Zeitgeiste nicht zu folgen bis an die Grenze, welche die Vernunft festsetzt.

Der Zeitgeist versprach den Völkern Viel, was er nicht hielt, und brachte doch Manches, was er nicht versprach. Während die Weltbegebenheiten das Ganze umstalteten, wurde das Einzelne ummodelt. Auch in Miniatur erscheint der Koloß.

Man tadelt nicht mit Unrecht die Völker sowohl als die Volkswortführer, daß sie bei ihrem Gange zum Bessern von der Mittelstraße hinweg rechts und links auf den Abweg rennen. Hier folgen sie willenlos dem launenhaften Treiber, dort trotzen sie starrköpfig dem wohlwollenden Führer. Aber Eines übersehen die Tadler. Alles Gute erscheint hienieden gemischt mit Bösem, wie Wasser mit Schlamm, Gold mit Schlacke, Stahl mit Rost, die Zeugung mit Wollust, die Ernährung mit Unrath, das Wachsthum mit Dünger. Wie viel muß sterben, damit ein einziger Mensch lebe?

Der Zeitgeist hat den Maßstab der Völker für Werthschätzung sehr verändert, und mehr verändert als das berühmte zehntheilige Maß alle Ellen und Pfunde. Der Engländer kennt und ehrt seinen Shakspeare mehr als die Plantagenets und Stuarte. Der Franzose kennt und ehrt seinen Montesquieu mehr als ein Dutzend seiner Ludwige, welche keinen Geist der Gesetzgebung besaßen. Der Deutsche sogar kennt und ehrt seinen Schiller mehr als alle Habsburger zusammen. Der Italiener sieht lieber seines Dante's Hölle, als das Gewimmel seiner Principe's und Dogen. Nur der Amerikaner stellt seinen Washington weit über alle Gelehrten und Schriftsteller.

Alle Völker des neuen Europa's zeigen besonders in den Hauptstädten (welche man als Sündenbabel's bezeichnet) noch immer jene Hefe oder Grundsuppe, welche bei den Römern Livius als turba forensis, Cicero als plebs urbana, Horatius als popellum tunicatum,

gleichbedeutend mit unserm Pöbel und Pofel benennt. Unsere Zeit brachte noch nicht das berühmte Huhn des guten Königs Heinrich in den Sonntagstopf des gemeinen Mannes, welcher mit dem ersten Strahl der Sonne aufsteht, sein rauhes, immer gleiches Alltagsgewand umwirft, Gold und Silber für die Reichen ausgräbt, die Straßen für Fahrende und Reitende bauet, Häuser und Stoffe für das Vergnügen der Andern bereitet, den Hunger mit hartem Brode, so wie den Durst mit herbem Tranke stillt, und am Ende des Tages auf dem breternen Lager einschläft in den Armen der Ermüdung. Aber der Zeitgeist erzeugte in England und Frankreich Gesinnungen beim Volke werth der alten Römerzeit. Die Nordamerikaner, obwohl vielfältig getadelt, glauben sich bestimmt, den Völkern den einfachsten Stand zu zeigen, und ohne ein Wort zu sagen, durch That die Fehler aller andern zu rügen.

Einzelne mochten einst auf Erden für jenseits den Himmel erstreben durch freiwillige Armuth und gehorsame Demuth nach dem Denkspruche: Fragst du, wie reich die Armuth sey, so wisse, daß sie den Himmel kauft! Aber jetzt wollen die Völker ihr Glück diesseits gründen durch verdienten Reichthum und errungene Freiheit. Furcht vor der Freiheit ist weit verbreitet. Aber ein großer Geist rief den Furchtsamen zu das beschwörende Wort: Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittert nicht.

## Staat.

Staatsrecht — wollen Alle, wie sie sagen. Aber die Einen stützen es auf den Urbegriff, die Andern auf das Geschichtereigniß. Beides ganz und treu aufzufassen, gelingt der Menge niemals, den Großen selten, nur bisweilen einem Weisen. Darum brachte unser politischer Zeitgeist bei manchen glücklichen Versuchen keinen Mann hervor, so durchgreifend und geistaufregend wie Montesquieu in seinem Geist der Gesetze.

Es entstanden vor unsern Augen Freiheitliche und Knechtischgesinnte, Vernunftrechtliche und Geschichtrechtliche, Constitutionelle und Absolutisten, Liberale und Servile, Royalisten royalistischer als die Könige selbst, Ultra's in allen Farben und Formen. Die Zeit brachte in Staatssachen alle Arten von System oder Phantasie

oder Vision durch die Buchdruckerschwärze an's Tageslicht; bald mystisch den Staat nach Theologie oder Erlösung restaurirend, bald naturphilosophisch den Staat mit dem Organism des Universums oder mit der Physik der Natur identifirend. Die Zeit fiel noch handgreiflicher durch den Aufschwung wie durch den Hinfall Napoleon's in zwiefaches Verderbniß, einmal im Dienste der revolutionären, militärischen, doch geistig kräftigen und den Zeitgeist beachtenden Tyrannei; das andere Mal im Dienste der mittelalterlichen, in Ansichten und Mittel beschränkten, dem Zeitgeiste allseitig widerstrebenden Despotie. Der Zeitgeist erregte mit Recht gegen die Zeit ein Mißtrauen, welches Sachen und Menschen prüft, Worte mit den Thaten vergleicht, und die geheimen Triebfedern der weltkundigen Erklärungen aufdeckt.

Die Staaten der Alten standen fest durch die Gesinnung des Weisen, der da sagte: Meine Freunde hab' ich lieb, doch mehr liebe ich das Vaterland. Die Staaten unserer Tage wanken durch den Grundsatz der Klugen, die da sagen: Wo mir wohl ist, bin ich zu Hause, ubi bene, ibi patria. Die Edelsten unter uns leben eigentlich als Bürger einer Zeit, die da erst kommt. Sie arbeiten an dem verheißenen Reiche der Gerechtigkeit, dessen zwei Gesetztafeln bereits verkündet sind.

In der Natur zeigt sich das Doppelgesetz eines Wachsthums durch Aggregation von Außen, oder durch Assimilirung von Innen. Das Land wächst nach der Grundnorm der Anhäufung, der Staat aber nach der Grundnorm der Verähnlichung. Der Zeitgeist scheint mehr für große Staaten gestimmt, weil sie wie Riesenbäume dem Anfalle der Sturmwinde trotzen, eine Geschichte von Jahrhunderten durchleben, und Haufen von Früchten gewähren. Doch spricht die Zeit auch kleinen Staaten das Wort, weil sie mehr auf dem Boden des Rechtes als der Gewalt fußen.

Jede allgemeine Entwickelung eines Staates kann nicht das Werk eines Augenblicks, sie muß die Folge eines Zeitraumes seyn. Doch von allen Mitteln ein Staatsrecht zu erringen, erscheint die Gewalt als das schnellste, aber auch als das plumpste und unsicherste. Aufstand ist das letzte Hülfsmittel von Innen, so wie Kriegsstand das letzte Hülfsmittel gen Außen. Die Vernünftigen (und sogar die

Verständigen) versuchen alle Mittel und Wege, ehe sie zum Letzten schreiten.

Ein gebildeter Staat kann Krankheit und sogar Irrsinn des Herrschers durch künstliche Anstalt gutmachen; wie aber der Wütherei begegnen? Staaten kommen durch große Männer in Gefahr, durch kleinliche Leute in Jammer; wie soll man gegen jene Männer und diese Leute sich sichern? Staaten leiden durch den Verschwender wie durch den Geizhals; aber wie setzt man beiden die Schranke? — Allem Uebel hofft der Zeitgeist zu steuern durch geregelte Volkswortführung. In ihr sucht man gleichsam den Philosophen-Stein und die Radical-Cur der Politik. Sie stand einst zu tief, und steht jetzt vielleicht zu hoch in der Meinung. Sie braucht eine Grundlage, welche viel edler ist als Volkswahl, Journal, Budget. Sie braucht Rechtssinn, Tugend, Schwuresheiligkeit. Und dieß sind seltene drei Dinge in jeder Zeit.

Das Repräsentativ-System, einst als Landstand-Wesen entsprungen, jetzt zur Volks-Wortführung ausgebildet, erscheint im Staate so naturgemäß, daß die Edelsten und Denkendsten unserer Zeit den vollständigen Sieg desselben über die unbeschränkte Einherrschaft mit Zuversicht erwarten. Nur gebildete, großjährige Völker sind fähig und würdig einer Volkswortführung; und auch bei diesen scheinen ihr drei große bleibende Anstalten der Natur in geheim entgegen zu arbeiten, indem sie ihre Grundlage vielmehr untergraben, als Hofschranzenschaft und Jesuitism vermöchten. Die Millionen der Menschenreihen erwachsen in dem Hause, werden da an den Anblick der väterlichen Einherrschaft gewöhnt, sehen da von Kindheit an die wohlthätigen Wirkungen der älterlichen Unbeschränktheit, und stellen sich gar leicht den Staat wie das Haus vor, nicht bedenkend oder nicht anerkennend, daß die unmündigen Kinder mit großjährigen Völkern keineswegs gleich stehen in ihrem Bedürfniß und Anspruch. Die Millionen der Menschenreihen hegen den Glauben an eine einzige Gottheit, welche das Weltall durch einen unumschränkten Willen beherrscht; so stellen sie sich den Monarchen von Gottes Gnaden als der Gottheit Abbild vor, nicht erwägend oder nicht einsehend, daß nichts Menschliches in seiner Ohnmacht und Fehlerhaftigkeit mit dem Göttlichen in seiner Allmacht und Untrüglichkeit irgend eine Verglei-

chung aushalte. Die Millionen der Menschenreihen fühlen ganz richtig, daß ein Hauptzweck des Staates in der Kriegsmacht zur Gründung innerer Ordnung oder Abwehr äußerer Gefahr bestehe; sie fühlen ganz richtig, daß Kriegsordnung nur durch die unbeschränkte Obmacht des Feldherren bestehe; darum betrachten sie den Monarchen als den General, nicht erwägend oder nicht einsehend, daß die Staatsgewalt als beruhigende Friedensmacht ganz eine andere Grundlage bedürfe, als die Kriegsmacht für ihren ungestümen Gewaltzustand.

Künste fallen durch die Künstler, Wissenschaften durch die Gelehrten, Kriegsheere durch schlechte Feldherren, Staaten durch arge Staatsmänner, und das Repräsentativ-System kann fallen durch nichtswürdige Repräsentanten. Unter den Radicalen in England, unter den Liberalen in Frankreich, unter den Carbonaris in Italien, unter den Communeros in Spanien, unter den Deutschthümlichen in Deutschland erschien in unserer Zeit mancher Volkswortführer als Volksverführer. Kurzsichtige hat der Augenblick getäuscht, oder der Zeitgeist und die Zeitschrift wird die Niederträchtigen für Jahrhunderte brandmarken. Zum Seyn und nicht zum Schein! ruft man den Fünfzigen zu wie den Fünfhunderten.

Der Staat bin Ich! L'état c'est moi! Dieß Wort eines mächtigen Königs hielt man einst für großsinnig, und jetzt für abgeschmackt. Diesen Umschwung der öffentlichen Meinung bewirkte der Zeitgeist.

Monate voll Erwartung, Wechsel und Angst gehen voran dem Augenblicke der Geburt eines Menschen. So stehen wir in einem erwartungvollen Jahrzehnte vor einer großen geahneten Weltbegebenheit. Dieser Satz war gesprochen und gedruckt vor dem Julius 1830. Die Gefahr einiger Staaten erreichte den höchsten Grad, da sogar Thoren darüber denken, und Denker davor zittern.

Wir sahen Leuchtkugeln, Feuerbrände, Löscheimer erscheinen und verschwinden. Es gibt politische Brandleger, sagen die Einen. Manchmal entbrennen die Stoffe von selbst, dieß wissen Alle. Beides gilt von Körpern und Seelen wie von Staaten. Die natürliche Glut der Geister, verstärkt durch den Hauch volksthümlichen Zornes, bedroht den Staat mit Gefahr des Feuers. Von diesem Elemente sagt ein großer Geist: „Wehe, wenn sich in dem Schooß der Städte der Feuerzunder

still gehäuft, das Volk, zerreißend seine Kette, zur Eigenhülfe schrecklich greift!

## Kirche.

Der Zeitgeist ist dem Kirchthum und der Offenbarung weniger günstig als ehemals, obwohl Fürsten und Völker dafür zu arbeiten scheinen. Viele, welche sich die Aufgeklärten, und in ihrem Dünkel sogar die Philosophen nennen, sind geneigt, Kirche und Offenbarung für eine unnöthige Ausgabe, oder höchstens für ein nothwendiges Uebel zu erklären.

Die Anstalt für das ewige Himmelreich verhält sich zu dem Sparrwerk des vergänglichen Erdenstaats wie ein Fixstern gegen einen Lavabrocken, denn die Erde selbst erscheint bloß als ein Stückchen erloschene Kohle im Feuermeere der Welten. Die Kirche bleibt immer das Höchste und Schönste hiernieden, mag man sie als den Weiheplatz für eine zweite bessere Welt, oder als die Hauptschule dieser Erde betrachten. Nur die Offenbarung kann die Millionen belehren, der Tod sey nicht Tod, sondern Schlaf mit Auferstehung; er sey nicht Knochengeripp, sondern Verjüngungskraft mit Frühlingsleben. — Diese drei Sätze halten die Einen (und auch ich) für das Fundament und Firmament des Gedankenreiches, die Andern für die Hauptpforte des Irrenhauses und der Heuchelei.

Alle Menschen danken Einem gemeinschaftlichen Stammvater das Leben, und Einem gemeinschaftlichen Erlöser die Wiedergeburt. Alle Menschen sollen sich lieben als Brüder, und Alle sollen eintreten als gleiche Bürger ins Reich der Gerechtigkeit. Dieß erkennt man als universalhistorische Wohlthaten in den Lehrsätzen des Christenthums. Aber lauter als jemals stellt man ihnen rationalistisch entgegen die Erbsünde und die Menschwerdung, den Versöhnungtod und das Wunderwesen.

Indifferentisten werfen sich in den Lehnstuhl, sitzen zu Gericht über die Gläubigen, und schleudern auf diese lächelnd Pfeile des Witzes und Spottes. Zeloten besteigen die Tribunale, halten Gericht über die Ungläubigen, und wünschen ernsthaft zurück die Marterfrage und den Scheiterhaufen. Scheinheilige und Freigeister treten grell gegen einander. Rostrum der Anmaßung — so nannte ein

Scheinheiliger das Katheder der Philosophie. Rostrum der Anmaßung — so nannte auch ein Freigeist die Kanzel der Klerisei. Seyen wir aufrichtig! Beide haben nicht ganz Unrecht.

Das Papstthum gilt an wichtigen Orten als ein Hauptring in der Gliederkette, welche Europa rings umschließt. Aber die heilige Allianz erscheint zu Rom dennoch als eine unheilige Anomalie. Ohne den heiligen Vater zu hören oder zu fragen, schlossen der Kaiser von Rußland als Haupt der schismatischen Griechen, der König von Preußen als Haupt der häretischen Protestanten, und der Kaiser von Oesterreich als Haupt der orthodoxen Katholiken für das Christenthum mit einander einen Fürstenbund. Darin suchen die Verständigen das Gute wenigstens heraus zu klügeln, daß die mächtigen Weltherrscher den Unsinn der Kirchenverfolgung diplomatisch aufzuheben schienen.

Viele Katholiken stolzieren auf Bekehrungen ausgezeichneter Geister in Deutschland; diese ausgezeichneten Geister sind Stolberg, Werner, Müller, Haller, Schlegel; aber die Verständigen trauern über die Wiederherstellung der Jesuiten in Italien, über die Missionäre in Frankreich, über die Apostolischen in Spanien, über die Ligorianer in Oesterreich. Die Jesuiten, welche Kaiser Alexander I. vertrieb, hat Kaiser Franz I. aufgenommen, und an allen Orten sind kirchliche Reaktionen sichtbar. Irlands Katholiken erhielten die sogenannte Emancipation, das heißt, man kann sie ernennen zu allen Staatsämtern, mit Ausnahme des wichtigsten; auch können ihre großen Familien wieder eintreten in's Parlament, doch immer muß der gemeine Mann neben seinem katholischen auch den protestantischen Pfarrer als Sinecuristen ernähren, und demjenigen aus den Söhnen des Hauses, welcher die anglikanische Kirche besucht, vor den übrigen das Grundstück und das Erbgut besitzen sehen.

Der Protestantism vollendet sich nicht nach seiner wahren großen Bestimmung; noch immer herrscht der kleingeisterische und herzbeengende Gedanke, er habe mit Luther oder Calvin begonnen, er sey mit Luther oder Calvin geschlossen. Nur Wenige erkennen, daß Christus selbst als der allererste Protestant gegen den Pharisäism seiner Zeit auftrat, und daß der Verständige immer die Protestation erneuern müsse gegen den immer wiederauflebenden Phari-

säism in allen Kirchen und Kapellen. Lälius und Faustus Socini gewinnen immer mehr Raum in den Gemüthern.

Weise beginnen den Genius des Christenthums so aufzufassen und darzustellen, daß er im Katholicism das eine Bedürfniß der Menschheit in Gefühl und Gemüth so befriedige, wie der Protestantism das andere Bedürfniß der Menschheit in Gedanken und Verstand ausfülle. Sie erkennen in der Kirche die Nothwendigkeit einer Position der Wahrheit, so wie die Nothwendigkeit einer Negation der Lüge. Sie erheben den Protestantism wider manche von Rom ausgehende Bullen eben so wie gegen manche vom Kabinette ausgehende Kirchenagende.

Reines gestaltet sich selten oder niemals in der Welt. In allen Kirchen erscheinen Fehler. Darum fragte ein Alter: Stände es nicht besser um die Menschheit, wenn sie gar keinen Gott anerkennte, als wenn sie die falschen Götter anbetete? Ein Neuerer fragte: Stände es nicht besser um Europa, wenn es gar kein Christenthum anerkennte, als die Anzahl feindlicher Kirchen desselben beherbergte? — Trotz diesen vermessenen Fragen halten die Weisen fest an Demjenigen, was von zwei großen deutschen Gemüthern das Eine als die praktischen Postulate der Vernunft, das Andere als die drei Worte des Glaubens bezeichnete. Hier vereinen sich Kant und Schiller.

## Fürst.

Nicht der Zeitgeist, sondern der tolle Kampf für denselben durch die Revolution, so wie der tolle Kampf wider denselben durch die Reaction, brachte manches Fürstenhaus in große Gefahren, worüber der Menschenfreund trauert. Ludwig XVI. und Marie Antonie verbluteten unter der neuersonnenen Guillotine. Ferdinand VII. kam, zum Theile durch Mutterfluch, in den Gewahrsam nach Valençay; kaum befreit, mußte er in eine unwillkommene Constitution sich einengen lassen und endlich, wie ein Gefangener, den Cortes über Sevilla nach Cadix folgen. Johann VI. fand weder in Portugal noch in Brasilien Ruhe, zum Theile durch die Umtriebe von Queluz. Ferdinand IV. mußte aus Neapel flüchten, das quid pro quo einer, kaum gelesenen, Constitution unterzeichnen, und endlich einen Alter ego bestellen. Die Päpste Pius VI. und VII. sahen sich in französischer Gefangenschaft, während Rom einer Republik zuerst, und dann

einem Könige huldigte. Don Miguel und Sultan Mahmud haben Ursache, an beiden Enden Europa's zu zittern. Nur eine Million fremder Bajonette befestigte die Bourbone völlig auf den Thronen von Paris, Neapel und Madrid. Im Kaiserthume Oesterreich arbeiteten an frevelhaftem Umsturze Männer wie der Deutsche Hebenstreit, wie der Ungar Martinowitsch und der Italiener Gonfaloniere. Dolche blitzten in der Hand von Louvel und Thistlewood; Schwerter blinkten in den Fäusten von Pestel und Muraview.

Für diese Scenen der Gräuel hat man in den meisten Kabinetten, an vielen Höfen und in einigen Residenzen den lebhaftesten Sinn. Man berechnet nicht, wie vielen Antheil am Argen oft die größten Familien selbst hatten, und ausgestrichen von der Tafel des Gedächtnisses scheinen die tausend und tausend Beweise von Aufopferung und Anhänglichkeit der Volksmassen für die Fürstengeschlechter.

Sogar in Frankreich zeigte sich mitten in der grimmigsten Wuth die innigste Glut. In der Vendée trotzten Tausende von Bürgern und Bauern jeder Art von Gefahr und Tod für die Bourbone, welchen Hunderte von Adeligen und Priestern in die Verbannung folgten. Jene schwer bestrafte Frage blieb unentschieden: Ob die Bourbone wider den Willen der Franzosen den Thron des heiligen Ludwigs wieder erhielten.

Die pyrenäische Halbinsel zeigte die Völker getreuer als die Fürsten. Die Spanier machten, seit jenen Proklamationen von Castannos und Palafox, die größten Anstrengungen für Ferdinand VII., welcher sich zwei Male in Aranjuez gegen Vater und Mutter erhoben hatte. Die Portugiesen machen die größten Anstrengungen für Don Miguel, gegen welchen, wegen der Auftritte von Bemposta, Vater und Bruder sich beschweren können.

Deutschland erwarb neue Rechte auf den Ruhm der Treue; seine Stämme im Norden und Süden scheinen sich fast in die Wette zu hassen, um die Liebe für ihre Fürstenhäuser recht an den Tag zu legen. Die Berliner empfingen ihren ganz geschlagenen König, wie die Wiener ihren oft geschlagenen Kaiser mit einem Jubelgeschrei, wie man es sonst nur für Triumphatoren erhebt. Die hochgebildeten Sachsen bewiesen ihrem hartgeprüften Friedrich August, wie die biederherzigen Baiern ihrem hartgeprüften Maximilian Joseph eine Ge=

sinnung, welche dem alten Fürstenhause mehr als dem neuen Königs-namen galt.

Italien sah seine Republiken alten und neuen Gepräges mit Dogen und Präsidenti, fast seufzerlos verschwinden, aber seine alten Fürstenhäuser, in Erinnerung an Este und Gonzaga, fast jubelvoll wiederkehren.

Zu viel gefordert schien es, wenn man verlangte, die Griechen sollten ihren Sultan ebenfalls als einen, von Gottes Gnade erhaltenen, Fürsten verehren; sie erwehrten sich desselben wie einer Geißel Gottes.

Das Kaiserthum Oesterreich hat in seinen neun Königreichen, in Ungarn und Böhmen, in Lombardie und Venedig, in Kroatien und Slavonien, in Illyrien, Dalmatien und Galizien, so wie in seinen neun Hauptgebieten, im wunderschönen Emslande und in der paradiesischen Steiermark, in Kärnthen und Krain, in Tirol und Salzburg, in Mähren, Siebenbürgen und der weit ausgedehnten Kriegergränze eine edelmüthige Treue bewiesen. Die Völker bestanden eine Reihe schwerer Prüfungen und Proben ritterlich. Alle Rechtliche und Denkende erklärten trotz der anerkannten Mängel, und trotz der geschichtlich erwiesenen Irrthümer den festen Entschluß für den Fortbestand des Staatenbundes und für den Verein unter einem Fürstenhause, welches als das einzige gemeinschaftliche Band erscheint für das vielgestaltige und ungleichartige Gesammtreich.

Polen erstand nach langer Zerstückelung unter den drei übermächtigen Nachbarn wieder zu einem Königreiche unter dem Czar Alexander. Rußlands Czare haben kein ererbtes Recht auf die Treue der Polen, und diese dürften wanken, wenn irgend eine Macht des Auslandes sie aufreizt oder anhetzt, um sie endlich wieder zu verrathen und preiszugeben.

Schweden scheint zufrieden unter dem bürgerlich-geborenen Bernadotte; aber es geschieht Mannigfaltiges, um sie an Wasa zu mahnen.

Rußland sandte jubelnd Hunderttausende seiner Söhne dem hochsinnigen Alexander zum Zuge nach Paris. Es sandte eben so jubelnd Hunderttausende seiner Söhne dem edelmüthigen Nikolaus zum Zuge nach Constantinopel. Gewiß ist es, daß die Völker in

ihrem Selbstvertrauen mehr wünschten und erwarteten, als die Fürsten in ihrer Selbstbeherrschung forderten und erhielten. Kaiser Peter und Kaiser Paul wurden ermordet. Allerdings! Leider! Aber wer trägt die Schuld des Mords? Das Volk oder der Hof?

Nichtswürdige Kämmerlinge flüstern den Höfen zu, was oberflächliche Schriftsteller behaupten, der republikanische Geist habe in Europa so Wurzel gefaßt, daß Haß gegen das Königthum die Gemüther der Völker erfülle, wie aus dem Geschrei nach Verfassungen erhelle. Allein die Verfassung-Versuche enthalten den Gegenbeweis; denn die Constitutionen und Charten sollen vielmehr dazu dienen, die Monarchie durch Einführung vernunftgemäßer Anstalten fester zu machen als jemals. Man haßt die Aristokratie und Hierarchie, aber keineswegs die Monarchie; man sagt mit Homer noch immer: Einer sey Herr! Man will nicht die Mönche, nicht die Römlinge, nicht die Jesuiten; die Grafen von, die Barone von, die Herren von will man nicht als Sinecuristen und Säulen des Junkerthums; man verabscheut das Maitressenwesen, die Kabinetsspionerie und die Kamarillaregierung; aber man liebt die Monarchie, und sogar die Familien der Monarchen.

Der allgemeine Jubel der europäischen Völker und der fast allgemeine Beifall der europäischen Geschichtschreiber beim Sturze Napoleon Bonaparte's und der Napoleoniden, gibt den sprechendsten Beweis der Anhänglichkeit an die alten Fürstengeschlechter. Jener Jubel und dieser Beifall enthält zugleich die lebhafteste Anerkennung der persönlichen Tugenden und politischen Verdienste der alten Herrscherhäuser. Sogar erbitterte Völker werden nicht leicht ganz von ihnen abfallen.

## Adel.

Die vielgetriebene Spielerei der Gelehrten unserer Tage mit der Dreizahl zeigt sich wirklich anwendbar auf diesen höchst wichtigen Gegenstand. Der erkaufte Adel ist ein theurer und kostbarer Zierrath von Leuten, welche so einfältig sind, aller Welt zu beweisen, daß sie ihn nicht zu verdienen verstehen. Der Verdienstadel ist ein süßer Lohn für jene Seelen, welchen das Selbstbewußtseyn in stiller Brust allein nicht genügt, sondern welchen das äußere Zeichen

öffentlicher Anerkennung Freude gewährt. Der Erbadel ist jetzt mehr als jemals als ein Zankapfel hingeschleudert nicht nur in die Hofsitze und Hauptstädte, sondern auch in die Marktflecken und Dörfer.

Der Zeitgeist bedrohte an einigen Orten das Daseyn, und bedroht an vielen Orten das Vorrecht des Erbadels. Doch für denselben und seine Würde dachten, sprachen, wirkten viele einflußreiche Männer. Geistvolle Schriftsteller stützen den Satz von der Nothwendigkeit des Erbadels auf die wahre Behauptung: Eine Erbmonarchie hat noch niemals ohne Erbadel geschichtlich für längere Zeit bestanden. Darum halten sie sich berechtigt zu der Schlußfolge: Eine Erbmonarchie könne auch niemals ohne Erbadel politisch für längere Zeit bestehen. Ihnen setzt man die Behauptung entgegen: Ein nur lebenslänglicher, aber persönlich verdienter Adel könne der Erbmonarchie eben so viel, ja noch viel mehr bieten.

Viele von Denjenigen, welche die Nothwendigkeit eines erblichen Adelthums in der erblichen Einherrschaft behaupten, verlangen nicht, daß alle Söhne eines Adeligen seinen Namen und seinen Stand ererben. Sie deuten auf Englands weise, leider nirgend in Europa nachgeahmte Anstalt, wodurch nur der Erstgeborne des Vaters Namen und Stand mit seinen Gütern ererbt, die übrigen Söhne aber in die Bürgergemeinschaft und in den Staatsdienst einfach zurücktreten.

Die neu gegründeten und niedergeschriebenen Verfassungsurkunden von 1789 in Nordamerika und von 1791 in Frankreich hoben den Erbadel auf, oder gaben ihm wenigstens keine eigene Kammer. Aber die späteren, seit Napoleon Bonaparte abgefaßten Charten der Constitutionen in Europa gingen von der Ansicht aus, nur auf diese geschichtliche und mittelalterliche Grundlage ein festes Gebäude der Einherrschaft ausführen und feststellen zu können. Die Salons der Hofherren erhielten den vollkommensten Sieg über die Compendien der Schulleute.

Blickt man scharf auf die offenen und geheimen Triebfedern der Umwälzungen und sogar Verschwörungen des neuen Europa's, so erblickt man als Häupter oftmals, ja mann kann sagen stets, die Adelsgeschlechter. Orleans hat sich als Philipp Egalité eben so sehr geschändet, als der Marquis de la Fayette und der Marquis de Chau-

velin sich ehrten. In Spanien und Portugal, in Neapel und Piemont traten Männer aus hohen Familien in offenen Kampf gegen die allerhöchste Gewalt. Im Kaiserthume Oesterreich erblicken wir den Grafen Sigrai auf dem Blutgerüste, und den Grafen Gonfaloniere in Einem der Munkatsch's mit Recht, wegen mißlungener Empörung. In Polen verfochten den Selbstbestand und die Freiheit nicht nur die Edelleute, sondern die Ehrenmänner Kosciusko und Madalinski. In Griechenland erscheinen als Hauptbeförderer für Selbstbestand und Freiheit Fürst Ypsilantie und Graf Capo d'Istrias. In Schweden mordete der adelig geborene Ankärström den König Gustav, und Südermannland stürzte das Haus Wasa. Im russischen Kaiserthume standen, bei der ungeheuer verbreiteten Verschwörung, neben dem Fürsten Trubetzkoi eine Reihe von Fürsten und Grafen.

Die Vorrechte, welche der Adel am festesten zu erhalten sucht, und welche der Zeitgeist am rüstigsten bekämpft, sind die mannigfaltigen Ueberreste des Lehenwesens; der Zehent nach Klein und Groß, nach Wein und Blut benannt; Ausnahmen von gewissen Steuern und Gaben; Befreiung vom Zwange der Kriegsdienste und der Gemeindefrohnen; Behauptung mancher Sinecuren; ausschließender Besitz des einträglichen Hochpriesterthums, so wie der einflußreichsten Staatsämter. Der Adel hat viel verloren; doch überall erhält der Adelige den Vorzug vor dem Bürgerlichen, wenn er diesem nur einigermaßen gleich steht an Verdienst.

Dem Adel blieben die Hauptstellen in den Ministerien und Kabinetten. Fürst Metternich regiert Oesterreich, und ist besser als das System, welches er befolgen muß. Fürst Wellington regiert England, und ist schlechter als das System, welches er befolgen könnte. Fürst Polignac regiert Frankreich, und ist gerade so viel werth als das bourbonische System, welches er befolgt. Alle drei dienen der Reaction, verfluchen die Revolution und legen den Hemmschuh an die Bewegung der Reform, wodurch sie wider ihren Willen vielleicht eine Revolution befördern. Diese Sätze waren gesprochen und gedruckt vor dem Julius 1830.

Wie in London die Gentlemen, in Paris die Chevaliers, in Italien die Cavalieri Serventi, so sind in Berlin die Junker, in Wien die Herren von zu Hause. Sie gleichen sich in Art und Unart,

in Zierlichkeit und Anmaßung. In Ungarn nennen sich alle Nobiles, deren Name ganz gleichlautend mit ihrem Stammschlosse ist, de Eadem, nämlich Sessione. Als nun der geniale Schlözer vor mehr als einem halben Jahrhunderte die ungeheure Anzahl der Nobeln de Eadem las, rief er aus: „Ich habe immer behauptet, die größte Familie auf Erden sey de Eadem." Diese Ansicht haben nun fast alle Verständigen; sie sagen: „Als Adam hackt' und Eva spann, wer war denn da der Edelmann?" Der Zeitgeist prüft ernster als jemals die Verdienste der adeligen Geschlechter, echten Rittersinn und echte Frauenwürde anerkennend in ihren höheren Gestaltungen. Er spricht aber auch freier als ehemals gegen die dünkelvollen und wenigbedeutenden Junker, gegen die aufgeblasenen und nichtigen Herren von, und gegen die ganze hochmüthige Familie de Eadem. Gegen die ruhmredigen Edelknechte legte er auf tausend und tausend Zungen in französischer und englischer, in italienischer und sogar in deutscher Sprache die berühmten alten, noch immer wahren lateinischen Epigramme des Codrus Urceolus in jactabundos Nobiles *).

## Priester.

Der Zeitgeist bemüht sich, das Heilige der Kirche von dem Irdischen ihrer Diener genau zu sondern, um die Verwechselung aufzuheben, welche seit dem Mittelalter in einer Reihe von Jahrhunderten fest wurzelte. Mild fordert die Reform Vieles, trotzig verweigert die Reaction fast Alles, und die Männer der Revolution lächeln spöttisch über die Milde der Forderungen, und zürnen grimmig über den Trotz der Verweigernden.

---

*) Florilegium magnum seu Polyanthea. Argentorati 1645. Fol. T. I. p. 2074.

Sis licet ingenius clarisque parentibus ortus,
 Esse tamen vel sic bestia magna potes.
Adde decus patriae, et claros tibi sume propinquos,
 Esse tamen vel sic bestia magna potes.
Sint tibi divitiae, sit larga et munda supellex,
 Esse tamen vel sic bestia magna potes.
Denique quidquid eris, nisi sit prudentia tecum,
 Magna quidem dico, bestia semper eris.

Inquisition oder Spürgericht — einst nothwendig erachtet für die Reinheit des Glaubens, wird jetzt als verbrecherisch gegen die Freiheit des Gewissens verworfen.

Tortur oder Marterfrage — einst mit thörichter Willkür auf Inzichten oder Anzeigen gegen Andersgläubige oder Abtrünnige verhängt, wird jetzt in jedem Falle mit ihren Beinschrauben und Fackelbündeln als Abscheulichkeit und Hirnwuth erklärt.

Autodafé oder Glaubenshandlung — einst als eine gottgefällige Strafe hartnäckiger Ketzer anerkannt, gilt jetzt als eine ganz widersinnige Mordthat über eine Sache, welche keinem Menschen über sich ein Obergericht einräumt.

Immunitates oder Befreiungen der Personen, Sachen und Plätze von den gemeinsamen Staatslasten — einst als Vorrechte betrachtet, werden allmählig als Unrechte erklärt. Mild fordert die Reform die Reglung nach dem Gesetze der Gleichheit; dieses Gesetz aber ist es, welches der Reaction ganz fluchwürdig erscheint.

Asyle oder Freistätten — einst in Kirchenräumen und Friedhöfen mit dem Verbrecher auch das Verbrechen begünstigend, sind an vielen Orten verschwunden und an allen bedroht.

Decima oder Zehnten — einst als Gottesanstalt zur Erhaltung des Heiligthums wie unantastbar gepriesen, erscheinen jetzt als Geldsachen, übergehend von einer unheiligen Hand in die andere, so daß von Vergleich oder Loskauf, oder Ersatz, oder Vernichtung die Reform spricht, während die Reaction allem diesem trotzig sich entgegenstellt.

Canonicum oder Kirchenrecht — lehrte einst, es sey Pflicht des Staates oder Fürsten, ketzerische, das ist, verschieden denkende Unterthanen auszurotten oder zu vertreiben. Später wagte es zu sagen, es stehe in der Befugniß der Regierung, sie zu schonen und zu dulden. Jetzt behauptet es, Fürst und Staat haben nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, andersgläubige aber redlich handelnde Unterthanen, wie alle anderen mit gleicher Gerechtigkeit zu behandeln.

Monachism oder Mönchthum — einst als ein höchst verdienstliches Selbstopfer angesehen, erscheint jetzt wie eine unnöthige Selbstqual, da das Erdenleben selbst Leiden genug bringt, in Krankheit

und Verlust, im Tode der Geliebten und Freunde, im Verrathe der Neider und Feinde, so daß diese Schmerzen gottergeben und würdevoll zu tragen für die Aufgabe eines Menschenherzens genügt, ohne daß man neue Martern zu ersinnen braucht.

Coelibat oder Priesterehelosigkeit — wurde seit Jahrhunderten von einzelnen Katholiken so betrachtet, wie jetzt von vielen, welche erwägen, daß die Ehe den natürlichen Trieb mit der sittlichen Bestimmung des Menschen am vollkommensten vereint, alle Tugenden zur Entwicklung bringt, und Menschenkinder für Erdenkraft und Himmelsglück erzieht. Die Ehe der Priester liegt im Wesen der Reform, welcher die Reaction trotzig entgegentritt.

Toleranz oder Duldung — einst wie eine Gnade angenommen, jetzt wie eine Schuldigkeit gefordert, und nicht mehr bloß als Duldung abgethan, sondern als wechselseitige Achtung geleistet. Wir sahen mit entzücktem Auge, wie ganz im Geiste der Reform der erste Erzbischof der rheinischen Provinz, ernannt vom Papste Leo XII., die Hand freundlich bietet bei der Grundsteinlegung eines neuentstehenden Tempels der Protestanten. Wir hörten mit erstauntem Ohre, wie ganz im Geiste der Reaction ein Legat des römischen Stuhles, ernannt vom Papste Pius VIII., gewagt haben soll, einer deutschen Fürstin wegen protestantischen Bekenntnisses einige Ehren des erzherzoglichen Begräbnisses zu verwehren.

Oesterreich — machte einen großartigen, nachahmenswürdigen Schritt zur Duldung unter dem Fürsten von Metternich. Es gestattete den Gemahlinnen mehrer Erzherzoge im abweichenden väterlichen Glauben zu verharren, so daß von den drei auf einander folgenden Gattinnen des Erzherzogs Palatinus die erste in dem griechischen, die zweite in dem reformirten, die dritte im evangelischen Bekenntnisse fortlebte. Dieser Grundsatz findet vielleicht mehr Nachahmung bei katholischen als bei protestantischen Höfen.

Deutschland — gab am freigesinnten Rheine ein großartiges, nachahmenswürdiges Beispiel kirchlich-wechselseitiger Hochachtung. Großherzog Ludwig von Baden bewirkte die Errichtung des Erzbisthums zu Freiburg im Breisgau. Die dankbare Stadt beschloß, ihm ein Denkmal dafür zu setzen, und bestimmte 15,000 Gulden für dasselbe. Worin sollte dies Denkmal bestehen? Der Bürgermeister,

die Räthe, die Vorstände der Zünfte, sämmtlich Katholiken, kamen auf den Gedanken, die Summe des Dankeszeichens für das katholische Erzbisthum zur Errichtung eines hier nothwendigen protestantischen Tempels beizusteuern. Der originale Gedanke ward auf originale Weise ausgeführt. Man beschloß, eine schöne Stiftkirche in byzantinischem Geschmacke, welche in einer Entfernung von drei Meilen wegen Nichtgebrauch dem Verfalle nahte, nach Freiburg zu übertragen. Gesagt, gethan! Bei der Grundsteinlegung dieses protestantischen Tempels erschien das ganze katholische Domkapitel, angeführt von dem Erzbischofe, und dieser ehrwürdige Greis nahm die Maurerkelle, um zum Fundamente Etwas beizutragen. Derselbe, einst selbst Professer der Philosophie an der Hochschule, reichte die Maurerkelle dem jetzigen Professer der Philosophie, als Prorector der Universität, welche eine ihrer Hauptbestimmungen darein setzt, den Katholicism immer reiner darzustellen. So erhält der Großherzog Ludwig, neben dem größten gothischen Meisterwerke der Zähringer, ein byzantinisches Denkmal, wie kein Kaiser und kein König, weder in der katholischen, noch in der protestantischen Kirche jemals erhielt *).

Die guten Priester und guten Hirten ehret der Zeitgeist, denn er lieset im Buche der Geschichte, wie sie fast alle Tempel Europa's erbauten, die meisten Schulen unseres Welttheiles begründeten, tausend und tausend Hospitäler für Kranke und Irre, für Unheilbare und Aussätzige sowohl errichteten als besorgten, wie sie hundert und hundert Zufluchtstätten für Armuth und Alter stifteten und bewachten, wie sie auf unwegsamen Gebirgen Wege bahnten und sicherten, wie sie in unwirthliche Gegenden mit der Freudenbotschaft das nährende Samenkorn und den eben so kostbaren Samen des Alphabets trugen, wie sie endlich in den Bagnos der Türkei die Pest bestanden, um Trost zu spenden. Aber die argen und falschen Priester hat der Zeitgeist angegriffen mit schwerfälligen Folianten und leichtfüßigen Pamphlets, doch nicht kraftvoller als der Heiland mit

---

*) Grundsteinlegung der evangelisch-protestantischen Kirche, genannt Ludwigs-Kirche, zu Freiburg im Breisgau, den 25sten August 1829. Freiburg, bei Herder.

den drei Worten: Heuchler, Natterngezücht, übertünchte Gräber. Daran knüpfte er die Drohung: Die Axt lehnt schon am Baume.

## Bürgerstand.

Ein geistreicher und kraftvoller Mann sagte vor vierzig Jahren: „Was ist der Bürgerstand? Alles! Was war der Bürgerstand? Nichts! Was will der Bürgerstand werden? Etwas!" — Seit diesem inhaltschweren Worte spaltete sich die Zeit in drei Theile. Die Revolution will Alles erraffen. Die Reaction will Nichts gewähren. Die Reform will Etwas gewinnen, Sandkorn nur für Sandkorn zum großen Baue der Bürgerfreiheit.

Der vielbesprochene französische Ausdruck Tiers Etat, dritter Stand, ist bedeutungsvoll; er ruht auf der geschichtlichen Erscheinung, nicht auf der wissenschaftlichen Ansicht. Die Bürger bildeten neben Priesterschaft und Adel seit dem Ende der Kreuzzüge wegen Geldsachen den dritten Stand; dies ist Wahrheit, aber Irrthum läge in der Vorstellung, daß kein vierter Stand wesentlich dazu gehöre.

Der großhändlerische Bürgerstand macht durch Besegelung der Meere Tausenden die Luft der Freiheit athmen; er selbst hat durch die Millionen des Geldes den Nerv der Geschäfte gewonnen. Hope, Baring, Lafitte, Torlonia, Bethmann, Merian, Geymüller gehören dem Bürgerstande an, obwohl man sie mit Adelszeichen verbrämte. Das Haus Rothschild trägt Adelskreuze, und zeigt einen Einfluß in Kabinetten und auf Kongressen, wie keine Judenfamilie und keine Wechselcompagnie vor ihm. Ruhmvoller aber, als die vier Häuser Rothschild, wird in den Jahrbüchern der Menschheit erscheinen Eynard; er trägt den Adel im Herzen und erleichtert den Unterdrückten ihr Kreuz.

Der gewerbtreibende Bürgerstand stehet den großen Mächten und Sachen ferner; doch in ihm hauset der langsam verdiente Reichthum, die redliche Stimmung des Gemüthes, die besonnene Liebe zu gesetzlicher Freiheit; denn nur das Gesetz sichert das Eigenthum, die Kaufmannsstraße, den Erwerb und Zins. In edler Unabhängigkeit, zuversichlich auf seine Leistung, arbeitet er für den Pomp überreicher Nichtsthuer, welche er im Herzen verachtet; er steuert der Noth arbeitsamer Hütten, welche er beschäftigt. Aus ihm

gehen großentheils hervor die Priester, die Richter, die Aerzte, und seine Söhne leiten in Mittelstellen die drei tiefeingreifenden Staatsorganismen.

Der niedere Bürgerstand, versenkt in täglichen Erwerb, überläßt den Gang der großen Maschine Gott und dem Herrn; doch sobald er Kräfte gewinnt, beobachtet er die Zeit, und die Zeitung, wegen Zoll, Cours und Courant.

Geld erzeugt Macht und erschafft Recht. Die erste Beiziehung des Bürgerstandes zu den Landständen geschah überall aus Geldabsicht, und in unserer Zeit ruht manches Hochtönende nur auf dem Hellklingenden. Die Wahlmänner der Urversammlungen, so wie die Wählbaren für's Parlament in England, werden berechtigt durch Zahlung einer gewissen unmittelbaren Steuersumme. Die zweierlei Erwählbaren zur Volkswortführung in Frankreich sind beschränkt auf zwei gewisse Steuersummen, welche als Census in unserem Deutschland nur selten Einer der Denker erschwänge. Den Kalkul des Budgets betrachtet der Zeitgeist als Maßstab des Verstandes und der Rechtlichkeit einer Regierung, welche die Pfennige des Arbeiters nicht hinauswirft nach Tausenden für glänzende Thorheit, und die bewilligte Summe nicht aus der bestimmten Rubrik in eine andere Linie versetzt, etwa aus Erziehanstalten in Patrontaschen.

Viele sogenannte Freistädte des Mittelalters sind verschwunden; dennoch aber wuchs die Städtefreiheit durch den Zeitgeist. Oesterreich hat Venedig und Ragusa sich einverleibt. Genua ward Sardinien unterthan. Holland erkannte die Oranier, einst die Verfechter des Republikanisms, nun als Besitzer der Monarchie. Die Schweizerkantone haben die Unabhängigkett von Fürsten bewahrt, aber den Geist von Sempach und Murten verloren; ihre Söhne stehen Schildwache an den Thoren der Königspaläste von Paris, Madrid und Neapel. Ganze Dutzende deutscher Freistädte, von dem großartigen Nürnberg und Augsburg bis herab zu dem spießbürgerlichen Biberach und Pfullendorf, fielen in Kammerbeutel.

England und Frankreich zeigen den Bürgerstand im größten Flore, Nordamerika in wirklicher Herrschaft, Südamerika im Kampfe für Unabhängigkeit, sogar Spanien in Theilnahme für verfassungsmäßige Freiheit, Italien voll Kunstsinn in seinen Marmorstädten,

Deutschland in regem Emporstreben, Oesterreich in einigen seiner neun Königreiche und seiner neun Landschaften voll vielfacher Geschicklichkeit und freudigen Lebensgenusses.

Gesetzliche Freiheit hebt in Europa's Monarchien und in Amerika's Republiken den Bürgerstand tagtäglich zu größerer Kraft und größerer Leistung empor. Der freie Arm schwingt muthiger den Hammer. Die freie Hand wirft schneller das Webschiff. Der freie Fuß steigt öfter in den Bergschacht. Das freie Auge blickt tiefer und ringsum. Der freie Geist gehorcht gern der selbstentworfenen Vorschrift. Das freie Haupt hebt selbstvertrauend sich empor. Bürgerfreiheit weckt überall den Bürgerstolz. Unvergänglich wahr ist das Dichterwort: „Meister rührt sich und Geselle in der Freiheit heil'gem Schutz; jeder freut sich seiner Stelle, bietet dem Verächter Trutz. Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis; ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß."

## Landmannschaft.

Geredet, geschrieben, gedruckt wird genug für den Landmann; allein weit zurück hinter dem Worte bleibt die That. Die edlen Freunde der Menschheit trauern, und arbeiten immerfort für die heilige Sache des Standes, welcher Alle ernährt. Nur ein gelehrter, aber abgeschmackter Pietist und Konvertit wagte zu sagen: „Der gottvergessene Zeitgeist wolle den Landbau verwandeln in eine Erdenlust, während ihn Gott doch ausdrücklich zur Strafe der Erbsünde einsetzte, und für immer zum Schweiße des Angesichts verdammte." Ganz in einem andern Sinne sprachen zwei Edelleute, meine verehrten Jugendfreunde, Freiherr von Mascon in Oesterreich und Freiherr von Gleichenstein in Deutschland; jeder Landmann und Landstand; sie behaupteten einstimmig vor Fürst und Volk: Leider Gottes! liegt auf dem Landbaue ein Fluch!

Wirklich lastet auf dem Landmanne, wenn nicht eine Erbsünde, wenigstens eine Erbstrafe. Bei seinen früheren Empörungen, wozu ihn niemals der Uebermuth, aber oftmals die Verzweiflung trieb, entstanden für ihn, für Sohn und Enkel und seine folgenden Geschlechter, als Strafen viele Lasten, Leistungen, Giebigkeiten, Frohnen, Zölle, Drittheiligkeiten, Bergrechte, Zehnten hier, dort Cens,

Cuissage, Culage, Champart, Lods et Ventes, Fief, Marquette, Prélibation, Relief, Dixmes, Quint, und so fort das ganze Sündenregister. Der Zeitgeist sucht jetzt auf alle Arten zu mildern. Die Reform will allmählige Erleichterung für die Zukunft. Die Reaction will starr festhalten an der Vergangenheit. Die Revolution will gewaltsam niederreißen in der Gegenwart.

Unser Gutsherr hat gar schöne Rechte, singt ein hübsches Mädchen in der komischen Oper zu Paris, London und Wien; der Zeitgeist macht alle Welt darüber lachen, allein die Professoren dociren ernsthaft ihr Lehnsrecht. Zehent ist die Hauptfrage für Grundherrn und Landmann; die Reaction will ihn als Gottesanstalt gepriesen und festgehalten; die Revolution will ihn als Teufelsspuck verflucht und vernichtet; die Reform will ihn als Menschenwerk beurtheilt und abgelöset. Der Zehent soll aufhören; dies sagen fast alle Verständigen und Wohlwollenden. Sie entzweien sich nur über das Wie und Wann. Durch Gesetz oder Gewalt! Jetzt oder Einst!

Der chinesische Kaiser zeigt seine Verehrung jährlich für den Landbau, und der deutsche Kaiser zeigte sie in tausend Jahren Einmal, indem auch Joseph der Zweite und Einzige den Pflug zog über ein Bauerfeld. Der Zeitgeist aber, mächtiger als alle Erdengewalten, wirkte mehr als sie für den Landmann, indem er ihm bessere Werkzeuge zur Arbeit in die Hand gab, mehrere gewinnbringende Stoffe zur Pflanzung darbot, mannigfachen Absatz eröffnete, den Neubau und die Ausfuhr begünstigte, Gemeinweiden und Vorurtheile abschaffte, endlich bei unerträglicher Last die Wege zur Auswanderung zeigte. Der Gipfel von Härte und Ungerechtigkeit stehet dort, wo man dem Hungernden wehret, anderswo Nahrung zu suchen. Wir kennen ja die großen Staaten, welche sich so in große Gefängnisse verwandeln.

Kenntniß und Einsicht hat der Zeitgeist auch unter den Landleuten ausgebreitet. Gesellschaften für das Ganze der Landwirthschaft wirkten viel, doch mehr jene Vereine für einzelne Zweige, wie Baumpflanzung, Rebbau, Gartenkunst, Bienenzucht, Schafzucht. Der Beitritt der Großen, oft aus Eitelkeit oder Mode, nützte mehr als man erwarten sollte oder konnte; er entfernte ihren Ekel vor Dünger und Stall, machte sie mit mancher Noth der unentbehrlich-

sten Menschen bekannt und stellte sie in einige Gemeinschaft mit dem verachtetsten Stande, obwohl man nicht mit Unrecht spottet über die Manschettenbauern und über die Landwirthschaftfreunde, welche aus ihren Schloßfenstern mit ihren Fernröhren den Pflüger und Säemann beschauen. Doch wagte bereits auch hier und da ein Landmann und Landstand gerade heraus zu sprechen von Pflug, Wald, Stall und Noth, sogar bei Hofe vor den Harthörigen und Kurzsichtigen.

Was sollen wir sagen von den Millionen der Leibeigenen und Sklaven, welche sogar in der christlichen Welt den Acker unter Geißelhieben bestellen, den Reis in den Sumpflanden bauen, für christliche Herren die Hölzer von Kampesche und Fernambuk schlagen, das Zuckerrohr pflanzen und quetschen, in der Nacht der Berge von Potosi und Ural herumtappen, und die Stoffe liefern für die beliebten Brühen von Kaffee und Kakao? Europa's Monarchen haben in edler Aufwallung beschlossen: der Sklavenhandel soll aufhören! Allein noch bestehen die Menschenmärkte, die Abarten des verrufenen Methunetraktates, und der Kaiser des Diamantenreiches gewinnt an jedem Negerkopfe wenigstens ein Pfund Sterling englischen Geldes. Der Zeitgeist zieht solche Dinge aus der Nacht, bis er sie einst in's Licht und zum Rechte bringt.

Ein Frommgesinnter sagt im Genius des Christenthums: „Nur das Christenthum bereitet die Freiheit der Sklaven auf unblutige Weise, indem es die Unterdrücker an die Menschenverbrüderung mahnet und die Unterdrückten mit dem Ausblicke auf ein Recht der Gerechten von jenseits tröstet. Wir aber haben mit unseren großen Worten und kecken Thaten Alles verdorben, sogar das Mitleid erstickt; denn wer möchte es noch wagen, die Sache der Neger zu führen nach den Gräueln, welche sie verübten?" — Darauf antwortete ein Freigesinnter in der Decade Philosophique: „Wer es noch wagen wird, für die unglücklichen Sklaven zu sprechen, deren Gräuel sogar einzig die Schuld ihrer Treiber sind? Jeder vernünftige und empfindsame Mensch wird es wagen, jeder Freund der Menschheit!" — Der Frommgesinnte scheint den Löwentritt und die Bärentatze der Revolution zu fürchten; der Freigesinnte scheint den Schneckengang und das Spinngewebe der Reform zu scheuen; indeß

arbeitet die Reaction an Maulwurfzügen und Krebsgang. Der Zeitgeist durchschauet Alles.

## Gesetz und Gericht.

Die positiven Verfügungen, welche schon Cicero als eine Last für viele Kameele (multorum camelorum onus) bezeichnete, sind als Pandektenrecht vermehrt mit den Kanonen der christlichen Kirche, mit den Dekretalen der römischen Päpste, mit den Kapitularien der Franken, mit den Feudalkonstitutionen der Lombarden, mit den Reichsabschieden der deutschen Kaiser, mit der Karolina und den westphälischen Friedensinstrumenten, mit dem Code Napoleon, mit den Stadt- und Landrechten jedes Staates und jedes Stäätchens. Das vielgestaltige Ganze bildet einen Irrsaal, so daß es eine stylistische Kunst braucht, auf einem Büchertitel dieses römische, christliche, germanische, päpstliche, protestantische, feudalistische Staats-, Land- und Stadtrecht dem lieben Deutschlande anzubieten. Frankreich erhielt durch den Code Napoleon, Oesterreich durch die oberste Justizstelle zu Wien, und Preußen durch seine neue Legislatur bessere, mehr übereinstimmende Gesetzbücher. Der Zeitgeist erschuf und beurtheilt sie; er nimmt sie mit Dankbarkeit, doch erklärt er keines für fehlerfrei. Er fordert ein Vernunftrecht als Quell und Ziel.

Verstand und Vernunft, wie Mann und Frau im Menschengeiste nach zwei Richtungen vereint, müssen die Stimme führen bei Abfassung der neuen und Abschaffung der alten Gesetze. Der Zeitgeist horcht auf das große und wahre Wort Gibbon's, welcher sagt: „Eine Sünde, ein Laster, ein Verbrechen sind die Gegenstände der Gottesgelahrtheit, der Sittenlehre, der Rechtswissenschaft (Theologie, Ethik, Jurisprudenz). Stimmen diese in ihren Urtheilen überein, so verstärken sie einander; erscheinen sie aber abweichend von einander, so würdigt der weise Gesetzgeber Schuld und Strafe nach dem Maße der Verletzung der Gesellschaft *)."

---

*) Gibbon, History. Ch. 44. A sin, a vice, a crime, are the objects of theologie, ethics and jurisprudence. Whenever their judgments agree, they corroborate each other; but as often as they differ, a prudent legislator (v. with understanding and reason) appreciates the guilt and punishment according to the measure of social injury.

Der Zeitgeist zieht Alles an's Licht, bis er es endlich zum Rechte bringt. Er zeigt in den drei Hauptformen der Rechtspflege drei Hauptarten von Mängeln. Beim Streiten über Mein und Dein verlieren oft Beide das Ihre an den Dritten und Vierten, an den Rechtsfreund oder den Richter. Beim Gerichte über Verbrechen erwahrt sich noch immer das alte Sprichwort: Den kleinen Dieb henkt man, den großen läßt man laufen. Statt des Spürens gegen den Bösewicht, umgarnt die geheime Polizei den Biedermann; sie ersinnt die Schuld eines verbrecherischen Stillschweigens und hält Sendlinge als Verlocker wankender Gewissen.

Oeffentlichkeit — wird von den Meisten als das bewährteste Heilmittel großer Uebel betrachtet. England und Frankreich, sonst in Vielem entgegengesetzt, huldigen ihr übereinstimmend. Oesterreich aber, dessen Stimme in Rechtssachen zählt, erklärt die öffentliche Verhandlung über Verbrechen als sittenverderbendes Beispiel, und die gerichtlichen Reden der Sachwalter als schauspielerischen Zierrath. Auch Preußen, welches in Denksachen auf einem Vordergrunde steht, hat für sein Rheinland einstweilen drei Arten von Verbrechen in das Dunkel eines geheim gehaltenen Gerichts zurückgewiesen. Man müsse Schandthaten verbergen, um die öffentliche Scham nicht zu verletzen, so sagt man, anerkennend den alten Grundsatz: Scelera ostendi oportet, dum puniuntur, abscondi flagitia.

Schwurgericht — erscheint Vielen als ein bewährtes Heilmittel großer Uebel. England und Frankreich huldigen der Jury übereinstimmend. Allein das geistvolle und aufmerksame Preußen will sie nicht aus seinem Rheinlande auf die übrigen Gebiete seines Königreiches übertragen. Und Oesterreich, dessen Stimme über Gerichtsordnung viel gilt, spottet über die Leute, welche von der Schneiderbank oder dem Webersitze auf den Gerichtstuhl eilen; es ruft Allen, wie jener Künstler dem Schuster vom Leisten zu: Sutor ne ultra crepidam.

Gesetzentwurf — durch Volkswortführung gilt Vielen als ein bewährtes Heilmittel großer Uebel. England und Frankreich behandeln ihr Parlament als das Palladium öffentlicher Freiheit und rechtlicher Gleichheit. Preußen aber, welchem der Zeitgeist weder fremd, noch fern ist, gründete in den Ständen der Landschaften nicht

ein Vereinmittel für die Gesetzgebung der Gesammtheit; man nennt die Bildunggrade zu verschieden, und glaubt sie dadurch nicht ausgleichen zu können. Und Oesterreich verlangt für Entwurf des Gesetzes die Stille und Ruhe des einsamen Gemachs, die Prüfung der Vergangenheit und Gegenwart, um die Zukunft durch Ausspruch eines einzigen Hauptes zu regeln; es betrachtet das Vielköpfige wie ein Ungeheuer: Monstrum ingens difforme.

*Getrennte Gewalten* — von Gesetzgebung, Vollzugsmacht und Richteramt erscheinen den Freunden der Reform durch die Trennung als die Bürgschaft öffentlicher Wohlfahrt und Sicherheit bei mündig gewordenen Völkern. Allein die Reaction will absoluten Verein nach dem Bilde des Herrschers als Vater über minderjährige Kinder; solche Absolutisten denken auch den Fürsten mit den drei Gewalten gern als die Gottheit mit den drei Personen in Eins verbunden: Tria juncta in uno.

*Verordnungmacherei und Gesetzgebung* — will der Zeitgeist als wesentlich verschieden darstellen, obwohl ein Professor einer berühmten Rechtsschule Deutschlands in öffentlicher Ständeversammlung erklärte, er kenne den Unterschied nicht zwischen Verordnung und Gesetz. Der Zeitgeist behauptet: Gesetz und Gericht durchlaufen, wie die Nahrungstoffe von Frucht und Wein, meistens dreierlei Zeiträume. Anfangs werden sie mühsam gewonnen, allmählig treten sie in wohlthätige Wirksamkeit, endlich erscheinen sie im Alter wie schaal und faul, und dienen höchstens als Dünger für neue Erzeugnisse.

Der Zeitgeist arbeitet in den schönsten Seelen und in den kräftigsten Gemüthern an der *Reform* des schwankenden Herkommens und des verknöcherten Machtwortes. Er sucht die Doppelgestaltung einer Gesetzgebung mit Milde für den Menschenfreund, und einer Gesetzgebung mit Strenge für den Bösewicht. Erkannte doch selbst der göttliche Platon: Ohne Gesetz gleicht der Mensch dem wildesten Thiere *).

---

*) Plato de Legibus L. IX. *Νόμους ἀνθρώποις ἀναγκαῖον τίθεσθαι, καὶ ζῆν κατὰ νόμους, ἢ μηδὲν διαφέρειν τῶν πάντῃ ἀγριωτάτων θηρίων.*

## Steuer und Münze.

Wozu ist der Richter? Zum Rechtsspruch! Und der Rechtsspruch? Zum Vollzug! Und der Vollzug? Zum Streit-Ende! Der Streit aber endet nicht, wenn über das Entgelt in Straffällen, und über das Geld beim Eigenthume ein neuer Streit entsteht. Was nützen die besten Gesetze über Recht von Mein und Dein, wenn Finanzpatente sogar in den Privatkontrakt statt 100 nur 20, und statt 20 endlich nur 8 setzen? Revolution und Reaction sind gewissenlos. Bei den Alten verlangte die Revolution Verbrennung der Schuldbücher, bei den Neuern gab die Reaction den Entwurf einer Scala.

Die Reform verlangt echte Münze, weil trügliches Geld früh oder spät alles Mein und Dein untergräbt; sie will nicht, daß man Papier druckt, wie man Metall prägt. Hierin liegt ein großes Leiden der Gegenwart und ein größerer Jammer der nahen Zukunft; doch sagte ein berühmter, aber nichtswürdiger Söldling: „Papiergeld ist die unveränderlichste Münze; denn sie ruht in der festen Tugend eines Herrschers, Metall aber unterliegt der zufälligen Entdeckung eines Welttheils oder Bergwerks." Revolution und Reaction halten sich Alles erlaubt; sie schaffen Assignate und Bons und Anticipationen; sie geben Noten, Zettel und Scheine unter vielerlei Namen nach Willkür durch Ordonnanzen.

Steuer soll entstehen durch Gesetz, nicht durch Willkür; denn jenes erkennt die Regel der Gleichheit, und Willkür bringt in Alles die Ausnahme. Die Reform erhebt die Zahlung nach dem gerechten Verhältnisse von Mangel, Nothdurft, Wohlstand, Reichthum, Uepigkeit; sie überwindet den Widerwillen der Massen vor gerechter Zählung der Güter, Häuser, Thiere, Fässer und jedes Besitzthums. Ihre Pünktlichkeit und Gerechtigkeit wird als Pedanterie oder Alfanzerei verlacht von Revolution und Reaction; diese nehmen Zahlung ohne Zählung, schmelzen die weggenommenen Metalle aus den heiligen Formen, ersinnen allerlei Punzen über einander auf die edlen Erze, befehlen das Staatspapier zu arrosiren, drücken listig den Münzfuß hinauf, setzen gewaltsam den Zinsfuß herab, legen über Alles schlau erdichtete Rechnungen, wirken im Dunkel der Banken,

und bringen die Massen in den Schwindel der Actien. Millionen wissen nicht, wie schlecht sie im Grunde stehen. Wo am schlechtesten? fragt der Zeitgeist, und Warum?

Voltaire sagt seiner und unserer Zeit die noch immer treffende Wahrheit mit Geist und Witz also über Impost und Taxe: „Die Landleute leiden und klagen, wie über die alten Publicane, so über die neuen Intendanten und die türkischen Defterdare. Die übrigen Stände des Staates leiden und klagen ebenfalls; allein am Ende des Jahres hat alle Welt gearbeitet, und gelebt, gut oder schlecht. Kommt durch Zufall ein Landmann in die Hauptstadt, so sieht er mit erstaunten Augen eine schöne Dame, gekleidet in Seidenstoff mit Goldflimmern, vorüberrollend in einer schimmernden Karrosse, gezogen von zwei englischen oder arabischen Pferden; ihr folgen beim Aussteigen vier Lakaien, gekleidet in Tuch, dessen Elle zwanzig Franken kostet. Der Landmann wendet sich an einen der Lakaien dieser schönen Dame und sagt zu ihm: Gnädiger Herr! woher nimmt diese Dame das Geld für diesen großen Aufwand? Mein Freund! antwortet ihm der Lakai, Seine Majestät geben ihr eine Pension von vierzigtausend Livres. Ach! du lieber Gott im Himmel, ruft der Landmann aus, gerade so viel zahlt unser ganzes Dorf. Allerdings, erwiedert der Lakai, allein die Seide, welche du einsammeltest und verkauftest, gibt den Stoff zu ihrem Kleide; mein Tuch ist zum Theile von der Wolle deiner Schafe; mein Bäcker machte mein Brod aus deinem Korne; du brachtest die Hühner zu Markte, welche wir verzehren; so ist die Pension meiner gnädigen Frau eine Revenue für dich und deine Kameraden. Der Bauer durchschaute nicht ganz die Axiome dieses philosophischen Lakais; allein der Beweis, daß doch etwas Wahrheit in seiner Antwort liegt, zeigt sich daraus, daß das Dorf fortbesteht, daß man trotz den Klagen darin Kinder erzeugt, welche sich ebenfalls fortpflanzen und wieder klagen." — Diese Erzählung (von Maitressen und Sinecuristen) hört die Zeit; doch drei ganz verschiedene Schlüsse zieht daraus die Reform, die Revolution, die Reaction.

Adam Smith, welcher das Wesen und die Ursachen des Reichthums der Völker mit englischem Ernste untersucht, sagt: „Besitzer von Landeinkommen und Kapitalprocent könnten eben so gut die

hervorbringenden als die nichtshervorbringenden Hände unterstützen. Sie scheinen aber dennoch eine gewisse Vorliebe für die Letzteren zu haben. Die Ausgabe eines großen Herrn füttert mehr müssiges als fleißiges Volk. Der reiche Kaufmann, obschon er mit seinem Kapitale nur ein fleißiges Volk beschäftigt, wird dennoch durch seine Ausgabe, das ist durch Anwendung seines Einkommens, eben so wie der große Herr, die müssige Art von Leuten füttern *)." — Der Zeitgeist sieht und fühlt diesen Mißstand; die Revolution will den unverdienten Reichthum augenblicklich zerstören, die Reaction will ihn immer vermehren für vornehmes Gesindel, die Reform sucht ihn auszugleichen.

## Krieg und Heer.

Wer den letzten Thaler hat, hat auch den letzten Soldaten. Dieses Wort eines scharfsichtigen und viel kaufenden Staatsmannes (Pitt) wirft in den Augen der Zeit einen unauslöschlichen Flecken auf einen Stand, wo Soldat und Söldling sich zu verschmelzen scheint. Volkswehr oder Soldatenstand — dieß ist der Gegensatz, welchen der Zeitgeist immer mehr zur Sprache bringt. Ueber die stehenden Heere urtheilt die Reform, die Revolution, die Reaction ganz verschieden.

Der Zeitgeist verdammt seit Kant's Präliminarien zum ewigen Frieden Jeden, welcher die stehenden Heere vertheidigt. Dennoch thun dies nicht bloß die Freunde der Reaction, sondern manche einsichtvolle Anhänger der Reform. Die stehenden Heere erscheinen als Erleichterung des Volkes, weil sie die Gesammtheit der beständigen Waffenübung entheben; weil sie mitten im Kriege die Fortsetzung der friedlichen Arbeiten gestatten; weil sie die nicht theilnehmende, ganz unbewaffnete Menge der ärgsten Wuth eines siegenden Feindes

---

*) Smith an Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. London. Strahan. 1784. Vol. II. p. 7. — The rent of land and the profits of stock might both maintain indifferently either productive or unproductive hands. They seem however to have some predilection for the latter. The expence of a great lord feeds generally more idle than industrious people. The rich merchand, though with his capital he maintains industrious people only, yet by his expence, that is, by the employment of his revenue, he feeds commonty the very same sort of the great lord.

entziehen. Stehende Heere, welche die Reaction allerdings als Hauptmaschine zum Niederdrücken braucht, erscheinen den Freunden der Reform auch darum nöthig, weil die Landwehr niemals die kriegerische Haltung gewinnt, niemals die Mannszucht, den Schwerpunkt und die Schnellkraft, welche den Sieg bedingen. Krieg ist jetzt eine Kunst, nicht mehr bloß Handwerk, nicht mehr bloß Schlächterei, sondern eine Schlacht, wofür der Artillerist, der Bombardeur, der Ingenieur, der Sappeur durch lebenslängliche Uebung sich bilden.

Der Zeitgeist hat auch auf stehende Heere heilsam gewirkt. Wenn er nicht ihre Anzahl zu vermindern vermochte, wie er es wünschte und versuchte, so hat er dennoch ihr Beisammenseyn verkürzt. Er hat alle Bürger zur Kriegspflicht gebracht, dadurch den Ton veredelt, dem Reichen ein Vorrecht entzogen, dem Armen einen Erwerbzweig als Ersatzmann dargeboten. Er hat in gebildeten Landen die lebenslänglichen Soldaten abgeschafft, die kürzere Kapitulation eingeführt, daher zwischen Krieger und Bürger ein Band der Vereinigung gelassen, und dem Rückkehrenden zum Pfluge eine Stimmung gegeben, um die Plackereien eines Federhelden, oder den Muthwillen eines Soldknechts nicht mehr geduldig zu tragen.

Ein geschichtkundiger Geist sagt: „Erstens nahmen die Kriege zu an Zahl, Dauer und Ausbreitung, seitdem die Werkzeuge des Krieges allenthalben vermehrt, und zum willkürlichen Gebrauche der Regierung bereit waren. Niemals, während der Dauer des Allodial-, noch während jener des knechtischen Lehensystems, war Europa so anhaltend und so allgemein mit dem Geräusche der Waffen und mit den Drangsalen des Kriegs erfüllt worden. Die partiellen Befehdungen, die eine Folge der Anarchie und des Faustrechts waren, geben uns einen minder empörenden Anblick, als jene unabgebrochenen, aus Kabinetspolitik mit kalter Besonnenheit, und fast ohne Leidenschaft, wie ohne irgend ein Interesse der Völker, geführten Kriege *)." — Was kann man gegen dieses Erstens antworten? Rom hatte keine stehenden Heere in unserm Sinne; dennoch führte es ewige Kriege, und schloß in mehr als sieben Jahrhunderten nur zweimal

*) Karl von Rotteck, Sammlung kleinerer Schriften. Stuttgart, bei Franckh. 1829. Th. II. S. 183.

den Tempel des Janus. Von allen bekannten Kriegsgeschichten sind die Kreuzzüge die anhaltendsten und ausgebreitetsten; sie waren nur möglich ohne stehende Heere, durch Volksaufgebote. Der Religionskrieg im siebzehnten und der Revolutionskrieg im achtzehnten Jahrhunderte hatten die wirklich erschreckliche Dauer von dreißig und zwanzig Jahren; der erste längere von 1618—1648 wurde durch augenblickliche Aufgebote, der zweite kürzere von 1792—1812 durch stehende Heere größtentheils geführt — wo war mehr Gräuel und Wütherei gegen Stadt und Land, mehr Jammer bei Bürger und Bauer? Die Fehden des Mittelalters hauseten so abscheulich, daß selten eine Karavane von Hamburg über Frankfurt nach Basel zog, während seit Gründung der stehenden Heere Tausende von Wagen, ohne Geleite mit Geld und Gut, in die Kreuz und Quere, jetzt sogar mitten im Kriege rennen.

Ein wohlwollendes Gemüth sagt: „Zweitens die Auflagen und alle Staatslasten stiegen zu einer ungeheuern schwindelnden Höhe. Der Militairetat allein verschlang in den meisten europäischen Reichen vielleicht zehnmal mehr, als ehedessen die gesammte Administration. Die höchste Vervollkommnung des Ackerbaues, die künstlichste Steigerung der Industrie, und was die angespannteste Mühe — mit Entsagung fast auf allen Lebensgenuß — dem Boden oder dem Arbeitstuhle abgewann, war kaum hinreichend, die Forderungen des öffentlichen Schatzes zu befriedigen. Einzelne, durch das Glück oder durch die Parteilichkeit der Regierung begünstigte Klassen und Personen steigen wohl noch zum Reichthume und Wohlleben empor; allein die Masse der Nationen sank in Armuth und Noth." — Was kann man diesem Zweitens antworten? Frankreich zahlt über neunhundert Millionen Franken, England fast eben so viel Millionen Gulden, und Deutschland fünfmal so viel Steuer als ehemals; dennoch stehen Städte, Märkte und Dörfer an Anzahl, Wohlstand und Genuß wie niemals zuvor.

Ein freisinniger Mann sagt: „Drittens: die Despotie ward furchtbar vermehrt, und immer fester begründet. Alle konstitutionelle und gesetzliche Schranken brachen ein beim Anstoße der Heeresgewalt. Ein wehrloses Volk vermochte Nichts gegen die bewaffneten Diener der Willkür; die heiligsten natürlichen, die längst verjährten

oder besterworbenen Rechte galten jetzt bloß noch aus freier Duldung der Fürsten. Die Völker erwarteten in leidender Ruhe, ob Segen oder Fluch vom Throne über sie ausgehen werde. Und wenn ihnen die Vorsehung mitunter einen Titus, einen Marc Aurel beschied, so mochten sie nicht minder den schauervollen Wechsel eines Domitian, eines Commodus erfahren." — Was kann man gegen dieses Drittens antworten? Die Massen der Völker, nicht bloß einzelne Städte, wie im Alterthume oder Mittelalter, besitzen jetzt trotz der stehenden Heere einen Grad von Freiheit, wie niemals vorher. Die Volkswortführung und die Gedankenmittheilung waren niemals kraftvoller als jetzt. Wir sahen im Schooße der stehenden Heere eine Erscheinung, wogegen der Rechtssinn des Soldaten sich empört; allein dennoch eine Erscheinung, welche beweiset, wie wenig die Soldaten der Despotie dienen. Die Heere und die Feldherren waren es, welche den Anstoß gaben zur Umwälzung in Frankreich unter Lafayette, in Portugal unter Freire, in Spanien unter Quiroga, in Polen unter Kosciusko, in Neapel unter Pepe, und in Rußland sogar durch eine Reihe von Obersten und Leibwachen.

Der Zeitgeist sträubt sich das Gute anzuerkennen, was sogar der eiskalte Macchiavelli von den Kriegsmännern sagt, daß sie am meisten für Treue, für Friedensliebe, für Gottesfurcht gestimmt seyn müssen. Man ist geneigt, sie für die treulosesten, raublustigsten, gottlosesten zu erklären *).

## Kunstsinn und Wissenschaft.

Der Zeitgeist ehrt und braucht Künstler und Gelehrte mehr als jemals; doch hat er sie auch auf Blutgerüste gebracht und in Gefängnisse geworfen. Niemals wirkten die Künstler reger auf die

---

*) **Macchiavelli dell' arte di guerra.** In quale uomo debbe ricercare la patria maggiore fede, che in colui, che le ha da promettere di morire per lei? In quale debbe essere più amore di pace, che in quello, che solo dalla guerra puote essere offeso? In quale debbe essere più amore d' Iddio, che in colui, che ogni dì sottomettendosi ad infiniti pericoli ha più bisogno degli ajuti suoi?

ästhetische Bildung; niemals wirkten die Gelehrten stärker auf die scientifische Entwicklung der Massen der Nationen, als jetzt.

Wenn auch die Geister wie Shakspeare und Hume in England, wie Voltaire und Rousseau in Frankreich, wie Dante und Filangieri in Italien, wie Cervantes und Calderon in Spanien, wie Kant und Schiller in Deutschland früher aufstanden; so fällt doch ihre größte Wirksamkeit jetzt erst in unser Jahrhundert, in das neunzehnte.

Der dichtende Geist birgt in glänzenden Bildern Wahrheiten, welche der wissenschaftliche Sinn in ernsterer Gestalt zeigt. Das Haus, der Staat, die Kirche erhalten durch die Künste Verschönerung, und durch die Wissenschaft Gehalt. Die Künstler dienen allerdings oftmals dem Wohlleben und dem Müßiggange; aber sie bieten auch mannigfach erhöhten Genuß der Masse der Völker. In den Hauptstädten wirken die Schauspiele Abends fast mehr, als die Predigten am Morgen.

Der Zeitgeist durchdringt und belebt die Wissenschaft; darum macht die Reaction hier einen Hemmschuh, dort eine Sperrkette, anderswo einen Isolirschemel durch die Censur, welche an wohlbekannten Orten ärger ist als der ursprüngliche Index librorum prohibitorum. England und Frankreich errangen für ihre Gelehrten die Emancipation, nach welcher Alle seufzen. Die periodische Presse ist in solchem Umschwunge, daß tagtäglich für Wissenschaft und Weltlauf in Zeitschrift und Zeitung jetzt mehr erscheint, als ehemals in der ganzen, großen, angestaunten Encyklopädie von Diderot und d'Alembert.

Politik steht auf dem Vordergrunde, oft kannegießerisch, kleingeistig, krähwinkelig und sündenbabelisch; aber auch klug, fein, weise, stark. Die Namen Foy und Canning, Lord Holland und Benjamin Constant, General Wilson und General Lafayette, sind in Deutschland mehr genannt und gekannt als alle seine einheimischen Politiker.

Die Philologen, welche vom Wortklauben und Sylbenstechen sich lossagen, behandeln die klassischen Werke des Alterthums als eine Fundgrube für die grandiosen Ideen der Neuzeit. Die Historiker verlassen die unfruchtbare Mikrologie dunkler Archive und schildern die große Völkergestaltung im Lichte der Zeit. Die Naturforscher, die echten, lächeln mitleidig über die phantasirenden und phantastischen, vertrauen aber bei ihrer Arbeit dem Messer, dem Tiegel, der

Lupe. Die Aerzte haben mehrere Krankheiten, wie Syphilis und Pocke, bezwungen, und arbeiten mit edlem Selbstvertrauen, die Provinz der Pest der Türkei zu entreißen, welche man eben wieder in Europa zu befestigen sucht. Die Rechtsfreunde, die echten, nämlich die Feinde des Scheinrechts und des Rechtsscheins, bekämpfen den abenteuerlichen und unheildrohenden Satz: Alles, was da ist, ist Recht. Die Theologen wanken ein wenig in dem Wunderglauben; aber sie halten fest an der Menschenverbrüderung.

Die Philosophie, diese Königin der Wissenschaft, weil sie eigentlich das Wissen schafft, suchte und besaß seit Locke in England, seit Condillac in Frankreich, seit Kant in Deutschland, Anwendbarkeit im Leben und Wirken. Aber dies scheint sich bei uns zu wenden; man scheint Tiefsinn und Wahrheit in die Seltsamkeit der Auffassung und in die Unverständlichkeit des Ausdrucks zu setzen; man ist geneigt, das Allgemeinanerkannte und Allgemeinfaßliche für ungründlich und oberflächlich anzusehen. Schelling, ein Haupt dieses vornehmen Tones, fragt spottend in seinen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums: „Was mag das für ein Wissen seyn, welches sich zum Handeln als dem Zweck verhält?" Bezieht sich nicht alles Rechtwissen auf Rechthandeln? Die Alten sagten: „Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria."

Hegel's Sprache und Ansicht steht bei uns auch fern dem Leben und der Gesellschaft, obwohl Manche das Absolute für einen gewissen Absolutism, und den Mysticismus für eine gewisse Mystification anzuwenden verstehen. Seine Sprache und Ansicht berechtigen wirklich ihm und den Seinen zuzurufen, was der große Britte David Hume die Natur sagen läßt: „Folgt eurer Leidenschaft für Wissenschaft; aber laßt eure Wissenschaft menschlich seyn, in unmittelbarer Verbindung mit Handeln und Gesellschaft. Spitzfindige Forschung verbiete ich und strafe sie streng mit gedankenvoller Schwermuth, mit endloser Ungewißheit und mit Gleichgültigkeit der zuhörenden Mitwelt für eure angeblich tiefsinnigen Entdeckungen. Sey ein Philosoph; aber mitten in deiner Philosophie bleibe immer ein Mensch!" *)

---

*) Hume's Essays. T. II. P. 7. Indulge your passion for science, says nature, but let your science be human, and such

## Schule und Erziehung.

Wie Kunstsinn und Wissenschaft den Geist der höheren Stände wesentlich veränderten, so veränderte die Schule das Wesen der Volksmassen, und die Erziehung jedes Haus bei den Hauptvölkern Europa's

Krates sagte: Er möchte, wenn es möglich wäre, auf den höchsten Ort der Stadt steigen und aus allen Kräften schreien: Wo denkt ihr hin, ihr Leute, daß ihr allen Fleiß auf die Erwerbung der Reichthümer wendet, um eure Kinder aber, denen ihr sie hinterlassen wollet, euch wenig bekümmert. Krates hatte Recht, und man muß hinzusetzen, daß solche Väter sich eben so verhalten wie Einer, der alle Sorgfalt auf den Schuh wendet und den Fuß darüber vernachlässigt (Plutarchus de Educatione I. 11.). — Was hier Krates ausruft und Plutarchos beifügt, dies verbreitet der Zeitgeist mit hundert und tausend Stimmen rings umher. Niemals geschah mehr für Schule und Erziehung. Niemals faßte man den Gedanken ernster auf, daß Schule nur Kenntniß, Erziehung aber Sitte gebe, welche mehr wirkt als Gesetz und Gericht.

Der Zustand der Schulen in allseitiger Beleuchtung war eines Priesters wie Wessenberg würdig. Manches ist unvollendet, doch Viel berechtigt zur höchsten Erwartung, seitdem Locke in England einen Hauptanstoß gegeben, seitdem Rousseau in Frankreich seinen Emil mit herzengewinnender Kraft geschrieben, seitdem Campe in Deutschland sein Revisionswerk zum Vereinspunkt des Besten gemacht hat. Die Reaction vernichtet die Dorfschulen und legt die Hochschulen in Bande. Die Revolution findet die Schulen für ihre Zwecke zu langsam. Aber die Reform betrachtet sie als Hauptmittel für ihre still weiterschreitende Aufgabe.

Unsere Zeit kennt und prüft genau die sieben Formen der öffentlichen Schulanstalten und Erziehweisen, wie sie seit der Wieder=

---

as may have a direct reference to action and society. Abstruse thought and profound researches I prohibit, and will severely punish with the pensive melancholy, by the endless uncertainty, and by the cold reception your pretended discoveries shall meet with, when communicated. Be a philosopher, but amidst all your philosophy be still a man.

geburt des menschlichen Geistes zuerst durch die Scholastiker, dann durch die Reformatoren, dann durch die Jesuiten, dann durch die Pietisten, später durch Humanisten, noch später durch die Philanthropen, endlich durch die Eklektiker entworfen und ausgeführt wurden.

Unsere Zeit beleuchtet alle Zweige der Erziehung, welche, so wie die Anzahl der Farben und die Reihe der Töne, in sieben sich spaltet, nämlich physisch und psychisch, moralisch und scientifisch, ästhetisch und conversationell, deren wahrer Verein nur durch die Stärke des Charakters geschieht.

Als Hauptsatz stellt der Zeitgeist obenan: das Thier wird abgerichtet, der Mensch allein wird erzogen; darum betrachte den Menschen als Freiwesen von der Geburtstunde an in allen Jahren von Unmündigkeit, Kindheit und Jugend. Vernunft und Freiheit sind die Hauptkräfte, also die Zielpunkte des Menschen; alle Mittel müssen dahin führen und dazu passen. Weil aber Verstand und Vernunft später sich zeigen, als das Menschenkind sie bedarf, so bilde Knaben und Mädchen anfangs durch Beispiel und Gefühl, welche beide sich vereinen in Christusliebe oder Gottesandacht. Bei dem heranwachsenden Menschen wirkt mehr als Rechtssinn oder Tugend — die Frömmigkeit; sie enthält die größte Weisheit und die sicherste Stärke.

Die Reform liebt freie und denkende Menschen. Die Reaction liebt Stock und Zwang, blinden Gehorsam und ewige Unmündigkeit. Die Revolution meint, der Mensch wachse so gut wie ein Baum von selbst; allein die Hauptsache müsse schneller geschehen als ein Menschenalter vergehet; denn jeder sey schon jetzt für Freiheit berechtigt, und was Freiheit sey, lasse sich besser fühlen als denken.

Millionen armer Kinder empfangen Unterricht in Lesen, Schrift und Rechnung, als Vorbereitung zu Lebensgeschäft und Lebensfreude. Millionen armer Kinder empfangen eine Richtung zu Reinlichkeit und Ordnung, als Vorbereitung für Reinheit und Sitte. Darin liegt ein Hauptschritt zur Reform. Dies führt zur Revolution, wenn nicht jetzt, doch einst, sagt die Reaction.

Alles hat durch Schule und Erziehung eine andere Gestalt, wenigstens in Europa, gewonnen. Allein noch immer fragt der Zeitgeist mit dem philosophischen Raynal: „Ueberall machten die Men-

schen einen wechselseitigen Austausch ihrer Meinungen, Gesetze, Gebräuche, Krankheiten, Heilmittel, sogar ihrer Tugenden und Laster. Alles ist verändert. Alles muß sich wieder ändern. Allein nützten die vergangenen Umstaltungen dem Menschengeschlechte? Werden jene ihm nützen, die da kommen sollen? Dankt ihnen der Mensch einst mehr Glück, Ruhe, Freude? Wird sein Zustand sich verbessern oder nur verändern *)?"

## Ehe und Hausstand.

Das Haus zeigt die Gatten, die Aeltern, die Kinder, die Geschwister, die Herren, die Diener in sechserlei rechtlichen und sittlichen Verhältnissen, deren jedes Millionen umfaßt, jedes am tiefsten in's Einzelne eingreift, und keines dem Einflusse des allumfassenden Zeitgeistes sich zu entziehen vermochte. Die Reform betrachtet Ehe und Hausstand als Hauptplatz ihrer Anstrengungen für Ordnung, Sitte und Menschenwohl, die alten Formen nicht zertrümmernd, sondern veredelnd. Die Revolution ist geneigt, Alles in unbesonnenem, oft frevelhaftem Gemische untereinander zu werfen und das Bestehende zu verachten, bloß weil es bestand. Die Reaction, meistens geführt von Uebermächtigen, Uebermüthigen, Ueberreichen (Ultra's) opfert die Ehe der Konvenienz, huldigt dem Maitressenwesen und betrachtet das Gesinde als Gesindel. Die Herren und Damen, welche in Europa an der Spitze der Reaction stehen, sind meistens schlechte Eheleute und harte Besitzer der Hausmacht. Der Orient bekümmert sich nicht um die Schwingungen des Zeitgeistes; er kauft die Mädchen wie Tauben, sperrt die Frauen ein wie Hühner, behandelt nach Laune die Odalik's und Walide's, und unterwirft das Haus der Willkür.

---

*) Raynal Hist. philos. des Etabliss. des Européens aux deux Indes. Les hommes ont fait un échange mutuel de leurs opinions, de leurs lois, de leurs usages, de leurs maladies, de leurs remèdes, de leurs vertus, et de leurs vices. — Tout est changé, et doit changer encore. Mais les révolutions passées et celles qui doivent suivre, ont-elles été, seront elles utiles à la nature humaine? L'homme leur devra-t-il un jour plus de tranquillité, de bonheur, et de plaisir? Son état sera-t-il meilleur, ou ne fera-t-il que changer?

Wie stehen sich im Zeitgeiste der gebildeten Welt die Ansichten über Ehe entgegen? — Die Ehe ist ein Heiligthum, so unberechenbar im Gewinne und Verluste, daß sie sich weit über die Formen einer irdischen Uebereinkunft erhebt; sie ist ein Altar im Tempel der Schöpfung, wo Sinnenglut zur Sittlichkeitsflamme wird. So sprechen die Edelsten in Begeisterung; sie wollen zwei Leben verschmelzen in Eines, durch Mann und Frau das Bild der Menschheit im Erhabenen und Schönen vereinen als individua mutuae vitae consuetudo. — Die Ehe ist ein Gesellschaftvertrag auf wechselseitigen und ausschließenden Gebrauch der Geschlechtstheile, wo zwei Personen als Sachen sich einander geben, und eine die andere wie ein entflohenes Hausthier zurückzuführen befugt ist. So sagen die Rechtsfreunde, welche mit grobem Tritte auf dem Wege des Erzwingbaren wandeln, nach dem Geiste jenes Senatusconsultums: Da wir mit den Frauen nicht gut, und ohne dieselben gar nicht leben können, so laßt uns eine strenge Ordnung machen. — Die Ehe ist gut für Bürger und Bauer, damit neue Arbeitleute und Tagelöhner erzeugt und erhalten werden; allein für die vornehmeren Stände ist sie eine langweilige Sache, und das Grabmal der verstorbenen Liebe. So sagen die Lüderlichen aller Hauptstädte Europa's nach dem Sprüchworte: Le mariage, c'est le tombeau de l'amour.

Der Katholicism, welcher die Ehe als Sakrament für unauflöslich erklärt, für ehelose Frauen Zufluchtstätten in Klöstern erbaut, und Hunderttausende von Mädchen durch den Cölibat der Priester zur Ehelosigkeit verurtheilt, wird mächtig bestritten von dem Protestantism, welcher die Wiedervereheligung getrennter Ehegatten gestattet, die Klöster mit unauflöslichen Gelübden verwirft, und die Priester zur Ehe beruft oder verpflichtet. Der Zeitgeist neigt sich mehr auf die Seite des Protestantisms in dieser hochwichtigen Angelegenheit.

Ehebruch ward in den Gesetzen unserer Zeit nach männlichem und weiblichem Geschlechte vielleicht streng rechtlich, allein gewiß leicht sittlich unterschieden. Ehebruch, einst schauderhaft mit dem Tode bestraft, ist nun ekelhaft zum Zeitungsartikel geworden. Doch hat Weiblichkeit, Frauensinn und Mütterlichkeit für die Verherrlichung des schönen Geschlechtes wesentlich gewirkt. Lady Morgan und Frau

von Staël glänzen als Schriftstellerinnen; Madame Labedoyere und Gräfin Lavalette leuchten als Gattinnen; die Fürstin Schwarzenberg stürzte sich in den Tod als Mutter; Madame Roland und Charlotte Corday weiheten sich dem Tode für die Freiheit. Mehr als jemals leben Tausende ungenannter Frauen in stiller Würde ihrem heiligen Berufe, die Kinder heranbildend für eine weise Reform, und eine Welt des Friedens dem Manne häuslich bereitend, wenn ihn im Staate das gräuliche Toben der Revolution, oder der gewaltsame Schlag der Reaction verletzt. Ihr Standpunkt ist nicht mehr, bloß erste Mägde und sparsame Haushälterinnen, sondern zugleich geistige Erzieherinnen der Kinder und sinnige Freundinnen des Gatten zu seyn *).

Vatergewalt und Kindespflicht werden überall in ein mildes Verhältniß gestellt, nicht bloß durch das Gesetz, sondern auch durch die Gewohnheit. Die Strenge der Züchtigungen, das Aufzwingen des Standes, die Willenlosigkeit bei Verehelichungen nimmt offenbar ab. Doch kann man auch nicht läugnen, daß die Familienbande durch die Nachsicht lockerer wurden, daß der Gehorsam mit der Ehrfurcht abnimmt, daß Söhne und Töchter den alten Spruch oftmals vergessen, in Gegenwart der Aeltern sich niemals großjährig zu dünken, wenn sie auch mündig geworden sind.

Uneheliche Geburt betrachten die gebildeten Staaten immer mehr mit Nachsicht und Gerechtigkeit; die Kirche hat alle Strafgewalt in dieser Hinsicht verloren, und der Weltton fällt mildere Urtheile über ein natürliches Vergehen, welches bei der schonendsten Behandlung noch immer schwere Folgen genug hat. Kindesmord, in den ersten Stunden nach der Geburt von der Mutter verübt, wird von den weisesten Gesetzgebungen jetzt mit großer Nachsicht angesehen, fast wie eine Handlung aus einer Zeit, welche wegen Störung der körperlichen Verhältnisse keine scharfe Zurechnung gestattet; auch hier hat die Kirche ihre Strafgewalt verloren, und der Welt-

---

*) Schneller, Weiblichkeit, ein Sonettenkranz. Freiburg, bei Herder. 1830. Dritte Auflage. In diesem Lehrgedichte bezeichnet der Verfasser der Jungfrau, Gattin und Mutter höchsten Standpunkt.

ton beurtheilt dies unnatürliche Vergehen mit Mitleid. Unsere Zeit zeigt überall die Zahl der Unehelichen anwachsen, und die Zahl der Kindermorde abnehmen.

Die Verhältnisse der Herren und Diener sind nicht nur durch die Gesetzgebungen wörtlich festgestellt, sondern durch die Lebensformen auch thätlich gemildert. Freizügigkeit der Dienstboten ist in manchen Landen anerkannt; doch finden sich noch in Europa manche Ueberreste der Leibeigenschaft. Diese widerstrebt dem Lichte und dem Rechte, obwohl die Besitzer behaupten, ihre Leibeigenen befänden sich besser als unsere Knechte und Mägde, weil sie für dieselben als nützliches Eigenthum sorgen, ihnen die Kinderzeugung zur Forterhaltung des Hausgesindes gestatten, und die Lasten der Ernährung einer Familie abnehmen.

Nachdem wir nun den Zeitgeist in seinen einzelnen Gestaltungen nach verschiedenen Augenpunkten aufgefaßt, wagen wir die Frage: Welches ist für alle diese mannigfaltigen Richtungen das Ziel und der Verein? Wir antworten:

## Licht und Recht.

Die Reform will Licht, die Reaction will Nacht, die Revolution will Brand. Die Reform will Recht, die Reaction will Herkommen, die Revolution will Gewalt. Die Reform will allmähligen Fortschritt, die Reaction will starren Stillstand, die Revolution will gewaltsamen Sprung. Weise und Wohlwollende arbeiten für die Aufgabe der Reform, damit das anbrechende Morgenroth übergehe zum völligen Lichte, und damit das begonnene Recht sich vollende nach dem Vernunftspruche. Starre und Hartnäckige arbeiten für die Aufgabe der Reaction, damit Tageslicht sich wieder verdüstere zur Abenddämmerung, und Recht sich wieder vermische mit Geschichtwerk. Heftige und Leidenschaftliche arbeiten für die Aufgabe der Revolution, wo das Licht zur Brandfackel wird, und das Richtschwert nicht nur die Bösen, sondern auch die Guten trifft. Die Reform bedarf ganz nothwendig des Lichtes, nicht nur um die Schleichwege der Reaction und die Raubhöhlen der Revolution aufzuhellen, sondern vorzüglich um die Winkelzüge jener Falschen zu

beleuchten, welche die schönen und hohen Ideen des Zeitgeistes zum Aushängeschilde machen und zum Deckmantel brauchen für eigenen Gewinn und niederträchtigen Vortheil. Diese Nichtswürdigen muß das Recht brandmarken auf der eisernen Stirne, welche sich gar zu gerne mit einer Bürgerkrone schmücken möchte.

Hunderte von Lehrern zeigen die Wohlthaten der Reform; Hunderte von Warnern zeigen die Gefahren der Reaction; Hunderte von Menschenfreunden zeigen die Schrecknisse der Revolution. Von diesen Schrecknissen sprach keine Stimme mit mehr Wohlklang und Geisteskraft als diejenige, welche auch das Lob der Freiheit mit großer Begeisterung sang. Sie sagt:

„Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift.
Freiheit und Gleichheit hört man schallen;
Der ruhige Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.

Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn;
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Dörfer ein.“

Dies spricht der Zeitgeist zu allen heranwachsenden Menschenaltern und zu allen kommenden Jahrhunderten. Er verflucht die Revolution, er verdammt die Reaction, er huldigt der Reform. Mögen

ihn die Massen der Völker klar auffassen, die Mächtigen der Erde ihn stets beachten, die Weisen der Schule ihn immer reiner fortbilden! Seine Macht gränzt an Allgewalt. Was Haller, dieser große Kenner der Natur und Freiheit, des Lebens und der Dichtung, von der physischen Kraft des Schmerzes aussprach, dies gilt mit gleichem Rechte von der physischen Kraft des Zeitgeistes: „Gebunden führt der Geist uns Alle durch das Leben; sanft wenn wir willig gehn; rauh, wenn wir widerstreben."

---

# VI.

# Freiheitrufe der Spanier.

## Einleitung.

Was die Spanier wider Frankreich, für den gepriesenen Ferdinand gegen den verabscheuten Napoleon gethan, ist in der Geschichte der Neuzeit von höchster Bedeutung.

Der spanische Kampf ist der Erste, welchen eines der unterjochten Völker gegen das ausgesprochene Weltreich des Kaiserthums mit Erfolge ausführte. Nach Spaniens Vorgang, nur nach andern Ansichten und Gemüthsrichtungen, wurden die Preußen und die Deutschen angeregt und in Bewegung gesetzt, da die Leiden einer kriegerischen Besitznahme und die Kränkungen eines volksthümlichen Selbstgefühls Alles aufreizten. Die Staatsklugheit der Cabinette rieth (wie früher zum Kampfe gegen die Republik) jetzt zum Sturze des Kaiserthums; aber es handelte sich um das Aufgebot der Nationen.

Die Aufregung der spanischen Nation geschah offen und geheim, durch den Adel und die Priesterschaft, weil diese zwei Stände von Frankreichs Herrschaft und Grundsatz am meisten zu besorgen hatten. Der Adel sollte zur Gleichheit der Arbeit, die Priesterschaft zur Gleichheit der Steuer gezwungen werden, was dem Herkommen, dem Vorrecht, und dem Nichtsthu-Wesen (Sine-Curism) widersprach.

Wo Adel und Hochpriesterschaft nicht unmittelbar auf den Vordergrund traten, wirkte für jenen eine Anzahl dienender Beamten in Patrimonien und Kanzleien, so wie für diese eine Menge feuereifriger Mönche auf der Kanzel und in dem Beichtstuhle. Diese Beam=

ten und Mönche standen nahe dem erbitterten gemeinen Manne, welcher nach seiner Volksthümlichkeit als ernsthafter Spanier den leichtsinnigen Franzosen haßte oder verachtete, so wie er nach seiner Kirchlichkeit, als alterthümlicher Katholik, den neumodischen Freigeist verabscheute, oder verfluchte.

Den gemeinen Mann verstärkte der gemeine Soldat, welcher bei der kriegerischen Besitznahme des Vaterlandes durch die Fremden theils entlassen, theils unbezahlt war, und seinem ebenfalls entlassenen oder unbezahlten Officiere sich willig anschloß oder hingab. So entstanden jene überall und nirgend hausenden Schaaren oder Banden, welche man nach der Parteiansicht als Guerillas oder Brigands bezeichnete. Sie sind eine Haupterscheinung aller Rebellionen und Revolutionen, aller Aufstände und Umwälzungen.

Hinter diesen einheimischen Maschinen standen als eigentliche Beweger wider Frankreich die Engländer mit ihrem Gold, ihrer List, ihrer Kraft, um so (wie einst der Republik) auch jetzt dem Kaiserthume ununterbrochen Hindernisse in den Weg zu stellen, und in der Ferne Beschäftigung zu geben; damit sie selbst auf eigenem Grund und Boden gegen jeden Angriff gesichert blieben, wie er ihnen von Boulogne aus gedroht war.

Die Seele der englischen Umtriebe in der pyrenäischen Halbinsel waren zwei außerordentliche Geister, welche in der Gesinnung über Vieles uneins, doch im Hasse gegen Frankreich ganz vereint waren. Canning, eben so kühn als schlau, sagte als Gesandter, in Portugal und Spanien seyen die zwei ersten Weihrauch-Körner auf dem Opferaltare der Freiheit Europa's angezündet worden. Wellington, eben so schlau als kühn, focht sich als Feldherr siegreich hindurch von den Hügeln bei Lissabon bis zu den Ufern der Bidassoa, und an seinen Namen knüpfte sich in doppeltem Sinne das Wort: Vittoria!

Frankreich hatte einst beim Aufstande der nordamericanischen Colonieen die Empörer wider England unterstützt, und mehr als einen Versuch zu Aufregung der Irländer wider die gesetzliche Herrschaft gemacht. England glaubte sich vielmehr berechtigt, die unzufriedenen Vendeer und Chouans bis zur Landung auf Quiberon zu unterstützen, so wie auch jetzt den erbitterten Spaniern die Waffe,

den Feldherrn, und das Hilfsheer gegen eine noch nicht gesetzlich gewordene Herrschaft zu bieten. Nach diesen zwei Vorgängen, in deren staatsrechtlicher Beurtheilung Tagblatt und Zeitschrift und Geschichte wesentlich abweichen, werden wir später Rußland in feingesponnener und kräftig geführter Hilfleistung für die Moldauer und Griechen wider die Türken erblicken.

Aus diesen Andeutungen erklärt sich völlig die Doppelerscheinung, warum die Spanier gegen das Kaiserthum eines Napoleon einen so ernsthaften und erfolgreichen Kampf führten, warum aber die nämlichen Spanier gegen die Eroberung eines Angoulême einen so unbedeutenden und erfolglosen Widerstand leisteten. Es ist ganz klar, warum Ludwig XVIII. viel leichter als Napoleon I. Spanien für seine Familie zu erobern und zu erhalten vermochte. Jene kannten den Hintergrund des Weltlaufs nicht, welche vermutheten oder erwarteten, daß die Spanier für die Freiheit und die Constitution kämpfen würden, wie sie ein Jahrzehent früher für Königthum und Dynastie gekämpft.

Englands Staatskunst zeigt einen gleichmäßigen Gang trotz der anscheinenden Ungleichheit, denn bei allem Widerspruche liegt in der Tiefe überall der ganz durchschaute und wohl berechnete eigene Vortheil. Beim Kampfe wider Napoleon in Spanien rief es seinen Verbündeten zu: Ich billige was ihr thut, und helfe mit. Beim Kampfe für die Bourbons wider die Cortes in Spanien rief es seinen Verbündeten zu: Ich billige, was ihr thut, aber helfe nicht mit. Beim Kampfe für die Bourbons wider die constitutionellen in Neapel, rief es den Verbündeten zu: Ich billige nicht, was Ihr thut, aber ich werde euch nicht stören. Beim Kampfe für die Griechen und wider die Türken sagte es Ja und Nein zugleich, und so entstanden die Tage von Navarin und Adrianopel.

Beim Kampfe in Spanien wider Napoleon setzten die Engländer auch die Federn der Eingebornen in eine Bewegung, welche man hier kaum für möglich hielt, und auf diesem Boden fast wie ein Wunderding betrachtete, da man solche Tonarten vorher bei ähnlichen Anläßen nicht anstimmen, und nachher bei größeren Bedrückungen nicht wieder verlauten hörte. Eine ungeheure Reihe von Flugschriften erschien voll der glühendsten Liebe für Ferdinand, voll des

bitterſten Haſſes wider Napoleon, voll der höchſten Begeiſterung für Erhaltung des ſpaniſchen Selbſtbeſtands, voll der tiefſten Verachtung gegen die Größe der franzöſiſchen Uebermacht. Einige dieſer Tagblätter zeichnen ſich durch Energie und Eloquenz ſo ſehr aus, daß ſie verdienen, aus dem Strome der Zeit aufgefaßt und feſtgehalten zu werden. Sie zeigen, wie der Spanier reden kann, wenn er reden darf oder will. Sie zeigen, was ſich von ihm fürchten und hoffen läßt, wenn man zu ihm nach ſeiner Weiſe ſpricht und ſchreibt. Vier davon, den erſten Waffenruf, die Geſtalt der Gegenwart und Hoffnung der Zukunft, das Manifeſt der Nation, und den Brief des Palafox an den General Lefebure habe ich aus den Zeitungen von Valenza und Zaragoſſa mit möglichſter Treue ins Deutſche übertragen.

## Erſter Waffenruf.

Napoleon! was thaten unſere rechtlichen Fürſten, daß du ihnen die Gruben des Verderbens grubeſt, auf eine Weiſe unerhört in den Jahrbüchern Europens? — Schloſſen ſie nicht vertrauensvoll mit dir den Bund der Treue, und öffneten ſie dir nicht die Pforten der hiſpaniſchen Halbinſel, damit Frankreichs verbrecheriſche Söhne unſere Sitten befleckten, und das Glauben und Hoffen unſerer frommen Kinder zerſtörten? Verſchwendeten ſie nicht die Goldmaſſen ihrer eigenen Reiche, um dich auf Frankreichs ſchwankendem Thron zu befeſtigen? Zur Wiedervergeltung überſchwemmteſt du dann Hiſpaniens Gränzſtädte mit Frankreichs Producten; dir ward es geſtattet, und England ward es verwehrt, obwohl nur durch dich unſere Gewerbe und unſer Handel erlagen. Entſtand nicht ſo der verderbliche Krieg, durch welchen wir alle verarmten? Du ſtürzteſt indeß, unſern König zu lohnen, ſeinen eigenen Bruder und Stamm herab vom Throne Neapels, und erpreßteſt und ertrotzteſt von ihm ſelbſt die Entſagung ſeines königlichen Erbreiches. Gab er dir dann nicht ſeine Flotten hin, damit du die deinigen bewahrteſt gegen Englands ſiegende Macht? Zum Danke dafür mußte Villeneuve auf dein Geheiß unſere auserleſenen Schiffe einzeln an die Küſten von Cadix führen, damit im Toben der Schlacht das Meer ſie verſchlinge, damit der ruhmgekrönte Gravina falle, damit der Kern unſerer Nation dieſen Tapfern folge in Wunden und Tod.

Raubtest du denn nicht, im Bunde mit Godoi dem Verräther, die Silberflotte von Veracruz mit französischen Fregatten, holländischen Seeleuten und englischen Flaggen, damit nur die getäuschten Völker nicht ahnden, daß du — du selbst dieser That geheime Triebfeder warest? Ueberlieferte dir nicht unser König Schaaren männlicher Truppen, gerüstet mit allem Waffenzeuge, um für dich und mit dir gegen deine Feinde zu kämpfen? Sandte er dir nicht alle die Summen, welche Godoi zusammenraffte, als er neue Abgaben erhob, die ältesten Stiftungen plünderte, Gemeingüter verschleuderte, die Klöster und die Bürger beraubte? Dieß that unser König für dich! Dafür reißest du vom Haupte seiner Tochter Hetruriens Krone, längst gefeilscht, bezahlt und zehnfach aufgewogen mit spanischem Gold! Gestatteten dir nicht unsere Fürsten den bedenklichen Heereszug wider Portugal durch das eigene Land? Erdrückten sie nicht mit Gewalt ihr inneres Gefühl des Rechts, um dir zu helfen in deinen Thaten des Unrechts? Dafür sollte unsere Königstochter und jeder Zweig des portugiesischen Hauses deine Fesseln tragen, hätte sie dir nicht Englands wache Hilfe entrückt!

Grausamer! mit Godoi dem Verräther und Betrüger im Bunde, verschworst du dich selbst gegen Carl, und wälztest das schwarze Verbrechen auf Ferdinands Unschuld; die Ermordung des einen, und die Anklage des andern Königs sollte Spaniens Thron deiner Willkür überliefern.

Als die Unschuld triumphirte und das Verbrechen im Versuche erstarb, erheucheltest du Sorgfalt für uns, wolltest Hispaniens Häfen schützen, Gibraltars Felsen erstürmen, wolltest des feindlichen Afrika's benachbarte Küsten bezwingen.

Alles eitler Trug, Täuschung und List; wir wissen, wir kennen es alle! Nichts vermag deine Kraft von jenem, was du verheißen; aber dein gleißendes Wort, umhergestreut von deinen schleichenden Helfershelfern, fiel in manches redlichen Spaniers Herz.

So konntest du die Aufnahme deiner Truppen im Innersten des Reiches fordern, so konnte Godoi dir im Innersten des Reiches die festen Plätze überliefern; so konntest du Cataloniens Gränzland mitten im Frieden feindlich besetzen.

Jetzt, jetzt endlich durchschauten wir sämmtliche Völker Hispaniens dich, aber noch gehorchten, und schwiegen, und duldeten wir.

Spaniens König verstummte, Spaniens Völker verstummten mit ihm, aber wachten.

Nun wolltest du das ganze Geschlecht unserer Herrscher zur entehrenden Flucht bereden lassen, um das verwaiste Reich zu erbeuten; da drängten sich die treuesten Vaterlandsfreunde um Carl und Ferdinanden, daß der geschwächte Greis dem rüstigern Sohne die Vertheidigung der gefährdeten Krone übergebe. Nun wolltest du selbst die spanische Erde betreten; da eilte, gemahnet von seinen treuesten Vasallen, umgeben von den Erlauchtesten seines Volkes, dich ehrend, dir vertrauend, der junge Monarch dir nach Bayonne entgegen. Hier wolltest du in feierlicher Versammlung mit dem ganzen Königshause im Angesichte von ganz Europa über Spaniens Glück entscheiden; hier aber riß auf einmal der Vorhang, der dein trugvolles Herz verbarg; hier raubtest du den Königen und ihrem Hause die Freiheit; hier stahlst du Spaniens Krone, und setztest sie auf deines Bruders Haupt. So lohntest du unsern Königen, so überglücklich machtest du uns, dahin führen Allianzen mit dir!

Edle Landsleute und Waffenbrüder! fühlt den trügerischen Hohn, denkt euch den Schmerz des blühenden Monarchen, erwägt den Kummer des königlichen Vaters und seiner edlen Gefährten.

Es schwebe vor unsern stolzen Seelen die Demüthigung erzwungener Resignationen, die Schande einer gewaltsamen Verhaftung, die Nacht eines dumpfen Kerkers, welchen Bonaparte vielleicht ersinnet. Spanier, lasset euch nimmer von dem Erfindungsreichen täuschen, er gleicht dem schwarzen Fürsten der Schatten, der erst verführt, und dann in ewiges Verderben stürzt. Bedenket, was er in Italien Schönes gelobet und Böses gethan! Italiens einst blühende und ruhmvolle Städte sind verödet und ruhmlos. Das heilige Rom ist durch Bonaparte jetzt das gottlose, das glückliche Neapel jetzt das jammervolle; das reiche Venedig ist verarmt, das stolze Genua erniedriget; das große Mailand entvölkert; das schöne Florenz verwelkt; das wohlgenährte Bologna fristet kaum das kümmerliche Leben seiner Bürger; das gelehrte Padua

verlor den Ruhm seines Wissens und das alte Ravenna muß sich schmiegen in neue Laster und Verbrechen.

Welch' Heil können wir Völker Hispaniens erwarten, von einem Manne, den die Hölle ausgesandt, uns zum Verderben? Noch ist es Zeit, uns seiner zu erwehren! Auf, auf zu den Waffen! Kriegsruf und Zetergeschrei ertöne von Osten nach Westen, vom südlichen bis an's nördliche Meer! Reißet, Bürger, an der Glocke Strängen, daß sie heulend schallen! Entzündet im tadellosen Herzen jenen alten Heldengeist, der einst euch zum Schrecken der Unterdrücker erhob, und Roms siegende Legionen vernichtete. Catalonien rufen wir auf, Cantabrien und das alte Numantia. Gedenket, Spanier, der Schlachten gegen die Normänner und Saracenen! Gedenket der eisernen Ketten und Bande, die ihr einst im Hafen von Marseille gesprengt! Gedenket, wie ihr Johann II. mitten aus der Schaar von dreißig tausend Franzosen entführtet! Erinnert euch, edle Spanier, des Catalanen Albara, der mit seinem Heldenarme Frankreichs König selbst, Franz den I., in unsere Gefangenschaft gebracht!

Solche Thaten der Vorwelt sollen leuchten der Mitwelt. Bebet also nicht vor dem Haufen unserer Feinde! Ihr adelig Gebornen und Reichen, öffnet eure Schätze, nährt die Armen, damit kraftvoll ihr Arm das Schwert der Rache schwinge, schließt euch als Brüder an einander, und brecht in geordneten Reihen auf zum Triumph des Vaterlandes! Krieger, fasset Muth, Muth gegen Numidiens brüllenden Löwen! Priester, ruft Rache, Rache gegen die Zertrümmerer der Altäre! Werkleute, schmiedet Waffen, und durchwühlet die Erde für Eisen! Mütter, versagt euern Kindern eine Weile die Brust, damit sie fühlen, welch' Unglück sie als Männer erwarte! Kinder erfüllet die Lüfte mit eurem Jammergeschrei, und stimmet so ein zu unserm Schlachtgesang! Ihr, Thiere des Waldes, heraus, heraus aus euern Höhlen, Wäldern und Klüften; fallet mit uns die französischen Henker an von den Gebirgen der Pyrenäen bis zur Sierra Morena, damit wir die Erde von ihnen reinigen, den Frieden erringen, und rächen den König, die Religion und das Vaterland!

# Gestalt der Gegenwart. Hoffnung der Zukunft.

Napoleon! Zerrissen ist der Schleier, welcher deinen Treubruch bedeckte. Enthüllt ist das Geheimniß, worin sich der heuchelnde Riese verbarg. An den Tag tritt die ränkevolle Ehrsucht, welche sich hinausstürzt über jede Schranke, und über jedes Gesetz. Sie ist das Getriebe im verwickelten Räderwerk deiner Machinationen. Sie lehrte dich die gleißenden, listigen Worte; du betrügest, um zu verführen; du verführest, um zu kriegen; du kriegest, um zu rauben; du raubest, um zu herrschen; du herrschest, um zu zerstören.

Rom und Neapel sey uns Zeuge; Deutschland und Preußen, Italien und Toscana, das Gebiet der Schweizer und Holländer, Portugal und unser Spanien rufen wir auf. — Steh uns selbst zur Rede, Kaiser! und sprich! Beherrsche einmal dich selbst und rede einmal ein Wort der Wahrheit! Was soll werden mit Spanien, wenn du es beraubt und unterjocht hast? wenn du es selbst beherrschest, oder einer deiner Helfershelfer? wenn du unsern Werkstätten die arbeitenden Hände entführet? wenn du die Schaaren von dreimal hundert tausend Kriegern auf ferne Schlachtbanken getrieben, wo sie unbegraben verfaulen? Soll unsere Hand und unser Arm dir auch noch zu deiner alten Absicht helfen, Oesterreichs ehrwürdiges Kaiserhaus zu vernichten? Bereitest du ihm schon Trauerzug und Leichenbegängniß, wie dem Geschlecht der Bourbone?

Und die Krieger, die du dann wegschleppest aus Oesterreichs gesegneten Fluren, wie sollen sie dir dienen als gehorsame Knechte der Tyrannei? Sollen sie in Deutschland umherschweifen, und jene wankenden Königsthrone wieder stürzen, welchen du das Daseyn gegeben? Wird dir dann das prunkende Wort Imperator des Occidents endlich genügen? Oder hättest du etwa Rußland Hilfe gelobet, wenn es Preußen stürzt, und die Pforte und Persien? Dürfte sich Rußlands Zaar dann Imperator des Orients nennen? Napoleon! mißtraue dir selbst; nimmer darf ein Gleicher dir nahen, du würdest dich waffnen, um deinen Freund zu vernichten: Deine Ehrsucht erkennet keine Gränze; doch ihre Strafe wird sie ereilen.

Sag an, welch Loos hast du für Spanien beschlossen? für

Spanien, das sich als Freund und Bundesgenosse an deine Seite stellte, das gegen Britannien hintrat, als Feind und Gegner, das die Siege bei Marengo, Austerlitz, Jena und Eylau durch sein Gold mit dir erfechten mußte? Welchen Dank und Lohn wird deine gepriesene Großmuth an Spanien senden, welches auf dein Geheiß sein Blut im fernen Schweden vergießen soll, und bis auf diese Stunde deinen Gesetzen gehorchte und deinen Launen? Für alles dieß hast du uns Freundschaft gelobet und Treue, Dank und Beschützung. Dreimal glückliches Land, dem solch ein Beschützer geworden! Wahrlich, du bist dem Himmel entsendet, auf daß wir frohlocken. Deine Schlachtknechte durcheilen unser friedliches Land; unsern Königsstamm versetzest du nach Bayonne, damit man ihm die Gesetze des französischen Codex einpflanze.

Unsere Großen unterweisest du selbst in der Kunst einer feinen Regierung. — Nicht wahr, Napoleon! Laß den Vorhang der Schaubühne fallen, auf der du gaukelst. Möge die Farce endlich zur Schreckensscene sich wandeln! Soll Spaniens Gesammtheit sich schwächlich hingeben zum Trug, wie ein Carl und ein Ferdinand? Soll sie ihr Vaterland verrathen, wie der Friedensfürst? Soll Spanien erbeben vor dem aufgedunsenen Phantome deiner geträumten Macht? Soll es zusammenschaudern vor Schreck bei dem Fluche deiner Schmeichler und Knechte? Soll es den Trugbildern nachjagen, wie die Königsfamilie, die mit ihnen bis in Frankreichs Kerker sich verirrte? Soll es in deine Hand die neue Königswahl geben? Soll es vielleicht auf dein eigenes Haupt, wie Italien, eine Nebenkrone setzen? Mögen andere dich als Friedensrichter und Friedensvermittler ausposaunen! mögest du über die Zwiste entscheiden, welche du selbst so schlau angezettelt hast! Strafe immerhin Verbrechen, welche du selbst ersonnen. Kein Gesetz stellt dich als unsern Richter, als unsern Bestrafer auf.

Wohin verführt dich dein Irrwahn? Wir fühlen die Wahrheit, daß Spanien durch deine Freundschaft abzehrte zum nerv- und muskellosen Skelette. Wir fühlen es, daß du die Verräther gewonnen, welche auf das Wort ihres Hauptes, des Friedensfürsten, schwuren.

Wir fühlen, daß mancher biedere, rechtliche Spanier auch dich

bis jetzt für rechtlich und bieder gehalten. Aber höre, was wir nun erkennen und wissen, glauben und hoffen.

Einig ist jetzt des Volkes Gesammtheit. Eines nur ist sein Sinn und sein Wort, du sollst es vernehmen.

Verstellung ist deine Rede, und Trug ist dein Tractat. Du dürstest glühend nach Blut. Du bist jener König der Finsterniß, den die Schwärme verderblicher Heuschrecken umschwärmen. Dich hat Johannis Offenbarung gezeichnet — er bedeutet Apollyon — er bedeutet: Zerstörer. Den Abgründen der Hölle bist du entstiegen, um die obere Welt zu verheeren. Schlürfen sollen auch wir den bittern Becher, welchen du den Völkern gereicht, deren Glück und Freiheit außer dir — Niemand preiset.

Wort und Sinn und That entspricht der Niedrigkeit deiner Geburt, dem Wandel deines Lebens, und der Gestalt deiner eigenen Religion, da du für keine andere dich bekennest. Dieß ist's, was wir erkennen, höre nun, was wir wissen.

Deine Söldner hast du unter gleißendem Vorwand zu unserer Unterjochung und Vernichtung gesandt. Deine Höflinge erkauften Freunde für dich und Feinde für die Bourbone. Briefe und Abdankungen hast du geschmiedet, und Unterschriften von Carl und Ferdinand erpreßt. Magst du sie immerhin freiwillig nennen; nie wird ihnen gesetzliche Kraft erwachsen, denn sie sind Geburten deiner Ehrsucht und deiner Gewalt. Du verheißest dem Landmann Erleichterung; du vertreibest den Herrn von seinem Edelsitze, und nimmst selbst ein Drittheil von Allem, was die Erde gebiert.

In Frankreich lebt ein Vater, dem die Natur sieben Jünglinge geschenkt, doch keiner ist ihm geblieben zur Stütze des hilflosen Alters. In Frankreich lebt eine verwittwete Mutter, die keinen ihrer fünf erwachsenen Söhne mehr im Leben erblickt. Herrschest du in Spanien, so ist unser Kind nicht mehr unser, vom sechzehnten bis ins vierzigste Jahr; vielleicht nie sieht es den heimischen Boden wieder, oder erst dann, wenn die Schrecken des immer erneuerten Krieges sich enden, und sie werden und können nur enden zugleich mit deinem Leben. Die herrschende Religion wirst du modeln, wie in allen Ländern, die du besetzest; du verjagest den Priester aus seiner Zelle; du entheiligest und zerstörest den Dom und den Tempel;

du raubest das heilige Geräthe; du legest dein Schwert auf die frommen Opfer; du zertrümmerst die ehrwürdigen Bilder, und führest im Dunkel der Nacht die köstliche Beute, die heiligen Schätze davon. Dieß ist es, was Spanien weiß, höre nun, was es glaubt.

Du bist Europa's gemeinsamer Feind, du zerstörest den Handel, die friedliche Kunst und den Landbau. Vor dir flieht die Religion, sobald du den Ländern dich nahest. Drei mal hundert tausend Söhne Spaniens willst du über Berge und Meere treiben, nehmen willst du unser Gold, damit nichts uns bleibe, als das Auge, um unser Unglück und Elend, und unsere Armuth zu beweinen. Ist nicht dieß das Loos, selbst jener Protestanten, deren Glück du uns rühmest? Du zetteltest die willkommene Zwietracht zwischen Vater und Sohn an; du säetest den Samen des Zwistes zwischen Carl und Ferdinand, du benutztest den Schwachsinn des ersten, die Güte des zweiten, und den Verrath des Friedensfürsten. Dieser maßte sich an, Spaniens königliche Städte Madrid, Toledo und Sevilla zum Raub dir hinzuwerfen. Du riefst nach Bayonne der Bourbone Geschlecht, um ihre Größe unter die Erde zu begraben. Du gleichest dem fürchterlichen Ungethüm, welches auftritt und verkündet die schauerliche Nähe des letzten aller Tage. Dieß ist es, was Spanien glaubt, höre nun, was es hofft.

Spanien hofft Nichts von dir, denn du hast nichts ihm zu bieten. Es hofft durch die Vereinigung seiner Völkermassen dich zu bekämpfen, und die Netze zu zerreißen, womit du es umstrickest. Es hoffet, seine Söhne werden williger ihr Herzblut vergießen auf vaterländischem Boden, für den väterlichen Herd, und die Religion unserer Ahnen, als dieses Blut vergeuden unter deiner Anführung in fremden Landen, wo der Todte ein Aas wird für die Vögel und Thiere des Waldes. Es hoffet, kein solcher soll es beherrschen, der seiner Geburt sich schämt wie du. Es hoffet zu siegen im Kampfe gegen dich, damit Europens unterjochte und beraubte Staaten freier wieder athmen. Es hoffet, du werdest enden, wie Nabuchodonosor und Sardanapal und alle die Vermessenen, welche von ihren Königssitzen wohlgefällig herab lächelten, wenn Dummheit und Niederträchtigkeit und Schmeichelei und Gotteslästerung vom Staube herauf sie

allmächtig nannte. Spanien hoffet dieß nicht im Vertrauen auf die eigene Kraft, sondern im Vertrauen auf die Macht des hohen Wesens, welches die Gewebe des neunzehnten Märzes bereits enthüllte und vernichtete. Es hoffet, die göttliche Majestät werde dir nimmer das Vermögen verleihen, gegen jene zu wüthen, welche gläubig vor dem heiligen Zeichen des Kreuzes sich beugen. Dieß Kreuz sey unser Feldpanier, wodurch wir uns wechselseitig erkennen; dadurch hatte sich Spanien zur Eroberung einer neuen Welt gerüstet; zu diesem Werkzeuge ward es von Gott und seinen Heiligen erkoren. Darum hoffet es dir zu entreißen, was du Gott, was du der Kirche, was du ganz Europa gestohlen, dich zu beugen nach dem Maße deiner Verbrechen, die Welt von deiner Tyrannei und Irrlehre zu befreien, damit du fallest als Sohn der Sünde, als ein Eidbrüchiger, als ein Wüthrich gegen Gott, gegen die Kirche, und gegen die Menschheit.

Dieß ist unsers Hoffens fester Grund. Doch sag' an, was hoffest du selbst? Hoffest du, wir werden dich zum König ausrufen? Nimmermehr; Italiens Verhängniß schwebet vor unsern Augen. Hoffest du, wir werden deinen Bruder ernennen? Nimmermehr; Neapels Unglück erfüllt uns mit Abscheu; nur Ferdinanden gehören unsere Pflichten, ihm haben wir geschworen, als dem Erben seines Vaters. Hoffest du in Spanien Freunde zu finden? Nimmermehr; wir kennen, wie du Moreau, Pichegru und Villeneuve gelohnt, die mittel- und unmittelbar mitbauten an deines Thrones Größe. Hoffest du, Spanien soll es bekennen, du seyest sein Sieger, und in des Kampfes Entscheidung seyen fünf und zwanzig Franzosen gefallen, während drei tausend Spanier fielen? Soll ganz Spanien lügen, weil dir die Lüge frommt und gefällt?

Wir bekennen, daß du dich der Festungen bemeistertest, die du in deinen Zeitungen bezeichnest, und die dein Freund, der Friedensfürst, dir verrieth; wir bekennen, daß ein Versuch des gemeinen Volkes von Madrid, wo es sich mit Messern bewaffnete, dir fünftausend Söldner und ihm selbst zweihundert Bürger gekostet. Diese allbekannte Wahrheit hat keines deiner Tagesblätter verkündet.

Hoffest du, Spanien mit gewaffneter Hand zu erobern? Wisse, viel kannst du verlieren, und niemals wirst du ein einziges Herz

gewinnen. Wisse, ausgezeichneten Verbrechen hinkt die ausgezeichnete Strafe nach. Wisse, deine eigenen Krieger werden dich einst verlassen, und feindlich wenden ihr Schwert gegen dich. Wisse, andere empörte Nationen werden sich erheben, indeß du die Zähne fletschest, um Spanien zu zerreißen. Wisse, Esdras Löwe wird zweimal herrschen als König, des ruhmvollen Roncevals gefallener Löwe wird erwachen und wieder erstehen! Dieser Löwe ist Spanien; er rüstet sich zum Kampfe auf Leben und Tod, auf daß er das Zeichen des Kreuzes siegreich trage, so weit die leuchtende Sonne den Erdkreis bescheint.

Zittere Napoleon! es nahet das Ende deiner Unüberwindlichkeit. Zittere vor Spanien, nicht wegen seiner eigenen Kraft, sondern wegen deines eigenen Bewußtseyns. Zittere vor Gott, der Spanien beschützet, und dem es vertrauet. Jener Allmächtige, der durch eine kleine Zahl der Söhne Israels ein gedrängtes Heer kampflustiger Philistäer bezwungen, der die wimmelnden, nach Millionen gezählten Schaaren eines Xerxes vernichtet hat, jener Gott wird seine Engel senden. Wie einst werden sie wieder kämpfen in den Schlachtreihen der Spanier und in dem heiligen Kriege, wo es die Sache der Religion gilt. In Trümmer wird das Kriegsheer zerstieben, welches ein frevelhaftes Machtgebot zum Kampfe und jetzt schon der Mangel zur Verzweiflung treibt.

## Manifest der Nation in Valenza.

Seit der revolutionaire Geist Frankreichs durch seine Siege Einfluß auf die Angelegenheiten des Continents zu erhalten angefangen hat, verschwand vor unsern Augen allmählig die Würde aller Nationen, welche in der neuen Geschichte einen ausgezeichneten Rang behaupten. Die neue kaiserliche Politik unterscheidet sich von der alt-revolutionären weder in Rücksicht ihres Benehmens, noch ihrer Grundsätze. Selbstsucht, Treulosigkeit und ausgezeichnete Ueberlistungen sind nicht weniger handgreiflich in den Verhandlungen des neuen Kaiserhofes als in jenen der Republik.

Ein Blick auf die unglücksvolle Geschichte unseres Vaterlandes seit dem Frieden von Basel zeigt uns eine Demokratie, oder besser einen Club aufgeregter und stürmender Oligarchen, ohne Charakter

und Redlichkeit, wie er unser Gold unter gleißenden Vorwänden raubet, unsere Ruhe bedrohet mitten im Frieden, sein Wort gibt um es zu brechen. Bald darauf drängt sich an die Spitze von Frankreichs Regierung ein verwegener Soldat, Meister in den Künsten der Heuchelei, ein abenteuerlicher Sohn des Glückes. Er stampft unter seine Füße die chimärische Freiheit, wofür tausend erlauchte Opfer ihr Herzblut vergossen; er gelobet allen Freiheit und Frieden, um die Gewalt an sich zu reißen, Creaturen, rings um sich her zu schaffen, das Kriegsvolk zu verführen, rechtliche Bürger zu verbannen, Aufruhr, Giftmischerei und andere Theater-Blendwerke zu erdichten, und endlich sich zum Imperator zu erklären.

Ganz Europa betrachtete dieses Ereigniß als den vermessensten Schritt tyrannischen Stolzes. Doch Spanien blieb den Baseler-Verpflichtungen getreu; es erkannte zuerst den Abenteurer auf dem Throne, und unsere Verbindungen mit dem Norden führten ihn andern Cabineten näher. Doch wandten seitdem die Erleuchteten der Nation ihr Herz ab von ihren Nachbarn.

Wir wollen mit einem dichten Schleier Napoleons nachgefolgte Eroberungen in Italien bedecken; wir wollen den Mantel der Scham werfen auf die Ränke, wodurch er den Krieg in Deutschland, den Krieg mit Preußen und alle anderen Fehden im Norden herbeiführte. Bemerken wir nur, daß sogar Anfänger in der Staatskunst bereits mit Unwillen die feierlich proclamirten Lügen lasen, deren man sich bediente, die Augen des Pöbels zu blenden. Hätte nicht England mit Mannssinn sich gewaffnet, wahrlich! so hätte die zerstörende Flamme, welche den Continent entzündet, ihre Kraft auch an den Meeren versucht, und die Welt wäre nichts als ein Kerker voll Sclaven. Jene Insel, die durch ihre constitutionellen Formen sich weit über alle andern Regierungen erhebt, stellte sich hin als eine feste Vormauer jenes unersättlichen Ehrgeizes. Die Thatkraft, die tief durchdachten Plane und die Ausdauer jener Insulaner waren die Klippe, woran die Entwürfe dieser Geißel der Nationen gescheitert sind.

Richtig ist die Beobachtung, daß Bonaparte nach dem Tilsiter Frieden den Rest von Scham abgeworfen hat, womit er bis dahin sich bemäntelte. Er gab sich der Täuschung hin, daß er nun Herr

sey des Meinens und Denkens, des Wollens und Handelns. Gewissenlos eröffnete er eine Reihe von Unthaten, welche die Nachwelt schwerlich zu wägen und zu ermessen vermögen wird, da ihnen nichts in den Annalen des Ehrgeizes und der Unverschämtheit gleichet. Wir geben hier eine Skizze des scheußlichen Gemäldes, welches vor unsern Augen sich aufrollt, und worin sich die List und der Trug, Raub und Verrath so gräßlich paaren. Die Nachwelt wird mit grellern Farben die Schreckensscene malen, wenn die Fesseln gebrochen sind, in welche Furcht und Niederträchtigkeit und Waffengewalt den Geist schlägt. Jetzt wollen wir nur das Gewebe von Verderbtheit und Raubsucht entwirren, womit man uns zur Unterjochung umstrickt. Laßt uns die Mittel durchschauen, womit man unsere erhabensten Neigungen wie durch eine Federkraft in Bewegung setzt, damit wir uns bis zum Heroismus erheben, und für die Vertheidigung unserer heiligsten Interessen uns waffnen.

Jedermann weiß, daß die Nichtigkeit und Verderbtheit unseres Cabinets das ganze Land dem Heißhunger unserer Nachbarn als eine willkommene Beute angeboten hat. In Knechtschaft lebten wir alle, kaum verlautbaren durfte sich die öffentliche Meinung, doch fand sie Kraft genug, unsere Feinde abzuhalten. Der Anblick des jungen Prinzen von Asturien; die Verfolgung und der Hohn, welchen er von den Tagen seiner Kindheit an litt; die Erniedrigungen, wozu ihn die Nation mit Unwillen verurtheilt sah, gaben uns den Muth zu dulden. Wir hofften, daß unter ihm das Glück wieder aufblühen würde, daß er wieder herstellen sollte die Kraft eines edlen Volkes, welches sich als Anhänger seiner Sache, und eifersüchtigen Bewahrer seiner Ehre verkündete.

Der mächtige Arm der Vorsehung beschleunigte diese glückliche Begebenheit, stürzte nieder den Usurpator Spaniens und enthüllte vor unsern Augen das Bild der Glückseligkeit. Indeß wußte der ränkevolle Napoleon beide Parteien zu födern; den Prinzen von Asturien überredete er, Frankreichs Truppen beträten Spaniens Boden, um seine gekränkte Unschuld und seine verletzte Würde zu vertheidigen. Die Gegenpartei überredete er, er hege den innigsten Abscheu gegen den Zwist, die Klatschereien und die Infamitäten des Palastes. Godoi, welcher um jeden Preis seine Stirne mit einem Diadem schmü=

cken wollte, hatte im Geheim eine Unterhandlung angeknüpft. Er beschloß, den französischen Heereshaufen seine eigenen Gebieter zu überliefern, deren Vertrauen er hinterging, indem er sie wegen ihrer Sicherheit in Furcht setzte. Er wollte sie zur Auswanderung und zur Preisgebung des Vaterlandes zwingen, damit es als politische Waise Bonapartes Anmaßungen einen scheinbaren Vorwand an die Hand gebe.

Zwar wollten verständige Männer an die Existenz eines so schändlichen Planes nicht glauben. Aber der Schutz, welchen man dem Verbrecher verlieh, der allein ihn von Tod und Galgen retten konnte, der Kunstgriff der erzwungenen Abdankung, das falsche und trügerische Licht, in welchem man die Begebenheit des Escurials durch Entstellung der Thatsachen und Verdrehung der Wahrheit erscheinen ließ, endlich die Unverschämtheit, womit man uns auch die zartesten Zweige des Königthums entriß, lassen uns klar schauen in die Plane der Politik.

Die Nation sah auf Ferdinand VII. als einen Befreier, nach dem sie seufzte. Sie sah in ihm den Wiederhersteller ihres Ruhmes, und des Systems, welches ihren Interessen entspricht. Gibt es einen schönern Rechtstitel für einen Herrscher als die Uebereinstimmung der Segnungen eines ganzen Volkes, die Wünsche und die Thränen einer Nation, welche seit langer Zeit zur Erniedrigung verdammt, dennoch stets die ihr eigenthümliche Hoheit bewahret? Was that bis jetzt Bonaparte? Ueberall stürmt und verwüstet er, nirgends sehen wir ihn ordnen und bauen. Die Vernichtung der Bourbone und Spaniens Besetzung gehören in seinen Plan, um die Erbfolge seiner eigenen Familie zu sichern. Recht, Moral und Anstand sind in seinen Augen nichts als Chimären des niedern Pöbels, nichts als Spiele unmündiger Kinder. Könnte ein tyrannischer Friedens-Tractat mit England, erpreßt nach dem unglücklichsten Kriege, ein solches Verderben über uns bringen, wie Frankreichs uns vernichtende Freundschaft? — Mag England an unsern Küsten schalten, wie ihm beliebt; es kann nur unser Wohl, unsern Ackerbau, unsern Fleiß vermehren.

Der größte Theil unserer Capitalien sind die Frucht der Jahre, welche wir mit dieser Nation im Frieden verlebten. Welchen Vor-

theil hat uns Frankreichs Allianz gewährt? Welchen Lohn erhielten wir für die Opfer unserer Seemacht, unserer Millionen Goldes, aller unserer Staatskraft? Während man uns Freundschaft versicherte, Eintracht gelobte, unseren Agenten die Hand reichte, zerriß man unsern Busen, und schmiedete in Saint Cloud für uns entehrende Fesseln. So wollen die Undankbaren uns lohnen für unsern Biedersinn! Kann schändlicher eine Regierung der Barbaresken handeln?

Was können wir erwarten von einer Nation, die unter Versicherungen von Eintracht und Freundschaft durch ihre Söldner unsere Bollwerke, unsere Festungen, unsere Hauptstadt besetzet, um jede Hoffnung der Selbstvertheidigung uns zu rauben? Mit welchen Worten sollen wir der Nachwelt die Thaten berichten, wovon wir Zeugen sind? Werden unsere Kinder glauben, was wir vor unsern Augen sehen? Wenn wir die Geschichte aller Jahrhunderte, dieses ungeheure Archiv menschlicher Größe und Kleinheit überblicken, so sehen wir mehreremale den Fanatismus des Ehrgeizes mit Blitzesschnelle den Erdball durcheilen, und das Schwert und das Feuer von einem Ende desselben zum andern tragen. Aber nie erblicken wir sittenlose Ungeheuer, welche uns zärtlich umfassen, um uns in ihren Armen zu erdrücken, um uns in Fesseln zu schlagen, welche nach den barbarischen Sitten jener Jahrhunderte, wo Menschenrecht für eine Chimäre galt, nur der Sieger dem Besiegten anlegte. Nur Bonaparte versuchte es! Während Spanien auf ihn sah als einen Helden, als einen Befreier der Nation, als einen Freund seines Prinzen, zeigte er sich als einen schamlosen Thronräuber, stürzte Ferdinand VII. durch die niedrigen Ränke von seinem Königssitze, hinterging seine gerade Redlichkeit, betrog, entehrte, erniedrigte, höhnte, verleumdete ihn, und endete damit, von seinem und der Seinigen Haupte die ehrwürdige Krone zu reißen, welche das bethränte Spanien seit Jahrhunderten als Bürge seiner Freiheit betrachtet. Hätte Bonaparte nach jahrelangen Kämpfen und mit entschiedenem Triumphe die schrecklichen Rechte des Sieges ausgeübt, so möchte er noch vor den Augen seiner Zeitgenossen als ein Mann des Schreckens erscheinen; doch wenn man bedenket, daß er sich auf die zum Raube auserlesene Beute warf, bedeckt und geschützt durch den Mantel der Freundschaft, des Vertrauens und der Dankbarkeit, dann fehlen die

Worte, um einen Charakter zu bezeichnen, worin sich nicht eine Spur von Tugend und Sittlichkeit, kurz nichts von dem findet, wodurch die menschliche Natur sich über die thierische erhebet. Er ist ein Raubthier in ganzem Umfange des Wortes. Doch bot er selbst, und seine subalternen Despoten, welche er an unsern Hof und in die Hauptstadt unserer Halbinsel sandte, die Versicherung des Glückes allen kommenden Geschlechtern Hispaniens an.

Wer hätte es denken sollen, daß Bonaparte für die niederträchtige Partei Godoi's und seiner Mitverbrecher sich erklären würde? Europa verflucht in schweigendem Entsetzen die angezettelten Ränke; Spanien und die beschimpfte Menschheit fordern unsere Arme zur Rache auf. Bonaparte, ruhig in seinen Verbrechen durch die Gewohnheit sie zu begehen, will seine Plane auf ein Aeußerstes treiben, wo uns die Kräfte der Einbildundungskraft mit bestimmten Bildern verlassen.

Er selbst muß einsehen, daß aus der Fortsetzung seines Planes der gänzliche Verlust unsers Eigenthumes in Europa und Amerika hervorgehet. Dort werden sich verschiedene Dynastien bilden, welche die Colonien nicht nur unabhängig erklären, sondern ihren ehemaligen Mutterstädten furchtbar machen werden. Dort wird Großbrittannien ein Uebergewicht erlangen, welches ihm sonst nie geworden wäre. Auswanderungen zahlloser Schaaren und ein Heer anderer Uebel müssen folgen. Das Haus Oesterreich wird sein unvergängliches Recht auf Spaniens Krone in Ermangelung des Hauses Bourbon nicht verschlafen. Alle Regierungen müssen einem unmoralischen Cabinete mißtrauen, welches ein beständiger Gegenstand der Beunruhigung ist. Verderblicher für ihn, und beglückender für uns ist die Aussicht, daß es ihm nicht gelingen wird, die Spanier als Sclaven in Fesseln zu legen. Vergebens sind seine gleißenden Worte, vergebens sucht er eine Nation, welche eifersüchtig auf ihren Ruhm ist, zu schrecken mit dem Heere erbärmlicher Sclaven und gefesselter Conscribirter, welche er herschleppt von dem Ende Europa's und von den Ländern, die Frankreich eben so fremd sind, als uns.

Bonaparte sieht dieß Alles, wie wir es sehen; aber er widerstrebt der bessern Erkenntniß; denn unbefriedigt, wie Tantalus Durst, ist seine Ruhmsucht. Murats Proclamationen sollen die Gefühle der

gesammten Menschheit übertäuben; wir sollen vergessen, daß unter Qualen unserer Brüder Blut am 2. Mai geflossen, daß die Hände seiner Trabanten sich damit färbten. Unsere Feinde dürfen nicht ruhig schlafen, nicht stolz einhergehen unter dem Schatten dieser Palmen. Ein kleiner Theil des Volkes, ohne Haupt, ohne Führer, fast ohne Waffen, hat sich ihnen furchtbar gezeigt; dieß Häufchen straft die Verleumdungen Lügen, welche die verbrecherische Zeitung von Madrid und Frankreichs Tagblätter verbreiten; es hat bewiesen, daß wir noch immer die energische Kraft unseres alten Charakters, unsere Unerschrockenheit und unsere Tapferkeit bewahren.

Die außerordentliche Nachgiebigkeit unserer Regierung gegen unsere treulosen Gäste zwang sie, ihrer eigenen Sicherheit wegen, unser unglückliches Volk aus den Augen zu verlieren; dieses Volk, welches den constituirenden Theil der Stände ausmacht, noch immer die alten Tugenden in seinem Herzen bewahret, und sich hinopferte für die Gerechtigkeit seiner eigenen Sache, und für die Sache seiner Fürsten, ohne den Dank seiner Regierung dafür zu erhalten.

Der Ehrgeiz des feindlichen Heeres würde sich mäßigen bei der Erinnerung an die gefahrvollen Stunden des zweiten Mai, aber Bonaparte berechnet nicht das Blut seiner Söldner; es gilt ihm nichts. Er träumt im Wahnsinne seines Stolzes von leichter Bändigung Spaniens, von sicherer Erhaltung seiner Colonien. Er sendet ein zusammengetriebenes Heer von Italienern, Polen, Schweizern, Deutschen und andern Söhnen des Unglücks, welchen er mit der Plünderung am Hofe seines engsten Bundesgenossen schmeichelte. Uns spricht er in hochtrabenden Worten von der Kraft und Zahl seiner Heeresschaaren, überfällt das Land, wirft seine verbündeten Fürsten in Kerker, reißt sie mit empörender Gewalt vom Busen ihrer Völker, und schmiedet in den Stunden seiner Muße Befehle und Gegenbefehle, Abdankungen und Dekrete, Briefe und Libellen. Schon glaubt er sich durch eine Versammlung der Cortes in Bayonne dem Ziele seiner Treulosigkeit nahe. Nur berechnet er nie den kräftigen Unwillen eines tapfern Volkes, welches mit Eifersucht über seine Unabhängigkeit wacht.

Dieses Volkes Hervortreten auf den Kampfplatz wird der Gott der Heerschaaren segnen, um Undank und Untreue zu demüthigen,

und Frankreich durch die Erneuerung der kaum vorübergegangenen Tage des Blutes und der Gräuel für seinen Frevel zu züchtigen.

Mag ein Murat immerhin die Kraftäußerung unserer Treue und unserer Vaterlandsliebe Empörung schelten! Die Welt sey unser Richter; schon sprach sie unsern Feinden Verdammung.

Edle und rechtliche Bewohner Valenza's! Das Wohl des Vaterlandes hänget an unserer Thatkraft! Spanien, in Schmerz versenkt, erwartet von uns das erlauchte Beyspiel, um alle seine Söhne auf die Wege des Ruhms und die Bahn des Heroismus zu senden. Auf uns ist das Auge der Nation gerichtet, uns segnet man als die Vorkämpfer der Freiheit.

So machet euch auf, und seyd würdig der erhabenen Bestimmung im Angesichte der Welt. Hielten wir bis jetzt aus Ehrfurcht vor der bestehenden Gewalt den verbissenen Unwillen bei den Kränkungen unserer Ehre zurück, so fordert nun die Freiheit des Bürgers, und der Charakter des Patrioten zu den Waffen uns auf.

Wir müssen uns vereinen mit den benachbarten Provinzen, uns sammeln zu den nämlichen Panieren, gehorchen den nämlichen Führern, zu rächen die Schande des geliebten Beherrschers, den Schimpf der Nation, den Einbruch in unsere Häuser, die Majestät der Gesetze, die Heiligkeit der Altäre. Laßt uns vor den Augen dieser Tollkühnen die denkwürdigen Tage von Pavia und Saint Quentin erneuern, wodurch unsere Ahnen die Unsterblichkeit errungen haben.

## Palafox an Lefebüre aus Saragossa.

Mein Herr, Sie fordern mich auf zur Unterwerfung. Schon das, was seit zwei Monden zwischen uns vorgegangen, läßt Sie auf meine Antwort schließen. Sprechen Sie mir hinfort nichts, als die Sprache der Ehre und der Pflicht.

Hier möchte ich enden; denn Sie kennen meinen Entschluß. Sie suchen ihn aber wankend zu machen durch drei Gemeinplätze unserer Tage. Sie nennen die Mönche, mit welchen ich fechte, dumme Ausgeburten finsterer Jahrhunderte. Sie schildern unsere Inquisition als das Schreckbild aller denkenden Männer. Sie lobpreisen mir, auffordernd zum Beitritt, den Kampf für die Aufklärung

unseres Jahrhunderts. Ihre Tiraden sind so lang und so gedehnt, daß ich wider Willen länger antworten muß, als ich pflege und wünsche.

Hätten die andern Völker Europens gedacht, hätten sie gehandelt wie wir, so stünde kein Franzose auf unserm Boden. So lang es aber Gott gefällt, uns durch sie für unsere Sünden zu züchtigen, so sollen sie wenigstens lernen, uns als Männer zu ehren. Sie beschwören mich bei Spaniens Glück, die Waffen niederzulegen. Heiliges Wort! doch seit wann nimmt ein französischer Revolutionsmann ein so lebendiges Interesse an dem Glücke einer Nation, welche von allen Nationen Europa's ihm die fremdeste ist an religiöser Stimmung, an Sitte und Gewohnheit, an treuer Anhänglichkeit an den gesetzlichen Herrscher? Wahr ist's, wir Spanier reisen wenig, aber selbst ehe ihr kamet, um mit den Spitzen eurer Bajonette und unserm Blute auch hier eure Grundsätze von Völkerbeglückung zu verzeichnen, kannten wir vollkommen, welche Glückseligkeiten ihr in den Flachlanden Bataviens, in den Gebirgshöhen Helvetiens, in Deutschland und Polen selbst unter euren Bundesgenossen verbreitetet. Ha! schleppt ihr nicht eure eigenen Mitbürger her in Fesseln hinter Fahnen, auf denen die Blutflecken eurer Priester und ganz Europa's kleben? Großer Gott! welch ein Glück bieten uns die Abgesandten des Universalerben der französischen Revolution.

Trotz aller Wildheit trug Attila in seiner Seele mehr wahre Größe als jener, welcher euch hertreibt, um uns zu zerreißen. Laut verkündete sich Attila für das, was er war. Beim Eintritt in Italien proclamirte er sich nicht als seinen Freund und Bundesgenossen. Die Hunnen prunkten nicht mit dem Namen der großen Nation. Italien hatte ihnen nicht zwölf volle Jahre wie wir euch seine Schätze geboten, seine Schiffsmacht gegeben, und seine auserlesensten Krieger anvertraut. Doch senkte der schreckliche Krieger, ergriffen von dem ehrfurchtgebietenden Anblicke Papst Leo's des Großen, vor ihm sein blutiges Schwert, und Rom blieb verschont. Doch hatte Leo nicht seinen heiligen Stuhl verlassen, um zu Attila's Krönung zu reisen. Trotz dieses Zuges von Milde nennt ihn die Welt Gottes Geißel. Welchen Namen muß die Nachwelt eurem Treiber spenden?

Ihr beschwört mich die Waffen niederzulegen bei Spaniens Ruhe! Sagt an, wer ist's, der sie störet jetzt und immerdar? Seit Ferdi-

nand dem Katholischen bis auf diesen Tag, wo ihr den Fuß auf unsere Erde setztet, ward sie nur Einmal gestört, nur damals, als wir gegen halb Europa stritten, um den Thron aller Hispanien und beider Indien einem Prinzen eures Volkes zu erstreiten, und nun soll dieser Prinz wieder weichen, damit der Bruder eines Corsen einen Enkel Ludwigs XIV. verdränge. Wollt ihr die Wahrheit hören, so höret sie von uns; kehrt über die Pyrenäen zurück, und mein Vaterland ist beruhigt. Wahrlich die Nation, welche sich auszeichnet durch den Leichtsinn ihres Geistes, durch die Beweglichkeit ihres Charakters, durch eine Art stets gekitzelter Unruhe, ist nicht gemacht Ruhe zu predigen dem ernsten, besonnenen, feierlichen Castilianer und Aragonier. Treibt's euch aber, und könnt ihr nicht halten die ungestüme Wuth, so kehret zurück an die Ufer des Rheines, an die Gestade der Nordsee und Ostsee. Die Gelehrten in dem philosophischen Lande der Elbe und Spree leihen euch wohl noch das Ohr, faseln sich noch Herzogthümer von Pontecorvo und Benevent zusammen, rühmen eure Mäßigung und Toleranz, schreien Hosanna über eure Disciplin und schöne Haltung, zerfließen in Thränen bei eurem Abschiede, und proclamiren euren Kaiser als den Fürsten und Freund und Geber und Helden des Friedens. Sie leihen euch auch wohl noch Söldner, um uns zu Paaren zu treiben. Dort findet ihr noch mehr als ein Schlachtfeld bei Jena leer, und mehr als Ein Magdeburg fällt wie einst Jericho beim Schalle eurer Trompeten.

Wir arme Spanier wallen indeß, trotz des Lichtmeeres, welches der französischen Revolution entströmet, im Dunkel noch immer nach San Jago di Campostello. Wir sind zu unwissend, um unsere alte Constitution, seit Jahrhunderten erhalten, gegen eure fünf- oder sechserlei Constitutionen zu vertauschen. Unsere Baccalaureen von Salamanca glauben sich consequenter als eure Präsidenten des Instituts. Der mindeste unsrer Hidalgos dünkt sich adeliger als ein Herzog von Abrantes und Danzig. Was ist mit solch' einer Nation anzufangen? Laßt sie, sie schwebt noch nicht auf den luftigen Höhen der Reformation des Menschengeschlechtes. Ihr werfet uns vor, die spanische Nation sey von Mönchen mißleitet. Wahr ist's, sie blieben thätig bis jetzt, und arbeiten kräftig mit, um Junot aus Portugal und Don Joseph aus Madrid zu jagen. Hätten sie kein anderes Ver-

dienst, so müßte sie dieß einzige, mit dem Freunde der Menschheit selbst für jene Uebel versöhnen, welche man ihnen fälschlich aufbürdet.

Die Holländer, die Preußen hatten keine Mönche. Sprechet, was thaten sie, um euch zu widerstehen? Suchten sie euren Klauen zu entgehen? Rissen sie sich los durch energische Kraft? Glaubt mir unser Aberglaube hat nicht die Liebe zum Vaterlande erstickt. Wir hängen an dem, was wir ererbten. Wir wissen, daß unsere Religion und unsere Mönche uns nicht hinderten, euren berühmten Roland bei Ronceval zu schlagen, die Saracenen und Mauren aus Spanien zu jagen, Christoph Colom bei der Entdeckung einer neuen Welt zu unterstützen, die glanzvolle Epoche Carls des Fünften herbei zu führen, und bei Pavia zu fangen euren tapfern König Franz den Ersten, welcher wahrlich so viel werth war als Napoleon, Napoleon Ludwig, Napoleon Joseph, Napoleon Hieronymus und Napoleon Joachim, zusammen gerechnet. Wir sehen täglich unsere armen Barfüßer- und Bettelmönche in die Hospitäler und in die Hütten der Armen Trost der Religion, Speise für den Hunger und heilende Arzneien tragen; sie thun es mitten in der Nacht, wo vielleicht die Mitglieder eurer Lyceen trunkenen Muthes heraustaumeln von einer Orgie; sie üben von Morgen bis Abend thätige Menschenliebe, während ihr schöne Phrasen darüber schreibt, und demjenigen Weihrauch anzündet, welcher die Menschheit niedertritt. Wir sahen in den Epidemien zu Cadix, Malaga und Alicante diese Mönche von einem Krankenbette zum andern gehen, den Verpesteten Arzneien reichen, die Leichname der Todten auf den Schultern hinwegtragen, und mit Frömmigkeit sorgsam sie begraben, indeß eure Philosophen in hochweiser Entfernung von Oxigeen und Hydrogeen und Stickstoff und Lebensstoff Dissertationen schreiben.

Nach den Ausfällen gegen die Mönche, Herr General, mußte wohl auch in Ihrer weitläufigen Proclamation die Reihe an die Inquisition kommen. Wahrlich Sie sprechen so wie die Pastoren von Genf und Wittenberg! Zwar hat die Inquisition viel von ihrer ehemaligen Macht verloren, aber dennoch besaß sie Gewalt genug, die Maximen zurückzuhalten, welche zu Aufruhr, Irreligion und Revolution führen; wir verdanken ihr gewiß eine unverbrüchliche Anhänglichkeit an den väterlichen Boden, einen Abscheu vor allen Neuerun-

gen, welche euch zu Grunde richteten; und die Aufrechthaltung jenes energischen Nationalcharakters, welcher sich fast an allen andern Orten verwischte und verlor; sie sicherte unsere Adeligen und unsere Capitalisten und erhielt in ihren Gemüthern jenen Stolz, der lieber tausendmale stirbt, als sein Haupt einmal beugt unter entehrende Knechtschaft. Sie selbst, mein Herr, glauben Sie nicht, daß Europa ruhiger und glücklicher wäre, wenn unsere heilige Hermandad im Jahre 1789 einige Dutzend französische Schöngeister und Schönredner beim Kopf gefaßt, mit dem San Benito auf dem Greve-Platze in die Exercitien genommen, ihnen eine tüchtige Flagellation applicirt, und dann zu der nüchternen Kost nach Charenton geführt hätte? Glauben Sie mir, durch dieß einfache Mittel wüßten wir nichts von den Kraftmännern vom Berge, nichts von den Brissotinischen Conföderanten, den Sansculotten, den Füssiladen, den Nojaden, nichts von den Lyonischen Mordbrennern, den Marseille'schen Galeerensclaven, nichts von dem Septembrisiren, nichts von Cayenne und der Guillotine; vielleicht sogar nichts von der großen Nation, welche die andern zerreißt, seit achtzehn Jahren mehr als drei Millionen Menschen niedermachte, und noch nicht satt vom Blute ist.

Sie schließen, mein Herr, Ihr langes Schreiben mit Drohungen. Blicken Sie doch auf die Felder von Aragonien und die Gegenden von Saragossa, so sehen Sie, daß wir nichts fürchten, weil wir den Tod für's Vaterland zu sterben wissen. Sie sprechen mir von einem Kriege, welcher nie enden werde, und von ihrer Langmuth. Wahrlich, Franzosen, ihr habet Langmuth, seit zwanzig Jahren duldet ihr mit fast stoischer Ergebung jedes erdenkliche Uebel in den Convulsionen einer lasterhaften Regierung. Euren König, den rechtlichsten Mann, welcher vielleicht unter euch war, sahet ihr vier Jahre schändlich mißhandeln, dann zum Schaffotte schleppen; ihr sahet es ohne Murren. Die Laster der Schändlichsten und Niedrigsten von der Hefe des Volkes sahet ihr sieben Jahre lang Fankreich beflecken, ohne zu murren. Einen Wechsel der Regierung nach dem andern, immer geboten durch neue Henkersknechte, sahet ihr 15 Jahre lang, und ihr stimmtet ein zu dem abgenöthigten Lobgesang. Seit acht Jahren schleppt man euch von den Mündungen des Nils an die Mündungen der Weichsel, von der Weichsel an den Ebro und Tajo, man läßt euch mähen wie Gras

unter den Sicheln, und ihr murret nicht, ihr saget kein Wort, ihr machet keine Bewegung, um das Joch abzuschütteln, welches man als Lohn eurer Geduld auf euren Nacken schnallet. Ja, Franzosen, so meuterisch unter dem gutmüthigsten der Könige, seyd ihr das geduldigste Volk unter euren Tyrannen geworden; ja, ihr werdet euch hertreiben lassen, um mein unglückseliges Vaterland mit dem Blute meiner Brüder und Verwandten und meiner Mitbürger zu überschwemmen. Aber wißt, auch wir sind bereit, Alles zu dulden, um das Heiligste der Güter zu retten, uns begeistert die Liebe, die reine Liebe für unsern Boden, euch nur die Wuth, um euer innerlich verwüstetes Vaterland auch ringsum mit Ruinen und Blutfeldern zu umgeben. Erinnert euch, ein kleines Völkchen christlicher Spanier floh einst in Asturiens Gebirge, trotzte sieben Jahrhunderte der maurischen Macht und erhob sich endlich, um mit Ruhm gekrönt die siegenden Mauren schimpflich von Spaniens Boden für immer zu jagen.

## Schlußbetrachtung.

Die hier treu gelieferten Aufsätze zeigen, was man ganzen Völkern glauben machte, was man sie von einem Napoleon befürchten, von einem Ferdinand erwarten ließ. Die Zeit ist gekommen, den gestürzten Bonaparte und den thronenden Bourbon zu richten. Die Geschichte wird vielleicht anders sprechen als das Tagblatt.

Man erwäge, wie man durch Begeisterung die Einbildungskraft aufregte, und wie man die neue Sprache der Befreiung führte für die alten Zwecke der Herrschaft. Mönch und Grand erschienen auf dem Vordergrund als Mittel, und im Hintergrunde standen als Endzweck Mönch und Grand, welche von den Bonapartes weniger erwarteten als von den Bourbons. Doch manche auch von diesen traf ein unerwartetes blutiges Schicksal; sie erwarteten auf die Stufen des Thrones sich fest zu stellen, und wandelten schnell über die Stufen eines Blutgerüstes.

Man erwäge, welchen Gewinn im Großen Feudalität und Hierarchie aus Inquisition und Mönchthum beim Kampfe gegen Napoleons Neuerung zogen, und welche Hülfe sie von ihnen gegen die Neuerungen der Liberalen zu erwarten berechtigt sind. Spanien ist das Vaterland von Grandezza und Jesuitism; beide gingen gemil=

dert durch das verwandte Habsburg nach Oesterreich. Wo gründen sich für beide jetzt die mächtigsten Stützpunkte?

Deutschland darf über Spanien die zwei Fragen stellen: Was hat das Volk aufopfernd für seinen König gethan? Was hat der König vergeltend seinem Volke geleistet?

Europa sah seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die Spanier zwei Male die Fahne des Aufstandes für eingebildete und wirkliche Freiheit schwingen. Das erste Mal kämpften sie in nationell=militärischem Sinne, theilnahmerregend und beispielvoll für ganz Europa, gegen den Absolutism Napoleons, wo sie endlich ihren Zweck erreichten. Das zweite Mal rangen sie in constitutionell=liberalem Sinne, theilnahmerregend und beispielvoll für ganz Europa, gegen den Absolutism der Bourbone, wo sie endlich ihr Ziel verfehlten. Auch bei diesem Kampfe erschienen höchst anziehende, der Aufbewahrung würdige zweite Freiheitrufe der Spanier. Von diesen verkündigte weissagend der ewig denkwürdige Vers des Lord Byron:

If Spain be free, she free's not her alone.

---

# VII.

# Stimmen der Zeit.

## Für und Wider.

### 1. Morning Chronicle.

Kaum sind hundert Jahre verflossen, seit die Türken Europa noch mit Schrecken erfüllten, und kein kleiner Theil des Ruhmes eines großen Feldherrn, des Prinzen Eugen, entsprang aus seiner Entdeckung der Kriegsweise, mit der sie erfolgreich angegriffen werden konnten. Und nun ist der kleinste der einflußreichen Staaten Europa's, Preußen, weit mächtiger, als das große ottomanische Reich vor dem letzten Kriege war. Das Geheimniß der europäischen Macht besteht darin, daß der Entwickelung der menschlichen Kräfte eine freiere Bahn zum Ziele geöffnet wurde, wodurch die Bemeisterung der materiellen Welt gesichert wird.

Erwiederung. Das Verdienst des Prinzen Eugen bestand darin, daß er mit der Klarheit seines Verstandes, und mit der Festigkeit seines Willens Montecuculi's großen Gedanken zur Bekämpfung der Türken nicht nur auffaßte, sondern ausführte, und daß er zuerst unter allen Feldherren den Glauben an die Unüberwindlichkeit der Osmanen siegreich untergrub. Preußen gibt allerdings eine große Lehre allen Völkern, aber zu ungleich im Wesentlichen erscheint die Parallele mit der Türkei, denn seine Größe, sein Sinken, und seine Wiedererhebung haben einen eigenen Charakter. Die Preußen besaßen niemals eine Weltherrschaft und Kriegsmacht, mit

jener der Türken vergleichbar; sie sanken in Einem Feldzuge gegen Kaiser Napoleon tiefer als die Türken in zwei Feldzügen gegen Kaiser Nikolaus, denn dem Könige waren viel wenigere Punkte seines Reiches geblieben als dem Sultan. Aber Preußen erhob sich wunderbar durch die Macht seiner Intelligenz, durch die kluge Benützung des Zeitgeistes, und durch den Sturz Napoleons, welchen das vereinte Europa bewirkte. Kann die Türkei eine gleiche Gewalt der Umstände zu ihrer Wiedererhebung erwarten? Wie kann sie nach ihrem Wesen wirken durch eine Kraft des Kunstsinns und der Wissenschaftlichkeit? Wie kann der Sultan bei seinen gewaltsamen Neuerungen den Zeitgeist auffassen, ohne das Volksthum seines Reiches zu zerstören? Wer darf hoffen, dem edelmüthigen und hochsinnigen Kaiser Nikolaus ein Haar zu krümmen, wenn auch ganz Europa sich vereinte? Um die Frage über die physische Kraft eines möglichen Widerstandes gleich zu stellen, muß man sie also setzen: Würde Preußen, wenn es sich allein überlassen bliebe, wie man die Türkei sich allein überließ, zwei Feldzüge gegen das ganze Aufgebot der russischen Macht mit größerem Glücke bestehen, und wie weit würden Erivansky und Sabalkansky in einem zweiten Feldzuge von Königsberg und Berlin entfernt seyn? — Um die Frage über die psychische Stärke einer möglichen Wiedererhebung gleich zu stellen, muß man sie so setzen: Hatte nicht Preußen seit seinem Ursprunge in seinem Grundwesen und unter seinem großen Könige eine Reihe geistiger Principien entwickelt, welche die Türkei seit ihrem Ursprunge in ihrem Grundwesen und unter ihren größten Sultanen niemals anerkannte?

## 2. Oesterreichischer Beobachter.

Wien, den 22. October 1829. Der Friede zwischen Rußland und der Pforte ist geschlossen, und von beiden Seiten ratificirt. Das Ende des Krieges im Orient bezeichnet einen wichtigen Abschnitt in der Zeitgeschichte. — Der Eindruck, den die Beendigung des russisch-türkischen Krieges auf die verschiedenen Parteien, welche die Herrschaft über die öffentliche Meinung theilen, gemacht hat, ist nicht nur für den Charakter dieser Parteien entscheidend, sondern gibt auch den sichersten Maßstab für ihre ferneren Bestrebungen ab. Die, welche die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, die Eintracht unter den

Staaten, den regelmäßigen Fortschritt des allgemeinen Wohlstandes, das ungestörte Gedeihen aller Geschäfte und Künste des Friedens, als die höchsten gesellschaftlichen Güter verehren, — die Regierungen, die ihre heiligsten Pflichten und ihr wahres Interesse nicht verkennen, die Mehrzahl der aufgeklärten Staatsbürger, die große Masse der Völker, die nur von Ordnung und Gerechtigkeit lebt, — diese alle vernahmen die Friedensbotschaft mit eben dem frohen Gefühl, welches sie in uns erweckt hatte. Ganz anders wirkte sie auf jene, die in der öffentlichen Ruhe nur den Stillstand ihrer ausschweifenden Hoffnungen, in der Zufriedenheit ihrer Mitbürger die Kritik ihrer ungestümen Klagen, und in dem Kampfe zwischen den Mächten die günstigste Gelegenheit, ihre ehrgeizigen und hochfliegenden Plane geltend zu machen sehen. — Die Anhänger dieser Partei, die ihren Hauptsitz in Frankreich, ihre Geistesverwandten in ganz Europa hat, haben in der letzten Zeit ihre Grundsätze und Absichten so klar und vernehmlich an den Tag gelegt, daß man gewiß kein Unrecht an ihnen begeht, wenn man sie als erklärte Feinde des Friedens bezeichnet. Sie haben Alles aufgeboten, um durch gleißnerische Argumente, declamatorische Kunstgriffe, geschickte Benutzung der edelsten, wie der strafbarsten Leidenschaften, die Verwickelungen im Oriente zu verlängern, und im offenen Widerspruche mit den ausgesprochenen Gesinnungen des russischen Monarchen, an den Ausgang dieses Krieges eine unabsehliche Reihe neuer Umwälzungen und neuer Kriege zu knüpfen. Sie haben mit merkwürdiger Verwegenheit bald unter dem Vorwande, auf Kosten des Rechts und der Gerechtigkeit, auf Kosten des Unterganges ganzer Völker und Reiche, die Civilisation der Welt zu befördern, bald als unverstellte Lobredner des Eroberungssystems, mit lockenden Zauberformeln von „Nationalehre" und „natürlichen Gränzen" bewaffnet, Projecte geschmiedet, die nichts Geringeres als die Auflösung aller bestehenden Verträge, eine weit ausgedehnte Ländertheilung, und den Aufstand der einen Hälfte Europa's gegen die andere zum Gegenstande hatten. Ihre Redner und Schriftsteller sind nicht müde geworden, durch die boshaftesten Erfindungen, die feindseligsten Verunglimpfungen, den Samen des Mißtrauens, der Eifersucht, der Zwietracht unter den Machthabern auszustreuen, und hätten gern, wenn ihre Kunst und Kraft nicht

beschränkter gewesen wäre, als ihr Wille, die Flamme, die auf einem für ihre Wünsche viel zu engen Schauplatze brannte, über den besten Theil der Erde verbreitet *). — Es konnte uns nicht unerwartet seyn, daß eine von solchen Gesinnungen beseelte Partei die Nachricht vom Aufhören der Feindseligkeiten mit bitterm Unmuth empfing, und daß sie den lauten Ausbruch dieses Unmuths mit zuversichtlichen Ankündungen neuer Fehden und neuer Revolutionen zu versüßen suchte. Eben so wenig befremdet es uns, daß, wenn sich der tägliche Strom ihrer Anklagen und Lästerungen über alle fremden Regierungen, wie über ihre eigene, ergießt, Oesterreich stets in der ersten Linie steht. Die während der Dauer des nun beendigten Krieges nie verläugnete ruhige Stellung dieses Hofs, seine auf Erhaltung des Friedens und der gesetzlichen Ordnung unverwandt gerichtete Politik, seine Entferntheit von allen Vergrößerungsentwürfen, seine gewissenhafte Achtung aller bestehenden Verträge, der Unabhängigkeit aller Staaten, aller rechtmäßigen Verfassungen und aller gegründeten Freiheiten — sind in den Augen einer nach Verwirrung und Umsturz dürstenden Faction unverzeihliche Verbrechen. Ihre Wortführer werden auch in unsern heutigen Bemerkungen Stoff genug zu giftigen Auslegungen finden. Dieses Spiel, das Lebensprincip ihres Systems, müssen wir ihnen gönnen. Ihre künftigen Diatriben werden, wie die vergangenen, nichts als Belege zu den hier ausgesprochenen Wahrheiten seyn.

Erwiederung. Dieser Aufsatz gehört zu den Proclamationen, wovon der österreichische Beobachter jährlich eine oder zwei zu erlassen pflegt, um Fürsten und Völkern den rechten Weg zu zeigen. Er besitzt das Verdienst der Consequenz. Das System der Stabilität führt folgerecht zur Schirmvogtei für das Papstthum, so wie zur Anwaltschaft für den Sultanism, weil beide religiös und politisch in die dunkeln Jahrhunderte zurück reichen. Diese dunkeln Jahrhunderte enthalten den Prüfstein des österreichischen Beobachters, denn er erkennet, wie das System an der mittleren Donau seit

---

*) Daß das hier Gesagte von aller Uebertreibung frei ist, könnten wir durch unzählige, seit Jahr und Tag erschienene Journalartikel darthun. Die bekannte Schrift des Generals Richemont war nur der concentrirte Wiederhall dieser Artikel.

(Anm. d. österr. Beob.)

Rudolph von Habsburg durch eine auf Lehenwesen gestützte Aristokratie und eine durch Mönchthum befestigte Hierarchie sich begründete, wie es dann auf den Schlachtfeldern gegen die frei auftretenden Schweizerbauern und wider die kirchlich aufstrebenden böhmischen Hussiten in Strömen von Blut sich stählte, wie es später in Spanien als Adelsherrschaft mit der Grandezza und als Priesterherrschaft mit dem Jesuitism sich amalgamirte, wie es dann noch später gegen den deutschen Protestantism und gegen den niederländischen Republicanism in drei Geschlechtsaltern focht, wie es endlich kämpfte und siegte über Frankreichs Staatsrevolution, welche man als Fortsetzung der recht verstandenen und ganz durchgeführten deutschen Kirchenreformation darzustellen sich bemühte. Doch trotz dieser von uns anerkannten Consequenz erscheinen in dem Aufsatze einige unstatthafte Behauptungen. Nicht die liberalen Blätter Frankreichs, sondern die illiberalen Blätter Englands eifern am meisten wider den russisch-türkischen Frieden. Sollte dieser Friede jemals zum Bruche kommen, so liegt dieß gewiß vielmehr in den künftigen Bestrebungen unfrei gesinnter Engländer, als frei gesinnter Franzosen. Europa wird wegen dieses Friedens den Kaiser Nikolaus ob seiner Mäßigung und Redlichkeit preisen; aber das russische Volk war vielleicht bei der Stellung vor Constantinopel zu größeren Erwartungen berechtigt, und muß vielleicht früh oder spät sein Blut auf diesen Stätten noch einmal vergießen. Das russische Cabinet wird gewiß erfahren, welche Hauptstädte und welche Personen über einige Nachtheile des ersten Feldzuges am lautesten jubelten, und welche Hauptstädte und welche Personen über die Vortheile des zweiten Feldzuges am lautesten frohlockten. Oesterreich zeigt (nach dem Beobachter) eine gewissenhafte Achtung allen rechtmäßigen Verfassungen und allen gegründeten Freiheiten; aber kein vernünftiger Mensch erkennt in dem türkischen Wesen eine rechtmäßige Verfassung und eine gegründete Freiheit; darum hegen alle wohlwollenden Herzen den Wunsch, daß die Gegenden, wo unser Geschlecht die Hauptfortschritte in der Bildung machte, der Unsicherheit, der Gewaltthat, der Pest und auch der Armuth entrissen würden. Die österreichische Regierung verdient gewiß in unsern Tagen große Verehrung wegen ihrer Entferntheit von Vergrößerungsentwürfen; aber dem österreichischen Beobachter

kann man keck sagen, er sey nichts als ein Zeitungsschreiber, dessen wildes Geschrei verhallt gegen die schöne Stimme, welche von Thron zu Thron in edler Begeisterung dem Kaiser Nikolaus zurief:

„Du Edler! von dem Ewigen erkoren
Zu der gebeugten Christen Schutz und Hort,
Ein Retter bist denselben Du geboren,
Und Osmans Pforte bebt vor Deinem Wort.
An's Ziel! An's Ziel! so ruft der Menschheit Sehnen,
So ruft der Chor der Engel mit vereint,
Genug der Thränen!
Es ist kein Wähnen,
Gefesselt wird der Christen ew'ger Feind.
Du bist gesendet,
Und Stambul endet,
Constantinopel lebet wieder auf!"

## 3. Aegypten, Türkei, Griechenland.

### Schreiben eines Reisenden an Professor Schneller.

Seitdem ich mich in den Landen der Türken befinde, sprechen Sie mir also den philosophischen Doctorhut ab? — Daran thun Sie recht und unrecht. Ich habe gewiß zu keiner Zeit weniger theoretische Philosophie studirt als eben jetzt, aber ich stehe seit fünf Jahren in einer großen Schule, der praktischen. Zur Zeit, da ich über den Mystikern und Scholastikern lag, mit Optimism und Spinozism mir den Kopf zerbrach, die Widersprüche aller Zeiten und Schulen, zu meiner Belehrung, gar fleißig in ein Buch mir zusammentrug, an Kant gesundete, und an Schelling wieder erkrankte — in jener Zeit, denk' ich, war ich gegen Außen am frechsten, gegen Innen am schwächsten, eben so unwissend als eingebildet, mir selbst und Andern unnütz. Der Anblick der Welt und des Lebens — das Gewahrwerden des ewigen Wandels und der unaufhaltsamen Strömung der Zeit — der Vergleich entlegener Jahrtausende unter sich mit Hilfe ihres Rücklassens in Monumenten, Religionen, Völkersitten und Meinungen, — die Entkleidung von mehrern Vorurtheilen, die aus Ort, Zeit und Verhältnissen entspringen, und wie Epheu den jungen Baum umstricken und verkrüppeln, — die Erkenntniß der verschiedenen Maßstäbe in verschiedenen Völkern für Recht, Pflicht, Wahrheit, für das, was ehrt und ziert, was beglückt und was sich ziemt — das Forschen endlich darnach, was im Streben aller Zeiten und Völker,

in ihren Irrthümern wie in ihrer Weisheit das Eine, Bleibende, Stätige ist, haben mich auf eine Straße geführt, wo meine Thätigkeit ergiebiger, mein Gewissen heiterer, mein Herz edlen Regungen offener ist. In dieser Stimmung aber bin ich geeigneter, brauchbar und nützlich Andern und mir zu werden, entsprechender meiner Bestimmung als Mensch, lebensweiser. Der Philosoph, den ich am höchsten verehre, ist Sokrates. Der Vernunft- und Verstandesgärtner aber, der mir am zweckmäßigsten scheint, ist Kant.

Sokrates meinte, man müsse das Volk zu Tugend und Recht erziehen, nicht aber zu den Sophisten in die Schule schicken. Wie jeder Mensch seine Steckenpferde hat, so habe auch ich unter andern das viel zugerittene des möglichsten vernünftigen Wirkens auf die Erziehung der Jugend. Meine Revolution ist ein **Oeuvre posthume.** Ich halte jede geformte Generation für dürren Boden, und jede die noch in der Kindheit liegt, für das eigentliche Feld zur Aussat. Deßwegen habe ich von jeher die größte Achtung für den Stand des Lehrers gehegt, und wenn ich Gesetzgeber wäre, so würden nur die weisesten Männer zu diesem Amte gelangen dürfen, und die größten Ehren für sie bereitet seyn. Ich habe in Aegypten, in der Türkei, und in Griechenland vielleicht für den erwähnten Zweck nicht ganz fruchtlos gelebt. Ich kenne hierin keinen Religionsunterschied, noch würde mich die spielende Vorliebe eines Winkels der Erde dazu haben bewegen können in dem andern Winkel, worin ich mich herum treibe, unter die Einen Gift, unter die Andern Arzenei auszustreuen. Tugend und Recht, so wie Kunst und Wissen, sind für alle Völker, alle Zeiten, alle Religionen und alle Länder.

Ich verstehe hier nicht ein Wirken wie Stanhope's, der in jedem Dorfe Griechenlands, d. h. des Landes, wo neben der entschiedensten Unwissenheit ein trauriger Hang zu Schein, Lüge, Worttugend vorherrschend ist, ein Uxbridge College einrichten wollte; nicht ein Wirken wie Wolf's, der den Augiasstall reinigen wollte, um seinen eigenen Unrath hinein zu legen; nicht wie dasjenige so mancher Anderer, welche die Eitelkeit und die Gewinnsucht nach dem Oriente treiben, und die für den faulen Schulpedantism da Triumphe erwarteten.

Ich meine den Umgang mit den Personen, welche durch ihre

Stellung berufen worden sind, dem großen und neuen Werke der Einrichtung einer Volkserziehung vorzustehen, — welche die Grundsteine hinzulegen, und den Plan vorzeichnen, — von deren Hand also das Gedeihen und Heil des ganzen Baues abhängt.

In der Türkei ist hiefür noch am wenigsten, in Aegypten am meisten gethan; dort kann man aber auch leichter als in Griechenland warten, denn was Achtung für Recht und Wahrheit, diese Grundsäulen des Charakters, betrifft, so steht der Muselmann hoch über dem Griechen, seine moralische Verbesserung ist also nicht so dringend nothwendig, und für die intellectuelle ist immer Zeit. Ich habe während meiner zweiten sechsmonatlichen Anwesenheit in Constantinopel viel mit dem Pfortendolmetscher und mit dem damaligen Reis=Effendi über die Mittel gesprochen, die Nation auf eine der europäischen Civilisation nähere Stufe zu bringen. Der erste war ein Vielwisser und Schwätzer, der Bücher und Professoren verschrieb, und sich zum Leiter des Ganzen machen wollte. Der Andere war ein Weiser, der sein Volk und was demselben nöthig war, kannte, der aus dem Wust des unnützen Wissens das Nützliche auszuscheiden verstand, und von dem richtigen Gesichtpunkte ausging: Wissenschaft ohne Tugend ist ein übertünchtes Grab.

Ich erinnere mich immer eines Gespräches mit diesem Manne, worin er mich fragte, ob ich glaube, daß die Erziehung dahin wirken müsse, die Menschen besser und glücklicher zu machen? — weiter, ob ich ein Land kenne, wo, trotz Abgang aller der politischen Einrichtungen, mittelst welcher die europäischen Regierungen ihre Unterthanen auf dem Wege des Rechtes zu halten bestrebt sind, weniger Verbrechen geschehen, mehr Treu und Glauben, mehr Sicherheit des Eigenthums, strengere Sitten, größere Toleranz und Gastfreundschaft herrsche? — ein Land, wo der Sohn gehorsamer, das Haus heiliger sey — ein Land endlich, wo man weniger durch die Kämpfe der Leidenschaften, durch Scheinehre, Modepflichten und öffentliche Verwaltung im ruhigen Genusse seines Lebens, in Ausübung seiner Pflichten gegen Gott, Natur und Menschen gehindert und gestöret, also glücklicher sey als in dem Reiche des Sultans, da es zugleich auch Alles gebe, was der Mensch, um vergnügt und wohlhabend zu seyn, bedarf?

Diese Voraussetzungen, die mir, so lange ich in Europa lebte, verbrecherische und armselige Anmaßung geschienen hätten, konnte ich, da ich im Orient bereits mehrere Jahre zugebracht hatte, im Allgemeinen nicht läugnen. Ich wußte z. B., wie der ganze Karavanenhandel mit den Küstenplätzen von Trebisond bis Smyrna und Jaffa ohne Verbriefung und Siegel betrieben wird, und kein Beispiel besteht, daß ein Türke die ihm anvertrauten Geldsummen und Waaren veruntreuet oder verfälscht habe. Ich wußte, daß in der Hauptstadt selbst, zu Constantinopel, in zehn Jahren nicht so viele Diebstähle geschehen, als zu London in einer Woche, und wenn solche vorfallen, kaum jemals ein Türke der Thäter ist. Ich wußte, daß man im Innern des Landes, trotz der Beschaffenheit desselben, mit größter Sicherheit reiset, und überall mit thätiger Gastfreundschaft empfangen wird. Die Unfälle mancher Reisenden haben sich dieselben entweder selbst zugezogen, oder sie waren Folge des Kriegszustandes, in welchem sich manchmal ein Häuptling mit dem andern befindet. Es ist mir häufig begegnet, daß, zu welcher Stunde ich auch ankam, der türkische Hausherr mir sein eigenes Zimmer einräumte, und dafür in ein schlechteres zog. Natürlich, wenn ich die Gastfreundschaft mißbrauchend dafür seiner Frau hätte Galanterien sagen wollen, so würde er mich zur Thüre hinausgeworfen, und nach Umständen mir auch den Kopf gespalten haben, und daran hätte er auch recht gethan. — Ich sah so oft in einem Städtchen Türken, Christen, Juden u. s. w. vereinigt, und (bis auf den Krieg, den sich die christlichen Secten unter sich machten) jede Religion ungehindert in ihrer Ausübung geachtet und geschützt. In der Hauptstadt führten uns die türkischen Wachen Ehren halber bis an die Kirchenthüre, und warteten unserer dort, bis die Function zu Ende war. Ich habe nie auf den Lippen eines Türken Spott über den Dienst anderer Religionen gesehen, nirgend und niemals Bekehrungswuth, und dennoch eine große Inbrunst für ihren Glauben. Als ich einst Abends in einem Garten am Bosphor mit einem Derwisch von großem Ansehen unter dem Volke rauchte, und im Gespräche über so Manches auch auf die Verschiedenheit der Religionen kam, antwortete er mir mit einem Verse des Koran: „Osten und Westen ist Gottes; ihr möget euer Gebet richten, wohin ihr wollt, überall ist Gott da.“ Wie steht

dieß neben unseren Inquisitionen, jahrhundertlangen Religionskriegen, Kreuzzügen u. s. w.

Ich wußte auch, aus oftmaligem Anblick und tausendfältigem Beispiel, daß im Durchschnitt ein höchst patriarchalischer Sinn im Innern des Hauses herrschte. Da ich sonach die Brillen abgelegt hatte, wodurch Europa den Orient sieht, so konnte ich dem Manne, mit dem ich sprach, die Voraussetzungen zugeben. Er zog aber in den weiteren Entwicklungen daraus nicht den Schluß, daß man die Nation also in dem Zustande lassen müsse, in welchem sie sich befände; sondern ihre Unwissenheit und die Vortheile des Wissens anerkennend, meinte er nur, daß man den Kopf nicht auf Kosten des Herzens bilden, sondern es so einrichten müsse, daß jener gewinne, und dieses nicht verliere. — Daß der Koran und die Vielweiberei der Civilisation entgegen seyen, sind Modeirrthümer. Der Koran preiset Ausbildung und Wissenschaft an hundert Stellen, und gewiß mehr als das alte Testament. Die Vielweiberei ist nur ein Wort. Im Orient herrscht heut zu Tage dasselbe Verhältniß, neben welchem im Alterthume mehrere Völker zu einem hohen Grade von Civilisation emporstiegen. Die Griechen hatten Eine Frau und mehrere Concubinen; die Türken haben höchst selten mehr als eine Frau; nehmen sie eine zweite, so geschieht dieß dem Namen nach, oder weil jene unfruchtbar, krank, alt ist, oder auch aus Ostentation (denn keiner kann eine Frau nehmen, ohne ihren gehörigen Unterhalt sicher zu stellen); die übrigen Weiber sind Concubinen. Ein Pascha sagte kurzweg: „Ihr Europäer habt freilich nur eine Frau im Hause; aber wie ich höre, wohnen eure andern Frauen in den Häusern Anderer.“ — Ein wirkliches Hinderniß der naturgemäßen Erziehung des türkischen Volkes war die Einrichtung der Janitscharen. Der Sultan ging da einen schrecklichen, aber den kürzesten Weg. Nun sind bereits Schulen für praktische Kenntnisse über einen großen Theil des Reiches ausgebreitet. Der Rest wird folgen. Der Natur fehlt die Zeit nicht.

In Griechenland liegt der Boden nicht brach, aber er ist mit Unkraut und verderblichen Pflanzen überladen. Wenn man dort am Pfluge schwitzen muß, so muß man hier zuerst ans Jäten. Das Pflügen ist dann freilich leichter. Die großen Hindernisse für Er-

ziehung des griechischen Volkes sind die Religion, wie sie da verstanden wird, und die geheiligte Unwissenheit des Clerus — der sophistische Geist des bas Empire, der noch die Seele der Nation ist — eine allgemeine tief eingewurzelte Unwahrheit — der hohe Glauben in die eigene Vortrefflichkeit, und die geringe Meinung von den europäischen Völkern. Der Türke betrachtet Europa als einen Pfuhl der Laster und des Betruges, wo eben, weil Niemand seines Augapfels sicher ist, die Leute zu großer Geschicklichkeit und Fertigkeit gelangt sind; der Grieche aber als ein Narrenhaus, worin die Leute aus Müßiggang, Noth und Eitelkeit unter einer Menge unnützen Zeugs, auch manches Brauchbare, z. B. Thaler machen, dabei aber an unheilbarem und so gewaltigem Heißhunger nach Schmeichelei, Lob, Großthuerei u. s. w. leiden, daß man sie mit darnach zubereiteten Kuchen wie Bären am Tanzseile herumführen kann. Das Fieber der letzten Jahre hat nicht wenig zur Auffrischung und Verallgemeinung dieser Ansicht beigetragen.

Wie in den ersten Jahren jeder Palikari nicht weniger als Oberst, und jeder Schreiber Minister geheißen werden wollte, so wollte auch jeder Lehrer für einen andern Plato und und Sokrates gelten. Die Schulen gingen durchaus zu Grunde. Je mehr in den europäischen Blättern von Lancasterischer Methode und von dem Aufstreben aller Wissenschaften im Vaterlande des Miltiades und Kolokotroni geschrieben wurde, desto weniger war an der Sache. Die Griechen ließen sich die Blätter übersetzen, lachten darüber, strichen die Thaler ein, und setzten einen Punkt aufs i. Alle redlichen Leute in Griechenland sahen das Unheil, aber Keiner hatte die Kraft ihm Einhalt zu thun. Das Lügen war überdieß die einzige Pfründe geworden, und so lange man die Miltiade und Themistokle noch ausmünzen konnte, warum hätte man die Käufer zurückweisen sollen? Ich muß Maurokordato, Trikupi und einigen Anderen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie schon im Jahre 1825 aufrichtig bedacht waren, auf die Moral der Nation einzuwirken. Die Seeräuber-Compagnien, die sich aber zur Regierung von Griechenland constituirten, ließen ihnen hiezu keine Zeit. Es blieb Capodistrias die Ehre, mit Einem Wurfe beide Ziele zu treffen, d. h. gleichzeitig ein Hauptlaster anzugreifen, und für Elementarunterricht einen Grund-

stein zu legen. Dieß geschah im März 1828, da er den bei Trözene zur Musterung versammelten Palikaren die Lustknaben wegnahm, und diese in eine Schule zusammensteckte. Ich erinnere mich, daß er mir damals sagte: „Heute habe ich einen großen Sieg erfochten,“ und nachdem er mir erklärt hatte, worin dieser bestanden, setzte er bei: „der Gewinn ist doppelt, ich erziehe die Kinder und wirke auf die Moralität des Volkes.“ Er hatte Recht; es war ein Sieg, und es gehörte Muth dazu, das öffentlich zu brandmarken, was öffentlich gebilligt war.

Der Elementarunterricht wird nun über alle Bezirke verbreitet. Damit wird es gehen; schwerer mit der sittlichen Besserung, denn die Muster sind selten. „Die jetzige Generation ist unverbesserlich (sagte mir Capodistrias zu einer andern Zeit), darum liegt mir an dem Verlust eines Mannes weniger, als an dem eines Kindes.“

In Aegypten ist Unglaubliches geschehen. Aber die Araber, welche die Einwohner dieses Landes ausmachen, standen in weit ungünstigeren Verhältnissen als die Griechen. Die Griechen lebten auf den Inseln und auf der Hälfte des Festlandes ganz abgesondert von den Türken, und im Reste des Reiches mit solchen zusammen, die gleich ihnen Haus und Hof, Feld und Heerde hatten. Die Araber dagegen hatten eine Soldateske ohne Vaterland und bleibenden Besitz durch Jahrhunderte über sich, und kein Gesetz zum Schilde. Auch sind sie gedrückteren Geistes als die Griechen, an Anlagen aber diesen gleich, und weniger verschroben als sie. Ich könnte ein Buch darüber schreiben, wenn ich alle die Wege aufzählen wollte, welche in Aegypten zur Aufrichtung des arabischen Volkes von dem Vicekönig eingeschlagen wurden. Ich weiß, daß man in Europa dieß Alles für gar nichts ansieht, weil die Araber nicht Griechen sind, und daß man Mehemed Ali den Proceß macht, weil er seinen Arabern noch keine Constitution, kein Ober- und Unterhaus, keine Preßfreiheit, keine Académie française zur Haltung von Lobreden, keine Klubb's und Routs gegeben hat. Aber das wird schon kommen, das Alles kann nicht beim Neumonde eingeführt werden.

Das Erste, was er sie zu lehren unternahm, ist, daß sie besitzen und durch Arbeit gewinnen können — dann, daß ein mehrerer Gewinn angenehmere Lebensverhältnisse bereite — weiter, daß ihr

Land sich selbst genügen, und überdieß beträchtliche Erzeugnisse ausführen könne — daß Ordnung, Zusammengreifen nach einem Plane hiezu nothwendig sey, indem wohl Jeder sein Haus und sein Feld bestellen könne, in ihrem Lande aber Beides von Arbeiten abhängt, die ohne gemeinschaftliches Wirken vieler Tausende nicht geschehen können — daß Erlernung einer Menge von Kenntnissen, die bei andern Völkern weit getrieben sind, hiezu nützlich und nothwendig ist, daß man sich also entschließen müsse, die Fremden zur Richtschnur zu nehmen, von Jedem zu lernen, so viel als angeht. Er überdeckte sein Land mit Fabriken, neuen Pflanzungen und Ausländern; er eroberte ungeheuere Strecken wüsten Bodens durch Ziehung von Canälen, Bau von Schleußen u. s. w.; er schloß eine Menge neuer Nahrungsquellen auf, vereinfachte die Verwaltung, legte der Willkür seiner Sachwalter Zaum an; er knüpfte mit ganz Europa Handelsverhältnisse, um sich Absatz und Mittel zu verschaffen; er hob die Nation zum Selbstvertrauen, gewöhnte sie auf die Früchte der Civilisation mit Verlangen zu schauen, trieb den Teufel der Gleichgültigkeit aus, und lösete viele Bande des Aberglaubens. Nun richtete er viele Elementarschulen ein, zeichnete die Jugend auf das glänzendste aus, und bestach die Alten durch Geld oder Ehren. Die wichtigsten Fabriken sind heut zu Tage nunmehr von Arabern geleitet und betrieben. Es sproßt und wächst allerorts in diesem Lande, und so groß die Opfer des griechischen Krieges waren, so war die dadurch unterstützte Regsamkeit dennoch größer.

Die Stunden, in denen Mehemed Ali von seinen Planen und Hoffnungen für die Erziehung seiner Araber reden konnte, erfrischten ihn sichtbarlich. Sein Auge, seine Stirne wurden milder, seine Ausdrücke hingebender, seine Fragen bittender. Oft hat er mir gesagt: „Nur zehn Jahre Leben noch, zehn ruhige Jahre, und Sie werden erstaunen über dieß Volk! Es ist mit den herrlichsten Anlagen ausgerüstet, sinnig, unverdrossen, muthig. Es kann zu Allem gebracht werden, wozu nur immer Europäer bringbar sind. Aber Gebirge von Schwierigkeiten müssen vorerst geebnet werden. Ich muß, um nicht das Schiff an den Strand zu werfen, den längsten Weg nehmen, muß zwischen Klippen laviren, hundert Male versuchen, und hundert Male Zeit und Mittel vergeblich aufgewendet

haben. Ich muß die Araber daran gewöhnen sich zu fühlen, und die Türken mit Ehren und Geld vollstopfen, damit sie nicht sehen. Ich muß mich von europäischen Gauklern zwanzig Male betrügen lassen, und dazu gute Miene machen, damit ich den einundzwanzigsten nicht abschrecke, der vielleicht ein brauchbarer Mensch seyn kann. Ich muß Alles zehnfach bezahlen, muß oft hart, gewaltsam seyn, muß Eitelkeit, Vorurtheile, Habsucht, Unwissenheit, übertriebenen und unberathenen Eifer gleich bekämpfen. Aber ich verliere den Muth nicht, und so lange ich eine Hand regen kann, trage ich Steine zu diesem Bau, und führe ihn weiter."

Ich erinnere mich immer, wie er in aufgebrachter Stimmung einst allen seinen Ministern, die um ihn im großen Saale auf der Burg zu Cairo versammelt standen, in meiner Gegenwart eine Catilinarische Rede hielt mit folgendem Exordium: „Ich, und Ihr alle, die Ihr jetzt vor mir steht, wir sind unwissende Leute. Aber der Unterschied zwischen Euch und mir ist, daß Ich Etwas lernen will, Ihr aber Nichts."

Nachdem ich aus Nubien zurück nach Cairo gekommen war, wies er mir die einstweilen gemachten Fortschritte mit dem Eifer, mit dem eine Mutter die ersten Arbeiten ihrer Tochter zeigen kann. Damals stellte er mir die eben zu einem Corps vereinigten Officiere der Artillerie vor, einige siebzig an der Zahl, und hatte seine laute Freude, als einige derselben auf meine Fragen im Französischen antworteten. „Noch wissen sie nichts" (sagte er), „aber sie werden lernen." Damals jagte er mich von Schule zu Schule, damit ich ihm nur recht viel darüber sagte. Damals theilte er mir auch den Einfall wie eine glückliche Entdeckung mit, jedem Vater oder Vormund, der seinen Sohn in die Schule schicke, ein Monatgeld zu geben, und außerdem einen Esel, und das Futter für denselben (denn Cairo ist weitläufig, und man pflegt dort allgemein auf Eseln zu reiten). Dieser ganz einzige Einfall wurde alsogleich ins Werk gesetzt, und später auch auf Alexandria, Damiette und einige andere Orte ausgedehnt. Die Zahl der Schulen beträgt aber mehrere Tausende. In Cairo waren schon zu meiner Zeit unter den Professoren sehr tüchtige Leute, besonders in Anatomie, Klinik und andern medicinischen und chirurgischen Zweigen, in französischer Sprache, in mili-

tärischen Fächern, in Zeichnen und Malerei, und in Mathematik. Unter andern sah ich Araber (Leute in meinem Alter, die mit großem Eifer die Schule besuchten), die einen erstaunlichen Scharfsinn in den höheren Zweigen der Mathematik an den Tag legten, und bei denen ich (einst ein vielgelobter Professor der Mathematik) mit Nutzen hätte in die Schule gehen können. Geschichte und Geographie, so wie die physikalischen Wissenschaften waren durch Ignoranten besetzt. Jetzt ist auch eine Veterinärschule errichtet worden.

Auf diesen Feldern nun sind meine philosophischen Verdienste. Im freundlichen Besprechen, im Anrathen der Hilfsmittel, im Warnen vor Täuschung und Trug, manchmal wohl auch in einem glücklichen Gedanken, den die Götter eingeben, ist für denjenigen gar viel Gutes zu thun, der mit den Leitern und Regeneratoren des Volkes nähere Verbindung haben kann, von ihnen nicht abhängt, also frei sprechen kann, und von ihnen nichts will oder nimmt, also für seine Meinung eine empfehlende Beglaubigung hat. — Aber beim Himmel! es ist Zeit, daß ich hierüber schweige. Dante sagt:

La via è lunga, e il cammino è malvaggio,
E già il sol à mezza terza riede.

Erwiederung. Dieses geistvolle an mich gerichtete Schreiben eines Augenzeugen und Biedermannes trägt den Stempel innerer Vortrefflichkeit; es beweiset in dem Verfasser Einsicht und Kenntniß, Wohlwollen und Edelmuth. Doch auch diese Eigenschaften, welche Jedermann zur Verehrung stimmen, dürfen uns nicht hindern, unsere abweichende Meinung frei auszusprechen.

Die Griechen mögen in den angeführten Fehlern und Lastern befangen seyn; wer die Schuld trägt, weiß Gott als Schöpfer der Natur, und die Welt als Zeuge der Geschichte. Aber ihr Kampf gegen die Unterdrücker zeigt das Wesen des Mannsinns, welcher für Recht und Freiheit Alles wagt, und bei dem Wagnisse jahrelang ausdauert; ein solcher Mannsinn ist die Vorbedingung aller wahren Größe; er läßt sich nicht erlügen oder erkünsteln, und glücklich auf die Bahn gestellt, führt er sicher in die Ruhe des Grabes oder ans Ziel des Sieges. Nicht Worttugend allein zeigt der neue Kampf im Peloponnes und Archipel; wir erblicken Hingebung von Gut und Blut für eine Idee, erprobte Gattenliebe bis über den Tod hinaus,

verständige Kindesliebe bis zur Absendung des Theuersten in die Ferne zu vernunft= und zeitgemäßer Erziehung. Die Räubercompagnien der Hellenen, wogegen die europäischen Mächte so sehr eiferten, sind verschwunden und waren wenig gegen die Räuberstaaten der Türken, welche die europäischen Mächte seit Jahrhunderten dulden, und vielleicht bisweilen sogar dingen. Kleiner und schlechter als im neuen Griechenlande erscheinen oftmals die weltgeschichtlichen Anfänge der großen Dinge! Aus Räubern und Flüchtlingen bildete sich die erste Gesellschaft Roms, dessen Tugend und Gesetz wir in den folgenden Jahrhunderten bewundern. Aus dem verachteten und feindseligen Volke der Juden entsprang ein Heiland, dessen Lehre seit zwei Jahrtausenden Menschenverein und ein Reich der Gerechtigkeit aussagt.

Die Aegypter gehen offenbar einer Wiedergeburt und Erhebung entgegen; jeder Menschenfreund erkennt dankbar die Verdienste des Vicekönigs um die Civilisation eines Landes, welches wie eine Brücke dasteht zwischen Europa und Indien. Blickt man aber scharf auf den Geist seiner neuen Anstalten, so sieht man offenbar, daß alle dahin zielen, eine arbeitsame, nutzbringende Volksmasse nach Principien der Fabrikation und des Maschinenwesens einzurichten; dagegen vermißt man ein wahres Volksleben, welches fortbestände, wenn auch ein andersgesinnter Vicekönig nachkäme; solche wahre Organismen sind nothwendig bei der Grundlage, denn das am Anfang Versäumte bringt keine Zukunft zurück, wie China in allen Zeitaltern durch Verewigung des Despotism und der Sclaverei beweiset. Die Verbindung Aegyptens mit der Pforte mag eine Rechtspflicht seyn, und bis jetzt noch sogar als eine Staatsklugheit erscheinen; aber in Erfüllung dieser Rechtspflicht und in Anwendung dieser Staatsklugheit ging Mehemed Ali offenbar zu weit, indem er das erlesenste Kriegsheer nach dem Peloponnese, und die erlesenste Flotte nach Navarin sandte, jenes nicht zu seinem Ruhm, dieses nicht zu seinem Glück, beides nicht zu seinem Zweck.

Die Türkei mag Lobsprüche verdienen ob mancher persönlichen Eigenschaft des Muselmanns, aber im Ganzen kann man mit Wahrheit nicht behaupten, daß sie Alles besitzt, um ruhig, vergnügt und wohlhabend zu leben. Sie besitzet nicht die Sicherheit des Lebens, denn willkürliche Hinrichtungen auf leisen Verdacht geschehen, der

Kopf des Sultans wie jedes Wessiers steht immer unter dem Henkerbeile, während die Pest wie ein fliegendes Ungeheuer in den Lüften den Greis wie das Kind bedroht. Sie besitzet nicht die Ruhe, bei den Kämpfen eines Häuptlings gegen den andern, bei den beständigen Aufständen der Landschaften, bei den wechselnden Gräueln eines Oglu in Widdin, eines Ali in Janina, und jetzt eines Mustapha von Scutari. Sie besitzet nicht das Recht, denn sie entbehrt die freie Gattenliebe, gestattet öffentlich den Menschenmarkt, umgibt jede ihrer Maßregeln mit Schrecken, wird nach dem Abzuge der Russen den Vertrag von Adrianopel wie der Principe des Macchiavelli, und die Christen wie die Janitscharen behandeln. Sie besitzet nicht das Glück der Mittheilung der Gedanken des ganzen Menschengeschlechtes, denn sie entbehrt wie das Buch und die Post auch das große Vergnügen jener zweiten schöneren Welt von Kunst und Wissenschaft. Sie besitzet nicht den Wohlstand, denn in den wunderbar gesegneten Gebieten stehen Volk und Fürst trotz Pomp und Pracht in einer Dürftigkeit und Armuth, welche nun bei dem ersten entscheidenden Unglücksfalle wie Bettelei erscheint, und mit einer Gesandtschaft wie Halil Pascha's endet.

### 4. *Omnibus!* Allen! Für Alle!

Les *Omnibus!* voilà le cri du peuple parisien; les membres de la petite propriété peuvent, à peu de frais, se faire transporter d'un bout à l'autre de notre vaste *capitale,* c'est encore un bienfait de l'industrie nouvelle . . . *Omnibus!* voilà l'exclamation, qui retentit et sous la voute du Palais-Bourbon, et sous la mansarde de l'artiste et du savant. La langue suit les moeurs. Le caractère du siècle est donc l'utilité générale; c'est vers l'intérêt de tous que l'homme de bien dirige ses vues; l'horizon des lumières s'étend chaque jour; ce sont les masses que l'on éclaire, et non les individus pris isolément. Nous offrons nos *Omnibus* à tous, car la vérité est pour tous.

„Omnibus! Allen oder für Alle! dieß ist der Ruf des Volkes zu Paris; Besitzer kleiner Glücksgüter können mit wenigen Kosten sich in unserer ungeheuern Hauptstadt bewegen von einem Ende zum andern. Dieß ist wieder eine Wohlthat des neuen Gewerbsfleiß=

ses . . . Omnibus! Allen! ist ein Ausruf, welcher wiederhallt ebenso unter der Kuppel des Palastes Bourbon wie unter der Mansarde des Künstlers und des Gelehrten. Die Sprache folgt den Sitten. Die Eigenthümlichkeit des Jahrhunderts liegt in der allgemeinen Brauchbarkeit; zum Vortheile Aller erhebt der Mann von Kopf und Herz (l'homme de bien) seine Blicke; der Himmelsbogen des Lichtes erweitert sich jeglichen Tag; die Massen sind es, welche man aufklärt, und nicht mehr die Einzelnen, welche man abgesondert belehrt. Wir weihen unsere Omnibus Allen, denn die Wahrheit ist für Alle."

In diesen Worten liegt die Geistesrichtung vieler Franzosen. Sie geben seit einigen Jahren der Hauptstadt und dem Königreiche unter dem Titel Omnibus eine Reihe von Grundrissen über alle Hauptaufgaben des häuslichen, bürgerlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen und öffentlichen Verkehrs. So erschienen mehrere Omnibus für Wirthschaft, vom Brodbacken an bis zu Gartenbau und Bienenzucht; für alle Gewerbe, von den Alletagsarbeiten an bis zu den raffinirtesten Fabrikationen; für die Kunst in allen Reihen des Zeichnens, Bildens, Bauens und Dichtens; für die Wissenschaft, von der Sprache und Rechtschreibung an durch alle Zweige der in ihnen vorgebrachten Erkenntnisse; für öffentliches Leben endlich das Ganze der Staatsverfassung, wie jedes Einzelne des Staatshaushalts, ebenso für Constitution und Legislation, wie für Charte und Budget.

Der Grundgedanke war schon früher von Frankreich aus durch die Encyklopädisten über Europa verbreitet; doch unterscheiden sich die Omnibus von den Encyklopädien durch gedrängte Kürze und die allgemeinste Verständlichkeit. Veranlaßt wurden die Omnibus in ihrer äußern Form, vielleicht auch durch Englands Pocket-Editions, welche als Taschenausgaben in lieblicher Miniatur mit Perlschrift erschienen. Auch die frühere Zeit trotz ihrer Schwerfälligkeit im Niederlande gab die Classiker und die Republiken von Elzevir. Jetzt, wo Alles leichter und schneller wird, trägt der dickste Wagen mit dem kleinsten Büchlein den nämlichen Namen.

Zeitgemäß ist der Gedanke der Omnibus in gebildeten Staaten durch die Theilnahme Aller für Alles, indem das Parlament, die Junta, die Etats, die Kammern jeden Gegenstand öffentlich zur

Sprache bringen, und alle Lebensformen jetzt eine Reihe von Ansichten und Einsichten erheischen, welche ehemals wenigen Ständen nothwendig waren, und jetzt Vielen unentbehrlich sind. Post und Zeitung sind der Maßstab unseres physischen und psychischen Verkehrs.

Ein glänzendes Beispiel eines solchen Omnibus gab früher der sinnvolle und geistreiche Voltaire in mehreren kleinen Werken, welche als Questions sur l'Encyclopédie, als La raison par Alphabet, als L'opinion par ABC zuerst einzeln, dann aber vereint als Dictionnaire philosophique erschienen. Diese Fragen über das Gesammte der Wissenschaft, diese Vernunft nach dem Alphabeth, diese Meinung nach der Reihe des ABC brachten wirklich den Geist der Untersuchung in alle Stände der Gesellschaft über alle Gebiete des Gedankenreiches.

Weniger geistaufregend, aber mehr lehrreich war das Conversations-Lexikon, wodurch der trefflich gesinnte, rührige Brockhaus eine große Menge von Kenntnissen im deutschen Volke verbreitete, vielen Dörfern und Städtchen den Mangel theurer Hülfsbücher ersetzte, und vielleicht großartiger wirkte, als manches Gymnasium illustre, und manche Universitas literarum. Die Sichtung und Vollendung jedes einzelnen Artikels dieses Werkes bei künftigen Ausgaben durch einsichtvolle und herzhafte Gelehrte ist eine Angelegenheit für die gute Sache; doch müßte man beibehalten den nämlichen Umfang von zehn bis zwölf Bänden, und den geringen Ankaufspreis von zwanzig bis dreißig Gulden. Deutschland scheint dieß Werk anzuerkennen durch rege Theilnahme. Frankreich sucht es sich anzueignen durch eine wirklich veranstaltete Uebersetzung.

Verbunden mit dem Conversations-Lexikon ist die von der Kunsthandlung Herder veranstaltete Bilder-Galerie, welche für Alle von Allem, was bildlich, sehenswerth und doch selten ist, eine Reihe von Zeichnungen gleichsam in einem Omnibus mittheilt. Diesen Gedanken hatte der treffliche Amos Comenius in seinem Orbis pictus oder durch seine Welt in Bildern zuerst angedeutet und angelegt. Tüchtiger und umfassender that dieß Basedow in seinem Elementar-Werke; aber noch durchdachter und planmäßiger Stoy in seiner Bilder-Akademie für die Jugend. Die Bilder-Galerie der Buchhandlung Herder ist für die Anfänger eben so brauchbar wie für die Fortge-

schrittenen; sie stellt die Bilder für jede Wissenschaft und Kunst und Lebensaufgabe planmäßig zusammen, und liefert auf 200 Blättern für den geringen Preis von 22 Gulden eine Menge Zeichnungen aus Werken, deren Ankauf den meisten Lesern, sogar ganzen Städtchen, und fast allen Dörfern unmöglich würde.

Die Massen wollen heut zu Tage Belehrung; für die Gesammtheit wirken jetzt die Männer von Kopf und Herz. Den Sitten folgt die Sprache, und der Sprache das Buch. Die Wahrheit ist ein Gemeingut Aller. Für Alle gehört das Licht.

Gegenansicht. Eine Alfanzerei Aller über Alles ist die Wirkung dieser Omnibus, welche einen Pariser-Postwagen zum modischen Vorbild einer wissenschaftlichen Leistung machen. Was wird hierdurch erzielt? — Gewiß nichts Anderes als die Oberflächlichkeit in Nuce! Gott möge wenigstens Deutschland davor bewahren, da es die Censur nicht mehr vermag!

Diese Omnibus sind aber verwandter mit dem Verderbnisse unseres Zeitgeistes, als man beim ersten Anblicke glauben sollte. Jetzt, wo es zum Ton, und durch den Ton auch zum Ruhm geworden, alle Kirchenanstalten und Staatsangelegenheiten vor Allen öffentlich in Wort und Schrift bekrittelt zu hören, thut es Noth, dem Meister Kannengießer in aller Eile ein Mäntelchen umzuwerfen, womit er die Blöße seiner Natur und Erziehung ein wenig bedecken kann.

Dieß fehlte noch, um die Sprachverwirrung allgemein zu machen. Encyklopädisten gaben die Ouverture, und die Omnisten den Schlußchor. Beide Reihen arbeiten für die Aufklärerei; sie sind die Träger von Blendlaternen, in denen ein dunkles Lichtchen brennt.

In omnibus aliquid, in toto nihil. Dieß sagten die Alten, und die Worte scheinen für die Omnibus wie ein Motto gemacht, denn in wissenschaftlicher Hinsicht sind sie Nichts. Aber in politischer Bedeutung sind sie etwas sehr groß Verderbliches, trotz ihrem kleinen Inhalte; denn sie befördern die Naseweisheit, welche in unsern Tagen alle Tribünen besteigt.

Voltaire, dessen vielumfassender Geist das Volk in allen Formen bearbeitete, und den Pöbel höherer und niederer Art durch seinen Witz verführte, wirkte allerdings für die Encyklopädisten und Omnisten. Seine Vergötterer streben allerdings nach dem nämlichen

Zweck; aber sein Geist ist ihnen nicht zu Theil geworden, und nichts ist jämmerlicher anzusehen, als das ganze Heer seiner verunglückten Nachahmer.

Das Conversations-Lexikon mag vielleicht eine ähnliche Richtung durch Brockhaus (Vater) beabsichtigt haben, wie man aus einigen Artikeln, wie „demagogische Umtriebe, Sand" u. s. w. vermuthen möchte. Aber im Ganzen betrachten wir es sammt seinen Wiederauflagen, Anhängen, Zusätzen und Nachdrücken bloß als eine glückliche Finanz-Spekulation auf die Oberflächlichkeit unserer Zeit. Die Bilder-Galerie der Kunsthandlung Herder ist ganz unschädlich, weil sie Gottlob nur Namensverzeichnisse ohne Text gibt; darum können ihre mannichfaltigen und wohlfeilen Zeichnungen auch Besserunterrichteten und Bessergesinnten dienen.

Die Massen brauchen Belehrung; allerdings! aber nur für ihre Geschäfte, nicht über Alles, und nicht über dasjenige, was sie nicht angeht. Männer von Geist arbeiten am besten für die Gesammtheit, wenn sie Jeglichen über das Seinige ganz und ausführlich belehren. Wenn die Sitten fehlerhaft sind, sollte man ihnen die Sprache nicht weihen. Die Verständigen unterscheiden zwischen den Sätzen Rien que la vérité und Toute la vérité.

## 5. Friede von Adrianopel.

Schreiben von der russischen Gränze. März 1830. Es verdient bemerkt zu werden, daß sich im Innern des russischen Reiches wenig Begeisterung für den Frieden zeigt, nachdem die Bedingungen des Vertrages bekannt geworden. Selbst die Vorsicht, mit welcher sich die von der Armee kommenden Officiere über das Resultat des glorreichen Krieges äußern, läßt vermuthen, daß sie eine gewisse Unzufriedenheit in sich zu verbergen suchen. Nur darin äussern sie sich unverholen, daß sie jedes Hinderniß, welches sich der Krönung ihres Sieges entgegensetzte, dem Einfluß der Fremden zuschreiben, den sie doch nicht zu fürchten nöthig gehabt; sie geben sogar zu verstehen, daß Fremde selbst im Innern des Cabinets das Interesse Rußlands zu entstellen gesucht haben. Ist gleich diese Andeutung von Unzufriedenheit mehr dem Umstande zuzuschreiben, daß nach den großen Bewegungen des Krieges die plötzliche nichtssagende

Stille die Leidenschaften des noch nicht befriedigten Ehrgeizes aufregt, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß die immer mehr sich verrathenden Schwierigkeiten bei Erfüllung der Friedensbedingungen einigermaßen die Besorgnisse rechtfertigen, als hätte Rußland, ohne hinreichende Bürgschaft für die Zukunft, zu früh sich großmüthig gegen einen unversöhnlichen Feind gezeigt, und ihm dadurch nur die Zeit gelassen, fremde Hilfe, die jetzt zu spät gekommen wäre, für die Zukunft sich zu sichern. Daraus läßt sich dann wohl ein gewisses Unbehagen und das Bedauern, die Gelegenheit nicht ganz benutzt zu haben, erklären, vielleicht sogar entschuldigen. Gewiß ist, daß der Friede der Gemüther noch nicht vollkommen gesichert wurde; man darf aber von der Weisheit der Cabinette erwarten, daß sie mit Einsicht und Nachdruck sich der reellen Bedürfnisse Europa's annehmen werden.

Schreiben aus Constantinopel an Professor Schneller. Febr. 1830. Nun haben wir Friede! Alle Liberalen mögen sich darüber freuen, welche die Knute lieben; ich kann es nicht. Niemals nützten die Siege der slavischen Völker der Menschheit irgend etwas, und auf ihren Gesichtern ist ein Ausdruck, welcher zurückscheucht von edler Erwartung. Wenn ich in Asien umherwanderte, und ein kecker Araber stolz auf seinem Pferde an mir vorbeiritt, so konnte mir der Mensch gefallen in seinem Trotze, und ich dachte mir es möglich, mich mit ihm zu befreunden. So liebe ich den offenen rohen Natursohn, aber mir widert vor einem hinterlistigen verderbten Kunstmenschen . . . Der Adrianopeler Frieden, zu dem Frankreich und England, und der ganze Schweif der Philanthropen und Philhellenen aller Länder Geburtshelfer waren, ist für die Humanität ein Constantinischer Triumph, für Europa als politischer Körper ein das Alter beschleunigender Trank, und für Griechenland das Verschneidungsurtheil. **Reddere victimas, aedemque votivam memento!** — Die Liberalen mehrerer Länder und die deutschen Philologen werden nun ihr bißchen Geld zusammen machen, um das frei gewordene Griechenland zu sehen; ich habe es nach allen Richtungen durchzogen, aber ich fand im Umgange der Menschen wenig Erquickendes; denn was dort auflebt, ist das Bas-Empire, nicht das Zeitalter Platon's. Es gibt keine im Mark verfaultere Nation als die Neugriechen; keine

Gewalt auf Erden wird sie moralisch heben und die vollendete Lügenhaftigkeit ihres Wesens ändern, so lange die orthodoxe Kirche und ihr Clerus bestehen. Trikupis ist der schätzenswertheste unter den Griechen; Maurocordato der pfiffigste, Capodistrias das personificirte BaszEmpire in russischer Uniform. Es ist geradezu unmöglich, daß ein gerader edler Mensch nicht Dupe dieses Volkes sey, bevor er es nicht mit eigenen Augen gesehen hat; denn keines kennt besser die Sprache der Wahrheit, des Rechts und der Tugend, und bedient sich derselben kaltblütiger als Waffe, Aushängeschild und Köder. Welcher Mißbrauch mit den edelsten Worten von den Griechen, und in Bezug auf die Griechen getrieben wurde und noch wird, ist unbeschreibbar, und hat mich oft mit Schaudern, Wehmuth und Bitterkeit bis tief ins Herz erfüllt! . . Wie verschieden fand ich von den Häuptlingen der Griechen die Chefs der Diplomaten Europa's in diesen Gewässern. De Rigny, der französische Vice-Admiral, und malgré lui einer der Sieger von Navarin, zwingt Jeden, wer ihn kennt, zur Hochachtung. Codrington war leidenschaftlich im Innern, aber kalt in den äußern Formen, viel besser als seine Aufgabe. Heiden ist ein edler, gerader Mann, Malcolm überdieß fein und zuvorkommend, Stratford-Canning ist artig und vernünftig, nur in Rücksicht der griechischen Frage nicht; Guilleminot ist wohlwollend und brav, aber geht gerne en sous-ordre . . . So wie man von den Griechen zu günstig denkt und zu viel erwartet, so fällt man bei den Urtheilen über die Türken in den entgegengesetzten Irrthum. Man hat sich einige Jahre hindurch mit der Meinung getragen, daß der Vicekönig von Aegypten sich vom Reiche losreißen wolle, und er ist treu geblieben. Man hat nach der Vernichtung der Janitscharen in der Hauptstadt den Aufruhr in allen Provinzen als unausbleiblich verkündigt, und nirgend ist er ausgebrochen. Man hat sich von dem Blocus der Dardanellen die Aushungerung Constantinopels versprochen, und dieser Blocus kostet Rußland zwanzig Millionen Thaler, während zu Constantinopel Ueberfluß herrscht. Man hat die Unmöglichkeit der Ausführung der Neuerungen des Sultans ausposaunt, und alle Neuerungen desselben gedeihen mit Riesenschritten, sie gingen fort mitten in den Gefahren eines ungleichen Kampfes, und gehen fort in der schwierigen Lage eines un-

glücklichen Friedens. Nach allen diesen Beispielen der völligen Unkenntniß der innern Verhältnisse der Türkei, Beispiele, deren Zahl Legion ist, sollte man nicht mit einiger Bescheidenheit auch die Beschuldigungen ins Sieb der Prüfung werfen, welche die einzige Grundlage der feindseligen Stimmung von drei Viertheilen Europa's gegen das gesunde, kräftige, und wirklich zur Bildung aufsteigende Volk des Morgenlandes sind? . . Wir sprechen von Toleranz, und in ganz Europa spottet man der Juden, in Frankreich predigen die Missionäre, in Spanien wirkt die Inquisition, in England ist die Emancipation ein kaum gehoffter und mit Schmerzen geborner Triumph!! In der Türkei hat der Protestant sein Bethaus, der Katholike seine Kirche, der Grieche deßgleichen, der Türke seine Moschee, der Jude seine Synagoge, der Armenier seinen Tempel. Jeder übt den Dienst seines Gebetes, wie er von seinen Vätern gelehrt wurde; er führt seine Heiligthümer, seine Kinder, seine Bräute, seine Todten in feierlichen Aufzügen durch die Straßen, — kein Achselzucken des Besserwissens, kein Spott, keine Drohung, keine Gewalt kränket oder störet den Gottesdienst . . . Wir sprechen von Sitten, und neun Zehntheile der sogenannten gebildeten Stände wissen nicht, was Frau, was Kind, was Vater oder Mutter, was edel und wahr, was Pflicht und Recht sind. Wer in seinem zwanzigsten Jahre eine glatte und glänzende Hülle über seine Selbstsucht zu werfen, vom Größten bis zum Kleinsten lügenhaft zu seyn, Galanterien zu sagen, nach der Mode zu gehen, zu tanzen, zu plaudern, zu denken gelernt hat, der ist ein vollendet Gebildeter. In der Türkei ist dem Sohne Vater und Mutter heilig, dem Jüngling der Greis schätzbar; in der Türkei wird der Handel ohne eine geschriebene Verbriefung getrieben; das Wort ist wahr auch ohne Schwur, das Haus ein unverletzbares Asyl; der Arme, der Blöde und der Wanderer sind unter dem Schutze der Gemeinde . . . Frankreich und England erfochten, mitten im Frieden, durch die schmählichste Verrätherei den russischen Sieg bei Navarin, und dieß nennt man Staatskunst. Der Londoner Vertrag sollte den russischen Krieg verhüten, und rief denselben wie natürlich hervor, die erste Variante desselben mußte den Zustand der Spannung, Gefahr und Ausgaben um zwei Jahre verlängern; die zweite Variante wird Folgen haben

ebenfalls von unerfreulicher Art. — Frankreich hat weit über sechzig Millionen für seinen Antheil an der Einmischung in die orientalische Frage bezahlt, und damit nichts erkauft als den Fall seiner Consideration, und den Undank der Griechen. Jeder Heller von diesen sechzig Millionen ist mit Schweiß von dem Landbauer oder Gewerbsmann in Frankreich erworben worden, und zwanzig Departements haben noch keine Straßen, und hunderttausend Besitzer von Weinbergen verhungern dort, weil Wege und Kanäle fehlen! — Oesterreichs Politik erscheint in den orientalischen Verhältnissen wieder mit jener Gerechtigkeit, und jener Umsicht, welche es so oft bewies, und welche man so selten anerkennt. Es zeigte sich mild und hilfreich den einzelnen Bedrückten, und unterstützte doch niemals und nirgend den Aufstand der Unterthanen. Es ertheilte Rathschläge der Mäßigung dem Divan und dem Reis-Effendi, rein und aufrichtig, ohne sich mit Pomp auf den Vordergrund zu stellen oder zu drängen. Es wirkte versöhnend in den feindseligen Cabinetten, und ausgleichend in den widerstrebenden Elementen. Es erfaßte und beobachtete den Grundsatz, daß es gleich unklug sey, durch Herabdrückung des Einen, oder durch Hinaufsteigerung des Andern das Gleichgewicht Europa's noch mehr zu stören, als bereits geschah, ein Gleichgewicht, dessen Wiederherstellung eine Bedingniß der Unabhängigkeit aller benachbarten Staaten ist. Schweden und Preußen fühlen dieß zunächst.

Schreiben aus Berlin. März 1830. Man muß den Frieden von Adrianopel nicht betrachten, als wenn er bloß Rußland und die Türkei beruhigte; von einem höhern Standpunkte angesehen erscheint er als eine Verbürgung des Ruhestandes von Europa. Friedlich und verbunden zeigen sich die Cabinette allerdings; dennoch hätte die Fortdauer des Krieges eine Störung ihrer Eintracht hervorrufen konnen. Die Eintracht ist aber wesentlich nöthig, nicht nur weil sie an sich ein unschätzbares Gut ist, sondern weil die kaum vernarbten Wunden leicht wieder aufgerissen würden, und weil es Noth thut, die Ueberbleibsel der Umwälzungen auszurotten durch Staatsgrundsätze und Kirchenanstalten, deren Einwurzelung nur in der Ruhe des Friedens geschehen kann. Kaiser Nicolaus steht in doppelter Glorie, indem er für die Sache der Menschheit und für die Ehre seiner Krone das Schwert erhob; aber es aus der Hand

legte: alsobald als er seine gerechten Forderungen erfüllt bekam. Wie tief beschämt sind Alle, Hoch und Nieder, welche einen Augenblick über seine Uneigennützigkeit Zweifel hegten oder erregten. Die Theilnahme für diesen jungen, hochherzigen Monarchen, der so früh den glänzendsten Ruhm der Waffen mit dem der strengen Pflichterfüllung und Selbstbeherrschung verbindet, zeigt sich in unserer Hauptstadt bei jeder Gelegenheit in ganzer Stärke. Die hohe Begeisterung wächst, da wir den mächtigsten Herrscher des Jahrhunderts so eng verbunden mit unserem Fürstenhause erblicken, eine Verbindung, welche auf den zartesten Verhältnissen beruht, und nach gewöhnlicher Politik nicht beurtheilt werden darf. — Mit hohem Selbstgefühle erfüllt alle gutgesinnten Preußen der Gedanke, wie die Weisheit des Cabinettes ihre Stimme zu Constantinopel durch den außerordentlichen Gesandten im entscheidenden Augenblicke geltend zu machen wußte, so daß die Friedensvorschläge angenommen wurden, welche einem unterdrückten und mißhandelten Volke eine bessere Zukunft durch Freiheit bereiten, einem ferneren Blutvergießen ein Ziel setzen, und wesentlich dazu beitragen, Europa vor neuer Verwirrung und Zerstörung zu bewahren. So wie Preußen im Befreiungskriege durch die Verbindung mit Rußland unter Alexander dem ersten, Anstoß zum Sturze des Welttyrannen gab, so gab es jetzt wieder durch die Verbindung mit Rußland unter Nicolaus einen Beweis, wie es Befreiungsgrundsätze für die Menschheit mit Beruhigungsgrundsätzen für Europa zu verbinden wisse.

## 6. Repräsentativ-System oder Volkswortführung.

Einstimmig wiederholen die Gazette de France, die Quotidienne und der Drapeau blanc häufiger als jemals folgende Sätze: Nur die Monarchie als wirkliche Alleinherrschaft beruhigt und beglückt die Völker. Das ganze Weltgebäude steht unter Herrschaft eines einzigen allmächtigen Gottes. Das Haus kann nur gedeihen durch die Vatergewalt, welche einen unbedingten Gehorsam voraussetzt. Die Völker haben das Große im Frieden und Kriege stets nur durch die Weisheit eines Einzigen, nie durch das Zusammenreden Vieler vollbracht.

Einstimmig wiederholen der Constitutionnel, der Courier und

alle liberalen Journale häufiger als jemals folgende Sätze: Frankreich liebt die constitutionelle Monarchie eben so sehr, als es die unumschränkte Despotie haßt. Dem Könige gebührt die Heiligkeit und Unverletzbarkeit; als Herrscher kann er nicht irren. Aber gegen die Minister ist ein ununterbrochener Kampf Recht und Pflicht. So paaren sich Gehorsam und Freiheit.

Betrachtungen. Die Frage dreht sich um das Wesen der Despotie und des Repräsentativsystems, deren Ursprung und Hauptgang man also darstellen kann.

Vor allem drängt sich uns die Hauptansicht auf: Was über alle Räume des Erdbodens sich verbreitet und in allen Zeitaltern der Weltgeschichte sich wiederholt, muß, von Klima und Boden unabhängig, in der Natur des Menschen selbst gegründet seyn.

An diese Hauptansicht reihet sich der Grundgedanke: Nichts ist beständig in dem Buche der Geschichte und des Lebens, als das Gesetz des Wechsels. Erscheint nun etwas, was, über den Wechsel erhaben, den Jahrtausenden trotzt, so verdient es insonderheit den Blick und die Erforschung des Philosophen und Historikers.

An diese Hauptansicht und diesen Grundgedanken schließt sich die Ueberzeugung: Ein Ereigniß, welches in der Natur des Menschen gegründet, und über den Wechsel erhaben ist, muß etwas Gutes, Edles und Großes in sich enthalten, so sehr auch die Gewalt der Umstände und Leidenschaften es entstellen mögen.

Die Despotie ist weltgeschichtlich. Den Despotism zeigen alle Zonen und Zeiten, während Freiheit und Freimuth auf kleine Räume und kurze Menschenalter beschränkt sind. Ihn treffen wir bei den rohesten, wie bei den gebildetsten Völkern, und oft erscheint er auch dort, wo wir ihn am wenigsten vermuthen sollten, nämlich in Gemeinwesen und Eidgenossenschaft, sogar in der Republik der Gelehrten, nur in polirter oder raffinirter Gestalt. Die Person der Despoten wechselt, aber das Princip der Despotie bleibt.

Der Despotism erscheint in den Geschichten bald wunderlieblich ausgemalt, bald grausenhaft geschildert. Seine mögliche Schönheit besteht in einer vertrauenvollen, allumfassenden Hingebung unter die himmlische, oder väterliche, oder kriegerische Macht des Oberherrn. Sein wirklich Schreckliches erscheint, wenn er sich ausbildet zu einer

stockblinden, sclavischen Unterwerfung unter den Willen und die Willkür eines unumschränkten Schwachkopfs oder Gewaltmanns, welcher den Unterthanen nicht mehr als Person, sondern als Eigenthum betrachtet.

Der Despotism ist eine einfache Form, welche natürlich aus den drei ersten Hauptrichtungen der Menschheit hervorging. Die drei ersten Richtungen der Menschheit und des Weltlaufes liegen in den Schöpfungsgeschichten, in den Patriarchalien, und in den Heroenzügen, so daß wir die Macht der Götter, die väterliche Gewalt und die Kraft der Tapfern in ihren edelsten Gestaltungen als die drei Grundlagen des Despotism erklären.

Die Schöpfungsgeschichten erzeugten den Götzendienst und den Glauben, daß die Götter persönlich auf die Erde kommen, Aufsicht über die Menschen führen, in die Handlungen der Staaten eingreifen, an die Spitze des Bürgerlichen und Kirchlichen treten, und ihren himmlischen Geist auf eine Reihe irdischer Heroen vererben. — Die Patriarchalien gewöhnten die Familien, vom Vater den unumschränkten Befehl in Allem zu erhalten, ihm das Recht über Leben und Tod zuzugestehen, von ihm die Vertheilung des Eigenthums und die Entscheidung jedes Streites zu erwarten, auch jede Verfügung so anzunehmen, daß die kindliche Lippe niemals mit einem Nein verlaute, sondern das ganze Wesen in ein unmündig verstummendes Ja sich auflöse. — Die Heroen zwangen den Besiegten, und gewöhnten den Gefährten zu einer Ergebenheit, welche keine Schranken kennt; der Besiegte entging dadurch den Schrecken und Folgen eines Widerstandes, und der Gefährte erfocht in der Stunde der Gefahr den Sieg, indem er ohne Widerrede sogar dem Tod nach dem Wink entgegen ging.

So lange die Despotieen ihren Grundursachen der Göttlichkeit, der Vaterschaft und des Heldengeistes treu blieben, mußten die Despoten heilsam, erquicklich und begeisternd wirken. Ein Gott war über menschliche Leidenschaften, ein Vater über feindselige Stimmungen, ein Held über niedriges Trachten erhaben. Doch was wurde diese Macht eines Gottes in der schwachen Hand eines Alltagsmenschen, was das Vatergefühl in der Brust eines Wüstlings, was die Heldengewalt in der Faust eines Wütherichs? Eines Marc

Aurels Kaiserrecht vererbt sich an einen Commodus, und für Einen Czar Peter erscheint hundert Mal ein Attila als Gottes Geißel.

Aber die äußersten Enden berühren sich. So trieb der Despotism durch sein Uebermaß zum Maß, durch seine Widernatürlichkeit zur Natur, durch seinen Unsinn zum Sinn, und durch seine Willkür zum Willen, an der Stärke eines Gesetzes den Starrsinn oder die Laune eines Zwingherrn zu brechen. Dieß suchte man auf die verschiedensten Arten durchzuführen, durch Conföderationen oder Eidgenossenschaften, durch Republiken oder Gemeinwesen, durch Aristokratieen oder Adelsherrschaften, durch Demokratieen oder unmittelbare Volksherrschaft, endlich durch das Repräsentativsystem oder die Volkswortführung, wo die Denkendsten einer Nation für die Masse eines Landes erwählt werden, aus dem Vertrauen in ihre Einsicht und Tugend, um das Gemeinsame nach bestem Wissen und Gewissen zu berathen und zu beschließen.

Ein gebildeter Staat kann Krankheit und sogar Irrsinn des Herrschers durch künstliche Anstalt gut machen, wie aber der Wütherei begegnen? Staaten kommen durch große Männer in Gefahr, durch kleinliche Leute in Jammer; wie soll man gegen jene Männer sich sichern, und gegen diese Leute sich verwahren? Staaten leiden durch den Verschwender wie durch den Geizhals; aber wie setzt man beiden die Schranke?

England gab früher ein großes Beispiel den Gelehrten. Aber seit Nordamerica's und Frankreichs Beispiel hoffen die Völker Alles von einem geregelten Repräsentativsystem. In ihm sucht man gleichsam den Philosophenstein und die Radicalcur der Politik. Es stand einst zu tief, und steht jetzt vielleicht zu hoch in der Meinung. Es beruht auf einer Theilung der Gewalten, welche einen künstlichen Gliederbau voraussetzt. Es braucht eine Grundlage, welche viel edler ist als Volkswahl, Journal, Budget. Es braucht Rechtssinn, Tugend, Schwuresheiligkeit bei viel mehreren Personen als die übrigen Staatsverfassungen.

Das Repräsentativsystem, einst als Landstandwesen entsprungen, jetzt zur Volkswortführung ausgebildet, erscheint im Staate so naturgemäß, daß die Edelsten und Denkendsten unserer Zeitgenossen den vollständigen Sieg desselben über die unbeschränkte Einherrschaft mit

Zuversicht erwarten. Menschen, welche nichts gelernt, und nichts vergessen haben, stehen ihm aber feindlich und hartnäckig entgegen, weil es viele Einsicht und Arbeit erfordert.

Nur gebildete, großjährige Völker sind fähig und würdig einer Volkswortführung, und auch bei diesen scheinen ihr drei große bleibende Anstalten der Natur in Geheim entgegen zu arbeiten, indem sie ihre Grundlage viel mehr untergraben, als Hofschranzenschaft und Jesuitism vermöchten. Es sind nämlich jene Hauptrichtungen, welche im höchsten Alterthume und in der Urwelt die Menschen für den Despotismus stimmten.

Die Millionen der Menschenreihen erwachsen in dem Hause, werden da an den Anblick der väterlichen Einherrschaft gewöhnt, sehen da von Kindheit an die wohlthätigen Wirkungen der elterlichen Unbeschränktheit, und stellen sich gar leicht den Staat wie das Haus vor, nicht bedenkend, oder nicht anerkennend, daß die unmündigen Kinder mit großjährigen Völkern keineswegs gleichstehen in ihrem Bedürfniß und Anspruch.

Die Millionen der Menschenreihen hegen den Glauben an eine einzige Gottheit, welche das Weltall durch einen unumschränkten Willen beherrscht; so stellen sie sich den Monarchen von Gottes Gnaden als der Gottheit Abbild vor, nicht erwägend oder nicht einsehend, daß nichts Menschliches in seiner Unmacht und Fehlerhaftigkeit mit dem Göttlichen in seiner Allmacht und Untrüglichkeit irgend eine Vergleichung aushalte.

Die Millionen der Menschenreihen fühlen ganz richtig, daß ein Hauptzweck des Staates in der Kriegsmacht zur Gründung innerer Ordnung, oder Abwehr äußerer Gefahr bestehe; sie fühlen ganz richtig, daß Kriegsordnung nur durch die unbeschränkte Obmacht des Feldherren bestehe; darum betrachten sie den Monarchen als den General, nicht erwägend oder nicht einsehend, daß die Staatsgewalt als beruhigende Friedensmacht ganz einer anderen Grundlage bedürfe, als die Kriegsmacht für ihren ungestümen Gewaltzustand.

Wir haben nun angedeutet, wie der Despotism aus den drei ersten Hauptrichtungen der Menschheit, aus den Schöpfungsgeschichten, aus den Patriarchalien, aus den Heroenzügen in kirchlicher, in häuslicher, in kriegerischer Form entsprang, und wie er immer dem Re-

präsentativsysteme entgegen arbeite. Daraus werden die Freunde der Menschheit entnehmen, welche Hauptsätze sie zur Zerstörung des Despotism in seiner Pfahlwurzel aufstellen und festhalten müssen. Sie sind: weder Gott noch die Götter wandeln auf Erden, um die Menschen persönlich zu beherrschen. — Der Staat mit seinen erwachsenen Männergeschlechtern braucht eine andere Herrschaft als das Haus mit seinen unmündigen Kindern. — Das Machtwort des Helden auf dem Schlachtfelde ist nicht der Maßstab des Gesetzes im Friedensgeschäfte.

Diese Sätze mögen hinreichen, die Systeme der Servilen und Liberalen, die Aeußerungen einer Gazette und eines Constitutionnel zu würdigen.

---

## VIII.

# Kritik der neuesten politischen Litteratur.

## Beiträge zu C. v. Rotteck's allgemeinen politischen Annalen.

1. Die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. Aus den Quellen dargestellt von C. H. L. Pölitz, königl. sächs. Hofrathe, und ordentl. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. Mit Beilagen und Abdrücken von Denkmünzen. Leipzig bei Hinrichs. 1830. 8. Erster Theil, 330 Seiten. Zweiter Theil, 410 Seiten.

Pölitz — ist ein Name, welchen Deutschland mit Gefühlen und Gedanken der Hochachtung nennt. Seine allseitigen Arbeiten in Geschichte und Staatskunst berechtigen zu den größten Erwartungen bei Behandlung des schwierigsten Gegenstandes. Vorliegendes Werk gehört zu den schwierigsten Aufgaben, und die Art ihrer Lösung wird jede Anforderung befriedigen.

König Friedrich August steht vor dem Verfasser wie ein höheres Wesen, nicht bloß in weltlicher und fürstlicher, sondern in geistiger und sittlicher Würde. Er sagt: „Mit völliger Ueberzeugung danke ich Gott für das Glück, daß meine Geburt und der größere Theil meines Lebens und öffentlichen Wirkens in die Regierungszeit dieses Königs fiel. Ohne jemals in seiner unmittelbaren Nähe zu seyn, gehörte ihm doch die reinste Anhänglichkeit meines Herzens, und seinen Regierungsgrundsätzen die völlige Zustimmung meines Geistes.“ So

redet ein biederer deutscher Professor von einem erträglichen deutschen Fürsten.

Eine Professor-Scene in einem Ministerial-Cabinetchen erzählt der Verfasser (erinnernd an Nathan den Weisen in Saladin's Vorzimmer) also: „Als ich im März 1795 von Leipzig als Professor an das Cadettenhaus nach Dresden berufen ward, verlangte es die eingeführte Sitte, die Grundsätze bei dem geheimen Cabinette einzureichen, nach welchen ich die mir übertragenen Wissenschaften der philosophischen Sittenlehre, des Staats- und Völkerrechtes, der Geschichte und Anderes lehren würde. Der Cabinetsminister von Gutschmid ließ mich nach dieser Eingabe zu sich rufen, ging die sechs bis acht Bogen starke Ausführung jener Grundsätze im Einzelnen mit mir durch, und machte dabei nur die Hauptausstellung, daß das Natur- und Staatsrecht zu kurz behandelt wäre. Es war damals die Zeit, wo in Frankreich der Nationalconvent herrschte. Ich erwiderte daher dem ehrwürdigen Greise, es habe mir geschienen, daß die bedenklichen Zeitverhältnisse für jetzt bloß eine kurze und allgemeine Uebersicht dieser Wissenschaften verstatteten. Allein der Minister antwortete mir: „Lehren Sie nach Ihrer Ueberzeugung; die Politik des Kurfürsten ist die Politik des ehrlichen Mannes!" — Dieses große Wort hat sich denn auch in der acht und fünfzigjährigen Regierung Friedrich August's bewährt; es ist das einfache Thema, zu welchem die Geschichte seiner langen Regierung den fruchtbaren Commentar enthält."

Dieses Thema (die Politik des Kurfürsten ist die Politik des ehrlichen Mannes) steht als Motto an der Spitze des Werkes, und der Verfasser führt es als Standpunkt in der rednerisch vollkommensten und schwunghaftesten Stelle dieser Geschichte also aus: „Jeder edle Mann, der durch das irdische Leben geht, hält für die Zeit seines Lebens eine Aufgabe sich vor, auf welche der ganze Umfang der Kenntnisse seines gebildeten Geistes sich bezieht, und an deren Verwirklichung er die Kraft seines Willens, ja das Leben selbst setzt. Wer diese Aufgabe ergründet, findet zugleich in ihr den Mittelpunkt, aus welchem die gesammte Denk- und Handlungsweise des Mannes aufgefaßt werden muß. Denn in diesem Mittelpunkte vereinigen sich der Zweck, den er erstreben wollte, so wie die Mittel, die er dafür

aufbot, zu einem in sich nothwendig zusammen hängenden Ganzen. — Fragen wir daher bei dem öffentlichen Leben, oder, was dasselbe gilt, bei der Regierung des am 5. Mai 1827 verewigten Königs von Sachsen, Friedrich August, nach diesem Mittelpunkte seiner gesammten Regentenwirksamkeit: so sind es zwei Grundzüge, welche seine lange fast neun und fünfzigjährige Regierung bezeichnen, und durch die ihm in der Geschichte die Palme der Unsterblichkeit ward.

Zuvörderst die treueste und gewissenhafteste Pflichterfüllung seines Regentenberufes, bei dem klarsten und innigsten Bewußtseyn seiner Pflichten und seiner hohen Bestimmung, das in seinem Geiste und Herzen mit der Religion in der unauflöslichsten Verbindung stand, so daß er als Mensch und Regent nie von dem höchsten Gesetze der Pflicht und des Rechts sich entfernte.

Dann der während seiner ganzen Regierung unerschütterlich festgehaltene Grundsatz des allmählichen, zugleich aber alle seine Gesetze, Verordnungen, Einrichtungen und Anstalten bezeichnenden, Fortschreitens zum Bessern in den gesammten Verwaltungsformen des Staates, an dessen Spitze er stand."

Bei einer solchen Hauptansicht hätte den wahrheitliebenden Verfasser seine Gemüthsstimmung zur Ueberschätzung des Werthes seines Königs leicht verleiten können. Aber er bewachte mit edlem Ernste sein innerstes Gefühl und hält seinen prüfenden Geist streng an die reichlich gesammelten und angegebenen Quellen. Auch erklärt er bestimmt, daß er nicht eine Geschichte des Lebens, sondern bloß eine Geschichte der Regierung des Verewigten zu geben entschlossen sey. Doch in souveränen Staaten ist Leben und Herrschen meistens Eines und Dasselbe; man herrscht, wie man lebt; der Staat ist ein Fürstenhaushalt, und das Gesetz eine Fürstenmeinung. Wird man des Lebens müde, so läßt man auch die Zügel der Regierung irgend einem Nahestehenden, obschon man selbst auf dem Kutscherbock sitzt.

Der Verfasser scheidet ganz genau die äußern Verhältnisse und die innere Gestaltung von einander. Jeder, welcher die Höfe und die Völker kennt, weiß, daß die schwierigsten Hofarbeiten von Außen oft im Innern entschiedene Volksbedrückungen sind. Dieß nennt Pölitz (XVIII) meisterhaft: den oft räthselhaften Gang der Weltbegebenheiten. Es ist nach Schlözer's Ausdrucke noch nicht dahin gekommen,

die Königsreihen bloß als chronologische Krücken zu betrachten; aber die besten Schriftsteller unserer Zeit betrachten, wie auch unser Verfasser, den Gang der Verfassung und Verwaltung als Hauptzweck.

Aus der genauen Betrachtung der Haupt- und Wendepunkte in der Regierungszeit des Königs ergibt sich richtig die Eintheilung der Regierungsgeschichte desselben in drei Zeiträume.

Der erste Zeitraum beginnt mit dem Regierungsantritte des Kurfürsten am 15. September 1768 und reicht bis zur Annahme der königlichen Würde und der Erhebung des sächsischen Kurstaates zum Königreiche am 20. December 1806. Ein Zeitraum von 38 Jahren.

Der zweite Zeitraum umschließt den Kreis der Ereignisse vom 20. December 1806 bis zum 19. October 1813 (dem Tage nach der sogenannten Befreiungsschlacht). Ein Zeitraum von 7 Jahren. Als Anhang zu diesem Zeitraume gehören die Verwaltung Sachsens durch fremdes Gouvernement vom 21. October 1813 bis zum 5. Juni 1815, so wie die Verhandlungen und Entscheidungen des Wiener Congresses über Sachsen.

Der dritte Zeitraum hebt an mit der Rückkehr des Königs am 7. Juni 1815 nach Dresden und schließt mit seinem Tode, am 5. Mai 1827. Ein Zeitraum von fast 12 Jahren.

Aus dem ersten Zeitraume lasen wir mit besonderm Vergnügen die Culturanstalten (21—27). Der bayerische Erbfolgekrieg (31) und der deutsche Fürstenbund (36) sind von nationalem Interesse; die Bauerunruhen (40) sind ganz provinziell; die Zusammenkunft zu Pilnitz (41), der Antrag der polnischen Krone (42) und der Posener Friede (50) gewannen weltgeschichtliche Bedeutung.

In den zweiten Zeitraum fällt Sachsens Aufschwung und Niedersturz. Die Begründung des Königreichs (52) und die Erwerbung des Herzogthums Warschau (57). Hier wird das innere Staatsleben, in Justiz und Polizei, in Staatswirthschaft und Finanz, in Geistescultur und Censur, in Kriegsverwaltung und Ständeverfassung hell beleuchtet (68—72). Die Schlacht von Lützen und die Völkerschlacht von Leipzig (80 und 84). Gefangenschaft des Königs mit den Glückseligkeiten eines russischen und preußischen Gouvernements (86 und 91). Wiener Congreß und Wiener Friede (93 und 97). — Hier ist wieder Anlaß zu der vielbesprochenen Frage, ob die

Sachsen mehr durch die Franzosen oder mehr durch die Russen litten, und ob sie lieber preußische oder französische Einquartierung haben möchten, wenn sie zwischen diesen zwei Uebeln zu wählen hätten.

Der dritte Zeitraum ist rührend. Fürst Hardenberg schrieb an Fürst Metternich gerade heraus: „Le royaume de Saxe sera cédé à Sa Majesté le Roi de Prusse pour former un royaume uni à ses états.“ Fürst Talleyrand, welchen die Welt gern als den Niederträchtigsten aller Dipolmaten ansieht, sagte aber: „Il faut que le principe de la légitimité triomphe sans restriction, que le roi et le royaume de Saxe soient conservés.“ Die Hauptnote, worin Preußen (welches jetzt Hannover sich ganz aus dem Sinne schlagen mußte) auf der gänzlichen Erwerbung Sachsens beharrte, wurde von dem Fürsten von Hardenberg nicht unmittelbar dem Fürsten von Metternich, sondern — um das innige Einverständniß zwischen Rußland und Preußen zu bezeichnen — am 20. December 1814 dem Kaiser von Rußland überreicht; am nämlichen Tage wurde sie von dem Kaiser Alexander dem Kaiser von Oesterreich selbst, und durch den Lord Castlereagh dem Fürsten von Metternich mitgetheilt. — Die nämlichen Herren stifteten die Apokalypse der Diplomatie, nämlich die heilige Allianz, wovon sie den Papst und den Sultan ausschlossen, obwohl jener den Statthalter Gottes, und dieser wenigstens den Statthalter des Propheten sich nennt.

Der Styl dieser Geschichte ist so, wie man ihn von einem Manne erwarten kann, welcher über die deutsche Sprache ein vortreffliches Werk geschrieben. Ernst und Würde sind mit Lebendigkeit und Leichtigkeit gepaart. Doch Einen Ausdruck geben wir zu bedenken. Der Verfasser sagt: „Mächtige Bewegungen und große politische Stürme sind in die Regierungszeit des Königs gefallen. Könnte man nicht mit größerem Rechte sagen: die Regierung des Königs ist in eine Zeit mächtiger Bewegungen und großer politischer Stürme gefallen. Er war keiner der Beweger. Er wurde mitgerissen und fortgeschleudert.

Sachsen unter König Friedrich August ist in der That ein höchst merkwürdiger Staat, obwohl der erste König viel schwächer als der letzte Kurfürst wurde. Dieser König hatte große Bedeutung durch seine Stellung in Rücksicht auf Frankreich und Oesterreich, auf das immer weitergreifende Preußen, auf das wieder aufstrebende Polen. Er war Beherrscher eines Volkes, welches durch Sprache

und Sitte und Religion und Litteratur ein Muster für Deutschland seyn konnte. Er lebte schon in dem Zeitraume nach dem siebenjährigen Kriege, wo König Friedrich und die Kaiserin Theresia die Bosheit ihrer Fehden durch die Güte ihrer Regierung gut zu machen suchten. Er lebte das Jahrzehent, wo Joseph der Zweite die Grundsätze der Duldung auf dem unduldsamsten der deutschen Throne, und die Grundsätze der Gesetzesgleichheit in dem vorrechtvollsten und adelstolzesten aller deutschen Staaten geltend machte. Er lebte, als Frankreich die Bahn von vier Verfassungen durchlief, eine erbliche Einherrschaft ohne Erbadel, eine völlige untheilbare Volksregierung mit dem Rechte der Selbstbewaffnung, ein gemäßigtes Gemeinwesen mit einem Rathe der Jüngern und der Alten, endlich ein Consulat mit Senat und Tribunat schuf. Er lebte, als General Bonaparte zum Imperator Napoleon sich aufschwang, eine Reihe deutscher Fürsten zu Königen stempelte, Sachsen wieder mit Warschau verband, und die Schlacht bei Leipzig das Schicksal von Europa für ein halbes Menschenalter entschied. Er lebte, als der deutsche Rheinbund in den deutschen Staatenbund, und das deutsche Kaiserthum in den deutschen Bundestag sich umstaltete. Er lebte, als die hohen Potentaten den Grundsatz der Wiederherausgabe der Eroberungen gegen Frankreich aussprachen und festhielten, während die nämlichen Potentaten den Grundsatz der Eroberung von halb Polen für Rußland, und von halb Sachsen für Preußen aufstellten und behaupteten.

In dem Theile Sachsens, welchen König Friedrich August seinem Hause rettete, stellte er die ständische Verfassung der früheren Jahrhunderte wieder her. Diese Stände sagten: „Es hätten sich ihnen über die Repräsentation und die Landtagsverfassung überhaupt mancherlei Wünsche und Bemerkungen aufgedrungen, welche sie der königlichen Entschließung vortragen zu dürfen bäten." Man gab ihnen die Erlaubniß, diese Wünsche allerunterthänigst vorzulegen. Sie waren so demüthig zu erklären: „Wie gewiß auch mehrere Verbesserungen, vorzüglich in der Repräsentation, gedacht werden könnten, so dürfte doch über Vieles der Ausspruch der Erfahrung abzuwarten seyn, bevor Anträge, welche eine gänzliche Reform bezweckten, gethan werden möchten." Hier läßt sich nun freilich nicht begreifen, wie man Erfahrungen über eine Sache zu machen hoffen konnte, ehe man sie

einführte; auch durfte Sachsen nur auf England und Frankreich blicken, um alle Stärken und Schwächen dieser Anstalten vollkommen zu kennen. Endlich gewannen die Herren Stände von Olim die Ueberzeugung, daß Modificationen und Zusätze allein nicht hinreichen würden, den organischen Mängeln der Landesverfassung abzuhelfen, und ein zweckmäßiges Ganzes herzustellen. Sie baten daher um eine ganz neue Verfassung. Nun aber erklärte der König, daß er wesentliche Veränderungen in der durch lange Erfahrung und nützliche Resultate bewährten Landtagsverfassung nicht für räthlich halte, und die darin gegründeten Gerechtsamen, welche er landesherrlich zu schützen sich wiederholt anheischig gemacht habe, auch ferner aufrecht erhalten wissen wollte. Nun verlangten die Stände in ihrer Mehrheit wenigstens eine größere Publicität der landständischen Verhandlungen. Der König verweigerte sie. Die Stände wiederholten den früher ausgesprochenen Wunsch nach größerer Publicität. Der König blieb bei seiner Weigerung, und gestattete bloß (30. April 1821), daß nach Beendigung der jedesmaligen Landesversammlung aus den zur Publicität geeigneten Verhandlungen ein kurzer Auszug, aufgesetzt im geheimen Rathe, und bestätigt vom Könige, in der Gesetzsammlung im Drucke erscheinen sollte.

Diese Verhandlungen, welche nach unserer Ansicht einen tiefen Schatten auf den König werfen, muß man in der Geschichte selbst nachlesen, wo sie im Abschnitte 122 erscheinen. — So blieb Sachsens Verfassung mittelalterlich, lehenmäßig, junkerlich, vorrechtvoll, indeß Denkende und Wohlwollende sie neuzeitlich, volkswortführend, bürgerlich, vorrechtlos erwarteten.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Wie wird dieß Weltgericht über König Friedrich August sprechen? Die nahe und immer mehr die ferne Zukunft wird folgende Fragen aufwerfen: Stand er wirklich auf dem Standpunkte, welchen er als Zeitgenosse Friedrichs, Josephs, der ausgewanderten Bourbone und der gestürzten Napoleoniden erreichen konnte, um die Sachsen (welche der Verfasser dieser Anzeige als Süddeutscher und Rheinländer den gebildetsten Stamm unseres Volkes nennen darf) in ihren gerechten Ansprüchen und Forderungen so zu befriedigen, daß das Allmähliche seiner Grundsätze nicht ein Allzulanges für die Geduld wurde? Besaß er wirklich

als katholischer Fürst des protestantischen Stammlandes jene Geistesrichtung, das Allgemeine und Alleinseligmachende des Katholicism's bloß darein zu setzen, daß er für alle Räume und Zeiten, für alle Völker und Stände, für Alt und Jung gleich brauchbar, das Gefühl mit dem Gedanken, das Bild mit dem Wort, den Kunstsinn mit der Wissenschaft verbindet? Erkannte er die Nothwendigkeit des Protestantism's, um den Pharisäism aus der Kirche, wie den Sinecurism aus dem Staate auszurotten? Hatte er wirklich Geist und Herz genug in seiner Person, um Sachsen durch die Verbindung mit Polen, welches er als Königreich nicht von dem Reichstage des Volkes, aber als Herzogthum von dem Willen Napoleons annahm, zu der großen Aufgabe des Nordens, zur Mauer wider Rußland aufzustellen? Achtete er wirklich trotz jenem Hof-Ceremoniell und jener Rangordnung einen thätigen Bürgersmann und einen arbeitsamen Landmann mit knochichter Faust mehr als einen dünkelvollen Junker und einen süßlichen Kammerherrn mit den zierlichen Knöpfchen? — Niemand kann diese Fragen gründlicher und geistreicher beantworten als Pölitz.

Inhaltvoll und lehrreich sind die gedruckten Beilagen von A bis P. Angenehm und erfreulich sind die gestochenen Abdrücke der Münzen und Medaillen des Königs von Tafel I bis XVIII.

Julius Velox.

2. **Révélation de faits importans, qui ont préparé ou suivi les restaurations de 1814 et 1815, et considérations sommaires sur leur marche et leurs déviations jusqu'à ce jour. Par C. M. Morin, Exchef de la première division de la police-générale du royaume en 1814. Chargé, lors des deux restaurations, de pouvoirs, missions, et mandats donnés au nom de S. A. R. Monsieur et de S. M. Louis XVIII. Utcumque ferent ea fata, vincit amor patriae. (Aeneis.) Paris chez Audin. 1830. 8. Un Volume.**

Der Verfasser, Herr Morin, machte sich dem französischen Directorium bekannt durch ein Werk über die Verwaltung der Kriegsbedürfnisse. Durch dasselbe wurde er zu einem Hauptrechnungs-Aufseher ernannt. Als solcher kam er früh in Mißverhältnisse mit der Familie Bonaparte, weil er das Betragen ihrer Glieder im

Staatsdienste tadelnswerth oder verbrecherisch fand. Damals war Napoleon noch Bataillons-Chef zu Nizza, Joseph, Magazin-Aufseher über die Lebensmittel zu Savona, Lucian, Magazin-Aufseher über die Getränke zu Sanct Maximin, und ihr Oheim Fesch, Magazin-Aufseher über Futterstoffe zu Albingue.

Als Napoleon dem Gipfel seiner Größe sich nahte, betrachtete der Verfasser den Kaiser, trotz der fast allgemeinen Vergötterung, als ein glänzendes, aber unheilbringendes Gestirn, welches bald verlöschen, und Frankreich mit sich in den Abgrund reißen würde. Darum wurde er zuerst durch einen einflußreichen Mann, dann durch einen lobhudelnden Dichter angezeigt bei dem Kaiser, welcher ihn zuerst nach Vincennes setzen, dann vor ein Kriegsgericht stellen ließ. Durch Vermittlung entging Morin dieser doppelten Gefahr, schloß sich aber immer inniger an das ausgewanderte Geschlecht der Bourbone.

Als Frankreich kaum mehr an die Bourbone dachte, arbeitete diese erhabene Familie (ich brauche so viel wie möglich die Worte des Verfassers) in ihrer bescheidenen Zufluchtstätte zu Hartwell für ihre Wiedererhebung. Nach der Schlacht bei Leipzig beschloß sie in der Großartigkeit ihres persönlichen Muthes persönlich aufzutreten. So erschien der Herzog von Berry gegen Westen in der Vendee, der Herzog von Angouleme gegen Süden in Languedoc, der Graf von Artois (später Carl X.) gegen Osten in Burgund von der Schweiz aus. Ludwig XVIII. sollte das englische Ministerium bearbeiten, da er sich schon seit neunzehn Jahren „Von Gottes Gnaden König von Frankreich" nannte.

Zu denjenigen, welche diesen Prinzen, zuerst heimlich, dann immer offener in Frankreich durch Worte und Schriften, durch Werke und Sendungen den Weg bahnten, gehörte auch Morin unter Oberleitung des Grafen von Semelé. Sie entwarfen, besorgten, verbreiteten beim Vorrücken der ausländischen Bajonnette die Aufrufe und Mauerschriften (Proclamationen und Placarde) für die Bourbonische Familie, an deren Erhebung oder Wiedereinsetzung die meisten Mächte nicht dachten. Herr von Metternich hegte den Gedanken einer kaiserlichen Statthalterschaft für den jungen Napoleon II., und bei der Nachricht davon sollen die Augen Monsieurs (nachmals Carl X.) sich mit einer Thräne benetzt haben.

Alle Kniffe und Pfiffe, Ränke und Schwänke der Männer im Dienste des Grafen Semallé nahmen zu durch den hinzugekommenen Grafen Armand von Polignac. Ganze Reihen derselben sind angegeben. Ihr Werk war es, daß am 31. März 1814 alle Tagblätter und alle Mauerschriften von Paris unerwartet die alte Dynastie mit Ludwig XVIII. verkündeten. Morin übernahm die Oberleitung des Schriftstellerwesens. Monsieur rückte in die Hauptstadt als Generallieutenant oder Statthalter des Königreichs. Ludwig XVIII. kommt, und die erste Restauration ist vollendet.

Morin erhielt wenig Dank und Lohn. Er schlich (nach seinem Ausdrucke) auf einem niedern Range herum um das ungeheure Gebäude, zu dessen Wiedererrichtung er so viel beigetragen, während hohe Nichtsthuer die obern Stockwerke (die bels étages) desselben einzunehmen anfingen. Er, welcher nicht nur seine Kräfte, sondern sogar einen Theil seines Vermögens hingeopfert, wurde sammt vielen eifrigen Arbeitern ganz entfernt oder herabgedrückt, und diese Wunde, welche der treulose Talleyrand der Sittlichkeit, dem Rechte und dem Throne schlug, wird immer fort bluten.

Nun schildert der Verfasser das erste Regierungsjahr Ludwigs XVIII., die Gebung der Charte, die Wiederkehr Napoleon Bonaparte's, die hundert Tage, die Flucht nach Gent, die zweite Restauration. Auch dafür arbeitete Morin als Polizei-Beamter an einem nicht glänzenden, aber einflußreichen Platze. Er erzählt eine Reihe besonderer Umstände von Hauptlagen und Hauptpersonen, und entwickelt das doppelzüngige Trugsystem Fouche's. Morin wurde wieder nicht belohnt, sondern sogar verfolgt, weil er mehrmals zur Festhaltung der durch die Revolution gewonnenen Institutionen, und mehrmals zur Fortbildung der von Napoleon ausgegangenen Organismen anrieth. Man betrachtete ihn deßwegen bei Hofe als einen Revolutionär und Bonapartisten. Er und sogar sein ältester Sohn wurden entfernt von ihren Plätzen der Polizei, welche man Verleumdern gab, was ihn veranlaßt, auszurufen: Hérite-t-on, Messieurs, de ceux qu'on assassine?

Nach diesen Schilderungen gibt der Verfasser eine Reihe von Betrachtungen und Denkschriften über alle Ministerien von Decazes bis Polignac. Manche Beleuchtung erhalten die Chambre introuvable,

das Jamais, das Quand même und die Nous autres. Wir Andern oder Nous Autres nennen sich die französischen Emigrés, die französischen Chevaliers, die französischen Fainéans, im Gegensatze der arbeitsamen Bürger, der berühmten Künstler, der ausgezeichneten Gelehrten, etwa so wie alberne „Junker und Herren von" in dem lieben Deutschland sich Leute von Geburt oder Geblüt nennen. Paris war überzeugt, daß sie nichts erlernten und nichts vergaßen, sogar nicht in der Schule des Unglücks. Aber dieß war die Hauptfrage: Bekannte und belohnte die Legitimität ihre ergebensten und verständigsten Vertheidiger? Und die Antwort ist: Nein! Nein! Nein!

Ministerium Decazes (1817). Das Haupt desselben stieg mit der Schnelligkeit des Blitzes zu Grafschaft, Herzogthum, Pairie, Ministerium empor. Es erfand und befolgte das Système de Bascule oder das Schaukelwesen. Daraus folgte eine gänzliche Erlahmung aller Kräfte der Staatsgewalt. Ein großes Reich kann nicht gehen mit Negationen; es bedarf der Positionen. Berry's Ermordung bewirkte den Sturz von Decazes.

Ministerium Pasquier (1820). Es zeigte große parlamentarische Talente und einen umsichtigen Ernst. Es erkannte die Hauptsätze: das Jahrhundert sey reif für Volkswortführung, Licht sey weit verbreitet in der Gesammtheit der Bürger, Frankreich verlange den Fortbestand der durch die Umwälzung errungenen Rechte. Es begann die Begründung eines zusammenhängenden Entwurfs, um dem Könige Unverletzlichkeit durch Verantwortlichkeit des Ministeriums zu geben in einem Repräsentativsystem, welches der Verfasser eine ehrenvolle und gesetzliche, und sogar wenig gewagte Erfahrung nennt. In edler Aufwallung legt er seine innersten Gedanken in folgende Worte: „Was will man, was kann man wollen? Vor allem das Daseyn; denn für Einzelne, so wie für Gesammtheiten ist Leben der erste Naturtrieb, das eigentliche Grundgefühl. Aber um dieß Daseyn zu befestigen, muß man dem Ministerium das öffentliche Vertrauen, und dem Herrschergeschlechte die Festwurzlung im Boden der Nation verschaffen. Dazu ist das passendste Mittel die Volkswortführung."

Ministerium Villèle (1826). Es wurde erwählt, um die Fortschritte der Liberalen zu hemmen, und den Ultras tausend Millionen Franken zu geben (eine Maßregel, welche Herr Professor

Zachariä in Heidelberg eben jetzt für eine wohlthätige erklärt, deren Trefflichkeit erst die Nachwelt völlig würdigen werde). Dieß Ministerium war beweinenswerth, déplorable, weil es erstens Nichtsthuer auf Kosten der Arbeiter prunken und prassen machte, weil es zweitens eine unheilbare Spaltung unter den eigentlich königlich Gesinnten hervorbrachte, weil es drittens der Priesterschaft den Weg zur Bevorrechtung und Uebermacht eröffnete.

Ministerium Martignac (1828). Es betrachtete den Jesuitism von dem Katholicism, den Katholicism von der Religion, die Religion von der Politik verschieden. Es erkannte, daß die Charte nicht mehr ihren sechs Buchstaben nach bloß geschrieben, sondern mit ihrem großartigen Wesen lebendig erscheinen müsse. Es suchte, ohne Parteiung im Mittelpunkte stehend, in der Peripherie die Todesschläge abzuwehren, welche die Constitution durch die Contrerevolution der Ultras auf der einen Seite, und durch die Suprarevolution der Liberalen auf der andern Seite bedrohten. Die äußerste Linke vereinte sich unnatürlich mit der äußersten Rechten. Martignac fiel durch den Atlas der Contrerevolution Labourdonnaye.

Ministerium Polignac (1829). Der Verfasser ist zu polirt, zu politisch und zu polizeilich (Tria juncta in uno) um gerade heraus zu sagen: Ein Schwein ist kein Pferd. Doch sagte er im Mai 1830, wo sein Buch herauskam, folgende Sätze: „Nur noch wenige Wochen, und die ernsteste aller Fragen wird sich aufwerfen. Nur die Allmacht weiß die Lösung des Knotens. Aber sie folgt durch unabwendbare Nothwendigkeit."

Was können wir beifügen? Diese Nothwendigkeit trat ins Leben in der letzten Woche des Julius und in der ersten Woche des Augusts 1830. Das ungeheure Werk geschah mit ungeheurer Leichtigkeit zu Paris, während Berlin, die denkendste aller Städte Deutschlands, nur langsam das Ereigniß als eine Unbegreiflichkeit begriff. Die Deutschen sind überall voll Erstaunen und Stillschweigen. Es erwahrt sich das Wort des göttlichen Goethe: Sie sitzen ganz gelassen da, und möchten gern erstaunen.

Das ganze Buch ist angenehm und lehrreich sogar durch die am Ende angehängten Actenstücke. Durch eine Verdeutschung würde es viel an seinem Glanze verlieren; denn es spricht in dem leichten

Tone der französischen Conversation über die großartigsten Weltverhältnisse. Gern wird es Jeder lesen, welcher seit fünfzehn Jahren dem Gange der Begebenheiten folgte, welche hier vor ihm in einem individuellen Local=Lichte erscheinen.

Wir haben zwei Restaurationen gesehen und durchdacht. Werden wir eine dritte sehen und überleben? Der zweimal restaurirte Bourbon=Condé hat sich indeß selbst erhenkt. Um seine Ehre hienieden, und jenseits seine Seele zu retten, erklärt man den Letzten der heldenmüthigen Condé's wegen Selbstmord als Halbnarr.

Wie viele Selbstmorde wird es noch geben? Wird des Ritterroß stolzer sich bäumen, oder der Schinderkarren rascher rasseln? Das neue Geschlecht der Orleans ist auch schon zweimal restaurirt; es ist ein neues Bourbon, führt die Lilie, trägt die Krone. Betrachten wir das Ankommen und Verschwinden der alten Bourbons aufmerksam, so denken wir an die zwei alten Sprüchworte: Wie gewonnen so zerronnen! und male parta male dilabuntur.

Julius Velox.

3. Denkwürdigkeiten von Sir. Hudson Lowe, Gouverneur von Sanct Helena, über Napoleons Gefangenschaft und Tod. Stuttgart bei Hoffmann 1830. 8. Zwei Bände.

Das Original dieser Schrift ist englisch. Davon erschien eine französische Uebersetzung. Hier erhalten wir eine Verdeutschung. Sie ist rein in Sprache und Schreibart, angenehm und anziehend durch Form und Inhalt, brauchbar und lehrreich auch für jene Geschichtliebhaber und Lesegesellschaften, welche den Engländer O'Meara, und den Franzosen Las Cases kennen.

Der französische Uebersetzer sagt: „Wir zweifeln mit den Aerzten Hereau und Antomarchi jetzt nicht mehr daran, daß der Gouverneur von Sanct Helena den Auftrag hatte, Napoleon langsam zu Tode zu martern. Den Kaiser mit einer Keule auf den Kopf und todt zu schlagen, wäre ein zu einfaches, zu unpolitisches Mittel gewesen; man wäre da zu ordentlich mit einem außerordentlichen Manne verfahren. Soldat und König von Gnaden des Volkes, und noch mehr von Gnaden seines Degens, hatte er die Könige von Gottes Gnaden gezwungen, ihre Stirn bis in den Staub vor ihm zu neigen. Seit=

dem lag es im Interesse der Legitimität, einen Mann zu demüthigen, welcher ihr so fürchterliche Streiche versetzt hatte. Man mußte endlich jedem Soldaten zeigen, daß er (nicht) hoffen dürfte, die ungeheure Weite zurück zu legen, welche den Platz eines Artillerielieutenants auf dem Schlachtfelde von dem Throne scheidet. Hudson Lowe brachte bloß die politischen Ideen der Metternich, der Nesselrode, der Talleyrand und der Castlereagh zur Wirklichkeit. Bathurst war der Geschichtschreiber, Hudson der Henker!" — Der deutsche Uebersetzer thut Nichts hinzu aus seinem eigenen Hirnkasten; er zeigt nicht einmal an, ob er die englische Urschrift oder die französische Uebersetzung verdeutschte. Doch ist das Letztere wahrscheinlich. Die Hauptfrage, ob das Memorial wirklich von Sir Hudson Lowe sey, hat keiner der Uebersetzer erwähnt, viel weniger erörtert. Der verständige Leser jedoch wird es leicht für unterschoben erkennen. — Der angebliche Sir Hudson Lowe sagt von sich selbst: „Ich fühle ein dringendes und unbesiegbares Bedürfniß für mich zur Welt zu reden; denn mein Name ist überall hingekommen, wo der große Ruhm Napoleons sich verbreitet hat, und gibt es zwischen den beiden Polen wohl Eine wüste barbarische Landschaft, wo seine Name nicht erschollen wäre. Ich will Thatsachen sagen. Ich stimme keine Vertheidigung an, denn ich bereue Nichts, und kann Nichts bereuen." Trotz diesem Memorial, und vielleicht kraft dieses Memorials wird man Hudson neben Napoleon nur nennen wie Herostrat beim Tempel von Ephesus, und Ravaillac bei Heinrich dem Vierten.

Sir Hudson geht von der Grundansicht aus, daß die Minister der verbündeten Mächte zu Wien am 13. März 1815 den General Napoleon Bonaparte ganz eigentlich vogelfrei erklärten, weil er durch Verletzung der Uebereinkunft die Insel Elba verließ, und sich selbst dadurch alles Schutzes der Gesetze, aller bürgerlichen und gesellschaftlichen Rechte beraubte. — Diese Behauptung und Erklärung scheint Vielen Unrecht und Hirnwuth.

Sir Hudson Lowe stützt seine volle Rechtfertigung auf folgende Sätze: „Die Befehle, welche man mir von London her zusandte, hatten in den Augen Vieler die triftigsten Gründe. Der Friede und die Ruhe Europa's, welche so lange durch den Ehrgeiz und die Kriegsheere Bonaparte's gestört waren, sollten gesichert bleiben. Der

Schlüssel von Longwood war in den Händen der engl. Minister ein Schlüssel zu der Höhle der Stürme. Es hing von ihrem Gutbefinden ab, einen Orcan heraus zu lassen, welcher die Welt umgestürzt haben würde. Wenigstens waren dieß die Ideen der Regierungen des Festlandes. Sie hatten so sehr und so lange vor Bonaparte's Degen gezittert, daß sein Name allein ihnen schon Angst machte. Alle Augenblicke erschien sein gefürchteter Schatten zu Berlin, zu Petersburg und zu Wien, und die Könige, welche so lange Sclaven gewesen waren, starben vor Schrecken, wenn sie das fürchterliche Gespenst erblickten. Auch ließen sie nicht nach die englische Regierung zu drängen, daß sie die Gefangenschaft des unglücklichen Besiegten verschlimmern, und recht hart und grausam machen solle. Ja, ich wage es zu sagen, sie empfahlen ihr sogar, ihn nach und nach zu ermorden, und in dieser Hinsicht waren Castlereagh und Bathurst sehr treue und sorgsame Geschäftführer. — Ich kenne gewiß die Befehle, die man mir ertheilt hat; ich weiß besser als sonst Jemand ihren Zweck, ihren Inhalt, und ihren Umfang. Wenn ich sie hätte nach ihrer ganzen Strenge vollziehen wollen, so hätte ich Alles thun können, um den ehemaligen Kaiser zu martern. Ich hätte ihn in Fesseln legen, und ihn in seinem Zimmer oder gar in einem Kerker anketten dürfen; man würde dieß Alles gebilligt haben. Aber ich hegte einen Widerwillen gegen solche Strenge und Barbarei. — Ich wußte in Wahrheit wohl, daß ich außer der Bewachung noch ein anderes wichtiges Geschäft zu besorgen hatte. Unter jenem Anschein von Gefangenschaft und Bewachung gab es viel mehr zu thun. Ja viel mehr, und dieser Auftrag marterte und quälte mein Herz!" — — Hier spielt Sir Hudson Lowe den Ehrenmann und Gefühlvollen. Aber einen Solchen erwählt ein Bathurst nicht. Und einen Solchen behält nicht ein Castlereagh, den die Selbstverzweiflung endlich zum Selbstmorde treibt, indeß ein Napoleon mitten in Schmach und Qual von Gott den Tod erwartet.

Der angebliche Sir Hudson Lowe erzählt die bereits bekannten Dinge auf eine ihm eigenthümliche Art. Er behandelt in fünfzig Abschnitten folgende Gegenstände: 1) Befehle und Vorschriften des englischen Cabinets. 2) Napoleons Scherze. 3) Stanze und Distichon über Bonaparte. 4) Seine Spöttereien. 5) Meine Stelle als

Gouverneur. 6) Der Kaiser und der Mensch. 7) Vorstellung bei Napoleon. 8) Admiral Cockburn. 9) Wellington erwählte Sanct Helena. 10) Mein füchsiges Haar. 11) Die Ratten auf Longwood. 12) Montholon und Las Cases. 13) Napoleon wählt Longwood, den ungesundesten Ort der Insel. 14) Ist ausgelassen. 15) Der Baum, welcher zur Flucht dienen konnte. 16) Die Commissarien. Marquis von Montchenu ein adeliger Laffe. 17) Reihe strenger Sicherheitsmaßregeln. 18) Klagen Napoleons, und Haß vor dem Halt der Schildwachen. 19) Ausgaben anfangs neunzehn tausend Pfund Sterling jährlich. 20) Gespräch mit Napoleon, welcher den Sir Hudson Tartüffe nennt. 21) Hofsitten von Longwood. 22) Fanatische Ergebenheit der Diener Napoleons. 23) Bonaparte's Bewunderung für Corneille. 24) Er läßt Silbergeschirr verkaufen und seinen Rock wenden. 25) Er will den Kaisertitel beibehalten. 26) Santini will den Hudson ermorden, gleich dem Fanatiker Seïde. 27) Rechtsverwahrungen Napoleons gegen England. 28) Kaiser Franz von Oesterreich und Santini. 29) Verstärkung der Vorsichtsmaßregeln in Longwood. 30) Getroffene Vorkehrungen, um jede Entweichung unmöglich zu machen. 31) Geheimer Briefwechsel und Gefangennehmung des Grafen Las Cases. 32) Abreise dieses Freundes von Napoleon. 33) Noten der verbündeten Mächte über den Tiger und Tyrannen, für welchen sie den Käfig des Bajazet, und den Kerker des Ugolino wünschten. 34) Büste des kleinen Napoleon, einst Königs von Rom, nun Herzog Franz von Reichstadt. 35) Bei Napoleons Krankheitsanfang bekommen die Commissarien von Oesterreich und Rußland Gewissensbisse. 36) Man erlaubt dem Kaiser die gegen ihn gerichteten Flugschriften zu lesen. 37) Mehrere Herausforderungen zu Zweikämpfen; wahrhaft tolles Zeug. 38) Liebschaften und Bisbigli's oder Klatschereien in Sanct Helena. 39) Napoleon wünscht in London leben zu dürfen, um das Volk zu hören und nicht die Scribler. 40) Hudson entfernt den Arzt O'Meara, welchen Napoleon hochachtet. 41) Alles wird untersucht, weil man einen Brief unter die Felder eines Schachbretts, oder unter den Einband eines Buches wie in das Unterfutter einer Weste verstecken kann. 42) Napoleon nennt alle Minister Lügner, Talleyrand ist ihr Corporal, dann kommt Castlereagh, dann Metternich, dann Hardenberg, endlich

alle Andern. 43) Napoleons Ketzerei und Religion; der Papst forderte ihn oft auf zu beichten, aber er gab ihm jedesmal zur Antwort: „Heiliger Vater, ich bin zu beschäftigt; wenn ich aber ein wenig älter seyn werde, dann will ich beichten." 44) Der gelehrte Antomarchi ward in London mit Verheißungen und Drohungen bestürmt; man versprach ihm Anstellungen, Ehrenzeichen und Geld; allein man konnte ihn nicht verführen. 45) Hudson Lowe will den schwer kranken Kaiser persönlich sehen, und droht mit dem ganzen Regimentsstab zu kommen, wenn man nicht täglich seinen Bevollmächtigten zuläßt. 46) Bonaparte glaubt an einer Geschwulst des Magenmundes zu leiden, und hält dieß für ein Familienübel. 47) Beerdigung. 48) Grab. 49) Urtheile. 50) Schluß.

Unser Sir Hudson Lowe stellt die Todesscene dieses Kaisers in Gegensatz mit den Todesscenen der Könige. Er sagt: „Als ich mit Bestimmtheit das Scheiden Napoleons erfuhr, stieg ich zu Pferde, und sprengte, von meinem Generalstabe begleitet, nach Longwood, wo ich die Officiere und Diener des Generals in tiefstem Kummer fand. Es war nicht die kalte, heuchlerische Traurigkeit, die sich in den Pallästen der Könige mit Flor bedeckt, und an dem Bette der sterbenden Fürsten die Thränen der Betrübniß nachäfft. Man sah dort keine Trauermummereien; man hörte keine feierlichen Ankündigungen des Schmerzes; aber Liebe und Wehmuth weinten hier wirkliche Thränen, und die Seufzer, welche man vernahm, waren keine Frucht der Verstellung. Die Officiere von Bonaparte's kleinem Hofstaat beweinten ihren Gebieter nicht deßhalb, um den Lebenden den Hof zu machen."

Sir Hudson (oder ein Wohlunterrichteter in seinem Namen) erzählt, wie Napoleon unaufhörlich und leidenschaftlich von Frau und Sohn sprach. Er läßt ihn folgende Worte sprechen: „Man glaubt, daß Liebe und Zärtlichkeit durch die Trennung geschwächt und verlöscht werden. Dieß ist ein großer Irrthum. Wenn man wirklich liebt, so erlangt die Liebe durch die Entbehrung ihres Gegenstandes noch weit mehr Innigkeit. Dann beziehen sich alle Gedanken auf ihn. Die Leere, die uns umgibt, wird mit seinen Bildern angefüllt; allenthalben sehen wir ihn gegenwärtig, und rufen seinen Na-

men aus. Die Einbildungskraft und das Gedächtniß unterhalten und nähren sich immer mit ihm; wir vergleichen sein Bild mit Allem, was sich uns darstellt, und bei dieser süßen, immerwährenden Beschäftigung unserer sämmtlichen Seelenkräfte können wenigstens Sättigung, Einförmigkeit und Langeweile nie ihre kalte Hand auf unser Herz legen. Ach! ich liebe meine gute Luise, und nach einer fünfjährigen Trennung von ihr lieb' ich sie noch mehr, als ich sie vielleicht geliebt haben würde, wenn wir in den Tuilerien geblieben wären. Und mein Sohn, ach! dieß ist eine Zärtlichkeit, welche weder Zeit noch Abwesenheit, noch Entfernung schwächen können, die nichts zu erkalten im Stande ist. Die Liebe eines Vaters dauert so lange, wie das Leben. So lange ein Schlag in diesem Herzen sich regt, so lange wird es für meinen Sohn schlagen."

Der eiskalte Sir Hudson Lowe (d. h. unser Unbekannter in Hudson Lowe's Maske) erzählt von der Stunde, wo Napoleon die Büste seines Sohnes empfing, Folgendes: „Als er die Büste erhielt, war er außer sich vor Freude, und konnte sich gar in sein Glück nicht finden. Sein Herz klopfte laut, und er war so lebhaft gerührt, daß er den ganzen Tag bis Abends acht Uhr nichts aß. Er stellte die Büste auf den Kamin in den Saal, und rief nach den Aufwallungen des Entzückens mit der Wehmuth der Liebe aus: Armes Kind! du darfst deinen Vater nicht mehr sehen, und selbst der Früchte seiner Arbeiten und seiner Eroberungen dich nicht freuen! Sie haben dich enterbt; sie haben dich alles des Deinigen beraubt, sogar der Nachfolge in dem ärmlichen Parma, sogar der Erbschaft deiner Mutter. Aber es gibt ein Erbtheil, das Niemand auf der Welt dir entreißen kann! Es ist das Erbtheil meines Namens, meiner großen Thaten, meines Rufes und meines Ruhmes. Keiner der Könige auf Erden kann dich dieses Erbtheils berauben, und es ist reich und glänzend genug, um bei Vielen unter ihnen Neid zu erregen."

Die Leser dieser Anzeige mögen nun das Schicksal eines Königs wie Carl X. und eines Kaisers wie Napoleon I. neben einander betrachten, und erwägen, was die Vorsehung veranstaltet oder gestattet. Auch mögen sie hinblicken in die Ferne der Zukunft auf

die zwei Bilder des Herzogs von Bordeaux und des Herzogs von Reichstadt in ihrer verhängnißvollen Unschuld!

Julius Velox.

## 4. Schriften über die Pariser-Julius-Revolution.

a) Die Ereignisse zu Paris am 26., 27., 28. und 29. Juli 1830 von Augenzeugen. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst mehrern Nachträgen, 1) von patriotischen Zügen, und 2) über die Vorfälle bis zur Thronbesteigung Ludwig Philipps I. Mit der neuen constitutionellen Charte für Frankreich und einem ausführlichen Plane von Paris. Carlsruhe bei Müller. 1830. 8.

b) Ereignisse zu Paris am 26., 27., 28. und 29. Juli 1830 von mehrern Augenzeugen. Aus dem Französischen. Darmstadt bei Leske. 1830.

c) Die Ereignisse in Paris vom 26., 27., 28. und 29. Juli und deren Folgen. Aachen und Leipzig bei Mayer.

d) Die Begebenheiten der Revolution in Paris an den Tagen des 26. bis 31. Juli 1830. Aus dem Französischen nach Mignet und Thiers. Stuttgart bei Hoffmann.

e) Geschichte der zweiten französischen Revolution im Jahre 1830. Aus dem Französischen. Quedlinburg bei Basse. 1830. 48 Seiten. 8.

f) Une Semaine de l'histoire de Paris. Par M. le Baron de L***. Paris chez Mame. 1830. Pages 389. 8.

g) Evènemens de Paris des 26., 27., 28. et 29. Juillet 1830. Par plusieurs témoins oculaires. Deuxième édition. Paris chez Audot. Pages 211. 12.

Diese Schriften (a — e) haben eine große Menge von Lesern an verschiedenen Standpunkten Deutschlands, in Carlsruhe, in Darmstadt, in Aachen, in Leipzig, in Stuttgart, in Quedlinburg, schnell über das Ereigniß unterrichtet, welches in unserm Menschenalter einen Zeitabschnitt bildet, und eine neue Reihenfolge von Ansichten und Thaten hervorruft. Die erste dieser Schriften ist die ausführlichste, die sorgfältigste. Sie enthält Alles, was die Andern geben,

und gibt Manches, was sich in den übrigen nicht findet. Sie machen wir zum Gegenstande dieser Beurtheilung.

Die französische Urschrift (g) und die deutsche Uebersetzung (1) zeichnen sich nicht aus durch die Schönheit des Styls, oder durch die Kraft der Darstellung, oder durch die Größe der Ansichten. Aber der einfache ungezwungene Ton macht einen großen Eindruck, weil das Riesenhafte der Begebenheit selbst mehr sagt, als jeder Redner zu sprechen vermöchte. Die Marter-Woche des Kampfes für Freiheit vom 25. bis 31. Julius, und die Triumph-Woche des Sieges der Ordnung vom 1. bis 7. August sind weltgeschichtlich und erfolgreich, vergleichbar an Großartigkeit mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und mit der Entdeckung der Neuwelt. Wirklich hat der Hebel der Bücherpresse und die Freiheit Amerika's zur Herbeiführung jener zwei Wochen wesentlich gewirkt. Auch werden die Bücherpresse und Amerika den Sieg dieser zwei Wochen empfinden.

Die französische Urschrift nennt als Verfasser (bei d) Mignet und Thiers. Doch möchten wir die Aechtheit bezweifeln. An der deutschen Uebersetzung bemerken wir vor Allem eine Unrichtigkeit und einen Widerspruch gleich beim ersten Worte. Sie gibt selbst **revolution** (Umwälzung) als Aufruhr, und tadelt doch ernsthaft den König Carl X, daß er dieses Ereigniß bloß als Aufruhr angesehen. Was ist Aufruhr? War dieß Aufruhr? Wie wird man es nach einem Jahrhundert nennen? Wie würde es heißen, wenn es mißlungen wäre? — Diese vier Fragen verdienen genaue Erörterung. Herr von Kamptz und Herr von Genz haben eine andere Sprache als Adelung und Campe.

Es heißt auf der ersten Seite: „Wir enthalten uns aller Betrachtungen, und lassen bloß die Thatsachen selbst sprechen. Die Lehre für jene Männer, welche eine edelmüthige Nation unterdrücken wollten, und diejenigen, welche in Zukunft versuchen sollten, ähnliche Frevel zu erneuern, ist vollständig genug." Aber in diesen Worten ist Alles gesagt. Die Verfasser sind entschieden für die Umwälzung. Wider dieselbe verlautet kein Wort aus ihrem Munde.

Die Werkführer oder Helfershelfer Carls X. werden also charakterisirt: „Um das System des Despotism's voll zu machen, hatte man sich Männer bedient, die in der öffentlichen Meinung als entehrt

da stehen. Einem Polignac, Chantelanze, Peyronnet, Guernon de Ranville, Capelle, gesellte man einen Delavau zu, noch besudelt mit dem in der Straße Saint Denis vergossenen Blute; — einen Vaublanc, eine politische Puppe, dessen Tüchtigkeit weder durch Charakter, noch durch Talent gerechtfertigt wird; — einen Dudon, den größten Plünderer unserer Zeit; — Forbin des Issarts, bekannt durch seine wüthenden Ausfälle in den Kammern; — Frenilly, ehemals Vorsteher einer schändlichen Censurcommission; — Franchet, dessen Name allein schon genug sagt; — Syriens de Mairinhac, Cornet d'Incourt, de Curzay, de Villeneuve, Chaulieu, lauter, selbst von den Jesuiten verdammte Seelen; — Formont und Conny, sclavische Redner des Ministeriums; — endlich Bergasse, dessen alter Name keine andere als eine lächerliche Wichtigkeit haben würde, wenn er nicht schon seit dreißig Jahren gänzlich vergessen wäre."

Um den Gang dieser schnellsten aller großen Staatsumwälzungen zu zeigen, wollen wir ihn Tag für Tag schildern.

25. Julius, Sonntag. Gebung der drei Ordonnanzen. Die erste unterdrückt die Bücherpresse. Die zweite vernichtet die Wahlfreiheit. Die dritte hebt die neue Kammer auf. Religiöser Mittelzweck, der Congregation und den Jesuiten freies Feld zu machen. Politischer Hauptzweck, der Aristokratie und den Ci-devants den vollkommenen Sieg zu verschaffen. (Die Congregation steht als apostolische Junta in Madrid, der Jesuitism durch die Ligorianer in Wien. Die Aristokraten sind als Tories in England übermächtig, und die Ci-devants nennen sich in Deutschland Menschen von Geburt und Geblüt, als wären die Andern entweder gar nicht, oder etwa mit Ungeziefersaft geboren.)

26. Julius, Montag. Der Moniteur (das geduldigste Chamäleon und Kameel) bringt die Ordonnanzen. Bestürzung und Erbitterung in den Caffeehäusern und Lesevereinen. Hohnlächeln der pfäffischen Verfinsterer und adeligen Einfaltspinsel. Protestation der Journale. Der National, der Globe, die Tribune, der Constitutionnel, der Courrier, das Journal du Commerce, das Journal de Paris, der Temps, die Revolution, der Figaro nennen sich als Protestanten. Zusammenrottungen im Palais Royal. Colonnen der Garde Royale. Einige Rufe: Nieder mit Polignac.

27. Julius, Dienstag. Protestation der Deputirten wider die Ordonnanzen. Ihre Zahl ist 65. Darunter Lafayette, der Patriarch der Weltfreiheit, und Labbey de Pompières, der feuereifrige Greis. Mehrere Journale erscheinen wider den Willen der Polizei. Die Straßen füllen sich, die Hallen. Einzelne Flintenschüsse fallen. Des leichtsinnigen Polignac Mittagmahl unter immer ernsterem Kleingewehrfeuer. Zerschlagen der Laternen bei einbrechender Nacht. Anfang des Verrammelns der Straßen.

28. Julius, Mittwoch. Paris erscheint als Lager. Aufpflanzung der dreifarbigen Fahne. Feldgeschrei der Freien: „Es lebe die Charte!" Sturmläuten auf Notre Dame. Zwölfstündiges Feuern mit Gewehr und Kanone. Kampf beim Stadthause. Die Verwundeten im Hotel Dieu. Die Leichen in der Morgue. Tapferkeit der schweizerischen Söldlinge. Wüthen der einheimischen Gendarmen. Anführung der Bürger durch Zöglinge der polytechnischen, der juridischen, der medicinischen Schule. Kampf im Palais Royal, auf den Boulevards, an dem Pont Neuf, an dem Pont des Arts, beim Louvre, auf dem Carousselplatze. Das Volk schießt aus den Häusern in Saint Antoine und in Saint Martin. Endliche Erstürmung der Gendarmerie-Kaserne. Bei einbrechender Nacht größere Verrammlung der Straßen durch umgestürzte Frachtwagen, Omnibus, Fiacres, durch gefällte Bäume, durch aufgerissenes Straßenpflaster. Gegen zehn Uhr schweigt das Zischen der Kugeln und der Donner der Kanonen. Die Linie beginnt sich anzuschließen an die Bürger. Die vielpredigenden Congreganisten waren verstummt. Die vielprahlenden Aristokraten waren verschwunden. (Schlechtes Volk, das ohne Verdienst, für Scheindienst vom Altare den Zehent, vom Throne die Orden nimmt!)

29. Julius, Donnerstag. Starrsinn des Königs. Hirnwuth des Ministers. Unkenntniß und Dünkel in Saint Cloud. Zurückweisung der Friedensanträge bei Zusammenkunft von Lafitte und Ragusa. Also Kampf! Der verstümmelte General Dubourg stellt sich an die Spitze des heldenmüthigen Volkes. Der kraftvolle General Gérard sammelt die Colonnen der Bürger in Schlachtreihen. Marmont (— —) will den Louvre und die Tuilerien als zwei Festen vertheidigen. Die Schweizer-Soldknechte fechten wie Verzweifelte.

Die Bürger stürmen und siegen. Hier floß das meiste Blut. An den Gittern des Louvre stehen die meisten Grabhügel der Helden der Freiheit (mit Blumen bekränzt). Wohnung des Erzbischofs und Kloster Montrouge. Die Zahl der Erschlagenen übersteigt zwei tausend. Die Zahl der Verwundeten ist fünfmal größer.

30. Julius, Freitag. Der König nimmt die Ordonnanzen zurück. Er entläßt die Minister. Er ruft die aufgelösete Kammer zur Versammlung. Er ernennt Mortemart für die auswärtigen Angelegenheiten. Er ernennt Gérard für das Kriegsministerium. Es war zu spät. Er entsagt dem Throne für sich und den Dauphin zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux. Es war zu spät. Provisorische Regierung und Municipalcommission zu Paris. Lafayette, Oberbefehlshaber der Nationalgarde. Herzog von Orleans als Generallieutenant oder Reichsstatthalter von Frankreich. Nur wenige Stimmen rufen: „Es lebe Kaiser Napoleon II.!"

31. Julius, Samstag. Orleans kommt nach Paris. Carl X. reiset in der Nacht ab von Saint Cloud auf dem Wege nach der Vendee. Carls Leichtsinn: „Beruhigen Sie Sich, meine Herren! diese Sache wird nicht hundert Tage dauern." Spruch der Municipalcommision: Carl X., welcher aufgehört hat zu regieren, hoffte Schutz von Europa's Bajonnetten, weil er eine fortdauernde Verschwörung gegen Frankreichs Freiheit und Wohlfahrt leitete. Kenners Wort: Man mag sprechen, so viel man will vom 14. Julius, so ist er dennoch nur die Hälfte vom 28. Julius (mit dem ersten begann durch den Sturm der Bastille die erste, mit dem zweiten beginnt durch den Sturz der Bourbone die zweite Umwälzung). Orleans Versprechen: „Die Charte wird in Zukunft eine Wahrheit seyn." Dubourgs Mahnung: „Halten Sie Ihren Eid; denn Sie sehen, wie man den Meineid bestraft." Die Schweizer-Miethlinge werden an mehreren Orten entwaffnet. Die Gendarmen müssen in Versailles die Waffen strecken. Die Deputirten der Communen eilen aus ganz Frankreich nach Paris.

## Zweite Woche.

1. August Sonntag. Die Chefs der Legionen bei der Nationalgarde erlassen Aufrufe zur Aufrechthaltung der Ruhe. Feier des Gottesdienstes mit auffallender Sorgfalt. Abbé Guillon predigt

in der Kirche der Sorbonne, die Befreiung vom Despotism sey ein Werk der Vorsehung. Subscription für die Verwundeten, für die Wittwen und Waisen. Carl X. in Rambouillet mit dem gleich gesinnten Sohne, den zwei tiefbewegten Damen als Schwiegertöchtern, mit den zwei unschuldigen, aber unglücklich gemachten Enkeln (doch davon absolvirt ein flinker Jesuit). Er erklärt nun Orleans als Reichsstatthalter für Heinrich V., und setzte die erste Versammlung der Pairs und Deputirten auf den dritten fest.

2. August, Montag. Laroche Jacquelin bittet im Namen, doch nicht auf Befehl Carls X. um sicheres Geleit. Die provisorische Regierung ernennt Bevollmächtigte zur Geleitung ans Meer. Carl und der Dauphin wollen in Rambouillet sich aufstellen und behaupten.

3. August, Dienstag. Rückkehr der Bevollmächtigten mit der Nachricht dieser Aufstellung. Elektrisirung von Paris bei seinen Grabeshügeln und Verbandbetten. Schrei des Unwillens: Auf, auf, gegen Rambouillet! Dreißig tausend Mann brechen auf in Omnibus, Fiacres und Gefährten aller Art. Die Bevollmächtigten gehen wieder nach Rambouillet, um des Königs Abreise und die Rückgabe der Kronjuwelen zu bewirken. Eröffnung der Kammern mit mehr als 200 Volkswortführern und 60 Erbadeligen. Der Reichsstatthalter hält die Rede vom Triumphe der Freiheit, von der Macht der Gesetze, von Verbürgung aller Rechte, von Verbesserung der Charte. Bei seiner Rückkehr rufen einige Truppen von Menschen, welche schwarz verhüllte dreifarbige Fahnen tragen: Republik und Volkssouveränität!

4. August, Mittwoch. Die Nationalgarden wollen Morgens früh um drei in Rambouillet eindringen. Carl X., ergriffen von tiefem Schrecken, entsagt dem Throne ohne Vorbehalt (? sic!) Er übergibt die Kronjuwelen ohne Entfremdung, und läßt sich von den Bevollmächtigten nach Cherbourg geleiten. Er entläßt alle Schweizer in Maintenon. Er behält nur noch wenige Gardes du Corps. Die Deputirtenkammer prüft die Wahlen. Die Pairskammer erklärt den Herzog von Orleans als nächsten Thronerben nach Ausschluß der eigentlichen Linie Bourbon.

5. August, Donnerstag. Die Nationalgarde beschirmt den

Clerus und den Cultus. Die Deputirtenkammer ernennt die Candidaten zur Präsidentschaft. Der Reichsstatthalter verheißt ihr für die Zukunft das volle Wahlrecht für diese Stelle. Die Pairskammer beginnt zu fühlen, welch' ein Schlag ihr bei Hofe, und welch' ein Seyn beim Volke drohe. Carl X., gestürzt, empfängt auf der Reise manche Beweise von Zartsinn für erlauchtes Elend und selbstverschuldetes Unglück.

6. August, Freitag. Anfang der Rückkehr zu Ruhe, Ordnung, Geschäft in Paris. Die Kammer der Abgeordneten hat zum Vorstande Casimir Perier, und bei seiner Erkrankung Lafitte. Sie beschließt Abänderung der Thronfolge, und des Staatsgrundgesetzes. Gährung vor ihrem Versammlungsplatze mit Verwünschungen von Adel und Erbwürden. Beschlüsse, daß Ludwig Philipp von Orleans und seine männliche Nachkommenschaft nach dem Erstgeburtrechte die Königswürde erhalten, und die von Carl X. ernannten Pairs ihre Erbwürde verlieren sollten. Ernennung eines Vereins zur Prüfung und Abänderung der Verfassungsurkunde. Der Reichsstatthalter gibt den Fahnen der Volkswache die Aufschrift: Freiheit und Ordnung!

7. August, Samstag. Erörterung der Volkswortführer über den Bericht der Bevollmächtigten zum Entwurfe der Abänderung und Vervollständigung in der Verfassungsurkunde. Discussionen, Debatten, Modificationen, Resolutionen. Die sämmtlichen Deputirten als Wahlkammer übergeben um sechs Uhr Abends dem Reichsstatthalter die umgearbeitete Charte. Ludwig Philipp erkennt darin seine staatsbürgerlichen Grundsätze, und eine großartige Schickung. Die vor dem Palaste versammelte Volksmasse ruft mit einer den Franzosen eigenthümlichen Begeisterung: „Es lebe der König! Es lebe die Königin! Es lebe die königliche Familie!" Der neue König tritt vor das laut aufjubelnde Volk auf den Erker zwischen Lafitte und Lafayette, und der Letzte ruft: „Hier ist unser Fürst; dieß ist die beste Republik!" — Um halb zehn Uhr erscheinen die Pairs als Erbkammer, und erklären ihre Anerkennung der neuaufgelegten Verfassung, so wie ihre Huldigung für das neueingesetzte Königsgeschlecht.

Nun war das große Werk der zwei Wochen vollbracht und gekrönt (in einem höhern Sinne als zu Rheims, nämlich nicht durch die Salbe, sondern durch den Vertrag). Die einzelnen heldenmüthi-

gen und menschenfreundlichen Thaten und Worte steigen in den angeführten Schriften auf mehrere Hunderte. Vielleicht bedürfen sie historischer Belege und kritischer Sichtung; doch für jeden Fall sind sie, wie der Constitutionnel sie nennt: **Faits à imiter**, Thaten der Nachahmung werth. — Am dritten Sontage, 8. August, hielt der neue König Revue der Nationalgarden, und gab Audienzen den Deputationen. Am dritten Montage, 9. August, schwur er feierlich den Eid der Constitution nach der Charte, und dann überreichten ihm vier Marschälle die Krone, das Scepter, das Schlachtschwert und die Gerichtshand als Insignien der Majestät.

Die Constitutionsacte ist fast in allen diesen Schriften mit abgedruckt. Sie enthält genug, ja mehr, als alle Verständigen und Vernünftigen erwarten konnten. Sie ist gewiß die vollkommenste, welche jemals Europa besaß. Sie gibt durch Staatsvertrag erbliche Königswürde, zwei Kammern mit Initiative, Erbrecht und Wahlmacht, besoldete Priester ohne herrschende Kirche, eine Volkswache zur Schutzwehr, und die Preßfreiheit, gleichsam als Parlament aller Denker.

Verständige und Vernünftige können nur ein Einziges wünschen, aber dieses Einzige ist entscheidend und wesentlich. Alle Verfassungsurkunden (Charten) sollten hinfort nach dem Muster der nordamericanischen Constitution einen Zeitraum zur Ueberprüfung bestimmen, und denselben etwa auf ein Menschenalter oder dreiunddreißig Jahre setzen, damit nicht vorschnelle Aenderungen versucht, aber auch nicht allzulange Zögerungen gemacht werden. — Bei Festsetzung eines solchen Zeitraumes zur Ueberprüfung könnte sich Frankreich über einige nicht erfüllte Hoffnungen trösten. Die Ausschließung aller besoldeten Staatsdiener von der Wahl zur Volkswortführung besteht in Nordamerica. Die Beschränkung des Adels auf den Erstgeborenen, so daß jüngere Söhne in den Bürgerstand zurücktreten, besteht in England. Diese zwei Anstalten finden große Lobredner. Allerdings haben sie auch große Gegner. Aber Rom ist nicht in Einem Tag gebaut!

Die Nachricht von diesen Ereignissen durchlief Europa mit reißender Schnelligkeit. Auch die Tagblätter unter Fessel und Verschneidung sprachen freier und klüger, indem sie das Geschehene und

Gesprochene bloß nacherzählten. Paris fühlte mit Stolz, daß es in fünfzig Stunden mehr vollbracht, als sogar Napoleon in hundert Tagen. London zeigte offen und laut einen ungeheuern Jubel, es glaubte, in dem Schicksale der Bourbone die Geschichte seiner Stuarte wieder zu sehen, und die Kirchspiele in England machten sogar Miene, bei den bevorstehenden Volkswahlen sich weniger bestechen zu lassen als herkömmlich. Deutschlands Zeitungen unter scharfen Zügel durften nicht aus dem gelassenen Schritte, und die Allgemeine gab sogar die Vertheidigung des Königs Carls des Zehnten von dem Restaurator und Mystiker, Herrn von Haller. Berlin fand in solchem Betragen gegen ein Fürstengeschlecht beim Anblicke seines „guten Königs" etwas Unbegreifliches. Wien rieß bei seinen Braten und Trinksprüchen allerlei Witze über Gesellen und Lehrbursche, welche für Lesen und Wählen sich todtschießen lassen. Die Portugiesen fluchten und bereiteten sich zum Abschiede von Don Miguel. Die Spanier beteten und bereiteten sich zum Willkommen für Quiroga. Die Italiener sangen die Stumme von Portici, welche eine Rolle zu spielen anfing. Die Belgier wollten katholische und separirte Freiheit. Die Deutschen priesen sich selbst selig und glücklich in ihrer eingeschärften Treue. Aber — — —

Julius Velox.

Wir fügen der Anzeige dieser sieben Schriften noch die einer weitern, fast gleichzeitig erschienenen bei:

h) Ausführlicher Bericht eines Augenzeugen über die letzten Auftritte der französischen Revolution während der zwei Wochen vom 26. Julius bis zum 9. August 1830. Von J. H. Schnitzler, Verfasser des **Essai d'une Statistique générale de l'empire de Russie**, mit dem Bildnisse Lafayette's und dem Grundrisse von Paris. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1830.

Der Verfasser dieser reichhaltigen (zuerst für unsere Annalen bestimmten, sodann aber wegen des größeren Umfangs, wozu sie erwuchs, in gesondertem Abdruck erschienenen) Schrift, ein Mann von gemäßigter Gesinnung und Freund der Legitimität, in dem auf dem Titel angeführten Werk ein strenger Tadler des in Rußland nach

K. Alexanders Tod stattgehabten Umwälzungsversuches, in mehreren neuen Journalartikeln auch Tadler verschiedener, von ihm für Uebertreibung geachteter Schritte der Liberalen in Frankreich, hat als Augenzeuge und sorgfältiger Beobachter dem großen Drama der neuesten Revolution in Paris vom Anfang bis zum Ende beigewohnt, und ist durch den Anblick der Großthaten, der heroischen Dahingebung, der tausendfachen Wunder einer begeisterten Vaterlands- und Freiheitsliebe zum Erstaunen, zur Verehrung, zur feurigsten Herzenshuldigung hingerissen worden. Er gibt uns nun in einer lebensvollen, alle Hauptmomente der beiden großen Wochen mit Genauigkeit verfolgenden Erzählung ein umfassendes, klares und, wie nicht zu zweifeln ist, möglichst getreues Bild jener unermeßlich verhängnißreichen, an Wichtigkeit ganze Jahrhunderte übertreffenden Tage. Zur Ergänzung dessen, was seiner unmittelbaren Beobachtung entging, hat er die vielen, gleich nach der glorreichen Umwälzung in Frankreich und Deutschland darüber erschienenen Schriften, so wie die Nachrichten der Journale benutzt, dabei aber sorgfältig die von seinen Vorgängern begangenen Irrthümer, als Zeit- und Ortsverwechslungen, Uebertreibungen, poetischen Zusätze u. s. w. berichtigt und hiedurch seine Arbeit zu einem ächtgeschichtlichen Denkmal von bleibendem Werthe erhoben.

Einen Auszug aus dieser Schrift zu geben, wäre zwecklos, indem eine bloß summarische Aushebung der wichtigsten Facten der auf den voranstehenden Blättern bereits gegebenen Zusammenstellung fast gleichlautend, ein Eingehen in Einzelnheiten aber derjenigen eigenen Darstellung der unsterblichen Revolution, welche wir für das nächstfolgende Heft uns vorbehalten, vorgreifend oder zu unnützen Wiederholungen führend seyn würde.

Bei allem Enthusiasmus für die Großthaten der Pariser, bei aller Anerkennung des ihnen oder überhaupt dem französischen Volk durch die frevelhaften Ordonnanzen erwachsenen **Rechtes** zum Widerstand und zur Constitutionsveränderung, läßt der behutsame Verfasser hiedurch seine scrupulöse Anhänglichkeit ans historische Recht oder an die Legitimität beurkundend, eine etwas ängstliche Scheu blicken vor der in der Deputirtenkammer wie im Volk zur Sprache gekommenen Idee der „**Aufhebung der erblichen Pairie**,“ weil solche, wie

er sich ausdrückt: „wohlerworbene und zum Theil sehr alte Rechte vernichte, demnach eine neue Revolution, wenigstens ein neuer Staatsstreich seyn würde." — Uns däucht, daß er dabei die Natur der dem öffentlichen Recht entflossenen Berechtigungen mit jener der dem Privatrecht angehörigen vermische oder verwechsle und dem Umfang der constituirenden Gewalt zu enge Gränzen setze.

Von noch mehreren anderen Schriften über das große Ereigniß, deren fast jeder Tag wieder neue erstehen sieht, schweigen wir, um diesen Artikel nicht über die Gebühr zu verlängern.

## 5. Schriften über Bayern.

a) Bayer'sches Volksblatt. Eine constitutionelle Wochenschrift. In Verbindung mit mehreren Gelehrten und Staatsmännern des In- und Auslandes, herausgegeben von Dr. Eisenmann. Würzburg, gedruckt bei Assessor Bonitas. Erster Jahrgang 1829.

Diese Wochenschrift, welcher an äußerer Ausstattung und innerem Reichthum nur wenige in Deutschland gleichkommen, erklärt sich ganz bestimmt über ihren Zweck. Sie sagt: „Der Hauptinhalt ist freie Betrachtung des Vaterlands und des Zeitalters, wie sie der Bayer bedarf, damit ein reger Sinn für das schöne Pfand seiner glücklichen bürgerlichen Existenz erwache, damit die Verfassungsurkunde, vom Volke immer besser gekannt und gewürdigt, eingeführt werde in des Lebens frischen Reihen, und nicht dastehe, jedes kräftigen Triebes beraubt, ein nackter Baum auf dem Gebiete der Doctrin, ein todter Gegenstand literarischer Speculationen. — Frisch und kräftig soll der constitutionelle Geist im Volke erglühen, er soll in seiner Gluth die Bewohner der Isar und des Mains, der Donau und des Rheines, er soll alle, alle Bayern umfassen, und als edler Nationalgeist, als bayerisches Volksthum uns begeistern, und auf jene Stufe von Vaterlandsliebe erheben, die für König und Vaterland kein Opfer scheut."

Was hier versprochen ward, hat der vorliegende Jahrgang völlig geleistet. Wir möchten seine Leistung also ausdrücken: Die großen Angelegenheiten der Menschheit, des Staatslebens, des Kirchthums erscheinen hier in Beziehung auf Bayern abgehandelt; das Licht,

welches über Europa aufgegangen, erscheint in dem Strahle, welcher auf Bayern fällt; das Recht, welches für Alle das gemeinschaftliche, das ist, das allgemeine ist (oder werden soll) wird hier nach Bayerns Bedürfniß erörtert. Ganz folgerichtig mußte dieß freisinnige Wochenblatt die Reihe seiner Aufsätze eröffnen mit einem Vorworte über das Recht und den Werth der Oeffentlichkeit in einem constitutionellen Staate. Sie wird der Hauptgrundstein genannt. Mit Recht! Aber Oeffentlichkeit der Ständeversammlung in München, wäre wenig gegen die Oeffentlichkeit in ganz Bayern, wenn denkende Köpfe es wagen dürfen, oder besser, wenn sie nichts dabei wagen, den Landrath und die Gemeindeverfassung, die Polizei und Justiz, sammt allen fördernden sowohl als hindernden Elementen des staatsbürgerlichen Lebens und Wohlstandes ins Licht zu setzen. Im Geiste dieser Hauptansicht folgen zwei treffliche Einzelnheiten über die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen in Bayern. S. 129. 177.

Die Oeffentlichkeit ist nichts ohne Preßfreiheit, und wenig mit der Censur. Die Preßfreiheit ist bereits so oft und so meisterhaft behandelt, daß es nicht schwer ist, etwas Gutes darüber zu sagen; aber schwer ist es, etwas Neues davon zu geben. Die Verfasser haben dieß dadurch bewirkt, daß sie diese große Angelegenheit der europäischen Menschheit (wofür Paris neuerlich sein edles Blut verspritzte, wofür aber Andere unter den gebildeten Hauptstädten bei ihrem Braten und Salat, ihren Pasteten und Tänzerinnen am wenigsten zu thun geneigt scheinen) in dem Augenpunkte von Bayern darstellten. Die Aufsätze laufen, sinnreich geordnet, durch dreizehn Blätter in anziehender Mannichfaltigkeit. Von der Einführung der Censur über politische Zeitungen und statistische Zeitschriften in Bayern seit 1806. Fortsetzung der Censur nach Napoleons Entthronung. Der Landtag 1819, und die Censur der Zeitungen. Die Censur in Beziehung auf das Ausland. Ueber die Verantwortlichkeit der Censoren. Besondere Gründe zur Aufhebung der Censur. Ueber Zeitungsprivilegien überhaupt. Die Privilegien für Zeitschriften politischen und statistischen Inhalts. Würdigung der Ausnahmscensur. Nothwendigkeit einer Revision des Preßedicts. Von den nachtheiligen Folgen des Mangels einer gesetzlich gesicherten Preßfreiheit. Die Zeitungen, als Organe der öffentlichen Meinung in Bezug auf con-

stitutionelle Angelegenheiten betrachtet. Seite 407 stehen die merkwürdigen Worte: „Man weiß, daß vollkommene Preßfreiheit in der bayerischen Verfassung zugestanden war, daß genügende Strafgesetze gegen Preßmißbräuche vorhanden sind, daß das Verfahren dagegen geregelt war. Aber einige Vorbehalte ließen die Willkür schalten, und constitutionelle Preßfreiheit war dahin. Unsere La Mennais haben wir gefunden, unsere Montlosiers erwarten wir noch. Der besonnene Schriftsteller wagt sich noch nicht hervor. Man nenne nur Ein seit zwei Jahren erschienenes Werk von Bedeutung, das sich mit anständiger Freimüthigkeit, und eben nicht lobpreisend über die Verwaltung geäußert hätte. v. Aretin konnte den ersten Band des constitutionellen Staatsrechts nicht in dem constitutionellen Bayern verlegen lassen.“ (Auch v. Rotteck gab die Fortsetzung in Sachsen.)

Die Preßfreiheit ist so etwas Großartiges, daß wir sie als das größte aller Parlamente, als die sicherste aller Volkswortführungen erklären. Die mittelalterlichen lehenmäßigen Stände erdrückten offenbar den Landmann und Bürger; die neuzeitlichen, erwählten Stände sind offenbar da und dort eingeschlafen oder eingewiegt, oder bestochen oder abgeschreckt; doch liegt in volksthümlichen Ständen ein Heilmittel für viele Gebrechen; aber sie bedürfen beständiger Anregung. Dieß Volksblatt ist sehr anregend. Es spricht über das Bedürfniß und die Pflicht der Abgeordneten zur Ständeversammlung, ihren Comittenten Rechenschaft zu geben. Ueber die Frage: Sind Bürgermeister und Magistratsräthe der Städte und Märkte, welche zu Abgeordneten gewählt werden, die Bewilligung des Königs nachzusuchen verbunden? Ueber die Verantwortlichkeit der Minister, insonderheit des Kriegsministers in Bayern. Die Abweisung mehrerer von der letzten Ständeversammlung an die Regierung gestellten Anträge und Wünsche im Regierungsblatt. Reflexionen am 26. Mai 1829, dem eilften Jahrestage des Hervortritts der bayerischen Verfassung u. s. w.

Der Minister, Graf von Armansperg, wird in einem eigenen Aufsatze nach seinem Verhältnisse dargestellt zu der Kammer der Abgeordneten während der Versammlung des Jahres 1828 von X. Da heißt es S. 81: „In der vierten Ständeversammlung wurde er von der 31sten Sitzung an auf der Ministerbank vermißt. Eine Reihe

von Gesetzentwürfen, deren Inhalt zu seinem Geschäftskreise gehörte, kamen zur Berathung, die Rechenschaft über das erste Jahr seiner Amtsführung wurde geprüft, Beschwerden, durch welche das Ministerium des Innern der Verletzung verfassungsmäßiger Rechte beschuldigt wurde, gaben Anlaß zu lebhaften Angriffen gegen den Minister; aber dieser Minister erschien nicht auf dem Platze, auf welchem die Augen aller Vaterlandsfreunde ihn suchten. Durch den Mund seiner Ministerialräthe sprach Graf Armansperg zu den Abgeordneten des bayerischen Volkes; er selbst fand kein Behagen mehr an dieser Gesellschaft. Der Eindruck, welchen dieses Benehmen auf die Kammer der Abgeordneten machte, konnte nur sehr ungünstig seyn." Allerdings ist die persönliche Erscheinung und Darsprache der Minister in den Ständeversammlungen nothwendig, denn es ist viel gethan, wenn man nur solche Minister wählen kann, welche ihre Grundsätze öffentlich und redend (nicht ablesend) darzustellen wissen, und sie gegen augenblickliche Einwürfe zu vertheidigen verstehen; hört die persönliche Erscheinung und Darstellung und Vertheidigung auf, so kann man jeden Fürsten von, jeden Grafen von, jeden Freiherrn von, jeden Herrn von zum Minister machen, wo das Wörtchen von nur bedeutet, daß er von dieser Stelle entfernt bleiben sollte. Aber bei dem Grafen von Armansperg ist dieß der Fall nicht. Er ist arbeitsam, unermüdet, geistreich und kraftvoll. Ohne Jemanden zu beleidigen, kann man sagen, daß er an Rednergabe den besten Gliedern der Versammlung gleich steht, denn er erwies sich mehr als Einmal als den Trefflichen, von welchem es heißt; Ille regit dictis animos et pectora mulcet. Auch nicht hochgeboren würde er ein Freierwählter seyn, denn seine Geschäftskenntniß und Vaterlandsliebe üben eine siegende Gewalt, über Alle, welche ihn kennen. Es ist nicht klar gemacht im Volksblatte, warum der Minister erst in der 46sten Sitzung wieder erschien; aber dieß weiß Jeder, daß Graf von Armansperg Selbstbewußtseyn genug im eigenen Innern, und Tapferkeit genug in muthvoller Bekämpfung äußerer Gegner, und Durchblick genug in das Getriebe parlamentarischer Leidenschaftlichkeit besitzt, um mit Nichtachtung persönlicher Verunglimpfungen auszudauern im Gefechte für die gut erkannte Sache auf dem Ehrenposten, welchen einzunehmen der Vorderste in der Reihe sich rühmen kann. Das

Quos Ego — mag einem Despoten wie Polignac gehören; aber das Sed praestat motos componere fluctus — ist das Motto eines freisinnigen Mannes wie Armansperg.

Der Minister Eduard von Schenk kommt in dem bayer'schen Volksblatte zur Sprache, wo es den Pariser Constitutionnel mit den Münchner Journalisten zusammenstellt. Da heißt es S. 70: „In einem aus München datirten Correspondenz-Artikel des Constitutionnel vom 24. Jänner l. J. war die Meinung geäußert, daß dem Herrn von Schenk die Kenntnisse und Erfahrungen fehlen, welche zur gehörigen Verwaltung des ihm anvertrauten Ministeriums erforderlich sind. Nebstdem ward angedeutet, daß er seine Erhöhung dem Einflusse des parti-prêtre verdanke, und durch honigsüße Worte und anmuthige Manieren alte Freunde zu erhalten und neue zu erwerben suche. — Kaum war dieser Artikel auf dem Rindermarkte und in der Theatinerstraße zu München kund geworden, als in den loyalen Gemüthern der dortigen Journalisten Feuer und Flammen emporschlugen; — exarsere ignes animo. Mit grobem Geschütze und scharfen Pfeilen wurde sofort gegen den bösen Correspondenten zu Felde gezogen. Man sprach vom argen Mißbrauche der Preßfreiheit, von freventlicher Beleidigung erhabener Personen; Bosheit, Neid, Haß und alle übrigen Todsünden wurden dem Gegner vorgeworfen. — Wahrlich die Juristen-Facultät zu Würzburg hat Recht, wenn sie in ihrem zu Gunsten der Dorfzeitung gesprochenen Urtheile bemerkt, die Preßfreiheit habe in Deutschland noch keine tiefen Wurzeln geschlagen. Wissen denn die Münchner Journalisten nicht, daß die Bekanntmachung freimüthiger Urtheile über die Fähigkeiten der Minister zur Hauptaufgabe der Preßfreiheit und zum Wesen des constitutionellen Lebens gehöre? Haben sie nicht die Beispiele dessen, was in England und Frankreich täglich über die Minister gesagt und gedruckt wird, vor Augen? Fällt es dort Jemanden ein, den Verfasser eines Journal-Artikels, in welchem einem Minister die zur gehörigen Verwaltung seines Amtes erforderlichen Eigenschaften abgesprochen werden, geradezu der Bosheit und des Neides zu beschuldigen, oder gar für strafbar zu erklären? — Kann man nicht ein ruhiger Bürger, ein treuer Unterthan und ein redlicher Mann seyn, und doch die Meinung aussprechen, der Monarch habe bei der Wahl dieses oder jenes Ministers

einen Mißgriff gemacht? — Wenn übrigens das Münchner Ministerialblatt seinen Tadel darüber ausspricht, daß sich der Correspondent, um seine Ansichten an den Mann zu bringen, eines französischen Journals bedient habe, so können wir ihm auch in dieser Hinsicht nicht beipflichten. Man denke sich den Fall, es wäre ein Artikel an die Redaction des Inlandes oder für die Allgemeine Zeitung eingesandt worden, dessen Verfasser vorerst die zur Verwaltung eines Ministeriums erforderlichen Eigenschaften ruhig und bescheiden, ohne Seitenblicke und Anzüglichkeiten erörtert, und auf diese Erörterung den Schluß gebaut hätte, dem Justiz-Ministerium möge Hr. v. Schenk, zufolge seiner ausgezeichneten Talente und seiner früheren Laufbahn, wohl gewachsen seyn; aber das Ministerium des Innern würde sich, wäre ein Stürmer oder Mieg zur Verwaltung desselben berufen worden, in bessern Händen befinden; — glaubt man wohl, daß die Redaction des Inlandes diesen Artikel aufgenommen, und daß die Augsburger Censur ihn nicht gestrichen hätte? — Was unser Blatt angeht, so würden wir zwar Bedenken getragen haben, den fraglichen Artikel des Constitutionnel ohne bedeutende Abänderung aufzunehmen, und auf keinen Fall wäre dessen letzter Absatz stehen geblieben. Aber bei einer ruhigen und bescheidenen Fassung werden freimüthige Beurtheilungen der höchsten Staatsbeamten von uns nicht zurückgewiesen werden." — Diesen Ansichten und Absichten des bayer'schen Volksblatts zollen wir unsern Beifall im Allgemeinen. Doch im Einzelnen müssen wir bemerken, daß der Deutsche noch lange nicht ertragen wird, was der Franzose sogar gegen einen Staatsmann wie Broglie, oder der Britte sogar gegen einen Feldherrn wie Wellington gerne sieht und hört; die gute Gesellschaft erträgt solches nicht in Baden gegen die Freiherrn von Berstett oder Berkheim, nicht in Würtemberg gegen Hochadelige wie Maucler oder Beroldingen, nicht in Berlin gegen Herzog von Mecklenburg oder Grafen von Bernstorf, nicht in Wien gegen Fürsten Metternich oder Grafen Sedlinzki. Eduard von Schenk hat gewiß die Begeisterung vernommen, womit ganz Deutschland seine Dichtung Belisar und seine Rede auf Wallhalla (mit Ausnahme Eines Namens) vernahm; aber diese Begeisterung ehrt ihn nicht mehr als der Gegner im bayer'schen Volksblatt; denn dieser hält ihn werth des

Ministeriums der Justiz, welches hohe Geistesgaben und ernste Bildung erfordert, vereint mit einem fleckenlosen, unbestechlichen Gemüth.

Zwei ganz treffliche Aufsätze führen die Ueberschrift: die Katholiken in Bayern, die Protestanten in Bayern. Nro. 12 und 19. Hier ist Licht und Recht. Es scheint nothwendig, daß wir Katholiken den Begriff unsers Katholicism's kräftig festhalten, und darthun, wie er sich durch den Protestantism einzig vollende. Der Katholicism ist eine Position von Glaube, Hoffnung und Liebe, welche als allgemein verständlich, und allein beseligend für alle Alter und Stände, für alle Zonen und Zeiten sich zuerst durch Gleichniß und Bildniß der Empfindung kundgibt, dann zu Gefühl und Kunstsinn übergeht, endlich durch Gedanke und Erkenntniß sich befestigt. Aber jeder Katholik muß in sich ausbilden die Negation gegen den Pharisäism, so wie Christus der erste Protestant war gegen die Scheinheiligen und Trugpriester seiner Zeit; dieser Protestantism muß mit Wort und Verstand und Wissenschaft sich waffnen. Der Katholicism bleibt dadurch frei von Papism, Jesuitism, und Mysticism, und der-Protestantism erhebt sich über Huß, Luther und Calvin, welche eine Wegweisung geben, aber keinen Stillstand gebieten — konnten. Diese Ansicht vom Verein der beiden Kirchen wünschen wir gewürdigt, anerkannt oder widerlegt von den edlen deutschen Franken, welche in Würzburg das bayer'sche Volksblatt bearbeiten.

Der vorliegende Jahrgang dieser Wochenschrift erregt hier und dort leise die Ansicht, daß in der bayer'schen Verfassung selbst, so trefflich sie im Ganzen ist, einzelne Mängel und Dunkelheiten liegen. Das Fehlerhafte fortbestehen zu lassen in alle Ewigkeit, ist ganz unmöglich. An dem Fehlerhaften eines Organism's (und dieß sind doch eigentlich die Verfassungs-Urkunden, mögen sie Charten oder Constitutionen heißen) immer zu rütteln, ist unstatthaft und sogar gefährlich. Diese Betrachtung erneuerte sich in uns immer wieder bei dem fortgesetzten Studium der europäischen Constitutionen. Wir konnten uns daher des Grundgedankens nicht erwehren, daß alle Verfassungs-Urkunden die Festsetzung eines Zeitraumes bedürfen, wo eine Ueberprüfung durch eine eigene Versammlung geschehen sollte. Dieser Zeitraum müßte nicht zu kurz, und nicht zu lang

seyn; nicht zu kurz, damit die Erfahrungen einer Jahresreihe an einander sich schlössen; nicht zu lang, damit jeder Staatsbürger den Entscheidungspunkt einmal oder zweimal erleben möchte. Drei und dreißig Jahre schienen Uns dazu geeignet. Nord=America, welches in so mancher Hinsicht ein Muster von Europa seyn kann, gibt uns auch hierin ein Vorbild. England, welches man mit Recht in constitutioneller Hinsicht preiset, würde bei einer solchen geregelten Zeit nicht stets an einem Abgrunde schweben, so oft von einer Reform des Parlaments die Rede ist. Frankreich, welches so viel Wünschenswerthes durch die neueste Constitution erhielt, würde das Vollendete besitzen, wenn sie die gesetzmäßige Ueberprüfung in jedem Menschenalter gewährte. Die Anwendbarkeit oder Verwerflichkeit dieses Gedankens für Bayern, übergeben wir vertrauend zur Prüfung den edlen deutschen Franken in Würzburg, unter welchen wir den Biedermann Behr wissen sammt seinen Freunden, Brendel, Seuffert und andern Trefflichen.

Die Universitäten sind so wichtige Organismen im Staatsleben, daß das bayer'sche Volksblatt sie nothwendig in seinen Bereich aufnehmen mußte. In Deutschland wurde keine geschlossen, wie man aus Rußland von Dorpat, wegen der Cholera morbus, und aus Oesterreich von Pavia, wegen der Seuche der Revolution, vernimmt; und unser liebes Deutschland mag Gott danken, wenn man ihm zur Abwehr einer erträumten Revolutions=Seuche nicht die wirkliche Cholera morbus hereinbringt oder herbeiruft. Das bayer'sche Wochenblatt kennt das deutsche Universitäts=Leben so ganz, daß es über den Prosector und Assistenten eben so Tüchtiges liefert, wie über die Streitfrage eines Meisters wie Thiersch und eines Kenners wie Oken, ob grammatikalische und antike, oder reale und moderne Bildung die Grundlage der Studien von Gelehrten und Staatsmännern machen müsse. Eine der höchsten Fragen bezieht sich auf die Curatelen der Universitäten, welche, wie bekannt, durch die Beschlüsse von Carlsbad polizeilich allgemein entstanden, vielleicht aber politisch allmählich in Vergessenheit gebracht werden könnten. Fast noch wichtiger für die Wissenschaft erscheint uns die Frage über das Vocationsrecht der Professoren. Hier S. 165 werden die zwei Hauptpunkte erörtert: 1. Ist es der Universität und der Wissenschaft, so=

hin auch dem Staate heilbringend, wenn man es den Professoren einer Hochschule überläßt, zur Besetzung eines frei gewordenen Lehrstuhls die Candidaten vorzuschlagen? Vergibt sich die Regierung in ihrem Souverainitäts-Recht, wenn sie den Universitäten eine solche Begünstigung einräumt?

Lob und Tadel muß ja seyn, sagt Goethe. Darum gibt das bayer'sche Volksblatt eine Ehrenhalle und eine schwarze Tafel. In der ersten z. B. erscheint der Aelteste des Hauses Oettingen-Wallerstein, welcher ein Fürst ist wie ein Mensch, und ein Mensch wie ein Fürst. Auf der zweiten lesen wir S. 815: „Professor Oberndorfer an der cameralistischen Facultät in München liest in diesem Semester (Winter von 1829 auf 30) allgemeine Staatslehre, welche er paragraphenweise dictirt." Im §. 20 derselben, welcher von der Freiheit der Presse handelt, kommt folgende bemerkenswerthe Stelle vor: — „Man hat schon nicht mit leeren, sondern mit wichtigen Gründen darüber gestritten, ob die Erfindung der Buchdruckerkunst eine wahre Wohlthat für die Menschheit, oder ob sie nicht vielmehr ein bedauerliches Ereigniß gewesen sey." — Also die Erfindung der Presse ein Unglück? Hilf Himmel! An einer deutschen Universität, unter Ludwigs Scepter, kann ein solcher Ausspruch, würdig eines spanischen Großinquisitors, vom Katheder herab tönen?! Auf dieser Hofuniversität muß es aber sonderbare Professoren geben! der eine liest die Geschichte des Zeitraumes von der Sündfluth bis zum trojanischen Krieg, der zweite hält die Erfindung der Buchdruckerkunst für ein bedauerliches Ereigniß, der dritte sucht die Bartholomäusnacht zu vertheidigen, der vierte — doch von diesem ein andermal. — An dieser sogenannten Hofuniversität fanden wir auch manches Nachahmenswerthe. Die Verlegung einer Hochschule in die Hauptstadt war ein trefflicher Gedanke des Königs, weil dadurch in der Nähe des Hofes die Studirenden an größere Ansichten und feinere Sitten gewöhnt, die Professoren dem Eigendünkel und dem Pedantism der Kleinstadt entrückt werden. Trefflich ist der Gedanke des Königs, Männer in höhern Staatsämtern und Vorstände der Institute und Mitglieder der Akademie zu Vorträgen an der Universität zu bestimmen, da hierdurch Geschäftsleben und Wissenschaft in Wechselwirkung treten. Studirende und Professoren finden in München

eine Kunstwelt, und wir glauben einen Schlüssel zur Hauptabsicht des Königs Ludwig zu geben, wenn wir sagen: dieser Herrscher will sein Volk durch das Schöne vereint zum Großen führen, nach Schillers trefflicher Ansicht: Ueber die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes.

Görres und Seinesgleichen — ist ein merkwürdiger Aufsatz im bayer'schen Volksblatt. Ebenso Charakteristik des Congregationswesens, und dessen öffentliche Organe in Bayern. Aus vielen Stellen wird klar, daß in München und sogar an der Hochschule Manche dem Papism und Obscurantism, dem Jesuitism und Mysticism huldigen. Eben so klar erscheint es, daß man diesen Verkehrtheiten des neunzehnten Jahrhunderts die Aufklärung des achtzehnten ernsthaft entgegen stellen soll. Der König hat bereits so viel für die Kunst gethan (und wir erwarten von dem bayer'schen Volksblatte ausführliche Nachricht davon), daß man eben so viel von ihm fortan für die Wissenschaft erwarten darf. Es scheint wirklich nöthig, zu den Aufgeklärten in den fünf Facultäten eine verstärkende Macht zu stellen; wir meinen nicht, etwa Lutheraner oder Calviner zu berufen, sondern ächte freisinnige Katholiken, welche dem Papism in allen seinen Verzweigungen entgegen zu treten, Kraft und Muth haben. Der ächte, aber freisinnige Katholik unter den Theologen wird in der Kirchengeschichte der Societät und Congregation nicht so das Wort reden, wie Herr Döllinger, welchen die ganz orthodoxe Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit des Erzbisthums Freiburg wegen seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte trotz seiner Kenntnisse wegen seiner Aeußerungen über Jesuitism hart tadelte. Ein ächter, aber freisinniger Katholik unter den Juristen wird beim Vortrage des kanonischen Rechtes und den Decretalen alle Anmaßungen der römischen Curie frei aufdecken und ernst zurückweisen. Ein ächter, aber freisinniger Katholik unter den Cameralisten wird die theuern und verderblichen Verwaltungsformen der Mönchsorden, insonderheit der bettelnden, in helles Licht setzen. Ein ächter, aber freisinniger Katholik unter den Aerzten wird den Wunderglauben und Aberglauben in Behandlung der Krankheiten von Grund aus zerstören. Aechte, aber freisinnige Katholiken unter den Philosophen und Historikern werden die Rechte der Selbstforschung, die Verirrungen in Glau=

bensſachen, die Gräuel der Spürgerichte, und die Abſcheulichkeiten der Marterfrage aufdecken.

Auch Phantaſus tritt bisweilen in dem inhaltreichen und mannichfaltigen bayer'ſchen Volksblatte auf. Er ſpricht z. B. in Proſa. „Drei Perſonen in einer, oder eine Dreifaltigkeit vorzuſtellen, wird in der chriſtlichen Glaubenslehre als ein in der Gottheit vereinigtes Wunder betrachtet. Wenn nun unſer Proceßgeſetz von dem Richter begehrt, daß er außer ſeiner Richter-Eigenſchaft noch die des Klägers und Beklagten annehme, muthet man ihm nicht zu, ſich auf eine wunderbare, und ihm unmögliche Art zu vervielfältigen?" Er ſpricht z. B. in Verſen. „Rußland. Von dem Süden zum Nord reichſt du o mächtiger Körper; ſtark iſt das Herz und der Arm, leider iſt ſtarr noch das Haupt. England. Weltmarkt! ſorge dafür, daß wenn ſich die Käufer verlieren, du verhandelt nicht haſt Rechtsſinn, Ehre und Glück! Italien. Blühendes Gräberland, du Zeuge verſunkener Hoheit; wann wird dein Leichenlied wieder zum Freiheitgeſang? Oeſterreich. Wahrlich du haſt es gezeigt, wie Staaten zur Größe gelangen! Hindern nur kannſt du ſie nicht, größer zu werden als du. Würtemberg. Freundlich lächelt der Schwabe, es blitzt aus dem Auge die Seele! trauliche Seele, ſie nährt Liebe für Freiheit und Recht. Nordamerika. Franklins und Waſhingtons Geiſt verkünden hier leuchtend die Wahrheit, daß einem freien Gefild jegliche Größe entkeimt. Bayern. Heil, der Verfaſſung Heil! ſie birgt den Samen des Guten; bleibt Ihr euch ſelber getreu, ſeyd ihr der Ernte gewiß."

Wir wollen dieſe Anzeige mit einigen Betrachtungen ſchließen. Bayern iſt unter den rein-deutſchen Staaten der größte und wichtigſte; Oeſterreich und Preußen ſind durch ihre fremden Verhältniſſe mit dem Auslande verwickelter und ungleichartiger. Bayerns Geiſtesrichtung für Weisheit, Staatskunſt und Freiheit muß für Deutſchland entſcheiden; was für Menſchheit und Volksthum an den Ufern der Donau, des Rheines, des Maines geſchieht, geht mit den immer rollenden Wellen dieſer Ströme nach allen Weltgegenden, ſich mittheilend deutſchen Geiſtern, Herzen, Zungen. Bayern hat das Verdienſt, durch Geſtattung größerer Preßfreiheit für Deutſchland in der Allgemeinen Zeitung das lehrreichſte, das wirklich allumfaſſende,

das einzige von Britten und Franzosen anerkannte deutsche Blatt zu geben, welches wirklich eine europäische Stimme führt, so wie das hier angezeigte Volksblatt die allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit in den besondern Augenpunkten des Vaterlandes freier und also wahrer entwickelt, als bis jetzt sonst irgendwo von der Mosel bis an die Oder und Leitha geschieht. Bayern beherrscht durch ein fromm katholisches Fürstenhaus viele Protestanten, welche einen reichen und hochgebildeten Theil der Bevölkerung ausmachen; es hat also die schöne Aufgabe werkthätig zu zeigen, wie der aufgeklärte Katholicism auf dem Throne alle Unduldsamkeit verschmäht, alle Kleinlichkeiten des Convertitenwesens zurück weiset, und Gerechtigkeit übet für Alle, wie die Gottessonne Alle erwärmt. Bayern kann hoffen, das im Volksblatte besprochene Constitutionsfest herzergreifend und inhaltschwer auszuführen, da sein geistreicher und geschmackvoller König im Octoberfeste das wirklich Passende festhält und immer mehr entwickelt; da er im Bazar die Ereignisse der Geschichte für Aug und Herz den Seinigen mittheilt; da er in Wallhalla der Würde der deutschen Stämme huldigt, so daß man von ihm dort erwartet die Aufstellung der ächten deutschen Glaubenshelden, Johann Huß und Martin Luther, wovon der Eine die Flammen auf dem kirchlichen Scheiterhaufen zu Constanz, so wie der Andere die Gefahren des fürstlichen Zornes in Worms unerschütterlich bestand.

Diese Betrachtungen schreibt ein Mann, welchen keine äußern Verhältnisse zu Parteilichkeit oder Parteiung stimmen. Er ist kein geborener Bayer; er bewohnt keinen Punkt des bayer'schen Bodens; er hat von Bayerns König und Regierung niemals eine Gunst angesucht oder erhalten. Er spricht die Wahrheit nach Selbstansicht und Herzensempfindung. Er möchte den Vorwurf zurückweisen, welchen der geistreichste aller Kritiker den Kritikern macht, indem er sagt: Il y a beaucoup de fausseté dans les historiens, des erreurs chez les philosophes, des mensonges dans presque tous les écrits polémiques, et malheureusement tous les trois défauts réunis dans les critiques.

Julius Velox.

b) Rheinbayern. Eine vergleichende Zeitschrift für Verfassung, Gesetzgebung, Justizpflege, gesammte Verwaltung und Volksleben des constitutionellen In- und Auslandes, zumal Frankreichs. Herausgegeben von L. Hoffmann, kön. bayer. Appellationsrathe, und Dr. Siebenpfeiffer, kön. bayer. Land-Commissär. Zweibrücken, 1830, bei Ritter. Erster Band, erstes Heft.

Speak of me as I am! Sprich von mir, wie ich bin! Dieß kann jeder Verfasser eines Buchs, jeder Herausgeber eines Zeitblatts von demjenigen fordern, welcher es anzeigt oder beurtheilt. Wir sehen darin das oberste Gesetz der Kritik, und glauben ihm am besten zu genügen, wenn wir den Verfasser so oft möglich über die Hauptgegenstände mit seinen eigenen Worten anführen. Die Männer, welche an der Spitze dieser neuen Zeitschrift stehen, verdienen vor ganz Deutschland zu sprechen, und sind ihrer besondern Aufgabe durch Sachenkenntniß und Gesinnung Meister. Sie sind wirklich, nach ihrem Entschlusse, dem Empfindeln und Schwebeln und Grübeln fremd geblieben; aber eingebürgert auf dem Boden der Wissenschaft, verstehen sie, welche edle Gewächse des Bürgerthums aus dem großen Garten des Volkslebens die Uebersiedelung auf den Boden Rheinbayerns verdienen.

Diese Zeitschrift will Rheinbayern darstellen. Um dieß zu thun, muß sie den Zeitraum von 1801 bis 1814 unter französischer Herrschaft, und von 1815 bis 1830 unter deutscher Regierung neben einander stellen. Ein großes Verdienst liegt in dieser lehrreichen Aufgabe; sie wird die Verschiedenheit von Grundsätzen und Lebensformen zweier Hauptvölker schildern; sie wird das Grundwesen eines großen zusammenhängenden, so wie eines kleinen abgetheilten Staates zeigen; sie wird durch Charakterisirung der Franken und Deutschen als Oberherren die gewöhnlichen Ueberschätzungen oder Herabwürdigungen verhindern.

Eine treue Schilderung Rheinbayerns wird auch Rheinpreußen und Rheinhessen beleuchten; diese drei Landschaften liegen ach! fast wie ein absichtlich hingeworfener Zankapfel zwischen Frankreich und Deutschland; ihre Verhältnisse sind beinahe dieselben, sie werden in dem nächsten Menschenalter oft zur Sprache kommen. Wie denken die Für-

sten und wie denken die Völker über Verein und Trennung; wie betrachtet man die Sache dießseits und jenseits des Rheins. Die Verfasser der Zeitschrift können Vieles leisten, sie besitzen Mannssinn und Umsicht, Bescheidenheit und Selbstblick. Ein Hauptgedanke steht S. 41 ... „Groß sind die Fehler, die 1814 und 1815 begangen worden; alle Länder französischer Zunge hätten Frankreich verbleiben, alle der deutschen zu Deutschland kommen, und am Rheine ein mächtiges Königreich errichtet werden sollen; dann wären die Völker zufrieden, neue Umkehrungen nicht leicht zu befürchten gewesen." .. Diese Ansicht ist weit in Deutschland verbreitet, und in manches edle Herz tief eingegraben. Wir aber können sie nicht theilen. Soll man auf die Gesinnung der Völker nicht noch mehr sehen, als auf den Wortlaut hören? Hätten die Elsasser, weil sie deutsch sprechen, wirklich Deutsche werden mögen? Gewiß nicht!! Würden sie nicht Millionen von ihrem Vermögen, und Tausende ihrer Söhne opfern, um französisch zu bleiben?

Die erste Nummer hat die Ueberschrift: Nur keine Revolution in Deutschland. Wir werden auf diese Wahrheit zurückkommen, und den Satz damit verbinden: Nur keine Revolutionsbezwinger und Choleraverbreiter aus Rußland. Dieß Letzte ist gewiß nöthig, damit das Erste in Erfüllung gehe. Daran schließen sich die Aufsätze: Was Noth thut und die Mauth. Ueberall sind gründliche Erfahrungen und wohlwollende Entwürfe.

Seite 7 und 23 lesen wir: „Zwei Thatsachen fasse man wohl ins Auge: Allgemeine Gährung, die beim leichtesten Anstoß zum Ausbruche kommt, und jubelvolle Rückkehr zur Ordnung, wo die Macht den gerechten Forderungen entgegen kommt. Warum wartet man allenthalben, bis es zu dieser unheilvollen Krise kommt? Carl X. ließ seine Parthei sagen: Le roi ne cédera pas, und er fiel. Der König von Holland, sich nicht spiegelnd, wird Belgien verlieren. In Sachsen nahm der König einen dem Volke werthen Prinzen zum Mitregenten an. Der Herzog von Braunschweig irrt als Flüchtling umher, im Rücken die Flammen seines Residenzschlosses. Der Kurfürst von Hessen, von ähnlichem Schicksal bedroht, versprach endlich die Stände zu berufen, wozu ihn die Bundesacte vor 15 Jahren schon verpflichtete; anderwärts ... muß es in Deutschland, diesem

classischen Lande der Treue zu solchen Auftritten kommen? . . . Wenn nun eben darum, wie nicht zu läugnen, die Revolution auch bei uns ihren Kreislauf vollenden muß; indeß alle Verhältnisse vor gewaltsamen Umkehrungen mit Donnerstimme mahnen; was ist die Aufgabe? Die Revolution auf gesetzlichem Wege zu bewirken."—"

Hier erlauben wir uns eine Bemerkung gegen ein einziges Wort. Das Wort Revolution scheint uns hier unpassend; Reform sollte statt desselben gesetzt werden. Der Zeitgeist und die Verhältnisse gebieten offenbar ein reges, allumfassendes Streben nach Reform. Dieses rege, allumfassende Streben will durch die Revolution in einer Sturmentwicklung übereilt, durch die Reaction aber in einer Gliederlähmung festgehalten werden. Der Zeitgeist will nicht die Revolution, welche das Schicksal der Völker auf die Spitze des Degens legt, welche das Rein-geistig-ersonnene blutdürstig und gewaltsam mit der Leidenschaftlichkeit der Selbsthülfe und im Sturmmarsche des Pöbels zu erobern sucht. Der Zeitgeist will nicht die Reaction, welche die abgestorbenen und im innern Staatsleben bereits untergegangenen Formen bald mit arger List, bald mit offener Gewalt wieder herzustellen sucht, um das unstatthafte Alte in seiner Verknöcherung starr dem erprobten Neueren in seiner Lebendigkeit entgegen zu stellen. Der Zeitgeist will aber wirklich und wirksam die Reform, oder das allmähliche Fortschreiten zum Bessern, gestützt auf die geschichtliche Unterlage des Bestehenden im Staatsleben, folgend dem großen Gesetze der Natur, welche durch Hinzufügung des unendlich Kleinen zum unendlich Kleinen den Bau der Jahrtausende, den Bau des Festlandes, den Bau der Meeresschale vollbrachte. Die Verhältnisse gebieten jetzt mächtiger als jemals, die Kirchenverbesserung und Volkswortführung (welche unter den Namen der Reformation und des Repräsentativsystems allerdings begonnen sind) jetzt wieder einen Schrit der Vollendung näher zu führen, um die Gesellschaft im Großen und im Kleinen zu erneuen, doch so, daß im Fluge der ungeheuern Maschine, welche immer des Fortschwunges bedarf, die neuen Räder eingelegt werden, ohne daß das Ganze einen Augenblick in Stockung gerathe. Wir fassen unsere Ansicht in den Hauptsatz: das sicherste Mittel wider die von Unten

anstürmende gesetzlose Revolution ist die von Oben herab waltende gesetzliche Reform.

Rheinbayern ist der vierte Aufsatz, der Betrachtung und Beachtung höchst werth, voll Freisinn und Freimuth. „Wahr ists, daß ehehin das Geld nach Paris wanderte, wie es jetzt nach München geht. Aber welche Verschiedenheit im Betrieb, im Verkehr! Damals gehörte das Land zu einem großen, mächtigen und reichen Staate; die Erzeugnisse des Bodens, des Fleißes fanden freien Absatz nach dem weiten Innern; wenn der Raum im Departement des Donnersberges zu enge schien, sah es ein großes Reich mit Colonien vor sich geöffnet; beständige Heereszüge brachten Geld und Verdienst; großartige Unternehmungen, wie die Kaiserstraße nach Mainz, führten die Einkünfte des ganzen Departements in dasselbe zurück. Wie ganz anders ist dieß Alles jetzt! Nun haben wir alle Nachtheile einer höchs beschränkten, isolirten, rings mit Mauthen eingeschlossenen Lage, ohne die Vortheile der Selbstständigkeit; was aus unserm Beutel über den Rhein geht, kehrt nicht wieder; vom Mutterlande abgeschnitten, wissen wir nur von der kindlichen Pflicht, es ernähren, heben, tragen, seine großen Schulden und Gebrechlichkeiten mitschleppen zu helfen, und statt uns der Erkenntlichkeit, der Gegenwilligung zu erfreuen, müssen wir froh seyn, wenn man uns daß Wenige läßt, welches wir aus dem Sturme gerettet.“ S. 35. — „Wenn bedeutende Maßregeln allerdings bei uns nicht wie in Frankreich in einer Nacht genommen und ausgeführt werden können, so läßt andererseits bei uns der eingeschlagene Weg kaum hoffen, daß man in Jahrhunderten ans Ziel komme. Den Verkehr müßte man im Innern und nach Außen frei machen, nicht noch mehr binden. Was die geistige Cultur betrifft, so schlichen sich in die Hoffnungen schon Anfangs auch manche Befürchtungen ein, welche in manchem Vorausgegangenen einen natürlichen Grund hatten. Diese Befürchtungen, welche der helle, tiefgreifende Auftritt der Regierung Ludwigs hatte verschwinden machen, erhoben sich aufs Neue, als der bedenkliche Wechsel der Person des Ministers des Innern geschah. Man fragte sich, wie kann ein Mann, der die Religion gewechselt, Vorstand des Kirchen= und Schulwesens, Minister des Innern seyn? Die Befürchtungen vermehrten sich, als man, im neunzehnten Jahrhunderte! —

Klöster errichtete, die Christmette u. s. w. wieder einführte, einen des Mysticism Beschuldigten an die Spitze des protestantischen Kirchenwesens stellte, gewisse Professoren nach München berief, und zuletzt einen Schulplan verkündete, welcher alle Stimmen gegen sich hatte. In München entstehen, wie vom Zauberstabe berührt, die kostbarsten Bauten und andere Kunstwerke, in Ingolstadt eine Festung, die Universität ist königlich ausgestattet. Mit dem Jahre 1829 trat die Zeitschrift das Inland auf zur Belebung des constitutionellen Sinnes des Volks; die Idee ist eines Königes werth; das Blatt zeigt, wie man sie begriffen oder auszuführen beschlossen hat. Man forderte die Beamten zur Mitwirkung auf; wer aber nicht, wie die Beschreiber des Octoberfestes, mit vollen Backen in die Triumphposaune blies, fand sich alsbald zum Rücktritte bewogen." S. 29.

So ein ungünstiger Seitenblick auf das Octoberfest kommt noch ein paar Male vor. Der Verfasser dieser Anzeige (weder ein geborner noch ein angesiedelter Bayer) besuchte zur Zeit des Festes dieses Jahr die Hauptstadt. Seine Betrachtungen überzeugten ihn von folgenden Sätzen. München hat keinen Pöbel, wie man ihn in London und Paris als Grundsuppe oder Hefe findet; sogar seine unterste Volksclasse besitzt noch Biedersinn und Frömmigkeit; der König konnte mit vollem Rechte dichterisch sagen: Blau ist der Himmel, blau ist der Treue Zeichen, blau ist Bayerns Farbe! Die Einheimischen überließen sich beim Anblicke des Königs einer ungezwungenen Freude, und beim Anblicke der Königin in der Stummen von Portici dem lautesten Jubel; sie lebten im Selbstbewußtseyn ihres Wohlstandes und im Gefühle ihres unverkennbaren Fortschritts; man hörte die französische Befreiung eben so sehr loben, als die belgische Gewaltthat tadeln. Die häufig anwesenden Fremden, welche über den Anblick der vielen neuen Anlagen erfreut waren, bewunderten insonderheit den Geist, welcher zugleich die Protestantenkirche auf dem Maximiliansplatze und die Katholikenkirche in der Ludwigsstraße in sachgemäßer Verschiedenheit mit gleicher Sorgfalt entstehen läßt. Die Fremden betrübte es, daß in den letzten Tagen des Octoberfestes eine Schließung der Glyptothek nothwendig geworden war. Darum wandten sie sich an den König selbst mit einer Bittschrift, welche ein anwesender fremder deutscher Professor verfaßte. Sie

lautete also: „Eure Majestät! Die Unterzeichneten sind sämmtlich Reisende aus Deutschlands verschiedenen Gauen, oder aus noch ferneren Landen hier angekommen, um die Anstalten für Kunstsinn zu betrachten, womit Sie, allergnädigster König, Ihre Hauptstadt und Ihre Zeit verherrlichen. Die Glyptothek ist geschlossen. Die Vorstände erklären, den Eintritt Niemanden gestatten zu dürfen. Darum wenden sich die Unterzeichneten an Eure Majestät selbst mit der Bitte um Erlaubniß zum Eintritte in die wichtigste der Kunstanstalten, welche nur bei mehrmaligem Besuche wissenschaftlich und künstlerisch ganz gewürdigt werden kann. Wir hoffen keine Fehlbitte zu thun, denn wir sind überzeugt, daß Bayerns König in Seinem hohen und tiefen Gemüthe alle jene Stimmungen vereint, welche das deutsche Mittelalter und das griechische Alterthum für den Fremden und Reisenden mit gleicher Schönheit aussprach." — " Kaum war diese Schrift dem Könige überreicht, so gab er alsogleich Befehl, die Glyptothek den Fremden zu öffnen. Die Bayern finden solche Züge ihres Königs ganz natürlich, aber wir Fremde wissen, wie selten anderwärts eine solche Natur ist.

Die allgemeinsten Ansichten haben die geistreichen Verfasser der Zeitschrift auf den Vordergrund gestellt unter dem Titel: Nur keine Revolution in Deutschland. Hier ist mit großer Einsicht die Wirkung der zwei Wochen von Paris, dann die Einheit Frankreichs und die Zerstückelung Deutschlands geschildert. Es heißt: „Die Leichtigkeit und verhältnißmäßig geringe Gefahr, womit die französische Staatsveränderung vor sich gegangen, verglichen mit dem unermeßlichen Preis, der dem Sieger zu Theil geworden, hat sehr viel Verführerisches, und kann zur Nachahmung reizen, ohne daß man recht bedenkt, ob die Lage, die Hülfsmittel, das Ziel dieselben oder wenigstens ähnlich sind. — Vor Allem übersehe man nicht, daß Frankreich innerhalb vierzig Jahren gar manche Staatsveränderung gesehen, alle Phasen und Modalitäten durchlebt, die gründlichste Schule der Politik praktisch durchwandert, daß dadurch die im Ganzen ohnehin weit gebildetere, leicht bewegliche, schnell entzündete französische Nation viel politische Erziehung, viel richtigen Tact erlangt hat; daß Frankreich mit einer allen Volksclassen verhaßten, wurzellosen Dynastie den Kampf zu bestehen, dabei eine einhellige, kraftvolle Leitung,

eine entscheidende Hauptstadt, ein gemeinsames Interesse und Ziel, ein die verschiedensten Ansichten vereinigendes Panier, die Charte, und überdieß die Gewißheit oder doch das sichere Gefühl der eigenen Kraft hatte, mit welcher sich in Kampf einzulassen das Ausland wohl zweimal überlegen dürfte. — Wie ganz anders die Dinge in unserm Deutschland! Schwerfällig von Haus aus, im Innern scharf nach Ständen und Stämmen, Ansichten und Interessen, Bestrebungen und Wünschen geschieden; keine gemeinsame Nationalsache, keine Charte, kein Panier, keine Cocarde, bei deren Anblick das Blut in Wallung kommt, keine leitende und Ton angebende Hauptstadt, im Ganzen auf tiefer Stufe politischer Bildung, viel Anhänglichkeit an Hergebrachtes, Angewöhntes, ungeläutert durch das Feuer vorhergegangener Revolutionen; denn die bei uns erlebten Staatsveränderungen betrafen kaum mehr als Wechsel der Dynastien. Das Militär steht überall dem Bürgerstande schroff entgegen, und hat an manchen Orten nicht einmal, seltsam genug, die Verfassung beschworen, sich zwar dadurch gewissermaßen rechtlos gestellt, aber auch zum willenlosen Werkzeug der Gewalt herabgewürdigt. Die höhern Stände (überall ist hier bald die Mehr= bald die Minderzahl gemeint) der Nationalsache fremd, ja entgegen, spielen Karten; die Philosophen nebeln und schwebeln; die Professoren rauchen Tabak und trinken Bier; die Beamten, ohnehin durch die Zauberwörter Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Abschaffung der Willkür erschreckt, sitzen in Estaminets; der Mittelstand ist ohne jene Unabhängigkeit, welche nur eine Folge tieferer Bildung oder größeren Wohlstandes ist, die Frauen lesen oder schreiben Romane; die Historiker wühlen im Mittelalter, und die Theologen . . . doch es ist unnöthig, die einzelnen Züge des betrübenden Gemäldes hervor zu heben. Was bleibt? Ein roher Pöbel, der ungefähr überall derselbe ist, und selbst in Paris nicht recht zu wissen schien, wie ihm geschah, so gerne wir dem bewiesenen Muth, der Mäßigung und Uneigennützigkeit die verdiente Bewunderung zollen. Was in Deutschland von ihm zu erwarten wäre, zeigten, um nicht von Belgien insbesondere zu reden, die Auftritte des Septempers überall. . . Aber welcher Geist ist's, der durchdringen, durch alle Dämme brechen will? Es ist der Geist des Bürgerthums, Civilisation. Ist Civilisation, ist Bürgerthum denn

etwas so Hassenswerthes, Gefährliches, daß man sich ihm überall so entgegen stemmt? Mögen die Großmächte des Festlands berathen, mögen neue Carlsbader Beschlüsse dem Schreckenssysteme huldigen, die Heere in Bewegung setzen; die Zukunft wird lehren, wohin es führt. Wir bitten, wir beschwören die deutschen Regierungen zu thun, was ihnen wohl ansteht, was ihren Völkern ziemt. Wir bitten, wir beschwören die deutschen Regierungen, nicht ein fremdes Losungswort abzuwarten."

Diese Stelle halten wir für ein Meisterstück, und betrachten das fremde Losungswort jetzt wie einen russischen Machtspruch. Rußland ist so ungeheuer, daß eine wiederholte Herbeirufung seine Uebermacht für immer in Deutschland entscheiden würde. Die im Sturmmarsch wider die Revolution heranbrechenden Russen bedrohen mit der bei ihnen wüthenden Cholera den ganzen Süden Europa's, wenn sie Deutschland durchziehen, um Frankreich zu bekriegen. Deutschland ist nicht zu einer Revolution gestimmt; sogar die großen Fragen über den Zehent im Staatsleben und über Priesterehe im Kirchthum werden es niemals in allgemeine Bewegung versetzen; aber tief erschüttern und ergreifen würde es der Gedanke, durch nordische Revolutionsbezwinger die scheußlichste aller Seuchen zu erhalten. Preußen ist der nächste und bedrohteste Staat; wir bemerken in demselben keine Anstalten zur Abwehr; die hohe Verwandtschaft wird weder sein Haus, noch sein Volk gegen politisches oder pestilenzialisches Unheil schützen. Oesterreich (das besonnene und rücksichtsvolle) hat Gottlob einen Pest-Cordon angeordnet, strenge Maßregeln genommen; es wird gewiß den Durchzug wehren, und Fürst Metternich (welchem der fromme Kaiser durch auffallende Auswahl die Sorge übertrug) kann sich dadurch den Dank der Menschheit verdienen! Deutschlands Völker rufen gewiß ernsthaft und bittend zu Deutschlands Fürsten um Entfernung der Gefahr des Kriegs und der Seuche, welche Asien schon seit einem Jahrzehent verheert, seit einem Jahre bereits auch in Europa wüthet, in Moskau des Kaisers Anstalten verhöhnte und jetzt St. Petersburg zueilt. Ein Heer von Russen gegen die Revolution mit der Cholera heranziehend, wäre ein schaudervolles Ereigniß, in der Aufregung der

Gemüther unberechenbar, in seinen Folgen ungeheuer. Wer möchte solche Verantwortung auf sich nehmen?

Julius Velox.

6. Der Krieg im Osten, ein auf philosophische Geschichts-Auffassung gegründetes unparteiisches Urtheil. Von Dan. Alex. Benda. Im August 1829. Ohne Druckort. 686 Seiten.

Ueber die Absicht dieses Werkes sagt der Verfasser: — „Die geringe Theilnahme, welche das schreckliche Geschick der Türkei erregt, die vorherrschende Freude bei den Siegen der Russen, sind traurige Beweise wirklich eingetretenen Rückschrittes der Menschheit, der Erschlaffung ihrer Lebenskraft, und der Entmannung Europa's; ungleich schmerzhafter als das Schändliche selbst, das unmittelbar geschehen und geschieht. . . Indem wir uns offen gegen Rußland erklären, und alle Völker Europa's in heiliger Begeisterung gegen Rußlands bedrohende Weltgewalt ankämpfend entzündet, und jeden für Rußland Parteinehmenden zur Erkenntniß seiner fluchwürdigen Blindheit gebracht wünschen — wissen wir uns dennoch so völlig frei von jeder Parteilichkeit, von irgend einem Hasse gegen dieses Reiches Bewohner, daß wir vielmehr gerade durch diesen unsern Wunsch der Entgegentretung Europa's gegen Rußlands seit 150 Jahren hartnäckig verfolgte Entwürfe unsere innigste Liebe zu dieses Reiches ächter Wohlfahrt beweisen. Denn seiner Herrscher bisjetzige Sucht nach Außen zeigt unzweideutig Unkenntniß ächt menschlicher Bestrebung, von Innen heraus geistwürdige Macht zu gründen. . . Welchen überschwenglicheren Ruhm können Regenten erstreben, als dieses in sich selbst schon ungeheure Weltreich in sich selbst zu festigen, völlig unbekümmert um nichtswürdiges Treiben der es umgebenden Herrscher? Segen aller Guten zu erwerben, Schrecken der Bösen zu seyn! Asyl für verfolgte Gerechte; in ewigem Frieden, durch ungeheure Länderräume vor jedem Angriff sicher, eben so geliebt als gefürchtet?! Statt dessen bezeichnen seine bisherigen Schritte Ströme Menschenbluts und verpestenden Leichengeruch, und wenn auch von erbärmlichen Halblingen geschmeichelt, wird es von jedem Edlen und Geistmächtigen mehr verabscheut als gefürchtet!" (271.)

Mit großer Lebhaftigkeit schildert der Verfasser die Gefahr, womit Rußland Europa bedroht. Einzelne seiner Urtheile lauten also: „Keine Zeit ist mehr zu verlieren; nur wenige Jahre noch geduldet was bisher, und Europa ist untertreten, und wird wie Polen unter Repnin und dessen Henker-Gehülfen von sarmatischen Satrapen vernichtet. . . Früh schon zeigt sich bei diesem nordischen Volke knechtische Entartung, Weiberregiment, dem entehrenden, ergeben. Normänner entarten nirgends so wie hier. Peter III., dieser einzige deutsche Fürst, der in Rußland nicht zum Sarmaten wird, muß seine edlere Natur mit qualvollem Tod, von der scheußlichen Gattin bereitet, büßen. Diese aber, obwohl Deutsche, ja in Preußen geboren, und in fromm-protestantischer Erziehung erwachsen, und Zeitgenossin Friedrichs, wird nicht nur durch und durch Sarmatin, sondern vereinigt in sich entartetste sarmatische und griechische Entweibung, und wird so zur Carricatur verderbt sarmatischer Nationalität, wie Ludwig XIV. verderbt französischer, mit dessen moralischem Werth sie überhaupt gleich steht. . . Den Blick vom Schmutz ihres Lebens abzuwenden, läßt sie Millionen Menschen in ununterbrochenen Kriegen schlachten, und aus dieser Circe Ställen steigen, nicht wie bei der des Odysseus sanftmüthige Thiere, sondern wilde Schweine, in Hyänen und Tiger verwandelt, hervor. Wie gräßlich Türken behandelt worden, soll, als aus Glaubenshaß erzeugt, unberührt bleiben; — wer aber kann ohne Empörung lesen, daß noch vor 50 Jahren, in der Zeit Kants, Friedrichs, Washingtons, Franklins, ihr Vaterland vor infamster Völkerrechts-Verletzung zu schützen abwehrende Polen, keine Ungläubigen, keine Sclaven, sondern Männer hohen Adels mit abgehauenen Armen umher geführt worden, zur Warnung, gegen unbedingte Unterwerfung unter Willkür eines fremden Unthiers in weiblicher Gestalt sich aufzulehnen. . . Damit jedoch auch diese fluchbelastete That das Haupt der größten Verbrecherin des Jahrhunderts belaste — nimmt sie die vom Papst selbst aufgehobenen und mit Fluch beladenenen Jesuiten, aus Frankreich, Spanien, Portugal und Italien vertrieben, mit heuchlerischer Großmuth auf, damit diese nach 40 Jahren von Rußland Ausgespieenen Europa von Neuem zerreißen, herrliche Früchte der Revolutionen zerstören, wozu sie das von ihnen längst in System

gebrachte, unfehlbar wirkende Mittel anwenden, Zwietracht zwischen Völker und Fürsten erregend. Deren Frucht ist Navariner Schande, wie dieser Europa's Vernichtung!" (281.)

Nach diesen Einleitungen rückt der Verfasser seinem Hauptzwecke näher, und sagt: „Auf die Schlacht von Navarin, jene in Geschichte beispiellose Schandthat, kann man wahrlich nicht blicken, ohne mit Ekel erregendem Abscheu erfüllt zu werden, weil es von Seiten Englands ein absolut völlig verstandloses Verbrechen, indem es ohne Verhältniß noch dümmer denn niederträchtig ist. . . Und ihr feiert Feste ob diesem unerträglichen Schauspiel? Und ihr ergießt drob in Gesängen Lobdank dem Vater ewiger Liebe, dem wir uns nur in Demuth und Liebe nahen dürfen? Und ihr nennt Robespierre und französische Revolution bluthündisch? Selbst evidenter Wahrheit entgegen einmal zugegeben, Frankreich sey damals in ähnliche Schande und Blutschuld verfallen — auch dann ist es im Verhältniß zu euch, erhaben zu nennen; denn Frankreich lud gleichsam nur menschliche Verbrechen sich auf, nur Vaterlands-Befreiungs-Feste feiernd, bis Alles verderbender Napoleon, als frecher Gottes-Gnaden-Majestäts-Vertreter, Priestern solcher Satans-Gottheit würdig, ob Menschen-Schlachtungen Dank zu spenden befiehlt." (661.)

In einem seltsamen Gemische von Türkenrecht und Christenthum sagt der Verfasser: „Europa's Bewohner! die ihr euch Christen nennt, höret das Wort ewiger Liebe; das Wort ewig allein gültigen Christenthums, das Wort der Wahrheit und unbedingten Rechtspflicht!! Nimmermehr könnet ihr vollkommen sühnen, was unerhört Frevelhaftes ihr verbrochen — so sühnet mindestens, so weit ihr's irgend vermöget und Pflicht unbedingt gebietet. Also! Den Osmanen habt ihr, nach schon vom heidnischen Rom befolgtem Brauch, gefesselt zu überliefern die Völkerrecht geschändet habenden gräulichen Verbrecher von Navarin. Ferner ersetzt ihr den Osmanen bis zum Heller, jeden, durchaus jeden Schaden, von euch ihnen seit 1827 so unmittelbar, wie mittelbar zugefügt; liefert ihnen vollgerüstete Flotten, erbauet ihre von euch zerstörten Städte, Dörfer und Flecken, kurz bringet Alles, Alles in status quo von 1827. Allein unmöglich ist's euch, ins Leben zurück zu rufen von euch tigerartig Ermordete! Dafür zahlt ihr eine nahmhafte, die allerhöchste Summe, die ihr

irgend zu erschwingen vermöget, und sendet Gesandtschaft anerkannt edelster Männer, Abbitte zu leisten ob gräßlicher Verschuldung. Sehet! und wenn ihr dieß Alles vollbracht, nach ewig gültigem Befehl ewig Einen Gottes, so denkt ja nicht irgend etwas Ruhm- oder Preiswürdiges gethan zu haben — sondern durchaus mehr nicht, als was ihr zu thun verpflichtet seyd, und was, so ihr's unterlaßt, euch als Solche zeichnet, die Christus im Munde führen, aber unwürdig sind, nach seinem heiligenden Namen sich nennen zu dürfen; denn ihr seyd dann durchaus nichts Anderes als Gott verläugnende Heiden." (663.)

Der Krieg im Osten erscheint dem Verfasser ganz unrechtlich. Er widerlegt die drei Meinungen, daß er als Religionssache irgend etwas Heiliges in sich habe, daß er zum Schutze der Griechen ihres berühmten Namens oder ihres Volksthums wegen unternommen oder daß er zum Schutze europäischer Bildung überhaupt nöthig sey, welche auf ihrem Boden türkische Barbarei nicht dulden dürfe. Aber der Krieg im Osten nimmt kaum den zehnten Theil der 686 Seiten dieses Buches ein. Drei Hauptgegenstände füllen den übrigen Raum. Voran geht eine Theorie von Staat und Recht. Dann folgt ein Blick auf alle Reiche des jetzigen Europa's seit dem siebzehnten Jahrhunderte, wobei das Ungerechte und Thörichte vorzüglich hervorgehoben wird. Dann folgt eine Erörterung über Gang und Zweck der französischen Revolution, deren Aufgabe darein gesetzt wird: ein solches Bürgerthum und Kriegswesen zu gründen, wie es die zur Herrschaft gekommene Geistesmacht der Philosophie unerläßlich fordert.

Der Verfasser irrt gewiß oft über das Recht, aber Gefühl und Freimuth für dasselbe zeigt er überall. Sein Werk erhielten wir mit der Post ohne Zuschrift, so wie es auch ohne Druckort ist. Es scheint nicht für den Buchhandel bestimmt, und erlaubt Jedermann den Nachdruck. Wir erklären offen, daß wir darin einen festen innern Zusammenhang vermissen, und eine unförmliche Breite bemerken. Wir sagen frei, daß wir den Hauptentwurf als unmöglich, und die Darstellungsform als gezwungen betrachten. Dieß hindert uns aber nicht, der Willenskraft und Wissenschaft des Verfassers

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ueber das Einzelne mögen die Leser einige Hauptstellen vernehmen.

In der Theorie von Staat und Recht bemerken wir über Kirchenthum und Protestantism folgende Sätze: „Ueber Handlungen bin ich dem Staate verantwortlich, über Gesinnung nur Gott! So wenig der Staat mir meine angeborne Menschenwürde nehmen kann, viel weniger noch vermag er sich hinein zu drängen zwischen das schlechthin untrennbare Verhältniß meines Geistes zur Gottheit! Unantastbar stehe ich hierin, und spotte unmächtiger irdischer Gewalt!.. Aber ihr, die ihr euch Protestanten nennt, und über den katholischen Glauben der Unfehlbarkeit spottet — geht in euch; denn seit Luther haltet ihr dieselbe Unfehlbarkeit in nur wenig veränderter Form fest, ihr seyd also in Wahrheit Katholiken und nicht Protestanten, in dessen Wortsinn schon unbedingtes Auflehnen gegen jeden Glaubenszwang begründet liegt. Welch' einen abscheulichen Gott betet auch ihr noch an, der willkürlich vertheilt so geistige wie irdische Güter, und nachdem er selbst mich glaubenslos hingestellt, für meinen Nichtglauben mich züchtigt mit ewigen Höllenqualen! Könnte es einen solchen Gott geben, ich verachtete ihn, und dünkte mich höher gestellt, als er dann stände. Aber nein, es gibt keinen solchen Gott; euer verkehrter Sinn ist's, wodurch ihr euch unerhörter Gewalt anmaßt, über den Glauben eurer Mitmenschen herrschen zu wollen. Dieser von eurer Unvernunft usurpirten Herrschaft sollt ihr entsagen, das fordert die höchste Macht des Geistes. Er will endlich frei seyn, denn Freiheit ist sein Leben!" (69.)

Das Kühnste findet sich bei der Schilderung einzelner Staaten und Personen.

Hierarchie (126). Was stürzte die Hierarchie? Orden der Mönche, und besonders der der Bettelmönche. Als von Oben herab wie immer nichts denn Verderben ausgesäet, und nicht nur der Oberhirt, sondern auch die Unterhirten alle nur nach Leibesgeburt und Gunst eingesetzt wurden, gerieth die Menschheit an den Rand ewigen Untergangs; da ward sie gerettet wie immer durch Macht des Volks. Eine herrliche Reihe erhabener Geister entstiegen dem Orden der Bettler, und erhielten die Menschheit, und stürzten das morsche Gebäude der tief gesunkenen Hierarchie völlig, und befreieten

den Geist von nichtswürdiger Tyrannei, wie ähnlich später die Macht der Geusen (Bettler) verabscheuungswürdige Despotie Philipp's II. gestürzt! Dem Orden der Mönche erstiegen Säulen ewiger Währung; Arnold, Baco der Aeltere, Huß, Wiclef, Luther im Diamantenkranz, die auserlesensten Juwelen, reinsten Gehalts! Aus der Hefe des Volks ging die Sonne hervor, ihr Name Imanuel, das Heil der Welt! Der Sohn eines nordischen Schusters wird zur Sonne, wie einst der Zimmermanns-Sohn, wie der tapetenwirkende Paulus, der Bergmannssohn Luther, der glasschleifende Spinoza, und schon wandelt auch die neue Sonne im Aufgang, der Hirtensohn Fichte, unverwüstliche Säulen der Menschheit!

Portugal (141). Welch ein anderer Geist — aber nur im Reflex französischer Revolution — die Menschheit jetzt beherrscht gegen vorige Jahrhunderte, zeigt die allgemein öffentlich ausgesprochene Verabscheuung Don Miguels! Nicht wahr, meine Leser, das ist ein Hund, kein Mensch? Seht ihr, wie ihr Geschichte weder rück- noch vorwärts kennt, und euch von unmittelbarer Gegenwart so ganz beherrschen laßt? Don Miguel ist jetzt ein Hund; ganz richtig; allein vor noch keinem Jahrhundert wäre er, wenn er sich so benommen hätte, wie jetzt, nicht nur kein gewöhnlicher, sondern ein ausgezeichnet liebevoller Regent gewesen. Werft alle Namen damaliger Herrscher in einen Topf, zieht welchen ihr wollt, er war ungleich wüthenderer Tyrann als Miguel. Denkt an Ludwig XIV., Regent Orleans, Ludwig XV., Carl II. von England, an dessen Hofe nach englischen Geschichtschreibern das Laster ohne Reiz herrschte, Zügellosigkeit ohne Wollust, Schamlosigkeit ohne Leidenschaft, und doch war dessen Vater seit der Römerzeit der erste König eines mächtigen Reiches, der das Schaffot bestieg, und er selbst war durch der Leiden Schule gegangen. — Ein Markgraf von Anspach läßt einen Lieblingshusaren, der ihm schweres Geld gekostet, und der seine Geliebte nur einige 100 Schritt aus der Stadt zu ihrem Schutz Sonnabend Abend begleitet, zusammt der Geliebten Sonntag, keine 12 Stunden drauf, früh 7 Uhr dicht bei der Kirche aufhängen, so daß die Leute zur Kirche zu gehen sich scheuen. Auf den völlig ungegründeten Verdacht, daß ein treuer 70jähriger Diener seinen Jagdhunden nicht genug zu essen gegeben, schießt er ihn mit eigener Hand nieder.

Und weil der Knecht eines Pfarrers einen verreckt gefundenen Hasen zu seinem Herrn gebracht, kann dieser sein Leben nur durch Zahlung von fünfhundert Ducaten erkaufen!! — Hast du genug, mein Leser, um in Miguel einen Lichtengel zu verehren?

England (222). Es ist erwiesen, daß Christen in Amerika eine ganz neue Sclaverei eingeführt, und bis diesen Tag festhalten, welche selbst Heiden nicht hatten. Und nicht Katholiken bloß trifft dieser Vorwurf scheußlichentmenschender Behandlung ihrer Sclaven; sie sind jetzt bei Weitem die geringere Zahl, sondern Niederländer und Engländer! Beide Völker, berüchtigt ob Eifersucht des Ruhmes christlicher Frömmigkeit (Frömmelei), beide Völker reformirten Glaubens, und beide Völker durch politische Freiheitkämpfe zu Beherrschern des Handels und Geldreichthums empor gestiegen. Pfui diesen Menschenschindern, die der Freiheit ihr Daseyn verdanken, und nicht aufhören nicht nur heimlich den gräßlichen Sclavenhandel fortzusetzen, sondern ihre Mitmenschen in Afrika und Amerika, auf Batavia und dem Cap niederträchtiger denn Vieh zu behandeln! Ganz hat derselbe Clarence, der wahrscheinlich zumeist jetzt bedrohendes Unglück Europa's verschuldet, durch sein: Drauf los Edward, zu, zu! vergessen, daß er mehrmals in den Neunziger Jahren letzten Jahrhundertes gegen den edlen Wilberforce angekämpft, und damals zumeist beigetragen, daß das Oberhaus die Bill zur Abschaffung des Sclavenhandels verworfen! Und mit welchen Gründen unterstützte er seine Abscheulichkeit? Dieser Handel bringe dem Staate fünfzig tausend Pfund Sterling jährlicher Einkünfte! Freilich konnte das zarte Gewissen eines Solchen nicht dulden, daß griechische Namenschristen von Türken mißhandelt würden, da dieses Privilegium nur ihm und seinen Engländern zusteht.

Deutschland (196). Aus dem Einen Reiche Carls des Großen ward endlich ein Tausend-reich ohne innere noch äußere Haltung, Spielball auswärtiger Mächte! Seitdem gibt's nur dem Namen nach deutsches Reich, und obwohl Reformations-Säcularisirung, und dreißigjähriger Krieg, und Ludwig's XIV. Räubereien das Tausend-Reich auf hundert und einige dreißig Staaten schmälert, und Rheinbund und Pariser-Frieden auch das Hundert fortbringt, sehen doch Vaterlandsliebende in kummervoller Ahnung Zukunft

entgegen, da ach! nirgends, nirgends solche Einigkeit sichtbar, die unentbehrliche Einheit verspräche, wenn nun Gefahren aufsteigen, die doch ganz zweifelsfrei unausbleiblich! Eine Hoffnung erhellet finster drohende Zukunft; Preußens hohe und stets steigende Geistes-Bildung! Zwiefaches Vaterland! Welch' erhabener Beruf ist dir bestimmt, wenn es dir einst wieder gelingt, gründender Schirmer deutscher Einheit zu seyn! Ewig lebst du dann im Liede begeisterter Sänger, und mit dankbarer Ehrfurcht preisen dich, durch dich beseligt, spätest lebende Geschlechter!

Oesterreich (244). Nachdem Ferdinand II. das Mark seiner Länder durch Jesuiten tödtet, Reformation mit grausender Entmenschung vertilgt, und Böhmen, Wiege deutscher Reformations-Bildung, Nepomuk abgöttisch anbetet, ist Rudolphs Haus nicht nur Obscurantismus hingegeben, sondern Vorfechter jeder Veraltung, kaum Einen bedeutenden Menschen erzeugend, außer Joseph, der aber leider früh Pfaffentrug erliegt. Seitdem auch hat es nicht Einmal durch Selbst-Macht in Gefahren sich erhalten, sondern meist durch glückliche Zufälle, nächst diesen, durch Benützung der Schwächen und Fehler Anderer. So im dreißigjährigen Kriege durch Maximilian den Bayer, Tilly, Wallenstein; gegen Türken durch Sobiesky; gegen Frankreich durch Eugen; gegen Friedrich durch Verbindung fast ganz Europa's und durch Laudon, den von Friedrich abgewiesenen und beleidigten Feldherrn. In neuerer Zeit mochte Carl sein Hort seyn, wenn längst veralteter Hofkriegsrath ihm nicht die Hände band! So aber hat es zumeist vor allen übrigen europäischen Reichen dem Gleichgewichtssysteme, welches Raubsucht Ludwigs XIV. wieder hervorruft sein Heil zu verdanken, wie Festhaltung dieses Systems es in den, ihm übrigens widerstrebenden Freiheitskampf, hineinzieht; wodurch wir jedoch ihm den Dank nicht entziehen wollen für die Wohlthat, welchen die Menschheit für diesen Beitritt zur heiligen Sache ihm schuldig. Blüchers Ruhm aber, wie dessen, dem er diente, und dessen Volks, und der übrigen trefflichen Führer desselben, steigt desto höher, je größer die Schwierigkeit ist, in Verbindung mit gegenstrebenden Freunden solchen riesigen Feind zu überwinden.

Frankreichs Revolution wird in einem besondern Theile

behandelt. Durch bogenlange Erörterungen sucht der Verfasser zu beweisen, daß Robespierre und Saint Just Männer reinster Gesinnung, Helden uneigennütziger Tugend, Wortführer des Rechts waren. Da Girtanner in Göttingen und Schlosser in Heidelberg die Revolutions-Männer am meisten herabwürdigten, so sagt er von ihnen: Keinen sicherern Beweis gibt's, daß in Europa ächte Civilisation und ächte Tugend im Allgemeinen noch völlig unerkannt sind, als den, daß die angegebenen Schriftsteller als Geschichtschreiber gelten.

Nunc non erat hic locus! Hierzu war hier nicht der Ort! — So wird der logisch Denkende bei hundert Stellen dieses Buches ausrufen, welches nach dem Titel den Krieg im Osten sich zum Gegenstand erwählte. Bei solcher Umherschweifung könnte man an den Uebergang der Russen über den Balkan auch die Frage knüpfen, ob die Sündfluth über den Himalaya sich erhob. Doch sind wesentliche Fragen unerörtert geblieben. Wie wuchs Rußlands Macht, da es zum Sturze Napoleons von Preußen und Oesterreich mehr als Ein Mal erbeten, und gegen Süden gerufen wurde? Wer stand Rußland im Kampfe gegen die Türken hülfbereiter zur Seite, Preußen oder Oesterreich? Warum hegt der Verfasser dennoch eine so entschiedene Vorliebe für Preußen, und eine so entschiedene Abneigung wider Oesterreich, da letzteres zur Stunde mehr in seinem Sinne handelt? — Ein tüchtiger Geschichtkenner und Staatsmann sollte jetzt auch die Frage behandeln: Was wird geschehen, wenn Oesterreich und Preußen im Hasse gegen die neueste französische Revolution (früh oder spät) die russischen Heere noch ein Mal zur Hülfe aufriefen oder gebrauchten?

Ganz auf der letzten Seite, welche im April 1830 unterschrieben ist, sagt der Verfasser, diese Schrift soll Niemand lesen, der chinesischen Brei zu verschlucken gewohnt, seine Verdauungswerkzeuge verwässert und zur Fäulniß geneigt gemacht; man müsse sich bewußt seyn gesunder Zähne und gesunden Magens, um harte Hausmannskost zu zerkäuen und zu vertragen. — Allerdings, Hartes gibt es genug.

Der Verfasser meint, Niemand soll diese Schrift beurtheilen,

welcher sich nicht bewußt ist, Körner aus Spreu sammeln, Bild vom Rahmen unterscheiden zu können

Wir können versichern, daß wir in diesem Buche Stoff zu vielem Nachdenken fanden, obschon wir uns weder seinen Sinn noch seinen Ton aneignen möchten.

Julius Velox.

7. Brauns (Dr. Ernst) Ideen über die Auswanderung nach Amerika, nebst Beiträgen zur genaueren Kenntniß seiner Bewohner und seines gegenwärtigen Zustandes. Nach eigenen Ansichten und den neuesten Quellen und Hülfsmitteln. Göttingen bei Vandenhöck. 1827. Seiten 880. 8. Angezeigt von Julius Velox.

Ein höchst wichtiger Gegenstand von einem sehr unterrichteten Manne nach Selbstansicht und Quellschriftstellern mit auffallendem Fleiße behandelt. Dr. Brauns, ein Zögling Heeren's, welchem dieses Werk geweiht ist, gebildet mit dem Ernste der Schule von Göttingen, erkennt die Bestimmung Amerika's, uud die Wichtigkeit der Auswanderungen in diese neue Welt.

Amerika sendet in die finsteren Gegenden des Erdbodens das milde und göttliche Licht eines unwiderstehlichen Beispiels. Es ruft den Unterdrückten aller Völker und Stände, vom entthronten Monarchen und verbannten Prinzen bis zum flüchtigen Bauersmann und verlassenen Taglöhner zu kommen und sich niederzulassen inner seinen Gränzen *). Eine gründliche Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes Amerika's ist also für das jetzige, in vielen seiner Hauptstaaten übervölkerte Europa eben so ersprießlich, wie eine mangelhafte Kunde jenes durch Colom entdeckten Neulandes nachtheilig seyn würde. Diese zwei Grundansichten leiten den menschenfreundlichen Verfasser, und er fühlt ganz, wie der philosophische Raynal die Verpflichtung

*) Ingersoll. America sends to all benighted quarters of the globe te mild but divine radiance of an irresistible example. It invites the oppressed of all nations and degrees, from dethroned monarchs and banished princes to fugitive peasants and destitute laborers to come and rest within this horders.

mit größter Gewissenhaftigkeit jedes Wort seiner Aufgabe zu prüfen, da sie die Angelegenheit, ja sogar das Schicksal mehrerer Millionen seiner Mitmenschen betrifft *).

Doctor Brauns, welcher seine Vorrede unterschreibt, Deensen bei Holzminden an der Weser, am Tage der glorreichen Siegesschlacht bei Waterloo, den 18 Junius 1827, hat über Amerika's politische und religiöse Parteien, unter denen er so viele aufgeklärte und edle Menschen kennen lernte, nie lieblose oder gar boshafte Ansichten ausgesprochen. Derselbe sanfte, friedliche Geist, welcher ihn mit seinen ehemaligen Gemeinden und ihren nachbarlichen Sectenleuten in der transatlantischen Sphäre so viele heitere und freundliche Tage verleben ließ, leitete ihn auch bei Abfassung dieses Werkes. Er hat in Amerika sich von dem großen Nutzen einer im Leben wahrhaft geübten Toleranz oder Gewissensfreiheit (welche in höherer Steigerung Meinungsfreiheit wird) recht anschaulich überzeugt. Mit so vielen rechtschaffenen und helldenkenden Männern der verschiedensten Secten, denen er dort überall begegnete, lebte er in größerer Uebereinstimmung und Liebe, als Mancher in Deutschland mit seinen Geschwistern.

Voran steht der Hauptsatz: Zweckmäßig geleitete Auswanderungen sind das vorzüglichste Mittel zur Aufrechthaltung des monarchischen Princips, und zur Linderung des Elends der nothleidenden Menschheit in den übervölkerten Staaten Europa's. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen zeigt der Verfasser das Heilsame der zweckmäßig geleiteten Auswanderungen für Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, Griechenland, die Vereinten Staaten von Nordamerika, Großbritannien. Deutschland sollte insonderheit das Colonialwesen begünstigen, um seine Verbrecher sicher abzusetzen und um die Unzufriedenen auf eine humane Weise zu entfernen. Hier werden drei Sätze ausgeführt: die Verarmung der producirenden Classe ist die Quelle der steigenden Unzufriedenheit; die Getreidepreise werden sich nicht heben, wenn nicht unerwartete Ereignisse eintreten; und welchen

*) Raynal. Quand les paroles d'un homme portent sur les intérêts, bien plus, sur le sort même de plusieurs millions de ses semblables, alors avec quel scrupule ne doivent-elles pas être pesées!

Weg hat die Politik einzuschlagen, wenn Uebervölkerung und Verarmung nicht größeres Unheil anrichten sollen als alle demagogischen Umtriebe? (Hier möchten wir zwei Fragen aufwerfen: Waren die Menschen untern Standes im siebzehnten Jahrhundert nicht viel ärmer als jetzt, und warum sind sie im neunzehnten Jahrhundert, trotz besserer Nahrung, Kleidung und Wohnung, dennoch unzufriedener? Kann man ein Land übervölkert nennen, so lange in mittleren Jahren Alle das Nothwendige zur Erhaltung, und Viele siebenmal mehr finden, als ein bescheidener Mensch braucht?) Der Verfasser behandelt nun die Ansichten fünf trefflicher Männer über die Auswanderungen; nämlich die Wette: über die Pflicht der Regierung volkreicher Länder Auswanderungen zu unterstützen; dann J. J. Mayer's Schreiben an den königlich preußischen Consul in Neuyorck; Herrn J. W. Schmidt: über die bestmögliche Realisirung der Auswanderung nach Amerika; dann die Ansichten des Freiherren von Gagern über die Auswanderung nach Amerika; ferner die richtigen Ansichten des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig über diesen wichtigen Gegenstand; endlich die Bemerkungen Franklin's über Auswanderung. Nun folgen die entscheidenden Antworten auf die fünf Fragen: Wie sind Auswanderungen zweckmäßig zu leiten? Welche Schicksale und Behandlungen leiden die Auswanderer während der Ueberfahrt? Wie kann die Ueberfahrt den Auswanderern durch die respectiven Regierungen erleichtert werden? Soll die europäische oder amerikanische Regierung die Auswanderung nach Amerika erleichtern? Woher die Kosten zur Uebersendung armer und hülfsbedürftiger Auswanderer? (Hier sind uns einige Zweifel aufgestoßen: Braucht nicht jeder Staat arme, aber starke und fleissige Leute, um schwere Arbeiten für den Lebensunterhalt geleistet zu haben? Können arme, aber schwache oder unfleißige Leute in Amerika fortkommen?)

Der Aufsatz II. behandelt die Frage: Ist eine Reise nach Amerika gebildeten Deutschen anzurathen? Warum ist eine Reise nach Amerika von gebildeten Deutschen einer Reise nach Italien oder Frankreich vorzuziehen? Warum für diejenigen, welche bloß um sich zu zerstreuen und aufzuheitern reisen, eine Reise nach Amerika anziehend ist? In correctioneller polizeilicher Hinsicht können wir in

Amerika viel lernen. Deßgleichen in artistischer und finanzieller Hinsicht. Auch in diätetischer Hinsicht. Noch wird gezeigt die Wichtigkeit einer Reise nach Amerika für den Historiker, Politiker und Archäologen, für den Gewerbtreibenden, Oekonomen, Fabrikanten, Kaufmann, für Architekten. (Der Verfasser meint, der Deutsche könne sich in Amerika besser ausbilden, als auf den noch unvollkommenen Universitäten des Vaterlandes; in Frankreich und Italien erblicke er die Menschheit schon auf einer tiefern Stufe der Entartung als in Deutschland; mancher deutsche Protestant habe zur tiefen Trauer der Seinigen den gereinigten Glauben seiner Väter in Rom abgeschworen; das Geistesjoch, welches man in frühern Zeiten aus Paris zurückgebracht, habe die politische Unterjochung unserer Tage vorbereitet. Wir theilen diese Ansichten nicht.)

Der Aufsatz III. über die Denkmale amerikanischer Baukunst ist aus dem Englischen des Busby, so wie der Aufsatz IV. über die Ursachen des Wohlstands der Vereinten Staaten von Amerika aus dem Französischen des Segur.

V. Ueber die Unausführbarkeit einer amerikanisch-republikanischen Verfassung für Europa. Der Hauptgedanke ist: Es wäre verwegen, wenn das alte Europa des neuen Amerika's Institutionen nachahmen wollte, weil diese nur auf Trümmern, und nach Ueberwindung eines fast unbesiegbaren Widerstandes, gegründet werden könnten. (Aber das Verwegene ist oft geschehen, und die Welt ist überall voll Trümmer; wie viele Ritterraubnester mußten besiegt werden, um das Bürgerthum zu gründen?) Der erste Grund der Unausführbarkeit liege im Abstande der Bevölkerung, der zweite im Staatszusammenhange; denn würden wohl die Vereinten Staaten ihr Gemeinwesen gegründet oder behauptet haben, wenn sie Frankreich, Rußland, Oesterreich mit ihren dienstbaren Geistern zum Nachbar gehabt hätten? So wenig die Vereinten Staaten mit Deutschlands Nachbarn nur ein Jahr hindurch in ihrer Integrität bestehen würden, so wenig würde auch Deutschland bei seinen jetzigen Nachbarn mit einer republikanischen Verfassung nur ein Jahr hindurch unangefochten bleiben. (Aber gesetzt, England oder Frankreich wollten ernstlich eine Republik? Denn diese zwei Staaten führen die Welt durch den Geist.) Der dritte Hauptgrund, warum weder Eu-

ropa, noch insonderheit Deutschland eine republikanische Verfassung einführen oder behaupten könne, liegt, nach dem Verfasser, in der jetzt fast allgemein herrschenden Immoralität. (Allerdings! Schlecht sind wir! Aber es ist eine seltsame Lobpreisung, wenn man sagt, die Monarchie tauge für die Schlechtigkeit.) Der Verfasser sagt: Viertens fehlt unserer Zeit neben den unverdorbenen einfachen republikanischen Sitten auch der republikanische Geist, denn der constitutionelle Geist unserer Zeit, welcher die erschütterten Monarchen durch die von der Vernunft gebilligten Maßregeln wieder befestigen will, ist nicht der republikanische. Eine tiefere Prüfung der öffentlichen Meinung beweiset, daß die europäischen Völkerschaften dem Königthum nie weniger gram waren. Höchst unverständig haben oberflächliche Schriftsteller behauptet, daß der republikanische Geist der Geist des Jahrhunderts sey; dieß läßt sich nur auf Amerika anwenden, welches in Nichts Europa gleicht. Der Aristokratie, aber nicht den Monarchien ist der Geist des Jahrhunderts zuwider. (Diese Stelle scheint uns treffend und inhaltschwer. Die Völker Europa's sind den Grafen von, den Freiherren von, den Junkern von, als Sinecuristen abhold. Sie wollen nicht die Missionärs, nicht die Römlinge, nicht die Jesuiten. Sie verabscheuen das Maitressenwesen, die Hofschranzenschaft und die Angeberei. Aber sie lieben in der That die Regentenmacht, und sogar die Herrscherfamilien. Die flinken Franzosen verjagten die Bourbone, und huldigten pfeilschnell den Orleans, welche doch auch die Lilien im Wappen führen. Die kräftigen Braunschweiger verjagen den Erstgebornen, und berufen den Zweitgebornen. Die gelassenen Sachsen schmollen ein wenig mit dem allzufrommen König, und sind kreuzwohl auf mit dem Neffen als Mitregenten. Die Hessen, ein wenig ungalant mit einer galanten Dame, vermessen sich nichts als eine Constitution mit ihrem angestammten Kurfürsten, welcher keine Kur im Reiche, und wenig Cour bei Hofe, und keine Sinecuren im Lande hat.)

Nun folgen sieben Aufsätze, wodurch die Freunde der Auswanderung manche Belehrung für dieß immer schwere Unternehmen erhalten. Ueber das häusliche Leben und die Sitten der Bewohner der Vereinten Staaten von Segur, so wie über die Fortschritte der Cultur und des Wohlstandes der Vereinten Staaten Amerika's von Sismondi erscheinen übersetzt aus dem Französischen; daran schließen

sich vom Verfasser allgemeine Bemerkungen über die Vereinten Staaten Nordamerika's und ihre Bewohner. Eine Probe germanoamerikanischer Beredsamkeit ist Christian Mannhart's Rede, gehalten zur Feier der Völkerschlacht von Leipzig, nebst Beschreibung der dabei am 24. Febr. 1814 im Freimaurersaale zu Philadelphia stattgefundenen Feierlichkeiten. Eine Probe angloamerikanischer Beredsamkeit ist in des Gouverneurs Morri's Rede, gehalten zur Feier der Wiederbefreiung Europa's, in Dr. Romeyn's Kirche zu Neuyorck, nebst Beschreibung des am 30. Jun. 1814 deßwegen gehaltenen Gastmahls. Die Republikaner in Amerika frohlockten über Napoleons Fall und den Sturz des französischen Weltreichs. Ein Trinkspruch lautete: Lebehoch Frankreich, Amerika's erster Freund; möge die Zurückberufung seines Königs Eintracht im Innern herbeiführen und seinen alten Rang unter den Nationen der Erde wieder herstellen! Einen solchen Republikaner konnte der Prinz von Polignac zum Chevalier von Saint Louis machen. Und der österreichische Beobachter sollte es erzählen, daß ein anderer Republikaner Amerika's den Trinkspruch ausbrachte: Lebehoch, Kaiser Franz der Erste, welcher die Gefühle der Natur voll Edelmuth unterdrückte, um die Ketten des Tyrannen zu zerbrechen!

Ganz wesentlich ist Aufsatz XIII. Welche Länder eignen sich am besten zur Ansiedlung für deutsche Auswanderer? Hier behandelt der Verfasser klar und kenntnißvoll Brasilien, Mexiko, Guatimala, Paraguay, die Plataſtaaten und Chili, Peru und Bolivia, Columbien, Nordamerika, die alten atlantischen Staaten der Union, Missouri und die Nordwestländer der Union, die Länder am Mississippi, Louisiana, Arkansas, die südlichen Staaten und Florida, Maryland, Jilionis, Indiana, Neuharmonie des Rapp am großen Wabash, Ohio, Kentucky, Tennessee, Michigan-Gebiet, nordwestliches Gebiet, Colombia- oder Oregan-Gebiet, Colonie des schottischen Lord Selkirck am rothen Flusse, Länder am Erie- und Ontario-See, Genessee, Pennsylvanien, neuenglische Staaten, die vereinten englischen und deutschen Presbyterianer, Lutheraner und Reformirte zu Waldenburg in Maine, Obercanada, Armencolonie daselbst, Westindien. Ueber jedes dieser Länder hat der Verfasser die besten Schriften genannt, und eine Reihe der genauesten Nachrichten zusam-

mengestellt, ob sich gut oder schlecht da leben oder ansiedeln lasse. Brasilien, sagte er, habe seit ungefähr einem Jahrzehnte die Aufmerksamkeit eines sehr bedeutenden Theiles der deutschen Auswanderer auf sich gezogen, seitdem nämlich die Erzherzogin Leopoldine dem Kaiser von Brasilien sich vermählte, eine Dame, welche ihren vollen Antheil an den liebenswürdigen Eigenschaften des aufgeklärten österreichischen Hauses besaß. (Diese Worte sind dem Verfasser Ernst; aber die Dame war nicht liebenswürdig, und ihr Haus ist nicht aufgeklärt, obwohl man beiden den Ruhm der Treuherzigkeit, der Herablassung, der Gottesfurcht nicht absprechen kann.) Aber Brasilien ist für Europäer untauglich, wenigstens bis zum 26. oder 28. Grade südlicher Breite. Und sehr wahr heißt es: Möchte doch Jeder, welcher von der Idee nach jenen Klimaten zu wandern ergriffen wird, zuerst überlegen, daß neben vielerlei Leiden und Ungemach, die seiner warten, um ein elendes materielles Leben zu fristen, auch noch ein Heer von quälender Insecten die Ruhe der Nacht verbittern, und den schon vielfach Leidenden seines Schlafes berauben. — Mit ächter Gewissenhaftigkeit schildert der Verfasser alle genannten Lande, um die Menschen bei der Wahl des Ortes zur Ansiedelung zu leiten. Sein Motto ist tief gedacht: Nur zweimal leite er selbst dich, der Genius deines Glücks — bei der Wahl der Heimath und der Gattin; — damit nicht bittere Reue deine Thätigkeit lähme, und deine Lebenskraft zernage.

Doctor Brauns gibt nun aus dem Englischen Benjamin Franklins Belehrung für diejenigen, welche nach Amerika auswandern wollen. Dann erörtert er selbst die Frage, wie muß die Auswanderung nach Amerika unternommen werden, wenn sie den Forderungen einer humanen Politik entsprechen soll? Ferner schildert er den Zustand der deutschen Colonien in Brasilien im Allgemeinen, und dann die Colonie am Rio Grande.

Der letzte Aufsatz XVIII. behandelt die Frage: Welchen Personen und Ständen ist die Auswanderung nach Amerika abzurathen, und welchen Individuen und Volksklassen ist dieselbe zu empfehlen? Darein sind viele historische und statistische Skizzen zur Darstellung des gegenwärtigen Zustandes von Amerika verwebt. — Voran das Schreiben des amerikanischen Prä-

sidenten John Quincy Adams, daß man die ganze europäische Haut abgestreift haben müsse, um in Nordamerika glücklich zu seyn. Die Auswanderung ist den höheren Ständen aus dem Adel und der Beamtenwelt, ingleichen höheren Militärpersonen abzurathen. Rechtsgelehrten, Aerzten und Wundärzten und Apothekern ist die Auswanderung gleichfalls abzurathen. Hier sind anziehende Nachrichten eingewebt von dem Kriegswesen, der Justiz, der Verwaltung und dem Kirchthum in Nordamerika, wobei der Gehalt eines Professors der Arzneikunde und der Geistlichen angegeben ist. Der Hinzug nach Amerika ist deutschen Predigern und Candidaten abzurathen; nur diejenigen etwa können hingehen, welche wegen demagogischer Umtriebe abgesetzt sind und hoffnunglos; auffallend sind hier die heftigen religiösen Streitigkeiten, welche der früher gerühmten Toleranz widersprechen. Schullehrern ist die Auswanderung nach Amerika abzurathen; eben so den eigentlichen Gelehrten von Profession, Philologen, Akademikern und andern Männern dieser Art; und ebenfalls den Malern, Bildhauern und andern Artisten. Auch große Fabrik- und Manufactur-Besitzer, Domainenpächter und deutsche Buchhändler sollen nicht nach Amerika auswandern. Nach allen diesen Abmahnungen entsteht die Frage: Wem ist denn die Auswanderung nach Amerika zu empfehlen? Den Gewerbtreibenden, den Handwerkern, den Kaufleuten, den Bauern, den Taglöhnern, den Juden. Vorzüglich empfehlenswerth ist Amerika allen Jenen, welche wegen religiöser und politischer Meinungen verfolgt sind. Doch ist für Schwärmer, Ueberspannte und Enthusiasten wenig zu machen. Arbeiten muß man hart, und stark, und viel, und lang; dann kann man denken und glauben, was man will.

Brauns sagt: Gebildeter Europäer, der du auf Schulen und Universitäten beträchtliche Summen und viel Zeit angewendet hast, dich für den Dienst deines Landesherrn brauchbar zu machen, höre auf meinen freundschaftlichen Rath, nicht auszuwandern nach Amerika. Obgleich eine Reise dahin auf ein oder zwei Jahre dir gewiß von großem Nutzen seyn wird, so wird dieß doch gewiß nicht der Fall seyn bei deiner Auswanderung. Stelle deinem Gemüthe recht lebhaft den Contrast vor, welcher zwischen dort und hier stattfindet. Dort kann dir deine feine und hohe Bildung, worauf du hier so viel Zeit und

Geld und Mühe verwendet hast, nicht nur gar nichts helfen, sondern sie ist dir sogar schädlich. Menschen, auf welche du hier mit Geringschätzung herabzublicken gewohnt bist (Müller, Schlosser, Gerber, Trödler), siehst du dort in Macht, Reichthum und Ansehen, und dich daselbst entweder unbemerkt, oder wenn's hoch kommt, von einigen Wenigen bemitleidet. Willst du dort durchkommen, so mußt du nicht nur die europäische Haut abstreifen, du mußt nicht nur ein ganz anderes Aeußeres annehmen, nein! auch in deinem Geiste und Charakter muß eine totale Revolution vorgehen, ehe du dort glücklich werden kannst. Du mußt alle deine hohen Ansprüche aufgeben, und dich nicht schämen ganz von Unten auf anzufangen; du mußt Bauern und Handwerker völlig als deines Gleichen betrachten, und mit ihnen auf dem Fuße der Gleichheit umgehen lernen, ehe du dort dein Brod erwerben kannst. Du mußt lernen darauf Verzicht leisten, von einem Schwarme, selbst auf deine leisesten Wünsche und Winke achtender Bedienten dich umgeben zu sehen, und dich selbst bedienen lernen! Wie viele von denen, die auf Schulen und Universitäten für den Dienst ihres Landesherrn zubereitet sind, werden aber im Stande seyn, diese große Umwandlung bei sich zu ertragen oder durchzusetzen? Gewiß unter Hunderten kaum Einer? Daher kann man den übrigen neun und neunzigen nicht genug zurufen: Bleibet im Lande, und nähret euch redlich!

Wiedenmann sagt: Die Wuth auszuwandern, namentlich nach Nordamerika, hat wirklich nachgelassen, oder sich doch auf diejenigen beschränkt, denen es allein, besonders früher, von wahrem Vortheil seyn konnte. Dieß sind Taglöhner, Handwerker und arme Bauern. Diese fanden und finden noch, wenn sie sich darum bemühen wollen, ein größeres physisches Wohlseyn, als ihnen ihre drückende Lage in Europa in der Regel gewährt. Wohlfeile Ländereien und geringe Abgaben sichern ihnen bei Lust und Liebe zur Arbeit einen reichlichen Lebensunterhalt, und die Auswanderung kann für diese allerdings zur völligen Zufriedenheit ausschlagen, Andere aber als diese mögen sich selten dabei wohl befinden. Wer freilich ein hinreichendes Vermögen hinbrächte, um in den bevölkertsten Gegenden der östlichen und mittleren Staaten ein Landgut zu kaufen, was aber nicht viel wohlfeiler als bei uns seyn dürfte,

könnte auf eine gute Gesellschaft und größere Bildung unter seinen Nachbarn hoffen; aber die einzige Hoffnung, eine größere politische Freiheit zu genießen, treibt selten einen wohlhabenden Mann über das Meer nach Amerika. Seine Glücksumstände zu verbessern, oder eine Zufluchtsstätte dort zu finden, und dann unter günstigeren Verhältnissen nach Europa zurück zu kehren, ist meistens der Zweck jener Auswanderer, welche nicht zu der arbeitenden Classe gehören; wenn aber Einer wirklich seine Glücksumstände so verbessert, daß er als ein wohlhabender Mann nach Europa zurückzukehren im Stande ist, so hat er es als ein besonderes Glück zu betrachten, das gewiß Wenigen zu Theil geworden ist, denn die Amerikaner wissen alle einträglichen Erwerbsmittel recht gut zu benützen. Die Seestädte gleichen den europäischen so ziemlich, aber sie haben auch die Laster derselben, welche oft um so widerlicher sind, je weniger ein Schleier sie bedeckt. In den westlichen Gegenden haben die Bewohner des Landes fast uramerikanische oder indianische Wildheit ohne die rohen Tugenden eines uncultivirten Volkes. In der Mitte zwischen den westlichen Gränzen und den Seestädten wohnen, größtentheils zerstreut in den weiten Gegenden, Landleute, welche fast nur auf den Unterhalt des Lebens bedacht sind, und wenig Zeit auf Geistesbildung verwenden können, auch wenn sie Lust dazu haben. Das engere Zusammenleben bei uns hält Viele durch die Gesetze der Ehre und Sitte im Zaume, was dort bei der zerstreuten Lebensart hinwegfällt, und dieß ist um so schlimmer, da sie nicht aus einem rohen Zustande in einen halbcultivirten, sondern umgekehrt aus einem cultivirten in einen halbcultivirten übergegangen sind. Nordamerikaner mögen sich bei ihrem gewohnten Leben wohlbefinden; aber ein gebildeter Europäer, dem die Befriedigung edlerer Bedürfnisse zur Gewohnheit wurde, der das Land nicht bloß als Reisender durchziehen, sondern bleibend sich darin niederlassen will, möchte sich schwerlich unter ihnen heimisch fühlen. Wen der Name Republik lockt, der mag hinziehen und selbst sehen; von dem Wesen einer Republik aber an Geist und Sinn der Bewohner wird er wohl nicht viel finden; auch nicht der befangenste Reisende hat sie jemals edelstolze und großer Aufopferungen fähige Republikaner genannt.

Venturini sagt: Nordamerika ist allerdings ein herrlicher

Zufluchtsort für unglückliche von den Zeitereignissen und politischen Verhältnissen hart gedrückte Europäer, welche Lust zur Arbeit, Kenntniß derselben, und einiges Vermögen zur Bestreitung der Reisekosten und der ersten Ansiedlung haben. Aber es ist wahrlich, wofür es doch so Viele halten, kein Feenland, wo man ohne saure Arbeit, ohne harte Entbehrungen und ohne Aufopferung vieler, uns zur andern Natur gewordenen Genüsse, Ruhe und Vermögen zu erwerben hoffen dürfte! Man gewinnt dort die Freiheit, für den Verständigen des Erdenlebens höchstes Gut, für den unmoralischen, den Schwärmer und den Thoren ein eitles Traumbild, und oft sogar ein trauriges Geschenk, das ihn noch unglücklicher als die ärgste Sclaverei macht.

Dem Werke ist angehängt ein Centenarium ergänzender und erläuternder Zugaben, welche der gelehrte Doctor mit dem Fleiße eines deutschen Professors als Noten und Notaten zusammentrug. Eine davon gibt besonders viel zu denken; sie ist aus Ouvrad's Memoiren. Nach Bonaparte's zweitem Sturze erkannten die hohen Alliirten, mit dem menschenfreundlichen Rußland an der Spitze, die Gefahren einer neuen Umstaltung in Frankreich. Die frommen Stifter der heiligen Allianz sagten: „Nehmt der Bevölkerung der Franzosen die unruhigsten Häupter; das macht kaum zwanzig Menschen auf Ein Departement, und ihr vernichtet den revolutionären Geist in seiner Wurzel; ihr erstickt das Ungeheuer in seiner Wiege; ihr schlagt der Hyder alle (?!) Köpfe ab. Fehlt es in Sibirien an Raum? Dahin wollen wir das politische Lazareth von Europa verlegen! Alles ist Gewinn, Alles ist Vortheil bei dieser Absonderung der Verpesteten; die Maßregel erscheint als zeitgemäß, und sie macht es unnöthig, dieselbe Sicherheit durch das gehässige, und immer gefährliche Mittel blutiger Hinrichtungen zu erlangen." — Doctor Brauns fragt: Warum verlegt man Europa's politisches Lazareth, nach einem humanen Grundsatze, nicht lieber nach Amerika als nach Sibirien.

Rußland hat doch wirklich berühmte Gesundheitsanstalten, Lazarethe für die europäische Politik, und Lazarethe für die Cholera Morbus! Aber es scheint durch seine heroischen Mittel beide noch nicht völlig geheilt zu haben. Die jetzigen Tage, Jänner 1831,

zeigen viele Kranke für die beiden Hospitäler der Freiheit und Brechruhr. Wie Rußland eigentlich Napoleons Kaiserreich umwarf (denn ohne seinen Anfang in Moskau lebte er vielleicht noch in den Tuilerien), so wird es vielleicht gebeten, vielleicht ungebeten heranziehen, um Polens, Sachsens, Braunschweigs, Hessens, Belgiens, Frankreichs revolutionäre Liberalität zu ersticken. Aber Kaiser Nicolaus, welcher die Türken so schonend und großmüthig behandelte, gestattet gewiß den Politikern der Liberalität statt — nach Siberien, jetzt nach Amerika fortzuwandern. Glück auf die Reise! Adieu! Addio! Farewell!

Julius Velox.

8. Weitzel (J). Scherz und Ernst; zur Charakteristik unserer Zeit. Frankfurt am Main. Druck und Verlag von Johann David Sauerländer. 1830. — Angezeigt von Julius Velox.

Scherz und Ernst! Die Zeit bietet reichlich Stoff zu beiden. In dem leichten Scherze liegt indessen oft ein schwerer Ernst, und im finstern Ernste ein heiterer Scherz. Möge man diesen in jenem, und jenen in diesem immer mit der rechten Stimmung finden! Die ernste Wahrheit verletzt weniger, wenn sie scherzt, und der spielende Scherz erhält erst eine gehaltreiche Bedeutung, wenn er unterhaltend belehrt. — Mit diesen Worten erklärt der Verfasser seine Absicht, und den Zweck des Buches. Dieser ward völlig erreicht. Ein leichtes Lächeln schwebt gewiß oft auf den Lippen des Lesers, wenn ein lichter Gedanke zugleich aus seinen Augen blitzt. Uns allein hat dieses Buch unglücklich gemacht; alle Welt wird sich bei Durchlesung desselben erfreuen; wir aber haben als Recensent die Trauer, keinen Fehler darin nachweisen zu können. Der Humor ist vortrefflich; die Politik ist freisinnig. Doch vielleicht fände ein Griesgram den Fehler darin, mit Humor die Politik zu behandeln. Humor ist Gewürz eines schöneren Himmels, und Politik ist Sauerteig einer kothigen Erde.

Humoristen werden oft mißverstanden; dieß vereitelte der witzige Verfasser, indem er seine Hauptgesinnung in folgender Gedankenreihe ausspricht. Die Revolutionen der letzten fünfzig Jahre (Gottlob! hier ist ein Rechnungsfehler. Die Revolution begann 1789,

und das Buch ist geschrieben 1829), also die Revolutionen der letzten vierzig Jahre wurden von denen herbeigeführt, fast erzwungen, welche vor Allen ihnen hätten begegnen können und begegnen sollen. Winkelmeutereien und Schenkeprügeleien sind keine Revolutionen, obgleich auch sie, wo sie Gefahr bringen, die Unfähigkeit der Verwaltung anklagen. Es hat sich in dem Volke, in der Masse der Nationen unendlich viel verändert. Davon wollen die, welche es gern beim Alten ließen, nichts wissen. Die nicht weiter gegangen sind, und nicht weiter gehen wollen, klagen die Fortschreitenden der Neuerung und Uebereilung an; diese aber meinen, jene seyen Saumselige und Nachzügler, wenn nicht etwas Schlimmeres. Daß die französische Revolution so wenig verstanden ward, läßt sich begreifen, vielleicht entschuldigen, die Erscheinung war neu. Daß aber sie, und was ihr folgte, so wenig zum Nachdenken und zum Verstehen führte, mag zwar zu erklären, aber kaum zu entschuldigen seyn. — Dieß ist sehr ernsthaft, obwohl manches Possierliche darin liegt. Wir sahen einen Emigranten, welcher aus Wien nach Paris bei der Restauration der Bourbone den Bossuet und Fénélon mitnahm, weil er glaubte, die Revolution habe alle guten Bücher in Frankreich vertilgt.

Das Buch ist nicht nach den sieben Sacramenten pietistisch, nicht nach den neun Musen philologisch, sondern nach den acht Seligkeiten katholisch eingetheilt. Mit diesem katholisch wollen wir sagen, daß es für alle vernünftigen Leute allgemein lesenswerth sey.

Der prophetische Almanach auf alle Jahre steht an der Spitze. Dieß ist nun wirklich ein Kunststück, einen Almanach für viele Jahre voraus zu machen, da wir kaum von einer Woche zur andern voraussehen die Zeichen an Himmel und Erde, seitdem 14 Schneiderjungen in Berlin und die Studenten von Göttingen aufgestanden, und sogar — doch nein! dieß kommt nicht über unsere keusche Lippe. Der Verfasser sagt zwei, drei Male, Mercier habe die Mündigkeit des Menschengeschlechtes auf 2240 gesetzt; wir glaubten immer, Mercier habe von 2440 gesprochen. Darum freut es uns innig, daß Herr Weitzel, als ein ruhiger Deutscher die Hegira der Erlösung schon auf 2330 setzt. Davon spricht er denn wirklich in lieblichem Scherz mit bitterm Ernste. In dem glorreichen, denkwürdigen und segenvollen Jahre 2330, und in allen Billionen und

Billionen Jahren, die ihm folgen, wird die Wahrheit die erste Hofstelle bekleiden, und dem Throne sich beherzt und gefahrlos nähern. Die Schmeichelei wird verabscheut werden, wie früher oft die Aufrichtigkeit. Die Gewalt wird immer gerecht, das anständige Wort frei, das Ansehen bescheiden, die Gunst mäßig und ohne Selbstsucht seyn. Der Ueberfluß wird die Dürftigkeit zu Gast bitten, und gern in ihrer Nähe seyn, um ihr beizustehen. Die Beamten werden glauben, die Diener des Gesetzes, die Organe der Staatsgewalt, nicht aber die Herren des Volkes zu seyn. Das Verdienst und die Tugend werden die ihnen gebührende Anerkennung und Auszeichnung erhalten, die früher der Gunst, der Gevatter- und Vetterschaft zu Theil geworden sind. Das Gesetz wird höher stehen als die Laune dessen, der es zu vollziehen hat, und zwischen dem Wohle des Staats und dem seines Regenten wird kein Unterschied mehr seyn. Die Philosophen werden keine leeren Systeme, keine einzig wahre Weisheit, die Theologen keinen einzig seligmachenden Glauben mehr erfinden und lehren. Die Literaturzeitungen werden in ihrem Urtheile nur auf den Werth und Gehalt der Schriften, nicht aber auf den Stand, die Partei, den Einfluß und das Vermögen der Verfasser derselben sehen. Man wird ihren Ausspruch so gerecht, so reiflich erwogen, so gründlich gedacht, und so besonnen ausgesprochen finden, als er jetzt nur zu oft einseitig, parteiisch, flach, leichtfertig und unbesonnen ist. Die politischen Blätter werden weder schmeicheln noch lügen, und an die Heiligkeit der Wahrheit und des Rechts wenigstens eben so oft denken, als an die Zahl ihrer Abnehmer. Die Geburt wird nicht mehr übermüthig, die Macht nicht gewaltthätig, die Religion nicht unduldsam, der Erwerbfleiß weder habsüchtig noch betrügerisch seyn. Die Landstände werden sich als Stände des Landes zeigen, und die Deputirten das Interesse des Volkes wahren, das sie gesendet hat. Kurz, die Ströme werden nicht mehr verheerend übertreten, das Feuer nur wärmen, nicht brennen; der Wolf ohne Falsch an der Seite des Lammes wandeln, und der Himmel auf Erden seyn. Das ganze Leben ist dann nur ein Christtag, sein Inhalt eine freudige Bescherung, und das menschliche Geschlecht ein gutes glückliches Kind. Das ganze Daseyn ist ein Kirchweihfest, und jede Woche ein blauer Montag. Es wird ein Leben seyn, wie es noch kein

Mensch gelebt hat, und keiner je leben wird; denn die Liebe ist dann ohne Laune und Eifersucht, der Besitz mildthätig, das Volk ohne Aberglauben, der Priester ohne Heuchelei, der Gelehrte ohne Pedanterie, der Hohe ohne Hochmuth, der Niedere vor diesem ohne Demuth. Herr von Villèle, Fürst Polignac und der Herzog von Wellington werden es nicht erleben, und aus dem Ministerium, wie mancher Schauspieler, der jetzt seine Rolle spielt, von der Bühne getreten seyn. Bis dahin aber, nämlich bis zum Jahre 2330, wird es so ziemlich beim Alten bleiben. Man wird lügen, heucheln, unterdrücken, verläumden, betrügen, rauben, Krieg führen, Frieden schließen, Zölle anlegen, Abgaben erheben, Bücher schreiben, die nicht besser sind als die, welche man bisher geschrieben hat, recensiren, kannengießern, polemisiren, dogmatisiren, urtheilen, schlichten und richten so verständig, billig und anständig wie jetzt. Der Geier wird auf die Tauben und Hühner stoßen, der Hammer auf den Ambos schlagen, das Wasser abwärts laufen, Nacht mit Tag und Hitze mit Kälte wechseln, und der Wolf wohl seine alten Haare, aber nicht seine alten Gelüste ablegen. Es wird Menschen geben, die von denen der früheren Geschlechter nicht sehr verschieden sind: Dummköpfe und Verständige, ehrliche Leute und Spitzbuben, Betrüger und Betrogene, falsche Propheten und Narren, die an sich glauben, Gerechte und Ungerechte, Unterdrücker und Unterdrückte, Scheinheilige, Frömmlinge, Andächtler, Pedanten, aufgeblasene Ignoranten, und bescheidene Weise, und allenthalben, wo Menschen sind, wird es menschlich zugehen. Auf das Mehr oder Minder kommt freilich viel an, und dieses Mehr oder Minder zu Stande zu bringen, das ist unsere Sache, die der Regierungen, der Völker, ihrer Fürsten, Weisen und Lehrer. So viel bleibt indessen gewiß: Wer es sich gut macht, der wird es gut haben, und demjenigen wird Gott helfen, welcher im Vertrauen auf ihn, seiner Kraft und seinem Rechte vertrauend, sich selbst zu helfen weiß. Gab es je eine wahre Prophezeiung, so ist es diese. Nehmt sie euch zu Herzen!

Der zweite Aufsatz heißt: An die verehrliche und verehrte Redaction der Cäcilia, einer Zeitschrift für die musikalische Welt, von einem Freunde der Musik, — der nichts davon versteht. Voll Witz und Geist! Aber ein Gedanke ist in dem Aufsatze, für welchen wir

dem Verfasser, wenn wir reich wären wie Abraham Rothschild, oder den Johannisberg besäßen, wie Fürst Metternich, Goldbarren und Rheinwein in reichlichem Geschenke bieten würden. Da wir aber leider weder Gold noch Wein haben, so wollen wir ihn mehr loben, als der Wiener seine Kapaunen und Fasanen, der Berliner aber sich selbst und seine Weisheit. Der Gedanke heißt: Die Prätendenten auf Weltherrschaft — nämlich Vernunft und Recht — werden ewig Prinzen von Wales bleiben. Hätte der Verfasser nach den zwei Wochen geschrieben, so hätte er vielleicht gesagt: Die Prätendenten auf Weltherrschaft — nämlich Vernunft und Recht — werden ewig Dauphins von Frankreich bleiben, welches sie verjagt hat.

Der dritte Aufsatz heißt: Politisches Glaubensbekenntniß eines Mannes ohne Welt. Darin kommen alle Staaten Europa's nach der Reihe vor. Bei Preußen und Oesterreich werden Dinge gesagt, von welchen wir wirklich nicht wissen, wie ernsthaft der Scherz, oder wie scherzhaft der Ernst ist. Um die Censur unter Herrn von Kamptz und Grafen von Sedlnitzki ja nicht zu verletzen, setzen wir die Stellen unter die Schutzwehr der Gänsefüßchen, welche uns schon einige Male aus großer Verlegenheit halfen. Also Gänsefüßchen! „„Von Preußen glauben Manche, es habe sich noch nicht zu der ihm eigenen Gestalt entwickelt, und sehe wie verpuppt dem Augenblicke entgegen, in dem die beengende Hülle fällt, das frei gewordene, und gleichsam neu geborene Wesen die Flügel schlägt, und sich munter in die Höhe schwingt. In Preußen liegt allerdings ein reicher Stoff. Das Fleisch und Mark der Nation ist gesund; nur einige Stände geben Zeichen einer Ueberreife, und dann wieder einer Unreife, die in den Aeußersten von Rohheit und Künstelei, von Unglauben und Aberglauben, von Indifferentism und Intoleranz, von leerer witzelnder Ueberverfeinerung, schwülstigem Bombaste und scheinheiligem Mysticism zu erkennen sind. In mancher Beziehung scheint hier der Literatur und Kunst eine byzantinische Periode zu drohen. Diese Hinneigung geht indessen von einer Minorität aus, welche wohl ein lärmendes, aber schwerlich viel beachtetes Wort führt. — Oesterreich ist der Stützpunkt der europäischen Politik. Die Erhaltung des Bestehenden glänzt ihr als Polarstern auf der Fahrt durch die wechselnden Wogen der Zeitverhältnisse. Der Beweglichkeit

setzt sie Unbeweglichkeit entgegen. Sie ist ein Fels, von zürnenden Stürmen und Gewässern umrauscht. Das Schiff, welches das Palladium der Stabilität führt, hat in Oesterreich seinen festesten Ankergrund. Oesterreich weiß sehr gut, was die Zeit bewegt, und hat sich entschlossen und unbedingt für das erhaltende Princip erklärt, dem die Revolution die Herrschaft streitig macht. Darum haßt und fürchtet auch die Neuerung Oesterreich über Alles. Aber dieser Haß auf der einen Seite ist ihm Zeichen und Bürge seines Werthes, und seiner großen Bedeutung für die andere. An den Grundsätzen, welche seine innere Verwaltung leiten, finden vielleicht selbst seine Feinde wenig auszustellen. Die Haltung dieser Macht ist entschieden und fest, und sie hat sich hoch gestellt.'''' Wie weit hier Scherz und Ernst geht, mag die preußische Staatszeitung und der österreichische Beobachter aufklären. Wir Kleindeutsche lesen beide als ein Evangelium, und werden daraus nicht klüger. Auch die Allgemeine Zeitung, welche Bayerns freisinnige Regierung fortbestehen läßt, sagt uns wenig über Preußen, und fast nichts aus Oesterreich.

Der vierte Aufsatz heißt: Dorfchronik von Dorfheim. Dorfheim ist Geschwisterkind mit Krähwinkel. Der Pfarrer behauptet das hierarchische, der Schulze das monarchische Princip, und der Viehhirt macht die Opposition, weil er behauptet, man solle die Menschen doch so gut wie das liebe Vieh behandeln, was gar nicht geschehe. Dorfheim will auch eine Leseanstalt für Zeitungen nach dem Zeitgeiste errichten, und debattirt mit rechter und linker Seite über dieselben (ein Centrum bezahlt Niemand). Auffallend waren folgende Aeußerungen. — Die Quotidienne nennt der Schulze sammt seiner Sippschaft ein Blatt im guten Geiste, weil bei ihm die Gewalt es bequem hat, indem es ihr ein weiches Kissen unterlegt, auf dem sie auch ohne Gefahr ihr Schläfchen machen kann. Don Miguel kann mit ihr zufrieden seyn, aber ein Bischof von Hermopolis und der Papst, sey er nun katholisch oder protestantisch, dürfen sich auch nicht über sie beklagen. — Das Journal des Debats ist das Leib- und Lieblingsblatt des erblichen Theils jedes Gemeinderaths. Es hält auf die edle Pairschaft, und ist adelig. Es liegt etwas Ritterliches, Romantisches und Vornehmes in seiner ganzen Bildung und Haltung, so lange es nicht leidenschaftlich wird, denn

alle Leidenschaftlichkeit zieht ins Gemeine. Der rechte Adel sieht in dem Könige gern den Ersten von Seinesgleichen. In so weit ist dieses Blatt auch königlich, und zwar mit aller Treue und Festigkeit zu nennen. Auf den Hof hält es nicht viel, wie es in der Natur der Sache liegt. — Die Deputirten des Gemeinderathes von der linken Seite in Dorfheim, und ihr zahlreicher Anhang der ihnen blindergebenen, aber doch freisinnigen Wahl= und Ersatzmänner machten den Constitutionnel zu ihrem Koran und Evangelium. Diese sehr gut geschriebene Zeitung vertritt die furchtbare Classe der Gescheidten und Vermögenden in der Gesellschaft, die etwas sind und etwas haben, aber mehr seyn und mehr haben möchten. Der Courrier ist für den Rest der liberalen Leser, kann aber auch der großen Pfarrei des Constitutionnel als aushelfende Succursale dienen. — Die Gazette de France (und es steht geschrieben: Die Letzten sollen die Ersten seyn) verdient den Namen des Musterblatts der Blätter. Ich wenigstens weiß keines, das ihm zu vergleichen wäre. Mit einer heiligen Wuth wilder Ergebung setzt es Alles an sein Alles, an die Kirche nämlich und den Staat. Die Kirche aber ist ihm die Prälatur, der Staat der Hof mit Herrn von Villèle. Seinen Idolen, nämlich den Ci-devans und den Nous-autres bringt es jedes Opfer; sie sucht es aufrecht zu erhalten, auch wenn es nur durch Scheiterhaufen und Blutgerüste geschehen kann. Da die Dinge sich indeß nicht immer fügen wollen, wie die Gazette verlangt, so hängt sie sich an die Sturmglocke, um alle Gräuel und Schandthaten der Revolution warnend anzuläuten. Anfangs sah man sich ängstlich nach dem Brande um, der Frankreich und die Welt mit seinen verzehrenden Flammen ergriffen haben sollte. Es war nur etwas Rauch zu finden, und den hatte die Gazette selbst gemacht. Indessen gibt es keine Narrheit, die, wenn sie geschickt behandelt wird, den gescheidten Leuten nicht zu schaffen machte. Durch die Gazette spricht der Hebert der Kirche und des Königthums. Danton sagte: Verwegenheit, nur Verwegenheit, und immer Verwegenheit, und es muß gehen. Es geht wohl manchmal, aber manchmal auch nicht. Es kommt Alles darauf an, was man treibt, und wie und von wem es getrieben wird. — Auch die deutschen Zeitungen rühren sich. Die Allgemeine steht im Alphabet, wie im Werth und Umfang oben

an. Sie enthält fast mehr, als man wissen kann; was geschehen ist, und noch geschehen dürfte; was dieser dafür und jener dagegen hat; Briefe aus aller Welt, von aller Welt, für alle Welt. Mir spricht sie zu oft von dem, was geschehen oder nicht geschehen könnte. Wie! ist es nicht genug mit dem, was wirklich geschieht? Kürzer wäre vielleicht besser. — Diese Debatten von Dorfheim waren geschrieben vor dem Wochenbette zu Paris. Wir bitten den Verfasser, die Chronik auch nach dem August 1830 fortzusetzen ein Halbjahrtausend lang bis zum überseligen 2330.

Der fünfte Aufsatz: Deutschland. L'Allemagne de Madame Staël und die Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen werden verglichen. Politisch, antiquarisch, heraldisch sind folgende Aeußerungen. Für Deutschland ist die Einheit, was für die Mathematik die Quadratur des Cirkels, und für die Chemie der Stein der Weisen. Doch wer sucht, der findet; aber hier ist der fatale Fall, daß sucht, wer nicht finden kann, und wer finden könnte, nicht suchen mag. Der Bundestag, der Sohn des Wiener Congresses, hat leider noch kein Wappen; doch vielleicht ist dieß ein Fortschritt der Vernunft. Die Eiche wäre ein gut Symbol, und nur Spötter könnten den Postwagen zum Symbol der Nation machen wollen, der freilich seines höhern Titels Diligence ungeachtet noch immer der alte ist; doch haben wir jetzt Eilwagen. Wollte man durchaus ein Wappenthier, so könnte man den Elephanten vorschlagen: er ist zwar schwerfällig, aber er kann auch laufen, wenn es gilt, und gerade geht er immer; er ist trinklustig, aber auch besonnen, gern tragend, seine Wärter liebend, Kinder schonend; und ist er nicht das gescheidteste Thier, und hat er nicht im Kriege Römer zermalmt? Der Doppeladler konnte früher als deutsches Wappen gelten, und der (allerliebste Hussens-Verbrenner) Kaiser Sigismund umgab ihn sogar mit einem Heiligenschein. Der Adler stammt vielleicht schon von unsern Siegen über die Römer, und diesen Adler könnten wir beibehalten zum Andenken, etwa mit acht und dreißig Donnerkeilen in den Krallen, wie Preußens Adler, oder der niederländische Löwe mit sieben Pfeilen. Sollte Bedenken seyn wegen der Donnerkeile einiger der acht und dreißig, so genügte auch ein Nr. 38 auf des Adlers Brust! — — NB. NB. NB. für Norden und Süden

und was zwischen darinnen liegt. Wenn diese Stelle wieder Gänsefüßchen braucht, so bitten wir sie anzubringen, so viel Noth thut, und die Druckerei besitzt.

Sechster Aufsatz: Stimmen über die Reformation und Revolution. Die richtige Ansicht Menzel's über den gleichen Gang und Geist dieser beiden Weltbegebenheiten wird vertheidigt gegen die Jahrbücher der wissenschaftlichen Kritik, welche sich als einen literarischen Königshof angekündigt haben, dessen Vorsitzer, öffentlicher Ankläger und Staatsanwalt in Berlin ansässig sind, der seine Schöppen und Geschwornen in allen Theilen des gelehrten Deutschlands hat und vor dem die bedeutendsten Schriftsteller deutscher Zunge erscheinen, und ihren Spruch schweigend empfangen müssen. Herr Marheineke als Kritiker tadelt den Herrn Menzel als Schriftsteller, daß dieser die Reformation als ein Menschenwerk betrachtet und beurtheilt hat, da sie Luther selbst nicht als das Werk eines Einzelnen, nicht als das Werk eines Volkes, sondern als das Werk Gottes bezeichnete. Da Herr Marheineke den Herrn Menzel als Kantianer irdisch vervehmt, und als Ketzer gar in Bann legt, so wollen wir auch über uns den Urtheilsspruch ergehen lassen: nur bitten wir Herrn Weitzel uns Gesellschaft zu leisten, damit die Hölle erträglich werde. Dann wollen wir drei zusammen lachen und scherzen über alle Papisten, Römlinge und Berliner, welche nur eine Kirche, nur eine Schule, nur einen Glauben, nur eine Confession, nur eine Religion, nur eine Philosophie, und sogar nur eine Geschichte gestatten.

Siebenter Auffatz: Herr Martin. Dieser Treffliche kennt durch seine vielen Reisen die Herren von und die Spittelberger zu Wien, die Unfehlbaren und Anti-Perfectibeln von Berlin, die Whigs und Tories über dem John Bull zu London, die Doctrinairs und Ignorantins von Paris, die Communeros und Anilleros am Manzanares, die Cavalieri Serventi und die Maestri Perfetti in Neapel. Jetzt lebt er aber auf einem artigen Landgütchen am Rhein im Schatten seiner eigenen Rebengeländer. Was er amphibologisch von Unreif, Zeitig, Ueberreif der Trauben sagt, ist auch politisch wahr von Roh, Fein, Ueberfein der Völker. Alles ist lieb und schön, witzig und doch herzlich, empfunden und gefühlt, verständig und ver-

nünftig in diesem Aufsatze. Nomen do quodlibet illi! Kurz, wir möchten ihn ganz abdrucken. Weil dieß aber ein Nachdruck wäre, was der redliche Deutsche gleich einem Trattner und Doll in Wien, gleich einem Schmieder und Macklott in Carlsruhe, und gleich andern solchen Ehrenmännern in Rotweil und Cöln immer verschmähte, so unterlassen wir es. Aber eine Aehrenlese darf man machen, das ist, das Beste nehmen, wenn man nicht Alles nehmen darf. Also einige Aehren vom reichen Acker des Herrn Martin! — Das Feuer wärmt und brennt, belebt und tödtet; so machen es auch die Landstände. Was der Süden zum Riesenbaume entwickelt, verkrüppelt der Norden zur Pygmäenstaude. Der römische Senat hat Roms Größe und Freiheit gegründet, aber auch zerstört. Es war ein Gänsekiel, mit dem Voltaire seine wüste Pucelle, und Schiller seine herrliche Jungfrau geschrieben. Napoleon hatte einen Erhaltungssenat; aber dieser half ihm die Constitution vernichten. In einer Stadt herrschte Streit zwischen einer ehrsamen Bürgerschaft und einem unehrsamen Magistrat; aber dieser behauptete, das Mißvergnügen komme nur von einem verschlagenen gewandten Menschen, welcher viel brauchte und wenig hatte, nichts gut fand, was er nicht selbst gethan, und Keinen leiden mochte, der besser war oder höher stand als er.

Achter Aufsatz: Anekdoten, Gedanken und Maximen. Zum Theile ganz neu ersonnen, zum Theile neu dargestellt. Wir geben drei Proben. — Der Ruf gleicht oft den Meeren und Strömen, welche leichte, aufgebläheteGegenstände stolz auf ihrem Rücken tragen, gewichtige aber untergehen lassen. — Imperator Marcus Aurelius sagte: Die Fürsten, welche sich den übrigen Menschen nicht manchmal gleich zu stellen wissen, sinken am Ende gewöhnlich unter sie herab. — Katharina die Große, die nordische Semiramis, wie die Stimmführer der öffentlichen Meinung ihrer Zeit sie nannten, die Voltaire, d'Alembert und Diderot auszeichnete, und in ihnen keine Undankbaren belohnte, schrieb 1790 an die bedrängte Königin Marie Antonie nach Frankreich: die Könige müssen ihren Weg gehen, ohne sich durch das Geschrei des Volkes irren zu lassen, wie der Mond seine Bahn verfolgt, ohne daß er durch das Bellen der Hunde aufgehalten wird.

Wir trennen uns von diesem Ernst und Scherz mit dem

Ausrufe: Wann und Wo werden wir wieder so viel Humor über Politik beisammen finden? Deutschland hat seit einem Menschenalter in humoristischer Geistesrichtung Fortschritte gemacht. Jean Paul wirkte nach unserer Meinung viel und am meisten dafür. Börne in den Zeitschwingen, Heine in den Reisebildern, Wolfgang Menzel in den Kritiken, und jener Deutsche in Deutschland haben Ausgezeichnetes geliefert. Doch mit besonderer Vorliebe betrachten wir den Verfasser auf dieser Bahn, weil sein Humor mit seiner Humanität immer gleichen Schritt hält.

Julius Velox.

9. **Hoffmann (Ludwig, Appellations-Gerichts-Rath zu Zweibrücken) Untersuchungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, als Staats- und Weltbürger. Zweibrücken 1830. Band I, 424 S. Band II, 415 S. Angezeigt von Julius Velox.**

Der Verfasser, Appellationsrath Hoffmann zu Zweibrücken, hat die Aufmerksamkeit der Lesewelt durch zwei Werke auf sich gezogen; durch die Untersuchungen über die Garantien der Staaten und Völker, so wie durch die Theilnahme an der Zeitschrift Rheinbayern, welche in der neuesten Zeit so sehr besprochen wurde zugleich mit den Censuredicten in Bayern. Der Verfasser spricht in dem Vorworte von seinem vorgerückten Alter; dieß bemerkt man allerdings an der Mannichfaltigkeit und Reife der Erfahrungen, aber keineswegs an einem Mangel von Eifer und Lebendigkeit. Das gehaltreiche Ganze zerfällt in vier Theile.

Der erste Theil betrachtet die geschichtlichen Grundlagen des allgemeinen Staats- und Völkerrechts. Er behandelt zuerst die Perioden der Menschengeschichte, den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, und den Gang der Verfassungen, um einen Blick in das praktische Recht der Staaten und Völker zu werfen. Dann liefert er eine Uebersicht der merkwürdigsten Staatsverfassungen und Regierungsverwaltungen, um die Ursachen des Wohlstands und des Verfalls im Bürgerthume der berühmtesten Reiche alter und neuer Zeit aufzudecken. Die Welttheile erscheinen nach ihrer Zeitordnung im Weltlaufe; Asien und Afrika voran, dann Europa, endlich Amerika.

Daraus zeigt sich, daß die freiheitlichen und vorzüglich die volks-wortführenden Ansichten nicht eine ursprüngliche Anstalt, sondern eine späte Frucht der Entwicklung seyen. Bei Europa ist Frankreich seit der Revolution von 1789 am ausführlichsten behandelt; daß dieses Werk kurz vor der zweiten Revolution von 1830 erschien, gibt ihm etwas besonders Anziehendes. Nach dem Verfasser ist es außer allem Zweifel, daß durch die so verschrieene Revolution die Nation unendlich glücklicher, und der Staat unendlich mächtiger geworden ist, als sie zu irgend einer Zeit gewesen.

Unendlich glücklicher und unendlich mächtiger sind zwei große Worte in dem Munde eines welterfahrnen und bücherlesenden Mannes; gewöhnlich sagt man (nicht nur in Saint James und Schönbrunn, sondern auch in den Coterien und Musen von Kräh-winkel), alle Revolutionen stürzten die Völker in unabsehbares Elend. Dieß scheint von der ersten Revolution in Frankreich nicht wahr. Nach dem genau berechnenden Ganilh hatte Frankreich vor der Revolution unter 26 Millionen Seelen

2 Millionen Reiche,
4 Millionen Wohlhabende,
20 Millionen Arme.

Im Jahre 1826 hatte dagegen in 37 Jahren, trotz den unaufhörlichen Kriegen und den zweimaligen Invasionen durch Kosaken und Panduren, die Volksmenge auf dem nämlichen Flächenraume um drei Millionen zugenommen. Unter diesen 29 Millionen Menschen gab es damals, trotz Robespierre und Napoleon, trotz Wellington und Blücher,

5 Millionen Reiche,
20 Millionen Wohlhabende, und nur
4 Millionen Arme.

Es hatte also schon damals 19 Millionen glücklicher Menschen mehr, und 16 Millionen Unglücklicher weniger als „zu der guten alten Zeit!" Wenn dieß wahr ist, was der beste Staatsrechenkünstler behauptet, so muß man wirklich die gute alte Zeit als eine schlechte alte Hölle betrachten. Nur ein Zweifel ist uns aufgestiegen. Wenn jetzt nur noch vier Millionen Arme in Frankreich sind, so hat die jetzige französische Umwälzung eine gar zu kleine Aufgabe. So viel

aber glauben wir behaupten zu können, daß unser liebes Deutschland, welches keine Revolution bestand, weder Wahlmänner noch Volksswortführer mit einem Census von 300 und 1000 Franken in gleicher Zahl, wie Frankreich, liefern könnte.

Der zweite Theil zeigt die wissenschaftliche Ausbildung des öffentlichen Rechtes von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Hier erscheinen folgende Männer: Pythagoras, Sokrates, Archytas, Plato, Aristoteles, Polybius, Cicero. Dann kommen Machiavelli, Thomas Moore, die Monarchomachen, Bodin, Baco, Grotius, Hobbes, Puffendorf, Leibnitz, Filmer, Locke, Sidney, Milton, Rousseau, Thomasius, Gundling, Wolf. Den Schluß machen Montesquieu, David Hume, die Physiokraten, Mably, Adam Smith, Blackstone, de Lolme, Filangieri, Franklin, Adams, Livingston, Kant, Fichte, Bonald, Maistre. Von jedem dieser Gelehrten sind mehrere anziehende Aeußerungen angegeben, nicht mit der Trockenheit des Katheders, sondern mit der Lebendigkeit des Welttons. Wir geben einige Bemerkungen.

Bei Montesquieu kann man bemerken, daß er Präsident eines Parlaments, Seigneur einer Patrimonialgerichtsbarkeit, und Freiherr von — war, was seinen Scharfsinn hinderte ganz Geist zu seyn. Dupont de Nemours, wegen Freimuth als Physiokrat aus Frankreich verjagt, wurde geheimer Legationsrath des Markgrafen Carl Friedrich von Baden, durch welchen das physiokratische System in Deutschland Schwung bekam. Der gute deutsche Wolf faßte für die Staatseinrichtung und Landesverwaltung als Ideal — China (!Sic!); man machte ihn damals zum Baron; er ging der Zeit voraus; jetzt wäre er vielleicht Fürst geworden an der Katzbach oder auf dem Johannisberg. De Bonald und de Maistre, die Koryphäen der französischen Gazette und des österreichischen Beobachters, sind berühmt als Ultraroyalisten und Ultramontaner; sie überbieten sich im Kauderwelsch wider Opposition und Protestantism; Gott in der Hostie des Altars und ein Halbgott auf dem Polster des Thrones sitzen bei ihnen so fest, daß alle Rechte der Völker bloß als Gefälligkeiten der Fürsten erscheinen. Napoleon als Welteroberer und Geistbezwinger hatte als Maximen: Aufhebung aller Ueberreste des Feudalwesens, und Gleichheit Aller vor dem Gesetze, mithin

Vernichtung aller persönlichen Vorrechte der Geburt. Dagegen nennt man mit Recht seine Brüder und Schwäger, Mürat und Bacciocchi. Aber gewiß ist, daß seine Maximen von den Schriftstellern seiner Zeit in Theorien verwandelt und von den Cabineten theilweis als System behandelt wurden, um der Vormundschaft des Clerus und der Noblesse zu entschlüpfen.

Ein Jahr vor den zwei großen Wochen ließ der Verfasser hier folgende Sätze drucken, welche seinen vollen Beruf zum Staatsmanne beurkunden. — In Vergleichung des Zustandes der Völker unserer Zeit gegen einander steht England an ungeheuerm Reichthum des 1260sten Theils der Nation, und der empörendsten, schrecklichsten Armuth des ganzen übrigen Theils unter allen Staaten oben an; seine Institutionen schützen die persönliche Freiheit (und den Gedankenverkehr der Gelehrten) gegen die Willkür der Regierenden; seine Verfassung dient aber nur zur Fortdauer der bestehenden zahlreichen und namenlosen Gebrechen. Frankreich allein hat unter den europäischen Staaten mit großen Aufopferungen große auf den Wohlstand der großen Mehrheit der Nation vorzüglich sich äussernde Vortheile errungen; aber schon jetzt stehen entweder die Verfassung und sogar dieser Gewinn, oder die Monarchie in Gefahr, von Grund aus zerstört zu werden. Die Constitution, die man als Stütze der Monarchie und der bürgerlichen Freiheit angibt, ohne daß eine der Parteien daran glaubt, entbehrt der Wesenheit jeder guten Verfassung, ich meine des Mittels, sich selbst zu garantiren und zu erhalten. In vielen andern Staaten Europa's haben die seit 1815 erschienenen constitutionellen oder Ständeverfassungen alles Zutrauen verloren; es herrscht allgemeines Mißvergnügen der Völker — Vorboten gewaltsamer Katastrophen. Die Revolutionen in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien haben viele Regierungen nicht nur nicht belehrt, nicht gewarnt, sondern durch das Gelingen der Unterdrückung der letzteren, und der grundfalschen Beurtheilung der Ursachen von der ersteren, und durch das Treiben einer der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit feindseligen und verstockten Partei sogar noch zu der Wiedergeburt des unheilschwangern alten Systems der Verfinsterung, und dieser erste Mißgriff zum zweiten, der Wiedereinführung der Jesuiten in die Schulen und in die Cabinete verleitet.

Der Druck öffentlicher Lasten, eine Menge physischer und geistiger Sperren, manche dem höchsten Naturgesetze ex diametro entgegenlaufende Verbote, die Vergeudung des Schweißes der Unterthanen zu Dingen, die keine Staatsbedürfnisse sind, die buchstäbliche Anerkennung des Princips der Gleichheit Aller vor dem Gesetze, und der Vorzüge des Verdienstes vor der Anmaßung der Geburt, und schmähliche Verachtung desselben in der Wirklichkeit — dieß sind Thatsachen, die den Wohlstand der producirenden Volksclassen zerstören, den Luxus der höheren Stände, und das Verderbniß der Sitten aller Volksclassen vergrößern, und die Achtung der Fürsten bei den Völkern schwächen. Welche Saat von Unfällen künftiger Ernten! Wollte und könnte man in das Einzelne der Mißgriffe dieser oder jener Regierung eingehen, so hieße dieß dem Bestehenden offenen Krieg machen, und der edelste Menschenfreund, der Revolutionen zu verhüten sucht, würde revolutionärer Tendenz verdächtigt werden. Dagegen stellt uns Nordamerika's Verfassung, Regierung und Verwaltung ein Bild entgegengesetzter Resultate vor, bezaubernd für die Gegenwart, doch nicht ohne Besorgnisse für die Zukunft.

Der dritte Theil behandelt die Grundzüge der Theorie des allgemeinen Staats- und Völker-Rechts. Hier treten die eigenthümlichen Ansichten des Verfassers ans Licht. Sein Ideengang ist folgender.

Die Erfahrung unserer und aller Zeiten zeigt, daß in den unumschränkten Monarchien das Verdienst und die Tugend von den Thronen zu weit entfernt steht. Geistreiche und einsichtsvolle Männer forderten daher, einst und jetzt, daß die monarchische Staatsverfassung eine republikanische Regierung erhalte. Dieß ist der Grund von dem Enthusiasmus, welcher sich überall für die Einführung der sogenannten constitutionellen Monarchie, und insonderheit für die Constitution der spanischen Cortes von 1812, in welcher das demokratische Element vorherrscht, aussprach. Diese Modification der monarchischen Staatsverfassung hat aber die Aufgabe, welche sie lösen sollte, nicht vollständig gelöset; und diejenigen, welche die Gebrechen ihres Musterbildes, der englischen Verfassung erkannten, konnten mit Wahrsagergeist den schnellen Rückfall des Enthusiasmus verkündigen. Die constitutionelle Monarchie mit

einer Volksrepräsentation wesentlich, und nur nebenher auch noch mit einer erblichen Adelskammer verknüpft, leidet an drei bedeutenden Mängeln; erstens an dem der Schwierigkeit, ein gutes Wahlsystem zu finden; zweitens an dem der Beschränkung der Mitwirkung des Volks durch seine Repräsentanten auf die Gesetzgebung und Besteuerung; drittens endlich an dem des gänzlichen Abgangs der Gewährschaft für die Dauer und redliche Vollziehung der Verfassung.

Der Verfasser betrachtet nun jeden der drei Mängel in der neu ersonnenen constitutionellen Monarchie. — Man hat die Wahlsysteme nach dem Grundeigenthume, nach dem Reichthume, nach der Größe der Steuern angewandt und überall mangelhaft gefunden. Man ist daher auf Wahlsysteme nach Intelligenzen, nach Lebensaufgaben, nach Gewerbsständen verfallen. Hier übergeht noch der Verfasser alle Ränke und Schwänke, alle Kniffe und Pfiffe, welche für die Wahl und bei der Wahl der Wahlmänner angewandt werden. Auch übergeht er bei der unmittelbaren Wahl der Volkswortführer die Oxhöft Bier, die Tonnen Wein, die Kannen Branntwein, die Six-Pence, die Livres, die Liards, womit eine Hauptrolle gespielt wird. Er übergeht, wie oft der intrigante Kopf, der suffisante Kerl und der stentorische Schreier den Sieg davon trägt auf den Brettergerüsten und Biertischen, welche der Wahrhaftigere, der Weisere oder Würdigere zu besteigen sich nicht entschließen kann. — Die Beschränkung der Volkswortführer auf die Theilnahme an der Gesetzgebung und Steuerreglung ist darum unzulänglich, weil Wohl und Weh des Volkes in tausend und tausend Einzelheiten nicht von Gesetz und Steuer allein, sondern wesentlich von Leitung der öffentlichen Angelegenheiten durch Behörden, Beamte, Staatsdiener abhängt. So lange hier nicht eine durchgreifende Maßregel eintritt, ist die Hauptsache dem Zufall, nicht der Weisheit übergeben. — Die Fortdauer und Vollziehung der bestehenden Constitutionen beruht in ihrer jetzigen Gestalt auf der Weisheit, Gerechtigkeit, Klugheit, Güte der Monarchen, das ist, der Minister; denn jene haben das Loos von diesen geleitet zu werden. Die Minister besitzen durch Verleihung der Stellen tausend und tausend Mittel die Volksrepräsentanten zu corrumpiren, zu schrecken, zu gewinnen, zu bestechen. Das Gegenmittel würde Tugend seyn; aber Tugend im Parlamente zeigt die

lange Geschichte Englands nicht. Endlich gestattet die englische Constitution als Nothrecht den physischen Widerstand des gesammten Volks. Aber (so ruft der Verfasser aus) gerechter Gott! welch ein Mittel! das Mittel der Revolution! (NB. Das jetzige englische Parlament hat ein Mitglied zur Ordnung gerufen, weil es den Ausruf auf Gott öfter brauchte, als der fromme Sinn dieser gewissenhaften Leute gestattet.)

Um nun die drei Gebrechen der sogenannten constitutionellen Monarchie mit einer Wahlkammer, oder mit einer wählbaren und erblichen Kammer zugleich aufzuheben; um ihre Wirksamkeit nicht bloß auf Gesetzgebung und Besteuerung zu beschränken; endlich um der Verfassung selbst eine innere Verbürgung für Fortdauer und Reinheit zu geben, entwirft der Verfasser sein sogenanntes System der reinen Monarchie (welches aber Vielen als das gemischteste oder unreinste erscheinen wird).

Die einzig mögliche und vorzüglich wirksame Gewährschaft für die Dauer und getreue Vollziehung der Verfassung sieht der Verfasser darin, wenn eine Anzahl von Männern (welche er die Weisen des Landes nennt) alle Candidaten zur Besetzung aller Staatsämter zusammenstellt, unter welchen dann der Monarch für jede erledigte Stelle das ihm am tauglichsten erscheinende Subject ernennt. Diese Weisen des Landes, welche den Hauptvorschlag für die Ernennung zu Staatsämtern dem Monarchen vorlegen, sollen sich auszeichnen durch Tugenden, Kenntnisse, Erfahrungen. Eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln sind gesetzlich anzuordnen, damit die Weisen des Landes über Cabale, Selbstsucht, Ehrgeiz, geheime Absichten und Unwissenheit erhaben bleiben. Jede Gesellschaft habe von Rechts wegen eine Stimme bei der Wahl der Personen, welche ihre Geschäfte führen; das Volk sey also berechtigt seine Localbeamten selbst zu ernennen, und durch eine Wahl der Weisesten Vorschläge zur Besetzung aller Staatsämter zu machen. Freilich werden die Minister, welchen die willkürliche Ernennung der Beamten als ihrer Creaturen am meisten am Herzen liegt, dieses System bald als Revolutionsgebäu, bald als Phantasiegebild verwerfen; aber es sey doch offenbar weit erhaben über den Einfluß der Maitressen, Kammerdiener, Köche und Höflinge, welche dadurch außer Wirksamkeit kommen.

Faßt man nun den Grundgedanken des Verfassers scharf ins Auge, so bemerkt man, daß er es für nothwendig hält, den Einfluß des Volkes auf Ernennung seiner unmittelbaren Vorsteher, und den Einfluß der Volkswortführer hinaus zu dehnen über den Antheil an der Gesetzgebung, über die Mitwirkung bei dem Steuerentwurfe bis zu einer dritten Steigerung, nämlich bis zum Vorschlagsrechte aller Staatsbeamten. Ueber das Ob dieser Sache werden sich die Theoretiker vielleicht leicht verständigen. Ueber das Wie dieser Anstalt werden die Praktiker vielleicht schwer sich vereinen.

Der vierte Theil enthält die Grundzüge der Praxis im Volksleben und Staatsgange. Hier ist die eigentliche Sphäre des Verfassers, welcher allerdings viele Bücherkenntniß besitzt, doch noch mehr Lebenserfahrung inne hat. In diesem Geiste gibt er neue Abhandlungen in folgender Ordnung. 1. Der Zusammenhang aller Hauptaufgaben der Regierung. 2. Bedürfniß der Zeit zur Verbesserung der Regierungsanstalten. 3. Mißgriffe rücksichtlich der Regierungsweisen bei verschiedenen Völkern unserer Tage. 4. Gebrechen in der Gesetzgebung und Gerichtsordnung für Eigenthumssachen in einigen Ländern. 5. Irrthümer in der Gesetzgebung über Verbrechen und Strafen. 6. Einige der nachtheiligsten Mißgriffe in der Verwaltung der Nationalökonomie und der Finanzen. 7. Von einigen Mängeln in der Verwaltung der Polizei. 8. Betrachtungen über die gewöhnlichsten Mißgriffe in der Leitung der auswärtigen Staatsverhältnisse. 9. Bemerkungen über den Zustand des Weltbürgerrechts seit dem Wiener Congresse von 1814 und 1815.

Die Oeffentlichkeit und das Schwurgericht behandelt der Verfasser nicht so sehr vom Standpunkte des Vortheiles bei einzelnen Anlässen, sondern vielmehr vom Standpunkte des Gewinns für allgemeine Volksbildung. Eben so muß man die Preßfreiheit ansehen. Das Gute, was ein Schriftsteller in seinem Buche sagt, gewährt bisweilen großen Vortheil. Daß aber jeder Schriftsteller in seinem Buche alles Gute sagen kann, ist ununterbrochen ein unberechenbarer Gewinn.

Der Gedankengang des Verfassers über die Jury ist folgender, und merkwürdig, weil das Allgemeine des Grundsatzes treu wiederstrahlt im Einzelnen eines Volksstammes. Charakterstärke, Geistes-

kraft, Selbstgefühl geben dem Menschen eine höhere Weihe und Würde; alle drei wachsen im Volke durch die Jury. Der Bürger, lange Zeit nur für sein persönliches Interesse besorgt, und kaum der Beachtung gewürdigt, ist eben darum auch ohne Theilnahme für die öffentlichen Interessen und Angelegenheiten. Aber berufen, um über das höchste Gut des Menschen, über Freiheit, Ehre und Leben zu entscheiden, fühlt und sieht er sich auf einen hohen Standpunkt versetzt. Seine Ansichten erhalten einen größeren Kreis; sein Charakter gewinnt eine größere Stärke; sein Muth ist mit seinem Selbstgefühle hochgewachsen. Selbstständig, furchtlos, und von den edelsten Empfindungen entflammt, ist er der strenge Richter der Bosheit und Verruchtheit, oder der Retter der Unschuld, und erbarmt sich des Schwachen, den ein Augenblick der Sinnenverwirrung zum Verbrecher stämpelte. Von nun an erkennt er sich als Staatsbürger; die öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen seinen Geist und sein Herz; er ist von Patriotismus beseelt und liebt sein Vaterland wie Leonidas, Themistokles, Cimon, Miltiades und Aristides. — Wer die Bewohner des linken Rheinufers vor etlichen und dreißig Jahren kannte, und sie jetzt kennt, und zwischen damals und heute Vergleichung anstellt, muß erstaunen über die Veränderung in ihren Geistes= und Charakterkräften, in ihren Ansichten vom öffentlichen Leben, über den Aufschwung, den ihre Bildung erhalten hat. Freilich kann dieß nicht allein dem Institut der Jury zugeschrieben werden; Gleichheit der Rechte, Aufhebung alles Unterschieds der Stände, Abschaffung der vielfachen Gebrechen des Feudalsystems in allen Verzweigungen, bürgerliche und politische Freiheit, Oeffentlichkeit der Rechtspflege, und ein großer Kreis für Wirken und Streben in einem ungetheilten ausgebreiteten Reiche — diese Neuerungen trugen nicht minder dazu bei. Immerhin haben aber die Geschwornengerichte an jenem geistigen Umschwunge des Volkes großen Antheil. Denn nicht bloß auf die einberufenen Geschwornen wirkt die Erhebung des gemeinen Bürgers zum höchsten Richter, sondern auch die Zuhörer, die Landsleute, die Bekannten und Verwandten der Geschwornen — das ganze Dorf, der ganze Bezirk nehmen daran Antheil. Hierzu kommt die feste Ueberzeugung, welche das Volk von der Unparteilichkeit und von der Weisheit der Urtheilsprüche der Männer seines

Gleichen gewinnt. Die Achtung des unverschuldeten Unglücks wie die Strenge gegen den boshaften Verbrecher erhalten seinen Beifall, und der bisher auf seine persönlichen Angelegenheiten beschränkte Charakter des Volks erhält eine sociale Richtung.

Wir gestehen es frei, daß wir die Hoffnung nährten, Rheinpreußen und Rheinbayern würden in ihren Institutionen der Jury ein Vorbild der Nachahmung für Altpreußen und Altbayern werden. Es ist nicht geschehen! Warum nicht? Die Berliner Briefe reden doch ganz zusammenstimmend von der außerordentlichen Herzensgüte des Königs und der unübertrefflichen Weisheit seiner hohen Staatsbeamten. Selbstansicht hat uns in München überzeugt von den besondern Geistesgaben des Königs und von den hohen Talenten der Minister, eines Grafen von Armansperg und Eduards von Schenk. Wir können also nur annehmen, daß die Vorzüge der überrheinischen Institutionen entweder in zu glänzendem Lichte dargestellt werden, oder daß wir dießseits des Stromes überhaupt zu wenige Anlagen oder zu wenige Entwicklung insonderheit besitzen. Doch vielleicht wird es auch hier heißen: kommt Zeit, kommt Rath. Indeß denken wir über Oeffentlichkeit in Schwurgericht und Bücherwesen mit Cicero: **Res publica est res populi.** Sogar der heilige Augustinus sagt in diesem Sinne: **Res publica, id est, res populi, res patriae, res communis.**

Julius Velox.

10. Die monarchische Staatsverfassung Ludwigs des Vierzehnten. Ein geschichtlich-politisches Gemälde nach dem Französischen der zweiten Ausgabe des Peter Eduard Lemontey, deutsch bearbeitet vom großherzoglich badischen geheimen Referendär Carl Eduard Ring. Leipzig. Hinrichs. 1831. Seiten 250. — Angezeigt von Julius Velox.

Lemontey, welcher als Mann die Reihe der französischen Revolutionen von 1789 bis 1826 mitmachte, zeichnete sich aus als Advokat und Volksfreund, als Vertheidiger der Rechte der Protestanten in Frankreich, als philosophischer Geschichtsforscher, als Operndichter, als dramatischer Censor. Die Nation zollte ihm Hochachtung, die Akademie ernannte ihn zum Mitgliede. Nach seinem Tode erschienen

seine Werke gesammelt als eine Ausgabe letzter Hand unter dem Titel: **Oeuvres de P. E. Lemontey, de l'Académie française. Edition révue et préparée par l'Auteur. Paris, Sautelet et Compagnie, 1829.**

In der Gesammtausgabe erschien Lemontey's Werk über die monarchische Staatsverfassung Ludwigs XIV. überarbeitet als ein Meisterstück von wissenschaftlicher, kühner und treffender Darstellung. Aber die ähnlichen Bearbeitungen der Regierungen Ludwigs des Fünfzehnten und Sechzehnten wurden von den Ministern Karls X. zurückgehalten, weil einem Herren von Villèle und einem Fürsten von Polignac ein Mann furchtbar erscheinen mußte, welcher mit siegender Gewalt die Rechte der geistig-sittlichen Elemente und Grundlagen der Gesellschaft vertheidigt. Die Art, deren sich die nun gefangenen Minister des nun verjagten Königs bedienten, war folgende. Als Lemontey die Augen für immer geschlossen, so wurde seine Schwester und einzige Erbin in einen sonderbaren Proceß mit der Regierung verwickelt. Er hatte nämlich unter der kaiserlichen Regierung im Jahre 1808 aus dem Archiv des auswärtigen Ministeriums historische Actenstücke zur Benützung bei seinen geschichtlichen Arbeiten über die zwei gleichnamigen Nachfolger Ludwigs des Vierzehnten mitgetheilt erhalten. Ungeachtet sich seine Schwester sogleich zur Zurückgabe dieser Archivalien willfährig erklärte, wurden dennoch die sämmtlich nachgelassenen Manuscripte des Verstorbenen unter dem sonderbaren Vorwande von der Regierung in Beschlag genommen, daß auch alle von Lemontey aus obigen Actenstücken gemachten und in seine geschichtlichen Arbeiten verwebten Auszüge als Staatseigenthum anzusehen seyen! Und so lag bis zur Vertreibung Karls X. die Hauptarbeit Lemontey's — die *kritische Geschichte der beiden Regierungen nach Ludwig dem Vierzehnten* — von welcher bei seinem Absterben bereits zwei Bände in Handschrift zum Druck vollendet waren, und die ein Schmuck der französischen Literatur seyn würden — unter dem Siegel der Regierung! Was der nun eingesetzte Bürgerkönig und der nun eingesetzte Ministerrath eines Guizot oder Barthe verfügen werden, läßt sich voraussagen. Sie erkennen gewiß, daß Irrthümer und Thorheiten und Laster vorhergehender Regierungen durch unvermäntelte und unverschleierte

Geschichte wenigstens das Gute wirken, die nachfolgenden Regierungen in Irrthum, Thorheit und Laster — wenn nicht zu bessern — wenigstens zu warnen. Dieß ist Horazens Wort: **Inspicere tanquam in speculum.**

Referendär Ring in Carlsruhe (der nämliche, welcher über die rheinischen Ritterburgen so grundgelehrt und so gemüthvoll die Lesewelt belehrt und anzieht) hat Lemontey's Werk über die monarchische Staatsverfassung Ludwigs XIV. deutsch gegeben und mit Noten versehen. Die Sprache ist rein und jedes Wort gut gestellt.

**L'Etat c'est moi.** Diese Hirnwuth Ludwigs des Vierzehnten, welche wie Anlagen zu Wahnsinn in seinem Geschlechte als Spuren von Geburtsschwächen wiederzukommen schien, wurde von manchem Höfling gepriesen, von manchem Volksfreund betrauert. Der Staat bin Ich, sagte der König. Der König bin Ich, sagte nicht, aber dachte ein Louvois als Minister. Der Minister bin Ich, sagte nicht, aber dachte der Intendant Basville. Intendant und Minister bin Ich, sagte Madame de Maintenon. Die Madame de Maintenon bin Ich, dachte ihre alte Magd, Nanon Babbien. Dieses grobe, geldgierige und schwer eroberbare Weibsbild wurde von den vornehmsten Hofherren und Ehrendamen gar sehr aufgesucht. Der archivalische Verfasser bemühte sich antichambrisch zu entdecken, ob in der Epoche des großen Ich-Ludwigs nicht etwa noch eine andere, erhabenere Macht in irgend einem Schlupfwinkelchen vorhanden gewesen seyn könnte; aber er mußte gestehen, daß es ihm nicht gelang, höher hinauf zu steigen als bis — zur Nanon Babbien.

Ich-Politik ward von Frankreich, Ich-Philosophie ward von Deutschland ersonnen. Gott behüte und bewahre die Welt vor beiden! Die Ich's im Staate sind aber noch ärger als die Ich's in der Schule. Dort heißt es: Fürst, Prinz, Minister, Gouverneur, Reichsrath, Geheimrath, Hofrath, Kreisrath, Kammerrath, Canzleirath, Stadtrath, und das unübersetzbare Con-rad, welches man ja nicht für Un-rath halten muß.

**L'Etat c'est moi.** Dieß ist das Gepräge Ludwigs des Vierzehnten und der Schlüssel seiner Gesinnung. In seinen **Mémoires, Instructions, Lettres** liegen nur die Variationen dieses Thema's. Wie herrlich klingen sie bei seiner Zauberflöte, bei deren Spielen die wil-

den Thiere Freude fühlen! Er selbst schreibt: Derjenige, welcher den Menschen Könige gab, wollte sie als seine Stellvertreter geachtet wissen, und behielt sich das Recht, ihre Handlungen zu prüfen, allein vor. Sein Wille ist, daß jeder, welcher als Unterthan geboren ist, ohne weitere Prüfung gehorche... Ich glaube, man nimmt mir meinen Ruhm, wenn man ohne mich welchen haben kann... Eine Unterwürfigkeit, welche den Souverain in die Nothwendigkeit versetzt, von seinen Völkern irgend ein Gesetz anzunehmen, ist das äußerste Mißgeschick, in welches ein Mann Unseres Ranges versinken kann... Ein wesentlicher Fehler der Monarchie in England ist, daß der Fürst dort nie ohne das Parlament außerordentliche Auflagen erheben, auch das Parlament niemals versammeln kann, ohne sein Ansehen dadurch zu schwächen... Alles, was sich im Umfange Unserer Staaten befindet, von welcher Natur es auch seyn mag, gehört Uns aus gleichem Rechtstitel zu. Das Geld in unserer Handkasse, wie die Gelder in den Händen Unserer Schatzmeister, oder welche Wir im Handel Unserer Völker belassen, müssen von Uns gleich sorgfältig zu Rathe gehalten werden... Jeder Herrscher muß überzeugt seyn, daß die Könige unumschränkte Herren sind, und naturgemäß volles und freies Verfügungsrecht über alle von Leuten der Kirche und von Weltlichen besessenen Güter haben, um davon zu jeder Zeit als weise Haushalter Gebrauch machen zu können.

Welchen weisen Gebrauch Ludwig XIV. vom Gelde machte, zeigt sich in einigen Gegenständen ganz klar. Der Krieg von 1688 hatte zehn, und der Krieg von 1701 hatte zwölf Feldzüge; beide kosteten zusammen drei tausend acht hundert fünfundsechzig Millionen Livres. — Der König, welcher sich die Sonne zum Sinnbilde wählte, wollte zur Wohnung ein Wunderwerk; als bereits am Baue des Schlosses zu Versailles zwölfhundert Millionen verschwendet waren, warf er in einer Anwandlung von Schamgefühl alle Baurechnungen ins Feuer; aber dennoch fuhr er fort am monströsen Bau dieses Labyrinthes von Steinen. — Nach der Erbauung von Versailles fand man beinahe weniger Bildsäulen in den äußern Umgebungen dieses Palastes als Spione im Innern desselben aufgestellt; die Mauern hatten in Wahrheit Augen und Ohren, und eine Menge versteckter

Aufpasser beobachtete Tag und Nacht alle Reden und Schritte; diese furchtbare Miliz kostete Millionen. — Es ist nie berechnet worden, was die Maitressen und die Bastarde kosteten, und doch waren sie eigentlich nichts als vornehmes Lumpenpack, was man allerdings Noblesse nannte, aber nach dem Verfasser Nobilace nennen sollte, wie man beim Volke den Pöbel als Peuple und Populace unterscheidet.

Der Verfasser erörtert mit Pünktlichkeit alle Mittel und Wege, alle Plane und Werke, wodurch der König die Geistlichkeit, den Adel, die Beamtenwelt und den Bürgerstand seiner Alleinherrschaft und seinem Launenwechsel unterwarf. Männer, welche sich genau unterrichten wollen, müssen das Werk ganz lesen; es dient als Augenglas in der Nähe und Weite Europa's. Herr von Torcy verfaßte unter Ludwig dem Vierzehnten für den Thronerben des Reichs einen Lehrcurs des Staatsrechts. Da heißt es: „Frankreich ist ein monarchischer Staat in der weitesten Ausdehnung des Wortes. Der König repräsentirt die ganze Nation, und jeder Privatmann repräsentirt gegen den König nur ein einzelnes Individuum. Die Nation bildet keine Körperschaft im Reiche, sie beruht ganz und gar in der Person des Königs. Alle Macht ist in seiner Hand. Diese Regierungsform entspricht am genauesten dem Genius der Nation, ihrem Charakter, so wie dem Geschmack und der Lage derselben.“ So wie Herrn von Torcy hat Deutschland vielleicht achtunddreißig Staatslehrer. Auffallend ist es, daß das französische Cabinet fast ununterbrochen deutsche, und zwar lutherische Publicisten brauchte; sie waren Obrecht, Waldner, Spon, Linck, Bischof, Henneberg, drei Generationen der Familie Pfeffel, endlich Schöpflin und Koch. Aber im Jahre 1690 gab zu Amsterdam ein ungenannter eifriger Katholik fünfzehn Memoiren über Alles, was er an der Regierung Ludwigs XIV. Usurpirtes, Corrumpirtes und Tyrannisches fand, im Druck heraus. Er beschreibt darin die Unterdrückung der Kirche, des Adels, der Beamtenwelt und der Städte mit vieler Kenntniß und Bitterkeit. Er bekämpfte die Anmaßungen der unumschränkten Gewalt, und forderte zurück die Rechte des Volks und der Generalstände. Dieses Buch beweiset, wie sehr jene sich irren, welche die Behandlung derartiger Gegenstände unter die Neuerungen des acht=

zehnten Jahrhunderts gerechnet wissen wollen. Die einzelnen Exemplare dieses Buchs ließ die französische Regierung bis zum Jahre 1789 um jeden Preis bei öffentlichen Versteigerungen auffaufen, um es endlich zu vertilgen. Es führt den Titel: Die Seufzer des in Sclaverei schmachtenden Frankreichs, das sich nach Freiheit sehnt. **Les soupirs de la France esclave, qui aspire après la liberté. Amsterdam 1690.**

Herr von Torey meint, die unumschränkte Monarchie passe ganz für den Charakter der Franzosen. Lemontey ist entgegengesetzter Meinung, gibt aber eine Schilderung des französischen Charakters, welche zum Theil wider seine Meinung streitet. Seine Hauptansicht liegt in folgendem Absatze:

Die Natur gab dem Franzosen in ungewöhnlicher Fülle die Eigenschaften der Geselligkeit, der Unbeständigkeit und des Stolzes. Die Geselligkeit ist jenes so bekannte Bedürfniß, vermöge dessen zwei Franzosen einander bis zum Ende der Welt aufsuchen, sich mitten im Gewühle fremder Menschen wieder erkennen, und an einander anschließen. Unter Unbeständigkeit verstehe ich jene Beweglichkeit der Organe, jene Lebhaftigkeit des sinnlichen Eindrucks, von der jede Seite unserer Geschichte voll ist. Statt des Stolzes würde ich vielleicht lieber Eitelkeit gesagt haben, wenn dieser Ausdruck in unserer Sprache nicht so sehr verschrieen wäre; Stolz im eigentlichen Sinne des Wortes ist eine im politischen Leben häufig nachtheilig wirkende Eigenschaft, die Menschen und Völker von einander absondert, und auf wenige Gegenstände beschränkt nur Trägheit erzeugt; der Stolz war es, der spanische und muselmännische Größe in den Staub drückte. Die Eitelkeit dagegen, im Grunde nur in Bewegung gesetzter Stolz, ist eine thätige, fruchtbringende, rührige und stets in ihren Formen wechselnde Eigenschaft, welche sich nach Außen verbreitet, und im Großen wie im Kleinen sich unaufhörlich erneut.

Aus diesen drei Quellen: Geselligkeit, Unbeständigkeit, Stolz — leitet Lemontey die tiefliegenden und eigenthümlichen Grundzüge ab, welche den Franzosen zu allen Zeiten unter den Völkern auszeichneten. Die vorzüglichsten dieser Charakterzüge sind die folgenden fünf:

Ein unüberwindlicher Abscheu vor aller fremden Oberherrschaft. — Daher jenes stets in Uebung gewesene, aber nie geschriebene Gesetz der Ausschließung der Weiber vom Thron; jene durch Unglück und lange Dauer stets verheerenden und schrecklichen, jedoch in ihrer Entwicklung immer vortheilhaften Kriege; und daher jener unvermeidliche Sturz aller Ehrsüchtigen, welche zur Unterstützung ihrer Factionen fremde Waffen herbeigerufen haben.

Vorliebe für den Krieg sammt den guten und schlimmen Eigenschaften des Muths und Muthwillens. — Der Franzose zeigt sich rechtlich gegen seinen Feind; er behandelt den Bittenden mit Großmuth und seinen Hasser mit Nachsicht; aber seinen Verächter verfolgt er mit Grausamkeit. Er duldet Alles von Obern, auf die er stolz seyn kann, aber einer in Verachtung versunkenen Obrigkeit verzeiht er nichts, er achtet selbst ihre Wohlthaten nicht. Frankreich ist das Land, in dem Alles zur Mode werden kann, nur nicht die Niederträchtigkeit; nichts ist verloren, wenn nur die Ehre noch bleibt. Unglücksfälle, durch Ruhmsucht herbeigeführt, werden am schnellsten wieder gut gemacht.

Allgemeine Abneigung gegen die Tugend der Sparsamkeit und die Sorge für das Einzelne. Das am meisten verschwenderische Volk Europa's muß sich gefallen lassen, gegen andere Nationen in Allem zurückzustehen, was Streben nach Gewinn, weitaussehende Unternehmungen und Anstalten von späterm Ertrag betrifft. Unvermeidlich getäuscht durch geizige und duldende Nebenbuhler, handelt der Franzose rasch, zahlt theuer, und bewahrt schlecht. Frankreich, sagt der Marschall von Noailles, verbraucht immer doppelt so viel als seine Feinde. Die Spuren jener **Furia Francese**, welche der Italiener dem Franzosen mit Recht vorwirft, findet sich selbst in ernsthaften Friedens-Unterhandlungen wieder.

Eine ungezähmte Begierde nach Auszeichnung. Man beobachte nur dieses immerwährende Aufsprudeln der Eigenliebe und der Nacheiferungssucht, dieses stete Haschen nach Neuigkeiten und dieses ewige Verrücken des Standpunktes. Wie viele Kinderspiele erhalten unter den Händen der Franzosen einen edleren Charakter, und wie viele große Gegenstände werden dagegen übersehen! Der Geist der Geselligkeit setzt sich mit dem Gemeingeist in Widerstreit

und bildet sich seine eigene künstliche Welt, in welcher Unzufriedenheit zum Ton, Luxus zur Pflicht, das Lächerliche zum Tyrannen, und das schwächere Geschlecht zur Macht erhoben wird. Die Mode ist in Frankreich eine vertrauliche, stets fortdauernde Revolution, die um so gefährlicher einwirkt, je sicherer sie unter leichtfertigem Namen und unter straflosen Tändeleien mit ihrem heimlichen Gifte Alles verpestet, was dem Menschen noch Heiliges, Nützliches und Vernünftiges bleibt. Eine umsichtige Regierung wird jedoch gerade in diesem leichtsinnigen Nationalcharakter das richtige Heilmittel finden und sehr bald sich überzeugen, daß das Geheimniß ein solches Volk zu beherrschen, nur in der Kunst es zu zerstreuen besteht.

Eine unnachahmliche Leichtigkeit, ihre Neigungen mitzutheilen. Darin liegt jener Talisman verborgen, welcher unsern Armeen nur Eine Seele einhaucht, und mit ihnen vereinte Kriegsvölker sehr bald zu alten Franzosen umwandelt. Diese zauberische Einwirkung wird uns nie auf zweiter Stufe unter den Nationen stehen lassen. Frankreich ist gleichsam ein einziger, in sich organisch verbundener Körper, der an keinem seiner Theile verwundet werden kann, ohne schmerzhafte Convulsionen in allen übrigen Gliedern zu erregen. Zu allen Zeiten war nichts vorübergehender, blutiger und unheilbringender für fremde Völker als ein feindlicher Einfall in unser Gebiet, während man uns ungeschickte und unglückliche Kriege im Auslande fortführen sah, ohne deßwegen (gleichsam wie durch stillschweigenden Vertrag gesichert) das fremde Land verlassen zu müssen. Sollte aber auch irgend eine übernatürliche Macht uns einst in die Hände der Sieger überliefern können, so würde Frankreich wie Athen immer noch die Schiedsrichterin großer Namen und das Tribunal des Ruhmes bleiben.

Lemontey, welcher 1826 starb, gab so die Schilderung des Charakters der Franzosen. Ob sie ihnen gefällt oder nicht gefällt, ist uns ganz gleichgültig. Aber wichtig ist die Frage: Wenn diese Charakterzeichnung wahr ist, taugen dann die Franzosen für freiheitliche Ideen, für constitutionelle Monarchie, für republikanische Formen? Wir gestehen, daß wir ein wenig bange sind ob dem Aufsprudeln der Eigenliebe, ob dem Haschen nach Neuigkeit, ob dem Vor=

rücken des Standpunkts, ob dem heimlichen Modegift, welches das Heilige, Nützliche, Vernünftige verpestet!

Eine Fistel mit Geschwür und Beule zeigte den Despotism Ludwigs XIV. in seiner ganzen Scheußlichkeit. Lemontey zeichnet dieß meisterhaft. Es war vorauszusehen, daß der Staat, nur auf einem einzigen Menschen ruhend, den Wechselfällen einer so gebrechlichen Organisation ausgesetzt seyn würde; aber der Zufall bewies schneller, als man erwartete, das Wohlbegründete dieser Besorgnisse. In der Mitte seiner Regierungsjahre wurde der Monarch von einer Humoralrevolution seines Körpers befallen, welche die Kraft seines Temperaments und mit ihr auch den Gang seiner Ideen veränderte. Seine Laufbahn wurde damit in zwei Hälften getheilt, wovon die erstere sein heldenmüthiges, die andere aber sein unterjochtes Leben genannt werden könnte; und da man nun doch einmal mit dieser schmählichen Wahrheit herausrücken muß, so kann man wohl sagen, daß eine Fistel über das Schicksal der Monarchie entschieden hat. Der König war zwar dem Messer seines Wundarztes glücklich entronnen; aber er schien nur noch der Nachfolger von sich selbst geworden zu seyn. Mit der Gesundheit verschwanden Siege, Liebeshändel, Geistesansichten, Großthaten, Glücksfälle. Die Schwächen brachten Dragonaden, Jansenismus, Beichtväter, Einfluß der Bastarde, Plackereien der Gouverneure und Intriguen der Wittwe Scarron. Einige wenige Lichtfunken ausgenommen, welche der Stoß der Begebenheiten in Zwischenräumen noch aus seiner Seele hervorlockte, erscheint Ludwig XIV. in seinem sieben und vierzigsten Jahre nur noch als ein Schatten seiner selbst. Der Gesetzgeber ist verstummt; Entwürfe zu nützlichen Anstalten liegen versenkt im Grabe Colbert's; der Handel geht bei diesem großen Schiffbruche zu Grunde; statt ächter Kunst ist nur eine Alles verschlingende Pracht geblieben. In einem Jahrhunderte, welches so reich an Männern von ausgezeichneten Verdiensten war, wählte man nur noch unfähige Geschäftsführer und Feldherren, welche nichts verstanden, als sich lächerlich zu machen. Das erstaunte Frankreich sieht in seinem Innern nur Elend und Thränen, in seinen Heeren nur Schande und Niederlagen. Man fragt: Wodurch wurde der König gezwungen, sich so gegen seinen eigenen Ruhm zu verschwören? Wo blieb jener feste

Wille, der jedes Hinderniß zu überwinden wußte? Wo blieb jener königliche Instinct, welcher ihn sonst nie verließ? Wo blieb jene oberherrliche Beurtheilungskraft, in welcher die wahre Regierungskunst besteht? Gewiß, es ist ein weiter Abstand zwischen dem Souverän, welcher den Frieden von Nimwegen dictirte, den Kanal von Languedoc graben und den Tartüffe auf die Bühne bringen ließ, bis zu dem verliebten Frömmling, welcher das große französische Reich in die Schlafkammer der Wittwe Scarron versetzte!

Lemontey gab eine höchst anziehende Erzählung, und Ring verstand es, die epigramatischen Gedanken desselben glanzvoll ins Deutsche zu übertragen. Wir geben aus dem reichen Garten einige Früchte. — Jede große Familie Frankreichs wählte aus ihrer Mitte ein Subject oder mehrere, welche mit einer kleinen Haarschur auf dem Gipfel des Hauptes alle Eigenschaften zum Besitz eines hohen und reichen Kirchenamtes erhielten. Die Bürgerlichen blieben ganz wider den Geist des Evangeliums von den hohen Beneficien ausgeschlossen; die Aristokratie behauptete, ihre Familien hätten sich einst durch Kirchenstiftungen zu Grunde gerichtet und seyen daher berechtigt, sich durch dieselben wieder emporzuheben; die Hofherren behaupteten, die Völker hegten größere Achtung vor Geistlichen, welche zugleich Leute von Stande seyen. — Der französische Adel, welchem unüberwindliches Vorurtheil außer den Waffen keinen Erwerbzweig gestattete, und welcher seine nachgebornen Söhne eigentlich enterbte, hatte also eine Menge dürftiger Mitglieder. Der Staat sah sich belastet mit dreißig tausend Familien von Glücksrittern, Strohjunkern, Müßiggängern, unruhigen und anmaßlichen Köpfen, welche nur eine höchst rohe, durch Erfindung der Feuergewehre längst entwerthete, gymnastische Bildung erhalten hatten. (Die Adelseinrichtung Englands ging niemals über nach Frankreich oder Deutschland.) — Das Kriegsheer litt unter der Ueberzahl des Adels, welchen man darin unterzubringen suchte. Man stellte die Strohjunker à la suite oder im Gefolge an, und bildete ganze Abtheilungen aus lauter Officieren, welche als privilegirte Corps Eifersucht erregten, Entmuthigung herbeiführten, und zwecklosen Prunk veranlaßten. — Zwei Anstalten des Mittelalters gingen unter zur Zeit Ludwigs XIV.; die eine, die Generalstände, erschien unverträglich mit der neuen Alleinherrschaft; die andere war die in ältern Zeiten so häufig benutzte Aufrufung des Heerbanns, welcher zur neuen Kriegskunst nicht mehr paßte. Auch im Zweikampfe ging als Ueberrest der Selbsthülfe eine Veränderung vor; die Leidenschaft für denselben erlosch zwar mit der Zeit, doch der Gebrauch desselben dauerte immer noch fort; man begnügte sich ihn nicht gerade zu suchen, aber man konnte sich nicht entschließen, ihn ganz zu verweigern. Point de terre sans seigneur. Kein Grundstück ohne Grundherrn! Dieser gehässige Grundsatz bestand fort. Der Landmann schmachtete darunter überall in Verachtung und Mangel, ausgeplündert durch Chicanen der Feu=

valisten, wenn es auch nicht mehr durch ihre Burgknappen geschah; dabei war derjenige, welcher Alles für Alle anbaute, nach wie vor der Sclave des ersten und drückendsten aller Lehnsherren, des Hungers. — Die Städte, welche der Monarch frei gab, waren dem Namen und der That nach befreit, indem sie ihr ungetheiltes Eigenthum, ihre eigene Rechtspflege und ihre besondere Verwaltung hatten. Bei diesen Verwilligungen war mehr Freigebigkeit als aufrichtige, gute Absicht im Spiele; und wenn die Krone einige Zeit lang die Gemeinden begünstigte, um die Vasallen herunter zu bringen, so war sie bald wieder darauf bedacht, die Gemeinden zu schmälern, nachdem sie die Vasallen erdrückt hatte. Mehr als einmal sah man die Agenten des Fiscus durch gewaltsame Eingriffe in die verbrieften Freiheiten die Gemeinden absichtlich zum Widerstand aufreizen, damit die ertheilten Rechte als Züchtigung der Aufrührer wieder zurückgenommen werden konnten. Vorzüglich aber waren es die Bürgerkriege und die Religionszwistigkeiten, unter welchen die Gemeinderechte zu Grunde gerichtet wurden. Was diesem traurigen Schiffbruche entging, bestand im Allgemeinen nur in kindischen, verfänglichen und eitlen Ehrenrechten, welche man unbedenklich umging, von Seite der Beamten zu neuen Erkaufungen brauchte, und von Seite des Königs verlachte. — Die Beamtung lag im Argen. Unter Franz I. wurde die Unabsetzbarkeit (l'inamovibilité), unter Carl IX. die Versetzbarkeit (la disponibilité), und unter Heinrich IV. die Erblichkeit der Stellen (l'hérédité) um bestimmte Kaufpreise überlassen. Vorzüglich aber unter Ludwig XIV. setzte der nagende Rost der Dienstverkäuflichkeit (la vénalité) sich an die Federn der monarchischen Staatsmaschine. Ein Schwarm von vierzig tausend neuer Beamten überzog ganz Frankreich, und wußte man keine Stelle für sie, so verkaufte man die Lächerlichkeit und den Müßiggang in einem Adelsdiplome.

Erste Beilage. Die Denkwürdigkeiten des Grafen Johann von Coligny. Er schrieb sie auf die Randseiten eines Meßbuches, weil ein solcher Folioband weniger verloren geht, als ein fliegendes Blatt Papier. In dem Meßbuch erzählt er zuerst seine vier Zweikämpfe, wobei er einen Gegner auf dem Platze tödtete und einen tödtlich verwundete, so daß er nach drei Tagen starb. Er behauptet nicht in Ungnade gefallen zu seyn, weil ihm Seine Majestät immer ein gutes Gesicht machten.

Zweite Beilage. Abenteuer des Balthasar de Fargues. Bei diesem Fargues möchte man ausrufen: Eitelkeit, dein Liebhaber ist Chevalier!

Dritte Beilage. Versuche Ludwigs XIV. sich zum Kaiser der Deutschen wählen zu lassen. Man kennt die Hauptsache, aber die Colorirung im Einzelnen ist neu. Weibsbilder und Cardinäle, Erzbischöfe und Kurfürsten erscheinen wie tanzend in Menuett und Galloppe.

Vierte Beilage. Biographische Skizze von Johann Baptist Colbert. Der Verfasser spricht mit der größten Begeisterung von Colbert. „Sein Ministerium setzt in Erstaunen und gebietet Dankbarkeit. Die Beurtheilung eines solchen Mannes gehört mehr der Nachwelt an als seinen Zeitgenossen. Unter den Fehlern, die man ihm vorwirft, gehören einige ihm eigenthümlich zu, andere seinem Jahrhunderte, und mehrere seinem Herrn. Selbst seine Irrthümer wurden nützlich, und neuere Oekonomisten, welche sie entdeckten, haben seinen Ruhm damit weniger erschüttert als erhöht. Das arme Frankreich der Burgherren und der Liguisten ging aus seinen Händen hervor als ein elegantes, an Künsten, Gesetzen, Industrie, Reichthum und Meisterwerken unsterbliches Frankreich. Sein Ministerium, in der Mitte der Regierungsjahre Ludwigs XIV., gleicht einem wundervollen Sommer des Nordens, welcher eingezwängt zwischen zwei lange und harte Winter die ganze Arbeit der Natur in wenigen Monaten vollendet. Aus einem entfernteren Standpunkte und nach seinen Erfolgen betrachtet, erscheint es noch größer; denn man kann wohl sagen, daß die drei Gewalten, auf welchen heutzutage die einsichtsvollere Welt einherschreitet, von Colbert's Ministerium ausgegangen sind. Die Gewalt der öffentlichen Verwaltung, welche vor ihm noch eine unbekannte Kunst war; die Gewalt des beweglichen Eigenthums, Quelle der Aufklärung und der Betriebsamkeit, welche allein die Civilisation vollendete, die das Grundeigenthum zu entwickeln angefangen hatte; endlich die Gewalt der öffentlichen Meinung, eben so wesentlich nöthig für die Regierung der Gesellschaften als die Vernunft für das Benehmen jedes Einzelnen. Ich zweifle, ob die Einwirkung eines Christoph Colom im fünfzehnten und eines Luthers im sechzehnten Jahrhunderte auf die damaligen Weltbegebenheiten der entschiedenen Richtung gleichkommt, welche der Gang menschlicher Dinge unverkennbar durch Colbert's Einfluß erhielt." Wir stellen Colom und Luther durch ihren Geist und ihre That weit über Colbert.

Fünfte Beilage. Bemerkungen über die Heirath Ludwigs XIV. und der Frau von Maintenon. Der Verfasser behauptet die Ehe, obwohl kein Document sie verbürgt. Dieß Capitelchen können die Hofdamen (wenn auch nicht die Ehrendamen) lesen und erwägen. Madame de Maintenon hatte drei lehrreiche Schulen durchlaufen. Sie war in vertrautem gesellschaftlichem Umgang gestanden mit den liebenswürdigsten Verführern des Jahrhunderts. Sie war die Freundin der Ninon de Lenclos, bei der sie oft ganze Nächte zugebracht, und selbst zuweilen das Bette mit dieser berühmten Frau getheilt hat, welche in Frankreich das Andenken an die reizendsten Buhlerinnen des Alterthums zu erneuern verstand. Sie war zehn Jahre lang die Gattin des grottesken Scarron, durch welchen sie die Schauspielerwelt kennen lernte. Aus diesen drei Schulen ging sie hervor, reich ausgestattet mit jenen gründlichen Künsten und

jenen zuvorkommenden Gefälligkeiten, deren praktische Uebung es einer Frau von gereiftem Alter, aber noch wohl erhaltenen körperlichen Reizen sehr leicht macht, einen Mann zu unterjochen, welchen bereits die Wollüste entnervten. Frömmelnd und listig schrieb sie an den Cardinal Noailles: Ich kann mich nicht erwehren, mich selbst zu fragen: Was wird aus dem Könige werden, wenn ich etwa vor dem Pater Beichtvater (dem Jesuiten La Chaise) sterben sollte?

Sechste Beilage. Ueber die Gebäude Ludwigs XIV. Hier reden Steine, saxa loquuntur. Asien und das Alterthum lieferte an Bauwerken nichts Größeres, Mannichfaltigeres, Vollendeteres, Prachtvolleres, Geschmackreicheres. Sein Geschmack hatte in Versailles die falsche Richtung, ein Paradies anzulegen in einem Schlupfwinkel von Schlangen, Aas, Kröten und Fröschen. Er wollte sogar die Natur als Tyrann beherrschen. Er hegte die stolze Leidenschaft, mit Uebermuth der Natur Gewalt anzuthun durch Kunst und Geld. Seinen Uebermuth brach weder der drückendste Krieg, noch die verworfenste Frömmelei, nicht die Krankheit, nicht das Alter; er war seine eigene Natur.

Voltaire's Siècle de Louis XIV. und Lemontey's Monarchie de Louis XIV. schildern den nämlichen Menschen ganz verschieden. Ist also die Geschichte wirklich bloß ein Mährchen der Uebereinkunft, bloß la Fable convenue? Nein! Lemontey zeichnet den König als Despoten; er läugnet nicht seine Größe, aber schildert ihn treu in Verirrung und Gewaltherrschaft, vorzüglich im zweiten Theile seines Lebens. Voltaire gibt ihm von dem Standpunkte eines Fürsten, welcher allen Künsten und Wissenschaften eine großmüthige Unterstützung verlieh, ganze Reihen unsterblicher Denkmale zu Land und Wasser hinterließ, Frankreichs Ruhm und Sprache sogar in den Landen seiner Feinde ausbreitete, für Handel und Gewerbe und Reichthum mehr that als ein ganzes Dutzend gewöhnlicher Könige. Voltaire betrachtet sogar gelinder einen Despoten, welcher die Hierarchie und Aristokratie demüthigte, weil erst aus dieser Demüthigung die Erhebung von Bürger und Landmann später entstehen kann. Die Schwächen des Alters betrachtet Voltaire als Schicksal der Menschheit. Man möchte sagen: Voltaire bearbeitete die Lichtseiten, Lemontey die Schattenpartien mit größerer Sorgfalt; beide kannten das Eine wie das Andere. Wurde Frankreich durch ihn glücklicher oder unglücklicher? Voltaire sagt: La félicité est un état dont on parle plus qu'on ne l'éprouve.

Julius Velox.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 30 26 08 009 5